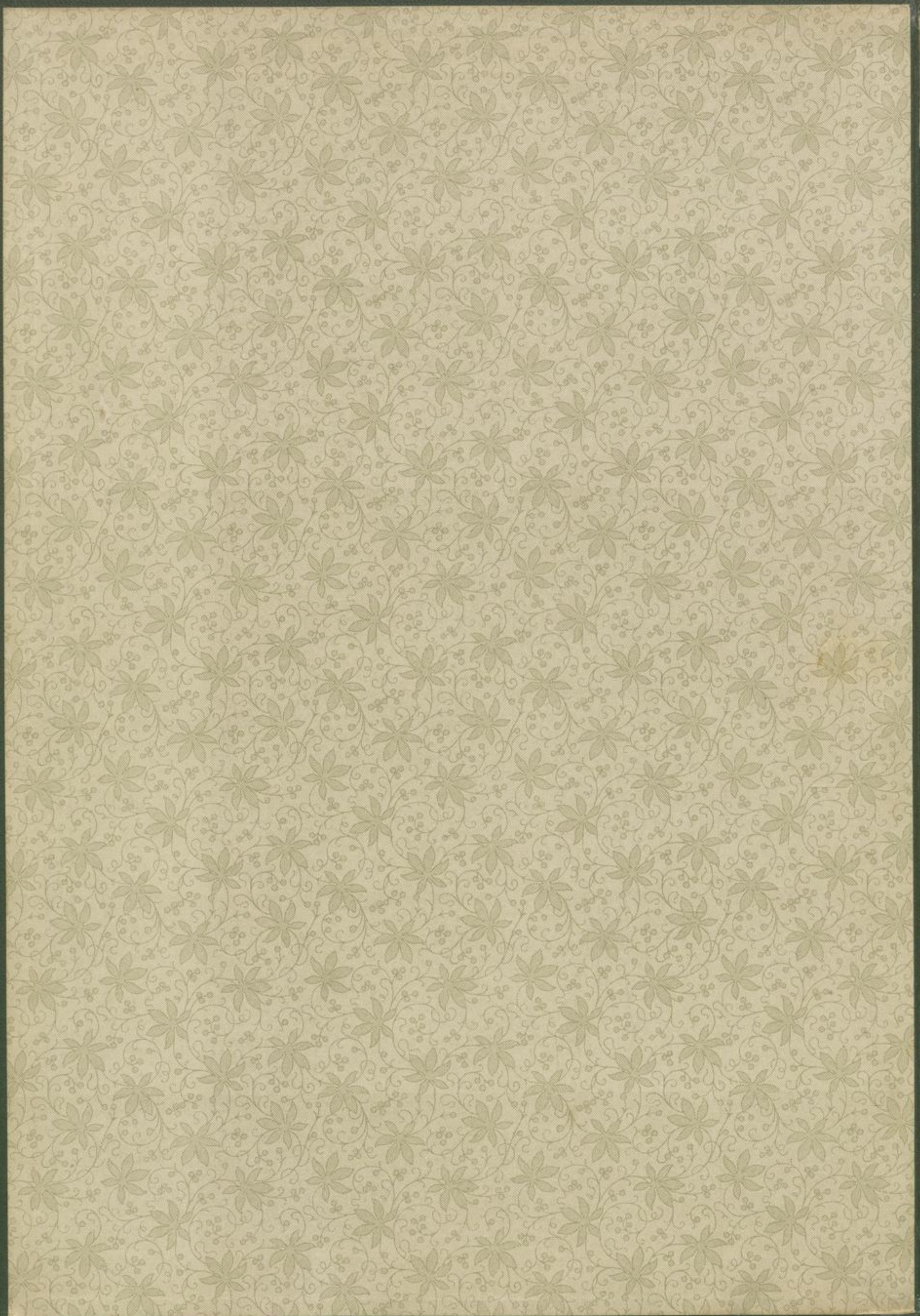
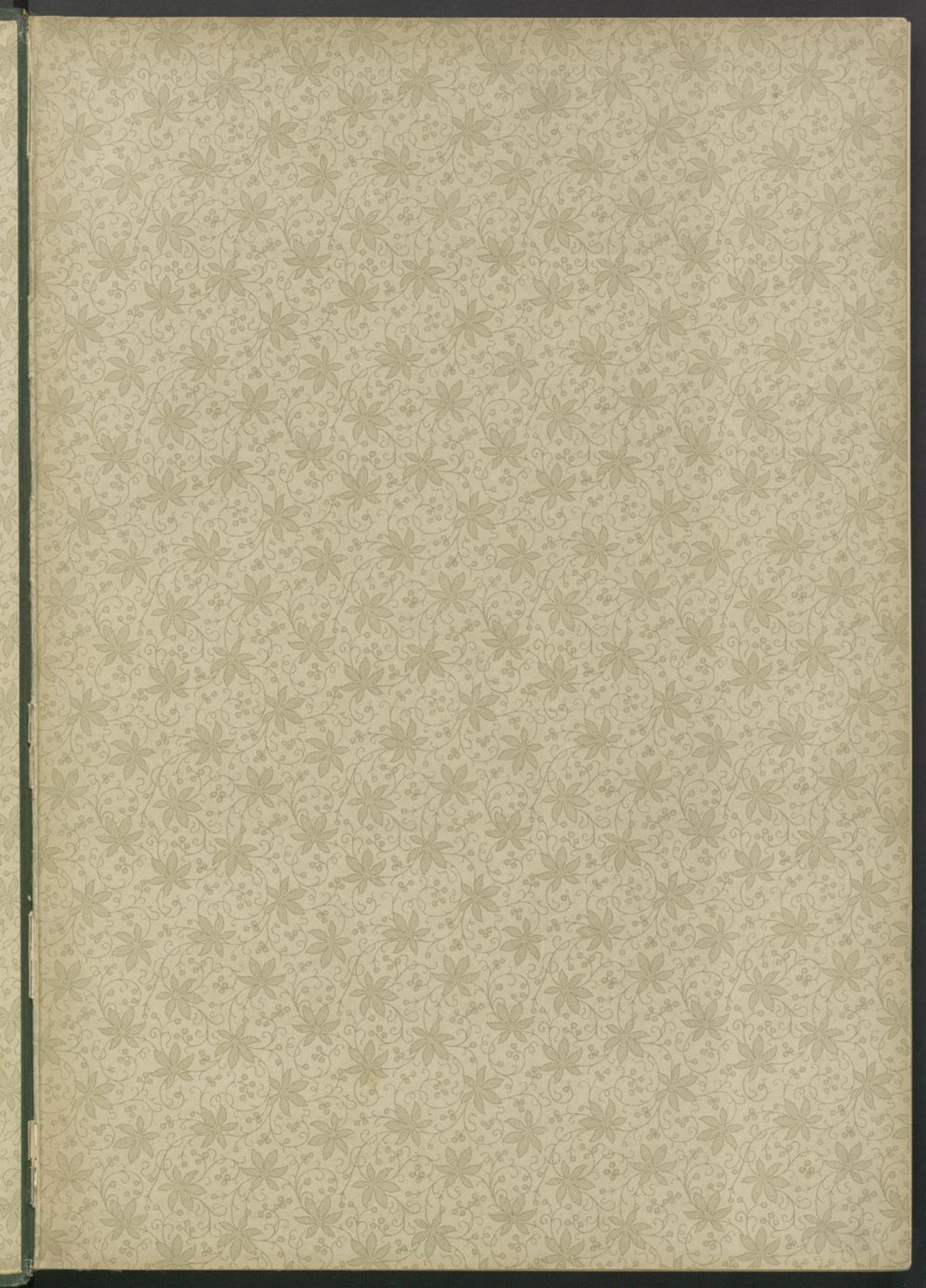


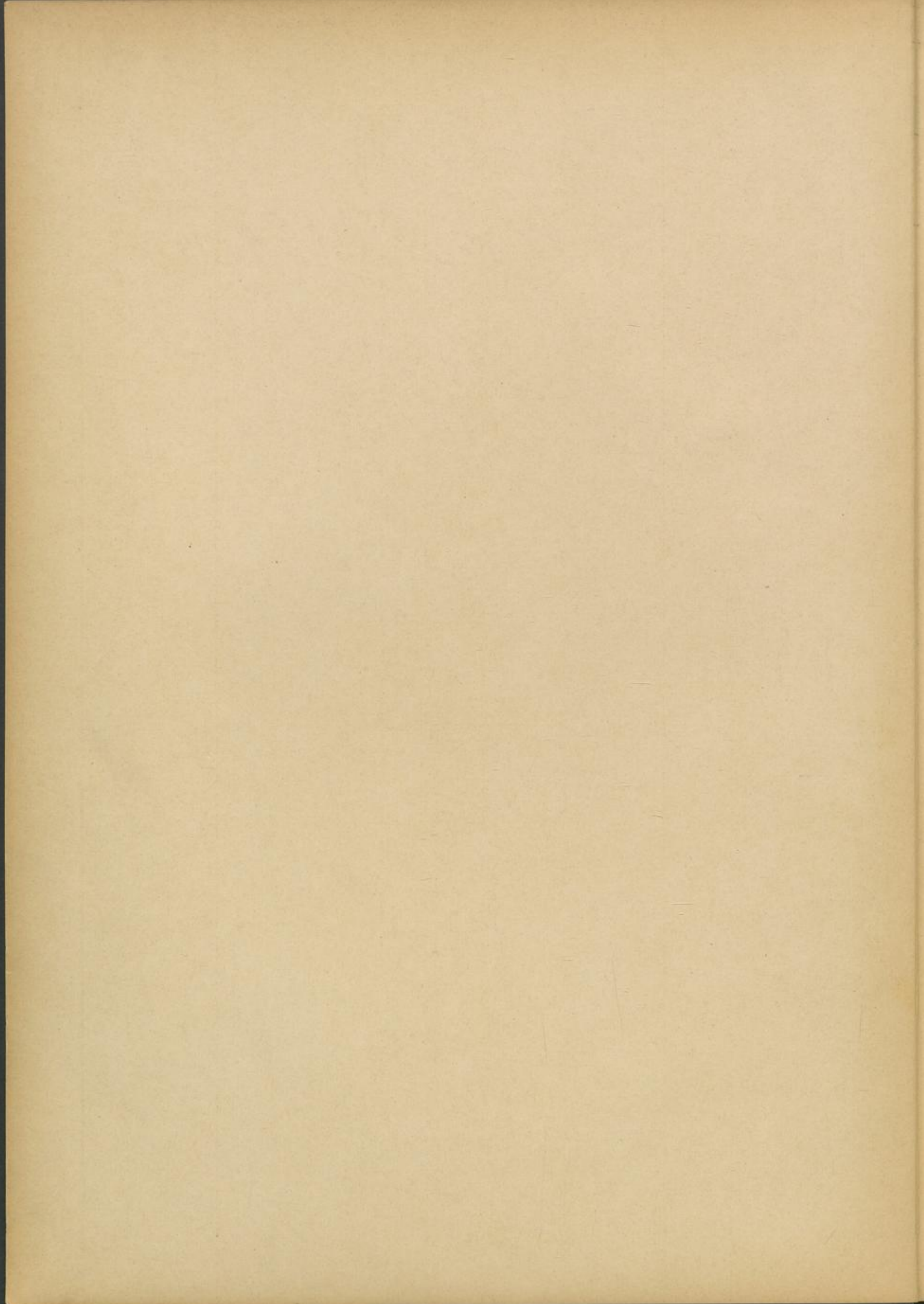
Technisches Museum Wien
Bibliothek
5094/4

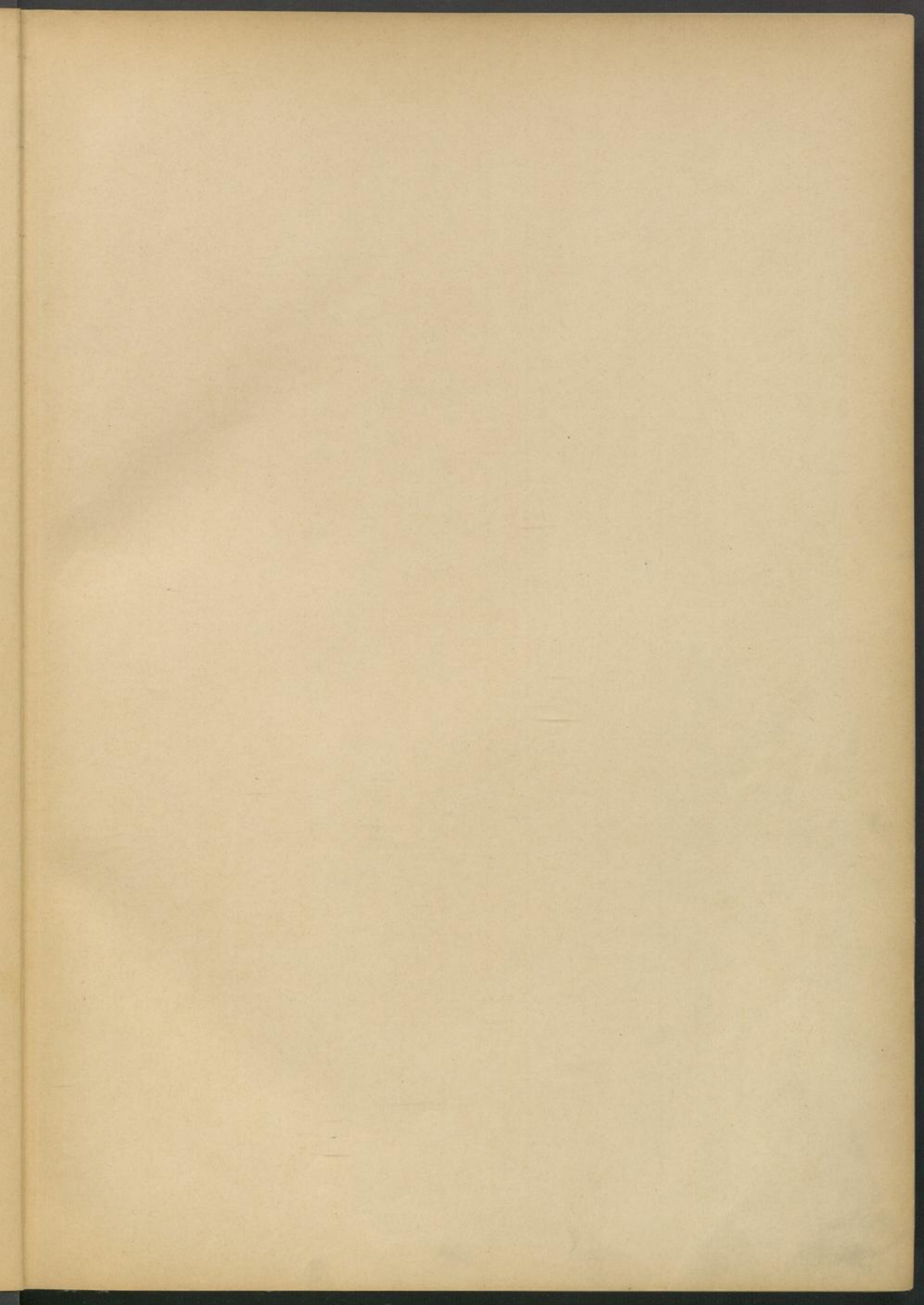


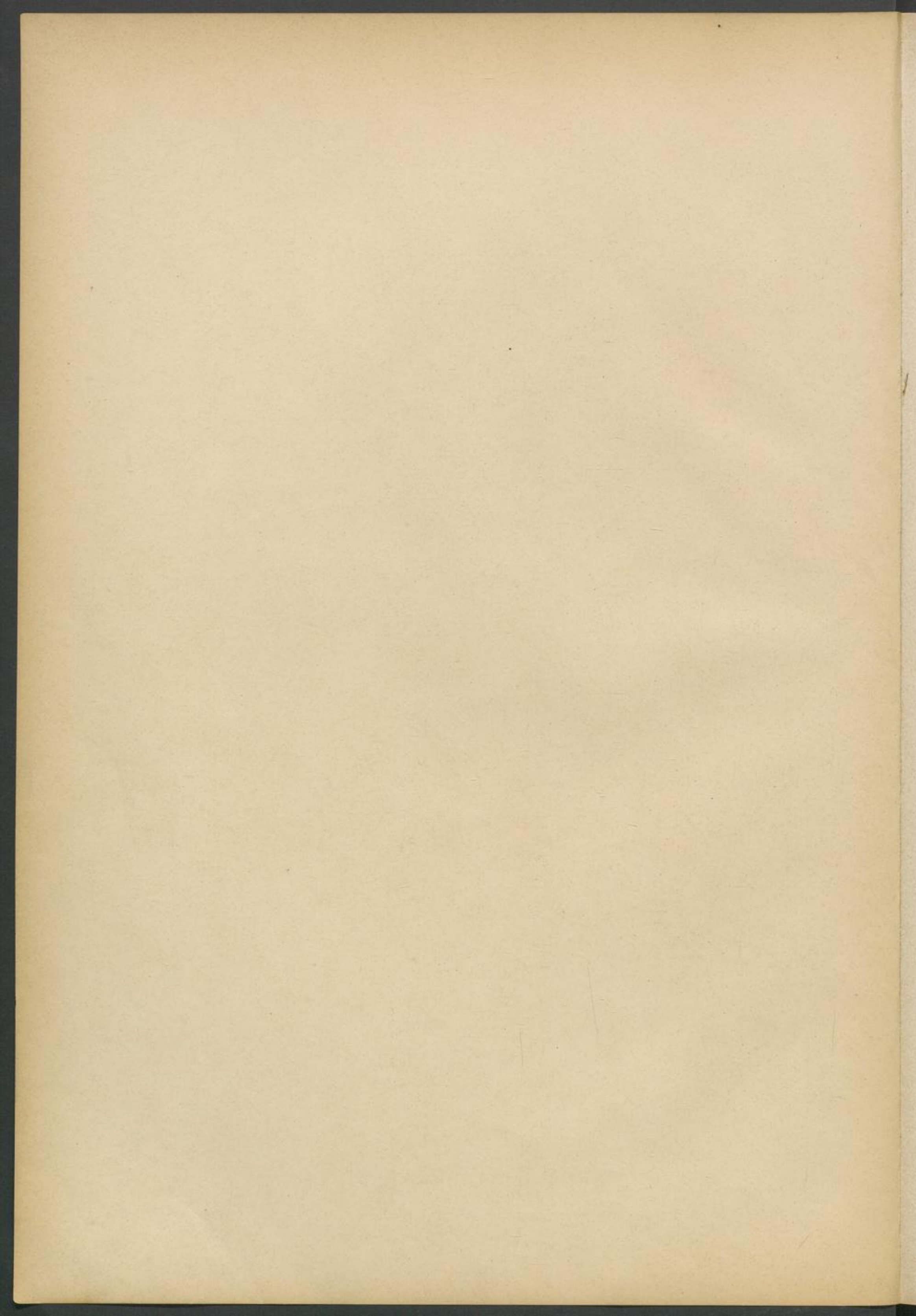
DIE GROSSINDUSTRIE OESTERREICHS





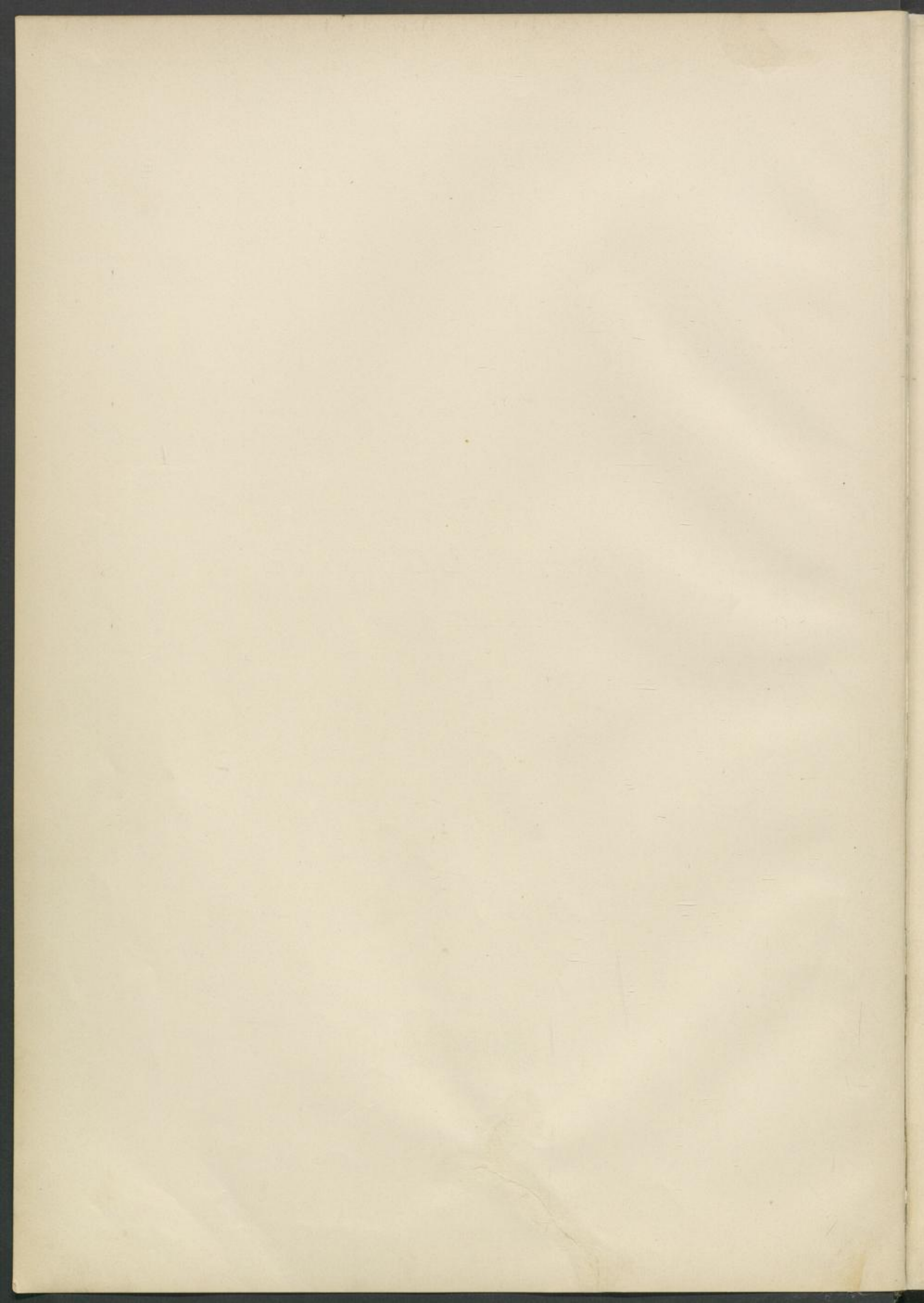






DIE
GROSS-INDUSTRIE
OESTERREICHS.





DIE
GROSS-INDUSTRIE
OESTERREICHS.

FESTGABE

ZUM GLORREICHEN

FÜNFZIGJÄHRIGEN REGIERUNGS-JUBILÄUM

SEINER MAJESTÄT DES KAISERS

FRANZ JOSEF I.

DARGEBRACHT

VON DEN

INDUSTRIELLEN OESTERREICHS

1898.

UNTER DEM HOHEN PROTECTORATE

SEINER K. UND K. HOHEIT DES DURCHLAUCHTIGSTEN HERRN ERZHERZOGS

FRANZ FERDINAND.



Technisches Museum Wien
Bibliothek
5094/4

WIEN, 1898.

VERLAG VON LEOPOLD WEISS.

I., LOTHRINGERSTRASSE 15.



A 6



Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Papier Schöglmöhl.

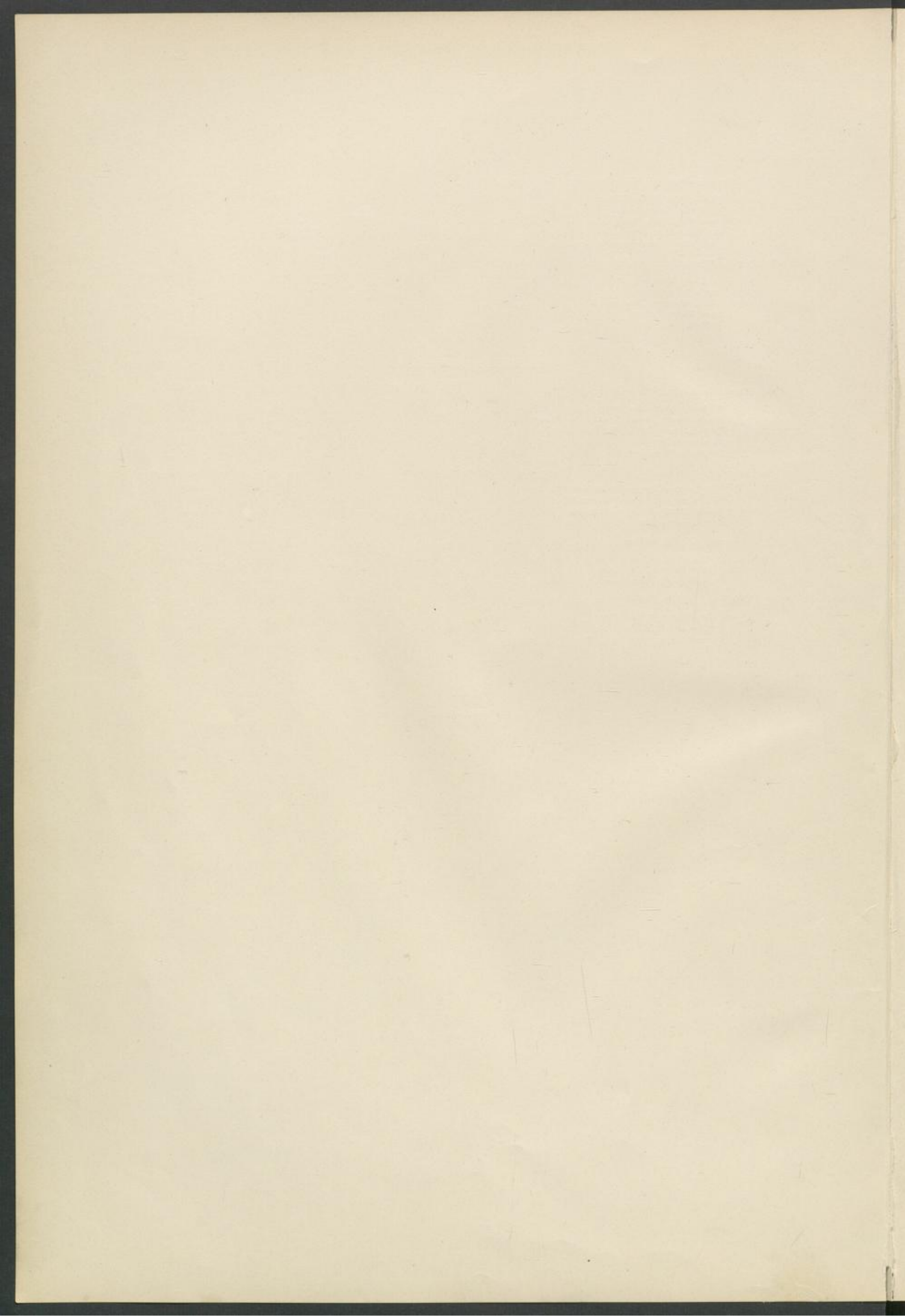
INHALT DES VIERTEN BANDES.

IX. Textil-Industrie.

	Seite
Die technischen Fortschritte in der Textil-Industrie. Von Prof. Franz Reh	3
Die österreichische Seidenzeug-Industrie. Von Franz Bujatti sen.	21
Franz Bujatti, Wien, Haškow und Mährisch-Schönberg	37
A. Flemmich's Söhne, Römerstadt und Wien	40
Herzfeld & Fischel, Wien und Schlossberg in Böhmen	42
Carl Hetzer & Söhne, Wien und Gross-Siegharts	43
L. Kargl & Söhne, Fulnek, Stadt Liebau und Wien	44
Felix Reiterer's Söhne, Wien und Mährisch-Schönberg	45
Trüdinger & Consorten, Bregenz	46
F. Wögerer's Söhne, Pilnikau und Wien	47
Die österreichische Schafwollwaaren-Industrie. Von Dr. Stefan Licht	49
Die Reichenberger Tuch-Industrie. Von Ludwig Hübner	67
Die Wollwaaren-Gross-Industrie. Von Theodor Freih. v. Liebieg	77
Actiengesellschaft für Woll-Industrie, Brünn	87
Brünner Kammgarnspinnerei, Brünn	89
F. Dörler & Cie., Lörüns und Bludenz	90
Ignaz Schmieger, Zwodau bei Falkenau a. d. Eger	91
Josef Teuber & Söhne, Brünn	94
L. Auspitz Enkel, Brünn	95
Franz Baur's Söhne, Innsbruck und Mühlau	96
Anton Demuth & Söhne, Reichenberg	99
A. Draxl's Söhne, Pflirsch	101
J. Fluss, Freiberg (Mähren)	103
Carl Traug. Förster & Söhne, Bielitz	105
Carl Hess, Biala	106
Enoch Kern's Sohn, Altenberg bei Iglau	108
Augustin Krebs & Sohn, Iglau	111
Alois Krenner, Bischoflack	113
Adolf Löw & Sohn, Brünn, Helenenthal und Klein-Beranau	115
Aron & Jacob Löw Beer's Söhne, Brünnlitz, Brünn und Rossrein	117
Heinrich Mayer, Schruns (Montafon)	119
J. Mössner & Co., Bruneck und Sand	120
Joh. Heinr. Offermann, Brünn	122
Friedrich Pollak, Fulnek und Wien	124
Joh. Nep. Preisenhammer, Neutitschein	126
Friedrich Redlich, Brünn	127
Schaumann & Comp., Korneuburg	128
Gebrüder Schoeller, Brünn	131
Brüder Siegmund, Habendorf und Reichenberg	132
Wilh. Siegmund, Reichenberg und Friedland	134
Sternickel & Gülcher, Biala	138
Brüder Strakosch, Brünn	140
Josef Zimmermann, Alt-Habendorf	141
Eduard Zipser & Sohn, Mikuszowice, Lodygowice und Bielitz	143
Blaschka & Comp., Liebenau	146
Fritsch & Co., Haindorf, Weisbach und Reichenberg	149
E. Heintschel & Co., Heinersdorf und Bärnsdorf	151
Hlawatsch & Isbary, Graslitz	154
Ig. Klinger, Neustadt bei Friedland und Jungbunzlau	157
Julius Léon, Wernstadt	163
Franz Liebieg, Reichenberg	165
Johann Liebieg & Co., Reichenberg	168
S. S. Neumann, Reichenberg	173
A. Raaz & Sohn, Neustadt bei Friedland	175
F. Schmitt, Böhmisches-Aicha und Iserthal	176
Simon Weissenstein, Wien und Zlabings	184
Ascher Textil-Industrie.	185

	Seite
Gebrüder Adler, Asch und Neuberg	186
Chr. Geipel & Sohn, Asch	187
Ed. Geipel, Asch	188
A. Kirchhoff, Asch	188
J. C. Klaubert & Söhne, Asch	189
Gebrüder Korndörfer, Asch	189
Künzel & Schneider, Asch	189
G. A. Bareuther, Haslau	190
R. Schmerler, Eger	190
Rahn & Kögler, Eger	191
Die österreichische Baumwoll-Industrie. Von Prof. Dr. Joseph Grunzel	193
Baumwollspinnerei und -Weberei, Bozen	205
Cichorius & Co., Kratzau	206
John Douglass, Thüringen und Gaiss	208
Joh. Grillmayer & Söhne, Kaufing und Wien	210
Gebrüder Grohmann, Wisterschan und Bensen	211
M. Hainisch, Nadelburg und Wien	214
Herrburger & Rhomberg, Dornbirn, Innsbruck, Absam und Deutsch-Matrei	215
J. Krumbholz, Leibitschgrund und Falkenau a. d. Eger	220
Kühne & Söhne, Görkau	221
J. B. Limburger junior, Ketten und Kronau	224
Theodor Pitz, Graslitz	227
K. k. priv. Pottendorfer Baumwollspinnerei und Zwirneri, Wien, Pottendorf und Rohrbach a. St.	229
Jos. Riedel, Wurzelendorf	231
Hermann S. Doctor, Nachod	232
Carl Ganahl & Comp., Feldkirch	233
Getzner, Mütter & Co., Bludenz, Nenzing, Feldkirch und Wien	236
F. M. Hämmerle, Dornbirn und Wien	240
Moritz Hansel & Söhne, Bärn	244
Brüder Hansel, Bärn	245
Jenny & Schindler, Kennelbach, Telfs, Imst und Dornbirn	246
Brüder Kind, Aussig a. d. Elbe	249
Isaac Mautner & Sohn, Nachod, Schumburg, Trattenbach, Prag und Wien	250
Brüder Neumann, Friedek	253
J. S. Perlhefter, Friedrichswald	255
Jos. Riedel, Maxdorf	256
Gottlieb Schnabel, Neupaka	257
Moriz Schur, Märzdorf	259
Adolf Schwab, Machendorf und Wien	260
Jos. And. Winder, Dornbirn	262
Felmayer & Co., Alt-Kettenhof	263
Grünfeld & Bloch, Böhmisches-Leipa	264
S. Jenny, Hard	265
V. Mayer & Söhne, Wien, Guntramsdorf und Mährisch-Trübau	267
K. k. priv. Neunkirchner Druckfabriks-Aktiengesellschaft, Neunkirchen a. St.	268
Franz M. Rhomberg, Dornbirn	270
Rolfs & Cie., Friedland	272
Gebrüder Rosenthal, Hohenems	274
Die österreichische Leinen-Industrie. Von Dr. Ernst v. Stein	277
Die Jute-Industrie. Von Josef Hatschek	305
Giuseppe Angeli, Triest	311
Johann Faltis Erben, Trautenau	312
K. k. priv. Flachsspinnerei, Wiesenberg	314
Grohmann & Co., Würbenthal	316
Jos. Herold, Brünn	319
Heinrich Klinger, Zwittau und Trautenau	320
Norbert Langer & Söhne, Sternberg, Oskau, Deutsch-Liebau und Nieder-Dřewitsch	322
Lieser & Duschnitz, Pöchlarn	324
Joh. B. Petzl & Sohn, Wien	326
Johann Plischke & Söhne, Freudenthal	329
Regenhard & Raymann, Freiwaldau	332
J. Seidl & Comp., Zautke bei Mährisch-Schönberg	338
Carl Siegl sen., Mährisch-Schönberg	340
Die österreichische Teppich-Industrie. Von Alfred Ginzkey	343
Brüder Bacher & Co., Wien, Hohenrich, Rumburg, Pürbach und Biela	351
J. Ginzkey, Maffersdorf	352
Philipp Haas & Söhne, Wien	356
Die Stickerei-Industrie Vorarlbergs. Von Dr. Fritz Carus	361
Albert Ender, Götzis	371
Brüder Pitz, Lustenau	371
Hofer, Bösch & Cie., Lustenau	372
Hermann Hagen, Hard	373
C. A. Jahreis, Hohenems	373
August Sperger, Lustenau	374
Süsz & Bollag, Hohenems	374
Gebrüder Schmidt, Wien	375

	Seite
Die Wirkwaren-Industrie. Von Robert Birnbaum	377
W. Schmidl & Söhne, Weipert	384
Jos. Stefsky, Stockerau	386
Franz Thill's Neffe, Wien	388
Wolf Fürth & Co., Strakonitz	393
J. Stein & Co., Strakonitz und Mutenic	396
Bleicherei, Färberei und Appretur	397
D. Coundé, Wien	399
Sigmund Fluss, Brünn	401
J. M. Fussenegger, Dornbirn	402
Herm. Müller, Grottau	403
Brüder Nowotny, Braunau	407
 X. Bekleidungs-Industrie. 	
Die Herren-Confection. Von Sigmund Mandl	409
M. Joss & Löwenstein, Prag	413
Leopold Kurtz' Söhne, Wien, Linz und Prossnitz	415
D. Schwarzmann & Co., Wien und Prossnitz	416
Sigmund Federer, Prag	417
Federer & Piesen, Prag	418
Die österreichische Handschuh-Industrie. Von Josef Richard Sobitschka	419
J. U. Bencker, Prag und Karolinenthal	427
J. R. Sobitschka, Prag und Wienthal	429
Werfel & Böhm, Prag und Tuschkau	431
J. E. Zacharias, Wien	432
Die Filz- und Seidenhut-Industrie. Von Peter Habig	435
P. & C. Habig, Wien	443
J. Hüchel's Söhne, Neutitschein	447
Josef Pichler & Söhne, Graz	451
Die Strohhut-Industrie. Von Peter Ladstätter	453
P. Ladstätter & Söhne, Wien	459
J. Oberwalder & Co., Domžale	462
Johann Stemberger & Comp., Wien	463

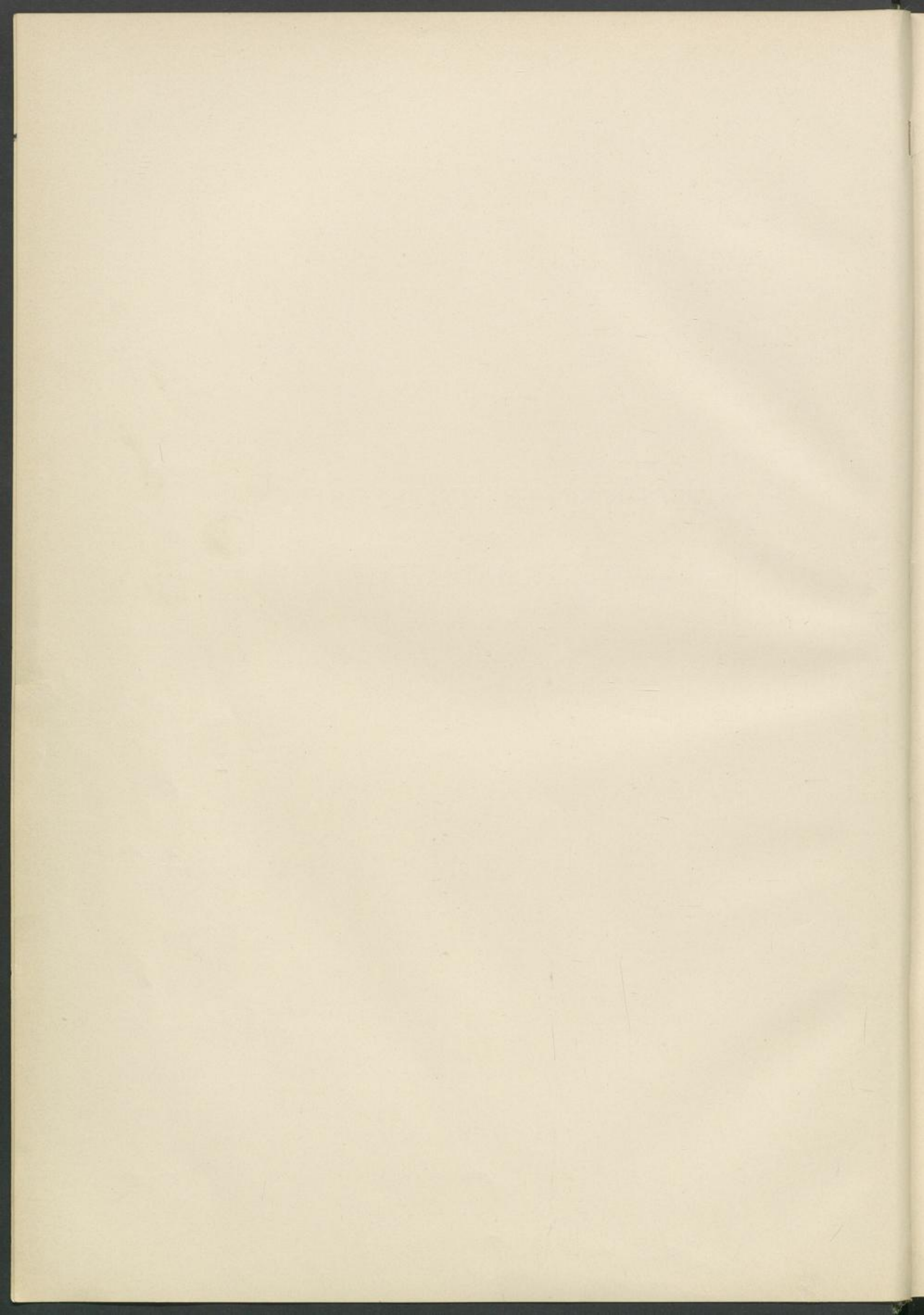


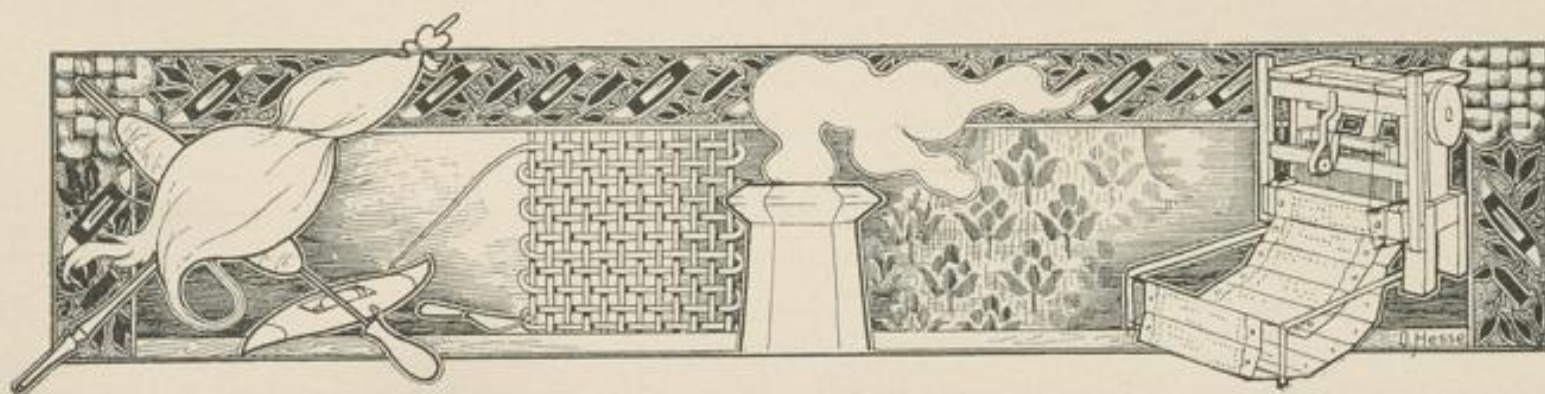
IX.

TEXTIL-INDUSTRIE.

DIE
TECHNISCHEN FORTSCHRITTE
IN DER
TEXTIL-INDUSTRIE.

VON
FRANZ REH,
K. K. PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN.





DIE TECHNISCHEN FORTSCHRITTE IN DER TEXTIL-INDUSTRIE.

Wie die Textil-Industrie an Grösse des Productionswerthes, an Zahl der Betriebe und Arbeitskräfte jede andere der Gross-Industrien, selbst jene der Metalle, bei Weitem übertrifft, ebenso hervorragend ist deren Antheil an der Summe der technischen Fortschritte, welche die Menschheit aus ihrer einstigen Ohnmacht auf ihre heutige Culturstufe emporhob! Besonders auffällig bei diesem Entwicklungsgange ist die Thatsache, dass sich derselbe keineswegs gleichmässig im Laufe der Aeonen vollzog, sondern dass vielmehr der Erfindungsgeist so lange in einer Art Halbschlummer ruhte, als die Menschen, selbst alltägliche Vorgänge in der sie umgebenden Natur mit abergläubischer Scheu betrachtend, einzig und allein der Ausnützung der Naturstoffe ihr Hauptaugenmerk zuwendeten. Von den grauesten Vorzeiten an bis in das vorletzte Jahrhundert währte diese Epoche; erst die grossartigen Entdeckungen der Naturwissenschaften, welche die Menschen neben dem Stoffe auch die Kraft beherrschen lehrten, rüttelten den Erfindungsgeist aus seinem Schlummer empor und inauguirten jenes Zeitalter der technischen Triumphe, an dessen Beginn wir eigentlich heute erst stehen! Dies ist in der Textil-Industrie besonders deutlich zu erkennen: Viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende spannen die Völker des ganzen Erdballes, ob sie in der Cultur vorgeschritten, ob sie dem Urzustande nahegeblieben waren, ihre Garne mit Hilfe einer in einfachster Weise gedrehten Spindel; ebenso viele Jahrhunderte und Jahrtausende erzeugten sie ihre Gewebe in primitivster Art mittelst des mit der Hand durch das Fach gesteckten Schützens. So kam die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts heran, bis endlich heute vielleicht unbedeutend erscheinende Neuerungen den Anstoss zu jener immer mächtiger anschwellenden Fluth von Erfindungen gaben, die mit dem Althergebrachten vollständig aufräumten und jene geradezu revolutionären Umwälzungen auf industriellem Gebiete erzeugten, die uns gleichzeitig mit Bewunderung und mit Stolz erfüllen! Und gerade in der Textil-Industrie feierte der menschliche Erfindungsgeist mit seine grössten Triumphe! Maschinen wurden ersonnen, welche die Arbeitskraft eines Menschen nicht nur verzwei- oder verdrei-, sondern ver Hundert-, ja vertausendfachen; die Handarbeit wurde durch sie meist vollständig verdrängt, viele Gewerbe geradezu vernichtet; aus den Trümmern dieser zu Grunde gegangenen Handwerke erblühten jedoch in rascher Aufeinanderfolge die mächtigsten Industrien der Gegenwart!

Die Textil-Industrie im engeren Sinne des Wortes umfasst alle jene Gebiete industrieller Thätigkeit, welche die Verarbeitung der Faserstoffe zu Fäden von beliebiger Länge und die Erzeugung von Flächen, beziehungsweise fertigen Gebrauchsgegenständen aus diesen Fäden zum Zwecke haben. Im weiteren Sinne des Wortes, wenn man sie als Industrie der Faserstoffe schlechtweg auffasst, müsste man auch die Papier-Industrie, welche aus den Fasern selber, ohne das Mittel der Fadenerzeugung, Flächen bildet, zu ihr rechnen, was jedoch an dieser Stelle nicht geschehen soll, da die Papier-Industrie in vorliegendem Werke eine selbstständige Behandlung erfährt. Aber auch in dem genannten eingeschränkten Sinne ist

der Umfang der Textil-Industrie ein ungeheurer. Zunächst gehören zu ihr jene Reihe von Gross-Industrien, welche die Erzeugung der Fäden, das eigentliche Spinnen, besorgen und die nach der Art der verwendeten Rohstoffe als Baumwoll-, Baumwollabfall-, Leinen-, Werg-, Jute-, Streich- und Kammgarn-, Kunstwoll-, Seiden-, Florett- und Bourrettespinnerei bezeichnet werden. An diese reihen sich jene Industrien, welche die Erzeugung von Geweben im weitesten Sinne des Wortes zum Zwecke haben, das sind: die Weberei-Industrie in ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit (nach der Art des Rohstoffes einerseits und der Art des erzeugten Gewebes andererseits); ferner ihre bedeutend jüngere Schwesterindustrie, die ihr an volkwirtschaftlicher Bedeutung zunächst steht, die Wirkerei; ferner die Erzeugung von Bändern und Borten, Geflechten und Schnüren: die Posamentir-Industrie; ferner die Bobbinet- und Spitzenfabrication, die Herstellung von genetzten und geknüpften Waaren, die Umwandlung der in den genannten Industrien gewonnenen Producte zu wirklichen Gebrauchsartikeln durch die Näherei, sowie die Verzierung der Waarenflächen durch die Stickerie.

Die bisher namhaft gemachten Industrien haben grösstentheils einen mechanischen Arbeitsvorgang, während eine andere Gruppe textiler Industrien, welche die Veredelung der in ersteren erzeugten Fabrikate zu besorgen hat, sich grösstentheils chemischer Prozesse zur Erreichung ihrer Zwecke bedient. Diese letztere Gruppe umfasst die Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur, und soll, da sie in vorliegendem Werke gleichfalls eine besondere Behandlung erfährt, an dieser Stelle nicht weiter betrachtet werden. —

Wie schon erwähnt, waren die zum Spinnen verwendeten Vorrichtungen, so wie überall, auch in Oesterreich bis in die neueste Zeit äusserst primitiver Natur, denn sie bestanden einzig und allein in der durch die Finger der rechten Hand bewegten Handspindel, deren Erfindung unsere heidnischen Voreltern den Göttern zuschrieben, dem aus Indien stammenden Handrad und dem 1530 von Jürgens in Watenbüttel ersonnenen, mit der sogenannten Flügelspindel ausgerüsteten Trittrad, welches letzteres bereits Mitte des 16. Jahrhunderts in unserm Vaterlande Eingang fand. Diese Geräthschaften erlaubten es zwar, Fäden von grosser Feinheit herzustellen, jedoch gelang dies nur bei grösster Geschicklichkeit und konnte ein Arbeiter auch immer nur einen, höchstens zwei Fäden gleichzeitig spinnen.

Da aber auch das Weben mittelst des Handschützens sehr langsam vor sich ging, so war kein Bedürfniss nach mehr Fadenmaterial vorhanden, als die Spinner zu liefern vermochten. Diese Sachlage wurde jedoch mit einem Schlage anders, als John Kay im Jahre 1733 den Schnellschützen erfand, denn nun brauchten die Weber viel mehr Garn und der von Jahr zu Jahr steigende Bedarf nach solchem führte zu derartigen Misshelligkeiten, dass sich, während man bisher die Spinnerräthe als kaum verbesserungsfähige, altherwürdige Institutionen zu betrachten gewohnt war, nunmehr alle Bevölkerungskreise des britischen Inselreiches mit dem Gedanken einer Spinnvorrichtung von wesentlich erhöhter Leistungsfähigkeit beschäftigten. Die Erfindung der Jenny-Maschine durch James Hargreaves 1764, welche gleichzeitig acht Fäden zu spinnen erlaubte, brach endlich den Bann, der auf der Spinnerei seit Jahrtausenden zu lasten schien, denn ihr folgten in kurzer Frist 1769 die von Richard Arkwright ersonnene, auf dem Principe der Flügelspindel basirende, nach dem Antriebe durch Wasserkraft sogenannte Water- oder nach dem singenden Ton der Spindeln benannte Drosselmaschine, sowie 1774 die von Samuel Crompton erdachte Combination beider, die Mulemaschine. Die Erfindung dieser Maschinen war jedoch keine vereinzelte Thatsache, sondern gewissermassen nur der auf das Gebiet der Spinnerei fallende Abglanz des überaus regen geistigen Lebens, das sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im dreieinigen Königreiche entwickelte. Gleichzeitig hatte ja auch James Watt in Birmingham die Dampfmaschine erfunden und diese wurde alsbald zum Antriebe der Spinnmaschinen herangezogen. Mule- und Watermaschine bilden die Ausgangspunkte für die zwei in der Gegenwart verwendeten Spinnmaschinensysteme; aus der ersteren ging durch eine Fülle geistreichster Verbesserungen, die eine Beeinflussung seitens des Arbeiters immer überflüssiger machten, der Selbstspinner oder Selfactor, aus letzterer nach Beseitigung des schweren Flügels und Ersatz desselben durch den auf einem Ringe laufenden Traveller die Ringspinnmaschine hervor. Welche Vervielfältigung der menschlichen Arbeitsleistung durch diese Maschinen hervorgerufen wurde, mag die Thatsache illustriren, dass die Selfactoren, von welchen ein Spinner mit zwei Spinnjungen zwei zu bedienen vermag, 1000 bis 1400 Fäden von höchster Feinheit bei einer Umdrehungszahl der Spindeln von 10.000 bis 14.000 pro Minute gleichzeitig erzeugen können und dass die Ringspinnmaschinen die Leistung des Selfactors bei weit grösserer Einfachheit des Baues bei Erzeugung stärker gedrehter Garne noch übertreffen.

Die ausserordentliche Leistungsfähigkeit der Spinnmaschinen konnte nur dadurch erreicht werden, dass man denselben das Spinnmaterial in einem äusserst weit getriebenen Grade der Vorbereitung in höchster Gleichmässigkeit zuführt, damit ihnen nur die letzte Verfeinerung und Zusammendrehung des Faserbündels obliege. Diese Vorbereitungsarbeiten erscheinen, wenn man einerseits das Rohmaterial in seinem oft stark verunreinigten und verworrenen Zustande, andererseits den schliesslichen Garnfaden betrachtet, schon bei der ersten Ueberlegung so difficiler Natur, man möchte sagen, so ungeeignet für maschinelle Verrichtungen und so viel menschliches Gefühl erfordern, dass man ihre Ausführung durch mechanische Hilfsmittel kaum für möglich halten sollte. Es bedurfte denn auch des grössten Aufwandes von Scharfsinn und des geistigen Zusammenarbeitens der Erfinder aller Culturnationen, um die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu besiegen und den ganzen Spinprocess von Anfang bis zu Ende zu einem selbstthätigen zu gestalten.

Wenn irgend eine Industrie den eingangs gethanen Ausspruch, dass in den letzten 150 Jahren mehr Erfindungen geschahen, als in Jahrtausenden zuvor, deutlich zu illustriren vermag, so ist es jene der Verarbeitung der Baumwolle. Es kommt Einem heute beim Betrachten einer Baumwollspinnerei ganz unglaublich vor, dass zu jenem, doch so nahen Zeitpunkte, nämlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die aus dem Ballen genommene Baumwolle mit den Händen zerpupft, auf einem mit einem Sieb besetzten Tisch mit Stöcken oder Schlägeln zum Entfernen der groben Unreinigkeiten geschlagen und hierauf partienweise auf einer festliegenden schiefen Krempel mit den Fingern ausgebreitet und mit einer zweiten mit einem Handgriff versehenen Karde gekratzt wurde. Und wie mühsam geschah die Arbeit auf den Baumwollplantagen zum Entfernen der Samenkörner, an welchen die Fasern haften! Heute besorgt Alles und Jedes die Maschine. Auf den Plantagen arbeitet die Egrenirmaschine, und Dampf- oder hydraulische Pressen zwängen möglichst viel Baumwolle in einen Ballen. Die hartgepressten Faserklumpen werden dann in der Spinnerei durch die Ballenbrecher gelöst und durch Lattentücher den einzelnen Mischkammern selbstthätig zugeführt. Aus diesen den automatischen Speiseapparaten (Hopper feedern) übergeben und in eisernen Schläuchen durch Staubkammern mittelst des Luftstromes weitergetragen, gelangt die derart schon von den grössten Unreinigkeiten befreite Baumwolle zu den Openern und Schlagmaschinen, welche das Auflockern und Reinigen gründlichst vervollständigen. Welch ein Gegensatz zu dem Schlagen mit Stöcken durch Handarbeit! Nicht minder gross ist der Unterschied der Handkrempel zu den heute verwendeten Krempelmaschinen, den modernen Karden mit revolvirenden Deckeln, mit ihrer mathematisch genauen Einstellbarkeit der Trommelachse und Deckelbogen und ihrer minutiösen Ausführung aller Theile.

Haben nun aber Opener und Karden doch ein Analogon in dem alten Verarbeitungsprocess der Baumwolle in den Handschlägeln und Handkratzen gehabt, so war ein solches für die auf die Karden folgenden Maschinen früher gar nicht vorhanden. Es war vielmehr ganz und gar der Geschicklichkeit des Arbeiters anheimgegeben, wie er aus dem gekrempelten Rohmaterial möglichst gleiche Partien Fasern zu gewinnen und aus ihnen auf den Spinnrädern Garnfäden zu erzeugen vermochte.

Heute liefern die Karden das Material, in dem die Fasern, vollständig von einander gelöst, isolirt liegen, in Gestalt einer Lunte ab, die, um in ihren Querschnitten vollständig gleichmässig zu werden, in die Länge gestreckt und in selbener Masse mit anderen Luntten zusammengeführt (duplirt) wird. Dieses Verstrecken und immer wiederholte Dupliren geschieht bei Herstellung feiner Garne in ganz unglaublich weitgetriebenem Masse, so dass die letzte Lunte, die schliesslich zum Zusammendrehen geeignet befunden wird, aus vielen Tausenden der von den Karden gelieferten besteht, ohne jedoch dicker als diese zu sein, da sie ja stets ebensoviel gestreckt, also wieder verfeinert wurde. Schliesslich wird dann die Lunte auf die Stärke des Garnfadens verzogen und zusammengedreht, gesponnen und geschieht dies stufenweise auf drei bis fünf Vorspinnmaschinen und zum Schlusse den Feinspinnmaschinen, als welche die schon erwähnten Selfactoren für weich gedrehte und feinste, Ringspinnmaschinen für stärker gedrehte Garne Anwendung finden. Welch Wunderwerke von Scharfsinn und Genialität alle diese Maschinen vorstellen, davon vermag wohl nur der Fachmann sich die richtige Vorstellung zu machen!

In Oesterreich verschaffte sich die Baumwollspinnerei schon relativ frühzeitig Eingang, indem bereits Anfangs unseres Jahrhunderts eine Reihe der hervorragendsten Etablissements in Niederösterreich, wie beispielsweise jenes in Pottendorf, entstanden. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass sich unser Vaterland an den geistigen Mitarbeiten für eine erfolgreiche Entwicklung dieses Industriezweiges lebhaft

betheiligte. So nahmen bereits im Jahre 1817 J. v. Thornton in Pottendorf, 1818 J. und K. Freiherr v. Puthon in Teesdorf Privilegien auf Vorspinnmaschinen für Baumwolle; letztere construirten 1821 auch eine auf Vor- und Feinspinnmaschinen gleichzeitig anwendbare Spindel. 1822 ersannen K. und J. Wackerlig in Fischamend eine Verbesserung der Watermaschinen, im selben Jahre J. v. Thornton eine solche des Streckwerkes; F. Girardony in Oberwaltersdorf ersetzte 1822 die Flügel an den Drosselmaschinen durch Glocken.

Von österreichischen Verbesserungen an Reinigungsmaschinen seien die Putzmaschine von K. W. v. Brevillier, Wien 1823, sowie die von K. Ranzurer in Wien im Jahre 1825 und die von F. Schoch in Wien 1856 ersonnene erwähnt. In neuester Zeit, 1890, haben G. Josephy's Erben in Bielitz eine Baumwollreinigungsmaschine construiert, die in der Abfall- und Baumwollstreichgarnspinnerei eine weitgehende und sehr geschätzte Anwendung findet.

An den Karden brachten J. Zillig in Schwadorf 1824, Th. Busby in Teesdorf 1826, J. Holzer in Sollenau 1826, F. und M. Gradner in Oberwaltersdorf 1832, A. Reitze in Wiener-Neustadt 1838, sowie A. Girardony in Ginselsdorf 1856, 1866 und 1868 Verbesserungen an. Besonders seien aber die von G. Josephy's Erben in Bielitz gebauten Krepeln für Baumwollabfallspinnerei hervorgehoben, die als Vorspinnkrepeln mit deren patentirtem Riemchenflortheiler ausgerüstet, sich den besten ausländischen Constructionen ebenbürtig, wenn nicht in mancher Hinsicht überlegen zur Seite stellen, was deren grosse Verbreitung im Auslande und deren siegreiche Concurrenz selbst gegen englische Fabrikate beweist.

Von Verbesserungen an Drosselmaschinen seien die 1824 und 1826 dem F. Girardony in Münchendorf, die 1830 den J. B. und K. Freiherren v. Puthon in Teesdorf, die 1831 den J. und K. v. Thornton in Münchendorf, die 1836 dem J. Mohr und F. Schultus in Fischau-Felixdorf privilegirten erwähnt. Ritter und Rittmeyer in Görz ersannen 1890 eine Schutzvorrichtung gegen Fadenbruch an Ringspinnmaschinen, während G. Josephy's Erben in Bielitz die Selfactoren für das Spinnen von Baumwollabfällen wesentlich verbesserten.

Die grossen Errungenschaften der Baumwollspinnerei konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Verarbeitung der anderen Spinnstoffe bleiben, sondern lenkten dieselbe vielmehr aus den seit undenklichen Zeiten beschrittenen Bahnen in vollständig neue. Auch zwangen die Erfolge der Baumwollspinner, indem sie die Weber aller Länder mit vorzüglichem Fadenmaterial von ganz ungeahnter Billigkeit versahen, auch die Spinner des Flachses und der Wolle, die früher beinahe ausschliesslich den Markt beherrschten, zu den grössten Anstrengungen, um nicht bei dem ganz beispiellosen Siegeszuge des King Cotton vollständig verdrängt, ja vernichtet zu werden. Wohl war ein Rückgang in dem Verbräuche der beiden letztgenannten einheimischen Spinnstoffe nicht aufzuhalten, allein deren vorzügliche Eigenschaften gaben wohl von vorneherein die Gewähr, dass ihnen ein ausgedehntes Feld der Verwendung für alle Zukunft gesichert sei, vorausgesetzt, dass es den Spinnern gelingen würde, die Garne aus ihnen in grösseren Quantitäten, wesentlich billiger und auch qualitativ besser zu erzeugen. Und gerade dazu gaben die Maschinenconstructions der Baumwollspinnerei den kräftigsten Anstoss und zugleich die besten Vorbilder. Wieder war es England, welches bahnbrechend an der Spitze schritt; seine Constructeure machten sich die in der Baumwollspinnerei gewonnenen Erfahrungen zu nutze, neue Verfahren und Methoden, neue Vorrichtungen und Maschinen, den verschiedenen Eigenschaften der einzelnen Rohstoffe angepasst, wurden ersonnen und auch die übrigen Spinnereien gingen einer neuen Blüthe entgegen.

Wie dies im Allgemeinen für alle Rohmaterialien der Spinnerei gilt, so gilt dies insbesondere für jene des Flachses. Die Abgeschlossenheit der Continentsperre, die das britische Inselreich der ihm bis dahin grösstentheils vom Continente, auch aus Oesterreich zugeführten Leinengarne beraubte, gab den kräftigsten Ansporn zu erhöhter Production für die englischen Flachspinner, welche, die ungeheure Bedeutung der Girard'schen Erfindungen sofort erkennend, an Stelle des Handverfahrens das mechanische setzten. Da dieses eine bessere Vorbereitung des Spinnungsgutes verlangte, so musste auch den nach althergebrachten Ueberlieferungen ausgeführten Vorbereitungsarbeiten, wie dem Rösten, Brechen, Schwingen und Hecheln erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Bei diesen Arbeiten gelang es aber nur ganz allmählich eine Aenderung herbeizuführen, da dieselben, in den Händen des Bauers liegend, als landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung das Bedürfniss nach maschinellen Betriebe weniger fühlbar machten. Es soll auch nicht geleugnet werden, dass sich der rascheren Ausführung namentlich des Röstens grosse Schwierigkeiten entgegensezten, die auch heute noch nicht völlig überwunden sind. Oesterreich schritt bei allen diesen Bestrebungen mit an der Spitze, wie schon der Umstand beweist, dass schon um die Mitte unseres

Jahrhunderts bei uns Flachsröstefabriken bestanden, die sich der Warmwasserrotte bedienten. Auch wurden wiederholt Versuche gemacht, Brechmaschinen zu construiren, die das Rösten ganz oder nahezu überflüssig machen sollten, so bereits im Jahre 1820 von J. Catlinetti, 1823 von J. M. Cabassa in Verona, 1826 von J. Jüttner in Wien, 1830 von H. Zurhelle in Wien. Brech- und Schwingmaschinen wurden überdies construirt 1866 von H. Schmöle in Wien und 1888 von F. Rotter in Grulich. Eine Reihe der bedeutendsten und epochemachendsten Verbesserungen an Flachshechel- und Spinnmaschinen verdankte aber dem schon genannten Ph. H. de Girard aus Lourmarin in Frankreich (1775 geboren, seit 1815 in Hirtenberg in Niederösterreich) ihr Entstehen, welchem es gelungen war, 1810 die erste überhaupt erst brauchbare Flachshechel- und Spinnmaschine zu construiren, die er dann auf österreichischem Boden fort und fort verbesserte. Auch F. Wurm und L. Pausinger in Wien machten sich um diese Maschine wiederholt verdient.

In innigstem Zusammenhange mit der Flachsspinnerei steht die Verarbeitung des Hanfes zu Bindfäden, Schnüren und Tauern. Es werden zunächst auf Maschinen, die jenen der Leinenspinnerei ähnlich, jedoch viel kräftiger gebaut sind, zu denen sich noch Specialmaschinen, wie die zum Reiben und Quetschen der gebrechelten Hanfstengel, gesellen, Garnfäden hergestellt, aus welchen man Zwirne gewinnt, die wieder die Grundlage von Zwirnen höherer Ordnung und schliesslich der Seile und Tauen bilden. Die hiezu dienenden Maschinen sind, da es sich um kolossale Spannungen und grosse Kräfte handelt, sehr massig gebaut und arbeiten vollkommen selbstthätig.

Vollständig ein Kind unseres Jahrhunderts ist die Verarbeitung der Jute in Europa, welche am Beginne der Dreissigerjahre in Dundee zuerst versucht wurde, später auch am Continente Eingang fand. Die zugehörigen Maschinen zum Quetschen, Cardiren, Strecken, Vor- und Feinspinnen sind sämmtlich britischen Ursprungs und liefern ein ganz vorzügliches Fadenmaterial, das sich in kürzester Zeit ein weites Gebiet der Verwendung eroberte und insbesondere die minderwerthigen Werggarne in vieler Hinsicht siegreich verdrängte.

Im Entstehen begriffen ist in neuester Zeit die mechanische Verarbeitung der Ramie, einer tropischen Nesselfaser, welche an Vorzüglichkeit der Eigenschaften alle anderen Pflanzenfasern übertrifft. Die Absonderung des ausgezeichneten Bastes von den übrigen Stengelbestandtheilen ist jedoch äusserst schwierig und für fabrikmässigen Betrieb auch heute noch nicht vollständig gelungen, trotzdem sich namentlich in Frankreich, aber auch bei uns in Oesterreich, Theoretiker und Praktiker unablässig um Lösung dieser Aufgabe bemühen.

Beim Spinproccesse der Schafwolle spielen zunächst die Reinigungsarbeiten eine grosse Rolle. Grossartige Waschmaschinen, in Folge ihrer riesigen Dimensionen Leviathane genannt, vollbringen dieselben auf nassem Wege, Klopff-, Reiss- und Klettenwölfe in trockenem Zustande. Im ganzen Verlaufe der Verarbeitung ist ein wesentlicher Unterschied je nach dem gewünschten Endproduct wahrzunehmen, nämlich je nachdem man Garne für tuchartige Zeuge (Streichgarne) oder aber solche für glatte Stoffe (Kammgarne) gewinnen will. Bei der Erzeugung ersterer, in der Streichgarnspinnerei, ist die Krempel die Hauptmaschine. Sie vervollständigt die Reinigung, isolirt, streckt, duplirt, ja sie besorgt sogar das Vorspinnen, indem der von ihr gelieferte Flor der Breite nach in schmale Bändchen getheilt wird, die, jedes für sich, durch Würgeln verdichtet werden. Erfinder dieses Verfahrens, das eine vollständige Revolution in der Streichgarnspinnerei herbeiführte, ist ein Deutscher, Namens Ernst Gessner, in Aue (Sachsen), der 1861 ein Patent auf einen Flortheiler nahm. Die von der Krempel gelieferten Vorgarnfäden brauchen nur noch auf dem Selfactor oder der Ringspinnmaschine verzogen und zusammengedreht zu werden, um bereits fertige Garne zu geben.

Das Verdienst, auf dem Gebiete der Streichgarnspinnerei dem österreichischen Namen Klang und Geltung verschafft zu haben, gebührt der schon genannten Firma G. Josephy's Erben in Bielitz. Diese Firma, welche 1851 von Gustav Josephy gegründet wurde, pflegte den Bau der Krempeln seit ihrer Begründung als Specialität und liefert heute alle Typen, von der einfachen, kleinen Krempel, wie sie gegenwärtig noch für Hand-, Göpel- oder Wasserbetrieb in Ungarn, Siebenbürgen und den Balkanstaaten Verwendung findet, bis zu den vollkommensten, nahezu völlig automatisch arbeitenden Krempelassortimenten mit zwei und drei Maschinen, automatischen Speiseapparaten und Pelzbrechern oder Bandübertragungen, Vliesrückleitungsapparaten und vier Hosenflortheilern, sowie Krempeln mit Droussirapparaten und Vor- und Doppelkrempeln für Kunstwollspinnerei.

Abgesehen von den vielen constructiven Verbesserungen, welche G. Josephy's Erben an den Krempeln anbrachten, wie beispielsweise den Kugelbüchsenlagerungen für Arbeiter, Wender und Volants, sowie dem 1888 patentirten, aufklappbaren Volantdeckel, verdient besonders der 1875 von dieser Firma erfundene Florthailer hervorgehoben zu werden, welcher der erste war, bei dem die Riemchen mit völlig offener, directer Führung von den Theilwalzen zu den Nitschelhosen geführt wurden und mit selbstthätiger Reinigung versehen waren. Die Vorzüglichkeit dieses Florthailers beweist wohl am besten die Thatsache, dass derselbe auch von französischen, deutschen, belgischen, englischen, russischen und anderen Firmen gebaut wurde und dass G. Josephy's Erben selbst davon 1500 Stück lieferten. 1890 brachten sie eine neue Verbesserung am Florthailer an, indem sie die leeren Riemchen getrennt von den vollen führten, was für langfaserige Materialien besonders wichtig ist.

Der Bau der Selfactoren wurde 1872 von derselben Firma aufgenommen, jedoch erst seit 1885 mit vollem Erfolge durchgeführt. Schon 1888 ging aus ihrer Fabrik ein wesentlich verbesserter Selbstspinner mit dreifacher Spindelgeschwindigkeit und Trennung des Spindelbetriebes vom Wagen- und Cylinderbetrieb hervor, dem 1894 ein solcher mit wechselnder Wagenauszugsbewegung folgte. Auch eine automatische Abstellung des Selfactors bei Erreichung einer bestimmten Kötzergrösse und eine automatische Vorrichtung zur Verkürzung der Abschlagskette bei Kötzerformbildung wurde von G. Josephy's Erben erdacht. Die Leistungsfähigkeit dieser Firma, welche wohl als die hervorragendste ihrer Art in Oesterreich bezeichnet werden muss, mag die Thatsache illustriren, dass von ihr seit ihrem Bestande 4000 Krempeln, 1800 Florthailer, 600 Mulemaschinen, 800 Selfactoren, 100 Zwirnmaschinen, 600 Walken, 500 Rauh- und 1400 Schermaschinen geliefert worden sind, und dass sie heute in der Lage ist, jährlich 100 bis 150 Assortimente Krempeln und 150 Selfactoren, nebst allen Vorbereitungs- und Hilfsmaschinen zu bauen.

Dass aber auch schon viel früher der Streichgarnspinnerei in unserem Vaterlande ein hohes Interesse zugewendet war, beweisen die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts für österreichische Erfindungen ertheilten Privilegien. Als solche seien das 1823 dem K. Wintgens in Brünn auf eine Auflockerungsmaschine, 1824 dem Forchheimer in Tuschbau auf eine Reinigungs-, sowie das 1825 dem The. Losen in Rittersfeld auf eine Waschmaschine gegebene erwähnt. Die Locken- und Pelzmaschine wurde 1826 von F. Prochaska in Iglau verbessert und 1831 dem F. A. Boner in Grätz ein Verfahren, die Spinnerei des Streichgarnes vom Anfang bis zu Ende mittelst Maschinen durchzuführen, patentirt. Sternickel & Gülcher in Biala erhielten 1860 ein Patent auf eine Wollvorbereitungs- und Reinigungsmaschine, und 1861 F. Völkelt in Altharzdorf ein solches auf einen Speiseapparat für Vorspinnkrempeln, während Th. Bracegirdle in Brünn 1864 ein eigenes System Continuekrempeln für Abfälle ersann.

Wie die Krempel die Hauptmaschine der Streichgarnspinnerei, so ist es für jene des Kammgarnes die Kämmaschine. Die Aufgabe derselben, die Entfernung der kurzen Fasern, spottete die längste Zeit der hartnäckigsten Bemühungen der tüchtigsten Constructeure, bis es endlich Heilmann gelang, die so überaus schwierige Aufgabe zu lösen. Neben Heilmann sind es noch besonders Noble, Lister, Hübner, Imbs, die genannt zu werden verdienen. Die von diesen genialen Männern erdachten Mechanismen besitzen eine solche Fülle von Geist und Scharfsinn, dass das Studium der Kämmaschinen für den Maschinenconstructeur zu den grössten geistigen Genüssen gehört. Sie stellen sich als wahre Meisterwerke der Mechanik würdig den Selfactoren zur Seite.

Aber auch alle übrigen Maschinen der Kammgarnspinnerei, wie die Krempeln, Strecken, Plätt-, Vor- und Feinspinnmaschinen besitzen einen ausserordentlich durchdachten Bau und sind namentlich die in neuester Zeit immer mehr zur Geltung kommenden elektrischen Selbstabsteller besonders erwähnenswerth.

Unter den einheimischen, dieses Gebiet betreffenden Erfindungen seien die von A. Falkbeer in Wien 1829 und 1830 hervorgehoben, welche die Vorbereitung der gekämmten Wolle auf der Spinnmaschine selber betreffen, ferner die Construction einer Kämmaschine von J. K. v. Rüti in Wien 1834, welche in einer mit, in Zwischenräumen stehenden, Kratzenblättern besetzten Trommel bestand, die zuerst mit Fasermaterial gefüllt, und dann entgegengesetzt, zum Wiederabziehen der Faserbärte, laufen gelassen wurde. J. Didier in Wien erwärmte die Kämme 1841 mittelst Dampf und besorgte auch mittelst dieses das Waschen und Trocknen der Wolle. G. Hartig in Vöslau liess sich 1889 einen Aufwinderegulator für Selfactoren patentiren.

Die Verarbeitung der Abfälle der Schafwollspinnerei, sowie der aus Lumpen gewonnenen Kunstwolle, Shoddy, Mungo und Extract, zu Garnen und Geweben, die beim flüchtigen Anblick solchen aus Naturwolle

vollkommen gleichen, nur eine weitaus geringere Haltbarkeit besitzen, ist gegenwärtig auch in Oesterreich auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt und, wenn sie nicht zu betrügerischen Zwecken missbraucht wird, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte nur auf das Wärmste zu begrüßen. Es wurde auch schon erwähnt, dass G. Josephy's Erben die zugehörigen Maschinen bauen.

Es ist interessant wahrzunehmen, dass, wie seinerzeit die Erfolge der Baumwollspinnerei die Maschinenspinnerei der Wolle auf das Kräftigste anregten, nun auch diese wieder auf jene äusserst fruchtbringend zurückwirkte. So wurden die Krempeln und Selfactoren der Streichgarnspinnerei für die Verarbeitung der Baumwollabfälle und Erzeugung der groben, locker gedrehten und möglichst rauh sein sollenden Baumwollgarne herangezogen und zweckentsprechend umgebaut, sowie andererseits die Kämmaschinen in das System der Vorbereitungsmaschinen für das Spinnen der feinsten Garnnummern aus Baumwolle eingefügt und damit die staunenswerthesten Resultate sowohl in Bezug auf Feinheit als auch Schönheit der Fäden erzielt.

Auf dem Gebiete der Rohseidenspinnerei wurde der Dampf immer mehr zur Dienstleistung herangezogen, einerseits zur Erwärmung des Wassers der Spinnbecken, andererseits zur Verrichtung der mechanischen Arbeit, die zum Aufsuchen der Coconfadenanfänge, zur Drehung des Seidenhaspels, sowie zum Betriebe der Zwirn-, Putz-, Spul- und Duplirmaschinen erforderlich ist. Es kann nicht Wunder nehmen, dass zahlreiche Verbesserungen und Erfindungen in Bezug auf Rohseidengewinnung österreichischen Ursprungs sind, da die Seidenspinnerei namentlich in dem ehemals zu Oesterreich gehörenden Theile Nord-Italiens in hoher Blüthe stand. So erhielten bereits J. Leonardi und F. Botta 1818 ein Privilegium auf eine Seidenspinnmaschine mittelst Dampfbetriebes, und in weiterer Folge brachten 1821 Nani in Bergamo, J. und A. Bruni in Como, L. Mapelli in Bergamo, 1822 V. Gasperini in Roveredo, 1824 H. S. Davy in Wien und F. Tache in Como und zahlreiche andere Verbesserungen an den Seiden-Spinn- und Zwirnmaschinen an. Auch das Messen und Titriren der Seide soll österreichischen Ursprunges sein, und zwar wird dem D. A. Stoffella in Roveredo das Verdienst zugeschrieben, im Jahre 1834 sich die Aufgabe gestellt und diese auch gelöst zu haben, Seide nach Art der Garne in bestimmten Längen und Nummern in den Handel zu bringen. Andererseits muss jedoch constatirt werden, dass im selben Jahre den D. Merini und Delachi in Mailand die Erfindung einer, »Regulator« genannten Maschine privilegiert wurde, welche Seidensträhne von 3000 Meter Länge wickelte und gleichzeitig den titolo festsetzte. Der Verspinnung der Seidenabfälle wurde nicht minder schon frühzeitig Aufmerksamkeit geschenkt, indem schon 1824 Th. Busby in Wiener-Neustadt ein Privilegium für die Verarbeitung solcher erhielt. Im Jahre 1833 liess sich D. P. Borella in Mailand eine Seidenabfall-Kämmaschine, im selben Jahre G. Piccaluga in Mailand eine Krempel für dasselbe Material patentiren, nachdem bereits 1829 G. Minerbi, K. L. Chiozza und Schnell-Griot in Heidenschaft, sowie Morpurgo Spinnmaschinen für Seidenabfälle ersonnen hatten. Heute befindet sich dieser Industriezweig, die Florettseidenspinnerei, auf einer ausserordentlich hohen Stufe und reihen sich die Specialmaschinen derselben, die Filling- und namentlich die Dressingmaschinen, würdig den Kämmaschinen für Wolle und Baumwolle an. —

So wie seinerzeit eine Erfindung der Weberei, nämlich jene des Schnellschützens, den ersten Anstoss zur Erfindung der Spinnmaschine gegeben hatte, ebenso übten die grossartigen Fortschritte im Baue dieser eine kräftig stimulirende Wirkung auf die Weberei. Das von den Spinnmaschinen gelieferte grosse Garnquantum liess ein schnelleres Weben nicht nur möglich, sondern auch sehr gewinnbringend erscheinen, und während früher alle Versuche, die Webstühle mechanisch zu betreiben, eben nur Versuche blieben, gelang es jetzt, als in den Jahren 1784 bis 1787 Dr. E. Cartwright und J. Jeffray beinahe gleichzeitig den mechanischen Webstuhl erfanden, diesem sehr rasch, sich ein Verwendungsgebiet zu erobern und in dem Masse, als seine Mechanismen verbessert wurden, immer mehr zu erweitern. Immer mehr und mehr wurden die Handwebstühle verdrängt und heute gibt es wohl kein Gebiet der Weberei, auf dem nicht aus dem entbrannten Concurrenzkampfe der mechanische Webstuhl als Sieger hervorgegangen wäre. Ueber kurz oder lang wird den Handstühlen nur mehr die Musterweberei verbleiben und die Erzeugung der allerkostbarsten Kunstgewebe, die, weil nur in einem oder in wenigen Stücken angefertigt, niemals ein dankbares Object für mechanische Production abgeben können.

Zuerst waren es wohl hauptsächlich Baumwollgewebe, für deren Herstellung der mechanische Webstuhl herangezogen wurde. Aber bald suchte man denselben auch für die Verarbeitung der anderen Webematerialien zu verwenden und diese Bemühungen namentlich in Bezug auf Leinen und Wolle gingen

mit den erstgenannten Bestrebungen parallel. Am zaghaftesten verhielt man sich lange bezüglich der Seide, wie denn auch leicht erklärlich ist, dass das kostbarste und feinste aller Webematerialien sich am sprödesten verhielt, indem es die höchsten Ansprüche an die Stuhlconstruction für mechanischen Betrieb stellte. Um so höher muss es daher angeschlagen werden, dass diese Bemühungen, mechanische Seidenwebstühle zu bauen, gerade in Oesterreich zuerst greifbare Gestalt gewannen, da bereits im Jahre 1816 Th. Bischof und G. Hornbostel ein Privilegium auf Seidenwebstühle erhielten, die durch Wasserkraft Antrieb empfangen. Und zwar war dies keineswegs ein Patent, das auf dem Papiere blieb, sondern im Gegentheil, die Stühle wurden sofort zur wirklichen Fabrication herangezogen und die Fabrik in Leobersdorf wurde mit ihnen eingerichtet. Diese mechanischen Seidenwebstühle waren beinahe ganz aus Holz gebaut, selbst Antriebs-scheiben und Zahnräder aus Holz construirt. Sie lehnten sich in der Bauart an die bisher in der Seidenweberei verwendeten Handwebstühle an. Die Bewegung der Lade, die eine Stehlade war, geschah durch Excenter, der Schlag erfolgte durch Rollenkurbeln und Excenterhebel, die Schaftbewegung durch eine über dem Stuhl befindliche, hölzerne Schaftmaschine. Diese Seidenstühle functionirten, so äusserst unvollkommen ihre Ausführung auch war, so vorzüglich, dass sie beinahe 70 Jahre im Betriebe standen, ohne dass wesentliche Veränderungen an ihnen vorgenommen wurden. Man muss jedoch heute sagen: »leider«, denn anstatt dass jene Stühle einem intelligenten Webstuhlbauer Anregung zum Baue eiserner mechanischer Seidenwebstühle gegeben hätten und hiedurch die Ursache zur Entstehung einer sie erzeugenden Maschinen-Industrie geworden wären, kümmerte sich um diese mechanischen Seidenwebstühle in Leobersdorf kein Mensch, weder Fachmann noch Laie, und unser Vaterland zog aus der Thatsache, in dieser Beziehung an der Spitze der Culturnationen geschritten zu sein, nicht den geringsten Nutzen. Ja im Gegentheil! Während der Bau mechanischer Baumwoll- und Wollstühle doch zu wiederholten Malen im Laufe des Jahrhunderts angeregt wurde und schliesslich auch ganz ausgezeichnete Bethätigung fand, blieb das Privilegium Hornbostel's vollständig vereinzelt und wurde der Bau mechanischer Seidenstühle in Oesterreich erst vor ungefähr 10 bis 15 Jahren, und zwar nach fremden, hauptsächlich Schweizer und französischen Vorbildern wieder in Angriff genommen. Heute bauen namentlich A. Hohlbaum & Co. in Jägerndorf und Otto Müller in Harzdorf derartige Stühle nach System Honegger, Ersterer auch solche nach System Diëderichs.

Was die mechanischen Baumwollstühle anbelangt, so gelangte deren Construction frühzeitig in England zu äusserst hoher Vollkommenheit; dieselben stellen heute in ihren Haupttheilen derartig durchdachte Musterstühle dar, dass die meisten Fabriken des Continents sie einfach nachbauen und nur in Details verändern. Die diesbezüglichen Ausführungen der österreichischen Fabriken, als welche neben den beiden schon genannten die Tannwalder Maschinenfabrik, ferner die Nordböhmisches Webstuhl-fabrik C. A. Roscher in Georgwalde genannt zu werden verdienen, zeichnen sich durch überaus solide Ausführung, grösste Stabilität, vorzüglichen Guss und exactes Functioniren aller Theile aus. A. Hohlbaum in Jägerndorf construirte im Jahre 1885 einen Schützenwechsel, der selbst im Mutterlande des Webstuhlbaues, in England, vollste Anerkennung fand. H. Wenzel und J. Herbst ersannen 1892 eine Schaftmaschine, welche, indem sie ein verschiebbares Nadelbrett besitzt, eine ganz ausserordentliche Kartenersparniss, namentlich bei quergestreiften Waaren erlaubt; J. Preissler in Grottau construirte 1886 eine Doppelhub-Schaftmaschine für raschlaufende Stühle und O. Müller in Harzdorf nahm 1895 ein Patent auf eine Schaftmaschine nach Hattersley'scher Bauart mit zwei Musterkartenprismen. Kraus und Stübchen-Kirchner construirten 1896 eine zwangsläufige Hoch- und Tief-Schrägfachschaffmaschine, welche von der Firma A. Hohlbaum & Co. in Jägerndorf an deren mechanischen Webstühlen für Baumwoll-, Leinen-, Halbwooll- und Kammgarnstoffen Verwendung findet. Letztere Maschinenfabrik baut gegenwärtig auch einen mechanischen Damaststuhl eigenen Systems, sowie mechanische Webstühle mit Lappetstückerei-Vorrichtung. Die modernen, rasch laufenden Stuhlconstructions werden behufs Hinderns des Herausfliegens des Schützens meist mit Schützenfängern ausgerüstet, von welchen ungemein zahlreiche Constructions existiren. Als zu den besten gehörig müssen die Systeme Preissler und Kirchhof aus Grottau bei Reichenberg, sowie System Heintschel aus Heinersdorf in Böhmen bezeichnet werden, da sie den Weber in seinen Handgriffen in keiner Weise behindern und sicher functioniren. Noch einer Erfindung muss hier gedacht werden, um sie als österreichische zu reclamiren, da sie, wenn auch im Auslande erdacht und von einer ausländischen Fabrik, nämlich der Maschinenfabrik Rüti, vormals Caspar Honegger in Rüti, ausgeführt, doch von einem gebürtigen Oesterreicher, nämlich Hofmann aus Asch, herrührt,

das ist dessen Wechsel für Bethätigung von vier Kästen für Baumwoll- und Seidenstühle, der in Bezug auf verblüffende Einfachheit und Genialität der Construction wohl von keinem anderen übertroffen werden dürfte.

Die modernen Baumwollwebstühle laufen mit 180 bis 200 Touren in einer Minute und werden daher in dieser Zeit 180 bis 200 Schüsse in das Gewebe eingetragen, gewiss eine erstaunliche Leistung. Ein Arbeiter bedient bei uns gewöhnlich zwei Stühle, höchstens könnte er unter besonderen Verhältnissen deren vier beaufsichtigen. Die gegenwärtig in Amerika immer mehr Boden gewinnenden, aber augenblicklich erst für Herstellung glatter Zeuge verwendbaren Northrop-looms, die mit Kettenwächtern für Stuhl- abstellung bei Kettfadenbruch und mit Spulenmagazinen ausgerüstet sind, aus welchen nach Ablauf des Schussfadens der Schützen mit einer neuen Schusspule während des Ganges des Stuhles versehen wird, so dass ein Arbeiter 8 bis 16 Stühle bedienen kann (in einem Ausnahmefalle soll ein Weber deren 32 bedient haben), haben in Oesterreich noch nicht Eingang gefunden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient es wohl (wie es erfreulicherweise auch bereits geschieht), dass sich unsere Stuhlbauer mit den diesen amerikanischen Stühlen eigenthümlichen Constructionen vertraut machen, um sie, deren Verbesserungsbedürftigkeit, aber auch Verbesserungsfähigkeit nicht geleugnet werden kann, für unsere Industrie zu verwerthen; denn das Eine steht für den Fachmann sicher: Verschwinden werden diese Stühle und der ihnen zu Grunde liegende Gedanke nicht mehr, denn sociale Bedenken haben noch nie eine, wenn auch noch so revolutionäre Erfindung in ihrem Siegeslaufe gehemmt.

Dasselbe Ziel, nämlich den Webstuhl bei Schussfadenbruch oder abgelaufener Schusspule nicht anhalten zu müssen, erreicht Claviez in Adorf durch Ersatz des leergewordenen Schützens durch einen neuen während des Ganges und erlaubt seine Construction die Bedienung von gleichzeitig sechs Stühlen durch einen Arbeiter. Dass von diesen Webstühlen nicht ebensoviele wie von den Northrop-looms bedient werden können, hat wohl seinen Hauptgrund darin, dass dieselben bisher nicht mit Kettenwächtern ausgerüstet sind.

Einen der schönsten Erfolge hat die österreichische Maschinen-Industrie auf dem Gebiete des Webstuhlbaues in den Bucksinstühlen zu verzeichnen, welche von der Firma Gülcher & Schwabe in Biala gebaut werden. Diese Firma, früher R. J. Gülcher in Biala, baute ursprünglich nur schwere Stühle für Erzeugung breiter Schafwollgewebe nach dem Schönherr-Systeme analogen Principien, insoferne als der Anschlag der Lade durch ein Excenter, beziehungsweise eine Nuth, geschah und der Schlag ein durch Federkraft hervorgerufener Unterschlag war. Später ging auch diese Firma für die schneller laufenden Bucksinstühle zum Crompton-Systeme über und verbesserte dieses in ganz ausgezeichnete und selbstständiger Weise. Der moderne Wechselstuhl ist ein Kurbelstuhl mit Antrieb der Lade mittelst abnorm kurzer Schubstangen behufs Erreichung beinahe vollständigen Stillstandes der Lade beim Schützendurchgange. Der Schlag ist ein ganz origineller, mittelst zwangsläufiger Schlagvorrichtung, bei welcher gleichfalls das Princip der Kurbel mit kurzer Schubstange im Vereine mit dem des Kniehebels zur Anwendung kommt, um einerseits bei der Schlaggebung eine rasche Ausschwingung der Schlagarme zu erzielen, andererseits während der übrigen Zeit sie zurückzubewegen und ruhig zu erhalten, eine Vorrichtung, die 1894 patentirt wurde. Die von der Firma verwendete Schaftmaschine ist entweder die ihr 1882 patentirte oder die Crompton'sche. Der Wechsel ist nach Patent Schwabe vom Jahre 1884, zwangsläufig für Bewegung von vier Kästen auf jeder Seite, bei welchen zwei Kurbeln in Verbindung mit einem Kniehebelmechanismus alle möglichen Kastenstellungen ergeben, oder der 1894 patentirte für mehr als vier Kästen, bei welchem zwei Kreisexcenter und eine Kurbel, mit einem Hebelsysteme combinirt, die Beherrschung auch von fünf, sechs und mehr Kästen auf jeder Seite ermöglichen.

Nachdem in Oesterreich die Kunstweberei seit jeher besondere Pflege fand, kann es nicht in Erstaunen versetzen, dass die 1805 von K. M. Jacquard erfundene und nach ihrem genialen Erfinder benannte Mustermaschine sehr rasch in unserem Vaterlande zur Einführung und Anwendung gelangte. Waren hier doch schon ganz ähnliche Vorrichtungen zur Musterweberei im Gebrauch, wie seit 1790 die Trommel- oder Walzenmaschine, deren wesentlicher Bestandtheil in einer Trommel bestand, auf der dem Muster entsprechend Klötzchen oder Stifte eingesetzt waren, sowie die 1799 in Wien von Waldhör erfundene Stoss- oder Hochsprungmaschine, die bereits anstatt der Klötzchen Löcher in einer Walze eingegraben besass, welche zur Bethätigung von Nadeln und Platinen diente! Jacquard besitzt das Verdienst, alle diese Mustervorrichtungen erst lebensfähig gemacht zu haben, indem er die seit Vaucanson immer wieder angewendete Trommel beseitigte und das bereits 1728 von Falcon zur Musterweberei ver-

suchsweise herangezogene Prisma mit Karten, im Vereine mit Nadeln und Platinen, wieder zu Ehren brachte. Während jedoch Falcon einen zweiten Arbeiter zur Hin- und Herbewegung, sowie zum Wenden des Prismas benöthigte, leitete Jacquard diese Bewegungen von dem Hube des Messerkastens ab und gelangte derart zu seiner berühmten Maschine. Er wird daher mit vollem Rechte als deren Erfinder bezeichnet, da schliesslich den Namen eines solchen erst Jener verdient, der eine Vorrichtung nicht im embryonalen, sondern lebensfähigen Zustand der Menschheit schenkt.

Die Jacquard-Maschine kam 1816 zuerst nach Wien, wo Woitech und Willmann sofort an den Bau derselben schritten und sie in Holz ausführten. Hierbei geschah es auch zuerst, dass man hölzerne Platinen verwendete und muss diese Thatsache gleichfalls als besonderes österreichisches Verdienst namhaft gemacht werden, da man trotz des wiederholten Versuches, die Holzplatinen durch solche aus Draht zu ersetzen, immer wieder auf jene wegen ihrer besonderen Vorzüge zurückkommt. Eine Verbesserung der Jacquard-Maschine brachte 1821 Baussemer in Wien an, indem er den Federkasten wegliess und seine Maschine derart baute, dass man jedes Stück des Nadelwerkes herausziehen und auch leicht wieder einsetzen konnte. Auch liess er die Presse erst dann auf Nadeln und Federn wirken, wenn die Maschine arbeitete. 1822 erhielt M. Sottil in Wien ein Privilegium auf eine Schaft- und Jacquard-Maschine für Seidenstühle, 1832 führte Johann Seuffert in Wien seine Jacquard-Maschine mit eisernen Gestellwänden aus und 1839 erreichte derselbe dadurch eine geringere Höhe der Maschine, dass er den Antrieb des Messerkastens von unten aus bewerkstelligte und auch die Achse der Prismenlade nach abwärts verlegte. Die bedeutendsten Verbesserungen brachte jedoch 1838 und 1840 Th. Woitech in Wien an, der Erbauer der Wiener Doppelmaschine, bei der jede Nadel zwei verschieden lange Platinen bethätigt und bewegliche Messer je nach ihrer Stellung die vorderen oder die rückwärtigen Platinen beeinflussen oder aber bei einer zweiten Art Doppelmaschine zur Ersparung des Vorderwerkes gleichlange Platinen vorhanden sind (von denen jeder Nadel zwei entsprechen) und der Platinenboden aus Leisten (ebenso vielen als Platinenreihen) besteht, die durch eiserne Platinen der Grundbindung entsprechend Bewegung empfangen. Diese hervorragenden Neuerungen gaben zu dem am 7. October 1840 im niederösterreichischen Gewerbevereine öffentlich gethanen und unwidersprochen gebliebenen Ausspruche Veranlassung, dass Oesterreich ohne alle Ruhmredigkeit in Betreff der Zweckmässigkeit und Einfachheit der Hilfsmaschinen das Mutterland der Jacquard-Weberei überfügelt habe. Von weiteren Verbesserungen ist noch die 1859 patentirte Doppel-Jacquard-Maschine in Verbindung mit einer Trittmachine für gemusterte Doppelstoffweberei von Willibald Schram zu nennen, welcher sich überhaupt in Bezug auf den Jacquard-Maschinenbau auch noch in vielen anderen Beziehungen grosse Verdienste erwarb, sowie die Zweicylinder-Jacquard-Maschine von Rudolf Beck aus dem Jahre 1892 mit zwei Kartenprismen, die vollkommen automatisch, ohne jeden Handgriff, ohne Stillstand und Arbeitsunterbrechung ein- und ausgerückt werden, wodurch sowohl bei Querborduren als, durch Anbringung der Grundbindung auf dem einen Prisma, bei der Herstellung vieler gemusterter Waaren, Möbelstoffe, Kleiderstoffe etc. grosse Kartenersparniss zu erzielen ist. R. Beck brachte auch in Oesterreich das fünftheilige Prisma wieder zu vielseitigerer Verwendung. Seine Maschinen sowie alle anderen Arten hölzerner und eiserner Ein- und Doppelhubmaschinen, sowie Schaftmaschinen für Hand- und mechanische Stühle baut die Atzgersdorfer Textilmaschinenfabrik. — Von Kartenschlagmaschinen zur Herstellung der Jacquard-Karten ist diejenige Willmann's aus dem Jahre 1830 österreichischen Ursprungs und muss hervorgehoben werden, dass in unserem Vaterlande sowohl der Bau solcher Maschinen, die nur eine Lochreihe schlagen, mit Claviatur und Fusstritt oder nach Reichenberger System mit Schnurenzug und Handkurbel, als auch der Bau jener zum Schlagen einer ganzen Karte auf einmal, stets besonders gepflegt wurde. Selbstverständlich geschah dies mit zahlreichen Verbesserungen, die bezüglich der ersteren Art von Maschinen grösstentheils aus Reichenberg (J. Habel), betreffs der letzteren aus Wien (Rup. Wimmer, W. Schram) herrühren.

Nicht verschwiegen soll werden, dass auch die Bestrebungen, durch Anwendung eines feineren Stiches ein kleineres Kartenformat und dadurch billigere Karten zu erhalten, in Wien am erfolgreichsten waren und der sogenannte Wiener Stich unter allen Arten des Feinstiches die grösste Verbreitung, auch über die Marken unseres Vaterlandes hinaus, erlangte.

Es muss noch erwähnt werden, dass in neuester Zeit A. Hohlbaum & Co. in Jägerndorf, nach Uebernahme des Fabriksbetriebes von V. Lacasse & Co. in Chemnitz, den Bau von Jacquard-Maschinen nach System Lacasse, sowie nach allen anderen Systemen, sowie der zugehörigen Kartenschlag- und

sonstigen Hilfsmaschinen aufgenommen haben. Von ihren diesbezüglichen Maschinen zeichnen sich ihre Hoch- und Tieffach-Jacquard-Maschine durch Anbringung nur einer Stange zur Führung des Messerkastens und Platinenbodens, sowie besonders die 1897 von J. Jungfermann in Wien construirte Doppelhub-Jacquard-Maschine aus, welche den zweiten Messerkasten innerhalb der Maschine besitzt und in Folge dessen bedeutend niedriger als die englische ist. Auch sie hat nur eine Führungsstange für beide Messerkästen, so dass der Angriffspunkt von ihnen beiden genau in der Mitte liegen kann, was einen ruhigeren Gang gewährleistet. Auch eignet sich diese Doppelhubmaschine für deutsche Gallirung, so dass der Weber Antrieb und Kartenlauf leicht übersehen kann.

Oesterreichs Antheil an den Fortschritten in der Weberei ist mit dem Genannten keineswegs erschöpft; im Gegentheile muss betont werden, dass sowohl in früheren Zeiten, als die Handweberei noch in Blüthe stand, als auch später, unser Vaterland stets den regsten Antheil an allen Neuerungen und Verbesserungen gerade auf diesem Gebiete der Textil-Industrie nahm. So wurde beispielsweise das Weben nahtloser Säcke von Bayerleuthner in Wien zuerst besonders für die Praxis verwerthet und 1822 von F. Zagitschek in Böhmisches-Trübau dessen Methode verbessert. Als Erfindung Bayerleuthner's lässt sich die Sache wohl nicht hinstellen, da das Weben nahtloser Schläuche schon früher bekannt war; sollen ja doch schon die alten Aegypter solche gewoben haben! Um ein anderes Beispiel zu erwähnen, sei angeführt, dass C. Spath in Wien 1799 einen Webstuhl zur Erzeugung zweier Gewebe übereinander einrichtete, welches Verfahren von Andrae und Bräunlich 1806 zum Weben von Doppelsammet ausgebeutet wurde. Leider wurde auch diese Idee nicht weiter verfolgt und nahm die eigentliche Doppelsammterzeugung in Oesterreich erst ihren Aufschwung, als mechanische Stühle zu diesem Zwecke aus dem Auslande eingeführt wurden. Erst da schritt die Firma G. Bernhardt's Söhne in Wien an den Bau ihrer vorzüglichen Doppelsammetstühle, welche manche originelle Gedanken und Verbesserungen aufweisen. Besonders hervorragend und zahlreich sind die unserem Vaterlande zur Ehre gereichenden Neuerungen in der Shawl-Industrie, sowie in der Erzeugung der Chenillen; der Erfinder der Chenille soll gleichfalls ein geborener Oesterreicher sein. Von österreichischen Verbesserungen in der Teppichweberei sei das 1884 patentirte, von J. und F. Watzlawik in Wien erfundene, von Aubin, Protzen & Co. in Reichenberg ausgeführte Verfahren zur Imitation von Smyrnatteppichen mittelst Chenillenschüssen, ähnlich den Axminsterteppichen (wobei jedoch jene, sogenannten Stambulteppiche, sich von diesen durch die an der Rückseite des Teppichs sichtbaren Knoten unterscheiden), ferner die 1894 von J. Ginzkey in Maffersdorf erfundene Vorrichtung zum Aufrichten und Gleichstellen des Flors an Chenilleteppichwebstühlen, sowie dessen Steckschützenantrieb, gleichfalls aus dem Jahre 1894, speciell angeführt. Ein mechanischer Handwebstuhl wurde 1829 von G. Felix in Wien, rotirende Kreiswebstühle wurden 1851 von J. A. Grünwald in Wien und 1866 von J. Joas ebendasselbst ersonnen, ohne jedoch über das Versuchsstadium hinauszugelangen.

Der rasche Siegeslauf des mechanischen Webstuhls war nur dadurch ermöglicht, dass im selben Masse als seine Mechanismen verbessert wurden, auch die Vorbereitungsarbeiten der Kette und des Schusses mit immer grösserer Sorgfalt geschahen; ja man kann sagen, dass erst durch die Vervollkommnung dieser überhaupt ein mechanisches Weben ermöglicht war. Diese Vorbereitungsarbeiten sind für die Kette: das Bringen der Fäden auf Spulen, Kettspulen, Treiben oder Winden genannt; das Abziehen der Fäden von diesen Spulen und Anordnen derselben parallel neben einander in gleicher Länge, das Scheren oder Zetteln, und schliesslich das Wickeln der so erhaltenen Kette auf eine hölzerne Walze, den Kettbaum, das Bäumen, dem meist noch ein Schlichten oder Leinen vorangeht. Alle diese Arbeiten werden heute durch Maschinen ausgeführt, jedoch kann keineswegs verschwiegen bleiben, dass dieselben auch in manchen Industriebezirken, wo hauptsächlich Modeartikel gewoben werden, in Bezug auf das Scheren nach den Methoden der Handweberei zur Durchführung gelangen.

Was zunächst das Kettspulen anbelangt, so dienen hiezu eigene Kettenspulmaschinen, die mit liegenden und stehenden, durch Schnüre oder Friction bewegten Spindeln und mit durch Mangelrad, Herzexcenter oder Schraubengangtrommel bewegten Fadenführern gebaut werden.

Eine österreichische Spulmaschine von E. Stribl in Wien aus dem Jahre 1833 besitzt bereits die Einrichtung, dass jede Spindel für sich zum Stillstand gebracht werden kann. Besondere Beachtung verdienen gegenwärtig die Kreuzspulmaschinen nach System Hill & Brown, die von G. Josephy's Erben in Bielitz gebaut werden, bei denen die Bewicklung auf Papphülsen ohne Randscheiben in gekreuzten Lagen geschieht.

Das Scheren oder Schweifen geschieht, wenn mit der Hand ausgeführt, auf dem bekannten Schweifrahmen. G. Hornbostel brachte 1850 den Lyoner Schweifrahmen mit beweglicher Katze und Regulator nach Wien, woselbst die sechs Speichen desselben durch zwölf ersetzt wurden, die man an kreisrunden Reifen montirte. Diese Reifen wurden in Eisen, später auch aus gebogenem Holze (von Schüler) hergestellt. Die Schweifmaschinen werden auch bei uns (Otto Müller in Harzdorf) entweder als englische oder Baum-, oder als sächsische oder Bandschermaschinen gebaut, erstere mit Selbststellern bei Fadenbruch ausgerüstet. Immer mehr kommen, auch für die anderen Materialien, die nach System Honegger ursprünglich nur für Seide verwendeten Schermaschinen mit schraubengangförmiger Bandaufwicklung in Gebrauch, da sie durch Wegfall der lästigen Trennungsbleche eine gleichmässige Kette ergeben. Auch das Scheren in Sectionen auf Sectionalschermaschinen wird in Bunt- und Modewebereien immer allgemeiner. Schlicht- und Stärkemaschinen wurden schon frühzeitig zur Vorbereitung des Webemateriales herangezogen. Schon 1818 erhielt J. v. Thornton in Pottendorf ein Privilegium auf eine Schlicht- und Stärkemaschine. Gegenwärtig baut A. Hohlbaum & Co. in Jägerndorf Maschinen für das Schlichten der Garne im Strähne, sowie solche für das darauffolgende Bürsten derselben. Am vorzüglichsten geschieht das Schlichten in der ausgebreiteten Kette und dienen hiezu die schottischen, Cylinder- und Lufttrocken-Sizingmaschinen, welche jedoch gegenwärtig noch aus dem Auslande bezogen werden müssen, wie dies bezüglich der Leimmaschinen für Wolle gleichfalls der Fall ist. Neuestens baut jedoch A. Hohlbaum & Co. in Jägerndorf auch Breitleimmaschinen mit Vortheiler für handgescherte Ketten.

Von Schusspulmaschinen österreichischen Ursprungs muss die von Aegid Arzt aus dem Jahre 1799 für Laufspülchen namhaft gemacht werden, sowie die später nach Angaben A. Harpke's verbesserte Maschine von F. Lauböck in Wien. Für Schleifspulen werden sowohl Reibungsrollen- als Trichtersystem verwendet und werden Spulmaschinen für duplirte Trama mit Fadenvordrehung auch von Arzt in Wien, nach einem französischen Reibungsrollensystem, gebaut.

Eine Spulmaschine für Laufspulen mit sich kreuzenden Windungen wurde 1885 von F. Rosskoth in Zittau, eine solche für Herstellung konischer Endflächen von F. Spilda in Jägerndorf 1888 erfunden.

Als Kettfäden, namentlich aber oft als Schuss, werden häufig in Modewaaren sogenannte Effectgarne gebraucht, zu deren Herstellung Zwirnmaschinen nach Flügel- oder Ringsystem mit besonderen Fadenzufuhreinrichtungen dienen. G. Josephy's Erben in Bielitz bauen eine solche Ringzwirnmaschine mit Rabbethspindeln und Graf'scher Effectgarnvorrichtung, mittelst welcher mit grösster Leichtigkeit alle Noppen- und Knoten-, Flammen- und Schlingen-, Kräusel- und Gimpenzwirne in vorzüglichster Gleichmässigkeit erhalten werden können.

Die Bandweberei stand in Oesterreich seit je in hoher Blüthe. Schon 1816 trieben B. Neusser und K. Wreden ihre Bandmühlen durch Wasserkraft an und verbreiterten dieselben 1824 derartig, dass man die doppelte Anzahl von Bändern auf ihnen anfertigen konnte. Schon früher, 1821, arbeitete J. Resler in Wien auf einem Stuhle mit 20 Gängen 10 verschiedene Dessins und hatte F. Tumfort in Wien ein Privilegium auf einen Bandstuhl mit 24 Gängen erhalten. J. Reyl in Wien erzeugte 1822 seidene Hosenträgerbänder zuerst auf Mühlstühlen, K. Seehorst und J. Rothe in Wien verfertigten 1822 Sammt auf Hand-, Schub- und Mühlstühlen, A. Mohr im selben Jahre solchen auf analogen Stühlen ohne Nadeln. 1824 liess sich B. Maschigg in Wien sein Verfahren für Erzeugung von Tressen mittelst Jacquard-Maschine patentiren, desgleichen J. G. Kinnesperger und A. Herzog in Wien ihre Methode, Borten in halbrunder Form zu gewinnen. F. Berger in Wien fabricirte 1827 zuerst geflammte Gimpfen und L. Kasperkiewitz Irisschnüre und Irisfransen, Crepins und Draperien. Ph. Haas brachte 1833 an den Bandstühlen die Verbesserung an, den Gang der Schützen willkürlich zu bestimmen und diese in jedem Punkte stehen lassen zu können. K. v. Ganahl in Feldkirch construirte 1837 einen mechanischen Bandwebstuhl, bei welchem jeder Lauf selbstständig abzustellen war und zwei Stühle von einer Person beaufsichtigt werden konnten. J. Reisenhofer in Wien erhielt 1839 ein Privilegium auf die Anwendung kreisförmiger Broschirschützen, bewegt durch Zahnstangen und Bewegung der Grund- und Broschirschützen durch die Jacquard-Maschine, sowie J. Schwerdtner 1839 auf die berühmte Kreisellade, bei der durch Gebrauch kreisförmig gebogener Schützen und deren Lauf in ebensolchen Bahnen die Breite des Stuhles um 25% schmaler ausfiel. Die von Ph. Haas erfundene Spindellade wurde 1836 durch H. Seufert in Wien verbessert. Verbesserungen an Klöppelmaschinen liessen sich 1828 J. P. Princeps in Wien für Schnüre, 1830 J. G. Schuster in Wien für Dochte patentiren. G. Schreiber in Wien construirte 1855

eine Kunstplattirmaschine für Schnüre, F. Windhobs im selben Jahre eine Dessinbörtelmaschine. Als neueste hiehergehörige Verbesserungen seien noch die 1889 patentirte Maschine zur Herstellung von Perlenschnüren von R. Steck in Weipert und eine 1893 erfundene Klöppel, von Demuth in Wien, genannt.

Wenn in der Spinnerei und Weberei im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr Verbesserungen und Neuerungen vorgenommen wurden und Erfindungen geschahen als in Tausenden von Jahren zuvor, so gehört die Wirkerei, da das Wirken erst 1589 von Will. Lee erfunden wurde, ganz und gar der Neuzeit an. Wie bekannt, unterscheidet sich das Wirken vom Stricken nur dadurch, dass bei ihm nicht wie bei diesem Masche um Masche, sondern eine ganze Reihe von Maschen auf einmal gebildet wird. Die von Lee ersonnene, nach einem Hauptbestandtheile derselben, dem Rösschen, Rösschen-Stuhl genannte Vorrichtung ging aus den Händen ihres Erfinders in einer solchen Vollkommenheit hervor, dass sie bis in die neueste Zeit zum Wirken verwendet wurde, ja selbst heutzutage gerade für die feinsten und theuersten Artikel Anwendung findet und auch vorbildlich wurde und blieb, als man daran ging, die Wirkstühle mechanisch zu betreiben. Dies geschah zur selben Zeit, als in der Spinnerei die grossen Erfindungen gemacht wurden, als James Watt seine Dampfmaschine ersann, 1769, und von da ab war das Bestreben der Wirkmaschinenbauer immer mehr darauf gerichtet, auch ihre Maschine vollkommen automatisch zu gestalten. Die Schlusspunkte der langen Reihe von Constructionen stellen der Paget- und der Cottonstuhl dar, die heute allgemein zur Massenfabrication der besten und vollkommen regulär gearbeiteten Artikel dienen. Der Cottonstuhl ist heute derart vervollkommenet, dass man auf ihm, bei einer Geschwindigkeit von 60 bis 70, ja bis 80 Maschenreihen in einer Minute gleichzeitig 20 bis 24 Strümpfe als flache Waarenstücke mit regulären, d. h. derart gestalteten Kanten erzeugen kann, dass durch blosses Zusammennähen mit einer kaum bemerkbaren Naht die Gebrauchsartikel fertig gewonnen werden.

Während so einerseits in stetiger Ausbildung des ursprünglichen Rösschen-Stuhles die modernen flachen mechanischen Strumpfmaschinen entstanden, ging man anfangs des laufenden Jahrhunderts daran, die Wirkstühle rund zu bauen, damit die hin- und hergehende Bewegung der Hauptarbeitstheile durch eine continuirlich im selben Sinne stattfindende, rotirende Bewegung ersetzt werden könne, ein Bestreben, das man auch beim Baue der Rundwebstühle, jedoch ohne Glück verfolgte. Während es nämlich in der Weberei nicht gelang, der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten Herr zu werden, ist diese Aufgabe in den Rundwirkstühlen vollständig gelöst, und dienen diese in ausserordentlich vollkommenen Constructionen einerseits als sogenannte französische Rundstühle mit radial gestellten Nadeln und grösserem Durchmesser zur Fabrication von 1 bis 2 Meter weiten gewirkten Waarenschläuchen, aus welchen die Gebrauchsartikel, wie z. B. die Normalwäsche, durch Zuschneiden und Zusammennähen wie aus Geweben erzeugt werden, andererseits als englische Rund- oder Schlauchstühle mit in der Richtung der Erzeugenden eines Kreiscylinders gestellten Nadeln und kleinem Durchmesser zur Massenerzeugung von billigen Strümpfen, die aus den engen Schläuchen durch wenige Schnitte und Zusammennähen einzelner Kanten entstehen.

Auch das Stricken selber, nämlich die Bildung einer Maschenwaare durch Erzeugung von Masche um Masche und in der sofort richtigen Gestalt des Gebrauchsgegenstandes, also ohne Nähen, ist seit der Erfindung des Amerikaners Lamb 1866 mittelst Maschinen vollkommen geglückt. Diese Lamb'schen Strickmaschinen werden heute auch durch Motorkraft betrieben, was die automatische Bethätigung aller Operationen voraussetzt, und sind andererseits auch für Herstellung gemusterter Waaren eingerichtet worden. Die Lamb'schen Maschinen sind sogenannte flache Strickmaschinen; auf ihnen entsteht der Strumpf als zusammengelegter Schlauch. Man baut jedoch auch Rundstrickmaschinen, wo die Nadeln im Kreise stehen, und die Standard-Maschine, welche eine solche moderne Rundstrickmaschine ist, liefert Strümpfe vorzüglicher Qualität, bis auf eine kleine Naht vollkommen fertig, mit einer Geschwindigkeit von über 200 Maschenreihen in einer Minute, so dass die Anfertigung eines Strumpfes circa 5 Minuten dauert. Da nun ein Arbeiter bis zehn Maschinen bedienen kann, ist die Productionskraft eines solchen fabelhaft gesteigert.

Alle die bisher besprochenen Wirkmaschinen dienen zur Erzeugung der sogenannten Kulirwaaren, d. i. solcher Wirkwaaren, die aus nur einem Faden erzeugt werden, während es eine zweite Kategorie von Maschenwaaren gibt, die aus einer Reihe paralleler Fäden, einer Kette, entstehen und daher Kettenwaaren heissen. Das Kettenwirken wurde erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erfunden, wurde bald auch mechanisch vollzogen und da bei Verarbeitung einer ganzen Fadenkette eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Verschlingungen möglich ist, zur Fabrication gemusterter, sogenannter Phantasie-

artikel herangezogen. Die mechanischen Drehkettenstühle und die Rascheln gehören zu dieser Maschinenart. Bald führte man auch die Jacquard-Maschine in den Bau der Kettenstühle ein und erschloss dadurch eine neue, schier unversiegbare Quelle der schönsten Mustereffekte. Indem man dann jede einzelne Nadel durch die Jacquard-Maschine bethätigte, war es möglich, auf den so modificirten Kettenwirkstühlen, den Tattings-Maschinen, gewirkte Gardinen und Spitzen zu erzeugen und so der Wirkerei ein neues, von dem ursprünglichen ganz verschiedenes Verwendungsgebiet zu erobern.

Da die Wirkstühle schon frühzeitig in Oesterreich Eingang fanden und die Wirkerei als selbstständiges Gewerbe intensiv gepflegt wurde, so gingen eine Reihe von Verbesserungen in Bezug auf sie auch aus unserem Vaterlande hervor, die heute, wenigstens was die älteren Datums anbelangt, wohl grösstentheils vergessen sind. Dazu gehören die Petinet- und Tricotmaschine, sowie der Strumpfwirkerstuhl von F. G. Schuster in Pottendorf aus dem Jahre 1817, sowie die die Presse entbehrlich machende Construction Gottfried Preissger's in Schönlinde aus demselben Jahre; A. Pettersch in Nixdorf nahm 1826 ein Privilegium auf seine Methode, vier Strumpfwirkerstühle durch einen Arbeiter bethätigen zu lassen, sowie J. Salzer in Mailand 1833 auf die Anfertigung von Ajourstrümpfen mittelst Jacquard-Maschine. F. Wolkenhauer in Wien brachte 1838 eine Verbesserung am Petinetstuhle an, J. Reuling in Wien setzte 1857 zwei Petinetmaschinen mittelst eines Antriebes in Bewegung.

Von besonderer Wichtigkeit wurde für unser Vaterland die Erzeugung der orientalischen Kappen, Fez, auf Wirkstühlen. Es waren hiezu eine Reihe von Specialeinrichtungen, sowie Specialmaschinen für die Appretur der Waaren erforderlich. Unter diesen sind zu nennen eine Raumaschine von F. W. Prescher in Wien 1865, eine Plättmaschine von J. Raschka in Freiberg in Mähren aus dem gleichen Jahre, die Methode der Fütterung der Fez und Anbringung von Marken und Verzierungen an ihnen von ersterem aus dem Jahre 1869. Von österreichischen Verbesserungen an Strickmaschinen seien angeführt die Construction Zimmermann's aus Kottlingbrunn 1866, die Maschine für Waaren mit verschiedener Länge der Maschenreihen von L. Herlitschka in Böhmischem-Kamnitz 1887, eine Lamb'sche Strickmaschine für Schlauchwaare von L. Herlitschka und H. Worm aus Böhmischem-Kamnitz 1888 und eine solche für Musterwaare 1891, die selbstthätige Herstellung von Links- und Linkswaaren auf Lambmaschinen von R. Popp und R. Weiss, Wien 1891, und die Vorrichtung für Festlegen der Nadeln in ihrer tiefsten Stellung von G. Grasser, Graz 1894, eine Vorrichtung zum Aufschneiden der Plüschhenkel von Plüschwaaren auf der Raschel von G. Bergmann in Katharinberg 1894 und ein Nadelheber für das Schloss auf Lamb'schen Strickmaschinen zur Herstellung von Rechts und Rechts-, sowie Schlauchwaare von R. Popp, Wien 1895.

Was die Erzeugung der Spitzen anbetrifft, so unterscheidet man bekanntlich die Handspitzen, geklöppelte und genähte, von den Maschinen- oder Zeugspitzen, die wieder entweder auf Bobbinnetmaschinen gewebt, auf Flechtmaschinen geklöppelt, auf Tattingsmaschinen gewirkt oder mittelst Stickmaschinen auf einem gewebten Grunde, der nachträglich durch chemische Mittel zerstört wird, als Luft- oder Aetzspitzen, gestickt werden können. Die Handspitze dominirte auch in Oesterreich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts; ihr Erzeugungsgebiet war hauptsächlich Nordböhmen, wo die 1515 in Annaberg geborene Barbara Uttmann, die »Wohlthäterin des Erzgebirges«, dasselbe einführte. Die Erfindung des Bobbinnetstuhles durch Heathcoat in Nottingham 1809, mittelst dessen man in einer Minute 30.000 Maschen zu erzeugen vermochte, während eine geübte Klöpplerin nur deren fünf in gleicher Zeit zu klöppeln vermag, war ein geradezu vernichtender Schlag für die Handklöppelei, von dem sie sich erst nach geraumer Zeit und nur dadurch halbwegs zu erholen vermochte, dass sie auf die künstlerische Ausführung der Zeichnung den Hauptwerth legte. Die Bobbinnetmaschine selbst fand 1829 Eingang in Wien, nämlich durch Ludwig Damböck, der die Gardinen- und Spitzenerzeugung mittelst ihrer in Oesterreich zu so hoher Blüthe brachte, dass unser Vaterland bis in die neueste Zeit an der Spitze der continentalen Culturstaaten schritt.

Schon früher, 1823 und 1826, liess sich Ph. Haas in Wien Privilegien auf Erzeugung von Bobbinnet, sowie Anbringung eines Regulators am Bobbinnetstuhle ertheilen, wie ersteres seitens des H. S. Davy in Wien 1824, des J. A. Scheller und des F. Schlik, beide in Wien, 1826 und 1829, gleichfalls der Fall gewesen war. Die eigentliche Bobbinnetfabrication in grösserem Style begründete jedoch erst L. Damböck in Wien, der sein Privilegium auf Erzeugung von glattem Stoff und Streifen, sowie auch Spitzenzacken nahm, wie auch eine Bobbinnetpulmaschine von ihm herrührt. D. Baum in Wien liess sich 1833 eine Verbesserung an Double-Locker-Bobbinnetmaschinen für Erzeugung von Streifen auf

schnellere Art und im selben Jahre eine Neuerung an Fluted-Roller-Bobbinetmaschinen patentiren. Ebenso brachte F. Austin im Jahre 1866 eine Verbesserung an Bobbinet- und Tattingsmaschinen an. Gegenwärtig ist L. Matitsch in Wien damit beschäftigt, eine Maschine zu bauen, welche die Arbeit des Handklöppels vollständig nachahmt und deren Producte daher von einer ganz unbegrenzten Mannigfaltigkeit zu werden versprechen.

Man konnte zwar auch schon bisher Spitzen auf Klöppelmaschinen erzeugen, bei denen der Gang der einzelnen Klöppel entsprechend einer bestimmten Musterzeichnung durch eine Jacquard-Maschine beeinflusst wurde, allein die neue Matitsch'sche Maschine verspricht eine viel grössere Production bei grosser Waarenbreite. Diese Maschine erfüllt nämlich die bisher von keiner Klöppelmaschine erreichten beiden Bedingungen, die eine Maschine, welche die Handarbeit der Klöpplerin nachzuahmen vermögen soll, besitzen muss, nämlich einerseits eine beliebige Anzahl der zur Herstellung der Spitzen verwendeten Fäden beliebig lange der Fadenverschlingung zu entziehen und andererseits das zuletzt erzeugte Spitzenstreifenstück, ohne es aufzuwickeln, so festzuhalten, dass die hergestellten Fadenverschlingungen in der ihnen zukommenden Lage erhalten bleiben, bis die um sie herumliegenden Verbindungen erzeugt sind. Zur Erreichung dieser beiden Bedingungen baute Matitsch seine Maschine nicht auf dem Princip der Flecht- oder Klöppel-, sondern jenem der Bobbinetmaschinen auf und erzielte damit den in ökonomischer Beziehung ungeheuren Vortheil, eine grosse Anzahl Spitzenstreifen gleichzeitig auf derselben Vorrichtung arbeiten zu können. —

Wenn die bisher besprochenen Maschinen der Weberei, Wirkerei und Bobbinetfabrication zur Herstellung der Waarenfläche selbst dienten, so werden die Stickmaschinen zur Verzierung derselben benützt. Diese Maschinen, die theils durch ausserordentliche Vervielfältigung der Handarbeit, theils durch erhöhte Arbeitsgeschwindigkeit die Production im Vergleiche zum Handsticken ausserordentlich zu steigern gestatten, sind theils als Plattstich-Stickmaschinen, welche mit kurzen Fäden arbeiten und daher die Handarbeit möglichst nachahmen, theils als Schiffchen Stickmaschinen, die einen, den Nähmaschinen entlehnten Arbeitsvorgang besitzen, construiert. Mittelst der ersteren, von Josua Heilmann 1829 erfundenen Maschine vermag ein Sticker 300 bis 800 Stiche in einer Minute zu vollenden, während eine geübte Weissnäherin nur 10 solcher in gleicher Zeit auszuführen vermag. Die Bewegungen derselben, insbesondere auch des Stickrahmens, sucht man gegenwärtig sämmtlich selbstthätig auszuführen und ist dies auch dem Henry Hill in Nottingham mit seiner 1896 erfundenen Jacquard-Stickmaschine gelungen. Auch die Anfertigung der Schablonen zur Uebertragung der Zeichnung auf das Gewebe durch Stüpfelmaschinen, ja selbst das Einfädeln der Nadeln durch Einfädelmaschinen, die in einer Minute 40 Nadeln mit Faden versehen, während eine Fädlerin nur deren sechs einzufädeln vermochte, wird gegenwärtig bereits automatisch vollzogen.

Würde es eines speciellen Beweises bedürfen, dass in Oesterreich oft die fruchtbringendsten Gedanken geboren wurden, ohne dass jedoch deren Ausführung über das Versuchsstadium hinausgelangt wäre, so gäbe die Entwicklungsgeschichte der Nähmaschinen ein sprechendes Beispiel. Jahrzehnte bevor die Erfindung dieser wirklich, d. h. in lebensfähigem Zustande geschah, hatte ein Oesterreicher, Josef Madersperger aus Tirol, deren grundlegenden Gedanken, nämlich die Bildung einer Naht durch Verschlingung mehrerer Fäden gefasst und den wichtigsten Bestandtheil, die Nadel mit dem Ohr an der Spitze erfunden. Dessen erstes Modell, das er 1814 baute, besass noch eine Nadel mit beiderseits zugespitzten Enden und dem Ohr in der Mitte, die, senkrecht auf- und abgestochen, einen circa halben Meter langen Faden führte, welche Nadel, wenn das Fadenstück verbraucht war, durch eine volle Nadel ersetzt werden musste. Bald ging Madersperger jedoch von dieser Art der Ausführung ab und stellte jenes Modell einer Nähvorrichtung zusammen, das sich heute noch in den Sammlungen der k. k. technischen Hochschule in Wien befindet. Bei diesem wurden zwei Nadeln mit dem Ohr an der Spitze von unten her durch den Stoff gestochen und hierauf beim Nadelrückgang durch die sich hierbei oberhalb des Zeuges bildenden Schlingen ein dritter Faden durchgezogen, ursprünglich mit der Hand, später mittelst eines kleinen Schützens. Leider blieb das Modell eben nur Modell, ohne je zur praktischen Ausführung zu kommen. Man kann daher Madersperger, trotz der Genialität seiner Erfindung, nicht als eigentlichen Erfinder der Nähmaschinen bezeichnen. Dieses Verdienst gebührt vielmehr Elias Howe aus Spencer in Nordamerika, der 1845 die erste, zum wirklichen Nähen brauchbare Doppelsteppstich-Nähmaschine, die 300 Stiche in einer Minute machte, baute. Früher hatte schon Barth. Thimonnier 1829 eine brauchbare Kettenstichmaschine erfunden, und Walter Hunt in Amerika 1834 die ersten Versuche mit Schiffchen gemacht. Die Doppelsteppstichmaschinen mit Schiffchen erfuhren dann bald (1850) durch J. M. Singer die weitgehendsten Verbesserungen, während A. B. Wilson, später im Vereine mit Wheeler (1850—1852) solche mit Greifer arbeitend, Kappmeyer mit rotirenden Schiffchen

nähende Maschinen erfand. Die Einfadenkettenstichmaschinen verdanken dem J. L. A. Gibbs im Vereine mit Wilcox, die Doppelketten- oder Knotenstichmaschinen Grover in Boston im Vereine mit Baker ihre Erfindung beziehungsweise Ausgestaltung.

In Oesterreich erfuhren diese Maschinen eine Fülle von Verbesserungen, die alle einzeln anzuführen viel zu weit führen würde. Es seien in dieser Beziehung nur die Erfindungen K. Eckling's und J. Hollub's in Wien 1861, jene von J. Warchalowsky 1862, sowie eine Reihe von Verbesserungen, welche dem L. Bollmann in Wien ihre Entstehung verdanken, aus den Jahren 1863, 1865, 1886 und 1888 an verschiedenen Arten von Nähmaschinen, sowie die elektromagnetische Nähmaschine von R. Paulus, Wien 1870, die Knopflochmaschine von H. Pichler, Wien 1870, der Wedermann'sche Apparat für überwendliche und Kreuzstichnaht an Elastic-Cylindernähmaschinen, Wien 1885, die Maschine zur Herstellung der Zweifaden-Sohlennaht von Th. Cowburn, Mödling 1893, und die Doppelstepstich-Greifernähmaschine mit freilaufendem Greifer von R. Steiner, Prag 1893, namhaft gemacht. —

Aus dem Gesagten erhellt wohl die ungeheure Mannigfaltigkeit der Industrien und der in diesen zur Verwendung gelangenden Maschinen und Verfahrensarten zur Genüge, die sich schon bei einer ganz flüchtigen Umschau über das Gebiet des vorzüglich mechanische Hilfsmittel benützenden Theiles der Textil-Industrie dem Betrachter unabweisbar aufdrängen. Alle diese Industrien sind auch in unserem Vaterlande durch würdige Repräsentanten, die im Vollbewusstsein der Wichtigkeit des Fortschrittes auf der Höhe der Gegenwart stehen, vertreten, so dass mit gutem Rechte behauptet werden kann, dass Oesterreich an der Seite der anderen Culturstaaten mit ganzer Kraft an der Weiterentwicklung der Textil-Industrie mitarbeitet. Dies war auch seit jeher der Fall, wie schon aus seinem Antheil an den Erfindungen und Verbesserungen dieses so viel umfassenden Gebietes gewerblicher Thätigkeit theilweise geschlossen werden kann! Theilweise, denn es würde thatsächlich unserem Vaterlande Unrecht gethan, wenn man seine Mitarbeiterschaft nur nach jenem sichtbaren Antheil bemessen möchte. Weit grösser als dieser ist gewiss jener unwägbare, nicht durch Patentzahlen und Privilegiennummern anzugebende Einfluss, den Theoretiker und Praktiker unserer Monarchie durch Gedanken und Theorien, durch Versuche, Verbesserungen und Abänderungen auf die Entwicklung der Textil-Industrie nahmen. Wer möchte es leugnen, dass österreichische Erfinder vielfach mit ihren Ideen der Praxis vorauseilten, dass die Gedanken vieler von ihnen einzig und allein in Folge der jeweiligen Ungunst der Verhältnisse eben nur Gedanken blieben, und mangels eines günstigen Nährbodens, kaum geboren, wieder verkümmerten oder aber, im Auslande von Anderen aufgegriffen, erst dort zum schönsten Erfolge reiften. Auch wurden nicht wenige Erfindungen von geborenen Oesterreichern in der Fremde gemacht oder zumindest ausgeführt und sind also gleichfalls Kinder österreichischen Genies. Auch die Zahl jener Vorrichtungen, welche aus verschiedensten Ursachen gar nie an die Oeffentlichkeit kamen, die bald auch wieder vergessen wurden, da sie nur als Entwicklungs-Zwischenstufen gedient hatten, denen aber gewiss auch ein nicht zu unterschätzender Antheil an der gesammten technischen Entwicklung zufällt, ist sicherlich eine ungeheuer grosse. Noch besser wird man den Werth und das Verdienst der österreichischen Mitarbeiterschaft würdigen, wenn man bedenkt, dass die Entwicklungsbedingungen in anderen Staaten wie vor Allem in dem Mutterlande der meisten hiehergehörigen Industrien, in England, weitaus günstiger lagen und es daher eines oft nicht geringen Opfermuthes der österreichischen Unternehmer bedurfte, um die fremdländische Pflanze in heimischen Boden zu bauen und sie in den rauhen Stürmen der schonungslosen Concurrrenz zum Gedeihen, ja in vielen Fällen zu wirklicher Blüthe zu bringen! Möge dieser ideale Opfermuth, dieser opferfreudige Patriotismus auch in Zukunft ein geistiges Erbe unserer Industriellen bleiben! Mögen ihnen im materiellen Wettkampfe die Kräfte nie erlahmen, namentlich nicht in der nächsten Zukunft, wo es nimmer wiederkehrende Verhältnisse zu benützen, Unwiederbringliches zu erringen gilt! Im Zeichen der Textil-Industrie werden heutzutage schon die wirthschaftlichen Kämpfe in Ostasien ausgefochten; in diesem Zeichen werden sie in kürzester Zeit auch an anderen, der europäischen Cultur noch zu erschliessenden Theilen des Erdballs in erster Linie zu kämpfen sein. Der Spindel und dem Schützen hat das britische Reich seine Weltstellung und wirthschaftliche Uebermacht in erster Linie zu danken! Spindel und Schützen werden auch im 20. Jahrhundert dem alternden Europa neue Quellen des Reichthums und der Wohlfahrt mit kaum noch zu ahnender Ergiebigkeit erschliessen!

DIE
OESTERREICHISCHE
SEIDENZEUG-INDUSTRIE.

VON
FRANZ BUJATTI SENIOR,
K. U. K. HOF-SEIDENZEUG-FABRIKANTEN.



DIE OESTERREICHISCHE SEIDENZEUG-INDUSTRIE.¹⁾

Vielleicht die bemerkenswertheste Erscheinung in der Geschichte unserer modernen österreichischen Seidenmanufactur während der letzten fünfzig Jahre ist die fast durchgehends zu constatirende Auswanderung der erbgesessenen Altwiener Fabrikfirmen in provinzielle Industriebezirke. Diese Decentralisation und Verländerung der Betriebsstätten ist aber keineswegs eine bloß zufällige Erscheinung. Ja, sie ist als wirtschaftliches Symptom für die jüngste Epoche dieser edlen Manufactur umso charakteristischer, als Wien Jahrhunderte hindurch die ausschliessliche Metropole, Sitz und Pflegestätte unserer vaterländischen Seidenwaaren-Erzeugung gewesen ist.

In der That: Die gesammte inländische Seidenmanufactur, ebenso auch alle ihr dienlichen und nahestehenden Gewerbe waren einstmals specifisch wienerische Industriezweige. Auf Wiener Boden entstanden zuerst jene, wenn auch fehlgeschlagenen, so doch denkwürdigen und höchst bedeutsamen Versuche eines fabrikmässigen Betriebes der Seidenmanufactur, welche der Chef der Hofkammer²⁾ unter Kaiser Leopold I., Ludwig Graf Sinzendorf, im Vereine mit einem »nützlichen Gelehrten« seiner Zeit, dem churbayerischen Rathe Dr. Johann Joachim Becher, unternommen hatte.

Und so ist die inländische Seidenmanufactur dem Wiener Boden auch in der Folgezeit stets unentwegt treu geblieben, volle zwei Jahrhunderte hindurch, während ihrer ganzen aufsteigenden Entwicklung bis in die gefeierten Blüthenzeiten des »Brillantengrundes«.

Diese Verhältnisse behaupteten sich ungestört bis über 1848 hinaus. Zu Beginn der Fünfzigerjahre trat jedoch mit einemmale ganz unvermittelt eine für die gesammte Textilbranche höchst fatale Wendung in der österreichischen Zollpolitik ein, welche den bisherigen Daseinsbedingungen der Altwiener Seiden-Industrie fast plötzlich und nahezu vollständig den Boden entzog und einen fundamentalen Umschwung in der bis dahin üblichen Wiener Seidenmanufactur herbeiführte.

Diese Industrie hatte sich nämlich, unbeirrt durch den Wandel der Zeiten und der geschichtlichen Ereignisse, unter allen Regenten und Regierungen jahrhundertlang eines höchst ausgiebigen, fast möchte man sagen, erbten und traditionellen Zollschutzes gegen den sehr mächtigen Wettbewerb des Auslandes zu erfreuen gehabt.

Mit den schutzzöllnerischen Traditionen wurde jedoch zu Beginn der Fünfzigerjahre, trotz mancher ernster Warnungen, plötzlich gebrochen. Erhebliche Zollreduktionen hoben den weiteren Fortbestand und Schutz der Prohibition fast gänzlich auf und so sah sich die so lange protectionistisch meist-

¹⁾ Der ausgezeichnete Verfasser dieses geschichtlichen Rückblickes, Herr Franz Bujatti sen., ist am 6. October 1897 im hohen Alter von 85 Jahren zu Hütteldorf bei Wien aus dem Leben geschieden. Eine erschöpfende Würdigung der Persönlichkeit des verewigten Altmeisters und Nestors der österreichischen Seidenfabrikanten und seiner ausserordentlichen Verdienste um diese Industrie bietet die nachfolgende Monographie der Firma »Franz Bujatti«.

²⁾ Vor 1848 erledigte die »Hofkammer« alle Commercialangelegenheiten, bis in dem genannten Jahre das Handelsministerium aus ihr hervorging.

begünstigte, ja verwöhnte Wiener Seidenmanufactur mit einem Schlage in einen gefährlichen Concurrenzkampf mit den hochentwickelten, vielfach vorangeeilten Industrien Frankreichs, Deutschlands, Italiens und der Schweiz gedrängt, für deren Ueberproduction sich in unserer Monarchie plötzlich ein willkommenes, reiches Absatzgebiet neu erschloss.

Die Lage der Wiener Seidenfabrication gestaltete sich zu einer recht kritischen. Ihre Productionsweise war zu sehr mit den eigenartigen Wiener Verhältnissen verwachsen, zu abhängig von diesen, vielfach noch in altväterischen und zünftlerischen Formen erstarrt und auch in kleingewerblicher Weise zersplittert, um mit Erfolg die unabweislich gewordene Umgestaltung ihrer Unternehmungen in den mechanischen Grossbetrieb nach dem Beispiele des Auslandes vollziehen zu können.

Die grössten Schwierigkeiten erwuchsen aus dem Wiener Boden selbst. Der Wiener Arbeiterschaft, ohne Verständniss für die Weltlage der Industrie und deren kritische Situation, ging jedes Anpassungsvermögen an die dringenden Gebote der Zeit ab. Noch bedenklicher gestaltete sich die Sachlage, als in Folge einer damals eingetretenen Lebensmitteltheuerung die Löhne unaufhörlich stiegen, die hauptstädtische Arbeiterschaft dabei jedoch immer unverlässlicher und unbotmässiger für die Ansprüche der nothgedrungen gesteigerten Betriebsamkeit wurde und es obendrein noch zu höchst unzeitgemässen Strikebewegungen kam!

In ihrer Bedrängniss unternahmen es dazumal (1858) die Wiener Seiden-Industriellen, an den Stufen des Thrones selbst über den verhängnissvollen Wandel der österreichischen Zollpolitik Klage zu führen.

Dieser Immediatschritt durch eine Deputation beim Kaiser hatte insoferne sofortigen Erfolg, als der Monarch das Zusammentreten einer Enquête anordnete, an deren Arbeiten unter dem Vorsitze des gewesenen Handels- und Finanzministers, Baron Baumgartner, die hervorragendsten Vertreter der Wiener Seiden-Industrie theilnahmen, welche rückhaltlos die trostlose Situation ihrer Branche darlegten. »Die Verkaufsgewölbe in Wien sind gegenwärtig so stark mit Ausländer Seidenwaaren überfüllt, dass es für die einheimischen Erzeugnisse überhaupt keinen Platz mehr gibt!« heisst es wörtlich in einem dieser Berichte. Thatsächlich hatte die Enquête wenigstens das positive Ergebniss, dass bei der nächsten Erneuerung der Handelsverträge eine mässige, freilich noch immer unzureichende Erhöhung der einschlägigen Tarifsätze des Einfuhrzolles durchgesetzt werden konnte. Einigermassen war es auch das hohe Agio, welches den Bezug ausländischer Seidenwaaren stark vertheuerte und so der einheimischen Production zu Hilfe kam.

Eine wirkliche und dauernde Sanirung derselben ist jedoch durch derartige halbe Massnahmen und Zufälligkeiten natürlich nicht zu erreichen gewesen. Die Mehrzahl der Wiener Fabrikanten erlag denn auch in dem ungleichen Concurrenzkampfe gegen die überlegene ausländische Seiden-Industrie. Wie immer, waren es hauptsächlich die mittleren und schwächer fundirten Firmen und Erzeuger, deren Existenzen die Krise zerstörte. Noch unmittelbar vor 1848 zählte die Gremialliste der Wiener Seidenzeugmacher mehr als 500 Namen. Sie ist in den darauffolgenden Krisenjahren geradezu decimirt worden. Nur die grössten und leistungsfähigsten Firmen der Branche vermochten sich in jenen schweren Zeiten auf dem Platze zu behaupten.

Und auch für diese war die Frage der Regenerirung, einer profunden Abhilfe der oben geschilderten misslichen Productionsverhältnisse, zu einem unabweislich dringenden Postulate geworden, wollten sie nicht das Schicksal der kleineren Erzeuger theilen. Die Seidenmanufactur als Wiener Haus- und Kleingewerbe war einfach unmöglich geworden in einem Zeitalter, wo das Ausland längst seine wohlorganisirte Gross-Industrie mit zahlreichen Etablissements in ländlichen Industriebezirken besass.

Die grossen Wiener Fabrikanten verschlossen sich also nicht länger der Ueberzeugung, dass der Wiener Boden für die Weiterexistenz der Seiden-Industrie unhaltbar geworden war. Von dieser Erkenntniss bis zur Auflösung der Wiener Etablissements und deren Verlegung in geeignetere Industrialdistricte der Kronländer war nur ein Schritt. Dort stand ja vor Allem eine weitaus billigere, an Fleiss und Intelligenz der ausländischen nicht unebenbürtige Arbeiterbevölkerung zu Gebote und waren es namentlich böhmische und mährische Grenzlandschaften, auf welche bei der Erörterung der Uebersiedlungsfrage besonders hingewiesen wurde.

Dorthin richtete sich also auch zuerst der Blick einiger thatkräftiger und weitausschauender Männer unter den Wiener Fabrikherren und so entstanden zuerst einige grosse Fabriks-Etablissements in Mährisch-Trübau, Mährisch-Schönberg, Chrostau, Neurettendorf, Römerstadt u. s. w., deren Betrieb sich bald in der glücklichsten Weise erfolgreich behaupten konnte.

Die Uebersiedlungsmaassnahmen beschränkten sich überdies nicht allein auf die Seidenwaaren-Erzeugung, sondern es beteiligten sich auch fast gleichzeitig einige hervorragende Seidenband-Fabrikanten an denselben.

Lediglich diese Verländerung und Decentralisation der Productionsstätten hat die österreichische Seiden-Industrie damals, wie man geradezu sagen muss, gerettet!

Ihre moderne Wiedergeburt zu einer für die Weltconcurrrenz gerüsteten Gross-Industrie vollzog sich in diesen dazumal neugegründeten Provinzfabriken, und so ist aus einer altwienerischen Hausmanufactur vom »Brillantengrunde« des Vormärz, gestählt durch den Wettkampf auf dem Weltmarkte, eine mächtige, imposante, wahrhaft österreichische Gross-Industrie emporgewachsen.

Freilich erscheint die Liste der »Fabrikanten« vom »Brillantengrund« gegenüber dem heutigen Stande der Seiden-Industrie enorm gelichtet. Aber die »rage des nombres« von »anno dazumal« kann keinen Kenner und nüchternen Beurtheiler der obwaltenden Verhältnisse irreführen und ihn den grossartigen Fortschritt österreichischen Gewerbefleisses übersehen lassen, der sich in dem geschilderten Umwandlungsprocesse vollzogen hat.

Dank der zielbewussten Energie und dem bahnbrechenden, industriellen Genie der Alt-Wiener Fabrikherren repräsentiren die, beiläufig gezählt, kaum etlichen dreissig grossen Fabriks-Etablissements der Gegenwart an Capital, Productionsumfang, Ertrag und Wehrhaftigkeit eine Summe wohlorganisirter menschlicher Geistes- und Gewerbethätigkeit, wie sie zu den Zeiten der noch nach »Hundertern« zählenden Gremialliste vordem niemals, auch nur annähernd, erreicht worden ist.

So hat sich eine ursprünglich unheilvolle Massregel, die Aufhebung des Zollschutzes, indirect doch als segensvoll erwiesen, indem sie in letzter Linie zu dem machtvollen Aufraffen und dem glücklichen Aufschwunge der modernen österreichischen Seiden-Industrie den Anstoss gegeben hat.

In technischer Hinsicht bedeutet das Jahr 1848 einen entscheidenden Wendepunkt.

Bis dahin ist allgemein nur mit Handstühlen gearbeitet worden, ausgenommen jene Kraftstühle, welche Hornbostel schon seit 1816 und Philipp Haas bereits seit Anfang der Vierzigerjahre beschäftigte.

In den neuerbauten Provinz-Etablissements der Wiener Fabrikanten gelangten nun fast ausschliesslich nur Kraftstühle, und selbstredend nur die erprobten modernen maschinellen Einrichtungen zur Verwendung unter Ausnützung vorzüglicher Dampf- und Wassermotoren.

Zahlreiche hervorragende Verbesserungen des maschinellen Betriebes dieser Industrie sind österreichischen Ursprungs.

Schon 1806 erbauten Andrae & Bräunlich in Wr.-Neustadt, deren Etablirung noch in die Regierungszeit Kaiser Josef II. fiel, Sammtstühle, auf welchen zwei Stücke übereinander gewebt wurden, um dann auseinandergeschnitten zu werden. Die überaus ingeniöse Idee, welche der Construction dieser Sammtstühle zu Grunde lag, hat erst in unserer Zeit ihre vollendete Ausgestaltung in der Herstellung grosser eiserner Kraftstühle gefunden, auf welchen nunmehr sogar bis zu drei Paar Sammtstücke parallel über-, respective nebeneinander gewebt und sodann durch ein an der Lade hin- und herfliegendes Messer (mit automatischer Schleifvorrichtung) auseinandergeschnitten werden.

Auch die Mühlstühle werden in Wien heute noch wesentlich anders, als im Auslande, construirt und hat das inländische System unlegbar die Vortheile weitaus grösserer Leichtigkeit in der Bedienung für sich.

Wiener Constructeure waren es auch, welche die von Philipp Haas erfundene und bis heute in den inländischen Fabriken fast ausschliesslich verwendete Spindellade bis zur sechsstufigen Brochirlade ausgedehnt und ihr System in vorzüglicher Weise vervollkommen haben. Die später aus dem Auslande zu uns gebrachte Doppellade findet sich im Princip schon bei dem seit einem Jahrhundert in Niederösterreich gebräuchlichen »Trittstuhl«. Wie so oft, begegnet man auch da wieder einmal der merkwürdigen Erscheinung, dass österreichische Erfindungen ins Ausland dringen und von dort nach einiger Zeit als fremdländische Neuheiten und Errungenschaften zurückkehren.

Ganz ähnlich verhielt es sich mit den neuartigen, ganz aus Eisen construirten Schweizer Spulmaschinen, welche die alten Arzt'schen Spulmaschinen in letzter Zeit nahezu vollständig verdrängt haben.

Die von Aegydius Arzt in Wien um 1799 construirte Spulmaschine war eine glänzende, epochemachende Erfindung. Vollkommen zweckentsprechend, fand sie sofort ihren Weg in alle Industriestaaten und ist ihr Grundprincip heute noch unverändert beibehalten worden.

Der Wiener Bandfabrikant Anton Harpke ersann nun vor Kurzem eine neue Spulmaschine speciell für Bandspülchen und liess nach seiner Idee von dem hiesigen Mechaniker F. Laubeck ein Modell bauen, welches von dem letzteren noch wesentlich verbessert wurde, indem es die Vortheile der alten Arzt'schen Spindelanordnung mit einer sehr sinnreichen Vervollkommnung verbindet. Durch blossen Zufall wurde das verbesserte System »Harpke-Laubeck« in der Schweiz bekannt, wo es beifälligst Aufnahme fand, mehrfach bestellt wurde und nun als »Schweizer Spulmaschine« in die Welt geht!

Gleichfalls sehr werthvolle Verbesserungen sind auch für die Jacquard-Maschine von Wien ausgegangen. Namentlich war es die von Thomas Wojtech in Verbindung mit Benjamin Gericke erfundene Doppel-Jacquard-Maschine zur Ersparung des Vorderwerkes, welche Oesterreich den Ruhm sichert, bis jetzt in Betreff der Zweckmässigkeit und Einfachheit der Hilfsmaschinen das Mutterland der Jacquard-Weberei überflügelt zu haben.

Sehr bevorzugte Verwendung finden in neuester Zeit auch die ingeniösen, verbesserten Kartenschlagmaschinen von Rupert Wimmer in Wien, welche durch Dampfmotoren in Bewegung gesetzt werden.

Anstoss zur Verbesserung der Schweifrahmen (Zettelmaschine) gab schon Anfangs der Fünfzigerjahre Theodor Hornbostel, der durch vortheilhafte Abänderungen an der Haspel und den Speichen einen weit ruhigeren Gang und gleichmässiger Functionirung als bei der alten Construction erzielte.

Eine sehr wichtige und erfolgreiche Schöpfung war die Begründung einer »Seiden- und Wolltrocknungs-Anstalt« in Wien.

Schon im Jahre 1843 beschloss der Niederösterreichische Gewerbe-Verein in Folge öfterer Anregungen, eine solche Anstalt hier ins Leben zu rufen, um den häufigen Klagen über Verkürzung des Gewichts beim Seidenkauf wirksam zu begegnen, sohin auch in Wien, wie es auf den grossen Seidenplätzen Lyon, Mailand, Turin etc. der Fall ist, eine Anstalt (Condition, Stagionatur) zur Eruirung des Handelsgewichtes nach dem System Talabot zu gründen. Die Regierung verweigerte aber dem Vereine (als statutenwidrig) die Concession; doch war es eine Folge der Initiative des Vereines, dass endlich das Gremium der Seidenzeug-Fabrikanten in Wien, die Sache ernstlich in die Hand nehmend, 1855 durch eine Gesellschaft von Seiden-Industriellen eine Seiden- und Wolltrocknungs-Anstalt unter Patronanz der Handels- und Gewerbekammer in Wien errichtete, anfänglich mit unbeschränkter Haftung unter der Firma »Siess, Spankraft & Co.«, dann vom Jahre 1869 ab als Actiengesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Actienfond bestand aus einem voll eingezahlten Capitale von 31.500 fl. ö. W., in 300 Antheilen (Actien) à 105 fl. ö. W., wovon im Laufe der Zeit 80 fl. per Actie rückgezahlt wurden, so dass gegenwärtig eine Actie nur mehr den Nominalwerth von 25 fl. besitzt und das Actiencapital 7500 fl. ö. W. beträgt.

Die Trockenapparate wurden ursprünglich nach dem System Talabot-Persoz-Rogeat durch die freundliche Bemühung Anton Harpke's sen. aus Lyon beschafft; Messhaspeln und Präcisionswaagen sind grösstentheils in Wien angefertigt worden.

In neuerer Zeit befasst sich die Anstalt nebst der Constatirung des richtigen Gewichtes der Seide auch mit der Ermittlung der Feinheit (Titrirung), der Drehung, Filirung, Stärke, Elasticität und des absoluten Gehaltes durch Decreusage (Abkochung).

Die in Seide vorkommenden Messungen zur Bestimmung des Feinheitsgrades sind folgende:

- a) »Titolo legale«, 450 Meter mit einer Gewichtseinheit von 0.050 Gramm, d. i. 1 Gramm = 20 Deniers; dieser Titel heisst »Turiner Titre« und wird gegenwärtig in Wien gehandhabt.
- b) »Titolo milanese«, oder »alter Mailänder«, auch »Wiener Titel« genannt, hat 476 Meter mit einer Gewichtseinheit von 0.0511 Gramm; wurde früher hier angewendet.
- c) Der »Lyoner Titre« misst wie der alte Mailänder Titel 476 Meter und ist die Gewichtseinheit 0.0531 Gramm.
- d) Der »internationale Titre« misst 500 Meter und ist die Gewichtseinheit, wie beim legalen Titel, 0.050 Gramm.

Die Anstalt ist seit Anfang August 1892, also im achtunddreissigsten Jahre ihres Bestandes, in dem für ihre Zwecke eigens errichteten Shedbau des Hauses, VII. Zieglergasse 32, in jeder Beziehung sehr entsprechend im eigenen Heim untergebracht.

Auch die epochemachenden Erfindungen der Messung und Titrirung der Seide selbst sind österreichischen Ursprungs. Schon im Jahre 1834 stellte sich A. D. Stoffela dalla croce in Roveredo die Aufgabe, die Seide nach Art der Garne in bestimmten Längen und Nummern in den Handel zu bringen;

doch erst 1840 konnte er an die Ausführung dieser Idee schreiten, mit deren praktischen Durchführung sich mittlerweile in- und ausländische Industrielle beschäftigten, und auf welchem Felde namentlich der Wiener Seidenzeug-Fabrikant Anton Chwalla die schönsten Resultate erzielte. Derselbe erwarb sich auch um die Einführung der Seidenzucht in Niederösterreich grosse Verdienste. Die Lösung des Problems der tiriten Seide gelang ihm in so eminenten Weise, dass er bei einem vom Niederösterreichischen Gewerbe-Vereine hiefür ausgeschriebenen Concourse, ohne concurrirt zu haben, die goldene Medaille erhielt. Auch Stoffela erhielt (1843) die goldene Medaille.

Von dem eminentesten Einflusse auf die glückliche Wiedererhebung der Seiden-Industrie in Oesterreich war aber auch die ausserordentliche Förderung, welche das Fachschulwesen und die gewerblichen Unterrichtsanstalten in den letzten Decennien erfahren haben.

Actenmässig wird der grossartige Aufschwung der österreichischen Seidenzeug-Fabrication während der Francisco-Josephinischen Epoche zuerst in dem officiellen Berichte der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer an das k. k. Handelsministerium constatirt.

In demselben heisst es:

»Der erste von der Wiener Handels- und Gewerbekammer im Jahre 1850 herausgegebene Bericht an das k. k. Handelsministerium führt bezüglich der Seidenzeug-Fabrication summarisch 11.000 Arbeiter (männlich und weiblich) an, und die Anzahl der im Gange befindlichen Handwebstühle mit ungefähr 9000, plus 40 selbstwebenden Stühlen. Da gegenwärtig beinahe 7000 Handwebstühle und 4000 Kraftstühle¹⁾, die für Wiener Häuser arbeiten, im Gange sind, so ist jetzt die dreifache Leistungsfähigkeit von dazumal, mithin ein erfreulich grosser Aufschwung zu constatiren, welcher auch im Exporte, den diese Industrie genommen, nachweisbar ist.«

Was die Band-Fabrication anlangt, so mögen die Wiener Häuser wohl 2500 bis 3000 Bandstühle in ihren auswärtigen Fabriken beschäftigen, worunter 1800 bis 2000 mechanische zu rechnen sein dürften. Ausserdem existiren einige selbstständige Sammtbandfabriken in Nordböhmen, in Innsbruck, sowie eine mechanische Bandfabrik in Bregenz.

Wenn man dazu die Wiener Gruppe mit ungefähr 400 Mülstühlen (Handbetrieb) rechnet, so dürfte sich die Gesamtproduction dieser Branche auf 6 bis 10 Millionen Gulden belaufen. Eine genaue Schätzung lässt sich nicht geben, da sowohl der Werth der Artikel, als auch die Leistungsfähigkeit der Arbeiter in den Provinz-Etablissements ungemein differiren.

Hier sowie in den auswärts gelegenen Fabriken werden so ziemlich alle Artikel erzeugt, mit Ausnahme der ganz feinen, glatten und der besseren Modewaare; dagegen kommen façonnirte Bänder im Bauerngenre, sowie anderweitige billige Modewaare vor.

Einen von den österreichischen Fabriken mit besonderem Geschick gepflegten Artikel bildet die stückgefärbte Grègewaare, sowohl in glatt als façonnirt.

Die Posamenterie, ein in Wien sehr eingelebter Industriezweig, ist nach glaubwürdiger Versicherung in der Production theilweise zurückgegangen, doch hat bei Möbeln und Einrichtungsartikeln in neuerer Zeit ein bedeutender Aufschwung stattgefunden; auch dürfte hervorzuheben sein, dass die Besatzartikel aus seidenen und halbseidenen Schnüren, Binsen, Chenillen und dergleichen Posamentirarbeiten nahezu mit einem Drittheil am Gesamt-Exporte participiren.

Wenn man endlich die grossen Quantitäten von Seiden- und verschiedenen anderen Textilmaterialien und deren bedeutende Werthe, welche bei der Seiden-Industrie Oesterreichs in Verwendung kommen, in Betracht zieht, dürfte mit Hinzurechnung der Arbeitslöhne, Façonirung, Regie und des Unternehmergewinnes die Production der Bänder, Posamenterie, Seiden- und Halbseiden-Waaren mit jährlich 25 bis 30 Millionen Gulden zu bewerthen sein.

Wir wollen nunmehr den Versuch machen, eine Uebersicht der bisher, sowie in neuester Zeit in Oesterreich producirten Seidenwaaren zu geben.

Im grossen Ganzen wurden seit den ersten Anfängen und lange darnach in Oesterreich meistens schwere, solide Zeuge gemacht, so z. B. Sammt, Velpel, Drap d'or, Drap d'argent (Gold- und Silberstoffe), Damast, Brocat, Atlas, Taffet, Tüchel u. dgl. m., wobei schon frühzeitig von Ganz- und Halbseide die Rede ist. Es sind das Stoffe, die wenig oder gar keiner Appretur bedürften.

¹⁾ Ein Kraftstuhl wird hinsichtlich der Leistung 5 Handwebstühlen gleichgestellt.

In Folge der zunehmenden, immer mehr sich entwickelnden Fabrication vermehrte sich die Concurrency, welche naturgemäss einen zunehmenden Druck auf die Preise ausübte. Der Fabrikant sah sich gezwungen, nachzugeben oder auf die Schaffung neuartiger Artikel zu sinnen. Letzteres Auskunftsmittel wurde von intelligenteren Fabrikanten ergriffen, die sich dann vorzugsweise als Modewaaren-Fabrikanten qualificirten; gelang es ihnen noch dazu, ein k. k. Landesprivilegium oder mindestens Privilegiumsrechte zu erwerben, so trugen solch pompöse Titel auch einiges zur Reclame bei. Das Nachgeben bei den Preisen hatte die ganz natürliche Folge, dass man, um keinen Schaden zu erleiden, die Stoffe allenfalls schmaler oder leichter machte, oder beides zugleich. Nach und nach gieng man in der Verbilligung weiter; statt gekochter (purgirter), allerdings glanzvoller Eintragsseide (Trama) wurde minderglänzende (Souple) gefärbte Trama, bei schwarzen Stoffen sogenanntes schweres Hamburgerschwarz (Dons) verwendet. Als die Chappesgespinnste (aus Seidenabfällen bestehend) auftauchten, wurden solche anfänglich im gezwirnten Zustande, später aber nur mehr einfach eingetragen. Aus letzterem Materiale wurden von Mitte gegenwärtigen Jahrhunderts an durch ein paar Decennien Massen von Foulardtüchern erzeugt (die Kette war Grège, der Schuss einfache Chappe), welche auch unserer Druckerei-Industrie lohnende Beschäftigung gaben.

Während schon seit unendlicher Zeit Damaste, Brocatelle, selbst Sammt und manch andere, besonders dessinirte Stoffe mit Baumwollschuss gewebt wurden, kam man um die Mitte dieses Jahrhunderts auf die Idee, sonst nur in Ganzseide producirte Atlasse, statt mit Trama, durch Eintrag von englischem, gasirtem feinen Baumwollzwirn darzustellen. Wie wir des Weiteren noch bei der Halbseidenwaaren-Erzeugung sehen werden, gab eben dieses Gespinnst (eine englische Erfindung, ironisch »Palmerston-Seide« genannt) sofort nach seinem Erscheinen auf unserem Markte durch seinen beinahe seidenartigen Glanz die Anregung, dieses schöne Surrogat statt der Seide zu verweben, was auch mit bestem Erfolge geschah.

Eine Sorte dicker schwerer Atlasse (Razimor), von galizischen Juden für ihre Röcke (Pekisch) mit Vorliebe verwendet, konnte durch den Eintrag von englischem gasirtem Baumwollzwirn statt Tramaseide viel billiger hergestellt werden und erfreute sich eines zunehmenden Absatzes, umsomehr, als die Galizier auch einen lebhaften Absatz mit diesem Artikel nach Russland zu erzielen und zu erhalten bemüht waren. Ein Ukas machte dieser jüdischen Nationaltracht — wie man sie nennen kann — in Russland ein Ende, und da auch in Galizien selbst die sogenannte fränkische (deutsche) Mode die Oberhand gewann und die Galizier wie andere Oesterreicher sich kleideten, verschwand nach und nach der Unterschied der Tracht, und mit Anfang der Achtzigerjahre erlosch beinahe die Erzeugung von Razimor oder Razimar, wie derselbe verschiedenartig benannt wurde.

Es dürfte der Erinnerung werth sein, eines Modewechsels der Männerbekleidung zu gedenken, welcher sich bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen hat. Bis dahin wurde in dem Kleidungsstücke »Weste« (Gilet) von altersher ein gewisser Luxus getrieben. Dieses Kleidungsstück, welches sich zu auffälliger Schaustellung eignet, und welches für Gering oder Reich meist schmuckvoll ausgestattet war, bot viele Abwechslung in der Fabrication, und beschäftigte einzelne Fabrikanten fast ausschliesslich. Bauern trugen an Festtagen Seidenwesten, die mit bunten Blumen eingewirkt waren, die übrige Männerwelt bis zum Cavalier hinauf Seidenatlas-, auch Seidensammtwesten, glatt und façonnirt; letztere oft so fein und künstlich gewebt, dass sie auf 10, 15 bis 20 fl. per Stück und noch höher im Preise zu stehen kamen. Im vorigen Jahrhundert wurden gerne von höheren Standespersonen reichgestickte Gilets nach französischer Mode getragen.

Zur Sommerszeit bediente man sich für Westen des sogenannten Piquets aus feiner Baumwolle, zuerst in England erzeugt, welcher Artikel jedoch auch bei uns in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von den Piquet-Fabrikanten gut und schön erzeugt wurde; unter diesen war die Firma Westhauser in Wien gut bekannt.

Doch wie Alles hienieden dem Zahn der Zeit verfällt, so hatte es in den Fünfzigerjahren auch mit den hübschen Luxuswesten sein Ende, da die Mode, complete Anzüge (mit Inbegriff der Weste) aus einem und demselben Tuchstoffe oder Sommerzeug zu tragen, bald allgemein wurde. In Folge dessen gieng das ganze, ziemlich umfangreiche Geschäft mit Giletstoffen für die Seiden-Industrie verloren.

Wir kommen nochmals auf die ersten Decennien des 19. Jahrhunderts zurück, um einen wichtigen Artikel damaliger Zeit, den Brillantinstoff, einiger Betrachtung zu unterziehen.

Wenn schon die Seide als Königin unter den Textilstoffen gepriesen wird, so nimmt folgerecht der Brillantinstoff den Ehrenplatz unter den Seidengeweben ein. Diese Stoffe, welche durch verständnis-

volles Dessiniren dadurch entstehen, dass länger offengehaltene, nicht abgebundene Stellen gewisse Licht-effecte hervorbringen, die durch gut abgekochte und glänzend gefärbte Organsin- (Ketten-) und Trama- (Schuss-)Seide zur vollsten Wirkung gelangen und sozusagen mit dem feurigen Schimmerspiel eines wirklichen Brillants etwas Aehnlichkeit haben, konnten daher nicht unpassend Brillantstoffe genannt werden.

Es wurden lange Zeit hindurch — auch noch gegenwärtig — in der beliebten Brillantmanier vielerlei Artikel fabricirt, so z. B. buntfärbige Tücher für den Landbedarf, häufig auch broschirt, in feinem Genre für Damen, einfarbige Cachenez für Herren, Brillantkleiderstoffe für Damen, welche seinerzeit besonders von der Firma Brüder Mestrozi in so vorzüglicher Qualität und mannigfaltiger, schöner Dessinirung erzeugt wurden, dass diese sehr rührige Firma mit diesem glänzenden Artikel auch glänzende Geschäfte machte. Wir haben es im Jahre 1838 selbst aus dem Munde des dazumal noch lebenden, aber bereits mehrere Jahre privatisirenden Associé der seither erloschenen Firma Brüder Mestrozi vernommen, dass die Elle solchen, gegen drei Viertel Wiener Elle breiten Stoffes für einen Ducaten verkauft wurde, und doch der Nachfrage des kaufenden Publicums kaum genügt werden konnte. Mestrozi fabricirten auch Livréeborden und vielerlei andere schöne Artikel. Dieselben waren sehr emsig im Sammeln und Aufbewahren ihrer Erzeugnisse und brachten mit der Zeit eine bedeutende, interessante, in grossen Lederbänden fixirte Mustercollection zu Stande, welche auf unsere Anempfehlung ungefähr in den Siebzigerjahren für die Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums durch den Director Hofrath v. Eitelberger erworben wurde.

Zur Vervollständigung der Fabrications-Schilderung sei noch einiger Artikel erwähnt, welche ungefähr in der Mitte gegenwärtigen Jahrhunderts in Schwung kamen: schwarze, glatte Taffet- und Atlastücher, mitunter auch façonnirte, sogenannte Gradeltücher, die zumeist für das Landvolk Verwendung fanden. Nebstbei gelangten bis zur Abtrennung Italiens im Jahre 1859 schwere, breite ($\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ der Wiener Elle und noch breitere) schwarze Glantzaffetstoffe, »Signorie« und eine bessere Sorte, »Noblesse« benannt, aus dem Mailändischen nach Oesterreich, später aus Crefeld und Elberfeld, welche zu Kleidern, Kopftüchern oder Schürzen von der weiblichen Landbevölkerung Oberösterreichs und des Salzkammergutes mit Vorliebe getragen wurden.

Die Seidenzeug-Fabrikanten Wiens versuchten auch in Bezug auf »Signorie« und »Noblesse« zu concurriren, jedoch ohne durchschlagenden Erfolg, woran hauptsächlich die dazumal nicht genügende Färberei und Appretur Schuld trugen.

Auch in letztgenannten Artikeln fand nach ein paar Decennien schon ein gewaltiger Umschwung statt, da andere städtische Moden, welche in Folge des regen Eisenbahnverkehrs selbst die Kreise der Landbevölkerung erfassten, die altgewohnten nationalen Kleidungsstücke verdrängten.

Schliesslich wollen wir noch einen in den Fünfzigerjahren neu erfundenen Artikel, die Chenillenwaare, erwähnen, welcher einige Zeit geradezu Furore machte. Es dürfte wohl der hiesige Seidenzeug-Fabrikant Siebert der Erste gewesen sein, welcher Chenillentücher aus Seide erzeugte; wenigstens wurde von ihm erzählt, dass er mit seiner Fabrication sehr geheimnissvoll that und jeder Webstuhl in seiner Werkstätte durch Wände verhüllt war, um das »Abschauen« zu verhindern. Dessenungeachtet gelangte diese Production in wenig Jahren in andere Hände, z. B. befassten sich Backhausen, insbesondere auch Zell damit, welcher letzterer eine eigene Fabrik zu diesem Zwecke in Penzing unterhielt, wahrhaft prachtvolle Waare producirte und bedeutende Exportgeschäfte darin machte.

Die Chenillenwaaren¹⁾, hauptsächlich Tücher und schmale Schärpen, erhielten sich nicht so lange als die Shawls.²⁾ Die Erzeugungsweise derselben war lange schon in Bezug auf deren Technik bekannt — mindestens Chenillen allein waren bereits seit alter Zeit Verzierungsartikel gewesen; doch gelang es der Wiener Industrie wie mit einem Schlage, durch Anwendung schöner, farbenprächtiger Blumenmuster den Markt fast ausschliesslich zu erobern. Nahezu ein volles Decennium, von 1850—1860, arbeitete fast jeder, auch der kleinste Weber, in Chenillenartikeln, denn die Herstellung erforderte keine Jacquard-Maschinen und genügte die denkbar einfachste Stuhlvorrichtung. Man gieng bald von besseren Webematerialien von Seide auf Baumwolle und dann auf die schlechtesten und billigsten über, und dadurch war bald der ganze

1) »Entwicklung von Industrie und Gewerbe in Oesterreich in den Jahren 1848—1888.« Herausgegeben von der Commission der Jubiläums-Gewerbeausstellung, Wien 1888. S. 84.

2) Die Shawl-Fabrication, zu welcher auch Seide in Verwendung kam, zunächst für Kette, während zum Schuss feine Schafwolle, nur selten auch etwas Seide und in diesem Falle Chappeseide gebraucht wurde, ist im Laufe einiger Decennien — in den Vierzigerjahren beginnend — schwungvoll und rühmlich in Wien betrieben worden, doch wegen Aenderung der Mode in neuerer Zeit gänzlich vom Schauplatze verschwunden.

bedeutende Export nach Amerika sowie nach den europäischen Ländern nicht mehr im Stande, mit der Massenerzeugung Schritt zu halten. Man fieng an zu schleudern, der Geschmack verwilderte und damit war man am Ende angelangt.

Dagegen begann für die Möbelstoffe und Teppicherzeugung eine Epoche des Aufschwunges, welche noch heute anhält. Stylgerechte Muster, Geschmack in der Farbe, insoferne selbe diesmal anhalten werden, sichern dieser Branche der Textil-Industrie, in welcher uns nur die Franzosen vollkommen ebenbürtig sind, hoffentlich noch für längere Zeit eine hervorragende Stellung.

Wir schliessen vorstehendes Capitel mit einem Namensverzeichnisse der im letzten Decennium des 19. Jahrhunderts in Oesterreich erzeugten Ganzseiden-Waaren:

Tull-Illusion;

Gaze für Schleier, Marchandes de Modes, technische Zwecke, Kautschukpräparation, kleine Luftballons, Beuteltuch zum Mühlengebrauch;

Rohfoulard für Herren- und Damenconfection, Hemden, Blousen und ganze Anzüge in Tropen-gegenden;

Rohfoulard, bedruckt, für Tücher, Kleider und Cravatten;

Pongies,¹⁾ auch bedruckt, für Damenconfection und Cravatten;

Marceline und *Lustrine* für diverse Futterzwecke;

Taffetas als Futterstoff für Confection, Decken, Wagnvorhänge;

Faille für Damenconfection;

Grosgrains für Damenconfection;

Rips, *Velour*, *Ottoman* für Cravatten, Aufputzartikel, Wagenausstattungen, Kleider;

Croisé (Serge) für Decken, Cravatten, Futter;

*Surah*²⁾ für Confection;

Atlas für die mannigfaltigsten Zwecke der Confection, Galanteriewaaren-, Cartonagen-, Schuhwaaren-, Cravatten-, Fächer-, Mieder-, Möbel- und Tapeziererbranche, für Schirme gegen Regen und Sonne, als Futter für die Hutfabrication, für Kunstblumenfabrication, Rüschen, Schürzen etc.;

*Satin de Chine*³⁾ für Confection und Schirme;

Satin merveilleux für Damenconfection;

Samt aller Art und *Peluche*;

Damast, *Brocat* und *Brocattelle* für Confection, Möbel, Kirchenbedarf, Decoration;

Fantasie à soie, und zwar: gestreift, carrirt, flammirt, in Kettendruck und in Jacquardgeweben für vielseitige Verwendung;

Tüchelwaare: Noblesse-, Atlas-, Brillantin-, façonnirte und Brocattüchel für Stadt- und Landbedarf, glatt, bedruckt, gestickt, gefranst, gaufrirt.

Wir wollen nun die Halbseiden-Waaren betrachten.

In England, dem berühmtesten Lande der Baumwollspinnerei, wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch feine »gasirte« Baumwollzwirne in Nr. 80, 100 und so fort bis 200 producirt. Als ein Curiosum sei hier bemerkt, dass bei der ersten internationalen Exposition in London im Jahre 1851 von passionirten Spinnern ein Gespinnst in der extremen Feinheit von Nr. 2000 ausgestellt wurde; wohl interessant, aber von keinem praktischen Werthe.

Das Gasiren geschieht in der Weise, dass, nachdem der einfache Faden sorgfältigst gesponnen und hierauf duplirt und gedreht worden ist, die einzelnen Zwirnfäden durch Gasflämmchen geleitet werden, um die wegstehenden Fasern — der wollige Flaum — wegzusengen, durch welche Operation der Zwirn einen seidenartigen Glanz erhält.

Der gasirte Baumwollzwirn fand bei den Seidenzeug-Fabrikanten um so willkommener Aufnahme, als solches Gespinnst, insbesondere bei schweren Atlassen, als Ersatz für Trama sehr zweckmässige Verwendung fand. In der Appretur erwiesen sich Halbseidenstoffe auch günstiger als reinseidene, weil bei Vorwalten von Baumwollgespinnst auf der Rückseite das Gewebe eine bessere Aufnahmefähigkeit für Gummisubstanz besitzt, als das fast spröde Tramaaterial. Gut gedeckte Halbseiden-Atlasse sind von

¹⁾ Ein glatter Stoff, nach chinesischer Art gewebt.

²⁾ Weiches, croiséartiges Gewebe.

³⁾ Fünfstritziger, also kurz gebundener Atlas.

ähnlichen in Ganzseide kaum zu unterscheiden, und dem Griffe nach fühlen sich Halbseiden-Atlasse angenehmer an; da endlich die englischen Gespinnte kaum den zehnten Theil des Preises der Trama kosten und das Färben billiger, wie bei letzteren, zu stehen kommt, so ist es ganz natürlich, dass der Bezug von englischem, gasirtem Baumwollzwirn bei uns immer mehr in Aufnahme gekommen ist, und dies umso mehr, als diese englischen Gespinnte noch zu vielen anderen Stoffen, insbesondere zu Sammt, verwendet werden; auch die Band-Fabrication hat darin grossen Bedarf.

Da bekanntlich bei den Stapelartikeln der Gross-Industrie immer die Tendenz vorwaltet, die Preise billiger zu stellen, so war dies auch bald hier der Fall. Statt der verhältnismässig theueren, englischen Zwirngespinnste, z. B. Nr. 120, wendete man nun einfaches inländisches Baumwollengarn Nr. 60, oder gar nur Nr. 40 von Prima-Qualität an; bei der Weberei gewöhnlicher Baumwollcops sich bedienend, die um die Hälfte des Preises der englischen gasirten Baumwollzwirne erhältlich sind. Derlei Stoffe, aus roher Seiden- (meist Grège-)Kette mit Baumwollschuss bestehend, müssen dann durch Gasflammen gesengt werden, wodurch sie, den haarigen Anflug verlierend, ein feines, glänzendes Aussehen erlangen. Hierauf werden sie der Färbung unterzogen, eine Procedur, welche viel schwieriger ist, als wenn die Färbung des Fadens vor der Verwebung — jedes Material separat — stattfindet; doch die Färber, von dem drängenden Bedürfnisse, gemischte Gewebe zu färben, geleitet, wussten sich mit Eifer und Intelligenz über alle Schwierigkeiten hinwegzusetzen und die Stückfärberei zur Kunstfärberei zu entwickeln, die schon recht schöne Erfolge erzielte. Die Stückfärberei, in neuester Zeit ein Haupt-Industriezweig geworden, gewährt übrigens den grossen Vortheil vor der Färberei im Faden, dass bei genügendem Vorrathe an Rohwaare Bestellungen auf beliebige Farben innerhalb einiger Tage leicht effectuirt werden können, die bei der Fabrication mit gefärbtem Materiale Monate Zeit erfordern würden.

Nach der Färbung wird die Waare selbstverständlich der Appretur unterzogen. Einen vorzüglich pastosen Griff und erhöhten Glanz erhält dieselbe noch durch eine warme Pressung mittelst sogenannter Pressspäne (steifer, glänzender Cartons). Der billige Preis von 30—40 kr. ö. W. per Meter für diese 60 Centimeter breiten Halbseiden-Atlasse von hübschem Ansehen hat denselben zu Hutfutter, Cartonage-waaren, selbst für Confectionen grossen Absatz verschafft.

Einige Jahre früher — in den Siebzigerjahren — behaupteten Grègeatlasse (d. i. Grègekette mit Chappe-Eintrag) das Feld, und weil diese Waare ganz aus Seidenmaterial hergestellt war, konnte sie auch leichter und besser gefärbt werden; sie war jedoch zumal in den ersteren Jahren ihres Erscheinens viel höher im Preise als die Atlasse mit Baumwollschuss.

Wir geben in Nachfolgendem ein Verzeichnis der hier erzeugten Halbseidenartikel, um deren Mannigfaltigkeit zu illustriren.

Atlasse: für die Confection (Damen- und Herrenmode); für die Hutbranche; für die Schirmbranche; für die Cartonage- und Korbfabrication; für Fächer, sehr mannigfach, auch viel bemalte und theilweise bedruckt; für Schürzen, theilweise bedruckt; für Rockärmelfutter (rayé) und Hosenbesatz; für Bettdecken; für Möbel und Tapeziererarbeiten; für Leichenbestattung, Sargverzierungen und Kranzbänder; für die Cravattenbranche, Oberstoff und Futter; für Schuhe; für die Kürschnerbranche; für Rüschen (Saisonartikel); für Kirchenbedarf; für Haarscheitel der polnischen Jüdinnen; für Kaftans oder Pekisch der polnischen Juden; für Wagenausstattung; für Kappenfutter; für Galanterieartikel; für Mieder; für orientalische Trachten, in bunten Farben bedruckt; gepresst (plastisch), für verschiedene Zwecke; für Wirkwaarenbesatz;

Allastüchel für den Landbedarf;

ferner:

Façonnétüchel;

Brocattüchel;

Taffetgewebe (Chinois) für Damenhutfutter;

Brocate für Cravatten;

Damaste für Kirchen; für den Landbedarf; für Möbel und Tapezierungen; für Bettdecken, abgepasst; für Tischdecken, abgepasst;

Croisé für Confection; für Cravatten- und anderes Futter;

Halbsatin merveilleux für Confection und Schirme;

Halbsatin de chine für Confection und Schirme;

Faille apprêt (Turquoise);

1880.

ÜBERSICHTS-TABELLE

Länder	Handelskammer- Bezirke	Zahl der Unter- nehmungen	Motoren									
			Dampf- maschinen		Turbinen		Wasserräder		Andere Motoren		Zusammen	
			Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte
Oesterreich u. d. E.	Wien	83	3	30	—	—	1	26	1	2	5	58
Tirol	Innsbruck	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Roveredo	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vorarlberg	Feldkirch	1	1	30	—	—	—	—	—	—	1	30
Böhmen	Prag	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Reichenberg	11	5	102	2	52	3	40	—	—	10	194
	Eger	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mähren	Brünn	5	4	50	—	—	—	—	—	—	4	50
	Olmütz	2	1	8	—	—	—	—	—	—	1	8
Schlesien	Troppau	1	1	8	—	—	—	—	—	—	1	8
	Summe	117	15	228	2	52	4	66	1	2	22	348

Darunter sind Gazaseidenstoffe und Sammt, Halbwollstoffe und Sammt nebst Foulards verstanden.

1885.

Oesterreich u. d. E.	Wien ¹⁾	54	5	42	—	—	1	26	3	16	9	84
Tirol	Innsbruck	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Roveredo	10	—	—	1	5	—	—	—	—	1	5
Vorarlberg	Feldkirch	1	1	30	—	—	—	—	—	—	1	30
Böhmen	Reichenberg	6	3	64	—	—	—	—	—	—	3	64
	Eger	3	1	6	—	—	—	—	—	—	1	6
	Pilsen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Budweis	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mähren	Brünn	5	8	113	—	—	1	6	—	—	9	119
	Olmütz	6	3	100	—	—	—	—	—	—	3	100
Schlesien	Troppau	3	3	33	—	—	—	—	—	—	3	33
Galizien	Lemberg	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Summe	107	24	388	1	5	2	32	3	16	30	441

¹⁾ Ausserdem noch 21 Unternehmungen, wovon 2 nicht im Bezirke standen und 19 ausserhalb des Handelskammer-Bezirktes fabricierten.

1890.

Länder	Handelskammer- Bezirke	Zahl der Unter- nehmungen	Motoren									
			Dampf- maschinen		Turbinen		Wasserräder		Andere Motoren		Zusammen	
			Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte	Zahl	Pferde- kräfte
Oesterreich u. d. E.	Wien	16	1	4	—	—	—	—	2	12	3	16
Tirol	Roveredo	5	—	—	1	5	2	2	—	—	3	7
Vorarlberg	Feldkirch	¹⁾ 2	4	116	—	—	4	40	—	—	8	156
Böhmen	Prag	6	2	27	—	—	2	10	—	—	4	37
	Reichenberg	8	6	152	2	100	1	60	5	59	14	371
	Eger	²⁾ 3	3	132	—	—	—	—	—	—	3	132
	Pilsen	³⁾ 1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Budweis	2	1	12	—	—	1	10	—	—	2	22
	Zusammen	20	12	323	2	100	4	80	5	59	23	562
Mähren	Brünn	5	8	332	—	—	—	—	—	—	8	332
	Olmütz	13	9	367	—	—	—	—	1	—	10	367
	Zusammen	18	17	699	—	—	—	—	1	—	18	699
Schlesien	Troppau	4	3	41	—	—	—	—	—	—	3	41
	Summe	65	37	1183	3	105	10	122	8	71	58	1481

¹⁾ Diese Etablissements stehen in Verbindung mit 2 Seidendruckereien mit 1 Druckmaschine, 47 Drucksichen (davon 19 ausser Betrieb), 3 Directoren, 2 Werkmeistern, 79 männlichen und 7 weiblichen Arbeitern.²⁾ Ausserdem standen bei diesen Unternehmungen noch 24 andere Werksvorrichtungen in Verwendung.

DER SEIDEN-WEBEREI.

1880.

Zahl der Webstühle						Arbeiter				Production		
Handstühle			Mechanische Stühle			Männer	Weiber	Kinder unter 14 Jahren	Zusammen	Ganzseiden-Waaren	Halbseiden-Waaren	Zusammen
Einfache	Jacquard	Zusammen	Einfache	Jacquard	Zusammen							
858	696	1554	140	—	140	1284	914	—	2198	506.000	2.100.760	2.606.760
44	—	44	—	—	—	9	76	—	85	88.000	—	88.000
26	—	26	—	—	—	26	—	—	1) 26	32.500	—	32.500
—	—	—	156	6	162	2	60	—	1) 62	100.000	—	100.000
395	115	510	—	—	—	332	250	—	588	245.000	207.650	512.650
1050	150	1200	540	100	640	1092	1061	—	2153	1.500.000	2.100.000	3.600.000
360	—	360	—	—	—	—	360	—	360	—	300.000	300.000
1420	210	1630	100	20	120	925	1068	—	1993	1.800.000	2.300.000	4.100.000
171	54	225	35	—	35	230	100	—	330	—	240.000	240.000
60	—	60	—	—	—	62	12	9	83	—	64.000	64.000
4384	1225	5609	971	126	1097	3962	3907	9	7878	4.271.500	7.372.410	11.643.910

1) Der Arbeiterstand ist in beiden Fällen offenbar viel zu gering angenommen.

1885.

849	615	1464	340	—	340	1106	635	178	1919	280.000	2.179.200	2.459.200
8	2	10	—	—	—	3	11	—	14	9.000	—	9.000
44	—	44	42	—	42	47	84	20	151	125.000	36.400	161.400
—	—	—	10	50	60	55	45	2	102	40.000	140.000	180.000
530	53	583	110	80	190	524	432	—	956	200.000	1.424.000	1.624.000
303	52	355	—	—	—	195	62	24	281	66.700	141.200	207.900
10	—	10	—	—	—	10	—	2	12	25.000	—	25.000
335	—	335	—	—	—	335	—	—	335	—	268.000	268.000
610	373	983	515	195	710	1044	1311	123	2478	3.758.000	1.822.000	5.580.000
292	123	415	290	90	380	319	804	60	1192	280.000	952.700	1.232.700
162	50	212	170	—	170	196	281	8	485	—	295.000	295.000
2	10	12	—	—	—	6	3	—	9	5.000	200	5.200
3145	1278	4423	1477	415	1892	3840	3668	426	7934	4.788.700	7.258.700	12.047.400

1890.

Zahl der Webstühle				Angestellte und Arbeiter											
Handstühle		Mechanische Stühle		Directoren, Betriebsleiter, Geschäftsführer und Beamte		Werkmeister, Meister u. dergl.		Arbeiter in den Werkstätten und im Lohne der Unternehmung, und zwar:				Arbeiter ausserhalb der Werkstätten, aber im Lohne der Unternehmung beschäftigt		Zusammen	
Einfache	Jacquard	Einfache	Jacquard	männlich	weiblich	männlich	weiblich	Jugendliche (unter 16 Jahren)		Erwachsene		männlich	weiblich	männlich	weiblich
394	510	6	51	32	1	17	—	—	25	411	324	230	94	690	444
74	4	42	—	1	—	1	—	35	—	106	82	—	—	143	82
—	—	35	2	9	—	7	—	—	2	29	136	—	12	45	150
—	132	12	11	6	—	16	2	5	8	451	80	4	—	482	90
161	254	3	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
241	55	41	—	36	6	48	15	25	49	570	816	15	186	694	1072
450	120	692	175	6	—	4	—	3	—	56	8	95	—	164	8
90	25	30	2)	—	—	1	—	—	—	27	1	—	—	28	1
27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
40	25	—	—	1	—	3	—	38	33	30	6	5	—	77	39
26	28	35	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
281	212	53	11	49	6	72	17	71	90	1134	911	119	186	1445	1210
754	427	760	213	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
50	—	40	—	46	1	67	4	64	115	1977	1415	44	150	2198	1685
1165	138	632	235	37	7	71	—	113	30	996	707	690	231	1916	975
205	925	435	317	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
50	—	40	—	83	8	138	4	177	145	2973	2122	743	381	4114	2660
1370	1063	1067	552	3	—	17	2	4	—	245	380	35	55	304	437
30	40	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
215	55	220	20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
361	252	133	15	177	15	252	23	287	262	4898	3955	1127	728	6741	4983
2807	2059	2285	866	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

2) Unter den hier nachgewiesenen Etablissements befindet sich 1 Sammfabrik. An Werkvorrichtungen standen ausserdem 101 Stoffwebstühle und 80 Sammhändstühle in Verwendung, wobei 202 Arbeiter beschäftigt waren.
3) Dieses Unternehmen steht in Verbindung mit einer Kammgarnweberei. Die vorstehend angegebenen Werkvorrichtungen und Arbeiter kommen auch bei der Erzeugung von Kammgarnweberei in Verwendung.

Sammler;

Pestimany und andere Gürtel für den Orient u. dgl. m. in Halbseidenstoffen.

Ein ganz eigenthümlicher Halbseiden-Artikel wird noch durch die sogenannten Bänder-Atlasse in der Weise geschaffen, dass fest appretirte Halbseiden-Atlasse der Länge nach vom Appreteur mittelst Schneidemaschinen in mehrere Bänder von 2, 3 bis 30 Centimeter Breite geschnitten und hierauf durch Pressung mit niedlichen, perlartigen Rändern und den verschiedenartigsten Mustern versehen werden, so dass sie das Aussehen gewebter Bänder erhalten. Natürlich ist von einer Solidität oder Dauerhaftigkeit solcher Bänder keine Rede; immerhin finden sie zu temporärem Aufputz, wegen ihrer Billigkeit, gerne Verwendung, hauptsächlich aber bedient man sich dieses Verfahrens zur Herstellung billiger Schleifen für Leichenkränze.

Zur Statistik der inländischen Seiden-Production übergehend, haben wir bereits zwei hieher gehörige Uebersichtstabellen in unserem Geschichtswerke¹⁾ veröffentlicht. Dieselben waren den officiellen »Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr« aus dem statistischen Departement des Handelsministeriums entnommen und bezogen sich auf den Status vom Jahre 1880 (publicirt 1884) und den Status von 1885 (publicirt im Jahre 1889). Wir ergänzen diese Uebersichtstabellen hier nunmehr auch durch die Publicationen aus derselben officiellen Quelle, nämlich für den Status vom Jahre 1890, veröffentlicht 1894.

Aus diesen tabellarischen Uebersichtsangaben über die inländische Seiden-Production lässt sich eine Fülle interessanter Wahrnehmungen ableiten. Absolute Zuverlässigkeit besitzen diese statistischen Sammelziffern freilich nicht, da das vorhandene Material für das statistische Departement des Handelsministeriums noch immer viel zu lückenhaft geliefert wurde. Während beispielsweise für den Status von 1880 und 1885 der Gesamtwert der Production ermittelt und in die Tabelle Aufnahme finden konnte, entbehrt der officiell mitgetheilte Status von 1890 leider vollständig dieser so wichtigen statistischen Daten und Rubriken.

Immerhin ergibt sich auch bei kritischer Lecture dieser Tabellen das stetige Anwachsen des Grossbetriebes, namentlich aus der eclatanten Zunahme motorischer Kräfte und der Vermehrung mechanischer Webstühle, hinter welcher jedoch die zeitweilig zurückgegangene Aufstellung neuer Handstühle in letzter Zeit keineswegs zurückgeblieben ist.

Wir finden bei der Erzeugung von Rohseide:

Im Jahre 1880	Pferdekräfte	83,
» » 1885	»	145,
» » 1890	»	153;

Seidenspinnerei:

Im Jahre 1880	Pferdekräfte	48,
» » 1885	»	61,
» » 1890	»	65;

Seidenweberei:

Im Jahre 1880	Pferdekräfte	58,	Handstühle	5.609,	Mechanische Stühle	1097,
» » 1885	»	84,	»	4.423,	»	» 1892,
» » 1890	»	1.481,	»	4.866,	»	» 3151.

Die Seidenweberei beschäftigte:

1880	7.878 Arbeiter (Männer, Frauen und Kinder),
1885	7.934 » » » » » ,
1890	11.724 » » » » » .

Charakteristisch ist, dass der Arbeiterzuwachs des letzten Quinquenniums hauptsächlich die männliche Kategorie betrifft.

¹⁾ Monographien des Museums für Geschichte der österreichischen Arbeit. IV. Band: Die Geschichte der Seiden-Industrie Oesterreichs, deren Ursprung und Entwicklung bis in die neueste Zeit. Von Franz Bujatti sen., gewesener k. u. k. Hof-Seidenzeugfabrikant, Ehrenmitglied des Niederösterreichischen Gewerbevereines. Wien 1893. Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Parallel mit der steigenden Tendenz der industriellen Statistik bewegt sich auch die Handelsbilanz der österreichischen Seidenproduction. Am übersichtlichsten zeigt dies die nachfolgende, vom k. k. Ober-Rechnungsrath, Herrn J. Pizzala, ausgearbeitete und in der statistischen Monatsschrift publicirte Tabelle:

Oesterreich-Ungarns Aussenhandel
in Seide und Seidenwaaren im Zeitraume von 1881—1890.
Handelswerthe in Tausenden von Gulden.

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Meter-Centner	Tausende Gulden ö. W.	Meter-Centner	Tausende Gulden ö. W.
Seide und Seidenabfälle.				
1881	13.598	16.915	11.090	8.290
1882	13.439	17.857	6.418	6.288
1883	14.265	18.456	9.965	10.427
1884	13.884	17.737	8.881	7.345
1885	12.305	14.818	9.866	7.208
1886	15.141	19.565	10.071	7.875
1887	14.675	19.524	9.175	8.342
1888	12.694	15.815	12.274	10.551
1889	14.884	20.721	13.427	12.902
1890	15.848	21.114	13.265	12.271
Seidenwaaren.				
1881	3.795	18.571	1.903	2.801
1882	3.434	17.100	2.929	4.129
1883	3.360	15.101	3.512	4.605
1884	3.313	14.706	3.563	4.728
1885	2.889	12.634	3.820	4.240
1886	2.716	11.931	5.193	6.163
1887	2.868	12.396	7.301	9.975
1888	2.475	10.363	6.254	9.115
1889	3.006	12.772	5.903	8.201
1890	2.966	12.230	5.083	6.115

In Ermangelung einer Tabelle des Aussenhandels, welche nur Oesterreich allein, also ohne Einbeziehung Ungarns, darstellt, müssen wir uns schon mit der vorstehenden Uebersicht begnügen, welche überdies zu einigen erfreulichen Schlüssen Anlass bietet.

Zunächst sehen wir, dass die Einfuhr einen ziemlich gleichmässigen, in den letzteren Jahren nicht unerheblich gestiegenen Bedarf an Seide und Seidenabfällen nachweist, welchen wir wohl der österreichischen Reichshälfte vindiciren müssen; auch die Ausfuhr ist in diesem Material um circa 50 Procent gestiegen, woran auch Ungarn mit seiner emporblühenden Seiden-Production participirt.

Die Einfuhr von Seidenwaaren ist in dem Decennium von 1881—1890 von 18,571.000 fl. auf 12,230.000 fl. zurückgegangen, dagegen ist die Ausfuhr in derselben Periode um mehr als das Doppelte gestiegen, was auf einen Fortschritt der Seiden-Fabrication in Oesterreich hinweist, da wohl Ungarn diesfalls nicht in Betracht gezogen werden kann. Dieser Fortschritt, welcher in der vermehrten Production von Seidenstoffen besteht, ist auch durch die in neuerer Zeit zunehmende Einfuhr von Seide, sowie durch die erhöhte Seiden-Production im Inlande nachweisbar.

In socialpolitischer Hinsicht soll eine erfreuliche Wahrnehmung aus den allerletzten Jahren nicht unerwähnt bleiben, dass nämlich die Antheilnahme der ländlichen Arbeiterschaft an der Maifeier des organisirten Proletariats keineswegs jenen gewalthätigen Charakter gezeigt hat, den man ursprünglich in Unternehmerkreisen ziemlich allgemein befürchtet haben mochte. Im grossen Ganzen scheint überhaupt der Effect dieser Demonstration von der nüchternen, durch grössere Sesshaftigkeit und praktisches Denken ausgezeichneten Provinz-Arbeiterschaft bereits in seiner ganzen Inhaltslosigkeit erkannt zu sein. Dazu kommt, dass die Betheiligung an der Maifeier für den ländlichen Accordarbeiter eine recht kostspielige Kundgebung ist, weshalb denn auch von Jahr zu Jahr der ganze Spectakel mehr und mehr in Misscredit geräth und langsam versumpft.

Derartige Erscheinungen lassen deutlich den Einfluss der terroristischen Parteidisciplin erkennen, die in grossen Städten freilich jede Regung individuellen, gesunden Eigennutzes zu Gunsten demonstrationsbedürftiger »Führer« erstickt, deren Wirksamkeit und Umgarnung jedoch die provinziale Arbeiterschaft zu ihrem Glücke noch ziemlich entrückt ist.

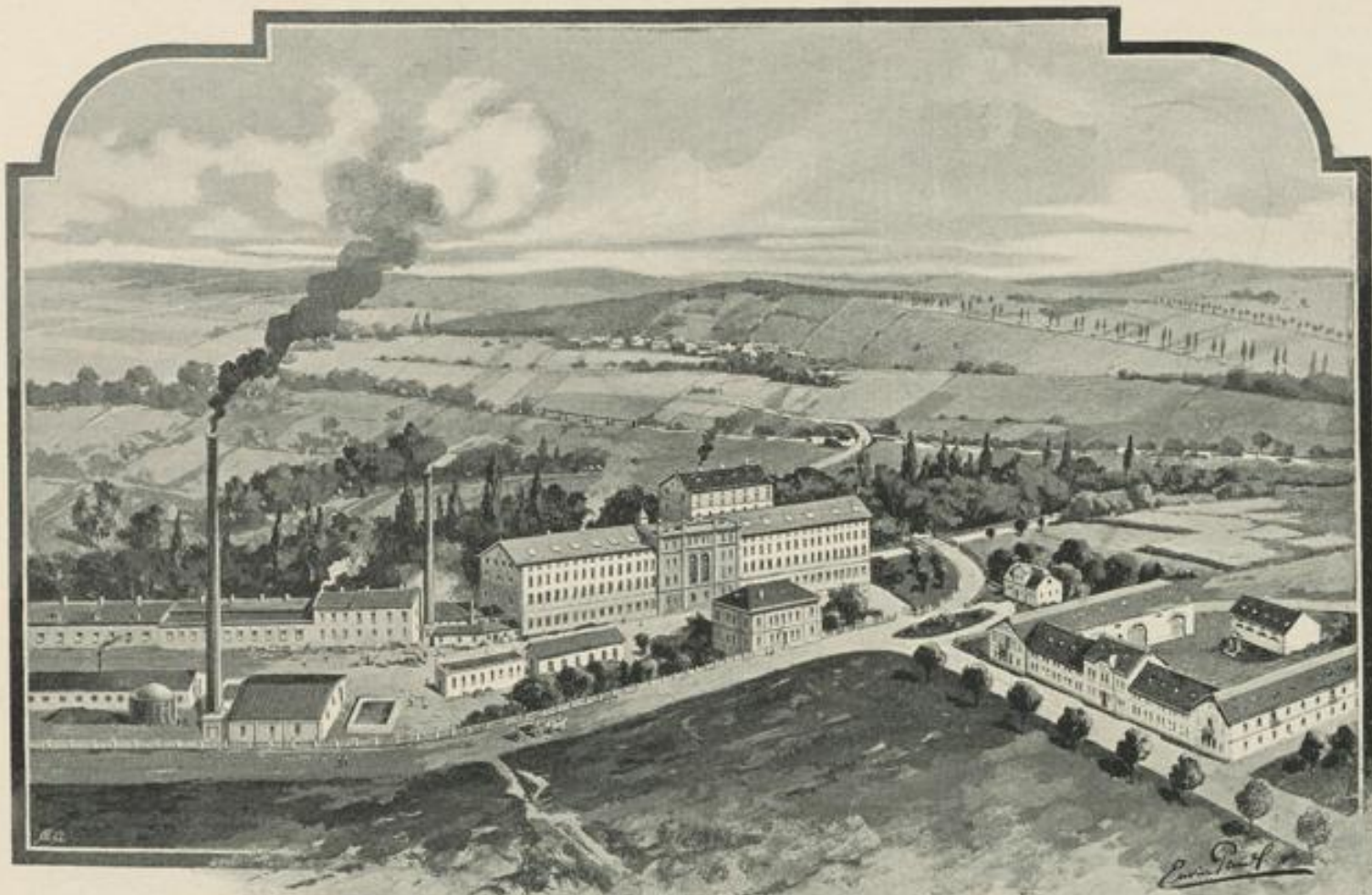
An Strikeversuchen hat es allenthalben auch bis in die jüngste Zeit nirgends gefehlt, doch gelang es, dieselben überall ohne nennenswerthe Zwangszugeständnisse abzuwehren.

Minder erfreulich in commerzieller Hinsicht sind die seit etwa 1878 beobachteten, heutzutage ganz unberechenbaren Fluctuationen der Rohseidenpreise, seitdem sich nämlich, analog wie der Rohproducte anderer Industriebranchen, die internationale Speculation auch der Seidenmärkte bemächtigt hat. Seither hat die reelle Preisbildung in Rohseide, deren Conjunctionen doch beiläufig beurtheilt werden konnten, einem zügellosen, rein börsenmässigen Sprungspiel der Seidencurse Platz gemacht, wodurch die Unsicherheit der Speculation vielfach auch auf industriellem und technischem Gebiete sich eingeschlichen hat.

Einen nachhaltigen Einfluss haben jedoch auch diese Momente auf den unaufhaltsamen Aufschwung unserer Industrie nicht zu nehmen vermocht und sind auch für die nächsten Jahre die unverkennbar günstigsten Anzeichen für die fortgesetzte Steigerung des österreichischen Seiden-Exportes vorhanden.

So fügt sich, wie wir auf allen Punkten zeigen konnten, auch die Seiden-Industrie Oesterreichs würdig in den gewaltigen Umkreis vaterländischer Arbeit und Schaffenskraft ein, die während der Francisco-Josephinischen Epoche mit dem dreissigjährigen Frieden eine Fülle von Segnungen dem Reiche gebracht, auf allen Culturgebieten Unvergängliches geleistet und denselben lapidare geschichtliche Spuren ihres Daseins für immer eingeprägt haben.





FRANZ BUJATTI

K. U. K. HOF-SEIDENWAAREN-FABRIKEN

WIEN — HASKOW — M. SCHÖNBERG.

Die Hof-Seidenwaaren-Fabrik Franz Bujatti in Wien reicht in ihren allerersten Anfängen nachweisbar bis in die erste Hälfte des verflorbenen Jahrhunderts zurück. In der Geschichte der österreichischen Seiden-Industrie taucht der Name Bujatti zum erstenmale beiläufig um 1740 auf, jedoch dazumal nicht als Wiener Gewerbefirma, sondern als Inhaber einer bescheidenen Seidenweberei im Küstenlande, und zwar in dem halbvenetianischen Cormons, wo es ja von Alters her berühmte und hochangesehene Seidenzüchter und Webereien gab. Die Cormoneser Bujatti werden von der Ueberlieferung aus jener Zeit als besonders tüchtige Meister ihres Faches genannt.

Einer derselben, Giovanni Battista Bujatti, dessen Geburtsjahr im Cormoneser Kirchenbuche von 1740 verzeichnet ist, übersiedelte vor etwa 130 Jahren aus seiner Vaterstadt in das nahe Görz, woselbst er seine Seiden-Handweberei, die er bereits daheim in Cormons betrieben, nunmehr in erweitertem Umfange fortsetzte, und in seinen Bestrebungen, das Geschäft zu vergrössern, allem Anscheine nach auch glücklich reussirte.

Die Strebsamkeit und Tüchtigkeit des alten Herrn Giovanni Bujatti, des Urgrossvaters der jetzigen Chefs des Hauses, vererbte sich auf seinen Sohn Georg Bujatti; dieser war am 1. Juli 1770 zu Görz geboren und übernahm in noch jungen Jahren die Leitung des Geschäftes. Nach mehrfachen glücklichen Unternehmungen gelang es ihm, mit seinem gesammten Fabriksbetriebe nach Wien zu übersiedeln, wohin damals eine ganze Reihe österreichischer Industriezweige vorzugsweise gravitirte — ganz im Gegensatze zu den heutigen Verhältnissen. Zu dieser Uebersiedelung wurde Georg Bujatti wahrscheinlich nicht nur durch die damals andauernden kriegerischen Beunruhigungen des Küstenlandes, sondern mehr noch durch seine Absicht veranlasst, seine Fabrication, die bis dahin ausschliesslich in der Erzeugung von Bauernartikeln bestand, in dem grossen Modecentrum der Kaiserstadt nach Thunlichkeit zu erweitern.

Dieser Absicht waren jedoch die damaligen wirthschaftlichen Verhältnisse Wiens — die Uebersiedelung erfolgte 1811 — anfangs nicht eben günstig. Handel und Wandel lagen in Folge der langjährigen napoleonischen

Kriege arg darnieder, bald aber, namentlich nach dem Wiener Congresse, folgte ein neuer, rascher Aufschwung zunächst der hauptstädtischen Industrie. An demselben nahm die Seiden-Industrie im Allgemeinen und auch die Firma »Georg Bujatti«, welche sich bald eine sehr angesehene Stellung in der Branche zu erringen verstand, hervorragenden Antheil.

In jene Zeit fällt auch die Geburt des Begründers der heutigen Firma, Franz Bujatti sen., welcher als jüngster Sohn Georg Bujatti's am 7. August 1813 zu Wien das Licht der Welt erblickte. Die Persönlichkeit dieses aussergewöhnlichen Mannes ragt so mächtig in die unmittelbare Gegenwart hinein und seine schöpferische Thätigkeit ist so allgemein anerkannt, dass es wohl angebracht scheint, seinen Bildungs- und Werdegang eingehender zu verfolgen.

Franz Bujatti besuchte die Realschule, absolvirte die Commerz-Abtheilung am k. k. polytechnischen Institute und die Manufactur-Zeichenschule in Wien zur fachgemässen Ausbildung für den väterlichen Beruf. Schon im Jahre 1824 nahm ihn sein Vater »als Meisterssohn mit sechsjähriger Aufdingzeit« in seine Fabrik als Lehrling auf, um das gesammte Gewerbe praktisch am Webstuhle zu erlernen; 1830 zum Weihnachtsquartal wurde er nach vollendeter Lehrzeit bei der »Innung der Seidenzeug-, Sammt- und Dünntuchmacher Wiens« feierlich freigesprochen.

Franz Bujatti war ein mustergiltiger Lehrling und Geselle, da er seine Lehrjahre nebenbei nicht nur zu den eingehendsten Sprachstudien, sondern auch zur Erwerbung jener seltenen Allgemeinbildung benutzte, die ihm in späteren Jahren wesentlich zu seiner führenden, kaufmännischen Stellung verhalf. Das »Meisterrecht« erlangte der junge Bujatti erst 1835, natürlich nicht ohne nach damaligem strengen Zunftbrauch sein »Meisterstück« angefertigt zu haben. Verliehen wurde das »Meisterrecht« an Franz Bujatti nach Altwiener Gewerberecht von der Stifthserrschaft Schotten, welche dazumal die Jurisdiction über die Vorstadt Schottenfeld ausübte und als solche dem jungen Bujatti das »Seidenzeugmacher-Gewerbe« verlieh. Thatsächlich war dieser jedoch schon seit 1830 als Mit-Chef in der väterlichen Fabrik thätig. Diejenigen, welche die ausserordentliche Rührigkeit, Regsamkeit und Arbeitsfreudigkeit des Achtzigjährigen gekannt haben, mögen ermessen, mit welchem Feuereifer sich der Zwanzigjährige auf das Geschäft warf.



Franz Bujatti sen.

Die Fabrik nahm einen raschen Aufschwung, so dass schon Anfangs der Dreissigerjahre ein eigenes weitläufiges Gebäude — das noch heute der Firma Bujatti gehörige Familienhaus — in der Zieglergasse Nr. 8 errichtet werden musste. Nächst der Ueberwachung und zweckmässigen Einrichtung dieses Fabriks-Neubaues nahmen den jungen Fabrikanten damals insbesondere die Vorarbeiten für die Bethheiligung der Firma an der ersten Wiener Industrie-Ausstellung in Anspruch. Dieselbe fand im Jahre 1835 in der grossen kaiserlichen Winter-Reitschule am Josefsplatze in Wien statt. Die Seidenabtheilung war sehr gut besetzt; neben den Wiener Manufacturen sah man die hervorragendsten Firmen aus Mailand und Como glänzend vertreten. Angesichts dieser Concurrenz darf die der Bujatti'schen Fabrik damals zu Theil gewordene Auszeichnung einer »ehreuvollen Erwähnung« um so höher angeschlagen werden.

An späteren Ausstellungen betheiligte sich Franz Bujatti bereits als alleiniger Chef der Firma, da er nach dem 1842 erfolgten Tode seines Vaters die Fabrik übernommen hatte. Jedesmal mit dem besten Erfolge. So 1845 in Wien, 1850 in Leipzig, 1851 in London, 1854 in München, 1855 in Paris.

In der planmässigen, unentwegten Bethheiligung Franz Bujatti's an den grossen internationalen Ausstellungs-Wettkämpfen der Industrie drückt sich aber eine umso bedeutendere Thatkraft aus, als die österreichische Seidenwaaren-Fabrication in den Fünfzigerjahren eine schwere Krise durchzumachen hatte.

Unter den Ersten, welche damals in neue Bahnen einlenkten, befand sich Franz Bujatti. Rasch entschlossen, verlegte er den Schwerpunkt seiner Fabrication nach der Provinz, zunächst nach Mährisch-Schönberg, wo er sogleich 600 Handstühle in Betrieb stellte, zum grössten Theile in den Arbeitssälen der eigenen Filialfabrik, dann aber auch in circa 40 Arbeiterwohnungen. Ueberdies miethete er auch in Blauda, Frankstadt und Deutsch-Liebau in Mähren grössere Gebäude, wo er weben liess.

Schon 1862 gelangten die ersten Schönberger Seidenwaaren-Erzeugnisse auf die Londoner Weltausstellung. Es waren Stoffe von ganz erlesener Schönheit und hohem kunstgewerblichen Werthe, welche Franz Bujatti damals für die Vitrinen seines Londoner Objectes zusammengestellt hatte und vor ihrer Absendung nach London noch zu einer reizenden Haus-Exposition in seinem Fabriksgebäude in der Zieglergasse vereinigte, welche so allgemeine Anerkennung fand, dass ihr auch der Allerhöchste Hof seine Aufmerksamkeit zuwendete und Seine Majestät Kaiser Franz Joseph — am 7. April 1862 — Allerhöchstpersönlich der Bujatti'schen Fabrik und Ausstellung in der Zieglergasse einen Besuch abstattete.

Die nächste Folge dieser hervorragenden Bethätigung industriellen Ehrgeizes war der höchst ehrenvolle Auftrag, den Franz Bujatti für die Ausstattung der königlichen Burg in Ofen mit decorativen Seidenstoffen erhielt. Auch die herrlichen Stoffe im Hof-Fest-Salon der k. k. Hofoper sind Schöpfungen Bujatti's, dessen Künstlerschaft schliesslich auch durch die Verleihung des Franz Joseph-Ordens anerkannt wurde.

Ausgesprochene Kunstwerke sind die von Bujatti für die Pariser Weltausstellung hergestellten prachtvollen Panneaux, sowie die Damaststoffe für den Kaiserpavillon der Wiener Weltausstellung 1873, welche er später als preisgekrönte Objecte dem Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie widmete.

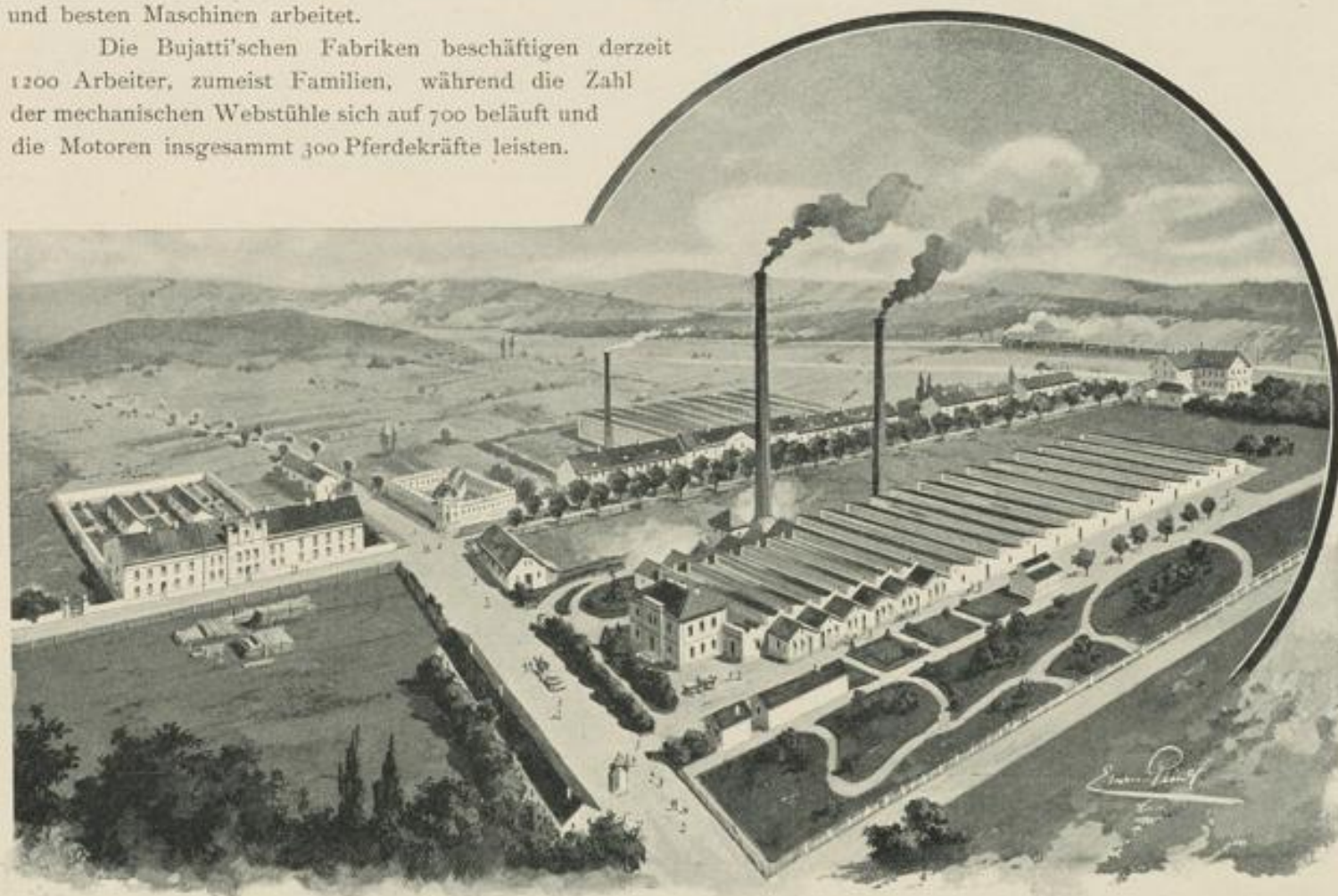
An seinem 60. Geburtstage wurde ihm von Seiner Majestät der Titel eines Hof-Seidenzeug-Fabrikanten verliehen. Ein Jahr später überraschte er die Geschäftswelt durch die Begründung eines zweiten grossen Provinz-Etablissements, einer Filialfabrik zu Haškow bei Münchengrätz in Böhmen, welche er im grossen Stlye nicht nur

für Weberei, sondern auch für Färberei, Druckerei und Appretur errichtete. Noch einige Jahre befasste er sich mit der Einrichtung und Organisation dieses Werkes, dann aber trat er aus der Firma ins Privatleben zurück, indem er seinen drei Söhnen — Hermann, Theodor und Franz Georg Bujatti — den gesammten Fabriks- und Geschäftsbetrieb seines Hauses überantwortete.

Die Gebrüder Bujatti vollendeten nun die endgiltige Umgestaltung des Etablissements zu einem modernen, motorischen Grossbetrieb, indem sie zuerst das Werk in Mährisch-Schönberg durch den Anbau zweier Sheds mit Dampfmaschinenbetrieb erweiterten, während sie die Fabrik Haškow, deren Bild an der Spitze dieses Aufsatzes steht, mit Turbinen-Antrieb ausstatteten. Gleichzeitig wurde die letztgenannte Fabrik, die anfänglich zumeist nur Foulardtücher erzeugt und bedruckt hatte, nunmehr, nachdem dieser Artikel fast gar nicht mehr gesucht wurde, beinahe ausschliesslich nur auf bedruckte, orientalische Atlasse eingerichtet.

Diese tiefgreifenden Umgestaltungen und Neuerungen, bei welchen in wenigen Jahren grosse Capitalien investirt wurden, waren keine leichte Sache. Doch gelang es der Firma hiedurch die Leistungsfähigkeit des Hauses, aller Concurrenz gegenüber, auf der alten Höhe zu erhalten und namentlich durch rationelle Erzeugung namhafte Vortheile zu erringen. Die durchgreifendste Umgestaltung und Vergrösserung erfuhr die Färberei, welche seither mit den neuesten und besten Maschinen arbeitet.

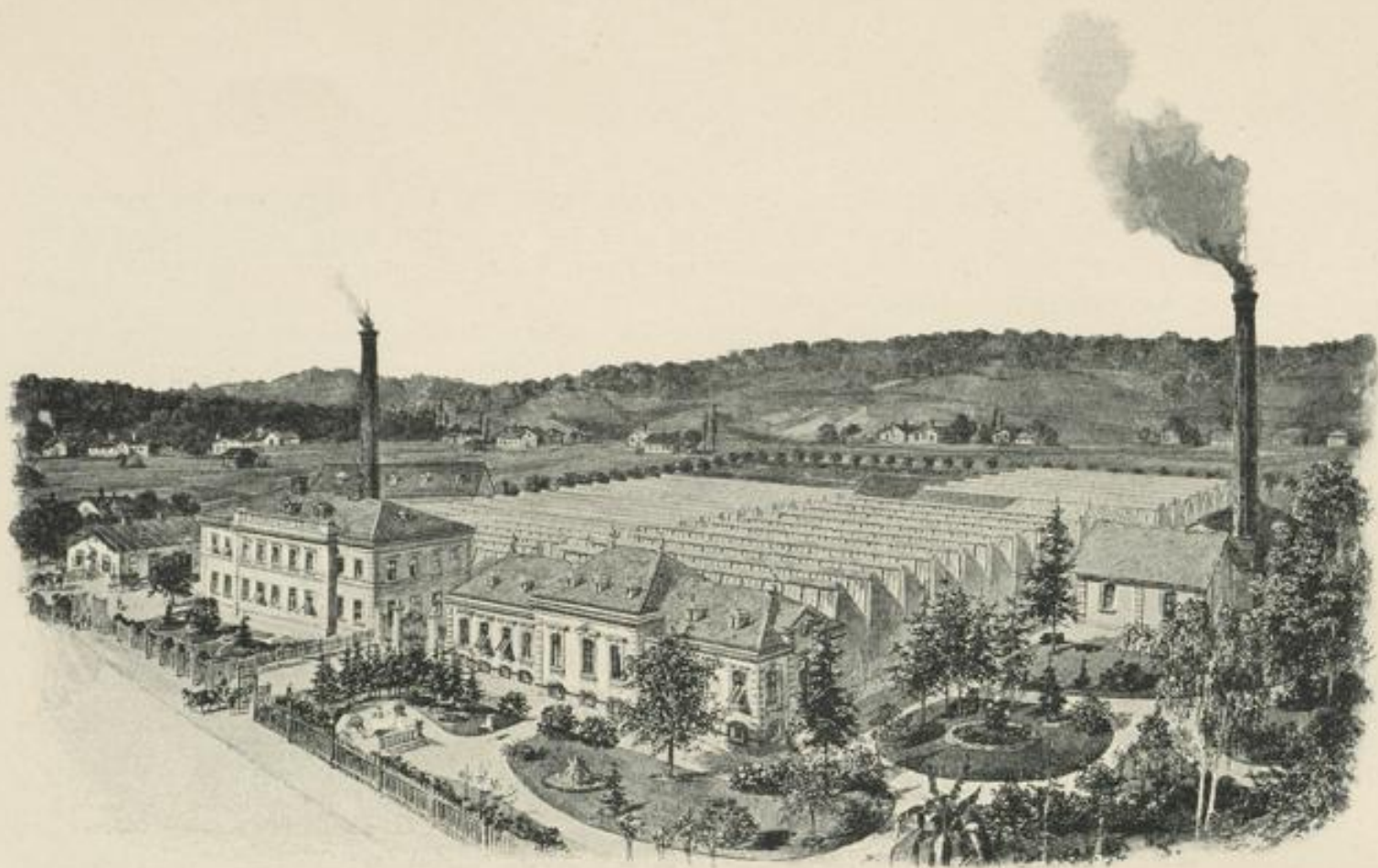
Die Bujatti'schen Fabriken beschäftigen derzeit 1200 Arbeiter, zumeist Familien, während die Zahl der mechanischen Webstühle sich auf 700 beläuft und die Motoren insgesamt 300 Pferdekkräfte leisten.



Fabrik in M.-Schönberg.

Hinsichtlich der Färberei und Appretur sind die Bujatti'schen Fabriken nahezu unabhängig von fremden Anstalten, da fast alle in M.-Schönberg und Haškow erzeugte Rohwaare dortselbst finirt wird und direct zur Versendung an die Kunden gelangt. Lediglich ein ganz kleiner Theil der Erzeugnisse kommt nach Wien in fremde Lohnappreturen, um dann von der hiesigen Niederlage aus verkauft und versendet zu werden. Dass beide Fabriken auch hinsichtlich der Beheizung, Beleuchtung und aller gewerbehygienischen Maassnahmen durchaus modern eingerichtet sind, versteht sich von selbst. In demselben modernen Geiste ist auch vielfach bereits für Wohlfahrts-Einrichtungen zu Gunsten der Arbeiterschaft vorgesorgt, namentlich durch die Beistellung anmuthender Unterkünfte, was wesentlich zur Stabilisirung der Arbeitskräfte beigetragen hat.

Die Production der Firma erstreckt sich heute nahezu auf alle Gebiete der Seidenwaaren-Erzeugung. Prächtige Neuheiten in Confectionsstoffen, Schirmartikel und bedruckte Seidenwaaren bilden jedoch ihre Specialität. Hervorzuheben ist, dass fast die Hälfte aller Erzeugnisse ins Ausland exportirt wird, wo die Firma »Franz Bujatti« in allen grossen Handelscentren, wie Paris, London, New-York, Cairo, Constantinopel u. s. w., ihre eigenen Repräsentanten besitzt.



A. FLEMMICH'S SÖHNE

SEIDENWAAREN-FABRIK

RÖMERSTADT—WIEN.

Fin grosser Theil der österreichischen Seidenwaaren-Fabrikanten, deren unermüdlichem Fleisse es zuzuschreiben ist, dass sie heute in der Reihe der österreichischen Gross-Industriellen stehen und einen Vergleich mit der viel länger bestehenden, daher auch besser entwickelten ausländischen Industrie nicht zu scheuen brauchen, hat unter sehr bescheidenen Verhältnissen die geschäftliche Thätigkeit begonnen. So war es auch mit dem Gründer der obigen Firma. Anton Flemmich, als 15jähriger Junge von Jägerndorf in Schlesien, wo seine Mutter als Witwe in ärmlichen Verhältnissen lebte, zur Erlernung der Weberei nach Wien geschickt, musste nach dem damals bestehenden Zunftzwange eine fünfjährige Lehrzeit durchmachen und sich dann weiter als Gehilfe seinen Lebensunterhalt verdienen. Im Jahre 1836 fasste er den Entschluss, selbstständig ein kleines Geschäft mit einigen Handstühlen zu errichten. Obwohl der vorhandene Betriebsfond unbedeutend war, gelang es ihm doch durch eigene Kraft und seinem Eifer, verbunden mit richtigem Blicke und klarer Erkenntnis, das Unternehmen zum Prosperiren zu bringen und bald zu einem ansehnlicheren Betriebe zu erweitern.

Seine Gattin, ebenfalls aus dem Stande der Textilarbeiter, unterstützte ihn so tüchtig, dass es ihrer vereinten Thatkraft und ihren Bemühungen gelang, im Jahre 1849 in der Wiener Vorstadt Gumpendorf, Millergasse 40, den Grundstein zu einem grossen Fabriksgebäude zu legen, um daselbst im darauffolgenden Jahre die bis dahin in drei verschiedenen Häusern untergebrachte fabriksmässige Erzeugung von Seidenstoffen zu vereinigen.

Anfangs wurden Stoffe für Seidenwesten und für Sonnen- und Regenschirme erzeugt, später fand auch die Herstellung von ganzseidenen Modekleiderstoffen statt, welche reissenden Absatz, hauptsächlich in den Provinzen der österreichischen Monarchie, fanden.

Durch das im Jahre 1853 erfolgte Ableben des Gründers des Unternehmens erlitt dasselbe einen schweren Schlag. Anton Flemmich wurde vorzeitig dem damals schon zu hervorragender Bedeutung gelangten Geschäfte entrissen. Die an seiner Seite zu einer intelligenten Geschäftsfrau herangebildete Frau Juliana Flemmich hatte das richtige Verständnis und fühlte die Kraft in sich zur Weiterführung des sehr bedeutenden Etablissements.

Der erst sechzehnjährige Sohn Carl Flemmich wurde trotz seines jugendlichen Alters schon in einzelne Zweige der Fabrication eingeweiht und unternahm in späteren Jahren wiederholt Reisen in das Ausland, um die Fortschritte und Neuerungen, hauptsächlich der französischen Seiden-Industrie, kennen zu lernen. Durch Einführung und Anwendung bis dahin nicht gekannter Maschinen und Einrichtungen war man im Stande, technisch vollkommene Fabrikate herzustellen.

Die ungünstigen zollpolitischen Verhältnisse nach dem Jahre 1852, durch welche der österreichische Markt mit billigeren Erzeugnissen der weitaus besser entwickelten ausländischen Industrie überfluthet wurde, ergaben die Nothwendigkeit, die Betriebsstätten wegen der theuren Arbeitskraft von Wien weg zu verlegen. Man hoffte durch Ermässigung der Productionskosten eher dem Drucke der Concurrenz widerstehen zu können.

Die im Jahre 1860 in Bodenstadt im Kronlande Mähren errichtete Filiale, welche nur als provisorisches Auskunftsmittel betrachtet werden konnte, hatte nicht die gewünschten Erfolge. Die billigen Arbeitslöhne konnten den Abgang geschulter Arbeitskräfte, welche zur Erzeugung brauchbarer Seidenstoffe nothwendig sind, nicht ersetzen; es währte viele Jahre, bis endlich ein kleiner Stamm von verwendbaren Handwebern herangebildet war.

In diese Zeit fällt auch eine geschäftliche Stagnation, hervorgerufen durch die Kriege in den Jahren 1859 und 1866.

Der Eintritt des zweiten Sohnes, Ferdinand Flemmich, als öffentlichen Gesellschafter der Firma verursachte insofern eine Aenderung in der Ausgestaltung des Unternehmens, als dieser hauptsächlich das Gebiet der technischen Arbeiten übernahm, während der ältere Sohn, dem bisher die Gesamtleitung des Geschäftes oblag, nunmehr die mercantilen Agenden zu leiten hatte; es war somit eine dem künftigen Aufschwunge förderliche Theilung der Arbeit eingeleitet.

Die Absicht, den Umfang des Geschäftes zu erweitern, brachte die Idee zur Reife, die Filiale in Bodenstadt aufzugeben, weil durch den Mangel an Arbeitskräften eine weitere Ausdehnung des Betriebes dort unmöglich war, und an die Erbauung einer neuen Fabrik zu schreiten. Der Gedanke, die noch in Wien befindliche Betriebsstätte und auch die Filiale in einem der Neuzeit entsprechenden Fabriksgebäude unterzubringen, beherrschte einige Zeit die Inhaber der Firma.

Im Jahre 1871 bot sich die Gelegenheit, in dem Städtchen Römerstadt in Mähren einen Grundcomplex käuflich zu erwerben. Im folgenden Jahre begann der Bau der neuen Fabrik, wobei mit dem alten Systeme der mehrstöckigen Gebäude, als ungeeignet für Webereien und in technischer und hygienischer Beziehung nicht entsprechend, gebrochen wurde. Die neuen Betriebslocalitäten sind grosse, ebenerdige Säle mit Schuppendächern, sogenannte Shedbauten.

Mit der Errichtung dieses Etablissements beginnt für die Theilhaber des Geschäftes eine neue Epoche.

In diese Zeit fällt der Rücktritt der Frau Julianna Flemmich vom Geschäft, welche sich nach einer 36jährigen, ehrenvollen Thätigkeit in das Privatleben zurückzog. Nun übernahmen die beiden Söhne für alleinige Rechnung die Fortführung des Geschäftes und wendeten ihre ganze Aufmerksamkeit der Einrichtung und Inbetriebsetzung der neuen Anlage zu. Dieselbe erforderte ebenso viel Umsicht als Verständnis; Herr Ferdinand Flemmich hat sich mit dieser im wahren Sinne des Wortes geltenden Musteranlage unleugbare Verdienste um die Hebung der Seiden-Industrie in Oesterreich erworben. Die unzweifelhaft grosse Bedeutung, zu welcher die Weberei auf mechanischen Stühlen gelangt war, und die umwälzende Kraft der modernen Technik, welche sich mächtig Bahn brach, veranlassten die Firma, den Betrieb nach den neuesten technischen Errungenschaften einzurichten. Besonders die Erzeugung von mittleren und minderen Qualitäten, sogenannten Consumartikeln, deren Herstellung nur im grossen Maassstabe gewinnbringend sein kann, verdrängte nach und nach die Handweberei.



In den Achtzigerjahren begann die Firma ihr Augenmerk auf die Erzeugung von Hochmodestoffen für Damenkleider und Confection zu richten und hat damit grosse Erfolge erzielt. Die mit dem auserlesensten Geschmacke und in vollendetster Ausführung erzeugten Stoffe werden von der Elite der Wiener Kaufmannschaft mit Vorliebe gekauft und war hier der Erfolg ein umso grösserer und glücklicherer, als die ausländischen Fabrikate zum grossen Theile dadurch vom österreichischen Markte verdrängt worden sind.

Das Etablissement hat in seiner jetzigen Ausdehnung, wie es das an der Spitze dieser Schilderung befindliche Bild zeigt, einen Flächenraum von 140.000 Quadratmeter, wovon auf die verbaute Fläche 9800 Quadratmeter entfallen. Gegenwärtig sind 420 mechanische Stühle in Thätigkeit, von denen die grössere Hälfte mit einer Dampfmaschine von 100 Pferdekräften, die kleinere Hälfte elektrisch betrieben wird.

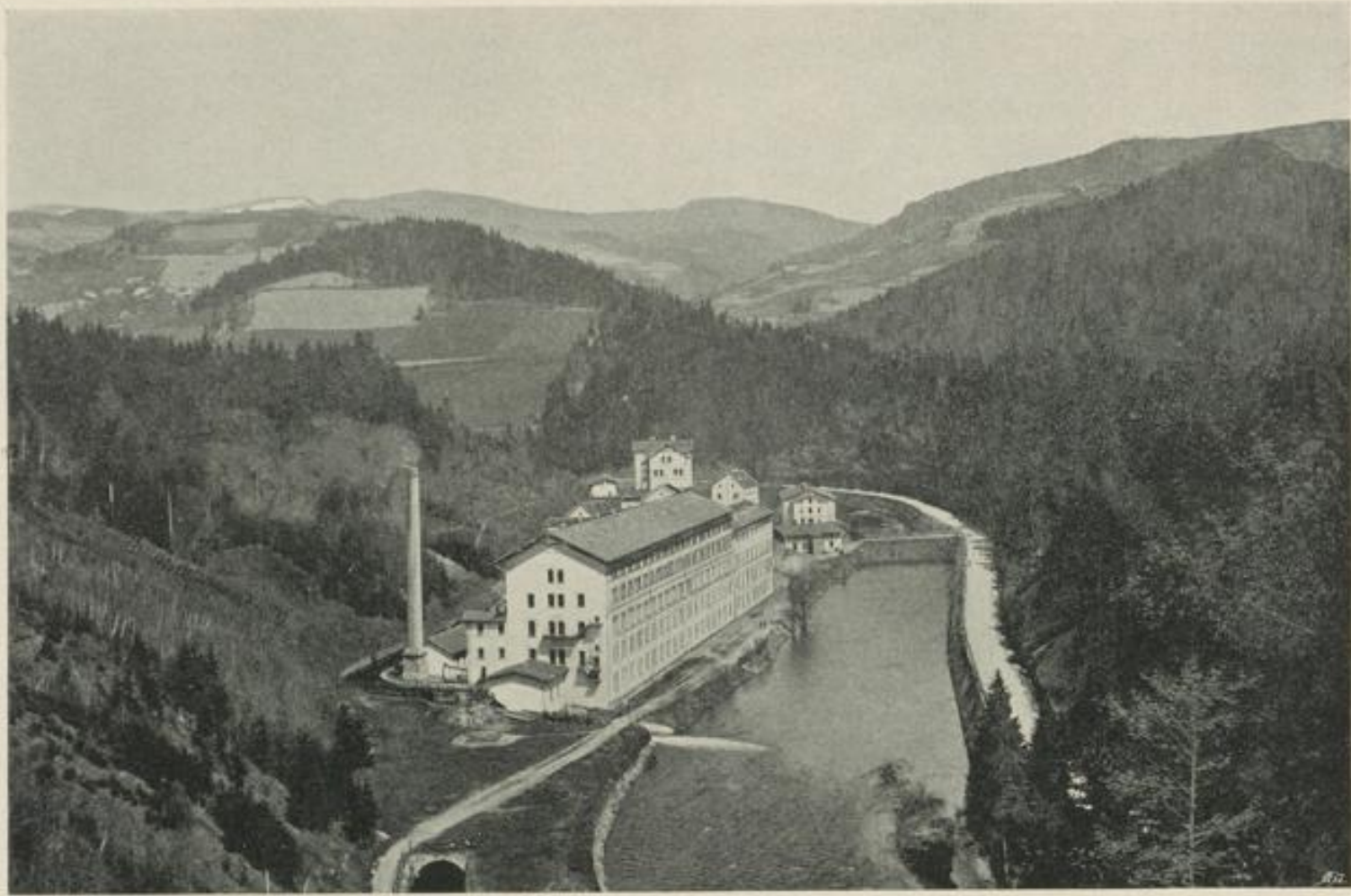
Das Unternehmen beschäftigt 600 Arbeiter.

Zur Vervollständigung der Geschichte der Firma A. Flemmich's Söhne muss noch erwähnt werden, dass zwischen den Chefs und ihren Bediensteten stets ein ungetrübtes Einvernehmen herrschte und dass auch den socialen Anforderungen der Zeit durch Errichtung einer Fabrikskrankencasse Rechnung getragen wurde. Die Beiträge hiezu werden von den Arbeitern mit zwei Procent des Lohngeldens eingehoben und 50 Procent von diesem Betrage werden von der Firma bezahlt. Die Führung der Krankencasse haben die Arbeiter in selbstständiger Verwaltung unter unentgeltlicher Beihilfe eines Fabriksbeamten.

Lobende Anerkennungen und Auszeichnungen für ihre Fabrikate erhielt die Firma bei den Weltausstellungen in London 1862 und Wien 1873.

Das Absatzgebiet für die Erzeugnisse der Firma beschränkt sich nicht nur auf Wien und die Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern erstreckt sich auch auf Deutschland, England und den Orient.

Es würde über den Rahmen dieser Schilderung hinausreichen, den Entwicklungsgang dieses Unternehmens nach allen Richtungen erschöpfend zu behandeln; aber aus dem Gesagten lässt sich schon entnehmen, dass ein aus unbedeutenden Anfängen begonnenes Werk durch jahrzehntelanges, unermüdeliches Schaffen und Vorwärtstreben zu einer Achtung gebietenden Grösse emporgewachsen ist und sich in der österreichischen Industrie einen ehrenvollen Rang errungen hat.



HERZFELD & FISCHEL

SEIDENWAAREN- UND KIRCHENSTOFF-FABRIK

WIEN—SCHLOSSBERG I. B.



iese Fabrik wurde im Jahre 1866 durch Johann & M. Herzfeld gegründet, und wird seit dem Jahre 1872 — nach dem inzwischen erfolgten Beitritte des derzeitigen Allein-Inhabers August Fischel — unter der Firma »Herzfeld & Fischel« weitergeführt. Zu Beginn der Siebzigerjahre bildeten orientalische echte Goldbrocate den hauptsächlichen Gegenstand der Erzeugung. Als dieser Artikel später durch minderwerthige Imitationen discreditirt und verdrängt wurde, nahm die Firma die Fabrication von Kirchenstoffen auf, in welchem Zweige sie bald eine hohe Vollendung der Erzeugnisse erreichte. Im Laufe der Zeit konnte aber dieser Specialartikel allein, dessen Absatzgebiet naturgemäss ein engbegrenztes ist, der rasch wachsenden Leistungsfähigkeit des Unternehmens nicht mehr genügen. Deshalb wurde schon Anfangs der Achtzigerjahre auch die Erzeugung currenter Artikel der Seidenwaarenbranche begonnen, auf die allmählich das Schwergewicht gelegt wurde, so dass dieselbe zur Zeit den weitaus grösseren Theil der Production umfasst. Es sind dies hauptsächlich glatte und façonnirte, für den Export geeignete Halb- und Ganzseidenwaaren, insbesondere stückfärbige Stoffe (teint en pièce) für Confectionszwecke. Die nebstbei fortdauernd gepflegte Specialität der Fabrik bilden die bereits erwähnten Kirchenstoffe, von den billigsten leonischen und halbseidenen angefangen bis zu den schwersten Ganzseiden-damasten und den kostbarsten Echtgoldbrocaten.

Aus kleinen Anfängen ist das Unternehmen durch den rastlosen Fleiss der Inhaber nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten allmählich zu einem in seiner Branche hervorragenden herangewachsen; auf den von dem Etablissement besickten Ausstellungen wurden ihm demgemäss auch überall ehrenvolle Auszeichnungen zu Theil.

Die Fabrik, zwischen Rochlitz und Starckenbach im herrlichsten Theile des böhmischen Riesengebirges gelegen, beschäftigt derzeit 400 mechanische, sowie Hand-Webstühle in grösserer Anzahl. Der mechanische Betrieb erfolgt durch eine 170 pferdekräftige Turbine, die auch die Kraft für zwei Dynamos liefert, welche zur Beleuchtung der Fabrik durch 520 Glühlampen dienen. Die durchwegs modernen, den hygienischen Anforderungen entsprechenden Fabrikräume werden durch Dampfheizung erwärmt.

Zur Fabrik gehörige, von dem Besitzer erbaute Arbeiterhäuser beherbergen über 50 Familien, für die durch eine eigene Betriebskrankencasse, durch einen Consumverein und andere Wohlfahrtseinrichtungen bestens gesorgt ist. Die gesammte Anlage ist durch eine wohlorganisirte Fabriksfeuerwehr geschützt.

CARL HETZER & SÖHNE

SEIDENBAND- UND PELUCHE-FABRIK

WIEN—GROSS-SIEGHARTS.

Der Begründer obgenannter Firma war Carl Johann Hetzer, der als Webergeselle in den Zwanzigerjahren aus Thüringen nach Wien einwanderte. Nachdem er sich bis 1852 mit der Erzeugung von Shawltüchern befasst und durch Fleiss, Verständnis und Sparsamkeit einen mässigen Wohlstand erworben hatte, brachte er in diesem Jahre ein kleines, einem gewissen Kersevany gehöriges Bandfabriksgeschäft käuflich an sich, das mit zehn Stühlen arbeitete und hauptsächlich Männerhuthänder erzeugte. Seine beiden Söhne Adolf und Carl, von denen der Letztere derzeit noch in der Firma thätig ist, standen ihm als Mitarbeiter zur Seite und wurden 1858 als öffentliche Gesellschafter in das Geschäft aufgenommen und die Firma »Carl Hetzer & Söhne« protokollirt.

Schritt für Schritt entwickelte sich das kleine Unternehmen und bald musste, mit Rücksicht auf die veränderten Productionsbedingungen, daran geschritten werden, die Fabrik nach einem Orte ausserhalb Wiens zu verlegen. Als Betriebsort wurde der Marktflecken Gross-Siegharts in Niederösterreich gewählt, der im Waldviertel, dem sogenannten »Bandlkramerland«, gelegen, Gewähr bieten konnte für die nöthigen vorgeschulten Arbeitskräfte. Niederlage und Comptoir verblieben in Wien, VI., Millergasse Nr. 9.

Im Jahre 1861 zog sich Herr Carl Johann Hetzer aus dem Geschäfte zurück und sein jüngster Sohn Heinrich trat als öffentlicher Gesellschafter in die Firma. Der Begründer der Firma bewahrte, wenn auch nicht mehr direct theilhaftig, dem Unternehmen doch seine regste Theilnahme bis zu seinem 1865 erfolgten Ableben.

1870 führte die Firma die Erzeugung von Sammtbändern auf mechanischem Wege ein, ein Productionszweig, welcher bis dahin in Oesterreich und Deutschland vollkommen neu war, und vergrösserte 1872 das Unternehmen durch Ankauf der Senfelder'schen Modeband- und Sammtfabrik in Dietmanns bei Gross-Siegharts unter gleichzeitiger Einführung des mechanischen Betriebes.

Die Firma wurde bei allen Ausstellungen, an denen sie sich theilnahmte, ausgezeichnet, ihre Chefs erhielten für Verdienste im Fabricationswesen den Franz Joseph-Orden und das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion.

Den Gesellschaftern der Firma, Adolf und Heinrich Hetzer, war es leider nicht vergönnt, ihre reichen Kräfte im Dienste des Unternehmens lange zu bethätigen und die Früchte ihrer Thätigkeit zu ernten, sie starben allzufrüh, 1883 und 1889, und so verblieb Carl Hetzer als alleiniger Chef.

Die dritte Generation war inzwischen herangewachsen. Nachdem sie sich im Geschäftsbetriebe als Procuristen erprobt hatten, nahm 1893 Herr Carl Hetzer sen. je einen Sohn der früheren drei Theilhaber der Fabriksfirma, die Herren Carl Josef, Carl Gustav und Heinrich Hetzer, als öffentliche Gesellschafter in die Firma auf. Das Unternehmen wurde neuerdings gefördert durch Ausbau der Fabrik in Dietmanns und Neubau eines grossen Shedsaales, wogegen die Fabrik in Gross-Siegharts aufgelassen wurde. Für die gesammte Anlage wurde gleichzeitig die elektrische Beleuchtung eingeführt.

Die Firma besitzt 300 mechanische Webstühle und beschäftigt derzeit 500 Arbeiter. Die Dampfanlage besteht aus 5 Kesseln mit zusammen 350 Quadratmetern Heizfläche und 3 Dampfmaschinen von zusammen 300 Pferdekräften.

Erzeugt werden ganz- und halbseidene Modebänder in glatten, façonnirten und brochirten Qualitäten, sowie Moirés in allen Ausführungen, ausserdem Peluches und Sammte für Confection, Möbel und für Nutz- und Galanterie-Artikel.

Der Absatz der Erzeugnisse erfolgt zum Theile im Inlande, ferner nach dem Oriente, Deutschland, England und den überseeischen Ländern.

Vertretungen bestehen in allen europäischen Exportplätzen, in den grossen Handelsstädten des Balkans und der Levante, in Aegypten und den wichtigsten überseeischen Handelscentren.



Der jüngste Sohn des für seine hervorragenden Verdienste um die Seiden-Industrie in Oesterreich von Seiner Majestät dem Kaiser Franz mit einem ausschliesslichen Privilegium, bestehend in der Befreiung vom Militärdienste für seine Arbeiter und sonstiges Geschäftspersonal, mit einem Landesbefugnisse und mit der goldenen Civil-Medaille ausgezeichneten Seidenzeug-Fabrikanten Sebastian Kargl, Lazarus Kargl, geboren zu Wien am 26. Februar 1810, gründete am 1. Mai 1833 in Wien eine Bandweberei, welche er durch volle 26 Jahre als alleiniger Inhaber unter seinem Namen führte.

Am 17. December 1859 nahm er seine drei älteren Söhne Lazar, Georg und Karl in das Geschäft auf und erhielt die Firma mit diesem Tage ihren noch heute bestehenden Namen »L. Kargl & Söhne«.

Obwohl die Verhältnisse der Band-Industrie im Allgemeinen als höchst ungünstige bezeichnet werden mussten, vergrösserte die neue Firma, dank ihrem mit Recht schnell erworbenen Rufe eines streng soliden Unternehmens, wie dank der unermüdlichen und rastlosen Thätigkeit ihrer Inhaber, dennoch stetig ihren Betrieb, so zwar, dass gar bald die alten Räumlichkeiten zu enge wurden und die Bandweberei am 30. October 1870 nach Fulnek in Mähren verlegt werden musste.

Am 8. September 1875 segnete der Gründer des Hauses, Lazarus Kargl sen., das Zeitliche, so manche, durch seinen offenen Sinn, sein reges Streben nach Fortschritt und seine unermüdliche Schaffensfreude, Eigenschaften, die ihm in hohem Masse eigen waren und ihn auszeichneten, gereifte Frucht zum Wohle seiner Familie wie der Allgemeinheit hinterlassend.

Ein Jahr später folgte ihm in den Tod sein Sohn Lazar, so dass mit diesem Zeitpunkte die Firma in den Alleinbesitz von Georg und Karl Kargl überging.

Eine bedeutungsvolle Wendung brachte das Jahr 1880, da in diesem Jahre Georg Kargl die Halbseiden-Grège-Bänder-Industrie aus der Schweiz in Oesterreich zur Einführung brachte. Die Firma L. Kargl & Söhne war die erste, die den Halbseiden-Grège-Artikel in Oesterreich erzeugte, ihr gebührt daher auch das Verdienst um diese Industrie, welche binnen wenigen Jahren einen geradezu epochalen Aufschwung sowohl in der Band- als Seidenstofffabrication nahm, und in welcher nunmehr Tausende von Arbeitern einen sicheren, dauernden und lohnenden Erwerb finden.

Der vorerwähnte erfreuliche Aufschwung der Band-Industrie veranlasste die Firma im Jahre 1882 eine zweite Fabrik in Fulnek zu erbauen, die 1886 durch Zubauten neuerlich vergrössert werden musste.

Am 3. December 1891 trat Rudolf Kargl, Sohn des Georg Kargl, in die Firma ein, während Letzterer sich am 30. Juni 1895 vom Geschäfte zurückzog.

Im selben Jahre wurde das Wiener Haus (Westbahnstrasse 21) umgebaut; in dem Hof- und Gartentracte des alten Gebäudes war schon einige Monate früher eine eigene Appretur- und Moirir-Anstalt mit elektrischem Betriebe — gegenwärtig zwei Motoren mit zusammen 7 Pferdekräften — eingerichtet worden, welche unverändert blieb. Ferner wurde im Jahre 1896 die Leistungsfähigkeit und Bedeutung der Firma durch den Bau einer neuen, dritten Fabrik, in Stadt Liebau in Mähren, abermals merklich erhöht.

Die Firma, welche in den letzten Jahren mit gutem Erfolge auch den Export zu pflegen begonnen hat, besitzt derzeit Vertretungen in Paris, London, Hamburg, Berlin und Constantinopel.

In sechs Jahrzehnten hat sich so aus einer kleinen schlichten Bandweberei ein Fabriks-Unternehmen allerersten Ranges entwickelt.

FELIX REITERER'S SÖHNE

SEIDENWAAREN-FABRIK

WIEN — MÄHR.-SCHÖNBERG.



Im Jahre 1847 von Felix Reiterer sen. in bescheidenem Umfange begründet, wendete sich das Fabriksunternehmen zunächst der Westenstoff-Erzeugung zu, welche damals in grosser Blüthe war, da ganz schwere, seidene Westen sich grosser Beliebtheit erfreuten. Die Fabrication derartiger Westen, welche theilweise nahezu Kunstwerke waren, die auf weissem Atlasgrunde sowohl längs der Brust, als auch am Rande der Westentaschen Brochirungen von Blumenguirlanden in 15 bis 20 und auch mehr Farben ausgeführt zeigten, stellte sowohl in Bezug auf die Jacquardstuhl-Vorrichtung als auch an den Arbeiter grosse Anforderungen. Diese Westen waren für die hochelegante Welt in der Stadt bestimmt; aber auch für den Landbedarf erzeugte die Firma die nach verschiedenen Nationalitäten ebenso verschieden verlangten Dessinirungen in geblühten Männer-Sammtwesten, welches Fach sie zu einer Specialität entwickelte.

In den Fünfzigerjahren erweiterte die Firma ihre Fabrication, indem sie nun neben den Westenstoffen auch ganzseidene Tücher für den Stadt- wie für den Landbedarf erzeugte, sowie seidene Cravattenstoffe; letztere wurden damals nur in glatt schwarzen oder ganzseidenen schweren Atlasstoffen für grosse Herrencravatten-Formen, sowie auch für Militärcravatten verwendet.

Mit den im Laufe der Jahre wechselnden Moden wurden die seidenen, façonnirten Herrenwesten durch die Modegilets — aus gleichen Tuchstoffen wie die Röcke — verdrängt; auch die bäuerliche Bevölkerung schmiegte sich allmählig diesem Gebrauche an. Die Firma cultivirte fortan ausschliesslich die Fabrication von modernen glatten und façonnirten Cravattenstoffen für Herren und später auch für Damen (Echarpes). Dank der guten und soliden Ausführung dieser Fabrikate, welche überdies auch guten Geschmack in Bezug auf Dessinirung und Farbenzusammensetzung erforderten, war es möglich, schon in den Sechzigerjahren den Export derselben nach Deutschland, England, Belgien und Amerika anzubahnen und nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande sich einen guten Ruf zu erwerben.

Die Firma, welche zur Zeit ihrer Anfänge, als mechanische Webstühle für Seidenwaaren noch nicht existirten, ihre Fabrication nur mit Handstühlen betrieben hatte, war die erste in Oesterreich, welche schon Ende der Siebzigerjahre den mechanischen Betrieb für Seiden-Buntweberei einführte und Anfangs der Achtzigerjahre die noch nicht allgemein bekannten mechanischen Lancierstühle in Betrieb setzte.

1875 übergab der Senior der Firma, Herr Felix Reiterer, wegen vorgerückten Alters die Fabrik seinen beiden Söhnen Felix und Josef, welche solche sodann unter der handelsgerichtlich protokolirten Firma »Felix Reiterer's Söhne« weiterführten.

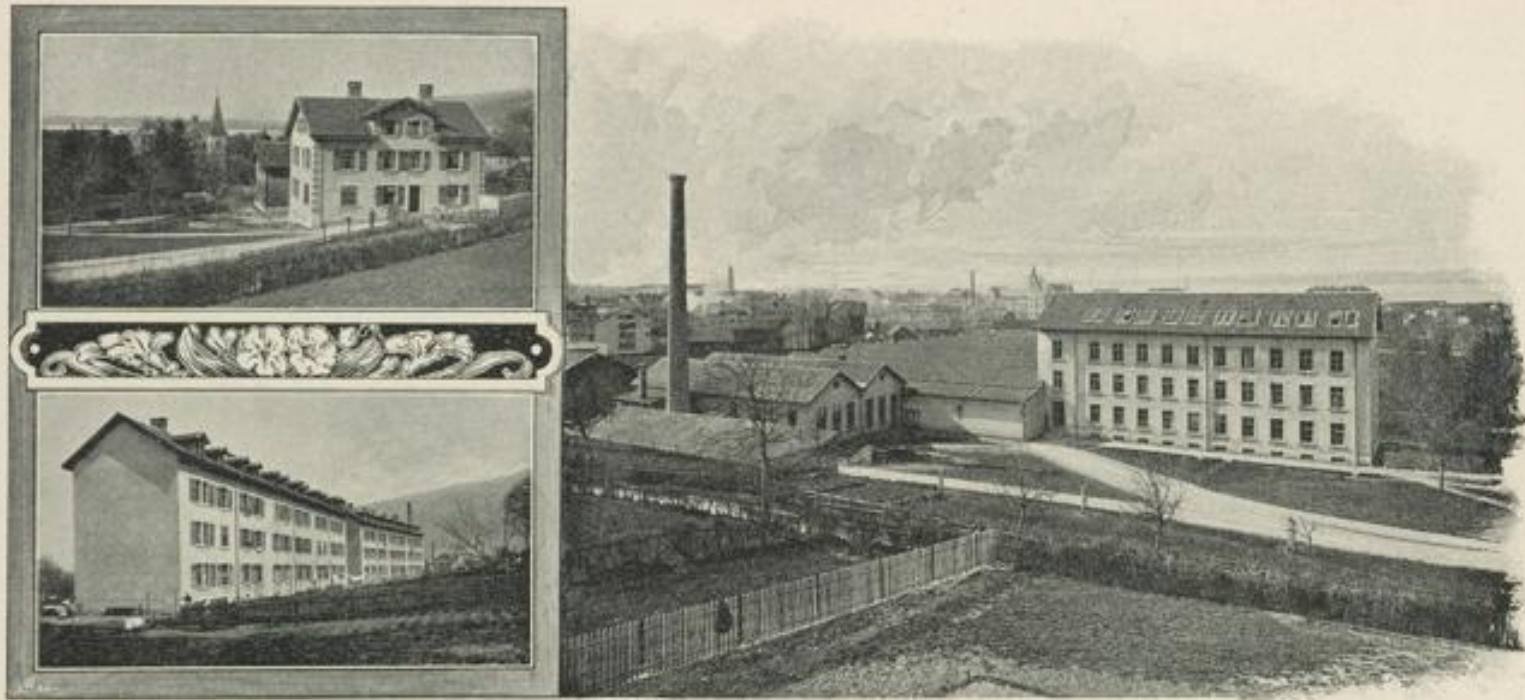
Dieselben setzten die Fabrication von Cravattenstoffen als Specialartikel fort und erzielten in diesem Artikel einen namhaften Export in ganz- wie auch in halbseidenen Geweben. Namentlich der Absatz nach Amerika erreichte einen beträchtlichen Umfang, ja er machte in manchem Jahre nahezu ein Drittel der Gesamtsumme aus, welche in den officiellen handelsstatistischen Ausweisen für den Export der Seidenwaarenbranche Oesterreichs nach Amerika ausgewiesen erschien.

Der ältere Chef, Felix Reiterer jun., starb im Jahre 1876 und es blieb von da ab Josef Reiterer der Alleininhaber der Firma. Mit Rücksicht auf den wachsenden Umfang der Fabrik, die bis dahin in Atzgersdorf bei Wien etablirt war, sah sich dieser veranlasst, dieselbe nach Mähren zu verlegen und im Jahre 1880 ein ausgedehntes, durchaus mechanisch eingerichtetes, mit vielen Wohlfahrtsinrichtungen versehenes neues Etablissement in Mährisch-Schönberg zu erbauen. In demselben sind 400 mechanische Seidenwebstühle neuester Constructionen — theils amerikanischen, theils eigenen Systems — im Betriebe; die Baupläne wurden vom Wiener Architekten Josef Hudetz entworfen, während die maschinellen Einrichtungen mit der Gesamtleistung von 100 Pferdekräften vom k. k. Hofrathe Edlen von Radinger durchgeführt wurden. Die elektrische Beleuchtungsanlage für 1000 Glühlampen wurde von der Firma Kremenezky, Mayer & Co. in Wien installirt.

Die Niederlage war von Anbeginn an in Wien und errichtete die Firma hiefür im Jahre 1889 ein eigenes Haus im VI. Bezirke, Amerlingstrasse 7. Vertretungen besitzt die Firma in New-York, London, Paris, Brüssel, Mailand, Berlin, Köln und Bukarest.

Bei den verschiedenen Ausstellungen erhielt die Firma folgende Auszeichnungen: Im Jahre 1865 in Linz die grosse silberne Preismedaille, 1873 bei der Weltausstellung in Wien die Verdienstmedaille, 1880 anlässlich der Gewerbeausstellung in Wien das Ehrendiplom.

Als Mitarbeiter der Chefs wirken in deren Unternehmen die Herren Heinrich Weller als Procurist und Karl Fuchs als Fabriksdirector, welche beide bereits auf eine 25jährige Thätigkeit in dem Geschäfte zurückblicken.



TRÜDINGER & CONSORTEN

SEIDENBAND-FABRIK

BREGENZ.



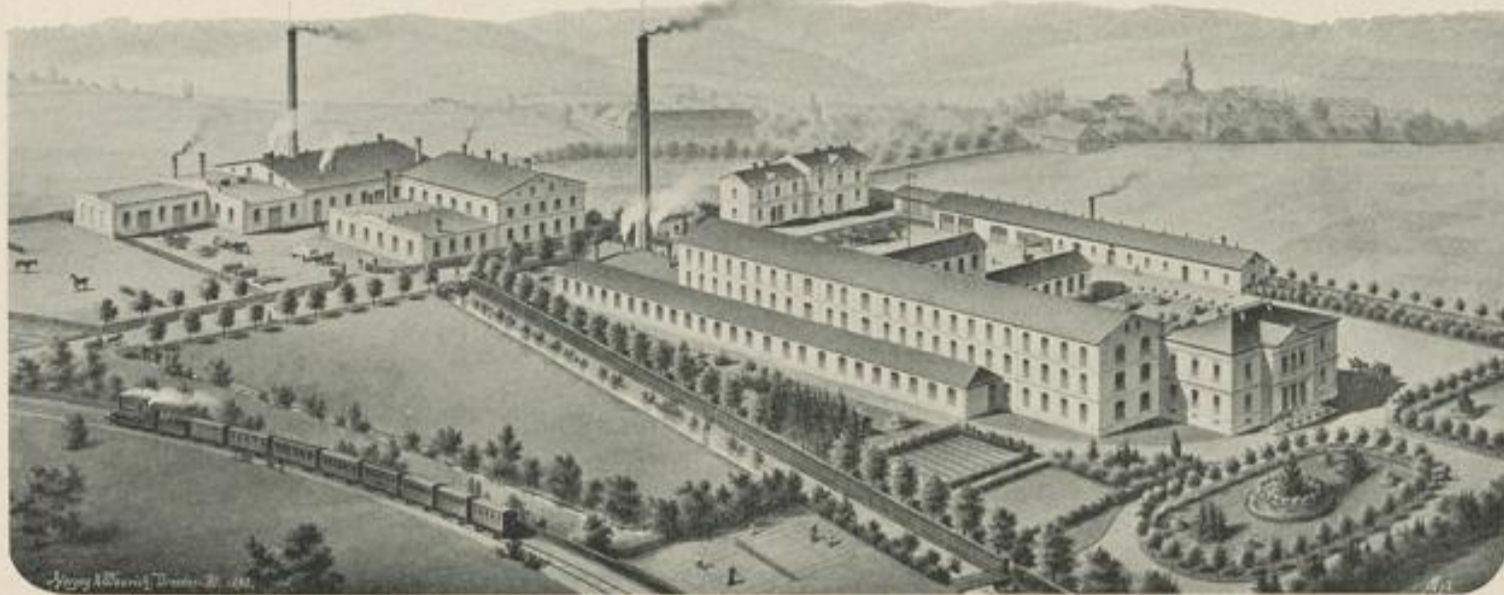
or einem halben Säculum war die Seidenbandfabrication zumeist in der damaligen Wiener Vorstadt Schottenfeld (im heutigen Bezirke Neubau) concentrirt. Es waren dies vorwiegend kleine Unternehmungen, obwohl sie alle »Fabriken« hiessen; solche, die beispielsweise 20 bis 30 Stühle zählten, gehörten schon zu den grösseren Unternehmungen. Es wurden fast durchwegs façonnirte Artikel erzeugt, theils die verschiedenen Bauern-Genres, theils städtische Modebänder. Der Wiener »Bandmacher«, so wurden die Weber genannt, war in technischer Hinsicht eine tüchtige Arbeitskraft, er arbeitete auch ziemlich complicirte Gewebe (vielschützige Brochés) mit grosser Geschicklichkeit. Mechanisch angetriebene Stühle existirten damals für die Bandweberei noch nicht. So gieng es bis zum Anfang der Fünfzigerjahre, wo das Aufgeben des Schutzzollsystems einen harten Concurrrenzkampf mit dem Ausland heraufbeschor. Der Wiener Bandfabrikant wurde aufgerüttelt, die capitalskräftigeren unter ihnen begannen sich mit der Idee mechanischen Betriebes zu befassen, auch kamen schon Lohnstreitigkeiten mit Arbeitern vor, und so vollzog sich in dieser Zeit die Umwandlung des bisherigen kleinbürgerlichen Betriebes in den capitalistischen und Grossbetrieb. Die Fabrikanten verlegten ihre Etablissements in die Provinz (Böhmen, Mähren, Niederösterreich) der billigeren Löhne wegen, übersiedelten theils mit den bisherigen Stühlen (welche meist für den mechanischen Betrieb abgeändert wurden), theils schafften sie neue mechanische Stühle an, der Betrieb wurde ein moderner und kaufmännischer. Die Moden dieser Epoche vereinfachten sich, die Façonbänder wurden nur in geringen Mengen (und dann nur meist für den Bedarf der Nationaltrachten der Bauern) begehrt, während das Gros des Verbrauches in sogenannten »glatten« Artikeln bestand. Durch die Erfindung der Anilinfarben wurde die Mannigfaltigkeit der Nuancen und Farben eine ausserordentlich grosse und dadurch ein Ersatz geschaffen für die durch die Einfachheit der Genres verlorene Mannigfaltigkeit der Dessins. In die Epoche der letzten 50 Jahre fiel auch der allerdings oft von Schwankungen unterbrochene, aber in der Tendenz doch continuirliche Rückgang der Rohseidenpreise. Alle diese Umstände wirkten zusammen, um den Nutzen, welchen die Fabrication abwirft, zu schmälern.

Eines der neueren Etablissements der Seidenbranche ist die Fabrik von Trüdinger & Consorten in Bregenz.

Im Jahre 1887 wurde dieses Unternehmen als Zweigniederlassung der unter gleicher Firma in Basel bestehenden Bandfabrik gegründet. Seit diesem Jahre (1898) wird in Bregenz die Fabrication von Seiden- und Samtbändern selbstständig betrieben. In den im Jahre 1887 neu erbauten ausgedehnten Fabrikräumen finden sich alle modernen Einrichtungen der einschlägigen Technik vor; die Gesamteinrichtung dieser Fabrik ist eine derartige, dass sie den Anforderungen der stets rasch wechselnden Mode schnellstens folgen, und nach Bedarf sowohl façonnirte (gemusterte) als auch glatte Bänder in beliebigen Breiten und Farben erzeugen kann. Eine besondere Specialität der Firma sind die schwarzen Artikel.

Durch die eigene Appretur und Moirage ist die Fabrik in Stand gesetzt, die Lieferung der gebrauchsfertigen Bänder in tadelloser Vollendung ab Bregenz zur Ausführung zu bringen.

Auf dem Grund und Boden des Etablissements sind geräumige Wohnungen für vierzig Arbeiterfamilien erbaut worden.



F. WÖGERER'S SÖHNE

MECH. SEIDENBANDWEBEREI

PILNIKAU—WIEN.



Die eigentliche Gründung dieses Unternehmens fällt in das vorige Jahrhundert. Während der letzten Jahre desselben liess sich der Webermeister Anton Bleichsteiner in Wien, am Schottenfeld, nieder und betrieb das Gewerbe der Seidenbandmacherei. Es gab damals keine grösseren Fabriken, keine besonderen maschinellen Einrichtungen, aber auch keine hohen Anforderungen an die Erzeugnisse durch Mode und Luxus. Man hatte noch keine Ahnung von dem zauberhaften Farbenspiel, welches später durch das Anilin in die Welt gesetzt wurde, keine Sorge, dass die Göttin »Mode« stets wechselnde Launen vom fernen Auslande wirken lassen könnte; es war nur nothwendig, in Material und Arbeit reine Erzeugnisse von möglichster Haltbarkeit zu liefern. Der »Bandmacher« arbeitete selbst mit seinen Gesellen auf 6—10 Stühlen, die Frau besorgte mit einigen Mädchen (auch die Kinder halfen eventuell mit) die Vorbereitungsarbeiten und die Adjustirung der fertigen Waaren, welche der Meister wohl auch eigenhändig nach der »Stadt« zum Händler trug und gegen eine mit Kreide auf den Verkaufstisch geschriebene Rechnung die baare Bezahlung sofort in Empfang nahm. Die erzeugten Artikel waren nicht allzu mannigfaltig. Glatte Bänder in Taffet und Atlasbindung, schwarz und in einigen wenigen Farben, wohl auch glacé, sowie einige wenige Artikel façonnirten Genres, nicht zu oft in den Dessins wechselnd, machten den Kreis der ganzen Erzeugung aus.

Unter diesen relativ sehr günstigen Verhältnissen verdiente Anton Bleichsteiner reichlich, schaffte sich weitere Stühle an und übergab Ende der Vierzigerjahre das Geschäft seinem Sohne Carl, welcher schon viele Jahre mitgearbeitet und sich gründliche Kenntnisse in seinem Fache erworben hatte. Allgemein und auch kaufmännisch ungleich gebildeter als sein Vater, strebte dieser fortwährend nach Vergrösserung des Betriebes und Ausbreitung der geschäftlichen Verbindungen. Er suchte den bedeutenderen Bedarf an Material auf möglichst vortheilhafte Weise durch thunlichst directe Verbindung mit den Seidenhändlern Italiens zu decken, und erweiterte seinen Kundenkreis sowohl am Wiener Platze, als auch durch Anknüpfung von Verbindungen mit Kaufleuten in den Provinzstädten Oesterreichs.

Im Jahre 1864 nahm er seinen Schwiegersohn Ferdinand Wögerer als Compagnon auf. Dieser war ursprünglich, nachdem er seine Ausbildung in Budapest genossen hatte, Kaufmann in seiner Vaterstadt Kaschau, wo noch heute das Geschäft »Wögerer's Nachfolger« existirt. Er stand mit dem Hause »Bleichsteiner« in Verbindung, kam öfters nach Wien und fasste, nachdem er sich mit der Tochter verlobt hatte, den Entschluss, sich gänzlich dem Fabricationsgeschäfte zu widmen, um später der Nachfolger seines Schwiegervaters zu werden. Um sich die nöthigen Fachkenntnisse zu erwerben, hielt er sich einige Zeit in der Schweiz auf und lernte namentlich die Bandweberei theoretisch und praktisch gründlich kennen. Nachdem er sich in Frankreich über das Geschäft in Modeartikeln, die verschiedenen Neuerungen u. s. w. informirt hatte, nahm er seine Thätigkeit in Wien auf. Die Firma lautete nunmehr »Bleichsteiner & Wögerer«.

Der junge Mann, welcher neben hoher Intelligenz eine seltene Arbeitskraft und unermüdligen Fleiss bethätigte, war in jeder Weise für den Fortschritt eingenommen, und hatte seinem Schwiegervater als Compagnon gegenüber einen schweren Stand. Dieser war ein sehr conservativer Mann, der sich für alle durch die neuere Zeit gebotenen Reformen nur sehr schwer interessiren liess. Das Project Ferdinand Wögerer's, die inzwischen recht ansehnlich gewordene Fabrik zu erweitern und mit Dampf zu betreiben, stiess auf energischen Widerstand, obwohl der Vortheil auf der Hand lag, und der »Bandstuhl«, der ja von Ursprung an ein »mechanischer Stuhl« ist, keinerlei Veränderung im Bau, sondern nur einen anderen Antrieb erhalten sollte. Schliesslich wurde aber doch der Dampfbetrieb eingeführt und bewährte sich natürlich in ausserordentlicher Weise. Die Production steigerte sich, die Fabrik war stets voll

beschäftigt und hätte eine weitere Vergrößerung recht gut vertragen. Die beiden Häuser (Schottenfeldgasse 33 und Seidengasse 20) in welchen der Betrieb untergebracht war, erlaubten aber keine Ausdehnung, zudem wurden die Arbeiterverhältnisse in Wien immer schwieriger und unerquicklicher. F. Wögerer schlug seinem Schwiegervater vor, die Fabrik nach auswärts zu verlegen, beziehungsweise eine solche in irgend einem geeigneten Orte eines österreichischen Kronlandes zu erbauen und einzurichten, konnte aber den gegen so grosse und immerhin nicht gefahrlose Unternehmungen misstrauischen Fabrikanten der alten Schule absolut nicht überzeugen. Nachdem er aber die Unabwendbarkeit dieser Umwälzung immer klarer vor Augen sah, fasste er den Entschluss, das Geschäft allein zu übernehmen und seine Ideen auszuführen. Carl Bleichsteiner fand sich dazu bereit, obwohl er gegen die Verlegung des Betriebes war, und zog sich in das Privatleben zurück, aber nicht ohne seine reichen Erfahrungen seinem Schwiegersohne in Rath und That zur Verfügung zu stellen. Die Firma lautete fortan »Ferd. Wögerer«.

Es wurde zunächst ein entsprechender Ort gesucht und in Pilnikau-Pilsdorf, Station der österreichischen Nordwestbahn in Böhmen, unweit der Fabrikstadt Trautenau, gefunden. Entsprechende Lage nahe der Bahn, deutsche Gegend, geeignetes Grundstück und anscheinend passende Arbeitskräfte gaben günstige Anfangsbedingungen. Im Frühjahr 1872 wurde der Bau begonnen und im Herbst desselben Jahres beendet. Ein zweistöckiger Haupttract, Säle mit Doppellicht enthaltend, ein Seitentract, die Stiegenhäuser, Nebenräume, erforderliche Wohnungen etc. bergend, Kessel- und Maschinenhaus, sowie die entsprechenden Nebengebäude wurden aufgeführt. Gleich nach Vollendung der Baulichkeiten wurde mit der Einrichtung begonnen. Kessel und Betriebsmaschine, sowie die erforderlichen Vorbereitungsmaschinen und Webstühle wurden aufgestellt. Alles kam aus Wien, bis auf einige Maschinen, welche aus dem Auslande bezogen werden mussten. Die diversen Montirungen wurden von mitgebrachten Handwerkern besorgt, und am 1. Jänner 1873 konnte das Werk zum erstenmale in Gang gesetzt werden.

Inzwischen war auch die verhältnismässig schwierigste Arbeit, nämlich die Heranbildung geeigneter Arbeitskräfte, begonnen worden. Der Director Josef Krottner, dessen Frau, zwei Werkmeister und einige wenige Hilfsarbeiterinnen, sämmtliche aus Wien, theilten sich in die Unterweisung der zumeist weiblichen Arbeitskräfte und hatten mit enormen Hindernissen zu kämpfen, da die schwierige Behandlung des Seidenfadens den für feinere Arbeiten ungeübten Händen der Leute nur sehr langsam geläufig wurde. Durch unausgesetzte Bemühungen, unterstützt von dem Eifer der Leute, welche in der Seidenweberei eine weit angenehmere und lohnendere Thätigkeit erkannten, als in den wenigen Flachsgarnspinnereien und Papierfabriken der dortigen Gegend zu finden war, bildete sich sehr rasch ein allerdings noch kleiner Arbeiterstock und die Fabrik begann gelungene Erzeugnisse zu liefern. Die Production stieg immer mehr, und es konnte schon die Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873 beschickt werden. Die ausgestellten Waaren wurden mit einer Medaille prämiirt.

Die Fabrik arbeitete nach und nach immer stärker, und ihr Chef hatte die freudige Genugthuung, die erfolgreiche Verwirklichung seiner Ideen zu erblicken. Er zersplitterte nicht seine Kraft durch Erzeugung vieler verschiedenartiger Artikel, sondern suchte in einigen wenigen möglichst gross zu werden. So verlegte er sich auf glatte schwarze, auch etwas färbige Waaren, mit welchen er namhafte Erfolge erzielte. Er trachtete auch seinen Absatz mehr zu concentriren, cultivirte immer weniger die Provinz und Detailkundschaft, gestaltete aber dafür die Verbindung mit einigen Wiener Grosshandlungshäusern ungemein lebhaft.

Bald war die Fabrik zu klein und es musste an eine Vergrößerung gedacht werden. Vom Jahre 1880 an entstanden fast in jedem zweiten Jahre Zu- und Neubauten. Ferdinand Wögerer leitete jeden Bau selbst und sah dabei auf solideste, gediegenste Ausführung. Die Websäle wurden vergrössert, die erforderlichen Räume für Vorbereitungsarbeiten neu aufgeführt, was naturgemäss auch den Bau von Nebenräumen, Magazinen und einer Appretur bedingte. Ferner wurden Beamten- und Arbeiterwohnungen nothwendig, welche in eigenen Häusern untergebracht wurden.

Die erforderlichen Maschinen und Webstühle baute das Etablissement mit Hilfe seiner Schlosser- und Tischlerwerkstätten, an deren Spitze Wiener Fachleute standen, selbst, und versorgt sich noch heute mit allen derartigen Arbeiten, ohne fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. So entstand mit der Zeit eine umfangreiche, stattliche Fabrikanlage modernster Einrichtung und von hoher Leistungsfähigkeit.

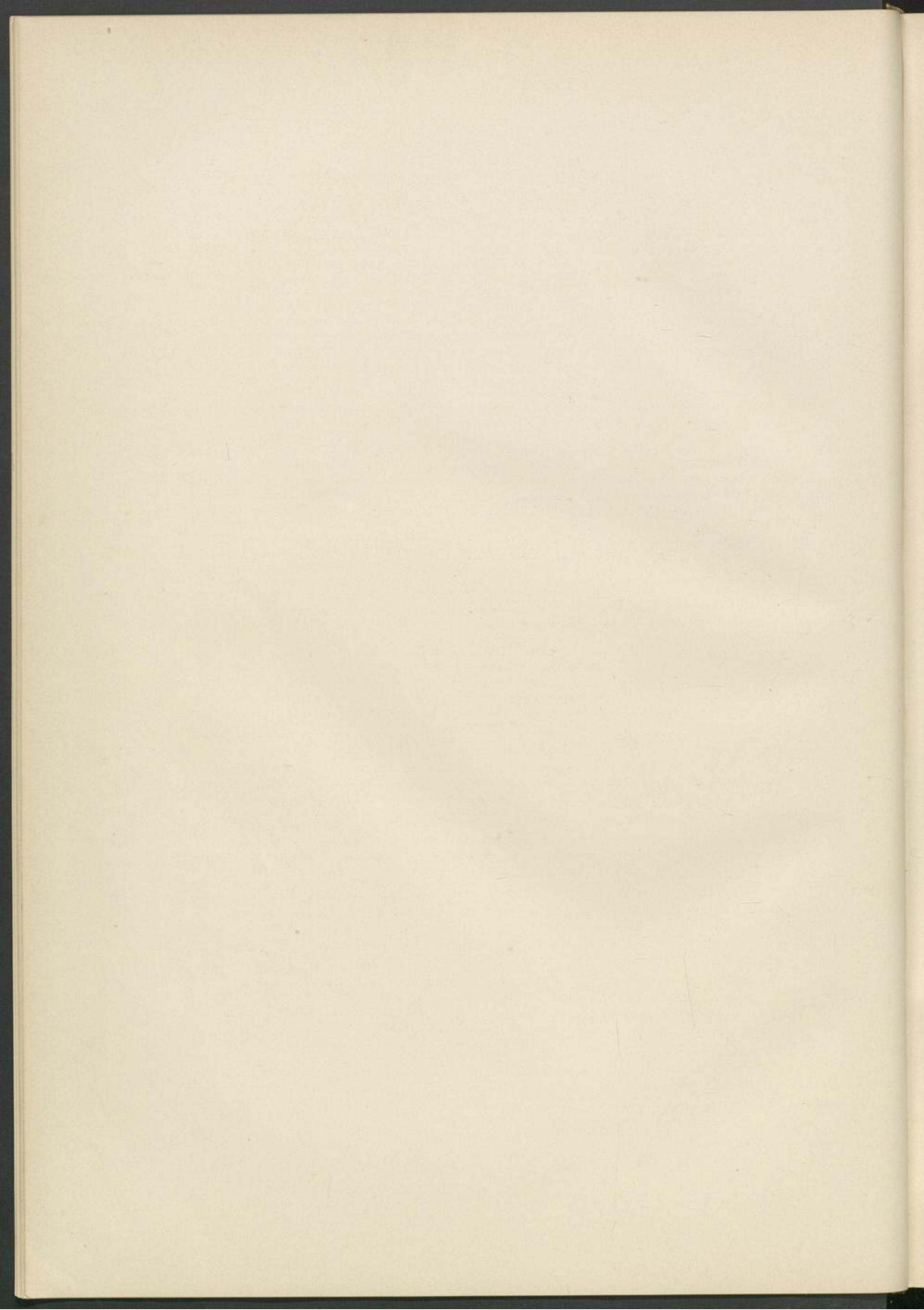
Mit der zunehmenden Ausdehnung des Etablissements entschloss sich dessen Chef, die Leitung selbst zu übernehmen und verlegte seinen ständigen Wohnsitz nach Pilnikau. Mit richtigem Blick hatte er auch die Vortheile, welche die elektrische Beleuchtung für Fabrikräume bietet, erkannt, und errichtete im Jahre 1884 eine Beleuchtungsanlage, eine der ersten in den Fabriken Oesterreich-Ungarns. Die Innenräume sind mit Glühlicht, die Hofräume mit Bogenlicht erleuchtet. Für die elektrische Beleuchtung arbeitet eine Dampfmaschine ausschliesslich.

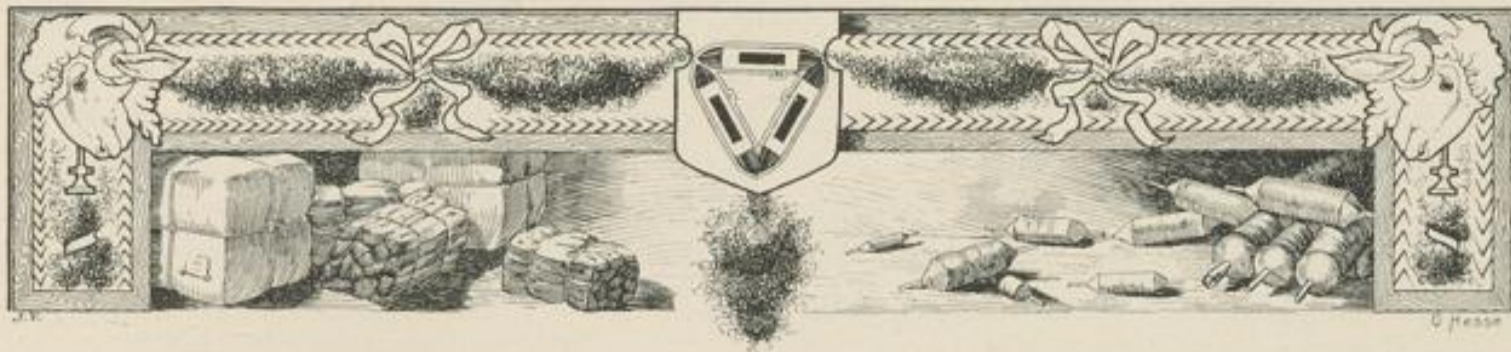
Neben der fortwährenden angestregten Thätigkeit für die Erweiterung des Etablissements, leitete Ferdinand Wögerer mit unermüdlichem Eifer die Fabrication, besorgte grösstentheils den Einkauf des Rohmaterials selbst und überwachte den Verkauf. Das Verhältnis zu den Angestellten und Arbeitern war von jeher das denkbar beste, und bisher ist kein Fall einer wie immer gearteten Unzufriedenheit im Personale zu verzeichnen. Von den Angestellten blicken einige auf eine mehr als 20jährige, einige sogar auf eine mehr als 40jährige Dienstzeit zurück; viele, darunter auch Arbeiter, gehören 10—15 Jahre dem Hause an. Alle hiengen in Liebe und Verehrung an ihrem Chef, bis der Tod denselben in den besten Jahren seines an Arbeit so reichen Lebens am 1. Februar 1893 plötzlich abberief.

Das Geschäft wurde von den beiden Söhnen Victor und Carl übernommen und unter der Firma »F. Wögerer's Söhne« fortgeführt. Der Erstgenannte trat im Februar des Jahres 1896 aus der Firma aus, während der Letztere die Fabrication nunmehr als alleiniger Chef fortbetreibt.

DIE
OESTERREICHISCHE
SCHAFWOLLWAAREN-INDUSTRIE.

VON
DR. STEFAN LICHT,
SECRETAR DES VEREINES DER WOLL-INDUSTRIELLEN MÄHRENS.





DIE OESTERREICHISCHE SCHAFWOLLWAAREN-INDUSTRIE.

Die gegenwärtigen Hauptsitze der Woll-Industrie Oesterreichs, die Gebiete von Reichenberg, Brünn, Bielitz und Jägerndorf, sind auch die Stätten gewesen, auf welchen nach geschichtlicher Ueberlieferung das Wollgewerbe in Oesterreich zuerst festen Boden fasste. Die Tuchmacherei als gewerblicher Betrieb ist in diesen Gebieten jedoch nicht bodenständig, sondern ein Angebinde jener Einwanderer deutschen Stammes, welche gegen das Ende des 12. und im 13. Jahrhunderte in die slavischen Länder Oesterreichs als Gründer der Städte, als Verbreiter und Pfleger der Cultur kamen und feste Niederlassungen bildeten.

Auf den uralten Handelsstrassen, welche das Stromgebiet der Donau und der Elbe mit dem Gebiete des Rheins in Verbindung hielten, gelangten die Bewohner des Flanlandes und des Niederrheins in diese Ländergebiete, von den Przemysliden gesichert im Besitze ihres deutschen Rechtes und mit Vorrechten und Begünstigungen ausgestattet. Die niederländischen Einwanderer brachten aus ihrer Heimat das Tuchmacher- und Färbereigewerbe mit, welches dort schon zu den Römerzeiten eine Heimstätte gefunden hatte und in fortschreitender Entwicklung zu solcher Bedeutung gelangt war, dass der grosse und dauernde Reichthum des flandrischen Landgebietes schon zu Beginn dieses Jahrtausends in der gewerbmässigen Verfertigung der Wolltücher wurzelte, deren Technik in jeder Richtung einen für jene Zeiten ausserordentlichen Höhepunkt erlangte.

In den Gegenden Oesterreichs, wo die Ansiedler vom Niederrhein heimisch wurden, fand auch das von ihnen mitgebrachte Tuchmachergewerbe eine feste Stätte. Den engen Zusammenhang der flandrischen Einwanderung mit der Entstehung und Entwicklung des Wollgewerbes kennzeichnet die beglaubigte Thatsache, dass Flanderer oder Flamminger mit Färbern und Tuchmachern für gleichbedeutend galten. Brünn und Iglau, dessen Rechtsbildung den flandrischen Ursprung klar ausprägt, waren die Orte, von denen auch urkundliche Nachweise die Thatsache überliefern, dass das Tuchmachereigewerbe raschen Eingang und eine dauernde Heimstätte fand.

Wenn uns auch über Reichenberg schriftliche Nachrichten fehlen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass hier wie in anderen Orten Böhmens auch durch flandrische Colonisten die Tuchmacherei eingeführt wurde, und gefördert durch die Przemysliden und insbesondere durch die Luxemburger zum Aufschwunge gelangte.

Auch in Wien muss die Tuchmacherei frühzeitig Eingang gefunden haben, da schon im Jahre 1208 die Bildung einer Tuchmachergilde erwähnt wird, deren Bedeutung daraus erhellt, dass Herzog Albrecht II. am 23. Juli 1340 alle Zünfte mit alleiniger Ausnahme der Tuchmacher-Innung abschaffte.

Die mittelalterliche Geschichte der Tuchmacherzünfte in den österreichischen Ländern ist uns nirgends in der Klarheit und urkundlichen Bestimmtheit überliefert wie in Iglau, dessen Tuchmacherzunft in Karl

Werner einen classischen Geschichtsschreiber gefunden hat. Die Tuchmacherei beschränkte sich aber jedenfalls in den österreichischen Gebieten schon vermöge der minderen Beschaffenheit des Rohmaterials auf grobe Waare, so dass die feinen Tücher nach wie vor aus den flandrischen Gebieten bezogen wurden und derart die Handelsbeziehungen zwischen den Ansiedlungsländern und dem Niederrheine noch immer jahrhundertlang aufrecht blieben. Doch erhielten die Orte, in welchen das Tuchmachergewerbe zur Blüthe gelangte, für den Verschleiss der flandrischen Tücher Monopole, so dass den Tuchmachern der Handel mit Tüchern als Ergänzung eines producirenden Gewerbebetriebes gesichert war. Jedenfalls gelangte die einheimische Erzeugung bei einem solchen Aufschwunge dahin, dass weit mehr als der örtliche Bedarf erzeugt wurde. Die Kaufverbote, welche sich z. B. auf den Ausschnitt Brünner Tuches im Gebiete der Lausitz beziehen, beweisen, dass diese Erzeugungsorte frühzeitig in Wettbewerb zu treten wussten.

Die Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft ist wohl in jeder Beziehung typisch für die Entwicklungsgeschichte des Gewerbes in den anderen Orten. Das Tuchmachergewerbe war frühzeitig zu einer äusserst angesehenen socialen Stellung gelangt, die ihren Grund in der Bedeutung des Gewerbes für das »städtische Gemeinwohl« hatte, wie dies z. B. im Jahre 1360 in Iglau urkundlich ausgesprochen ist. In wiederholt bestätigten Statuten, welche auch in Wien 1382 und Tulln 1383 in ähnlicher Weise verfasst wurden, wird die Ordnung im Gewerbe, namentlich in Bezug auf Mass, Gewicht, Reinheit des Materials und Richtung der Arbeitsanlagen hergestellt. Sowie in Wien schon 1412 eine Ordnung der Tuchweber zu Stande kam, so wurde auch in Iglau 1442 eine vollständige Umarbeitung der Statuten der Tuchmacherzunft, welche insbesondere die Disciplin im Gewerbe aufrecht erhalten sollten und ausserdem den Tuchmachern eine besondere Stellung im Gemeinwesen gaben, durchgeführt. Die Bedeutung des Gewerbes hatte ihm auch ein politisches Uebergewicht im Gemeinwesen verschafft, welches die besonderen Berechtigungen der Zunft durchzusetzen vermochte.

Das Tuchmachergewerbe hat jedenfalls gegen das Ende des 13. und im Beginne des 14. Jahrhunderts in den Sudetenländern eine hohe Blüthe erlangt, die uns insbesondere auch von den Städtegebieten Troppau und Jägerndorf berichtet wird, neben denen Fulnek und Neutitschein schon im 14. Jahrhundert ausdrücklich Erwähnung finden. Die Stürme der Hussitenkriege übten aber einen mächtigen Rückschlag auf die Entwicklung des Gewerbes aus. Die Städte wurden in den Kämpfen dieser Zeit auf das härteste mitgenommen, und auch als der Frieden hergestellt war, blieb der Verkehr gehemmt und unsicher. Die Tucherzeugung lag darnieder, die Mitglieder der Zunft verloren ihr Vermögen und eine allgemeine Verarmung trat ein, da das Tuchmachergewerbe durch Kriegsunruhen und Unsicherheit die Möglichkeit des Exportes beinahe vollständig eingebüsst hatte. Allerdings brachten die ruhigen Zeiten, welche endlich gegen das Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts anbrachen, dem Gewerbe neuen Aufschwung. Das Tuchmachergewerbe gelangte zu neuer Bedeutung und fand auch wieder seine hervorragende politische Stellung in dem Gemeinwesen. Mittlerweile hatte die vollständige Aenderung der Wirthschaftslage, welche die grossen Entdeckungen herbeigeführt hatten, auch einen bedeutenden Umschwung der rechtlichen Einrichtungen des Gewerbes herbeigeführt, welche insbesondere in der der Abneigung der Stände gegen alle Gewerbe- und Verkehrsmonopole entgegenkommenden Handwerksordnung Kaiser Ferdinands II. ihren Ausdruck fanden.

Im Rahmen dieser Handwerksordnung, welche die selbstgeschaffenen Privilegien der Zechen und Zünfte beseitigte und in bestimmter Uniformität die Einrichtungen der Gewerbe regelte, die Rechte der Meister und Gesellschaften abgrenzte, und gegenüber der Selbstverwaltung der Zünfte die Aufsicht des Rathes einführte, gelangten die Tuchmacher, wie dies in Iglau sich insbesondere im Einzelnen darstellt, gefördert durch Rath und Stadt, die das eigene Tuchmachergewerbe in jeder Richtung zu begünstigen suchten, zu einer neuen und endgiltigen Constituirung ihrer Zünfte. Im Jahre 1556 erfolgte in Iglau die Constituirung der Zunft der Tuchmacher, mit dem Zunftzwange, welche aber auch, um die Preiswürdigkeit und Güte der Waare zu sichern, gemeinsame Anstalten einführte. Ein Beschauhaus, ein Waidfarbhaus, Tuchwalken wurden von der Zunft eingerichtet, die auch das ausschliessliche Recht auf Aufstellung von Tuchrahmen besass. Die Absatzstörungen, welche in Iglau für die Tuchmacher eintraten und insbesondere die ärmeren Meister, welche nicht in der Vermögenslage waren, um die Verkaufsgelegenheit abwarten zu können, hart bedrängten, führten zur Schaffung einer bedeutsamen, der Hebung des Absatzes gewidmeten Einrichtung, einer Tuchcompagnie, deren Aufgabe es war, die Iglauer Tuchwaare nach auswärts zu vertreiben. Am Montage nach St. Veit im Jahre 1552 wurde diese sehr bedeutsame Handelsgesellschaft

durch kaiserliche Gewalt bestätigt. Es scheint die Compagnie eine Art Genossenschaft gewesen zu sein, deren Antheile die zünftigen Meister erwerben konnten, wie sich auch mehrere für die Erwerbung eines Antheils vereinigen durften. Die Compagnie übernahm den Ankauf der Rohproducte und den Absatz der Erzeugnisse und verpflichtete jene, die sich ihr anschlossen, ausschliesslich durch ihre Vermittlung Wolle zu kaufen und Waare abzugeben.

Thatsächlich gelang es auch der Compagnie alsbald, einen ungeahnten Aufschwung des Gewerbes herbeizuführen. Doch dauerte der erfreuliche Zustand nicht lange, da die zünftigen Tuchmacher sich gegen die Compagnie, welche ihre Bedingungen streng einhielt, auflehnten, sich über Auswucherung beklagten und beim Rathe und der Gemeinde Beschwerde führten. Schliesslich verlor die Compagnie ihre Bedeutung, um schliesslich im Jahre 1620 einer Zusammenrottung zu erliegen, deren unmittelbare Veranlassung war, dass die Compagnie sich nicht mehr auf den Verkauf einheimischer Waaren beschränkte, sondern auch fremde Fabrikate veräusserte.

Das 16. Jahrhundert bringt uns auch über die Entwicklung des Tuchmachergewerbes in Reichenberg und Bielitz bestimmte Nachrichten. In Bielitz hatten die Tuchmacher im Jahre 1548 die Privilegien ihrer Zeche durch den schlesischen Herzog Wenzel erlangt und eine Erneuerung durch Friedrich Casimir am 1. September 1565 durchgesetzt. In Bielitz hatte der Umstand, dass es ein Durchzugsort der ungarischen, insbesondere der für Breslau bestimmten Wolle war, das Tuchmachergewerbe begünstigt. Auch der Tuchhandel gedieh, so dass das Wollengewerbe zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht zum mindesten auch durch die Förderung des Herrschaftsbesitzers Johann Freiherrn v. Sunneg einen Aufschwung nahm. Die Zeche hielt Zucht und Ordnung und hatte eine grosse Bedeutung im Gemeinwesen erlangt.

In Böhmen hatten die Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II., in deren Regierungszeit die Erfindung und Aufnahme des Jürgen'schen Spinnrades fällt, dem Wollengewerbe ihr volles Augenmerk zugewendet. Die Tuchmacher erhielten 1545 das Recht einzukaufen und zu verkaufen im ganzen Lande, darniederliegende Zünfte wurden aufgerichtet (Friedland 1532) und die Lage des Gewerbes, dessen Mittelpunkt im Lande die Prager Zunft war, 1574 commissarisch erhoben.

In Reichenberg erscheint die Zunft im Jahre 1599 durch den Grundherrn Melchior Freiherrn v. Rädern mit einem umfassenden, ins Einzelne gehenden Privilegium ausgestattet, nachdem bereits seit dem Jahre 1579 durch die von den Grundherren geförderte Einwanderung von Tuchmachern das Gewerbe eine rasche Entwicklung gewonnen hatte (Urban Hofmann aus Seidenberg in der Lausitz).

Der blühende Zustand des Tuchmachergewerbes in den Sudetenländern erfuhr aber bald einen heftigen Rückschlag, von dem es sich erst nach einem Zeitraume von nahezu 150 Jahren wiederum erholen sollte, durch den Religionskrieg, der mehr als 30 Jahre hindurch über das Land hinwegstürmte und seine verderblichen Verheerungen verbreitete. So wurde Iglau in der härtesten Weise betroffen. Während es vor dem Kriege gegen 800 Tuchmachermeister zählte, belief sich die Zahl der Gesamtbevölkerung im Jahre 1659 nur auf 218 Bürger, 131 Eheleute und 32 Witwen. Nur mühselig gelang es dem Gewerbe, wieder zu Bedeutung zu kommen.

Die Erfolge, welche Colbert in Frankreich insbesondere durch seine Förderung des Manufacturwesens erreicht hatte, führten dazu, dass auch in Oesterreich zunächst daran gedacht wurde, die Wunden, welche der Religionskrieg, die Türkenkriege und die Aufstände der Magyaren geschlagen hatten, durch eine eindringliche culturelle Entwicklung vernarben zu machen. Von nachhaltiger Einwirkung war die Thätigkeit des Dr. Johann Joachim Becher, welcher in einer Kaiser Leopold I. gewidmeten Abhandlung nachwies, dass Industrie und Handel in den österreichischen Erbstaaten gehoben werden könnten. Seiner Anregung folgte die Errichtung eines Commercicollegiums, dessen Leitung er neben dem Hofkammerathe Selbst führte.

Wenn auch praktische Erfolge zunächst durch diese Amtsstelle nicht gezeitigt wurden, so war es doch Becher's Verdienst, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Förderung des Gewerbes gelenkt zu haben, welche insbesondere auch durch die in der Folgezeit immer wieder gelesene und viel beachtete Schrift Johanns v. Hornekg »Oesterreich über Alles, wenn es will!« wachgehalten wurde. Die Einführung eines Schutzsystems und die Förderung von Fabriken und Manufacturen war die merkantilistische Doctrin dieser Anregungen, welche fruchtbaren Boden fanden. Hornekg wies insbesondere auch auf die Pflege der Tuchmacherei hin, deren alte Pflanzstätten in den österreichischen Erblanden er wohl kannte, und als deren sichere Grundlage er das glückliche Vorhandensein einer der Veredlung fähigen Wollproduction voranstellte.

Thatsächlich beginnt auch seit jener Zeit die Regierung der Einführung der Fabriken auf dem Gebiete der Tuch- und Zeugmacherei volles Augenmerk zu schenken und durch ihre Intervention der Neubelebung des Tuchmachereigewerbes Kräfte zuzuführen. Im Jahre 1672 wurde in Linz die erste Feintuch- und Wollzeugfabrik errichtet, welche Tücher auch englischer und niederländischer Art zu verfertigen anfieng und von dem Linzer Bürger Christian Sint unter Ausstattung mit zahlreichen Privilegien, Vorrechten und Begünstigungen — unter Anderem auch dem Niederlagsrechte — begründet wurde.

Ganz zielbewusst wurde diese gewerbefördernde Thätigkeit unter der Regierung Karls VI. durchgeführt, der die Friedenszeit der Erblande zu bedeutenden culturellen Fortschritten zu benützen wusste. Im Jahre 1727 gewährte er der von dem böhmischen Oberst-Landmarschall Johann Josef Grafen von Waldstein in Oberleutensdorf zur Verfertigung feiner Tücher angelegten Manufactur Zollbegünstigungen, wie auch den wollenen feinen Zeugen, welche Alois Kössler-Sprengisen zu Grottau in seiner Fabrik verfertigte. In der von Graf Waldstein in Oberleutensdorf angelegten Tuchfabrik wurden die ersten Arbeiter aus Holland beschäftigt.

In Bielitz, wo die Tuchmacherzunft 1733 bereits 271 Mitglieder zählte, in Troppau und Neutitschein, welches letztere 1743 an 300 Tuchmacher aufwies, gieng das Gewerbe rasch in die Höhe. In Iglau führte der Widerstand der Zunft gegen eine freiere Gewerbe- und Handelsthätigkeit auf dem Gebiete der Tucherzeugung zu der überaus bemerkenswerthen Erscheinung, dass sämtliche Tuchmachermeister — nahezu ein halbes Tausend an der Zahl — als eine grosse Tuchfabrik behandelt wurden, die unter staatlicher Aufsicht functionirte. Das Jahr 1726 hatte das Wiederaufleben einer Woll- und Tuchhandlungs-Societät gesehen, welcher der ausschliessliche Woll- und Tuchhandel in Iglau zustand. Die Societät konnte aber vermöge des Zwanges und der Scherereien, welche sie den Zunftmitgliedern auferlegte, nicht über die ursprünglich in Aussicht genommene Dauer von drei Jahren bestehen, nach welcher Frist sie mit Schaden liquidirte. Zwei Rathskommissäre mit einem staatlichen Oberinspector leiteten nach Massgabe der von Karl VI. ertheilten Tuchmacherordnung, die im Jahre 1767 ergänzt wurde, das Iglauer Tuchhandwerk, das in der Handelswelt unter dem Namen einer »Tuchgewerbschaft« als ein ansehnliches Handelshaus auftrat, welches Verbindungen mit dem Auslande in erfolgreicher Weise aufrecht erhielt.

Mit besonderem Eifer und nachdrücklicher Energie fasste die grosse Kaiserin Maria Theresia die Förderung des Gewerbe- und Handelsfleisses auf, für die sie in dem Commerzdirectorium in Wien und in den Commerzconsessen in den Kronländern einen besonderen Verwaltungsapparat schuf. Bedeutsam ist es, dass der unter der Regierung der Kaiserin so ausserordentlich geförderte Volksunterricht auch mit der industriellen Schulung der Bevölkerung in Verbindung gebracht wurde, wie z. B. Kindermann in Böhmen in den Mädchenschulen das Spinnen einführte. Vor Allem aber gab die Kaiserin dem Gewerbe freie Bewegung dadurch, dass sie am 14. April 1755 die Wollmarktfrachten einführte, und feste Normen, indem sie am 20. Juni desselben Jahres die Blattbinder- und Tuchmachersatzung, am 4. Juli 1755 die Woll-, Spinn-, Walk- und Tuchschererordnung herausgab. Die Kaiserin liess auch Spinnschulen errichten, gab Prämien für die Schulen und liess die Spinnerei vollständig frei vom Zunftzwange. Ihr Rescript vom 20. Juli 1765 erlaubte »jedem Tuchmachermeister in Hinkunft so viele Stühle sowohl auf die feine als grobe Fabricatur zu halten und darauf so viele Gesellen und Jungen zu fördern, als es seinem Nahrungstriebe fürträglich zu sein selbst ermessen wird«.

Nach Iglau liess die Kaiserin niederländische Tuchmacher kommen, welche die Iglauer in der Fabrication feiner Tücher nach englischer und niederländischer Art aus spanischer Wolle unterrichteten und insbesondere auch die Kunst der Appretur einführen sollten. Die Edlen v. Wueste aus Holland, von denen Alois v. Wueste später in Wien eine grossartige Appreturanstalt begründete, seien hier genannt.

Gleichzeitig wurde die Einfuhr fremder Tücher durch eine ausgedehnte Erhöhung der Zölle erschwert. Besonderes Augenmerk widmete aber die Kaiserin der Veredlung der Wolle. Herden von spanischen Merinoschafen wurden auf kaiserlichen Herrschaften, wie Hollitsch, eingeführt, und es gelang der stetigen und sorgfältigen Zucht, insbesondere durch die Fürsorge der Regierung Kaiser Josefs II. und durch die Aufnahme dieser Bestrebungen auf grossen Herrschaften, es dahin zu bringen, dass Oesterreich im Beginne des 19. Jahrhunderts eines der wichtigsten Productionsgebiete feiner Wollsorten wurde, das neben Deutschland, vor Allem Sachsen und Schlesien, den ersten Rang behauptete.

Gerade die Erfolge auf dem Gebiete der Wollproduction sollten zur Folge haben, dass durch das Vorhandensein eines besonders feinen und brauchbaren Rohstoffes im Lande, auf dessen Bezug das Ausland angewiesen war, die einheimische Tuchfabrication einen Vorzug und eine Begünstigung gewann, die

ihre spätere, ungeahnt rasche Blüthe ermöglichen sollten. Wollenzeugfabriken grösserer Ausdehnung wurden insbesondere 1765 in Brünn, in den Sechzigerjahren in Bielitz von Karl Anton Mähart, 1768 von Johann Röckert in Fulnek, 1768 von der königlichen Stadt Mähr.-Neustadt gegründet. Die erste Tuchfabrik in Mähren begründete Johann Heinrich Reichel in Olmütz im Jahre 1752; dieselbe hatte jedoch trotz der grossen Privilegien und Begünstigungen keinen längeren Bestand. Im Jahre 1765 gründete die Regierung mit grossem Aufwande in Brünn in der Vorstadt grosse Neugasse eine Feintuchfabrik, deren Leitung Handelsleuten, unter denen Johann Leopold v. Köffiler insbesondere hervorragte, anvertraut wurde. Die Unternehmer erhielten Betriebscapitalien, später unter Nachsicht der Interessen, vorgestreckt, und empfingen in jeder Beziehung die Unterstützung der Regierung. Köffiler versah sich mit einem Stabe tüchtiger, in der Tuch-Industrie bewährter Männer, die er vom Niederrheine kommen liess. Es ist bemerkenswerth, dass die neue Blüthe der Tuchmacherei in Brünn und Iglau, welche von diesen Bemühungen ihren Ausgang nehmen sollte, wiederum mit dem Stammlande der Tuchmacherei, den Gebieten des Niederrheins in Verbindung steht, welche einst die flämischen Ansiedler und Tuchmacher in die Sudetenländer entsendet hatten. Bartholomäus Seitter, Johann Heinrich Offermann, W. Bräunlich, Johann Christian Grave, Johann Christian Loxin und Friedrich Hopf, durchwegs Rheinländer und Protestanten, waren die hervorragenden Angestellten des Unternehmens, an welche sich auch eine geschulte Arbeiterschaft angeschlossen hatte. Seit dieser Zeit nahm die Feintuch-Fabrication einen hohen Aufschwung und wurde im Jahre 1780 an Johann Leopold v. Köffiler vollständig übergeben mit der Bedingung, das Unternehmen noch durch 12 Jahre auf 60 Stühlen fortzubetreiben. Die Zahl der Stühle stieg auf 120 im Jahre 1786, die Zahl der beschäftigten Personen auf mehr als 2000, für welche Köffiler, an seine Fabrik anschliessend, nach dem Cottagesysteme 44 Arbeiterhäuser, die noch heute die rothe Gasse in Brünn bilden, anlegte. Insbesondere im Auslande erlangte die Fabrik, die ausserordentlich viele Bestellungen selbst aus der Türkei und Russland erhielt, grosses Ansehen. Im Jahre 1781 besuchte Kaiser Josef II. die Fabrik, deren Einrichtungen seine volle Befriedigung erregten. Eine Gedenktafel erinnert noch heute an den grossen »Kenner und Förderer der Fabriken«.

Die zweite Tuchfabrik in Brünn gründete Wilhelm Mundy, der als armer Arbeiter in den Siebzigerjahren nach Brünn gekommen war und Dank der Gunst der Verhältnisse sich so rasch emporschwang, dass er schon im Jahre 1789 von Kaiser Josef II. durch Verleihung des Freiherrnstandes ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1786 gründeten die Beamten der Köffiler'schen Fabrik, Heinrich Hopf und Johann Gottfried Bräunlich, die dritte Fabrik, deren Etablissement den Grundstock des späteren Unternehmens der Firma Gebrüder Schoeller bildete; im selben Jahre errichtete Johann Heinrich Offermann die vierte Fabrik, die noch heute als die einzige aus dieser Gründungszeit der Brünner Tuchfabrication unter der alten Firma in altem Rufe und bewährter Leistungsfähigkeit fortbesteht.

Neben den Brünner Fabriken bestand zu jener Zeit nur noch die Waldstein'sche Fabrik in Oberleutensdorf in Böhmen und die v. Dies'sche in Klagenfurt, neben welcher letzterer erst 1789 die Fabrik der Brüder Moro in Viktring bei Klagenfurt erstand.

In Brünn zehrten die jüngeren Unternehmungen an dem Marke der Köffiler'schen Mutterfabrik, die im Jahre 1791 in Concurs gerieth.

Josef Christian Biegmann, ein Niederländer aus Montjoie, Heinrich Schmal, die beide aus Köffiler's Fabrik stammten, Leidenfrost, Matthias Seitter, Anton Kusina, Paul Turetschek u. A. errichteten sodann in Brünn, dessen Producte dem Bedarfe nicht mehr genügen konnten, grosse Fabriken. Gegen die Neige des Jahrhunderts standen in Brünn gegen 500 Stühle im Betriebe, welche mit Weben und Spinnen gegen 16.000 Personen in Nahrung setzten. In Mähren zählte man 1797: 3018 Tuchmachermeister, 1142 Gesellen, 1767 Gehilfen und Lehrjungen und ungefähr 22.220 Wollspinner und Helfer. Im Jahre 1804 berechnete Johann Andree nach genauen Erhebungen und Aufstellungen die Zahl der Weber und Helfer mit 12.400, die der Spinner mit 76.000, der Vor- und Nacharbeiter mit 20.000.

Zu einer Zeit, als in Brünn die fabrikmässige Erzeugung der Schafwollwaaren bereits einen hohen Aufschwung genommen hatte, wurde in Reichenberg die erste Fabrik begründet. Mit dem Decrete vom 6. November 1798 erhielt der Prager Kaufmann Johann Georg Berger, dem Römheld als Compagnon zur Seite stand, nach hartem Kampfe mit der Zunft das Privilegium einer Tuchfabrik in Reichenberg, von welcher die glänzende industrielle Entwicklung dieser Tuchmacherstadt ihren Ausgang nahm.

1802 baute der Tuchmachermeister Franz Ulbrich die zweite Tuchfabrik, und im selben Jahre errichtete der Vorsteher der Zunft, Gottfried Möller, eine grosse Appreturanstalt.

In Bielitz wurden die ersten Tuchfabriken erst 1811 von Friedrich Grunwald & Comp. und den Gebrüdern Kolbenheyer begründet, die ausserordentlich rasch vorwärts kamen.

Der Aufschwung, den das Tuchmachergewerbe in der fabrikmässigen Erzeugung fand, kam auch den zunftmässigen Tuchmachern Iglau zu Gute. Die ausgezeichnet organisirte, mit grösster Strenge die Beschau- und Preisfeststellungen durchführende Vereinigung der Zunft als Grosshandlungshaus schaffte den Iglauer Tuchen einen besonderen Ruf. Iglauer Tuch, insbesondere die sogenannten, nach niederländischer Art gewebten »Kniestreicher« fanden reissenden Absatz im In- und Auslande. Die Iglauer übernahmen auch, ihren Concurrenten folgend, die technischen Errungenschaften des Wollwalzens und der Satinirmaschine, und erfuhren besondere Begünstigungen durch die von Kaiser Josef II. vollzogene Verschärfung des Prohibitivsystems. 1795 waren 548 Meister an eben so vielen Stühlen thätig. Die Organisation der Iglauer Tuchmacher und Weber als Grossfabrik und Grosshandelshaus bewährte sich so lange, als tüchtige, des Gewerbes und Handels kundige, nicht der Zunft angehörige Personen an der Spitze der Societät standen. Mit der Zeit aber kamen sämtliche Stellen in den Besitz von Zunftgenossen und damit riss Misstrauen und Zwiespalt ein.

Diese Vorkommnisse und die Wirrsale der napoleonischen Zeit, welche der Stadt Iglau eine französische Besatzung und harte Kriegscontributionen brachte, bewirkten für das blühende Handwerk einen raschen Umschwung.

Einen neuen Aufschwung brachte der Tuch-Industrie Oesterreichs die von Napoleon im Jahre 1806 angeordnete Continentsperre. Die immer sehr fühlbar gebliebene Concurrenz Englands wurde vom Continente nahezu vollständig entfernt; dadurch wurde den Industrien des Festlandes die Gelegenheit zur Anknüpfung wichtiger und einträglicher Verbindungen gegeben. So eröffnete sich auch der Tuch-Industrie unserer Hauptgebiete eine lebhaftere Nachfrage nach ihren Producten, der sie kaum zu genügen vermochte. Zugleich übte das stetig sinkende Agio die Wirkung eines Schutzzolles, welcher der heimischen Industrie zu Gute kam. Insbesondere hob sich Reichenbergs Tuchmachergewerbe. Zu dieser Zeit siedelten sich Reichenberger Tuchweber, um die Conjunctur vollständig ausnützen zu können, auch in dem nahen Gablonz an, kamen in Bielitz und Teschen die Tuchfabriken zu rascher, allerdings nicht dauernder Blüthe und steigerte sich in Brünn die Zahl der Fabriken auf 21, welche allein 30.000 Spinner beschäftigten.

Diese Periode war aber auch dadurch bedeutsam, dass die technischen Vervollkommnungen, welche die Textil-Industrie in England Dank dem Erfindergenie eines Hargreave, Arkwright, James Watt u. a. m. gefunden hatte, langsam ihren Einzug in unseren Industriegebieten hielten und die vollständige Revolutionirung des Productionsprocesses einleiteten. Der ganze Arbeitsprocess vom Reinigen der Wolle bis zur Appretur der Waare vollzog sich bis dahin mittelst Handarbeit und unvollkommener Geräthe und nahm ungemessene Zeit und Kraft in Anspruch, ohne dabei auch nur annähernd jene Vollkommenheit zu erreichen, welche der maschinelle Betrieb gewährt. Insbesondere gilt dies von dem Verspinnen der Wolle zum Garne, welches durch die Vermittlung von Factoren Landleuten in einem weiten Umkreise der Industriezentren, die während des Winters Zeit zur Arbeit fanden, überlassen wurde und eine ausserordentlich grosse Zahl von Händen beschäftigte. Dem Altgrafen Hugo Salm-Reifferscheidt dankt Brünn das Bekanntwerden der ersten englischen Spinnmaschinen. Mit grossen persönlichen Opfern und unter nicht geringer Gefahr war es dem Altgrafen Salm, anlässlich einer Reise, die er mit dem Brünnener Landschaftsapotheker Petke 1802 nach England unternommen hatte, gelungen, in den Besitz genauer Zeichnungen von Schafwoll-Spinnmaschinen, sowie von Vorbereitungs- und Hilfsmaschinen, nebst genauen Regulativen zu gelangen. Im Herbste 1802 bildete sich in Brünn eine Societät zur Begründung einer Schafwoll-Spinnmaschinen-Bauanstalt, deren Producte zunächst in der Fabrik der Herren Hopf & Bräunlich in Betrieb gelangten und gleich bei ihrer Erprobung vollen Anwerth fanden. Die Lang'sche Fabrik in Teltsch setzte englische Scheer- und Spinnmaschinen in Gang, deren Anwendung auch sonst einen rascheren Fortgang fand, als die Brüder Delhaes aus Eupen und die Niederländer Bonner, Eylardy und Doelen sich in Brünn niederliessen.

Die Gründung einer Spinnfabrik durch die Brüder Delhaes 1814 als erste Lohnspinnerei war der Anfang zu einer Specialisirung dieses Industriezweiges, welche für die weitere Entwicklung der Schafwollwaaren-Industrie von grosser Bedeutung sein sollte. Die erste Cockerill'sche Spinnmaschine brachte F. A. Boner nach Brünn, der mit Eylardy und Doelen die Befugnis zur fabrikmässigen Herstellung von Maschinen für Tuchfabrication erhielt. Bedeutungsvoll ist auch, dass die rheinischen Tuchscheer-Fabrikanten Karl Philipp Eichholz und Friedrich Offermann, als die ersten, in Adamsthal bei Brünn 1796 die Erzeugung

feiner Tuchscheeren, die bisher aus dem Auslande bezogen werden mussten, einfuhrten, und dass Karl Alexander Offermann 1802 eine Tuchscheermaschine erfand, welche der Vervollkommnung der Fabrication wesentliche Dienste leistete. Die Arbeiter Franz Harnisch und Franz Olbrich brachten den Schnellschützen, der für die fortschreitende Entwicklung des Webeprocesses von hoher Bedeutung ist, nach Reichenberg und Brünn; Kratzmaschinen und andere maschinelle Einrichtungen fanden rasche Aufnahme.

In Bielitz wurden im Jahre 1809 durch Andreas Strzygowski und Johann Hänsler die ersten aus Brünn geholten Kratzmaschinen aufgestellt, die bald darauf auch in Bielitz gebaut wurden. Im Jahre 1810 stellten Traugott Scholz und Wilhelm Jankowski die erste Offermann'sche Scheermaschine auf, die aus Brünn bezogen wurde. Eylardy errichtete im Jahre 1815 eine Lohnspinnerei und der Brünner Leidenfrost im selben Jahre eine solche in Lipnik bei Biala. Auch in Reichenberg waren seit dem Jahre 1810 Spinnmaschinen, welche durch Wasserkraft betrieben wurden, in Aufnahme gekommen.

Ueber die blühende Tuch-Industrie sollte aber bald eine jähe Krise hereinbrechen. Die napoleonischen Kriege hatten die Volkskräfte und den nationalen Reichthum erschöpft. In Oesterreich kam es zu dem Staatsbankerotte des Jahres 1811, der durch die fortdauernden Kriege nahezu bis zum Jahre 1816 in Permanenz blieb und die ganze Staats- und Volkswirtschaft auf das Tiefste erschütterte. Der Bankerott des Staatsganzen führte zu einem allgemeinen Ruine der Einzelnen. Misstrauen und Entmuthigung traten ein; die der Industrie geliehenen Capitalien wurden zurückgezogen; Arbeitslöhne und Nahrungsmittel stiegen zu enormen Preisen und vertheuerten den Betrieb ausserordentlich. Die Aufhebung der Continentsperre brachte wieder die englische Concurrenz und schnitt die ertragreichen Handelsverbindungen ab. Das Stocken des Absatzes führte zur Entwerthung der Waarenvorräthe, Russland, das ein ergiebiger Markt für die Tuch-Industrie gewesen war, sperrte sich ab und das Jahr 1817 brachte eine furchtbare Missernte. Alle diese Ereignisse im Zusammenhange mit einer vollständigen Aenderung der Mode, welche den Geschmack von stückfärbigen zu wollenfärbigen Tüchern wendete, liess über die Tuch-Industrie insbesondere Brünns eine unaufhaltsame Katastrophe hereinbrechen. Die meisten der bestehenden Fabriken Brünns erlagen dieser Katastrophe; nur wenige dieser Firmen — 7 von 23 — überstanden alle diese Schicksalsschläge, wie Johann Heinrich Offermann, Turetschek und einige Andere, welche ihren Betrieb, so hart sie auch mitgenommen waren, aufrecht erhielten und an der neuen, bald zu raschem Fortschritte gelangenden Entwicklung des Gewerbes sich betheiligen konnten.

In Reichenberg hatten dieselben Verhältnisse zur Folge, dass die Zahl der selbstständigen Meister von 910 im Jahre 1811 auf 434 im Jahre 1819 zurückgieng, und dass auch die Berger'sche Fabrik im Niedergange war. Aus den Trümmern blühte aber bald wieder neues Leben. Wieder waren es Männer vom Niederrheine, welche der Tuch-Industrie neue Kräfte und neuen Geist einhauchten. In Brünn waren es Friedrich und August Schöll, die schon im Jahre 1816 in Schlappanitz bei Brünn eine Lohnspinnerei gegründet hatten, welche die Tuchfabrication in grossem Style aufnahmen. Neben ihnen war es die Firma Gebrüder Schoeller, deren Stammhaus in Düren a. Rh. Philipp Schoeller nach Brünn entsendete. Dieser übernahm die Fabrik der Firma Hopf & Bräunlich, welche mit den in Düren bewährten vollkommenen Einrichtungen, deren zollfreie Einfuhr ein kaiserliches Privilegium bewilligte, ausgestattet wurde und Dank der Energie und Sachkenntnis Philipp Schoeller's bald in die erste Reihe trat.

In Bielitz hatten dieselben Verhältnisse dieselbe Nothlage herbeigeführt, welcher auch mehrere Firmen zum Opfer fielen. Von 688 Tuchmachern übten im Jahre 1822 nur mehr 289 das Gewerbe aus.

In Reichenberg gründete 1821 Franz Florian Siegmund, der in den Fabriken des Niederrheins seine ausgezeichnete Fachkenntnis sich erworben hatte, mit Josef Neuhäuser unter der Firma Siegmund, Neuhäuser & Co. eine ausserordentlich reich und vollkommen ausgestattete Tuchfabrik, welcher Gründung die Errichtung einer Tuchfabrik in Röchlitz durch Wilhelm Siegmund folgte.

Die von dem Beginne der Zwanzigerjahre datirende neue Periode der österreichischen Tuch-Industrie wird durch die raschere Aufnahme der technischen Fortschritte, der maschinellen Production und insbesondere auch durch die Einführung der Dampfkraft in den Betrieb gekennzeichnet. Die capitalistische Periode der Tuch-Industrie in Oesterreich wird dadurch vorbereitet, ihrer späteren, den Kleinbetrieb beseitigenden Entwicklung zugeführt. Zunächst erwies sich der Kleinbetrieb, dessen zunftmässige Organisation durch die mit Landesbefugnissen ausgestatteten Fabriken wesentlich erschüttert war, dem Fabriksbetriebe noch gewachsen. In mancher Beziehung wurden zwar die Fortschritte der Technik rascher benützt. Die erste Dampfmaschine hatte in Brünn 1814 der Brünner Tuchfabrikant Wünsch, nach dem System Bolton-

Watt, auf den Stepanauer Eisenwerken Mährens construiert, aufgestellt. Diese Maschine war von geringerem Werthe und wurde weit überholt durch die von Johann Heinrich Offermann 1818 von Topham in London erworbene Dampfmaschine, die jedoch bei der geringen Zahl von Pferdekräften weniger leistungsfähig war. Die Firma Gebrüder Schoeller stellte in ihrem Etablissement eine von Cockerill selbst montirte Niederdruck-Dampfmaschine, die erste in Oesterreich, auf, führte gegen das Ende der Zwanzigerjahre die Gasbeleuchtung ein und erwarb sich ein besonderes Verdienst durch stete Verbesserung der Rauherei. Die neue, durch die technische Entwicklung herbeigeführte und durch Regsamkeit, Fleiss und Tüchtigkeit der Firmeninhaber gesteigerte Leistungsfähigkeit der Industrie in Brünn brachte ihren Producten neue Beliebtheit und grossen Absatz. Zu den Artikeln des Brüner Platzes hatte sich der von der Firma Seitter eingeführte Satin-Cloth gesellt, welcher insbesondere als Massenconsumartikel nachhaltigen, starken Absatz fand. Dem Bedürfnisse der Fabriken nach Garn konnten die bestehenden Lohnspinnereien kaum mehr genügen. So kam es zur Gründung der ersten auf vollkommen capitalistischer Basis aufgebauten und überaus leistungsfähigen Lohnspinnerei durch Hubert Soxhlet, an dessen Seite die Söhne Felix und Eugen, die späteren Leiter des Unternehmens, wirkten. Zunächst in dem Gebäude der alten Köffler'schen, später Schmal'schen Fabrik eingerichtet, übersiedelte diese Spinnerei, als dieses immerhin sehr bedeutende Fabriksgebäude auch nach erfolgter Erweiterung nicht mehr genügte, in ihr eigenes Fabriksgebäude, das in einer solchen Vollkommenheit und in dem Umfange angelegt wurde, dass es noch heute, im Besitze der Firma Josef Teuber & Söhne, der Nachfolger seiner Begründer, allen Anforderungen in vollstem Maasse genügt. Im Jahre 1834 wurde eine Dampfmaschine von 12 Pferdekräften und im Jahre 1838 bereits eine zweite von 14 Pferdekräften aufgestellt.

Im Jahre 1841 war das Etablissement Soxhlet's schon das grossartigste Unternehmen seiner Art am Continente; es zählte mehr als 20.000 Spindeln und beschäftigte 830 Arbeiter. Im Jahre 1855 war es mit einer Anzahl von 35.000 Spindeln das grösste und leistungsfähigste Unternehmen der Branche in Europa.

Die Brüner Industrie fand gegen das Ende der Zwanzigerjahre einen harten Concurrenten in Reichenberg, dessen Erzeugnisse durch ihre Billigkeit und ihre bessere Appretur starken Anwerth fanden. Die Verbesserungen in der Fabricationsmethode wurden auch hier aufgenommen. Im Jahre 1826 wurde die erste Jacquard-Maschine durch Ignaz Posselt aufgestellt; im maschinellen Betriebe wurde insbesondere der Appretur das lebhafteste Augenmerk geschenkt. Das Wassergefälle der schwarzen Neisse und der ihr zufließenden Bäche wurden im höchsten Maasse durch Wasserwerke aller Art ausgenützt. An dieser Blütheperiode der Reichenberger Tuch-Industrie hatte das zünftige Tuchmachergewerbe noch den allergrössten Antheil.

Landesbefugte Tuchfabriken betrieben die Brüder Demuth, A. Trenkler & Söhne; Erzeuger im grösseren Style waren Wilhelm Sigmund, Gottfried Hartig und A. Thum. Es gab 1820 schon 1017 Tuchmachermeister mit 445 Webstühlen, deren Erzeugung einen Werth von 2,828.600 fl. hatte. Im Jahre 1826 zählte man 1150 Meister mit 585 Webstühlen und einer Erzeugung im Werthe von 3,545.705 fl. Die Erzeugung der Tuchfabriken repräsentirte einen Werth von 381.710 fl. Im Jahre 1832 gab es 1175 Tuchmachermeister mit 15.000 Stühlen. In der Spinnerei zählte man 51.000 Spindeln. Der Werth der jährlichen Erzeugung belief sich auf 4,710.000 fl. Die Firma Sigmund, Neuhäuser & Co. setzte Feintücher im Werthe von 560.000 fl. ab, da auch ausser dem Fabriksbetriebe für ihre Rechnung Waare erzeugt und von ihr appretirt wurde. Im Jahre 1841 stieg die Zahl der Tuchmachermeister auf 1300, welche an 1400 Webstühlen 70.000 bis 80.000 Stücke im Werthe von 7,000.000 fl. erzeugten. Sieben Achtel der Erzeugung entfielen dabei auf die Mitglieder der Zunft, welcher allerdings auch Meister angehörten, deren Betrieb eine fabrikmässige Ausdehnung gewonnen hatte.

Seit den Zwanzigerjahren hat die Erzeugung der Schafwollzeuge in die Reichenberger Gegend Eingang gefunden. Die Firma Johann Liebieg betrieb diese Production im grossartigsten Maassstabe, so dass die Fabrik bald die grösste der ganzen Monarchie wurde. Im Jahre 1831 beschäftigte sie gegen 3000 Stühle und 7000 bis 8000 Arbeiter. In der Fabrik selbst waren 30 mechanische Webstühle im Betriebe, nebst 200 Handwebstühlen. Ihre Erzeugnisse hatten einen Gesamtwert von 2 Millionen Gulden. Die nordböhmischen Städte Friedland, Grottau, Gablonz entwickelten sich gleichzeitig zu Stätten einer betriebsamen Tuchfabrication, die auch in den Gegenden um Humpoletz und Polna, Neuhaus, Wildenschwert, Krumau, Neubistritz und anderen Städten allerdings fast ausschliesslich im Kleinbetriebe zur Blüthe kam.

Die Oberleutensdorfer Fabrik stand im Betriebe der Firma Römheld & Co.; in Senftenberg wurde im Beginne der Vierzigerjahre durch Vonwiller eine rasch aufblühende Fabriksstätte gegründet.

Nebst dem inländischen Markte waren Italien, die Schweiz und die Levante die wichtigsten Abnehmer der böhmischen Woll-Industrie, insbesondere Reichenbergs, das sich trotz aller Schwankungen des Absatzes durch den Unternehmungsgeist seiner Erzeuger und Kaufleute lohnende Verbindungen zu erhalten wusste. Im Jahre 1841 erzeugte die gesammte Schafwoll-Industrie Böhmens, einschliesslich der Wirkwaaren, Waaren im Werthe von 16,820.000 fl.

In Brünn hatte, nicht zum mindesten unter der Concurrenz Reichenbergs, die Tuch-Industrie sehr gelitten und empfindliche Krisen zu bestehen, bis ihr in der Mitte der Dreissigerjahre die allgemein auftretende Aenderung der Geschmacksrichtung zur Hilfe kam, welche gemusterter billiger Modewaare überall Eingang schaffte. Dem Begehren nach Modestoffen wusste die Brünnner Production sich rasch anzuschmiegen. Den Hauptmarkt für seine Modewaare fand es in Italien und insbesondere in Wien, welches durch die seit dem Jahre 1835 bestehende Dampf-Eisenbahnverbindung — die erste der Monarchie — überaus nahegerückt war. Diese Eisenbahnverbindung, durch die Brünn zu billigen und geschulten Arbeitskräften gelangte, gab ihm einen Vorsprung, den es auch zu behaupten wusste. Insbesondere kam aber der Bestand der grossen Lohnspinnerei Soxhlet, an welche sich die Spinnereien von Josef Keller und Eduard Leidenfrost anschlossen, der Industrie zu statten, da hiedurch die für die Modestoffe-Fabrication unbedingt nothwendige Voraussetzung des raschen und ausreichenden Bezuges von Garnen gesichert war. Gewiss trug aber jetzt, wie auch noch in der nächsten Periode der Tuch-Industrie, zu ihrer Erstarkung wesentlich bei, dass die systematische Schafzucht Oesterreich geradezu zum ersten Productionsgebiete der Schafwolle erhoben hatte. Die Firmen Gebrüder Schoeller, Johann Heinrich Offermann, Bochner, Steinbach, Daberger, Gebrüder Popper, Brüder Strakosch sind es, welche der Modestoff-Fabrication mit vollem Erfolge sich zuwendeten, während die Unternehmung der Firma L. Auspitz, heute L. Auspitz Enkel, ihre Specialität in der Erzeugung hochfeiner schwarzer Waare suchte, fand und unbestritten noch bis in die Gegenwart behauptet.

Gegen das Ende der Dreissigerjahre waren Jacquardstühle eingeführt und zuerst bei Offermann und Schöll aufgestellt worden. Die Zahl der Dampfmaschinen belief sich bereits im Jahre 1841 auf 24 mit 262 Pferdekraften, eine Zahl, der keine Stadt Oesterreichs gleich kam. Die Tuch-Industrie Brünns beschäftigte 18.300 Personen. Neben den Fabriken nahm aber auch die Zahl der Kleinerzeuger ausserordentlich zu, auf welche, mit ihrer Anzahl von 456 Gewerben, noch immer mehr als drei Viertel der Gesamtproduction des Platzes entfiel. Die Wollwaaren-Production Brünns erzeugte im Jahre 1841 Waaren im Gesamtwerte von 13,289.000 fl. Eine der hervorragendsten Tuchfabriken war die im Jahre 1796 in Namiest durch den Grafen Haugwitz und den Freiherrn v. Puthon begründete Feintuch-Fabrik, deren in einem technisch vollkommen eingerichteten Etablissement hergestellte Producte 1841 einen Werth von 600.000 fl. erreichten. Auch in Iglau hielt sich das Tuchgewerbe in den Vierzigerjahren noch auf bedeutender Höhe. Billige, aber als gut anerkannte Waare wurde in Iglau von 476 Tuchmachern auf 12.000 Stühlen erzeugt. Der Gesamtwert der Waare belief sich 1841 auf 500.000 fl.

Bielitz zählte um diese Zeit 5 Fabriken der Firmen Baum, Bathelt, Kolbenheyer, Panek und Rieselfeld und 210 Meister mit 790 Webstühlen. In Biala gab es 120 Tuchmacher und 2 Fabriken. Besondere Erwähnung verdient hier die in grossartiger Weise mit den vollkommensten Einrichtungen betriebene Fabrik, welche Sternickel & Gülcher 1842 errichteten. Der Werth der in Bielitz und Biala erzeugten Waaren belief sich auf 4 Millionen Gulden.

Neben diesen Plätzen waren in den Vierzigerjahren Troppau mit einem Productionswerte von 700.000 fl., Neutitschein mit einem Productionswerte von 820.000 fl., Jägerndorf mit einem Productionswerte von 648.000 fl., Wagstadt mit einem Productionswerte von 1.000.000 fl. von Bedeutung. In Niederösterreich hatte nur Wien eine grössere Bedeutung für die Erzeugung von Schafwollwaaren, zumeist Modewaaren und gedruckten Ganz- und Halbschafwollzeugen. Der Productionswert der niederösterreichischen Schafwollwaaren-Industrie belief sich auf 7,365.000 fl. Die altberühmte Linzer Aerial-Wollzeugfabrik hatte seit 1838 die Zeug- und Tuchmanufactur vollständig aufgelassen und sich auf die Teppichfabrication und Schafwollzeug-Druckerei beschränkt.

In den übrigen Ländern ragte nur die Feintuchfabrik der Brüder von Moro zu Viktring bei Klagenfurt hervor; sonst beschränkte sich die Production auf Erzeugung der ordinärsten Waare des eigenen

Bedarfes. Die gesammte Schafwollwaaren-Erzeugung der dem heutigen Gebiete Cisleithaniens entsprechenden Länder belief sich 1841 auf 57,779.000 fl., wovon rund 44½ Millionen Gulden auf Tuche und gewalkte Stoffe entfielen.

Eine Specialität der Schafwollwaaren-Erzeugung hatte sich Wien in der Erzeugung von Shawl-tüchern gewonnen, in welcher es seit dem Jahre 1825 sich derartig in Kunstfertigkeit, Feinheit des Materials und Geschmack der Ausführung vervollkommnete, dass es mit dem Hauptsitze dieser Industrie, mit Paris, auf dem Weltmarkte zu concurriren und trotz der Zollschranken nach Italien, Deutschland und Nordamerika sich Absatz zu verschaffen wusste. Die Firmen Zeisel & Blümel, Reinhold und Berger waren in erster Linie zu nennen. 208 Schafwollweber erzeugten im Jahre 1841 Waaren im Werthe von ungefähr 3,400.000 fl.

Für die derartig lebhaft und erfolgreich schaffende Schafwoll-Industrie Oesterreichs wurde auch durch die Entwicklung eines leistungsfähigen Commissionshandels die entsprechende Absatz-Organisation gefunden. Zunächst war diese Absatz-Organisation auch dem kleinen Betriebe günstig; insbesondere gilt dies von der Erzeugung der Modewaare, bei welcher ein glücklicher Einfall, ein gutes Muster auch dem kleinen Producenten Erfolg brachte. Der rasche Umsatz der Waare erleichterte die Erzeugung, die sich auch in den Fabriken, was die Weberei anbelangt, fast ausschliesslich im Handelsbetriebe vollzog. Immerhin bereitete sich aber der Umschwung vor, welcher fast an allen Industrieplätzen in ungeahnter Raschheit die Vernichtung des kleinmeisterlichen Betriebes zur Folge haben sollte; 1851 gab es in Brünn allerdings nur 25 mechanische Webstühle im Betriebe. Der hohe Eingangszoll, die theuere Fracht und auch die immer noch verhältnismässig hohen Erzeugungskosten der Dampfkraft hielten die Aufnahme des mechanischen Stuhles zurück, den man zu jener Zeit nur für die Erzeugung einfacher Waare rentabel hielt. Mit dem Beginne der Fünfzigerjahre aber eröffnete sich auf capitalistischer Grundlage die Aera der ausschliesslichen Herrschaft des Grossbetriebes in der österreichischen Schafwollwaaren-Industrie.

Obwohl die Unruhen des Jahres 1848 gerade in Oesterreich im Innern grosse Störungen des Verkehres erzeugt und in der Bevölkerung manchen Nothstand hervorgerufen hatten, so brachte es gerade der Tuch-Industrie vermöge des hohen Standes des Agios, Gelegenheit zur Anknüpfung von Exportbeziehungen, die später fortwirkten. Die grosse sociale Reform der Bauernbefreiung sollte zwar zunächst noch nicht in einer Hebung dieses wichtigsten aller consumirenden Stände sich äussern, bereitete aber doch auch die Belebung des inneren Verbrauches vor. Die Neuerungen des Jahres 1848 hatten auch der Industrie grössere Bewegungsfreiheit gebracht; im Jahre 1851 wurde mit dem Prohibitivsysteme gebrochen und dadurch lebhaftere Anregung geschaffen. Nach wie vor bildeten die schlechten Geldzustände der Monarchie einen Schutzzoll gegen die ausländische Concurrrenz, während andererseits die Lüftung der Zollschranken der Industrie und vor Allem der Tuchwaaren-Fabrication, deren Bedeutung und Leistungsfähigkeit auch das Ausland anerkennen musste, die Möglichkeit der Concurrrenz auf dem Weltmarkte eröffnete. Die österreichische, durch den unmittelbaren Bezug feiner und feinsten Wolle begünstigte Schafwollwaaren-Production konnte auf dem ausländischen Markte, insbesondere mit ihren feinen Erzeugnissen, concurriren, während sie den zumeist für billige Waare aufnahmefähigen inneren Markt unbestritten beherrschte. Es ist ein besonderes Verdienst des am 12. Februar 1849 in Brünn begründeten Handels-Vereines der Schafwollwaarenerzeugung Brünns und Oesterreichs überhaupt neue Märkte verschafft zu haben. Dem Vertreter des Vereines im Auslande, dem Kaufmann Wilhelm Gebhart in Leipzig, gebührt das Verdienst, erfolgreiche und dauernde Beziehungen, insbesondere zwischen den nord- und südamerikanischen Absatzgebieten und den österreichischen Tuchplätzen angeknüpft zu haben.

Die Beschickung der Londoner Weltausstellung des Jahres 1851, bei welcher die Brüner Schafwollwaaren-Industrie sich wohl als gediegen und leistungsfähig, aber in mancher Hinsicht als veraltet erwies, lehrte die modernen Arbeitsmaschinen und Arbeitsmethoden kennen und veranlasste ihre Uebernahme und Einrichtung in den heimischen Unternehmungen. Die Concurrrenz auf dem Weltmarkte, die mit Erfolg betrieben wurde, liess den Unternehmungsgeist alle Kräfte anspannen; musste doch auch der Kampf mit der auswärtigen Concurrrenz im Inlande aufgenommen werden. Es galt von nun an nicht mehr allein gute und gediegene, sondern auch geschmackvolle, dem Bedürfnisse der Mode folgende und vor Allem billige Waare herzustellen, es galt die Conjunctionen für die Anschaffung von Rohmaterialien auszunützen und die Conjunctionen des Absatzes genau zu verwerthen. Die Kraftanlagen und die Anschaffung der modernen Werksvorrichtungen erforderten grosse Capitalien. Seit dieser Zeit gewinnt die Tuchfabrication

ihren ausschliesslich capitalistischen Charakter. Dem kleinen Meister fehlen die nöthigen Betriebsmittel, um sich in der Anschaffung des Rohmaterials und in der Verwerthung der Waare selbstständig zu erhalten. Seine Arbeitsmethoden und Betriebseinrichtungen entsprechen nicht mehr dem täglich sich erweiternden Fortschritte der Technik der Waarenerzeugung. Dem wechselnden Gange der Conjunctionen nicht gewachsen, ist er gedrängt, seine Waare auch zu einem ungünstigen Zeitpunkte zu veräussern. Er wird das Ausbeutungsobject des Zwischenhändlers und seine wirthschaftliche Selbstständigkeit ist nur mehr eine scheinbare. Begünstigt sind noch diejenigen der Kleinmeister, welche es vorziehen, den Schein zu opfern und in den grossen Fabriken, welche in immer grösserer Zahl entstehen und in denen die Dampfkraft die Maschinen Tag und Nacht in hastiger, schaffender Bewegung erhält, Unterkunft als Meister, wenn nicht als Arbeiter zu suchen. Insbesondere besiegelt ist das Schicksal des selbstständigen Tuchmachers, als die Nothwendigkeit, dem Bedürfnisse des consumirenden Publicums nach billiger Waare zu entsprechen, zur Massenfabrication führte. Die Masse der erzeugten Waare bringt den Ersatz für die Minderung des Gewinnes am einzelnen Stücke. Es tritt die Nöthigung ein, den Betrieb möglichst ökonomisch zu gestalten und eine ins Einzelne gehende Verbilligung der Productionskosten herbeizuführen. Hiezu erscheint der Weg gegeben in der Concentration des gesammten Productionsprocesses in einem einzelnen Unternehmen. Immer grösser wird die Anzahl der Fabriken, in welche das Rohproduct, die Wolle, hereingebracht wird, um als verkaufsfertige Waare das Haus zu verlassen. Die Nöthigung der genauesten Calculation der Erzeugung und der besten Ausnützung aller Conjunctionen für Ankauf und Verkauf macht den besten Kaufmann auch zum besten Fabrikanten. Es bereitet sich allmählig jene Zeit vor, in welcher der Fabrikant auch den kaufmännischen Absatz seiner Waare zum grössten Theile selbst besorgt und insbesondere durch die Bereisung der Kundschaft durchführt. Endlich tritt durch die erhöhte Aufnahme der Modewaarenfabrication die Theilung der beiden Saisonen ein, welche den Umsatz beschleunigt.

Allen diesen Verhältnissen ist der Kleinbetrieb absolut nicht gewachsen. Mit grausamer Unerbittlichkeit verdrängt ihn die capitalistische Productionsweise vom Platze. Bezeichnend ist das Beispiel Iglau, welches insbesondere der Concurrenz der Brüner Fabrication erlag. Im Jahre 1856 waren von 754 Tuchmeistern Iglau nur noch 80 selbstständig, die sich kümmerlich ernährten. Die meisten hatten Unterkunft in den Fabriken gefunden, welche in Altenberg, Beranau und in Helenenthal bei Iglau zu Beginn der Fünfzigerjahre gegründet worden waren. Die einst so hoch angesehene und reiche Zunft war dem Sturme der neuen Zeit nicht gewachsen und schritt, von Schulden belastet, dem Untergange entgegen. Nur in Reichenberg behauptete sich noch immer der kleine Erzeuger, begünstigt durch die Specialität der Waare, welche der Reichenberger Platz vornehmlich producirte, und gefördert durch die Einrichtungen, welche die Tuchmachergenossenschaft der Gesammtheit bot.

Die Gewerbefreiheit, welche im Jahre 1859 dem Zunftzwange in Oesterreich ein Ende setzte, war für die Schafwollwaaren-Industrie nur von rein formeller Bedeutung, da bereits der innere wirthschaftliche Process vorgearbeitet und durch die mächtige Entwicklung des Fabricationssystems der unbeschränkten Produktionsfreiheit die Wege gebahnt hatte.

Im Jahre 1857 war zunächst für fünf Jahre die zollfreie Einfuhr von mechanischen Stühlen gestattet worden, deren Anwendung immer mehr in Aufnahme kam und insbesondere für Brünn und Jägerndorf, wo die Kraftstühle bald zum herrschenden Betriebsmittel wurden, einen Vorsprung in der Entwicklung gegenüber Reichenberg gewährte, das erst gegen den Beginn der Achtzigerjahre die technischen Fortschritte in reichem Maasse übernahm.

Die Vervollkommnung und Verbilligung des Productionsprocesses, welche in der Färberei durch die Errungenschaften der modernen Farbenchemie erreicht wurden, die Vervollkommnung der Reinigung der Wolle durch den Carbonisationsprocess, die Fortschritte auf dem Gebiete der Wollwäscherei und der Appretur und insbesondere auch die ausserordentlichen Fortschritte, welche das Spinnverfahren durch die Erfindung des Selfactors und die wesentliche Verbesserung und Vereinfachung der Krämpelmaschinen und die Weberei durch die zweckmässige Ausführung der Kraftstühle und die Beschleunigung ihres Ganges gemacht hatte, wurden nach dem Maasse des Kennenlernens und der Gewährung allmählig aufgenommen.

Auf den Weltausstellungen in Paris 1855 und London 1862 wurden insbesondere diese technischen Fortschritte in ihrer ausserordentlichen Productivität kennen gelernt. Bei diesen internationalen Wettbewerben vermochte aber die österreichische Tuch-Industrie auch einen raschen Fortschritt zu erweisen. Schon bei der Weltausstellung in Paris 1855 standen die Erzeugnisse Brünns, Reichenbergs und Jägerndorfs

dorfs in erster Linie. Die Modewaare aus Brünn, die Tuche Reichenbergs, die gute Mittelwaare von Jägerndorf und Bielitz errangen sich ungetheilte Anerkennung.

Noch mehr gilt dies von der Londoner Ausstellung 1862, bei der die österreichische Schafwollwaaren-Industrie bereits als ein wichtiger Factor des internationalen Exportverkehrs aufzutreten vermochte. Eine wichtige und für die Entwicklung vor Allem der Brüner Industrie sehr bedeutungsvolle Neuerung wurde anlässlich der Pariser Weltausstellung 1855 in Erfahrung gebracht: Die ins Einzelne gehende Verwerthung aller Abfallstoffe der Wollerzeugung. Einzelne unternehmende Männer, unter denen Adolf Löw in Brünn, der Begründer der Firma Adolf Löw & Schmal — jetzt Adolf Löw & Sohn — in erster Linie zu nennen ist, erkannten die ausserordentliche Wichtigkeit des Principes der Verwerthung der Abfallstoffe als der Grundlage der Erzeugung billiger, für den Massenconsum auch der mindest consumfähigen Classen der Bevölkerung geeigneter, dabei aber im Aussehen gefälliger und sonst zweckdienlicher Waare. Der im Jahre 1857 eingeführte hohe Ausfuhrzoll auf Hadern hielt das wichtige Rohmaterial im Lande zurück; die Erzeugung und Verwendung von Kunstwolle kam rasch in Aufnahme. Diese Massenfabrication billiger Waare bewährte sich umso leichter, als es ihr gelang, bei der Bevölkerung andere Bekleidungsstoffe zu verdrängen und selbst in den Consum des weiblichen Theiles der Bevölkerung immer mehr zu gelangen. Insbesondere war dies aber der Fall, als in Folge des amerikanischen Secessionskrieges die Baumwollpreise ausserordentlich stiegen und einen Rückschlag auf die Baumwoll-Industrie ausübten.

Es soll allerdings nicht verkannt werden, dass die Aufnahme dieser Surrogat-Industrie auch geeignet war, den guten Ruf des Brüner Platzes zu schädigen, weil die auf Täuschung berechnete Waare zunächst mit guter Waare concurrirte und erst später durch ihren sehr bedeutenden Preisunterschied das Publicum auf die von vornherein bestehende Unterscheidung aufmerksam machte. Speciell die Aufnahme dieser Massenerzeugung, welche auch durch die mechanische Arbeitsmethode und die grösste Ausnützung der Betriebsanlagen und Betriebseinrichtungen gefördert wurde, gab dem Kleinbetriebe den Todesstoss.

Die Verbindungen, welche die österreichische Schafwoll-Industrie, insbesondere Brünn, mit den amerikanischen Staaten angeknüpft hatte, erwiesen sich als besonders bedeutungsvoll, als nach dem Ende der Secessionskriege der amerikanische Markt sich in einer nie geahnten Weise öffnete. Erfolgreiche Verbindungen waren aber auch namentlich mit den Donau-Fürstenthümern angeknüpft worden, wodurch ein Ersatz für den zum grössten Theile eingetretenen Verlust des italienischen Marktes, den die politischen Ereignisse der Jahre 1859 und 1866 herbeiführten, geboten wurde.

Diese intensive Betheiligung der Woll-Industrie am Weltverkehre brachte gleichzeitig mit der nach dem Unglücksjahre 1866 erfolgten, durch die glänzende Ernte des Jahres 1867 und durch die Consolidirung der inneren und äusseren Verhältnisse herbeigeführten Erstarkung des inneren Wirthschaftslebens der Woll-Industrie Oesterreichs ihre glänzendste Periode, die allerdings nur den Zeitraum vom Jahre 1867 bis zum Jahre 1870 umfasste. Bezeichnend für den blühenden Stand der Industrie ist es, dass z. B. im Jahre 1867 in Brünn von einem Productionswerthe von nahezu 23 Millionen Gulden mehr als 7 Millionen auf den Export, hievon die Hälfte auf den nordamerikanischen Markt, entfielen.

Den Umschwung, welcher zu geradezu kritischen Verhältnissen führen sollte, bereitete der im Jahre 1869 erfolgte Abschluss der Nachtrags-Convention mit England vor, der durch die Meistbegünstigungsverträge nicht nur diesem Staate, sondern vor Allem auch Belgien den österreichischen Markt für Schafwollwaare öffnete. Der österreichische Kaufmannsstand begünstigte die Einfuhr der fremdländischen Fabrikate, da insbesondere die überaus entgegenkommenden Bezugs- und Begleichsconditionen, vor Allem der englischen Commissionäre, ihm entsprachen. Zugute kam dem fremdländischen Importe auch die Absatzorganisation, welche den Fabrikanten von dem directen Verkehre mit der Kundschaft entlastet und überaus capitalskräftige Commissionshäuser einschleibt, welche mit den reichhaltigsten Muster-collectionen jedem Bedarfe zu entsprechen und durch die bequemen Zahlungsbedingungen insbesondere auch der Schneiderkundschaft entgegenzukommen vermochten. Diese Ueberfluthung des heimischen Marktes traf zusammen mit dem wirthschaftlichen Zusammenbruche im Jahre 1873, von dem sich das Wirthschaftsleben erst nach Jahren erholen konnte. Zahlreiche Unternehmungen verfielen dem Bankerotte und auch die kräftigsten und grössten Firmen wurden in ihrem Bestande schwer erschüttert.

Eine vollständige Umwälzung hatte während dieser Periode auch die continentale und mit ihr die österreichische Wollproduction erfahren, deren Folgen auch die Entwicklung der Schafwoll-Industrie sehr wesentlich beeinflussten. Die Regulirung der Weidedienstbarkeiten, die Zunahme der Pachtwirthschaft, die

Urbarmachung der Hutweiden und der intensivere Betrieb der Landwirtschaft überhaupt führten zu einer wesentlichen Einschränkung der Schafzucht und dies umsomehr, als die Rentabilität der Wollproduction mit der zunehmenden Concurrenz Süd-Afrikas, Süd-Amerikas und Australiens sank, welche immer grössere Quantitäten auf den europäischen Wollmarkt warfen. Zunächst waren es wohl nur gröbere Wollsorten, welche in Concurrenz traten, später aber auch vermöge des Fortschrittes der Schafzucht und der Veredlung der Behandlung des Rohproductes auch feinere Wollen.

Die Wollproduction in Oesterreich-Ungarn betrug im Jahre 1880 nur mehr rund 22 Millionen, um im Jahre 1895 auf rund 18.2 Millionen Kilogramm zu sinken. Die Qualität der österreichischen Wolle ist allerdings noch auf dem alten Höhepunkte geblieben; sie findet daher noch immer, insbesondere in Frankreich ihren steten und guten Absatz. Die seit einiger Zeit andauernde Erhöhung der Wollpreise lässt allerdings auch erwarten, dass eine Steigerung der Wollproduction wieder eintreten wird. Die durch die überseeische Concurrenz herbeigeführte Verbilligung des Wollpreises begünstigte jedenfalls auch die Entwicklung der Gross-Industrie, welche insbesondere bei der Massenproduction an den niedrigeren Preisen profitirte.

Bis zum Jahre 1878 gelang es den stark reducirten Betrieben der Woll-Industrie, die kritischen Zeiten dadurch zu überstehen, dass der geminderten Kaufkraft der Consumenten durch möglichst niedrige Preise entgegengekommen wurde, welche durch die Ausnützung der Wollconjuncturen, durch eine rasche Fortentwicklung der technischen Einrichtungen und durch die immer mehr gesteigerte Aufnahme der Erzeugung von Surrogat-Artikeln ermöglicht wurden.

Man begnügte sich mit dem geringsten Verdienst, und suchte den Ersatz in der Quantität der erzeugten Waare.

Im Jahre 1878 wurde mit der unheilvollen Handelspolitik der englischen Nachtrags-Convention gebrochen und ein mässiger Schutzzoll der Schafwollwaaren-Industrie eingeräumt. Seit dem Jahre 1875 wurde in Brünn die in Lisieux heimische Erzeugung von gedruckten Halbwollstoffen für die Herrenmode zunächst von drei Etablissements aufgenommen. Damit wurde dem Massenconsum ein neuer Artikel zugeführt, der bald in grossem Maasse Aufnahme fand, bis einerseits die überhand nehmende Concurrenz auch hier Einhalt gebot und andererseits der Geschmack des Publicums von diesem Artikel sich abwendete und den neuen Bahnen folgte, zu welchen der letzte bedeutende Umschwung der Production, die Aufnahme der Mode-Kammgarnwaaren-Erzeugung führen sollte.

Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1878 waren die Fortschritte, welche die Kammgarnweberei Frankreichs und insbesondere Englands gemacht hatte, ersichtlich zu Tage getreten. In Oesterreich wurde zunächst auf dem Brünnner Platze die Kammgarn-Mode eingeführt, die bald führend wurde und die bisher die Specialität Brünns bildende Streichgarn-Modewaare immer mehr verdrängte. Es gelang dem Brünnner Platze in der Kammgarnmode-Fabrication durch den Geschmack und die Vollendung der Ausführung bald die Ebenbürtigkeit mit dem ausländischen Wettbewerbe zu erreichen und sich in erster Stelle zu behaupten.

Dieser starke Aufschwung der Kammgarnwaaren-Erzeugung hatte auch seine Rückwirkung auf die Entwicklung der Kammgarn-Spinnereien, welche im Allgemeinen Decennien hindurch eine stationäre geblieben war. Die Zunahme der Spindelzahl der Kammgarn-Spinnereien von 77.410 im Jahre 1875 und 94.270 im Jahre 1880 auf 172.000 im Jahre 1885 und 288.318 im Jahre 1891, welcher wohl in den letzten Jahren eine weitere namhafte Vermehrung gefolgt ist, kennzeichnet diese Entwicklung der Kammgarn-Industrie, während andererseits der Niedergang der Streichgarnwaaren-Industrie namentlich in dem Rückgange der Streichgarn-Spinnereien sich kennzeichnet, welche im Verlaufe des Zeitraumes 1880 bis 1885 eine Verminderung um 799 Pferdekräfte und bezüglich des Productionswerthes um 7.2 Millionen Gulden erlitt. Die starke Aufnahme der Kammgarnmodewaaren-Erzeugung, die wohl zunächst in Brünn erfolgte, aber bald auch in Reichenberg und den gesammten nordböhmischnen Productionsgewässern, sowie später auch in Bielitz eine immer mehr steigende Massenaufnahme fand, hatte auch zur Folge, dass der mechanische Webstuhl in der Schafwollwaaren-Industrie immer mehr Boden eroberte und dass der kleinmeisterliche Betrieb, obwohl er sich in Reichenberg noch fähig erhalten hatte, am Mitbewerbe theilzunehmen, immer mehr an Boden verlor. In Reichenberg verdrängte die Kammgarnmodewaare die Erzeugung der glatten Tücher, deren Production Brünn schon früher nahezu vollständig an Reichenberg überlassen hatte, wie auch die Erzeugung von Officiers- und Egalisirungstuchen von Brünn bis auf verschwindende Ausnahmen an Reichenberg übergegangen war.

Die Zahl der mechanischen Webstühle erhöhte sich in der Streichgarn-Industrie von 1907 im Jahre 1875 auf 3620 im Jahre 1880, auf 5972 im Jahre 1885 und 8409 im Jahre 1891. Die Zahl der Handwebstühle ist in dieser Industrie von 22.000 im Jahre 1875 auf 5627 im Jahre 1885 gesunken, um im Jahre 1891 sich wieder auf 12.808 zu heben.

In der Kammgarn-Industrie und in der Erzeugung gemischter Stoffe stieg die Zahl der mechanischen Webstühle von 4425 im Jahre 1875 auf 7831, im Jahre 1880, auf 11.164 im Jahre 1885 und 15.300 im Jahre 1891. Die Zahl der Handwebstühle fiel von 13.104 im Jahre 1875 auf 9089 im Jahre 1880, 8293 im Jahre 1885, um 1891 wiederum auf 9951 anzuwachsen.

Die Zahl der Tuchmacherwebstühle der Streichgarn-Industrie fiel von 7630 im Jahre 1880 auf 1554 im Jahre 1885 und ist zweifellos seither auf ein Minimum herabgegangen.

Das Kleingewerbe und die hausindustrielle Production der Industrie für Kammgarne und gemischte Stoffe wies 1880 nur 3890 Stühle auf, deren Anzahl in der weiteren Zeitentwicklung sich gewiss ausserordentlich vermindert hat. In Brünn gibt es seit Decennien keine Kleinmeister mehr; in Reichenberg ist die Mitgliederzahl der Tuchmachergenossenschaft auf 130 herabgesunken. Die grössere Zahl, mit denen die Handwebstühle in der letzten statistischen Aufnahme bei der Strich- und Kammgarn-Industrie wieder auftreten, hat nichts weniger zu bedeuten, als eine Erhöhung des Wettbewerbes der Handarbeit. In gewissen Branchen, insbesondere in der Erzeugung von Tüchelwaare, welche namentlich der Brüner Platz gegen das Ende der Achtzigerjahre aufgenommen und mit einer Massenproduction betrieben hatte, welche der Wiener Tüchelerzeugung und jener der anderen Plätze nahezu das Ende bereitete, wurde zu einer erhöhten Beschäftigung von Handwebstühlen durch Factoreien gegriffen, da diese Waare wenig an Saisonen gebunden ist und die billige Landweberarbeit bei der Minderwerthigkeit des zur Verwendung gelangenden Materiales von Bedeutung ist.

Auch hatten in Brünn, insbesondere in den letzten Jahren kleinere Erzeuger die Production überaus billiger Kleiderstoffe aufgenommen, welche gleichfalls der Verwendung der Landweberarbeit grösseren Spielraum schafften. Der Rückgang der Baumwoll- und Leinen-Industrie hat viele Handwebstühle freigemacht, deren Besetzung zum Theile von der Woll-Industrie aufgenommen wurde. Diese Erscheinung ist aber jedenfalls nur eine vorübergehende, da die Unregelmässigkeit des Landweberbetriebes einerseits, der durch den Wechsel der Mode bedingte Rückgang der Tüchelerzeugung und die Thatsache, dass die Production der billigsten und schlechtesten Kleiderstoffe auf die Dauer keinen namhaften Absatz finden wird andererseits, im Vereine mit der in absehbarer Zeit zu erwartenden Ausdehnung der Arbeiterschutz- und Versicherungs-Gesetzgebung auf die Haus-Industrie deren ausgedehnte Benützung kaum mehr rentabel gestalten wird. Immerhin vollzieht sich die Zunahme der grossen Betriebe, die in der Zeit von 1880 bis 1885 um 60 sich vermehrten, während die Zahl der verwendeten Pferdekräfte um 10.411 zunahm, wobei die Gesammtheit der in der Woll-Industrie verwendeten Arbeiter um 2991 sich verminderte, in offener Weise.

Die Ungleichheit der in den verschiedenen Zeiträumen erfolgten statistischen Aufnahmen der Industrie macht die Vergleichung schwierig und unverlässlich. Aus der allgemeinen Richtung, welche die Entwicklung der österreichischen Schafwoll-Industrie nimmt, lässt sich aber folgern, dass die Zeit des Kleinbetriebes unter allen Umständen vorüber ist, und dass auch bereits für die Mittelbetriebe die Zeit gekommen ist, in welcher sie den Concurrenzkampf mit den grossen und grössten Betrieben der Industrie hart empfinden. Ein bedeutsames Anzeichen hat sich hiefür bereits eingestellt. Seit dem Beginne der Neunzigerjahre wendeten sich einige der grössten Schafwollwaaren-Fabriken Nordböhmens, welche vor Allem bisher die Kleiderstoff-Fabriken betrieben hatten, der Erzeugung von Herren-Kammgarnmodewaaren zu. Begünstigt durch die hohe Capitalskraft der Unternehmer, welche diesen die Durchführung der Fabrikanlagen in grösstem Style, die Einrichtung mit den vollkommensten Betriebsvorrichtungen, die Specialisirung der Erzeugung und eine nicht zu überwindende Concurrenz in den Zahlungsbedingungen ermöglicht, gelangten diese Betriebsstätten bald zu einer Massenerzeugung in bisher in Oesterreich unerhörter Ausdehnung.

Der Brüner Platz, dessen Kammgarnmodeartikel in den Neunzigerjahren auch Bielitz mit Erfolg aufgenommen hatte, wurde am schwersten von der Concurrenz Nordböhmens mitgenommen, welche die Artikel in Massenproduction zu hiedurch ermöglichten billigen Preisen, mit denen eine rentable Concurrenz kaum mehr möglich war, auf den Markt brachte. Der Brüner Platz, der sich gegen das Ende der Achtzigerjahre und zum Beginne dieses Decenniums noch relativ günstiger Verhältnisse erfreut hatte, wurde durch diese

Concurrenz auf das härteste getroffen. Die billige Kammgarnmodewaare Nordböhmens machte auch den feinen und hochfeinen Artikeln der Brüner Karmgarnherzeugung erfolgreichste Concurrenz, trotzdem die Brüner Industrie hier ihren hohen Ruf unverändert behauptete. Die Betriebsreduktionen der Etablissements der Feinmodewaarenbranche waren die Folgen dieser Erscheinung, welche sich umso schärfer geltend machte, da der Export der österreichischen Waaren immer mehr eingeschränkt wurde.

Der durch die besondere Berücksichtigung ungarischer Interessen herbeigeführte Zollkrieg mit Rumänien hatte dieses wichtige Absatzgebiet der österreichischen Schafwoll-Industrie nahezu vollständig der Concurrenz Englands und Deutschlands ausgeliefert, die auch nach der Herstellung normaler Verhältnisse nur mehr zum Theile überwunden werden konnte. Die politischen Wirren in den Balkanländern, die schliesslich zu dem griechisch-türkischen Kriege führten, verringerten hier das Terrain des österreichischen Exportes, welcher durch den Abschluss des bulgarischen Handelsvertrages noch mehr beschränkt wurde, zumal in Bulgarien die Regierungspolitik den Consum heimischer, wenn auch noch so minderwerthiger Wollwaare auf das Nachdrücklichste begünstigt.

Auf dem orientalischen Markte fand die österreichische Schafwollwaaren-Industrie die schärfste Concurrenz. Einzig und allein Bielitz hat vermöge der Tüchtigkeit und Energie seiner Unternehmer und der Preiswürdigkeit und Billigkeit seiner Waaren den ersten Platz, den es im Orienthandel in den Siebziger- und Achtzigerjahren erlangt hatte, auch weiterhin trotz aller Mühseligkeiten und Schwierigkeiten behauptet. Doch hat Bielitz Reichenberg, dessen Levantiner Tuche einst einer seiner wichtigsten Productionsartikel waren, nahezu vollständig auf dem Gebiete des Orientexportes aus dem Felde geschlagen. Der Absatz nach Nordamerika, der in den Sechzigerjahren der österreichischen Woll-Industrie den grössten Aufschwung gegeben hatte, ist von immer geringerer Bedeutung geworden, zumal die nur durch die kurze Zwischenperiode der Wilson-Bill unterbrochene Hochschutzzollpolitik der Mac Kinley- und Dingley-Tarife den Markt sperrte und dem Erstarken der eigenen, sehr leistungsfähigen Woll-Industrie die Wege bahnte.

Immerhin noch von Bedeutung ist der Verkehr mit den südamerikanischen Ländern, während die österreichische Woll-Industrie die neu erschlossenen Absatzgebiete Ostasiens noch in geringerem Maasse kennen gelernt hat. Die Verbindungen mit Italien und Spanien sind seit dem Erstarken der nationalen Industrien dieser Länder von geringem Belange.

Es ist selbstverständlich, dass die relativ geringe Bedeutung des Exportes, welche in einer Werthziffer von 18 Millionen Gulden für Wollwaaren gegenüber 138 Millionen Deutschlands zum Ausdrucke kommt, der österreichischen Schafwollwaaren-Industrie die seinerzeitige Bedeutung für den Weltmarkt genommen hat.

Im Inlande empfindet sie, was den Import von concurrirenden Artikeln anlangt, am härtesten den Einfluss Englands, welches namentlich auf dem Gebiete feiner und feinsten Modewaare grosse Quantitäten über die Grenze bringt. Gerade diejenige Branche der österreichischen Schafwollwaaren-Industrie, welche für die erfolgreiche Entwicklung dieser Industrie von der grössten Bedeutung gewesen ist, die Erzeugung feiner und hochfeiner Waare, in welcher Oesterreich sich seine Leistungsfähigkeit ungeschmälert bewahrt hat, wird dadurch betroffen. Die Ursache liegt zum grossen Theile in den Conditionen und der Organisation des Absatzes, welche zu geradezu regellosen Verhältnissen im Inlande geführt haben und den Concurrenten, welche diese Schäden und Mängel ausnützen, das Eindringen erleichtern. Die österreichische Schafwollwaaren-Industrie entbehrt eines leistungsfähigen und gesunden Zwischenhandels im Innern, dessen Verschwinden sie allerdings zum grössten Theile selbst auf dem Gewissen hat, und einer geeigneten Absatz-Organisation für den Export. Beim Bezuge von Maschinen, Rohproducten, Halbfabrikaten und Bedarfsartikeln zum grossen Theile auf das Ausland angewiesen, ist ihr der gesicherte Bestand und ihre Concurrenzfähigkeit erschwert durch die schwierigen Productionsbedingungen, wie die Höhe der Steuern, Frachten, Kohlenpreise u. A. m., die auf ihr ziffermässig nachweisbar mit weit härterem Drucke, als auf den gleichartigen Industrien anderer Länder, lasten. Zu all dem gesellt sich die Thatsache, dass die Consumtionskraft der Bevölkerung unseres Staates gerade in den letzten Jahren durch den ungünstigen Ausfall der Ernten sehr gemindert ist und dass die landwirthschaftliche Bevölkerung, welche die internationale Getreideconcurrenz schwer betroffen hat, darunter auf das härteste leidet.

Trotz dieser Ungunst der allgemeinen Wirthschaftslage und der besonderen Productions- und Absatzverhältnisse steht die österreichische Schafwollwaaren-Industrie achtungsgebietend da. In ihrer Leistungs-

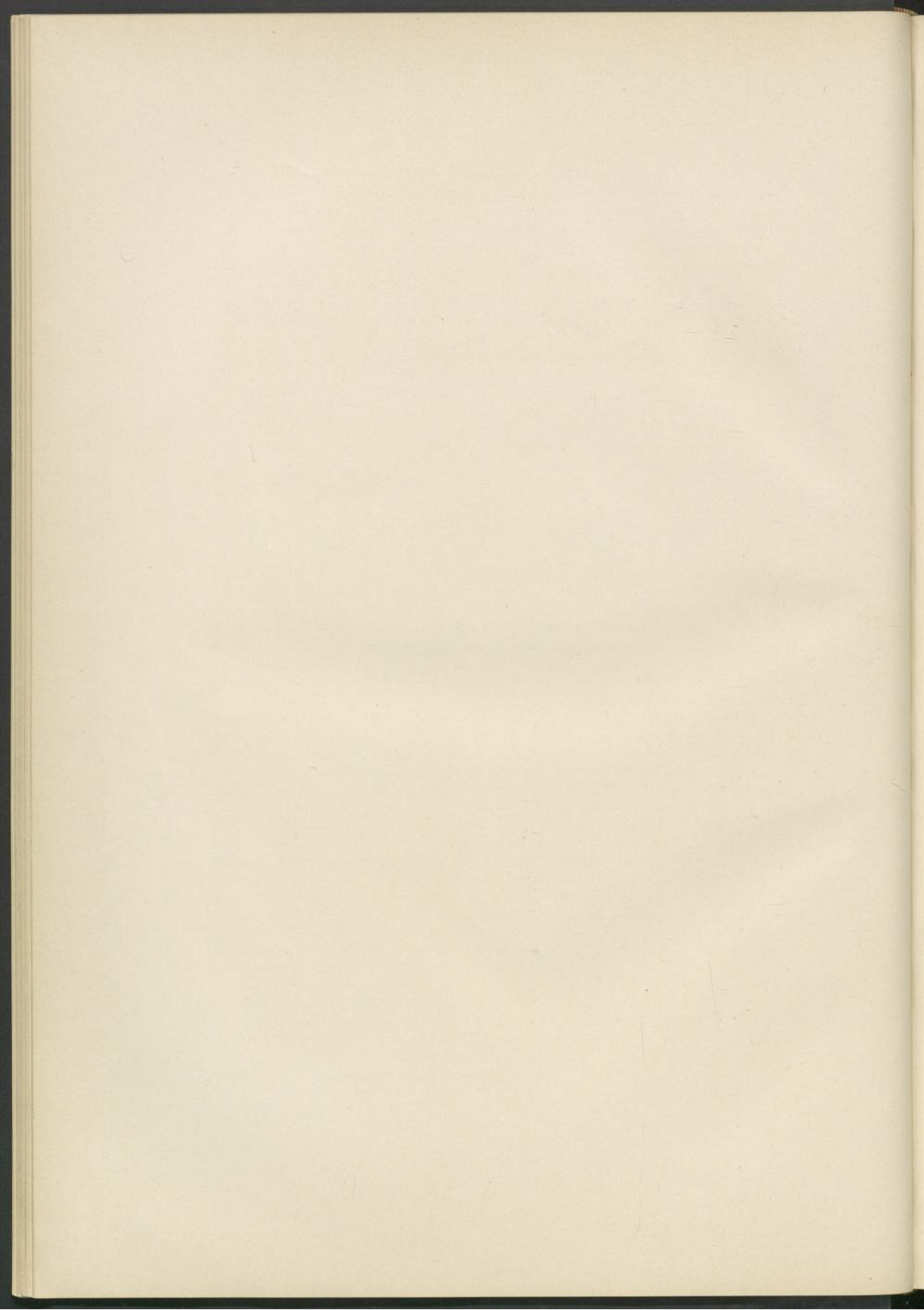
fähigkeit allgemein anerkannt im Besitze aller technischen Errungenschaften unserer Zeit ist sie eine der wichtigsten Stützen der wirtschaftlichen Kraft und Bedeutung des Staates.

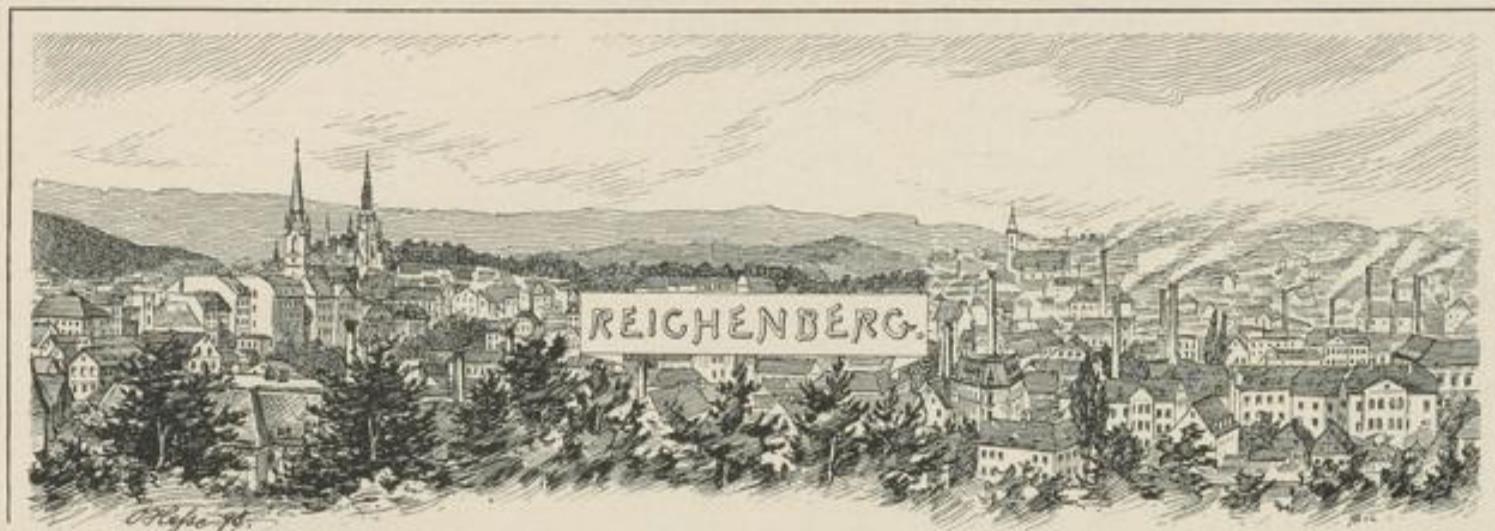
Es ist bedeutungsvoll, dass gerade in dem Jubiläumsjahre des Monarchen, dessen Regierungszeit die wichtigsten Abschnitte der wechsellvollen Entwicklung des österreichischen Schafwollwaaren-Gewerbes als Gross-Industrie umfasst, mit grösserem Nachdrucke, als bisher, das Interesse der Industrie vertreten und die Förderung durch eine umsichtige Industrie- und Handelspolitik des Staates angestrebt wird.

Mögen die Erwartungen nicht getäuscht werden und möge die österreichische Schafwollwaaren-Industrie, von Aussen gefördert und von Innen gesundet, durch eigene Kraft organisirt, den Weg zu einer neuen Periode erfolgreichen Schaffens offen finden!

DIE
REICHENBERGER TUCH-INDUSTRIE.

VON
LUDWIG HÜBNER,
SECRETÄR DER GENOSSENSCHAFT DER TUCHMACHER IN REICHENBERG.





DIE REICHENBERGER TUCH-INDUSTRIE.

Die Webwaaren-Industrie der Stadt Reichenberg ist wahrscheinlich ebenso alt wie dieses Gemeinwesen selbst. Alle Umstände sprechen dafür, dass Reichenberg, dessen Gründung in die Regierungszeit König Przemysl Ottokar II. verlegt wird, von allem Anbeginne als gewerbliche deutsche Colonie angelegt worden ist. Die Verhältnisse der Lage, des Bodens und Klimas unseres Gebirgstales waren für ausschliesslich den Ackerbau cultivirende Ansiedler nicht einladend; dagegen erscheint diese Gegend in Folge zahlreicher Flussläufe mit starkem Gefälle zur Niederlassung für gewerbliche Zwecke sehr geeignet. Die Besiedlung erfolgte, wie dies die Mundart noch heute bekundet, aus dem nahen, gewerbereichen Schlesien.

Ueber die gewerblichen Verhältnisse unserer Stadt vor dem Hussitenkriege existiren keinerlei verlässliche, historische Nachrichten. Dass die Leinenweberei hierorts stets bestanden, dafür spricht die für den Anbau des Leins so vorzügliche Eignung unserer Gegend. Ob und in welchem Umfange aber die Tuchmacherei vor dem Hussitenkriege hier betrieben wurde, darüber fehlt es an jedem sicheren Anhaltspunkte. In den Gräueln dieses Krieges gieng mit dem Marktflecken oder Städtchen Reichenberg auch jede Spur seiner früheren gewerblichen Geschichte zu Grunde.

Im Jahre 1579, zu einer Zeit, als die Tuchmacherei bereits in einer grossen Anzahl von Städten Böhmens betrieben wurde, erfolgte, von der Lausitz aus, die Einwanderung von Tuchmachern nach dem inzwischen aus Schutt und Asche wiedererstandenen, unter einem milden Herrengeschlechte, den Freiherren v. Rädern, bereits zu einiger Blüthe gelangten Reichenberg. Die Tuchmacher bildeten sofort eine zünftige Vereinigung, welche im Jahre 1599 das erste Privilegium erhielt. Zumeist dem Festhalten der Tuchmacher an ihrer Innung ist die Erhaltung und das stete Anwachsen des Tuchmachergewerbes in Reichenberg zu verdanken. In der That hat diese verhältnismässig junge Tuchmacherstadt in Folge dieses Umstandes die Tuch-Industrie beinahe sämtlicher älteren Tuchmacherstädte Böhmens in sich aufgesaugt und vereinigt. Denn mit Ausnahme von Krumau, Pocatek und Neuhaus in Südböhmen, dann Reichenau im Osten des Landes, die zumeist nur Commisstuche erzeugen, erscheint von den zahlreichen ehemaligen Tuchmacherstädten Mittel- und Nordböhmens heute Reichenberg beinahe allein noch vorhanden, da dessen Nachbarstadt Kratzau als ein gewerblicher Vorort Reichenbergs zu betrachten ist, dessen Bestand als Tuchmacherort mit den Verkehrsverhältnissen Reichenbergs untrennbar verflochten erscheint, während in Gablonz, Friedland und Niemes nur einzelne Tuchfabriken bestehen.¹⁾

¹⁾ Als historische Reminiscenz sei erwähnt, dass noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in Böhmen die Tuchmacherei betrieben wurde in deutschen Städten: Grulich, Wildenschwert, Böhmisches-Trübau, Wichstadt, Rokitnitz, Neustadt a. d. Mettau, Braunau, Trautenau, Friedland,

Nachdem die Geschichte der Reichenberger Tuchmacherzunft untrennbar verknüpft erscheint mit der Einführung, dem Anwachsen und dem derzeitigen Bestande der Tuch-Industrie in Reichenberg, so möge hier, ehe an die Darstellung der derzeitigen Verhältnisse dieser Industrie gegangen wird, ein kurzer Auszug aus dieser Geschichte seinen Platz finden.

Wie oben bereits angedeutet, erfolgte die Einführung der Tuchmacherei in Reichenberg durch daselbst im Jahre 1579 eingewanderte Wollenweber, als deren frühere Wohnstätten Seidenberg und Friedland bezeichnet werden. Sofort nach ihrer Einwanderung gründeten die Tuchmacher eine zünftige Vereinigung, indem sie die Wolle gemeinsam kauften, auf der Gemeindeaue, am Neisseflusse, ein gemeinsames Färbehaus errichteten und ihre Tuche, die nach gepflogener Beschau mit einem eigenen Zechsiegel bezeichnet wurden, in einer von der Grundherrschaft gepachteten Walkmühle walken liessen.

Im Jahre 1592 erhielten die Reichenberger Tuchmacher von der Grundherrschaft bereits zünftige Rechte und ein eigenes Handwerkssiegel; im Jahre 1599 wurde ihnen von Melchior Freiherrn v. Rädern das erste Privilegium ertheilt, beziehungsweise die von den Aeltesten verfassten Zunftartikel confirmirt. Der Wortlaut dieses Privilegiums erbringt den Beweis, dass im Jahre 1599 bereits eine grössere Zahl von Meistern das Tuchmachergewerbe betrieb, dass selbe Gesellen, Lehrlinge und Spinner beschäftigten und Tuche von dreierlei Qualität und verschiedener Farbe erzeugten.

Im Jahre 1619 war die Anzahl der hier beschäftigten Tuchmachergesellen bereits so zahlreich, dass denselben von der Zunft eine eigene Knappenordnung ertheilt wurde.

Die Bestätigung der zünftigen Privilegien erfolgte später von nahezu jedem der wechselnden Grundherren.

Der Flor, in welchen die Tuchmacherei in Reichenberg unter der Herrschaft der Freiherren v. Rädern (1579—1622) gekommen war, erlitt durch den Uebergang der Rädern'schen Besitzthümer an Albrecht v. Waldstein keine Einbusse. Der grosse Heerführer sorgte dafür, dass den Tuchmachern Reichenbergs ein bedeutender Antheil an den Lieferungen für den Heeresbedarf überwiesen wurde, er vergrösserte die Walkmühle und überliess der Zunft unter günstigen Bedingungen 1633 auf der von ihm erbauten Neustadt zwei Eckhäuser, das eine zum Meisterhause, das andere zum Knappenhause. Die Zunft erbaute zugleich im Jahre 1634 (dem Todesjahre Wallenstein's) ein neues geräumigeres Färbehaus.

Erst nach dem Tode Wallenstein's brachen die Schrecknisse des 30jährigen Krieges mit voller Gewalt über Reichenberg herein, lähmten Handel und Gewerbefleiss und stürzten die Stadt in Noth und Armuth. Was der Krieg noch verschont hatte, das besorgte schliesslich die Gegenreformation; von den 120 Tuchmachermeistern, welche 1649 hier noch existirten, wanderten die besten und tüchtigsten, nahezu die Hälfte der Meister, ins Elend, verliessen Hab und Gut, um an ihrem protestantischen Glauben festzuhalten und fanden in Zittau und den benachbarten Städten der Oberlausitz willige und freundliche Aufnahme.

Lange Jahre vergiengen, ehe sich die Tuchmacherzunft von diesen Schlägen erholte. Die Zunft fand wohl Ersatz für die ausgeschiedenen Mitglieder durch die Zuwanderung neuer Meister aus den mährischen und schlesischen Tuchmacherstädten und auch der durch den langen Krieg unterbrochene Consum begann allmählich sich wieder zu heben. Allein nunmehr bedrückte die Grundherrschaft (Grafen Gallas) das neu-aufblühende Gewerbe durch Frohnden und Abgaben in jeder Art und Weise. Die Walkzinse und das Stuhlgeld wurden erhöht, von jedem Stein eingeführter Wolle musste eine Abgabe von drei Kreuzern (der Wollegroschen) in die herrschaftlichen Renten bezahlt werden, während den Tuchmachern für die einheimische Wolle, zu deren Abnahme dieselben gezwungen wurden, ein weit höherer als der Marktpreis berechnet wurde; zu guterletzt musste die Zunft sämmtliche Wolle und die Farbmaterialien aus einer zu diesem Zwecke errichteten herrschaftlichen Niederlage zu einem der Herrschaft beliebigen Preise entnehmen. Im Jahre 1700 erlangte die Zunft das Recht des freien Wolleeinkaufs, das von Kaisern und Königen den Tuchmachern verbrieft worden war, dadurch wieder, dass sie sich verpflichtete, der Herrschaft alljährlich ein Pauschalquantum von 500 fl. zu bezahlen.

Nach dem Frieden von Rastatt, durch welchen Oesterreich ausser den Niederlanden Neapel, Sardinien, Mailand und die Schutzstaaten zugewiesen erhielt, gewann der Handel neue Absatzgebiete. Zudem sorgte

Liebenau, Böhmisch-Aicha, Gabel, Niemes, Leips, Hühnerwasser, Auscha, Aussig, Türnitz, Teplitz, Komotau, Neudeck, Kaaden, Brüx, Eger, Asch, Winterberg, Prachatitz, Mies, Budweis, Krumau, Wittingau, Neuhaus, Pocatek, Humpoletz, ferner in den tschechischen Städten: Hohenmauth, Skalitz, Leitomischl, Reichenau, Eisenbrod, Lomnitz, Sobotka, Münchengrätz, Weisswasser, Schlan, Wodnian, Klattau, Pilsen, Rokitzan, Deutschbrod, Kuttenberg, Chrudim und Tabor.

die Regierung Kaiser Karls VI. mit Feuereifer für den Aufschwung der nationalen Industrie. Als im Jahre 1716 der Kaiser vom Mercantilcollegium in Prag Aufschluss darüber verlangte, ob im Lande und an welchen Orten feine Tuche verfertigt werden, erklärte auf die betreffende Umfrage die Reichenberger Tuchmacherzunft, dass sie sich getraue, alljährlich 12.000 Stück oder mehr feine Tuche zu erzeugen und erwies sich hiedurch als die leistungsfähigste aller damals bestehenden 58 Tuchmacherstädte Böhmens, indem die übrigen zusammen nur eine Erzeugung von 18.000 Stück Tuchen zusicherten.

Im Jahre 1732 reichten die bestehenden zwei Walkmühlen in Reichenberg für die Tucherzeugung nicht mehr aus, weshalb die Grundherrschaft über Andringen der Zunft eine neue, leistungsfähige Walkmühle in Rosenthal I. Theil errichtete.

Im Jahre 1743 betrieben in Reichenberg 329 Tuchmacher und 37 Tuchscheerer ihr Gewerbe.

Im Jahre 1765 wird der bis dahin beschränkte Umfang des Betriebes den Tuchmachern freigestellt.

Im Jahre 1771 erklärt sich die Zunft bereit, jährlich 16.000 Stück Tuche zu liefern. Die Regierung begünstigte die heimische Erzeugung durch Aussetzung von Prämien für feine Tuche, durch die Verleihung von Geschenken an ausländische, des Kniestreichens kundige Gesellen und durch Ausfuhrprämien, sowie durch die Gestattung der freien Niederlassung der Fabrikanten in der Stadt oder auf dem Lande.

Die goldene Zeit des gewerblichen Betriebes brach an mit dem von Kaiser Joseph II. erlassenen Einfuhrverbote für ausländische Waaren, welche genugsam in den kaiserlich-königlichen Erbländern erzeugt werden, worunter auch die Tuche inbegriffen waren. Schon im Jahre 1786 war die Erzeugung der Tuche so namhaft gestiegen, dass eine neue Walke in Althabendorf erbaut werden musste. Im Jahre 1790 wurden von 710 selbstständigen Meistern 24.000 Stück Tuche erzeugt. Die Zunft betheiligte sich 1791 bei der aus Anlass der Krönung Kaiser Leopold II. in Prag veranstalteten Ausstellung mit Reichenberger Tuchen, von denen die extrafeinen mit 5 fl. 30 kr. A. Cour. pro Elle bewerthet erschienen.

Im Jahre 1793 stellten hierorts 300 Tuchmachergesellen die Arbeit ein, weil Einem von ihnen die »Kundschaft« (das Arbeitszeugnis) verweigert worden war. Die Zunft beeilte sich, die streikenden Gehilfen zufrieden zu stellen.

Im Jahre 1796 beschäftigten 700 selbstständige Tucherzeuger ausser den Lehrlingen 700 Gesellen und 12.000 Spinner; die jährliche Erzeugung an Tuchen und Halbtuchen belief sich auf 35.734 Stück. Kaufleute aus aller Herren Länder trafen hier ein, um ihren Bedarf an Tuchen zu decken. Aus den Reihen der Tuchmacher waren ausserdem unternehmende Kaufherren hervorgegangen, welche die eigenen Erzeugnisse und die ihrer Mitmeister nach Wien, Linz, Prag, Mailand, Augsburg und Leipzig zum Verkaufe brachten, während die kleinen Meister auf den Märkten in Pilsen bedeutenden Absatz ihrer Waaren nach Südböhmen, Bayern und in die Alpenländer fanden. Für das Krumpfen der Tuche wurde eine vierte herrschaftliche Walke in Schwarau errichtet.

Bis dahin war die Tuchmacherei in Reichenberg nur von Mitgliedern der Tuchmacherzunft betrieben worden und hatte bei einigen derselben der Betrieb bereits einen fabrikmässigen Umfang erreicht. Auch das Färben und Walken der Tuche war einzig und allein in den der Zunft gehörigen oder von ihr gepachteten Betriebsstätten gegen bestimmte Abgaben besorgt worden. Dieses Monopol wurde nach langwierigen Processen durch die der Zunft nicht beigetretene Firma Johann Berger & Co. aus Prag gebrochen, welche hier im Jahre 1796 eine eigene Tuchfabrik errichtete, während zu gleicher Zeit der bisher in der Zunft-Schönfarbe beschäftigte Färber Karl Bonté unter Beihilfe Berger's eine Privat-Schönfarbe eröffnete.

Die Tuchmacherzunft hatte durch weise gewerbliche Maassnahmen nicht allein den Gewerbebetrieb ihrer Mitglieder erleichtert, sondern auch selbst grosse Einkünfte erzielt, so dass sie sich in der Lage sah, im Jahre 1800 ein Wasserwerk in Habendorf anzukaufen und dasselbe zu einer fünften Walkmühle einzurichten, ferner im Jahre 1802 zum Ankaufe der bisher im Pachte gehaltenen vier herrschaftlichen Walkmühlen an der Neisse zu schreiten. Damit war der feste Grund zu dem Wohlstande der Reichenberger Tuchmacherzunft gelegt, der sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch weiter vermehren sollte.

Im Jahre 1804 kamen hier die ersten Spinn- und Scheermaschinen, sowie die ersten Wollekrepeln in Gebrauch; 1806 erfolgte durch die Firma Johann Berger & Co. die Aufstellung des ersten Dampfkessels. Im Jahre 1805 kam hier der Schnellschützen in Gebrauch. In den Jahren 1808 und 1810 entstand in dem benachbarten Gablonz zumeist durch Gesellen, welche hier mit ihrem Ansuchen um Gemeindegemeinschaft abgewiesen wurden, die Gablonzer Tuchmacherzunft, welche im Jahre 1826 bereits 112 Meister zählte.

Das Finanzpatent von 1811 brachte den Reichenberger Tuchmachern grosse Verluste.

Im Jahre 1820 baute die Tuchmacherzunft an Stelle des baufällig gewordenen Knappenhauses ein Theater, in welchem bis zum Jahre 1879 Theatervorstellungen abgehalten wurden.

Im Jahre 1827 baute die Zunft auf ihre Kosten eine sechste Walke in Reichenberg und brachte daselbst die ersten Waschmaschinen zur Aufstellung.

Im Jahre 1836 betheiligte sich die Zunft mit den Erzeugnissen ihrer Mitglieder an der aus Anlass der Krönung Kaiser Ferdinand I. zum Könige von Böhmen in Prag veranstalteten Ausstellung. Im selben Jahre stellte die Zunft mit einem Kostenaufwande von 9000 fl. C.-M. bei einer ihrer Walken ein Dampfwerk auf, das die an dessen Betrieb geknüpften Erwartungen nicht erfüllte, weshalb es bereits zwei Jahre später um den halben Anschaffungspreis wieder veräussert wurde. Hierbei sei bemerkt, dass das erste Dampfwerk in Reichenberg im Jahre 1835 gesetzt wurde, sowie dass die ersten Dampfmaschinen und Kessel aus Belgien bezogen wurden.

Zur selben Zeit waren in Reichenberg für die Tucherzeuger 120 Tuchscheermeister mit 150 Gehilfen und 40 Tuchbereiter mit 50 Gehilfen thätig; dieselben beschäftigten 180 Scheermaschinen der älteren Construction und 150 Handscheertische, sie benöthigten ferner 130 Rauhwanen und eine grosse Anzahl Handpressen. Die Appretur der Tuche erfuhr sodann eine bedeutende Vervollkommnung durch die Einführung der Cylinder-Scheermaschine im Jahre 1837; ferner durch die in den nächstfolgenden Jahren erfolgte Einführung der Rauhmaschinen, sowie der Schnellwalken und später der Wälzenwalkmaschinen (1840—1848).

In den Jahren 1843 bis 1844 baute die Zunft eine siebente Walke an der Neisse im Ortstheile Kronau der Gemeinde Weisskirchen.

Die zünftige Schönfarbe hatte sechs Küpen und sieben Kessel; in weiteren 12 Privatfärbereien waren 26 Küpen im Gebrauche; die Kesselfarben wurden von den Tucherzeugern zumeist in eigenen Kesseln hergestellt. Die Handspinnerei hatte schon 1830 zur Gänze aufgehört; durch Wasser- und Rosswerke betriebene Schobel- und Spinnmaschinen sorgten hinreichend für die erforderlichen Garne.

Das Jahr 1850 bildete einen Wendepunkt in der Geschichte der Reichenberger Tuchmacherzunft. Das zünftige System war bereits längst durchbrochen worden durch die Errichtung grosser Tuchfabriken in der Stadt und Umgebung. Das von dem Tuch- und Leinwandhändler Johann Georg Berger zu Ende des 18. Jahrhunderts mit der Errichtung einer Tuchfabrik gegebene Beispiel hatte in den Kreisen der Reichenberger Tuchmacher anspornend gewirkt und bald entstanden daselbst mehrere, mehr oder minder vollständige Tuchfabriken. Der Tucherzeuger und Tuchgrosshändler Gottfried Möller war einer der Ersten, welcher zum fabrikmässigen Betriebe übergieng; ihm folgte sein Schwiegersohn Franz Ulbrich, welcher im Jahre 1806 in dem nahen Katharinberger Thale an der Schwarzen Neisse die erste Fabrik erbaute, welche später an die Tuchfabrikfirma Anton Trenkler & Söhne übergieng und nunmehr im Besitze der Strick-, Modetuch- und Wirkwaarenfabrikfirma A. Gübitz & Sohn ist. Die weitere Besiedlung des Katharinberger Thales, das sich später zu einem der wichtigsten industriellen Vororte Reichenbergs ausgestaltete, gieng, zumeist in Folge der ungünstigen Geschäftsverhältnisse, welche von 1811 bis 1825 durch das Finanzpatent, Kriegsläufe, Missernten und Krankheiten herbeigeführt wurden, nur langsam vor sich. Im Jahre 1825 baute Ferdinand Seidel dortselbst eine Spinnfabrik, welche 1843 an den Tuchfabrikanten Ig. Salomon, später an Joseph Salomon übergieng und jetzt im Besitze der Feintuchfabrikfirma Franz A. Posselt ist. Anton Thum baute in den Jahren 1834 und 1845 im Katharinberger Thale zwei Fabriken, von denen nach manchem Besitzwechsel die erstere derzeit im Besitze der Tuchfabrikfirma Jos. J. Salomon, die letztere im Besitze der Spinnfabrikfirma Joseph Jäger ist.

Wir wollen die Errichtung der einzelnen Fabriken in diesem Thale nicht weiter verfolgen und zum Schlusse dieser Ausführungen nur bemerken, dass bis um die Mitte dieses Jahrhunderts daselbst und beziehungsweise an dem Laufe der Schwarzen Neisse 24 grosse Fabriken errichtet wurden, welche sämmtlich als Spinnereien und Appreturanstalten im Dienste, beziehungsweise Besitze der Reichenberger Tuchfabrikanten standen. Seit etwa zehn Jahren hat sich dies gewaltig geändert. Die Vorherrschaft der Kammgarne zur Erzeugung von Bekleidungsstoffen hat die ehemals blühende Lohnspinnerei in Streichgarnen beinahe ganz ruinirt und ein grosser Theil der Katharinberger Fabriken sieht sich heute genöthigt, Strickgarne und Teppichgarne für Wirkwaaren-, Teppich- und Deckenfabriken zu erzeugen. Es bestehen derzeit noch im Thale der Schwarzen Neisse von oben nach abwärts folgende Tuchfabriken: Anton Ullrich's Söhne, Jos. J. Salomon, Franz A. Posselt, Ant. J. Kiesewetter (frühere Bergmühle), Brüder Siegmund (ehemalige Bleichmühle) und Jos. Zimmermann (ehemalige Bleiche, dann Walke von Johann Georg Berger).

Auch in anderen Theilen der Umgebung Reichenbergs waren in derselben Zeit durch Reichenberger Tuchmacher grössere Fabriksbetriebe etablirt worden. Die Firma Siegmund Neuhäuser & Co., welche im Jahre 1821 eine Fabrik an der Stadtgrenze erbaut hatte, legte bereits im Jahre 1826 in Machendorf unterhalb der Burgruine Hammerstein den Grund zu dem grossartigen Fabrikscomplexe, der sich jetzt im Besitze der Baumwoll-Fabriksfirma Adolf Schwab befindet. Der Tucherzeuger Wilhelm Siegmund erbaute im Jahre 1825 in Rosenthal-Röchlitz eine Fabrik, welche er, nachdem er in den Jahren 1831—1833 in Friedland eine weit grössere Fabrik eingerichtet hatte, an den Baumwollspinner Franz Herrmann verkaufte, von dem selbe an die Wollwaaren-Fabriksfirma M. Zweig übergieng, während die Friedländer Fabrik sich bis heute im Besitze der landesbefugten Schafwollwaaren-Fabrik Wilh. Siegmund befindet. Im Jahre 1823 errichtete Gottfried Hartig in Proschwitz eine Tuchfabrik, im selben Jahre Ferdinand Elger in Reichenberg, Nr. 229/3, eine Streichgarnspinnerei. Beide Fabriksbetriebe giengen, der erstere 1834, der letztere 1846, an die Tuchfabriksfirma Franz Schmidt & Söhne in Reichenberg über, um bis heute in deren Besitze zu verbleiben. In den Jahren 1833—1848 erstand J. Philipp Schmidt die von Josef Trenkler in Proschwitz erbaute Schafwollspinnerei, welche nach vielen Zu- und Umbauten zu der heute noch im Besitze der Firma J. Phil. Schmidt & Söhne befindlichen Tuchfabrik heranwuchs. Im Jahre 1835 erkaufte Anton Demuth die Mühle Nr. 60 in Röchlitz, 1855 die Fabrik Nr. 51 daselbst. Beide Fabriksrealitäten, welche ebenfalls seither vielfache Erweiterungen erfuhren, gehören noch derzeit der Reichenberger Tuchfabriksfirma Anton Demuth & Söhne. Im Jahre 1832 erbauten Josef Demuth & Sohn am Neisseflusse in Schwarau ein Wasserwerk, aus dem im Laufe der Zeit die derzeitige Tuchfabrik der Firma Ant. Jos. Demuth entstand. In den Jahren 1835—1844 entstanden hierorts die Krempelbelegfabriken von A. Herkner's Söhne und Franz Blumenstock, welche noch heute im Besitze dieser Firmen sind. Maschinenfabriken zur Herstellung von Werkzeugen, Maschinen und Triebwerken für die Textil-Industrie hatten in Reichenberg und Harzdorf 1830 die Engländer Eduard Thomas und Bracegirdle errichtet.

Von noch grösserer Bedeutung als all die genannten Fabriksgründungen wurde für die Folge für die Reichenberger Industrie die Errichtung der Fabriken im Josephinthale zu Reichenberg. Hierselbst hatte im Jahre 1806 der industriefreundliche Herrschaftsbesitzer Graf Christian Christoph Clam-Gallas am Harzdorfer Bache eine Rothgarnfärberei errichtet, welche 1808 an die Firma Ballabene & Co. in Prag, im Jahre 1828 aber an Johann Liebieg übergieng, welcher diese Anlage im Laufe weniger Jahrzehnte zu einer der grössten industriellen Unternehmungen der Monarchie ausgestaltete. Die Reichenberger Fabriken der Firma Johann Liebieg & Co. bilden derzeit eine förmliche Industriestadt, in welcher die Kammgarn- und Streichgarnspinnerei, die mechanische Schafwollwaaren-Weberei, Färberei, Druckerei und Appretur im grössten Maassstabe betrieben wird.

Nahezu zu ähnlichem Umfange und aus denselben kleinen Anfängen, wie die Johann Liebieg'sche Fabrik, gediehen im Laufe der Jahrzehnte die Schafwollwaaren-Fabriken von Franz Liebieg in Dörfel, F. Schmitt in Böhmisches Aicha (beide errichtet 1843), E. Heintschel & Co. in Heinersdorf (1852), Ig. Klinger in Neustadt, Fritsch & Co. in Haindorf und die Teppich- und Deckenfabrik J. Ginzkey in Maffersdorf (1853).

Während zahlreiche Tuchmacherstädte Böhmens ihren Charakter als solche allmählich einbüssten, war Reichenberg zu einem Industriezentrum ersten Ranges herangeblüht, das erfolgreich mit Brünn wetteiferte und dasselbe in manchen Beziehungen übertraf. Wollte die Tuchmacherzunft ihren führenden Rang behaupten, so musste sie ihre bisherigen zünftigen Einrichtungen bei Seite setzen und eine, den geänderten Zeit- und Industrieverhältnissen angemessene Neuorganisation durchführen. Dies geschah rechtzeitig und noch lange vor dem Erlass einer neuen Gewerbeordnung bereits im Jahre 1850 durch die Aufstellung neuer freisinniger Satzungen, sowie durch die theilweise Umwandlung der Walkmühlen in Appretur- und Spinnereifabriken, durch die Errichtung einer Webereischule (1852) und einer Tuchhalle zum Zwecke der Waarenbelehnung und des Verkaufes (1858), durch Errichtung einer Versorgungsanstalt für arme, alte Meister und deren Witwen, durch die Unterstützung bedürftiger Mitglieder, Witwen und Waisen, durch die Errichtung von Krankencassen für die Meister und Gehilfen.

Der grosse Ertrag des nahezu unbelasteten Realvermögens der seit ihren neuen Satzungen unter dem Titel »Reichenberger Tuchmachergenossenschaft« bestehenden Innung bot reichliche Mittel zur Gründung, Erhaltung und Förderung dieser segensreichen Einrichtungen.

Von weitgehendstem Einflusse auf den Umfang der Erzeugung und den Absatz der Erzeugnisse waren in den Fünfzigerjahren die Maassnahmen der Regierung in Bezug auf die Zoll- und Handelspolitik.

Durch die Einführung des Tarifs vom 6. November 1851 wurde das bisherige Prohibitivsystem aufgegeben und an dessen Stelle ein mässiges Schutzzollsystem gesetzt. Die im österreichisch-preussischen Zoll- und Handelsvertrage vom 19. Februar 1853 enthaltene Einführung des Differentialzollens sollte die Wege zu einem gegenseitigen Gütertausch zwischen den vertragschliessenden Staaten ebnet. Der Einfuhrzoll für ausländische Tuchwaren war in diesem Vertrage immer noch hoch genug gehalten, um den Wettbewerb der Ausländer in angemessenen Schranken zu halten. Diese Schranken wurden aber später durch den Handelsvertrag mit Deutschland im Jahre 1868 und besonders durch die berüchtigte Nachtragsconvention zum englischen Handelsvertrage (Ende 1869) niedergerissen. Der österreichisch-ungarische Markt wurde mit fremden Wollwaren überschwemmt und hiedurch eine langdauernde Geschäftskrise herbeigeführt, die bereits im Jahre 1872 begann und bis 1878 nahezu ungeschwächt anhielt.

Die Vertretung der industriellen Interessen der Regierung gegenüber war inzwischen an die neuerrichteten Handels- und Gewerbekammern übergegangen, von denen die für den Osten Nordböhmens seit ihrer Creirung (1850) ihren Sitz in Reichenberg hat.

Einflussreich für die Reichenberger Industrie war ferner die Errichtung von Creditinstituten, an denen es unserer Stadt bisher gänzlich mangelte. Während früher die Reichenberger Tuchmacher genöthigt waren, ihre Wechsel- und Werthpapiere bei Prager und Zittauer Banken und einigen Winkel-Escompteuren gegen hohen Zinsenabzug in Geld umzusetzen, wurden selbe nunmehr durch die Errichtung der Reichenberger Sparcasse (1854), die in der ersten Zeit ihres Bestandes den Escompte zu einer ihrer Hauptaufgaben machte, sowie durch die Errichtung einer Filiale der Nationalbank (1856) in die Lage versetzt, am Orte selbst und zu billigem Zinsfusse sich Geld zu verschaffen.

Endlich, 20 Jahre später als Brünn, erlangte Reichenberg durch den Bau der Süd-norddeutschen Verbindungsbahn (eröffnet am 1. Mai 1859) und der Zittau-Reichenberger Bahn (25. October 1859) eine Eisenbahnverbindung mit Wien und Deutschland, musste aber noch längere Zeit zuwarten, ehe es vermittelst der Turnau-Kraluper Bahn in eine bessere Verbindung mit der Landeshauptstadt kam (1865), während die Bahnverbindung mit Görlitz und Berlin erst 1871 durch die Fortsetzung der Süd-norddeutschen Verbindungsbahn bis Seidenberg perfect wurde; eine directe Verbindung des Reichenberger Industriebezirkes mit dem nordwestböhmischem Kohlengebiete und der Elbe dürfte erst 1899 zu Stande kommen, die Fortsetzung der Gebirgsbahn Reichenberg—Gablonz—Tannwald bis in das oberschlesische Steinkohlengebiet aber steht trotz der eifrigsten Bestrebungen immer noch in weiter Ferne.

Die Tuch-Industrie Reichenbergs erfreute sich in den Jahren 1867—1871 eines grossen Aufschwunges; der durch die Vertheuerung des Rohproductes durch den Unionskrieg, die nachfolgende bedrohliche politische Weltlage und den Krieg des Jahres 1866 niedergehaltene Consum machte sich besonders in Folge der ausgezeichneten Ernteergebnisse der Jahre 1867 und 1868 in ungewöhnlich hohem Grade geltend und noch einmal hatte es den Anschein, als sollten die alten, glücklichen Zeiten für das Kleingewerbe in der Tuchmacherei zurückkehren. Im Jahre 1870 wurde die Tucherzeugung in der Stadt und der nächsten Umgebung von 400 selbstständigen Unternehmern auf etwa 3000 Hand- und 500 mechanischen Webstühlen betrieben; an 200.000 Stück Tuche und tuchartige Stoffe wurden im Stadt-, 100.000 Stück, im Landbezirke Reichenberg erzeugt. Der Werth der Jahresproduction wurde auf 30 Millionen Gulden geschätzt.

Dieser Periode der grössten Regsamkeit und Blüthe folgte eine langandauernde Periode des Stillstandes und allmählichen Niederganges. Wir haben bereits als eine der Grundursachen der von 1872 bis 1878 währenden Stagnation den durch die Nachtragsconvention zum englischen Handelsvertrage inauguirten Freihandel bezeichnet. Verschärft wurde die kritische Situation der österreichischen Industrie durch die in Folge schwindelhafter Speculationen im Mai 1873 eingetretene grosse Börsenkrise und die Missernte im selben Jahre.

Die seit 1871 sprunghaft sich steigernde Einfuhr fremder und besonders englischer Wollwaren wirkte auf die österreichische Tucherzeugung nicht allein durch die Massenhaftigkeit des Imports, sondern vorzüglich durch den Umstand, dass die importirten Waaren bei ziemlich gutem Aussehen von ungemeiner Billigkeit waren. Trotzdem es sich binnen Kurzem herausstellte, dass diese Waaren ebenso schlecht als billig seien, weil zu deren Fabrication nicht reine Wolle, sondern zumeist Kunstwolle und Baumwollabfälle verwendet worden waren, wurden durch diese Schwindelconcurrentz in erster Reihe die Preise der inländischen Tuchwaren auf einen Tiefpunkt herabgedrückt, der jeden Gewinn illusorisch machte und zu zahlreichen

Fallimenten und Geschäftseinstellungen führte. Später, und dies muss als eine der schlimmsten Folgen der Invasion englischer Schundwaaren bezeichnet werden, sahen sich die österreichischen Wollwaarenherzeuger und auch viele Reichenberger Tucherzeuger genöthigt, selbst zur Erzeugung derartiger Schundwaaren überzugehen. Die Findigkeit unserer Unternehmer bewährte sich auch in diesem Falle. Bald waren Spinnereien, Webereien und Appreturen auf die neuartige Fabrication eingerichtet. Die Geringfügigkeit des Gewinnes am einzelnen Stücke dieser billigen Waaren drängte zur Massenerzeugung derselben, welche dadurch erleichtert und begünstigt wurde, dass in der Stadt und Umgebung zahlreiche geschulte Arbeitskräfte als Lohnweber zur Verfügung standen. Wohl giengen bei dieser Jagd nach dem Glücke zahlreiche Betriebe zu Grunde, deren Unternehmer ihre Kraft und ihr Können überschätzt hatten, dafür brachten es Andere in derselben kritischen Zeit zu grossem Vermögen und stehen zum Theile heute noch in der Reihe der Tuch-Gross-Industriellen mit an erster Stelle. Der Ruf der Solidität unseres Platzes aber erlitt durch diese Art der Erzeugung eine Einbusse, von der er sich lange nicht zu erholen vermochte.

Es verdient hier hervorgehoben zu werden, dass durch das Zusammenwirken aller durch die seitherige Zoll- und Handelspolitik geschädigten Industriellen eine Aenderung im handelspolitischen Systeme herbeigeführt und mit dem am 1. Januar 1879 erfolgten Inslebentreten eines autonomen Zolltarifes auch den österreichischen Wollwaaren-Industriellen wieder eine günstigere Stellung für die Behauptung des heimischen Marktes geschaffen wurde.

Dagegen sind die Absatzwege der österreichischen Tuch-Industrie ins Ausland immer unzugänglicher geworden. In noch höherem Grade, wie bei uns, waren andere Staaten bemüht, die heimische Arbeit durch hohe Einfuhrzölle zu schützen, und haben dies in nahezu prohibitionistischer Weise die Vereinigten Staaten von Nordamerika, einst ein wichtiges Absatzgebiet für Reichenberger Tuche, gethan. Durch den Zollkrieg mit Rumänien erlitt besonders der Absatz von billigen Confectionsstoffen nach diesem Lande eine enorme Einbusse. Das einst so blühende Exportgeschäft unseres Platzes nach der Levante wurde uns durch deutsche und englische Firmen nahezu zur Gänze entrissen. Andere ausländische und überseeische Absatzgebiete (Ostasien und Südamerika) zu gewinnen, fehlt es uns an einem unternehmenden Handelsstande und an einer ausreichenden consularischen Vertretung.

Nahezu allein auf den Absatz unserer Waaren im Inlande beschränkt, äussert jedes grössere Elementarereignis, jede schlechte Ernte, jeder Preisrückgang der Cerealien bei günstigen Ernten, den schädlichsten Einfluss auf die heimische Fabrication, beziehungsweise den Verkauf der Erzeugnisse.

Derlei Ursachen mögen wohl auch zum grossen Theile mit Schuld daran tragen, dass die Aenderung der Zollpolitik nicht so schnell, als dies erhofft worden war, Erfolge zeitigte. Die erste Hälfte der Achtzigerjahre hindurch blieb der Geschäftsgang schwankend, die Preise unbefriedigend. Eine grössere geschäftliche Regsamkeit machte sich sodann vom Jahre 1886 an geltend und stieg von da an in Reichenberg die Höhe der Erzeugung constant bis zum Jahre 1892, um sodann wieder langsam zurückzugehen.

In diese Zeit, und zwar in das Jahr 1890, fällt für Reichenberg die Aufnahme der Fabrication von Stoffen aus Kammgarnen, eine Neuerung, die für viele Zweige der Tuch-Industrie, besonders die Spinnerei, Färberei und Appretur, weittragende Folgen hatte, ebenso aber auch den nahezu vollständigen Niedergang des noch bis 1870 so blühenden hiesigen Kleingewerbsbetriebes in der Tuchmacherei beschleunigte. Es zeigte sich nämlich sehr bald, dass die Herstellung verkaufsfähiger Kammgarnstoffe das Weben derselben auf mechanischen Stühlen bedinge. Die Einführung der mechanischen an Stelle der Handweberei erfordert für den Einzelnen nicht allein grosse Geldauslagen, sondern auch die Beschaffung von Betriebsstätten mit Kraftanlagen. Diesen Anforderungen fühlten sich nur Wenige der kleinen und mittleren Unternehmer gewachsen und ein grosser Theil derselben zog sich deshalb vom Geschäfte ganz zurück. Die Streichgarn-Lohnspinnerei verlor die Grundlage ihres Bestandes, da die für die Kammgarnstoffe erforderlichen Garne von grossen in- und ausländischen Kammgarnspinnereien fertig bezogen wurden; die Lohnfärberei und Lohnappretur, wie sie bisher bestanden, hörten zum grössten Theile auf und giengen an die grossen Appreturanstalten für Kammgarnstoffe über.

Im Verlaufe der letzten zwei Jahrzehnte bewirkten noch zwei andere Factoren den allmählichen Untergang des Kleingewerbes in der Tuchmacherei. Hieher zählt vor Allem die Umgestaltung des Zwischenhandels in Tuchwaaren. In früherer Zeit und bis in die Mitte der Siebzigerjahre verkehrten hier zahlreiche Tuchhändler aus allen Theilen der Monarchie, um persönlich ihre Einkäufe zu machen. Dieselben liessen sich in ihren Absteigquartieren durch die bei den Tuchmachern angestellten Tuchträger die ganzen Stücke zur

Ansicht vorlegen, und trafen nach Bedarf ihre Auswahl. Auf diese Weise hatte der kleine Meister ebenso günstige Aussichten auf den Verkauf seiner Erzeugnisse, wie der Fabrikant. Nunmehr aber liegt der Einkauf zum weitaus grössten Theile in den Händen von am Platze wohnenden Commissionären und Tuchhändlern, welche vor jeder Saison sich eine Mustercollection zusammenstellen, mit derselben alle Plätze der Monarchie bereisen und erst auf Grund dieser Collectionen und der auf der Reise erhaltenen Aufträge bei den Tucherzeugern ihre Bestellungen machen. Der kleine Erzeuger ist schon von vornherein nicht in der Lage, Muster auszugeben, die Commissionäre und Tuchkaufleute machen ihre Bestellungen nur dort, wo sie sicher sein können, selbe rechtzeitig in beliebigem Umfange und gegen möglichst langes Respiro ausgeführt zu erhalten. Das Facit dieses Vorganges ist die Verdrängung des ehemaligen Wettbewerbes der kleineren Erzeugung.

Aber auch die mittleren und grösseren Tuchfabrikanten Reichenbergs sind in der letzten Zeit in einen Concurrenzkampf bedrohlichster Art verwickelt worden. Mit ihnen sind jene grossen Wollwaaren-Fabriken der Stadt und Umgebung in Wettbewerb getreten, welche bis vor wenigen Jahren sich ausschliesslich mit der Erzeugung von Woll- und Halbwoollwaaren für die Damenconfection befassten. Seitdem nun Kammgarnstoffe für Herrenbekleidung in Verwendung kommen, haben diese Grossbetriebe sich auch der Erzeugung von Kammgarnartikeln für Herrenconfection zugewendet; sie sind hiebei nicht stehen geblieben, sondern haben, nachdem sie einmal in der Herrenstoffbranche festen Fuss gefasst hatten, auch mit der Erzeugung von Modewaaren in Streichgarnen und Cheviots begonnen. Die capitalistische und maschinelle Uebermacht, welche diesen Grossbetrieben zur Seite steht, macht sich bezüglich unserer Tuchfabriken bereits in schwerster Weise fühlbar und mit Bangen sehen die Besitzer der letzteren der Zukunft entgegen.

Die Jahre 1896 und 1897 zählen in ihrem geschäftlichen Verlaufe zu den ungünstigsten seit längerer Zeit. Für die Ungunst derartiger Zeitläufe pflegen oft Factoren verantwortlich gemacht zu werden, deren Einwirkung in der Zeit günstiger Geschäftslagen gar nicht, oder doch in keiner drückenden Weise empfunden wird. Deshalb darf die Hoffnung, dass der Industrieplatz Reichenberg aus der gegenwärtigen Geschäftskrise, wie aus so vielen früheren, siegreich hervorgehen werde, nicht ganz aufgegeben werden. Sicher erscheint jedoch leider das Eine, dass durch jede derartige Krise das Kleingewerbe in der Tuchmacherei immer mehr und mehr an Boden verliert, wie dies folgende Zahlen beweisen.

Im Jahre 1870 bestanden in Reichenberg	350 selbstständige Tucherzeuger,
» » 1880 » » »	300 » »
» » 1890 » » »	200 » »
» » 1897 bestehen » »	100 » »
» » 1870 waren im Betriebe	3000 Handwebstühle, 300 Kraftstühle,
» » 1897 sind » »	500 Handwebstühle, 1600 Kraftstühle.

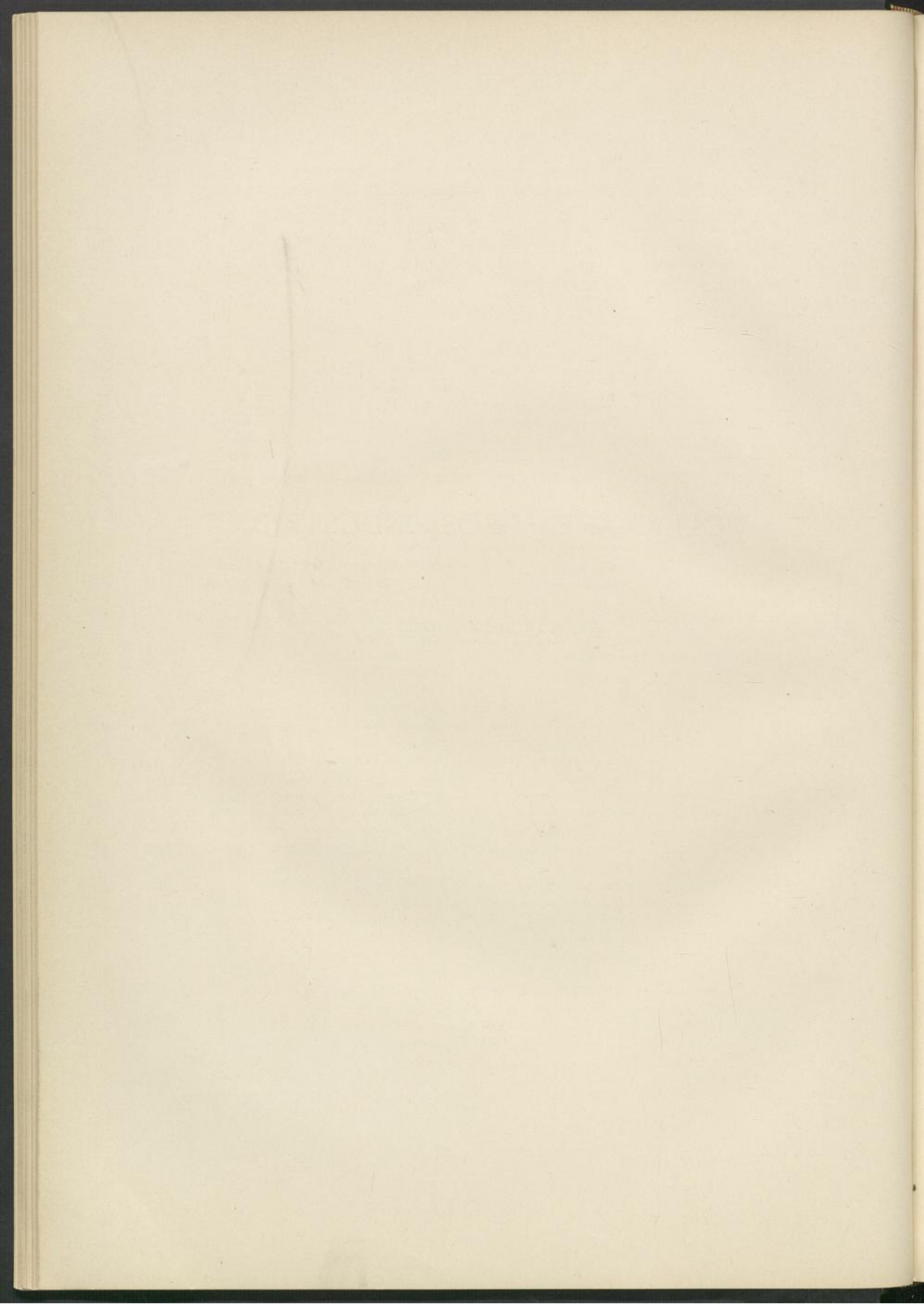
Dagegen hat sich die Menge der Erzeugung in demselben Zeitraume, abgesehen von den durch die besseren oder schlechteren Geschäftsconjuncturen bedingten Schwankungen, nicht wesentlich geändert. Die Jahreserzeugung dürfte sich heute noch, wie im Jahre 1870, im Stadtgebiete auf nahezu 200.000 Stück, à 30 Meter, der verschiedenartigsten Tuchwaaren belaufen, wogegen der Verkaufswerth von 20 Millionen auf etwa 15 Millionen Gulden gesunken ist, welcher Mindererlös weniger durch den Rückgang der Rohstoffpreise, als durch die Verbilligerung der Erzeugung überhaupt und den Preisfall des fertigen Productes insbesondere zu erklären ist.¹⁾

Die Reichenberger Tuchmacher-Genossenschaft ist in ihrem inneren Wesen von dem Wechsel der Zeiten ziemlich unberührt geblieben. Die Anzahl ihrer vermögensberechtigten Mitglieder ist zwar von 1200 im Jahre 1870 auf 810 im Jahre 1897 gesunken und von den sieben Wasserwerken, welche die Genossenschaft im Jahre 1870 besass, wurden vier verkauft. Allein der Erlös für dieselben wurde zum Umbaue der übriggebliebenen drei Wasserwerke und zum Neubaue des Meisterhauses verwendet, so dass der Ertrag dieser vier im Besitze der Genossenschaft verbliebenen Realitäten im ungefähren Bruttobetrag von 20.000 fl. dem der früheren acht Realitäten nahezu gleichkommt. Unter einer vorzüglichen Verwaltung leistet die Genossenschaft heute noch ihren Mitgliedern und Angehörigen wichtige Dienste in allen gewerblichen und zollpolitischen Angelegenheiten, und den Ertrag ihres Vermögens verwendet dieselbe zur Förderung öffentlicher, gemeinnütziger Bestrebungen und zur Unterstützung ihrer hilfsbedürftigen Mitglieder.

¹⁾ Vorstehende statistischen Daten beziehen sich ausschliesslich auf die eigentliche Tuch-Industrie Reichenbergs.

DIE
WOLLWAAREN-GROSS-INDUSTRIE.

VON
THEODOR FREIHERRN v. LIEBIG,
GROSS-INDUSTRIELLEN IN REICHENBERG.





DIE WOLLWAAREN-GROSS-INDUSTRIE.

Unter den Industriezweigen, welche in Oesterreich heimisch sind, nimmt die Schafwollwaaren-Fabrication einen hervorragenden Rang ein. Ihre natürliche Grundlage bildet der im Lande selbst in so reichlicher und vorzüglicher Weise vorhandene Rohstoff, die Schafwolle. Wenn wir das Gebiet der österreichischen Schafwollwaaren-Fabrication überblicken, so zerfällt es in die zwei Hauptzweige der Streichgarnspinnerei und Streichgarnwaaren-Fabrication mit ihrem Stammsitze in Brünn und der Kammgarnspinnerei und Kammgarnwaaren-Fabrication, welche letztere neben den Kammgarnstoffen im engeren Sinne auch die gemischten Stoffe und die Shawls einschliessen, mit dem Stammsitze in Reichenberg und Umgebung.

Schon die Zünfte machten bei der Wolle, je nach ihrer Haupteigenschaft der Länge und der Feinheit, ob sie zum Streichen oder Kämmen verwandt werden konnte, einen grossen Unterschied, und zerfielen hiernach in zwei getrennte Gruppen: in die der Tuchmacher, welche zu ihren gewalkten Tuchstoffen Streich- oder Krämpelgarn verarbeiteten, und in die der Wollenzeugmacher, welche aus Kammgarn ihre sogenannten Wollenzeuge verfertigten.

Für die Zunft der Wollwaarenzeugmacher, den Urahnen unserer heutigen Wollwaaren-Fabrikanten, auf die wir uns zu beschränken haben, bestanden seit 5. December 1701 eigene Artikel, welche die Verhältnisse zwischen Gesellen und Meistern festsetzten und die Meisterstücke genau angaben. Nach dieser Ordnung musste ein Geselle, welcher Meister werden wollte, nicht nur mehrere Stück Zeug von bestimmter Länge und Breite in vierteljähriger Frist verfertigen, sondern auch die Schafwolle hiezu selbst zurichten und spinnen. Den ersten Grossbetrieb in der inländischen Wollenzeugmanufactur finden wir in der k. k. ärarischen Fabrik zu Linz vertreten.

Diese Fabrik wurde 1672 von dem Linzer Bürger Christian Sind gegründet; 1780 bis 1790 war sie in einen so blühenden Zustand gekommen, dass durch sie bei 30.000 Menschen in Oberösterreich, Böhmen und Mähren mit Spinnen und Weben im Hausbetrieb beschäftigt waren. Sie war auf solche Art die bedeutendste Wollenzeugmanufactur in ganz Mitteleuropa. Seit dem Anfange der französischen Revolution verlor sie allmählich an Absatz, der sich in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts noch mehr verringerte.

So weit die früheste Art des Spinnens bekannt ist, erfolgte dasselbe bereits vor Jahrtausenden in ganz ähnlicher Weise wie es vor wenigen Jahrzehnten noch sehr häufig nicht nur bei uns in Oesterreich, sondern auch in Deutschland, Frankreich, England und Belgien geschah. Das einfache Werkzeug dafür war die Spindel, jenes uralte Geräth, dessen Ursprung in sagenhaftes Dunkel gehüllt ist.

Die wesentliche Verbesserung in der Kunst zu spinnen verdanken wir dem deutschen Bildschnitzer Johann Jürgens, der 1530 im Dorfe Wattenbüttel bei Braunschweig lebte und der die Flügelspindel oder

Drossel erfand, durch die das Spinnen und Aufwickeln des Fadens continuirlich erfolgte und leicht regulirt werden konnte. Für die mechanische Spinnerei wurde in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts in England der Grundstein gelegt, denn in den Jahren 1767 und 1768 war es den Bemühungen und der Ausdauer zweier talentvoller Männer, James Hargreaves und Richard Arkwright, gelungen, Spinnmaschinen mit sehr günstigem Erfolge in Gang zu bringen. Durch eine weitere glückliche Combination erfand Samuel Crompton 1775 die von ihm benannten Mulemaschinen; späteren Datums sind die speciell für lange Kämmwollen construirten Fleyer, Cap- und Ringspinnmaschinen.

Seit Jahrzehnten hat man sich in verschiedenen Ländern auch mit der Ausführung von Wollkämmmaschinen beschäftigt und war man auch hierin von Erfolg gekrönt, denn ausser dem französischen System von Heilman und Schlumberger haben sich die englischen von Lister und Noble vorzüglich bewährt.

Diese Fortschritte der mechanischen Spinnerei bildeten zugleich auch die erste Grundlage zum Grossbetriebe in derselben, in deren Entwicklung Grossbritannien, unterstützt durch seinen Maschinenbau, allen übrigen Ländern vorangieng.

Ebenso wie in der Spinnerei überflügelte England alle übrigen Länder in der Weberei. Es hat viele Jahrhunderte gedauert, ehe man über die primitive Art des Webstuhles hinauskam, und wenn auch auf diesem Gebiete schon in den frühesten Zeiten Vorzügliches geleistet wurde, so konnte man Mustergewebe vor der Einführung der vom Franzosen Charles Jacquard erst zu Anfang unseres Jahrhunderts

gemachten Erfindung des nach ihm benannten Jacquard-Stuhles nur auf sehr mühsamen und kostspieligen Wegen darstellen.

Alle früheren Stuhleinrichtungen gestatteten vor Allem nicht, die Geschwindigkeit über eine gewisse Grenze zu steigern und ist dies Problem, welches für die Massenproduction, für den Grossbetrieb der heutigen Weberei der Ausgangspunkt sein musste, erst durch die von einem englischen Geistlichen, Dr. Cartwright, 1784 gemachten sinnreichen Erfindung des mechanischen Stuhles gelöst worden.

Die Vervollkommnung der mechanischen Stühle schritt nun nach und nach so weit, dass sie in Verbindung mit der Wechsel- oder Karrier-



Wollkammer 1842.

lade und der Jacquard-Maschine die schwierigsten und mannigfaltigsten Gewebe herstellen lassen.

Hat die französische Revolution mit Blut und Eisen in politischen und socialen Verhältnissen eine Umwälzung hervorgerufen, so vollzog sich ziemlich gleichzeitig, als ob ihren neuen Theorien das praktische Rüstzeug mit an die Hand gegeben werden sollte, mit der Einführung des Maschinenwesens als Ersatz für die Handarbeit eine friedliche Revolution auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Das Capital, der Lebensnerv der Industrie, gewann auf einmal an Beweglichkeit; nun stellte sich mit vollem Bewusstsein seiner Kraft der Grossbetrieb dem Kleinbetriebe immer mehr gegenüber. Die Zeit seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts hat in der That Alles umgeändert in Staat und Familie. Der Geist, der bisher in den Fesseln eines beschränkten Wissens, Könnens und Wollens lag, hat sich Bahn gebrochen, allmählich, aber entschieden.

Als noch dazu durch James Watt's ingeniöse Erfindung der Titane »Dampf« als mächtiger Schutzgeist in nebliger Gestalt seine erste leichte Fessel abwarf, um die menschliche Muskelkraft von der schwersten Last der Arbeit zu befreien, wurde das Fabrikwesen und mit ihm die Gross-Industrie zur Blüthe gebracht, das persönliche Ich des Arbeiters hörte auf, er wurde unter anderer Form zum Arbeitswerkzeug in der Hand des grossen Capitals. Nur das grosse Capital kann sich dem Fabrikwesen zuwenden. Was der kühnste Geist kaum zu denken gewagt hätte, alle Theile der Welt stehen für dasselbe miteinander in Verbindung. Die Schranken sind gefallen, welche bisher den Absatz auf ein mehr oder minder locales Feld beschränkten. Die rasche Gewinnung und der erleichterte Transport der Rohmaterialien erniedrigten den Preis, die überreichliche Arbeitskraft führte in den Fabriken zur Massenerzeugung der Verbrauchsgegenstände des täglichen Lebens; es erhob sich in der Industrie eine Thätigkeit, die auch dem Aermeren

einen höheren Comfort gewähren konnte. Jede Industrie muss, wenn sie erfolgreich sein soll, die Richtung nach dem Weltmarkte suchen und den Kampf mit der grossen, unvermeidlich gewordenen Concurrenz aufnehmen, die zum Hauptfactor des Wirthschaftssystems geworden ist. Die beiden grossen bewegenden Mächte der Industrie sind Production und Consumption, und mussten dieselben an Kraft in gleicher Weise zunehmen, als das Feld der wirthschaftlichen Thätigkeit ein immer weiteres wurde.

Die Grundbedingungen der Production sind Arbeit und Geld. Unbehindert in der Art und in dem Umfange der Verwendung, unterstützt durch alle Vortheile, welche die intensive Theilung der Arbeit und das Maschinenwesen gewährt, ausgestattet mit den Waffen der Concurrenz, vermag das Capital aus allen Chancen den meisten Gewinn zu ziehen. Unsere Production ist aber derart gestaltet, dass nur demjenigen sich dessen Gunst zuwendet, welcher dieselben mit allen ihren Anforderungen betreiben kann. Diese Anforderungen fassen sich in dem Begriffe der Gross-Fabrication zusammen. Nur mit dem Grossbetriebe können die Gesteungskosten verringert, die Absatzgrenzen erweitert, eine erfolgreiche Concurrenz aufgenommen werden.

England ist das Heimatland der Gross-Industrie, unserer modernen Volkswirtschaft; hier ist das grosse Capital mit der demselben eigenen Rücksichtslosigkeit vorgegangen und hat die überaus günstigen Handelsverhältnisse seines Landes mit allem Eifer benützt, um die dadurch mögliche Massenproduction ins Werk zu setzen. In ungeheurer Schnelligkeit bedeckte sich der englische Boden mit Fabrikanlagen aller Art, welche, da die zahlreiche Bevölkerung in der Landwirtschaft keine genügende Verwendung finden konnte, einen bedeutenden Theil derselben an sich zogen.

Wie in allen Industrien trat nun auch in unserem Jahrhundert der Aufklärung in der Wollmanufactur ein vollständiger Umgestaltungsprocess ein. Die Concurrenz, der wirthschaftliche Wettkampf brachte in der Spinnerei und Weberei eine maschinelle Erfindung und Verbesserung nach der anderen hervor, ebenso in gleicher Weise zwang sie die Fabrication, sich immer mehr zu vervollkommen, sich so viel wie möglich für die Massenproduction einzurichten und endlich die Gesteungskosten, das Fabrikat durch minderwerthige Halbfabrikate, durch qualitative Verschlechterung der Producte zu verbilligen. Die Entwicklung der Woll-Industrie kennzeichnet auch den Fortschritt in der Fabrication der Wollwaaren.

Die Vermischung mit Baumwoll- und Seidenfasern, sowie die verschiedene Art von Verwendung gab Gelegenheit zur Erzeugung von äusserst zahlreichen Varietäten von Bekleidungsstoffen, und wollen wir, um deren Mannigfaltigkeit zu constatiren, einige von ihnen mit ihrem englischen Namen nennen, weil letztere auch im Auslande grösstentheils eingebürgert worden sind:

a) Reine Kammgarnfabrikate: Sateen, Thibet, Damaste, Reys, Moreens, Serge, Paramatta, Cheviots u. s. w.

b) Mit Baumwolle gemischte Gewebe: Delaines, Lastings, Orleans, Mohair, Alpacca u. s. f.

Diese »Worstedgoods«, so genannt nach der kleinen Ortschaft Worsted, wo dieselben zuerst aufkamen, sind die Lieblinge des englischen Modegeschmackes. Aus englischen und australischen Wollen verfertigt, sind sie die bedeutendste Specialität der englischen Wollwaaren-Industrie und haben ihren Haupt-Fabricationssitz in Bradford, Halifax, Leeds, Worcester und Norfolk.

Mit dem Beginne der Dreissigerjahre entwickelten sich in den einzelnen Städten mit Riesenschritten Centralen der englischen Gross-Industrie und allerorts im Lande wuchsen grossindustrielle Unternehmungen empor.



Wollkammern 1898.

Eine grosse Weberei nach der anderen entsteht, oft verbindet ein und derselbe Besitzer, um den Wettkampf leichter zu bestehen, beide Fabricationszweige, Spinnerei und Weberei, miteinander. Das vorzüglichste Ideal der englischen Wollen-Gross-Industrie Spinnerei und Weberei in grossartigstem Style miteinander verbunden sehen wir in dem von Titus Salt gegründeten Saltaire bei Bradford.

Wenden wir uns der Wollen-Industrie in unserem Vaterlande wieder zu, so finden wir, dass dieselbe bis Maria Theresia und Kaiser Joseph II. noch sehr im Argen lag. Erst diese widmeten der gewerblichen Arbeit wieder die nöthige Beachtung und einen regen Eifer zu. Sie waren es, die die Leibeigenschaft aufgehoben und mit der Befreiung des Geistes von den Fesseln des Zwanges die Lust und den Fleiss des einzelnen Menschen zum heimischen Gewerbe zur Thatkraft aufgerufen haben. Nach dem Beispiele Englands, Frankreichs und Preussens wurde auch in Oesterreich 1788 mit der Einführung der Prohibition eine vaterländische Industrie gegründet und derselben durch dieses mit drakonischer Strenge durchgeführte Absperrungssystem der Schutz gewährleistet für den eigenen heimischen Markt.

Aber trotz alledem gieng die Entwicklung des heimischen Gewerbes nicht in dem Masse von statten wie in England, Frankreich und den benachbarten Zollvereinsstaaten. Der Grund lag vorzugsweise in der

geringen auf die Communicationsmittel verwendeten Sorgfalt, in der Vernachlässigung derjenigen Einrichtungen rascherer Beförderung von Gütern und Mittheilungen jeder Art, welche zur Vereinfachung und Erleichterung des Geschäftsbetriebes beizutragen bestimmt gewesen waren, endlich aber auch in den traurigen Folgen unglücklich geführter Kriege.

Messplätze, wohl zu unterscheiden von Jahrmärkten, die blos den Verkehr im Kleinen zwischen Kaufleuten und Landvolk vermitteln, während jene den Geschäftsvermittlungen zwischen Kaufleuten aus aller Herren Länder unter sich dienen, besass Oesterreich gleichfalls nicht, und die weltberühmten Messen Deutschlands zu besuchen, dazu war der österreichische Kaufmann noch nicht erzogen. Ausserdem waren auch die schwer begreiflichen Verordnungen in Bezug auf das Grosshandlungs-Privilegium, die Fondsausweise bei Ertheilung von Handelsbefugnissen keineswegs geeignet, auf die Belebung des Handels Oesterreichs zu wirken und den Gewerbefleiss zu heben.

Darauf wohl ist es zurückzuführen, dass bis zu den Zwanzigerjahren die Wollmanufaktur nur in den Händen der Klein-Industrie und des Kleingewerbes lag. Die Weberei war durchgehends ländliche Beschäftigung, die Wollspinnerei war nur



Webstuhl 1848.

für grobe Gespinnste, noch dazu mit den primitivsten Einrichtungen versehen und repräsentirten unzuverlässige Wassergetriebe, und bald erschöpfte thierische Kräfte in Ermangelung des allmächtigen Dampfes deren Motoren.

Die neue Strömung hochgesteigerter Arbeitsleistung machte sich aber auch in der Haus-Industrie und dem Kleingewerbe geltend.

Der zunehmende geschäftliche Verkehr der Länder untereinander brachte es mit sich, dass der kleine Mann nicht mehr direct Absatz für sein Product finden konnte, sondern sich an Unternehmer verdingen musste, die sie in den sogenannten Factoreien beschäftigten. Dieser Unternehmer oder Kleinindustrielle war die Mittelperson zwischen Kaufmann und Producenten. Die sich schnell steigenden Ansprüche an die Industrie führten aber auch dazu, dass das ganze Sinnen und Trachten auf eine raschere und billigere Erzeugung gerichtet sein musste, und das war nur möglich, wenn man alle modernen Hilfsmittel in Anspruch nahm, d. h. sich auf die maschinelle Erzeugung der Waaren warf, die Zeit und Arbeitskraft sparte.

Vom Jahre 1830 datirt hauptsächlich der Anfang der österreichischen Fabriks-Industrie, die Anlage von grösseren und zweckmässiger eingerichteten Baumwollspinnereien und von fabrikmässig betriebenen Webereien. An diesen industriellen Gründungen nahm insbesondere Deutschböhmen den hervorragendsten Antheil, hier entstanden in einer kurzen Reihe von Jahren neben vielen anderen Unternehmungen in der

Schafwollwaren-Fabrication sechs bedeutende Etablissements, die unabhängig von der Handarbeit, durch ihre mit den neuesten Erfahrungen gleichen Schritt haltende Maschinenwirthschaft ein Bild des rührigsten Fabrikwesens boten, und bald erschien auch die früher nicht beachtete Wollwaren-Industrie Oesterreichs auf dem Weltmarkte.

Die ersten Artikel, welche als österreichische Wollwaren auf dem Weltmarkt einen Ruf erlangten, waren die Warnsdorfer halbwoollenen Hosen- und Westenzeuge, hierauf kamen solche, die bis dahin nur in England erzeugt worden waren, die Merinos, Satins und Thibets. 1843 waren es besonders zwei Artikel aus hartem Kammgarn, die von England herüber kamen und in Oesterreich durch die kolossale Massenproduction und den reissenden Absatz, den sie fanden, für die Etablissements, die sich ihrer Erzeugung zuwendeten, mit den Grundstock für ihre jetzige Grösse legten, nämlich die Orleans und Mohaire.

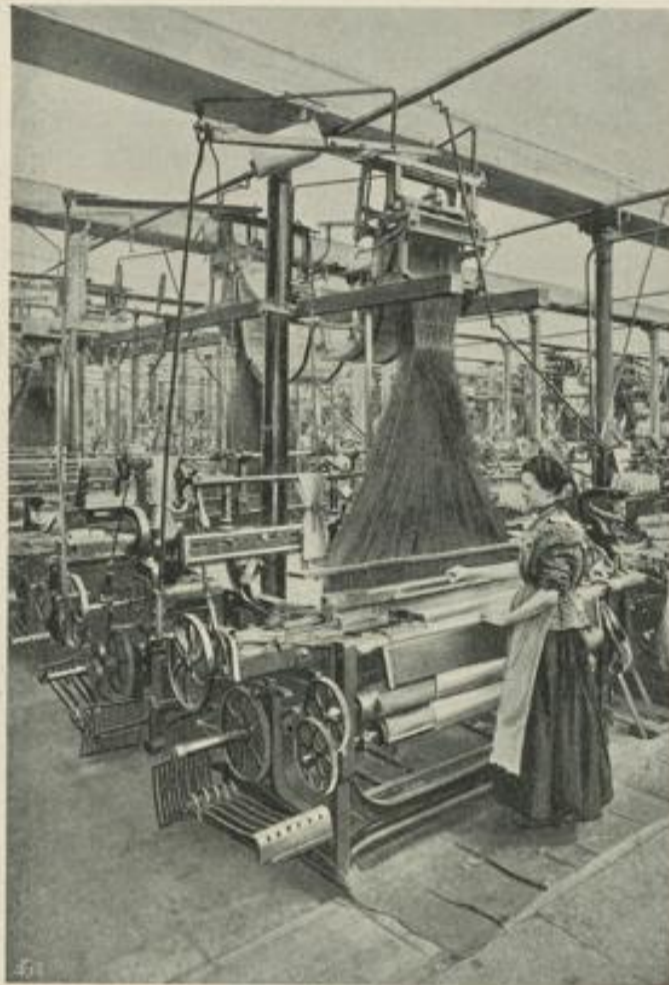
Diese Fabriksunternehmungen vereinigten bald unter einheitlicher Leitung Weberei, Färberei, Appretur und auch Druckerei miteinander, lenkten binnen Kurzem die Aufmerksamkeit der industriellen Welt mit Recht auf sich und liessen eine grosse Zukunft erkennen. Sie, die nun schon Tausende von Arbeitern beschäftigten, stellten die ersten Kraftstühle auf, sie verwandten zu ihren einzelnen Artikeln ausser dem weichen und harten Kammgarn auch Baumwolle, Seide und Streichgarn. Aus ihren Druckereien giengen schon in den Vierzigerjahren bedruckte Umhängtücher und Shawls hervor, welche nicht nur im Inlande einen grossen Absatz erzielten, sondern auch bis in die entferntesten Welttheile den Ruf der österreichischen Industrie trugen und auf dem Weltmarkte tonangebend waren.

Diese Firmen, welche so eingreifend an dem Aufbau des Weltrufes der österreichischen Wollwaren-Gross-Industrie mitgearbeitet haben, sind als erste und älteste Fabriksunternehmung in dieser Branche Johann Liebieg & Co. in Reichenberg, und nach deren Gründung Franz Liebieg in Dörfel, Blaschka & Co. in Liebenau, F. Schmitt in Böhm.-Aicha, Ig. Klinger in Neustadt und Jungbunzlau und E. Heintschel & Co. in Heinersdorf.

Der Begründer der erstgenannten Firma kann mit Recht auch als Schöpfer der österreichischen Wollwaren-Gross-Industrie genannt werden. Er war der Erste, der durch richtiges Erfassen der Situation, Ausdauer und Energie den Impuls zur Umgestaltung der ganzen Wollmanufaktur nach englischem System gegeben hat. Er hat auf seinen Reisen in den Jahren 1825 und 1827 nach Frankreich und England jene mächtigen Eindrücke erhalten, welche ihn bewogen, auch in unserem Lande die Stoff-Fabrication in grossartigstem Style ins Leben zu rufen.

Mit sehr geringen Mitteln, aber unermüdlichem Fleisse und gründlicher Geschäftskennntnis warf sich Johann Liebieg in seinem 1828 gegründeten Unternehmen zuerst auf die Warnsdorfer Fabrikate, dann aber auf die von England eingeführten Erzeugnisse aus harten und weichen Kammgarnen und prosperirte in kurzer Zeit so, dass er in zahlreichen Ortschaften des Isergebirges Factoreien ins Leben rufen konnte.

Für die Leitung derselben gewann er bewährte fachkundige Männer, die in den angrenzenden Webereibezirken theils sesshaft waren, theils zur Niederlassung daselbst veranlasst wurden, und welche eine Anzahl Hausweber, deren Zahl mit der Zeit auf 6000 stieg, in der Art beschäftigten, dass sie von denselben über Auftrag der Fabrik Gewebe anfertigen liessen, um diese dann an letztere abzuliefern. Diese Factoren gründeten nach mehrjähriger Verbindung in der Folge selbstständige Geschäfte oder traten im Laufe der Zeit in ein unmittelbares Dienstverhältnis zu jenen und bildeten so den Kern verlässlicher, dem Hause treu ergebener Hilfsarbeiter.



Mechanische Wollwaren-Weberei 1858.

In seiner Reichenberger Fabrik aber hatte Johann Liebieg in der Erkenntnis, dass es nicht genügt, blos die Artikel zu bringen, die der Markt verlangt, sondern dass selbe auch den ausländischen vollkommen ebenbürtig sein müssen, durch die Einführung moderner Maschinen und Verwendung von Arbeitskräften, die mit der Erzeugung moderner Behandlung vertraut waren, vorgesorgt, dass seine in den Factoreien erzeugten Waaren vollkommen concurrenzfähig auf den Weltmarkt kamen.

Es wurde hier in rascher Folge zur Einrichtung von Appretur, Färberei und Schafwolldruckerei geschritten, so dass sein Etablissement allen Anforderungen eines Grossbetriebes entsprach.

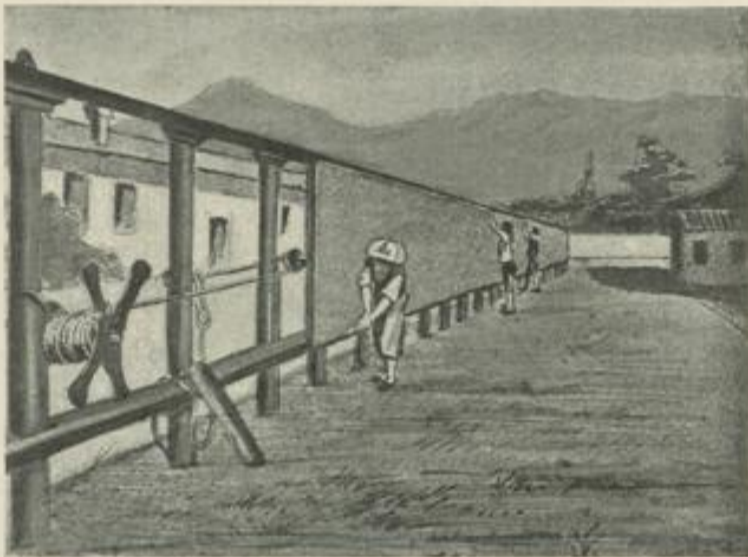
Bei der steigenden Nachfrage nach seinen Erzeugnissen musste bald der Handwebstuhl der Factoreien dem Kraftwebstuhl Platz machen und wurde 1835 von ihm die erste mechanische Weberei gegründet.

Dieses Unternehmen nahm binnen Kurzem einen solchen Aufschwung, dass Johann Liebieg daran denken konnte, durch den Bau einer eigenen Spinnerei im englischen Style sich auch das Halbfabrikat, auf dessen Bezug er früher hauptsächlich auf England angewiesen war, zum Theil selbst herzustellen. Nun war aber auch sein Unternehmen so weit gediehen, dass er alle Branchen der Wollmanufactur in seinem Etablissement vereinigte. Der Grund, warum das Unternehmen Johann Liebieg's binnen kurzer Zeit einen so rapiden Aufschwung nahm, ist darin zu erblicken, dass er es verstand, dem Zeitgeiste Rechnung zu tragen, dass auch in unserem Vaterlande die Zeit gekommen war, welche die ganze Geschmacksrichtung hinsichtlich der Bekleidung der Bevölkerung einer

Umwälzung unterwarf, indem die Handarbeit durch maschinelle Kräfte verdrängt wurde und nun als Ersatz für die schweren landesüblichen Stoffe, die theueren Tuche und Nationalcostüme, wohlfeile, moderne Fabrikate zu Gebote standen.

Es zeigte sich alsbald für die modernen Wollenzeuge in ganz Oesterreich ein Massenconsum, und so fassten die von Johann Liebieg gegebenen Impulse bald auch anderorts in Nordböhmen kräftige Wurzeln.

Es schritt nun auch sein Bruder Franz, der anfangs zu dem kühnen Unternehmen wenig Zutrauen hatte, 1833 an die Gründung einer eigenen Wollmanufactur, allerdings zuerst im kleinen Um-



Beitspannen und Trocknen der Waare 1845.

fange und brachte es durch grosse Umsicht und Fleiss binnen Kurzem dazu, im Jahre 1843 durch die Gründung seines Unternehmens in Dörfel in die Reihe der Grossproducenten zu treten.

Wie sein Bruder Johann der erste war, der eine Kammgarnspinnerei für harte Worsted-Garne erbaute, war er der erste, welcher sich mit Verarbeitung der Kunstwolle und des Streichgarnes für seine Artikel beschäftigte.

Während der Zeit des Aufblühens der Industrie in Reichenberg sehen wir ein gleiches Unternehmen in Liebenau unter der Leitung Conrad Blaschka's ins Leben treten, welches Etablissement besonders nach dem Jahre 1854 grosse Bedeutung erlangt hat.

1843 gründete Franz Schmitt, der bei seinem Verwandten Johann Liebieg in Reichenberg, in dessen Diensten er stand, das Aufblühen und die Rentabilität der modern gewordenen Wollwaaren-Erzeugung kennen gelernt hatte, in Böhm.-Aicha die in der ganzen Monarchie und weit über deren Grenzen hinaus bestbekannte Firma F. Schmitt. Zuerst Appretur, Färberei und Weberei von Halb- und Ganzwollwaaren, wurde auch bald eine Schafwolldruckerei eingerichtet, welche zur grössten Bedeutung in ihrer Art für ganz Oesterreich emporblühen sollte. Von den späteren Zeitgenossen Johann Liebieg's, welche sich von kleinen Factoreibesitzern zu angesehenen Gross-Industriellen emporgeschwungen, ist mit der bedeutendsten Ignaz Klinger, der in Jungbunzlau und Neustadt ebenfalls nach und nach alle genannten Industriezweige schuf und später durch die Gründung einer eigenen Kammgarnspinnerei für weiche Garne, für seine im Brünner Genre geschaffenen Confectionsartikel, alle seine Concurrenten überflügelte. Im Jahre 1850 wurde in Heinersdorf von Heintschel ein weiteres Unternehmen auf dem Gebiete der Wollwaaren-Industrie, die Weberei mit der Druckerei verbunden, gegründet, das heute im Vereine

mit den früher erwähnten auf dem Gebiete der Gross-Industrie einen hervorragenden Rang einnimmt. Die Hauptartikel aller vorerwähnten Unternehmungen, welche sie zu ihrer Grösse emporgearbeitet haben, waren im Anfange die schon früher besprochenen aus englischen harten Garnen, sogenannten »Wefts«, gewebten Waaren, wie Merinos, Orleans, Lastings, dann die gedruckten Cireas, Thibettücher, schwarzen Orleanstücher und Wollatlas, später Halbwoollenstoffe, sogenannte Halb-Kammgarne, aus weichen Wollgarnen erzeugt. Heute hat sich die Industrie aber ausserdem noch auf ganzwollene Damenkleider und Confectionsstoffe geworfen.

Die zu den ersterwähnten Artikeln nöthigen harten Lustre- oder Weftgarne kamen alle aus England, wo man die lange Wolle von Leicester und Lincolnshire dazu verwendete. Sorgfältige, mit jahrelangen Mühen fortgesetzte Versuche, diese Garne auch aus dem inländischen Rohproduct herzustellen, haben erwiesen, dass mehrere Sorten ungarischer, siebenbürgischer und wallachischer Wolle sich zur Erzeugung von hartem Kammgarn wegen ihres Stapels eigneten. Obwohl nun diese Garne an Qualität und Gleichheit des Fadens den englischen Worstedgarnen gleichstanden, so ersetzten sie doch letztere nicht für alle Webartikel, weil unser Rohstoff nicht so viel Glanz besitzt, und daher kommt es auch, dass heute noch Massen obiger Garnsorten nach Oesterreich eingeführt werden, ohne der inländischen Fabrication Eintrag zu thun.

Was die feinen, weichen Kammgarne anbelangt, so waren sie hauptsächlich französischen Ursprungs. Die Frage, woher es kommt, dass die Kammgarnspinnerei Anfangs in Oesterreich, wo doch der Rohstoff selbst in so reichlicher und vorzüglicher Weise vorhanden war, keinen Boden fassen und mit dem schnellen Emporblühen der Webereibranche nicht gleichen Schritt halten konnte, muss dahin beantwortet werden, dass die Kammgarnspinnerei ein verhältnismässig hohes Anlagecapital und namentlich bedeutende Betriebsfonds erfordert, und ausserdem vor Allem, dass dieser Industriezweig bei uns gegenüber der Concurrenz des Auslandes lange schutzlos dastand.



Beiterspinnen und Trocknen der Waare 1898.

Unter dem Schutze des Prohibitionssystems erfolgten die ersten Gründungen der Wollmanufacturen und kamen die Vortheile derselben den jungen Geschäften in jeder Weise zu statten. Leider aber brachten die Vierzigerjahre durch die traurige Lage der Landwirthschaft und die stets schwankenden politischen Verhältnisse, insbesondere, als noch in den Jahren 1848 und 1849 die Hauptmärkte Ungarn und Italien versperrt wurden, schlechte Geschäfte mit sich. In den Jahren 1850 und 1851 gestaltete sich glücklicher Weise der Manufactur- und Geldmarkt wieder günstiger und der zweckmässigen Benützung vortheilhafter Geld- und Absatzconjuncturen verdankte eine grössere Anzahl neuer Gross-Industrieller ihr Emporkommen.

1852 kam endlich durch den Handelsminister Freiherrn v. Bruck die Prohibition zu Falle, deren Fortbestand auch der österreichischen Wollmanufaktur nicht mehr von Nutzen sein konnte und traten nun die österreichischen Wollwaaren in die völlig freie Concurrenz mit den Staaten des Zollvereins, was für dieselben von dem grössten Vortheil sein sollte, nachdem die Concurrenz, das Freihandelsystem, die Fabrikanten zwang, auf Zweckmässigkeit, Schönheit, Neuheit und vor Allem Billigkeit zu sehen, um ihre Stellung gegenüber der mächtigen Concurrenz zu behaupten und ihren Absatz zu sichern.

Die Wollwaaren-Industrie nahm dadurch in den darauffolgenden Jahren einen nie geahnten Aufschwung, der Unternehmungsgeist erwachte und allenthalben folgte gegen die Siebzigerjahre zu eine Gründung der anderen. Sowohl die Zollverhältnisse, welche durch das Appreturverfahren und durch die Nachtrags-Convention mit England 1871 ins Leben traten, als auch das unheilvolle Jahr 1873 mit seinem finanziellen Krache wirkten auf die gesammte österreichische Wollmanufaktur stagnirend ein.

Erst nach der Krisis des Jahres 1873 begann die schutzzöllerische Bewegung in den österreichischen Ländern, welche zu den autonomen Zolltarifen von 1878, 1882 und 1887 führte, die besonders auf die Einfuhr englischer und französischer Waare hemmend einwirkten. Dies beweisen die Zolleinnahmen

von Schafwollwaaren, welche seit 1882 entschieden immer geringer geworden sind. Diese Zölle haben also ihren Zweck, die Abwehrung der ausländischen Waaren, als Schutzzölle erreicht und die Einfuhr fremder Waare beschränkt.

Das Ideal des Schutzzolles ist für uns der Ausgleichszoll, d. h. ein Zoll von solcher Höhe, dass die Concurrenz der inländischen Industrie gerade auf das Niveau derjenigen des Auslandes gestellt wird, durch welchen also die in den einheimischen Productionsverhältnissen liegende Mehrbelastung möglichst ausgeglichen wird.

Unsere heimische Wollmanufactur ist leider nach wie vor auf das heimische Absatzgebiet angewiesen, wir können nur mit wenigen Artikeln mit den grossen seefahrenden Nationen im Exportverkehr concurriren, da wir in Folge der steten Valutacalamität, durch unser theures Capital, die theueren Maschinen, die hohen Frachtsätze, und nicht zum geringen Theil auch den völligen Mangel an eigenen Colonien mit schweren Hindernissen zu kämpfen haben. Hauptsächlich nur in gedruckten Tüchern, Shawls und leichten gedruckten Wollwaaren — auch mit Seide vermischt — gelingt es den österreichischen Grossmanufacturen, bedeutendere Exportgeschäfte nach Italien, Spanien, dem Oriente und Amerika zu erzielen. In den ganzen übrigen, so zahlreichen und mannigfaltigen Fabrikaten ist Oesterreich auf seinen eigenen Markt angewiesen.

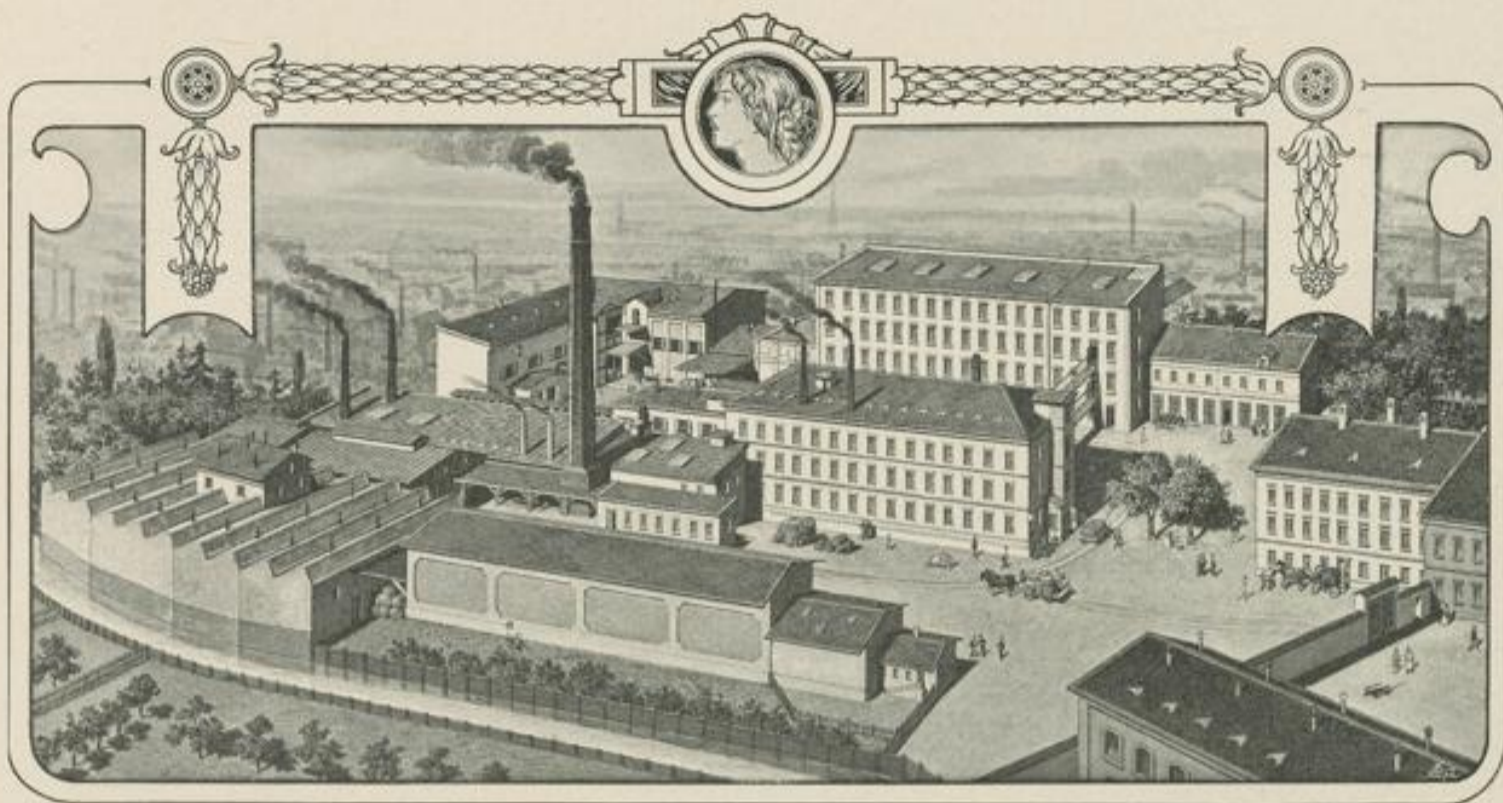
In Folge dieses beschränkten Absatzes haben sich die böhmischen Grossmanufacturen ausser ihren alten Stapelartikeln in sehr bedeutendem Masse auch auf die Herren- und Damen-Modewaaren-Fabrication geworfen und leistet jeder hierin in seiner Art Vorzügliches. Zu Statten kam ihnen der Umstand, dass die Fabrication in feinen Tuchen für den inländischen Bedarf sehr zurückgegangen ist, die Mode den Gebrauch des Tuches verdrängt und durch Kammgarnmodestoffe ersetzt hat.

Zum Schlusse darf auch der erfreuliche Fortschritt nicht unerwähnt bleiben, den Oesterreich gerade in den Mustern der Damen- und Herrenmodestoffe gemacht hat. Anfangs copirte man blos englische und französische Muster oder modificirte dieselben bei der Copirung. Diese Veränderungen am Originale führten bald zur selbstständigen Idee und es hat sich so eine eigene Geschmacksrichtung herausgebildet, die wohl französischen Charakter als Basis beibehalten hat, aber nur, um auf derselben sich frei und selbstständig zu bewegen. Dem Schwunge und der Lebhaftigkeit französischer Muster hat sich ein gewisser Ernst beigegeben, welcher eben jene eigene Richtung bedingt, ebenso wie für gewisse Stoffe der Grundcharakter auch der englischen Muster in der österreichischen Fabrication durch Aufnahme grösserer Leichtigkeit wesentlich modificirt und verbessert worden ist.

Dieses selbstständige Vorgehen unter Benützung des Impulses der Franzosen, zu dem sie vermöge ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten vor allen Völkern der Erde befähigt sind, ist nun wohl eine allgemein herrschende Richtung der österreichischen Wollwaaren-Grossmanufactur und leistet ihr Erfindungsgeist besonders darin Grossartiges, dass er die theueren französischen und englischen Waaren in billiger und ebenso geschmackvoller Ausführung unserem Markte entsprechend in den Handel bringt.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Weberei gieng erfreulicherweise auch die Entwicklung der Spinnereien vor sich und ist die österreichische Industrie nur mehr in wenigen Specialitäten auf den Bezug aus dem Auslande angewiesen.

Heute steht die Spinnerei vollkommen ebenbürtig sowohl in rohen als in färbigen Melangen und Effectgarnen dem Auslande gegenüber und kann man sagen, dass Oesterreich in der Wollwaaren-Gross-Industrie auf dem Weltmarkte in jeder Richtung concurrenzfähig ist.



ACTIENGESELLSCHAFT FÜR WOLL-INDUSTRIE

(VORMALS M. E. SCHWARZ — MORITZ BERAN'S SÖHNE)

BRÜNN.

Die Gesellschaft entstand 1896 in der Weise, dass die Fabriken der Firma M. E. Schwarz und Moritz Beran's Söhne fusionirt und zu einem einheitlichen Unternehmen gestaltet wurden. Die Firma M. E. Schwarz wurde im Jahre 1862 von dem gleichnamigen Chef begründet und betrieb zunächst den Garnhandel in Brünn. Im Jahre 1872 wurde die Fabriksrealität, Mühlgasse Nr. 24, welche bis dahin der Firma Bracegirdle gehörte, und zum Betriebe einer Maschinenfabrik gedient hatte, angekauft und für den fabrikmässigen Betrieb des Garngeschäftes, sowie der Kunstwollerzeugung adaptirt. Im Verlaufe der Jahre wurde der Betrieb durch Einrichtung einer belgischen Carbonisiranstalt, einer ebensolchen Wollwäscherei, einer Baumwoll- und Wollfärberei, sowie einer Strang- und Stückfärberei ergänzt und erweitert. Die Firma M. E. Schwarz betheiligte sich dabei auch an anderen industriellen Unternehmungen und ist in erster Linie an dem Betriebe der Firma Schwarz, Birnbaum & Löw in Lodz hervorragend interessirt.

Die Firma M. Beran wurde im Jahre 1878 von Moritz Beran begründet. Zunächst wurde in Obfan bei Brünn eine kleine Lohnspinnerei, die 20 Arbeiter beschäftigte, eingerichtet, welche nach dem Eintritte von Alois Beran in die Firma im Jahre 1880 bedeutend vergrössert wurde. Im Jahre 1885 übernahmen die Söhne des Gründers und bisherigen stillen Gesellschafter Alois und S. Beran die Spinnerei unter der Firma Moritz Beran's Söhne. Zugleich wurde ein Etablissement in Brünn, Josefstadt Nr. 7, gepachtet, in welchem circa 200 Arbeiter Beschäftigung fanden; ausserdem blieb das Etablissement in Obfan mit circa 120 Arbeitern im Betriebe. Im Jahre 1894 wurde in der Brünnener Vorstadt Obrowitz ein neues, modernes, vollkommen neu eingerichtetes Fabriks-Etablissement errichtet und es wurden die Pachtbetriebe in Obfan und in Brünn-Josefstadt aufgelassen. Die Firma hatte in Obfan Lohnspinnerei betrieben, und in Brünn hauptsächlich Streichgarne und Vigognegarne erzeugt. Beide Betriebszweige wurden in dem Obrowitzer Etablissement vereinigt.

Die Actiengesellschaft hat die Etablissements der Firmen M. E. Schwarz und Moritz Beran's Söhne vom Juli 1896 an zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen vereinigt und führt die Betriebe in der Mühlgasse und in Obrowitz in einheitlicher Leitung. Die Kunstwollenerzeugung in dem Etablissement der seinerzeitigen Firma M. E. Schwarz wurde aufgelassen und an deren Stelle eine modernst eingerichtete Filzwarenfabrik installiert.

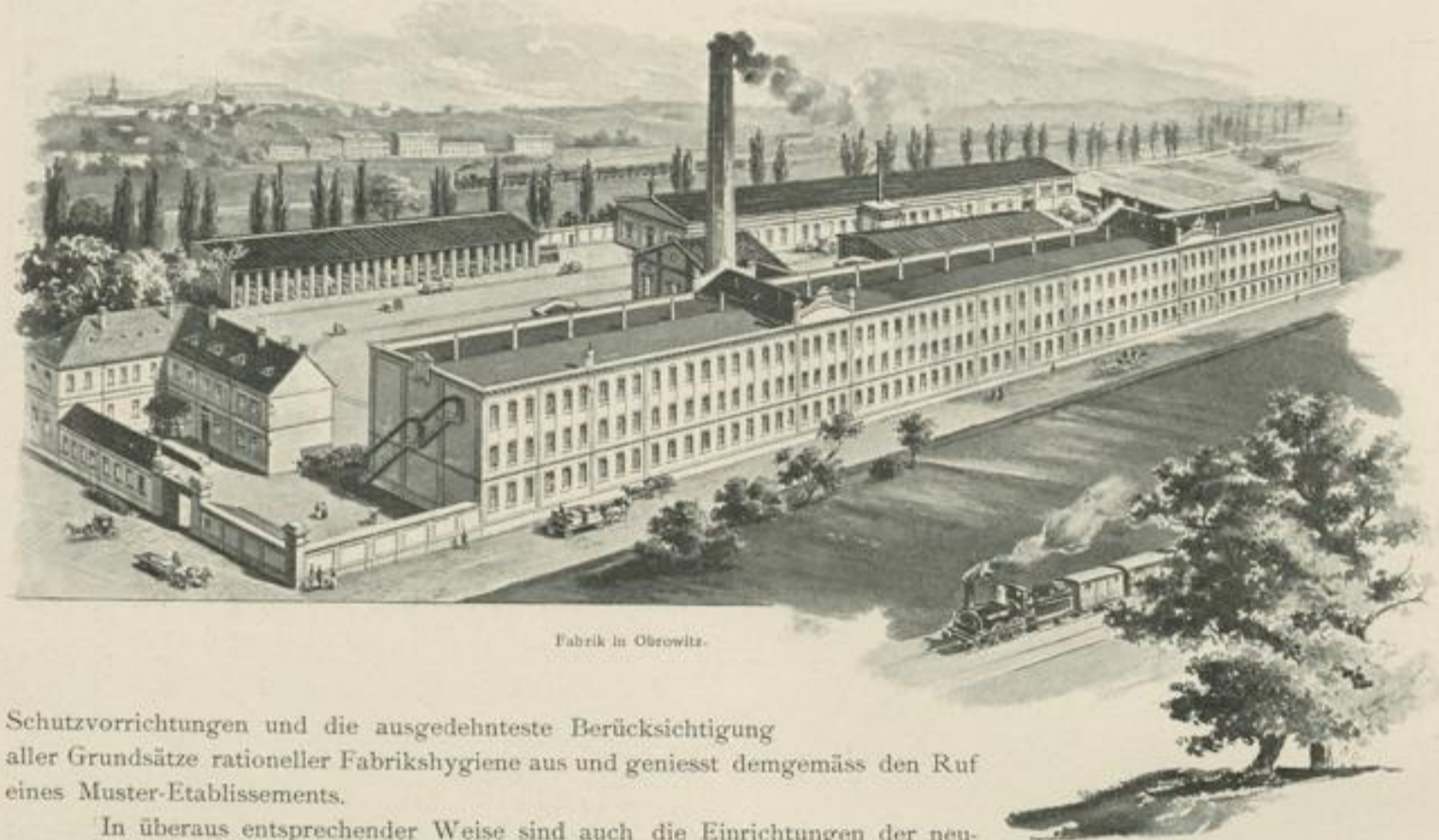
Demnach umfasst der Fabriksbetrieb der Gesellschaft heute den Betrieb der Wollwäscherei, der Carbonisiranstalt, der Baumwoll- und Wollfärberei, der Stück- und Strangfärberei, der Streich- und Vigognegarn-Erzeugung, der Lohnspinnerei und der Filzwaren-Fabrication. Alle Betriebe sind vollkommen modern eingerichtet. Der Betrieb in Obrowitz verwendet 3 Tischbein-Dampfkessel, 1 Triplex-Dampfmaschine von 550 Pferdekräften (von der Firma Brand & Lhuillier in Brünn, Pfafffeuerer), der Betrieb in der Mühlgasse, dessen Aussenbild an der Spitze dieser Darstellung wiedergegeben ist, 4 Dupuis-Dampfkessel und 3 Dampfmaschinen von insgesamt 250 Pferdekräften. Beleuchtet werden beide Etablissements mittelst elektrischen Lichtes und dienen hiezu 3 Dynamomaschinen mit 600 Ampère.

Die Gesellschaft beschäftigt über 800 Arbeiter und mehr als 40 Angestellte.

Die Spinnerei ist auf die Erzeugung eines Jahresquantums von rund 1,500.000 Kilogramm Garn eingerichtet. In dem Etablissement sind 38 Assortimente der neuesten Systeme mit mehr als 50 Selfactoren aufgestellt, ausserdem eine entsprechend grosse Zwirnerie.

Das Filzfabriks-Etablissement ist auf ein Productionsquantum von jährlich 750.000 Meter eingerichtet.

Die Carbonisir-Anstalt kann 1,000.000 Kilogramm, die Färberei 500.000 Kilogramm Rohmaterial und 1,500.000 Meter Waaren im Jahre verarbeiten. Das neugebaute Spinnerei-Etablissement zeichnet sich durch die hohen, hellen und weiten Räume, die besonders gelungenen Ventilationsvorrichtungen, die Anwendung aller nur denkbaren



Fabrik in Obrowitz.

Schutzvorrichtungen und die ausgedehnteste Berücksichtigung aller Grundsätze rationeller Fabrikschhygiene aus und geniesst demgemäss den Ruf eines Muster-Etablissements.

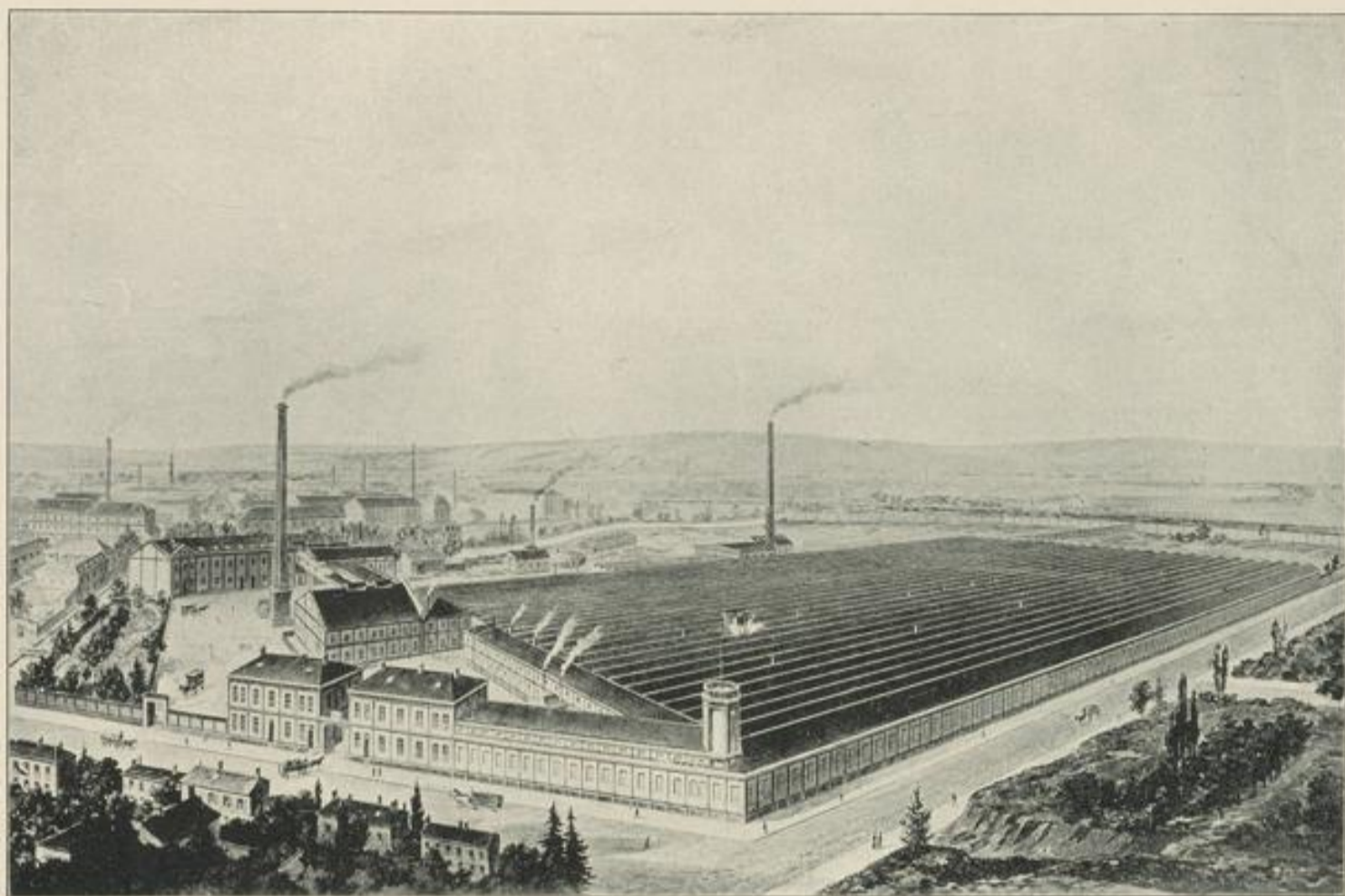
In überaus entsprechender Weise sind auch die Einrichtungen der neuinstallirten Filzfabrik getroffen.

Die Gesellschaft hat nebst der staatlich gebotenen Vorsorge für die Kranken- und Unfallversicherung ihrer Arbeiter dieselben überdies auch gegen die Wechselfälle des Alters und der Invalidität gesichert, indem sie sämtliche Arbeiter zum Beitritte zu der Arbeiter-Unterstützungs-, Witwen- und Waisencasse der Schafwollwaaren-Fabriken und Lohn-Etablissements in Brünn verpflichtet und für jeden dort versicherten Arbeiter einen Beitrag von 12 kr. wöchentlich entrichtet. Die Aufwendungen der Gesellschaft für die Kranken-, Unfall-, Alters-, Invaliditäts-, Witwen- und Waisen-Versorgung der Arbeiter betragen jährlich an 10.000 fl.

Die Betriebsverhältnisse leiden unter der allgemeinen Ungunst der wirthschaftlichen Coniunctur in Oesterreich, sowie insbesondere auch unter der Ungunst der Productions-Bedingungen in Brünn, so dass die ausgedehnten Betriebs-einrichtungen nicht in vollem Maasse ausgenützt werden können.

Den Verwaltungsrath der Gesellschaft bilden die Herren Alois Beran, S. Beran, Rudolf Kahler, Edmund Gustav Schwarz, Dr. Richard Wolf; die Leitung ruht in den Händen der Herren Alois und S. Beran.

Das Actiencapital beträgt 2,400.000 Kronen, getheilt in 4800 Actien zum Nominalwerthe von 500 Kronen. Die Actien sind bis zum Jahre 1902 syndicirt und in der Gesellschaftscasse deponirt.



BRÜNNER KAMMGARN-SPINNEREI

BRÜNN.

Der Umschwung der Mode, der gegen Ende der Siebzigerjahre, insbesondere in Brunn, der Fabrication von Kammgarn-Modewaare in raschem Entwicklungsgange eine beherrschende Stellung geschaffen hatte, liess den Gedanken aufkommen, im Inlande eine neue Kammgarn-Spinnerei zu errichten, zumal die Production von Kammgarnen in Oesterreich bei Weitem nicht dem stetig wachsenden Bedarfe genügte. Ein kleiner Kreis von Gross-Industriellen aus Brunn, in Verbindung mit befreundeten Wiener Firmen, an deren Spitze Herr Gustav Ritter v. Schoeller stand, begründete in Brunn — als einem der wichtigsten Centren der Kammgarnstoff-Fabrication — die Actien-Gesellschaft der Brünner Kammgarn-Spinnerei, welche im November 1880 mit einem Actien capitale von 1 Million Gulden constituirt wurde.

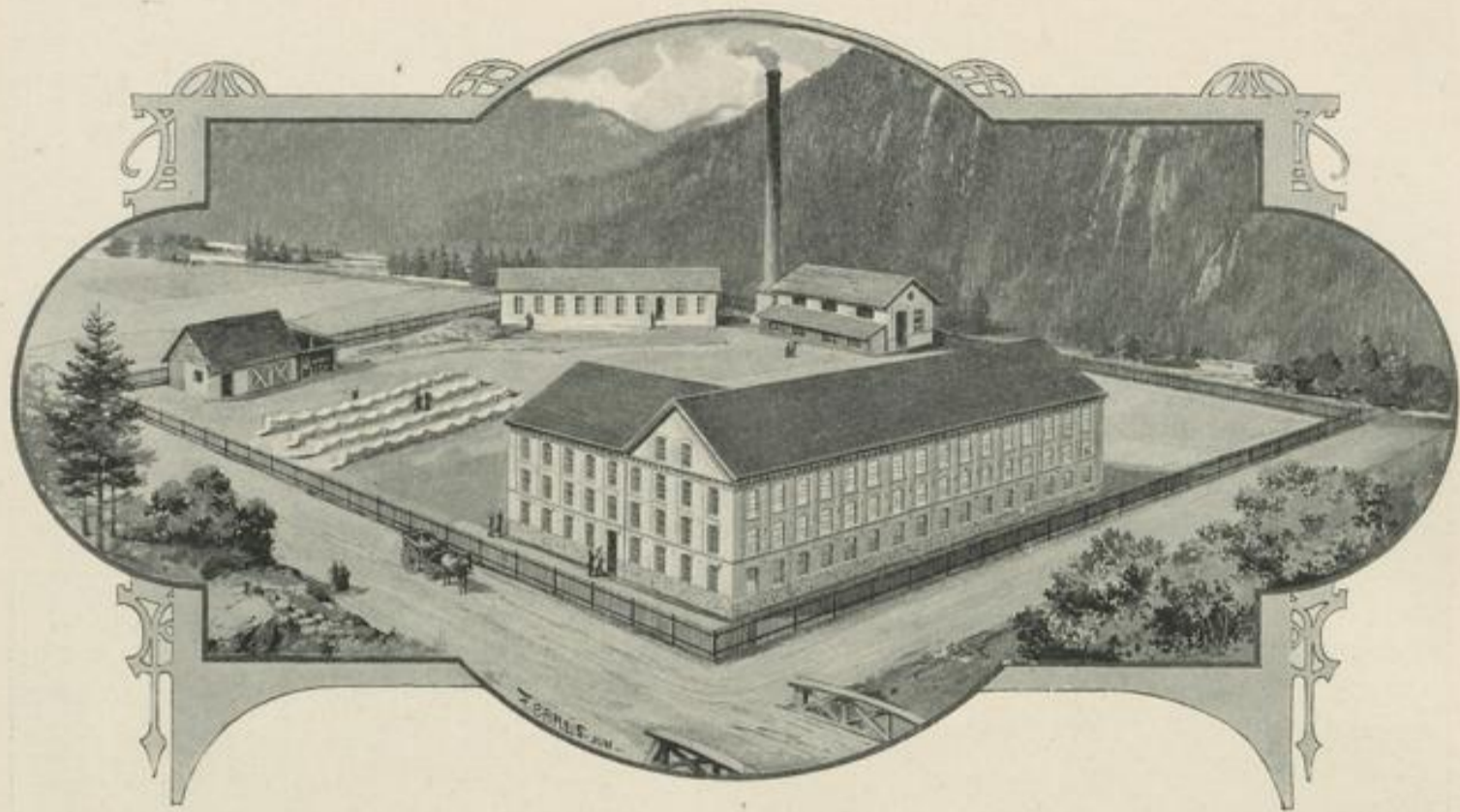
Das Etablissement, unter Zugrundelegung aller Erfahrungen, mit 12.000 Spindeln montirt und allen Anforderungen der technischen Leistungsfähigkeit vollkommen entsprechend, begann den Betrieb im Jahre 1881 und befasste sich mit der Erzeugung von rohweissen Garnen, die für die Webgarne-Branche Verwendung fanden. Die Beliebtheit der Gespinnste, sowie der zunehmende Bedarf im Inlande, besonders in den hohen Nummern und den feinen Qualitäten, die als Specialität in Schuss- und Zwiirngarnen hergestellt wurden, bedingten bald eine Vermehrung der Spindelzahl. In Folge des erweiterten Betriebes wurde das Actien capital im Jahre 1883 durch Ausgabe neuer Actien auf 1,250.000 Gulden erhöht.

Heute arbeitet die Spinnerei, nach fortgesetzten Zubauten und wiederholter Vermehrung der Maschinen, die aus den jeweiligen Jahreserträgen und ohne weitere Erhöhung des Actien capitals bestritten wurden, mit 40.000 Spindeln.

Gelegentlich der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. in Brunn hatte auch die Brünner Kammgarn-Spinnerei am 30. Juni 1892 die hohe Ehre des Besuches Seiner Majestät, und geruhte Allerhöchstderselbe wiederholt in gnädigster Weise seine vollste Anerkennung über die mustergiltige Anlage und vorzügliche Betriebs-einrichtung auszusprechen.

Dem gegenwärtigen Verwaltungsrathe gehören seit Begründung des Etablissements an die Gross-Industriellen: Herren Gustav Ritter v. Schoeller in Brunn als Präsident, Carl Mühlhause, Mitinhaber der Firma Gebrüder Schoeller in Brunn als Vicepräsident; ferner als Verwaltungsrathsmglieder die Herren Philipp Ritter v. Schoeller, Chef des Grosshandlungshauses Schoeller & Co. in Wien und Mitglied des Herrenhauses, Moriz Edler v. Teuber, früherer Mitinhaber der Firma Josef Teuber & Söhne in Brunn, und Karl Löw, Chef der Firma Adolf Löw & Sohn in Brunn.

Die commerzielle Direction liegt in den Händen des Herrn Karl Trostorff, die technische in jenen des Herrn Emil Bütterlin.



F. DÖRLER & CIE.

VORARLBERGER STREICHGARNSPINNEREI UND ZWIRNEREI

LORÜNS-BLUDENZ.

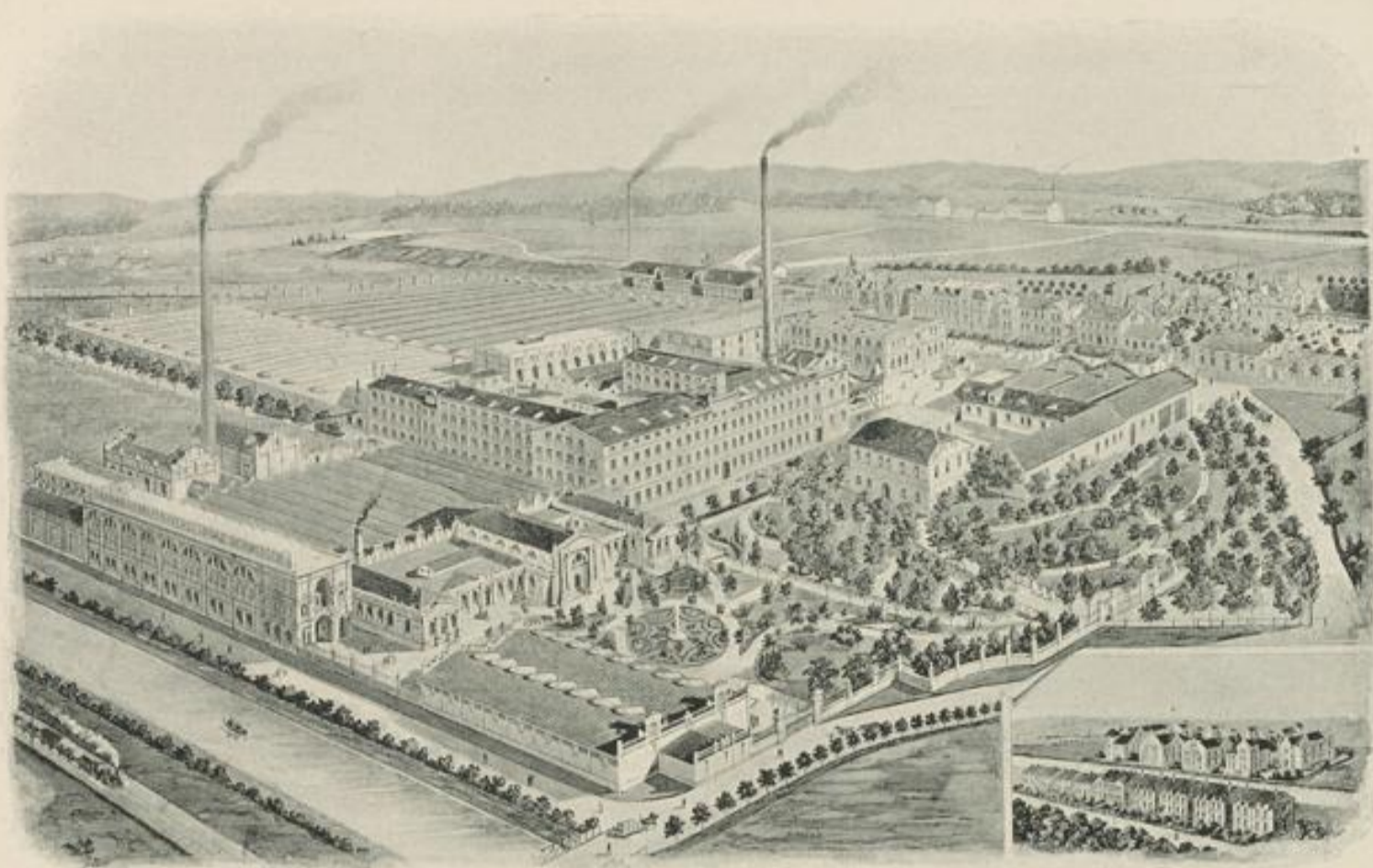
Das schön und solid gebaute Fabriksgebäude steht nahe dem Einflusse des vom Arlberg kommenden Alfenzbaches in den Illfuss und an der Strasse nach Montavon in unmittelbarer Nähe der in dieses Thal projectirten Eisenbahn. Dasselbe wurde im Jahre 1889/90 von der handelsgerichtlich protokollirten Commanditgesellschaft in Firma »Vorarlberger Streichgarn-Spinnerei und Zwirneri F. Dörler & Cie.« in Bludenz nach den Plänen des verantwortlichen Gesellschafters derselben, Fidel Dörler und unter seiner Bauleitung im Hochbau und Wasserbau auf dem circa $\frac{1}{2}$ Stunde von Bludenz gelegenen Gebiete der Gemeinde Lorüns erstellt, woselbst sich durch die Ausnützung eines Gefälles von 552 Meter auf einer Länge des Illflusses von circa zwei Kilometer bei dem damaligen Wasserstande eine Wasserkraft von 300 effectiven Pferdekräften ergab, welche durch die Anlage einer Turbine nutzbar gemacht wurde.

Das Hauptgebäude ist 58 Meter lang und 19'5 Meter breit und hat einen an das feuersichere Treppenhaus anstossenden Flügelbau von 19 Meter Länge und 12'6 Meter Breite, beide mit Parterre von 4'3 Meter und zwei Stockwerken von je 4 Meter innerer Höhe, welche durch $3 \times 1'5$ Meter grosse Fenster hell erleuchtet sind.

Der ursprüngliche Zweck dieses Fabriksgebäudes war die Erzeugung von wollenen Streichgarnen, ein- und mehrfach gezwirnt, und wurde der Bau zur Unterbringung von 10—12 Sätzen eingerichtet, wovon vorerst nur 6 zur Aufstellung gelangten, mit 5400 Selfactor-Spindeln.

Im Jahre 1897 wurde dann noch die Erzeugung von sogenannten Manchons (Walzenüberzüge für Papierfabriken) und Filterschläuchen eingeführt und mit der Fabrication von Loden, Cheviots, wollenen Decken und Strickgarnen begonnen, wozu die Erbauung eines Appreturgebäudes nothwendig wurde. Für die Zwirneri wurden successive 2400 Spindeln aufgestellt, welche auch für Zwirne aus Baumwollgarnen im Lohne benützt werden.

Für die Beheizung der Arbeitsräume und zur Appretur der Wollstoffe ist ein Dampfkessel von 45 Quadratmeter Heizfläche vorhanden und zur elektrischen Beleuchtung eine Compound-Dynamomaschine mit 120 Ampère. Der Sitz des Geschäftes ist in der Stadt Bludenz, woselbst sich auch die Niederlage befindet.



IGNAZ SCHMIEGER

KAMMGARNSPINNEREI

ZWODAU BEI FALKENAU A. D. EGER.

Die Entstehung des Fabriks-Unternehmens von Ignaz Schmieger, welches seither den Namen seines Gründers als Firma führt, datirt aus dem Jahre 1844. Ignaz Schmieger war 1812 zu Schlaggenwald geboren, besuchte daselbst die Volksschule und erlernte nachher im Geschäfte seines Vaters die Weberei. Dem Zuge der damaligen Zeit folgend, gieng er dann auf Reisen, um sich in grösseren Fabriksstädten, wie Brünn etc., weiter in der Weberei praktisch auszubilden. Nach mehrjähriger Abwesenheit kehrte er nach Hause zurück, machte sich selbstständig und errichtete in Schlaggenwald eine Handweberei, die immer mehr an Ausdehnung gewann. Im Jahre 1856 kaufte er schliesslich von einem gewissen Lotz eine kleine Baumwollspinnerei in Zwodau, die er in eine Streich- und später auch in eine Kammgarnspinnerei mit mechanischem Betriebe umwandelte. Dieses ursprünglich in sehr bescheidener Grösse angelegte Etablissement war, wie bereits erwähnt, sowohl für Kammgarnspinnerei als auch für Streichgarn eingerichtet und nützte als Betriebskraft die Wasserkraft der Zwodau — etwa 30 Pferdestärken — aus, zu welcher bald (1860) eine Dampfmaschine von 40 Pferdestärken beigelegt werden musste.

Die Intelligenz und Thatkraft Schmieger's brachte das Unternehmen zu gesunder Entwicklung, seine Ausdauer überwand auch wiederholte Unglücksfälle. Das Etablissement brannte im Jahre 1863 und nach dem erfolgten Ausbau nochmals im Jahre 1880 vollständig ab.

Schon nach dem ersten Brande wurde die Streichgarnspinnerei aufgegeben und die Fabrik nur mehr für Kammgarnspinnerei eingerichtet. Ebenso wurde eine Wollwäscherei und Kämmerei angelegt, aber wegen aufgetretener Schwierigkeiten bei der Ableitung der Waschwässer wieder aufgelassen.

Im Jahre 1864 wurde eine neue Dampfmaschine von 100 Pferdestärken von der Maschinenfabrik F. Ringhoffer in Prag angeschafft.

Der Brand im Jahre 1880 zerstörte abermals die Fabriksgebäude vollständig. Der Wiederaufbau erforderte grosse Opfer, und es bedurfte noch mehrerer Jahre, um Uebelstände zu beseitigen, welche durch Fehler in der Transmissionsanlage, sowie dadurch entstanden waren, dass die nach dem Brande noch brauchbar gebliebene Betriebsmaschine weiter verwendet wurde und sich alsbald als unzureichend erwies.

Nach mannigfachen Schwierigkeiten und Betriebsstörungen bei Aufstellung einer Aushilfsmaschine entschloss sich Schmieger zu einer rationellen Neuanlage. Eine im Jahre 1886 von E. Skoda bestellte Corliss-Compoundmaschine von 450 Pferdestärken wurde an Stelle der alten Maschine errichtet, ein neuer Hauptantrieb erbaut, das Kesselhaus mit neuen Kesseln und neuer Esse versehen und hiemit eine vorzügliche Motoren-Anlage erzielt, deren Leistungsfähigkeit sich bei dem gewaltigen Aufschwung, den das Etablissement nun nahm, vortrefflich bewährte.

Ebenso unermüdlich wie für das Fabriks-Unternehmen sorgte Schmieger auch für seine Arbeiter, und seinem ehrwürdigen, patriarchalischen Wesen, seiner wohlwollenden Strenge und Gerechtigkeit ist es zu verdanken, dass in der Arbeiterschaft, auch nach ihrem so bedeutenden Anwachsen, geordnete Lebensverhältnisse und die Sittenstrenge

des deutschen Egerländers erhalten blieben.

Am 1. März 1887 setzte der Tod seinem rastlosen Arbeiten ein Ziel.

Das Etablissement gieng nun an die drei Söhne des Gründers, Franz, Josef und Anton, über. Josef Schmieger übernahm die Leitung der Fabrik, nachdem er bereits durch mehrere Jahre an der Seite seines Vaters thätig gewesen war, während Franz Schmieger das Bureau der Fabrik in Wien leitete.

Tüchtige praktische und kaufmännische Schulung und kühner Unternehmungsgeist vereinigten sich nun und drängten während der im Ganzen günstig zu nennenden Geschäftsjahre zu weiterer Vergrößerung der Fabrik, deren rationelle und grossartige Durchführung durch Josef Schmieger erfolgte und die von seiner Thatkraft ein ebenso



Shedsaal mit Selfactoren.

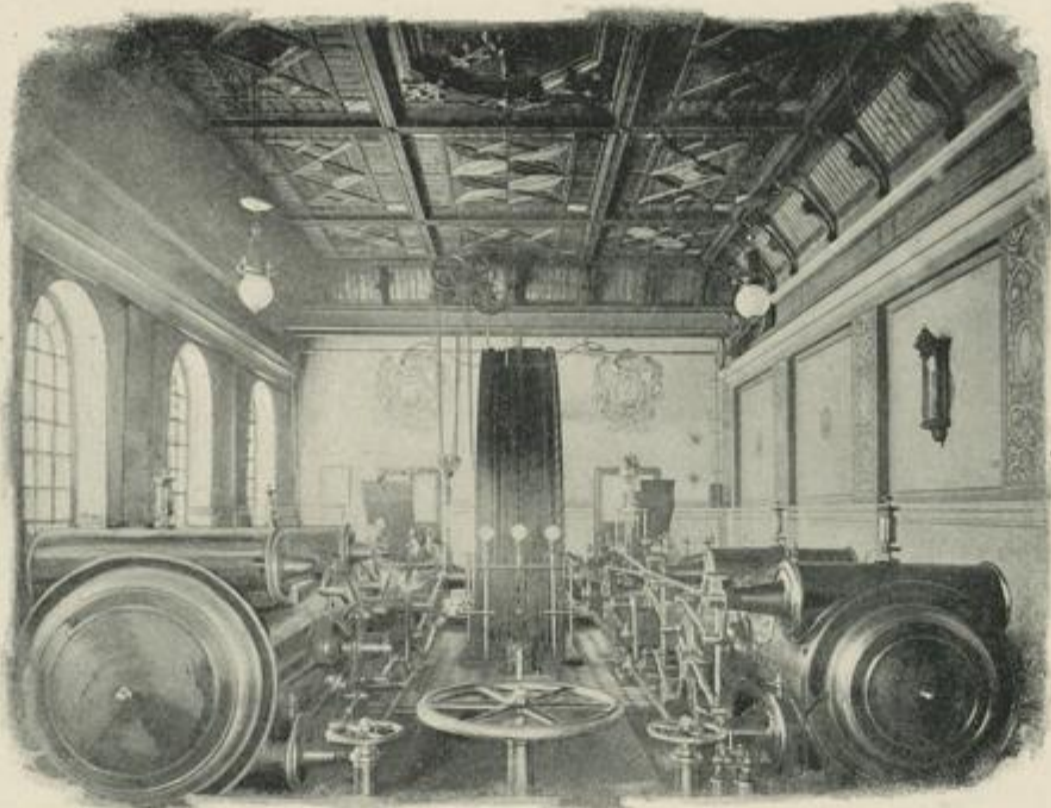
glänzendes Zeugnis ablegt, wie die in grossem Style gehaltenen Wohlfahrtseinrichtungen von dem zu echtem Industriellengeist gehörigen humanen Streben.

Josef Schmieger wurde in der Blüthe seiner Jahre am 2. Juli 1896 vom Tode durch Mörderhand ereilt.

Franz Schmieger übernahm seither Besitz und Leitung des gesammten Geschäftes und vollendete den Ausbau der Fabrik, deren heutiger Umfang aus dem Titelbild zu ersehen ist.

Die Fabrik hat gegenwärtig 50.000 Spindeln. Die Selfactoren befinden sich in den ausgedehnten Shedbauten, von denen ein Saal durch das Bild wiedergegeben ist, welches die grossen Dimensionen, die reichlich bemessenen Gänge und den Reichthum an Luft und Licht, der diese Arbeitsräume auszeichnet, erkennen lässt. Ein derartiger Shedbau mit einer verhauten Fläche von 2800 Quadratmeter wird von einer im Jahre 1892 aufgestellten Corliss-Compoundmaschine von 450 Pferdestärken, geliefert von Märky, Bromowsky & Schulz in Königgrätz, betrieben, deren Bild mit dem prächtigen Maschinenraum ebenfalls wiedergegeben wurde.

Eine weitere Vergrößerung der Fabrik ergab sich durch die Anlage einer nach den neuesten Erfahrungen eingerichteten Wollwäscherei und Kämmerei. Diese befindet sich nebst einer Abtheilung von Spinnmaschinen in den am Bilde links ersichtlichen Baulichkeiten, für welche der Bauplatz durch die mit eigenen Mitteln durchgeführte Regulirung der Zwodau gewonnen wurde. Auf demselben Terrain befinden sich auch ein Magazinsgebäude und weiter im Vordergrund ausserhalb der Fabrik die Gruppe der neuen Arbeiterhäuser. Die hochragenden Gebäude, welche hinter den



Corliss-Compoundmaschine von Märky, Bromowsky & Schulz.

Sheds der neuen Anlage stehen, enthalten die Kessel- und Maschinenanlage. Die Dampfmaschine ist eine stehende Dreicylinder-Maschine von 1000 Pferdestärken, geliefert von der Maschinenfabrik F. Ringhoffer in Prag-Smichow.

Die Wohlfahrtseinrichtungen der Fabrik stehen auf der höchsten Stufe dessen, was im Interesse der Arbeiter angestrebt werden kann.

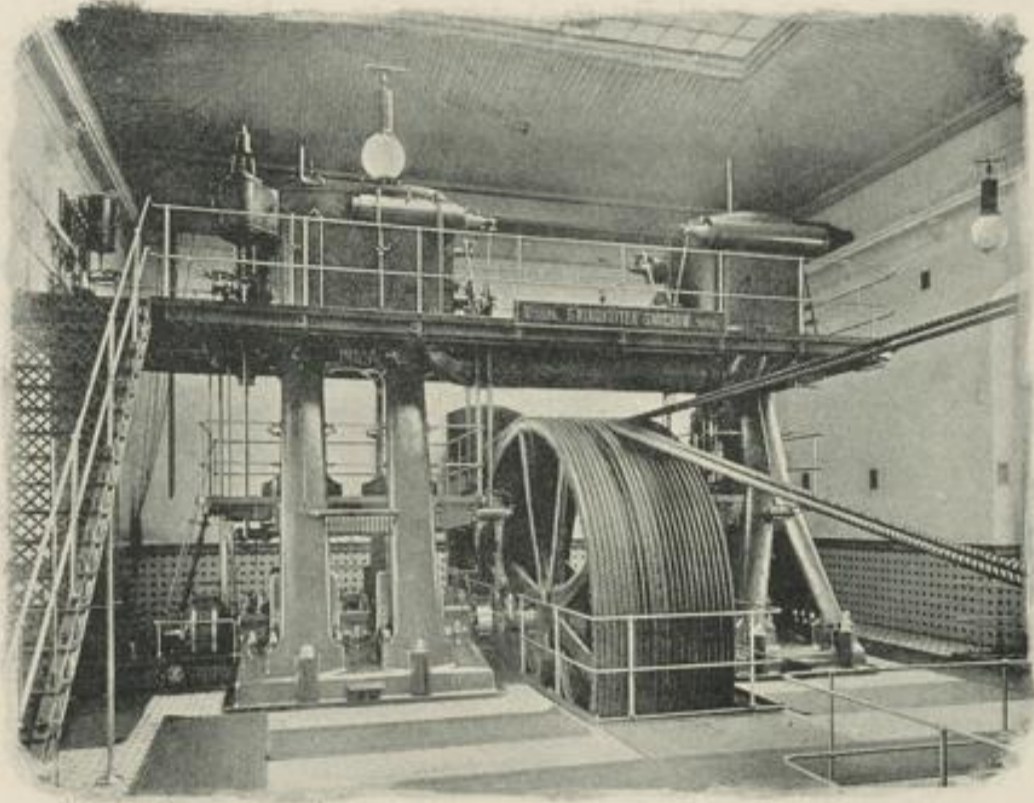
Der Vordertract des Neubaus, dessen Anlage und prächtige architektonische Durchbildung ein Werk des Architekten Wiedermann in Franzensbad ist, enthält eine umfangreiche Bäderanlage, welche das im Bilde dargestellte Schwimmbad und eine Reihe von Dampf-, Douche- und Wannenbädern umfasst, deren Benützung den Arbeitern während der Arbeitszeit im Sommer und im Winter freisteht. Die diesbezüglichen Bestimmungen haben sich vorzüglich bewährt, und werden die Bäder, welche von jedem Theil der Fabrik aus mit gedeckten und im Winter geheizten Communicationen erreicht werden können, ausserordentlich viel benützt.

Es besteht ein Speisehaus nebst einer Anzahl von Schlafsälen, mit getrennten Räumen

für männliche und weibliche Arbeiter; in nächster Nähe befindet sich ein Fabriksgasthaus, dessen Wirth verpflichtet ist, den Arbeitern tadellose Speisen und Getränke zu billigem Preise zu verabfolgen — im laufenden Jahre kostet ein Mittagessen mit Fleisch 12 Kreuzer. In den Arbeiterhäusern der Fabrik, deren Zahl zur Zeit dreissig beträgt, finden gegen 150 Familien Wohnungen. Es beträgt der Jahreszins für ein bis zwei Zimmer mit Küche und Nebenräumen 20 bis 30 Gulden.

Es besteht eine Vorschusscasse, ein Altersversorgungsfond, der ausschliesslich von den Firma-Inhabern geschaffen wurde, eine eigene Betriebskrankencasse und eine Arbeiterbibliothek.

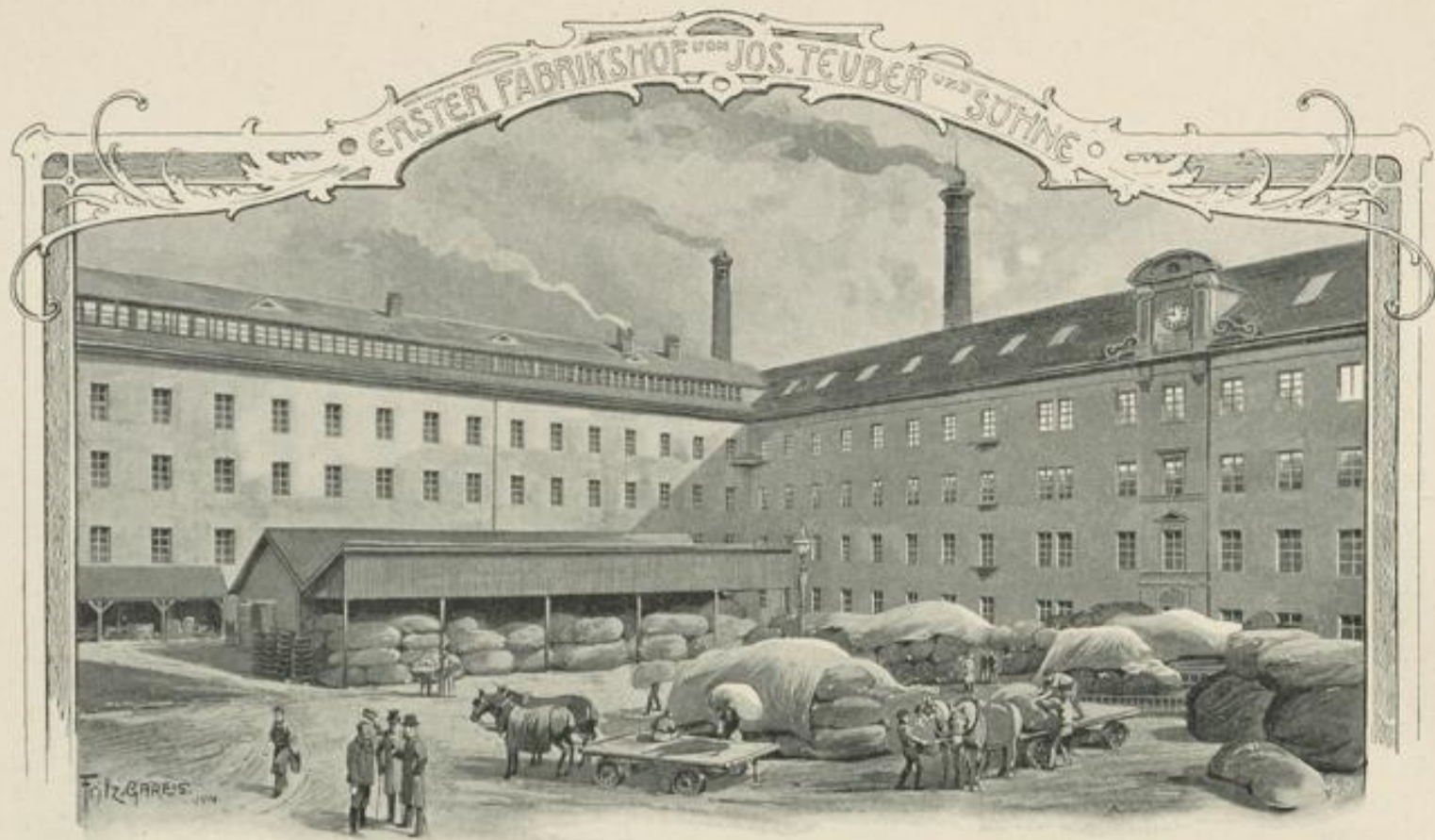
Das Einvernehmen zwischen Arbeitern und dem Unternehmer war jederzeit ein musterhaftes und hat sich auch in der ungünstigen Geschäftsperiode der letzten zwei Jahre, in welchen der Betrieb nur mit schweren Opfern aufrecht erhalten wurde, bewährt.



Dreicylinder-Dampfmaschine von F. Ringhoffer.



Das Schwimmbad für Arbeiter.



JOSEF TEUBER & SÖHNE

SCHAFWOLL-SPINNFABRIK

BRÜNN.

Das Etablissement wurde im Jahre 1823 von Hubert Soxhlet in Gesellschaft mit seinen Söhnen Felix und Eugen unter der Firma »H. F. & E. Soxhlet« in jenem Gebäude errichtet, welches die Stätte der ersten in Brünn errichteten Tuchfabrik des Leopold v. Köffler und später der Schmal'schen Fabrik gewesen war. Im Jahre 1834 wurde ein neues Fabriksgebäude auf der Zeile errichtet, welches, durch stete Zubauten vergrössert, noch heute dem Betriebe dient. Zugleich wurde der Dampftrieb eingerichtet und die Production in einem solchen Maasse erhöht, dass bereits im Jahre 1842 eine Dampfmaschine von 70 Pferdekräften aufgestellt werden musste. Der Betrieb nahm einen solchen Aufschwung, dass er im Jahre 1854 34.000 Spindeln zählte und 25.000 Centner Wolle verarbeitet wurden.

Zu jener Zeit war das Etablissement das grösste seiner Art, dem selbst in England keines gleich stand. Die Aufnahme aller technischen Fortschritte war die Ursache dieses besonderen Erfolges. Die erste Mulejenny-, die erste Continue-, die erste Plusmaschine wurde von der Firma in Oesterreich eingeführt.

Im Jahre 1836 war Hubert Soxhlet gestorben, dem im Jahre 1851 Eugen und 1855 Felix Soxhlet im Tode nachfolgten, Männer, die durchwegs das grösste Ansehen und die grösste Achtung unter ihren Mitbürgern und bedeutende Anerkennungen und Auszeichnungen für sich und ihr Unternehmen an allen maassgebenden Stellen erlangt hatten. Das Etablissement wurde zunächst von der »Brünner Spinnfabriksgesellschaft« übernommen und gieng am 28. August 1858 an Josef Teuber über, der bis dahin, in Gemeinschaft mit Josef Keller, aus kleinen Anfängen beginnend, zu immer grösseren Erfolgen gelangend, eine Spinnfabrik betrieben hatte. Im Vereine mit seinen Söhnen Wilhelm und Moriz gab er dem Betriebe neuen Aufschwung und jenen Grad von Vervollkommnung der technischen Einrichtungen, der ihn heute auszeichnet.

Im Jahre 1881 starb Josef Teuber, der in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um Industrie und Landwirtschaft — er war unter Anderem auch der Begründer und erste Besitzer der Mödritzer Zuckerfabrik — im Jahre 1873 in den Adelstand erhoben wurde. Im Jahre 1884 starb Wilhelm v. Teuber, der durch die Verleihung des Franz Joseph-Ordens, die Wahl zum Landtagsabgeordneten des mährischen Grossgrundbesitzes und die Uebertragung anderer Ehrenstellen ausgezeichnet wurde. Seitdem im Jahre 1891 Moriz v. Teuber aus der Firma austrat, ist der Chef des Unternehmens Josef v. Teuber, der ältere Sohn Wilhelms v. Teuber, der den Betrieb in der traditionellen Weise unter Aufnahme aller Fortschritte der modernen Technik weiterführt.

In erster Linie Lohn-Etablissement, erzeugt das Unternehmen auch Streichgarn für den Handel. Das Productionsquantum wechselt zwischen 1.200.000 und 1.500.000 Kilogramm Garn. Eine Dampfmaschine gibt die Triebkraft; 45 Assortiments sind im Betriebe verwendet, der eine Zahl von 20.000 Spinn- und 2500 Zwirnspindeln zählt. Im Betriebe sind 10 Beamte, 10 Abtheilungsmeister und ungefähr 500 Arbeiter beschäftigt.

Die Firma leistet für ihre Arbeiter beträchtliche Beiträge für die Arbeiter-Unterstützungs-, Witwen- und Waisencasse und gewährleistet damit ihren Arbeitern eine ausreichende Versorgung im Falle der Erwerbsunfähigkeit und die Unterstützung mittelloser Witwen und Waisen derselben. Schon bei der Wiener Industrie-Ausstellung im Jahre 1845 erhielt das Unternehmen die grosse goldene Medaille, welcher Auszeichnung sich unter anderen die erstclassigen Prämiirungen in London 1862, Paris 1867, Wien 1873 und Paris 1878 anreihen.



L. AUSPITZ ENKEL

K. K. PRIV. FEINTUCHFABRIK.

BRÜNN.

Dieses Fabriksunternehmen besteht seit dem Jahre 1837, in welchem dasselbe von dem Grossvater der gegenwärtigen Besitzer, Herrn L. Auspitz, in einem kleinen Gebäude der Brüner Vorstadt »Strassengasse« begründet wurde. Dasselbst erlernten auch die Herren Max und Julius Ritter v. Gomperz die Fabrication, übernahmen nach kurzer Zeit die selbstständige Leitung des Unternehmens und betreiben dasselbe seit mehr als 50 Jahren unter der Firma »L. Auspitz Enkel«.

Im Jahre 1854 erbauten sie die im obigen Bilde dargestellte Fabrik, welche allmählich erweitert und den Fortschritten der Technik entsprechend ausgestaltet wurde. Eine 150pferdige Dampfmaschine und zahlreiche Hilfsmaschinen der Spinnerei, Weberei und Appretur dienen dem Betriebe des Werkes.

Die Firma cultivirt als ihre Specialitäten hauptsächlich die Erzeugung feiner schwarzer Tuche, Satins und Croisés, auch schwarzer Kammgarnstoffe, die sich sämtlich im In- und Auslande eines vorzüglichen Rufes erfreuen. In New-York unterhält die Fabrik seit vielen Jahren ein ständiges Commissions-Lager.

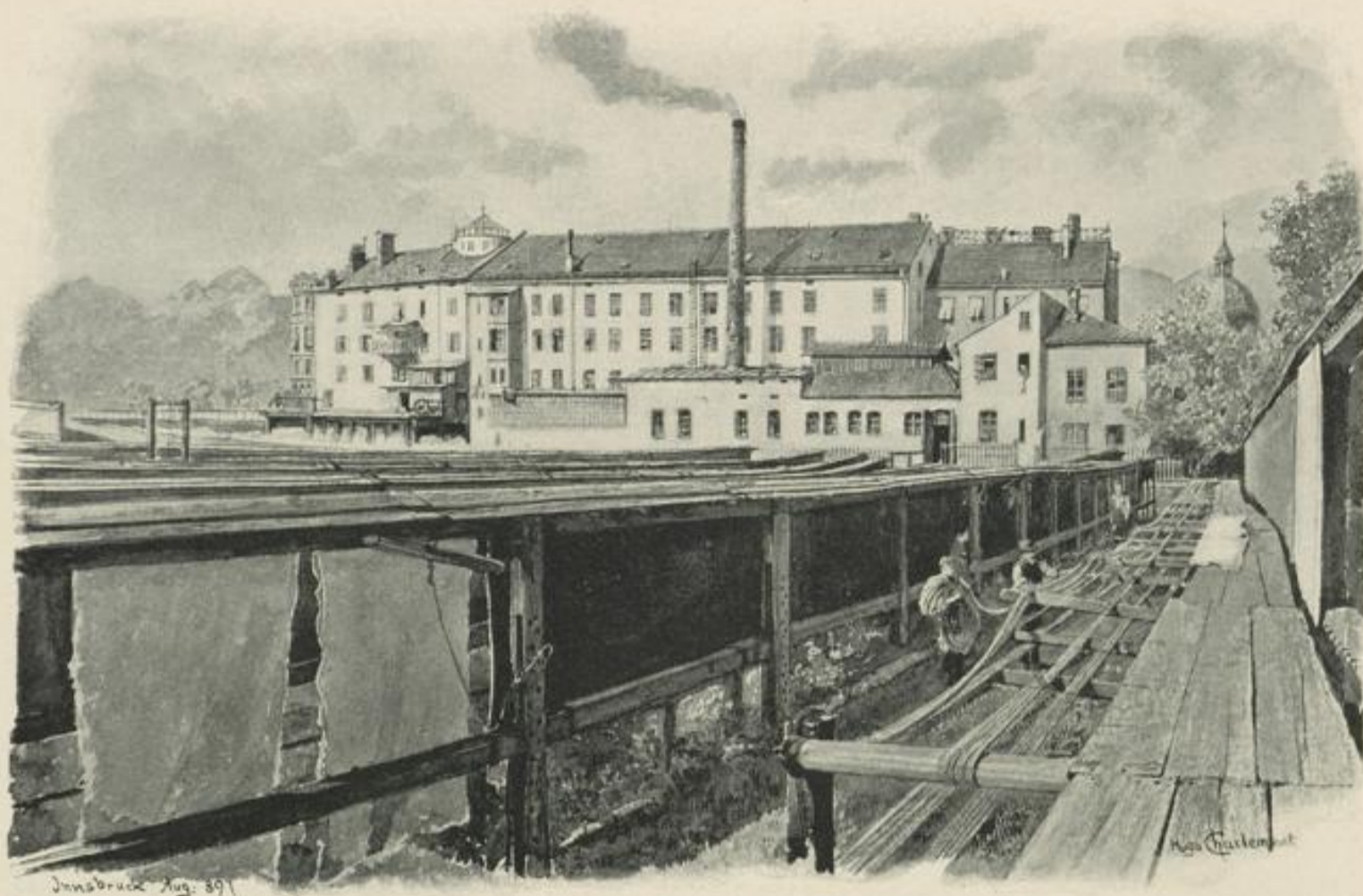
Zwischen den Arbeitern der Fabrik und ihren Arbeitgebern besteht seit jeher das beste Einvernehmen und ist die Dienstzeit der einzelnen Arbeiter eine durchschnittlich lange. Von den 400 in der Fabrik beschäftigten Arbeitern stehen 100 über 10 bis 20 Jahre, 50 über 20 bis 30 Jahre und 40 über 30 bis 50 Jahre ohne Unterbrechung in Arbeit.

Die Firma ist Mitglied der von den Industriellen zum Zwecke der Invaliditäts- und Altersversorgung der Arbeiter gegründeten »Arbeiter-Unterstützungs-, Witwen- und Waisen-Cassa der Schafwollwaaren-Fabriken und Lohn-Etablissements in Brünn« und leistet hiefür jährlich sehr erhebliche Beiträge.

In der Fabrik befindet sich ein Gebäude mit zweckmässig eingerichteten Schlafsälen für die Arbeiter.

Die Firma hat sich seit ihrem Bestande an fast allen Weltausstellungen betheiliget, so in London 1851 und 1862, München 1854, Paris 1855 und 1878, Wien 1873, Sydney 1879, Melbourne 1880 und 1888, Chicago 1893, ferner an zahlreichen Landesausstellungen und erlangte überall die höchsten Anerkennungen in Form von Medaillen und Ehrendiplomen.

Das Etablissement wurde wiederholt durch den beglückenden Allerhöchsten Besuch Seiner Majestät des Kaisers ausgezeichnet.



FRANZ BAUR'S SÖHNE

K. U. K. HOF- UND ARMEE-LIEFERANTEN

TIROLER-LODEN- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIKEN

INNSBRUCK UND MÜHLAU.

Recht klein und unscheinbar waren die Anfänge, aus denen im Laufe der Zeiten die Tiroler Loden-Industrie zu einem mächtigen Zweige der industriellen Thätigkeit des Landes sich entwickelt hat. Diese Industrie, die mit dem Lande, in dem sie entstanden, untrennbar verbunden ist, hat eine Zeit lang sogar die österreichische Schafwollwaaren-Fabrication, ihr eine neue Richtungweisend, sichtlich beeinflusst. Die wasserdichten Loden, ursprünglich nur einer allen Witterungsunbilden ausgesetzten Landbevölkerung in den Alpen als Bekleidung dienend, sind eben mit der Zeit auch zu einem modernen Kleidungsstücke der Städter geworden und hiedurch ist die anfänglich nur als Hausgewerbe betriebene Loden-erzeugung zu einem Industriezweige emporgewachsen, der über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausgriff und den Ruf seiner Erzeugnisse — namentlich in Folge des wachsenden Verkehrs von Fremden und Touristen, die immer mehr die Vorzüge des Lodenkleides im Gebirge achten und schätzen lernten — über die ganze Welt verbreitet hat.

Mit der Geschichte der Tiroler Loden-Industrie ist aber auch die Geschichte des Hauses Franz Baur's Söhne, Schafwollwaaren-Fabrik in Innsbruck, auf das Innigste verwachsen; war es ja Franz Baur, der im Jahre 1814 die bis dahin, wie oben bemerkt, nur hausindustriell betriebene Lodenerzeugung zu einem Zweige industrieller Thätigkeit gemacht und damit den Grund für die nachmalige Tiroler Loden-Industrie gelegt hat. Mit einem Handstuhle beginnend, wurden jene Lodenarten erzeugt, die wegen ihrer Wasserdichtheit als Mäntel für Jäger und Hirten in Verwendung kamen. Der ganze Betrieb war noch auf eine höchst primitive Weise eingerichtet, der bäuerlichen Erzeugungsweise nachgebildet.

Erst um das Jahr 1824 bezog Franz Baur die ersten Spinnereimaschinen aus Wasserburg in Bayern, bestehend aus einem aus Holz erbauten Krepel und einer ebensolchen Spinnmaschine, sowie einer Scheermaschine. Nach diesen Modellen wurden dann mehrere Spinnmaschinen und Krepeln angefertigt, die sämtlich mit der Hand betrieben wurden.

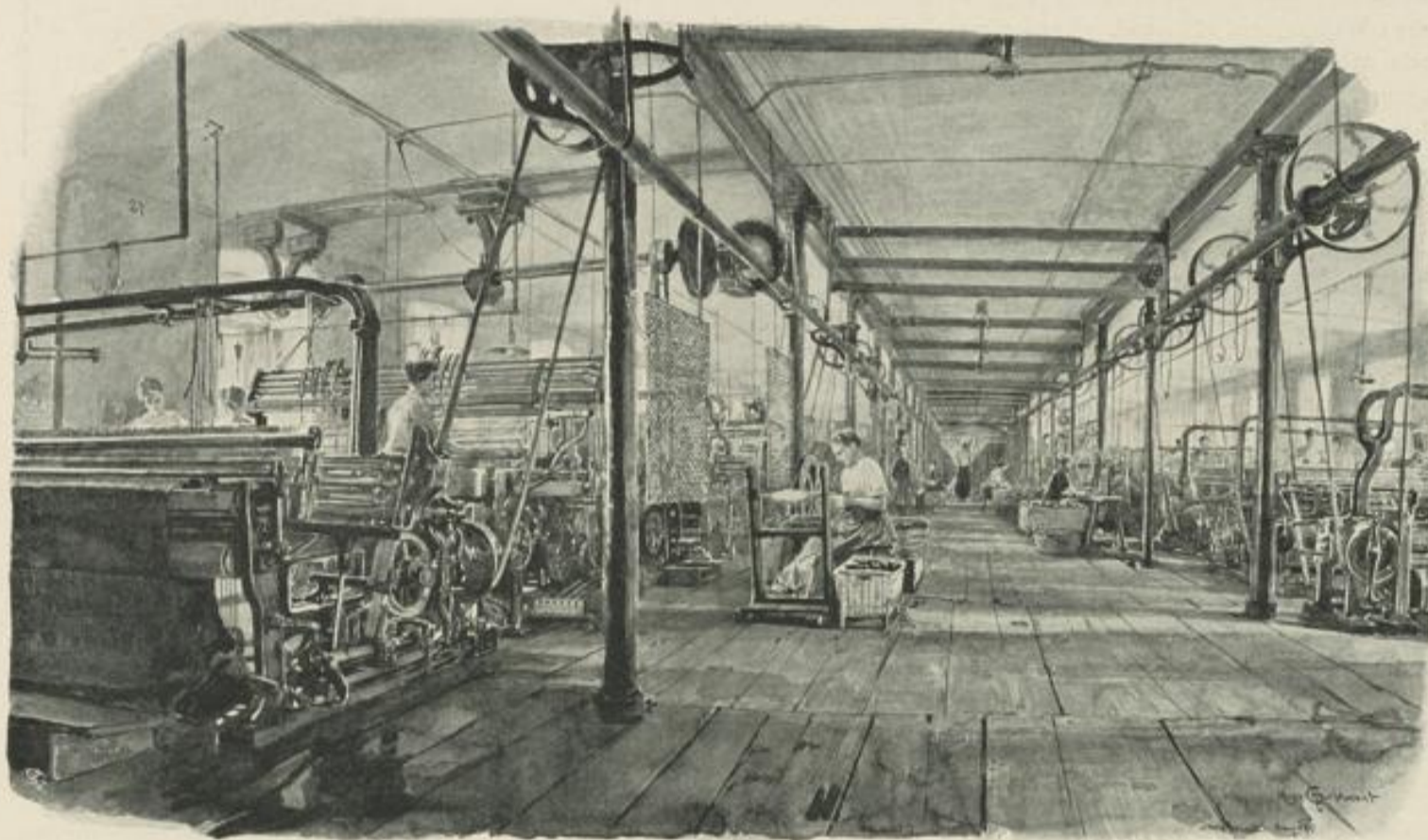
Allmählich erweiterte sich der Betrieb; doch erst im Jahre 1840, in welchem das noch heute theilweise im Besitze der Familie Baur befindliche, am Sillicanal gelegene Fabriksgebäude erbaut worden war, wurde zum Betrieb

mittelst Wasserkraft übergegangen; um das Jahr 1845 kamen die ersten mechanischen Webstühle, welche von der Firma Richard Hartmann — jetzt »Sächsische Maschinenfabrik« — in Chemnitz bezogen wurden, in Betrieb.

Erzeugt wurden damals hauptsächlich grobe Loden, Tüffel, Calmuk, carrirte Budl und Woldecken, sowie die sogenannten Erlinger Wettermantelstoffe für Hirten und Jäger, die theils an die Kaufleute, zum grösseren Theile an Consumenten direct abgesetzt, d. h. für die Wolle eingetauscht wurden.

Im Jahre 1848 bekam die Firma die ersten Militärlieferungen, und zwar Monturtuch nach Venedig, sowie Mannschafts- und Pferddecken nach Graz.

Im Jahre 1850 wurde das Grasmühlwesen in Mühlau erworben, dortselbst eine neue, zweite Fabrik erbaut und im selben Jahre die Firma von den vier Söhnen des Gründers, Jakob, Ferdinand, Franz und Anton Baur, übernommen. Der Gründer der Firma, Herr Franz Baur sen., starb im Jahre 1862. Als das Kriegsjahr 1866 hereinbrach, lieferte die Firma wieder Militärtuch und wurde den Herren Franz und Ferdinand Baur in Anerkennung prompter und ausgezeichneter Effectuirung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. So erweiterte sich der Betrieb von Jahr zu Jahr, und da die alten Fabrikräume nicht mehr genügten, wurde im Jahre 1868 die in



Mechanische Lodenweberei.

Innsbruck (Sillgasse) gelegene sogenannte Hofmühle, der eine bedeutende Wasserkraft zu Gebote stand, angekauft und an Stelle derselben eine neue Fabrik mit Wohnhaus und Turbinenanlage errichtet.

Im Jahre 1873 übernahm das Geschäft der älteste Sohn Jakob Baur, welcher aber im gleichen Jahre starb. Das ganze Etablissement gieng nun an dessen Söhne, Franz und Johann Baur, die jetzigen Inhaber der Firma, über.

Im Jahre 1877 wurde der Firma der k. und k. Hoflieferanten-Titel verliehen.

Im Jahre 1878 wurde eine neue Dampffärberei für Woll-, Stück- und Küpenfärbung erbaut.

Im Jahre 1880 wurde die gesammte Spinnerei nach Mühlau verlegt, hingegen die Färberei und die übrigen Fabricationszweige in Innsbruck centralisirt, ferner eine kleine elektrische Anlage zur Beleuchtung der Mühlauer Fabrik errichtet. 1890/91 wurden in Mühlau wieder Wasserkräfte erworben, eine neue Hochdruck-Turbinenanlage mit einer längeren Eisenrohrleitung von 1 Meter Durchmesser und 2 einhundertpferdekräftigen Turbinen hergestellt; ferner wurde die gleichzeitig angekaufte Mühle in ein Arbeiter-Wohnhaus für 23 Parteien umgebaut.

1893 wurde Franz Baur für seine hervorragenden Verdienste um das Zustandekommen der I. Tiroler Landesausstellung mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Mit 1. Jänner desselben Jahres errichtete die Firma in Wien, I., Fleischmarkt, Drachengasse 2, eine eigene Niederlage.

1894 erbaute die Firma ein eigenes Elektrizitätswerk für Licht sowie elektrische Kraftübertragung, Drehstrom, System Oerlikon, in Mühlau für 2000 Glühlampen, in erster Linie zur Beleuchtung der eigenen Fabriken und Wohnhäuser in Innsbruck und Mühlau und zum elektrischen Betriebe der circa 3 Kilometer entfernten Weberei. Ausserdem gibt die Anlage noch Strom an Hôtels, öffentliche Gebäude und Private ab.

Was nun die Fabrication anbelangt, so muss hervorgehoben werden, dass Alles von der rohen Wolle bis zum fertigen Stücke in den eigenen Etablissements aus reinem, bestem Rohmaterial — ohne jegliche Beimengung von Surrogaten — hergestellt wird.

Im Jahre 1882 wurden von der Firma die ersten Damenloden erzeugt und in den Handel gebracht, die sich durch ihre Güte sowohl für Haus- und Alltagskleidung, als auch für Costüme und Reiseanzüge bald einen Weltruf

erwarben und eine derartige Beliebtheit erlangten, dass es nicht im Entferntesten möglich war, die darauf einlaufenden Aufträge zu erledigen, selbst wenn die Leistungsfähigkeit der Fabrik um das Dreifache erhöht worden wäre. Leider wurde auch dieser Artikel, wie das ganze Lodengeschäft überhaupt, in den letzten Jahren durch minderwerthige Fabrikate, die unbeanstündet überall, selbst auch am hiesigen Platze, als echte Tiroler Loden angepriesen und für solche in grossen Mengen verkauft werden, sehr stark geschädigt und dadurch der redlich erworbene und wohlverdiente Weltruf der echten Tiroler Lodenfabrikate discreditirt.

Die mit den besten Maschinen ausgerüstete Fabrik beschäftigt gegenwärtig 160 bis 180 Arbeiter. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die guten Beziehungen zwischen der Arbeiterschaft und den Arbeitgebern von Anbeginn an nichts zu wünschen übrig liessen. Der beste Beweis hiefür ist wohl der, dass die Arbeiterin Anna Daum nunmehr seit 62 Jahren in den Diensten der Firma steht, während dem Weber Josef Kühnel, welcher noch heute, d. i. nach 60 Jahren, wie nebenstehende Skizze zeigt, wacker und unermüdlich auf seinem alten Handstuhl schafft, bereits am 27. März 1888 für seine ununterbrochene 50jährige treue Dienstleistung von Sr. Majestät das silberne Verdienstkreuz verliehen wurde. Gleichzeitig mit Kühnel wurde obenannte Anna Daum, sowie der 40 Jahre dienende Hans Orgler von der Behörde mit Diplomen, von der Firma durch Geschenke geehrt, ebenso erhielten im Februar 1895 vier gleichzeitig ihr 25jähriges Dienstjubiläum feiernde Arbeiter Anerkennungen und Geschenke.

Seit dem Jahre 1891 ist die Firma Mitglied der Militärtuch-Lieferungsgesellschaften Offermann & Consorten, liefert als solche Monturtuch für das stehende Heer, ausserdem an das Monturdepot in Graz Winterkotzen, Sommerdecken und Cavallerie-Pferdedecken.

Auf Ausstellungen prämiirt wurde die Firma in Wien 1845 und 1873, in Innsbruck 1882, in Budweis 1884 (goldene Medaille), 1893 Chicago (2 Medaillen und Diplome) und 1893 in Innsbruck (Ehrendiplom des Handelsministeriums). 1879 erhielt die Firma das österreichisch-ungarische Patent für porös wasserdichte Wollstoffe.

Ihren guten Ruf erwarb sich die Firma hauptsächlich durch die von ihr erfundene Erzeugung von naturwasserdichten porösen Erlinger- und Wettermantelstoffen, welche anfänglich nur in Weiss und Naturbraun hergestellt wurden und von Hirten und Hochgebirgsjägern benützt worden sind, sich aber wegen ihrer Wasserdichtheit, geringen Schwere und des billigen Preises bald auch in Touristen- und Jägerkreisen allgemein Eingang verschafften. Ferner lieferte die Firma Wettermantelstoffe in Blaugrau für Infanterie- und braune für Cavallerie-officiere der k. und k. Armee in grossen Mengen zur vollsten Zufriedenheit. Heute, da diese Erlinger Wettermantelstoffe in allen möglichen Melangen und Farben, auch aus Kameelhaaren erzeugt werden, sind selbe allenthalben als bester und billigster Schutz gegen Unwetter anerkannt und in Verwendung. Gerade durch diese Wettermantelstoffe wurde das Publicum auf die Solidität der heute wohl weltberühmten Tiroler Loden aufmerksam gemacht und diese heimische Industrie zu Ehren und grossem Aufschwunge gebracht.

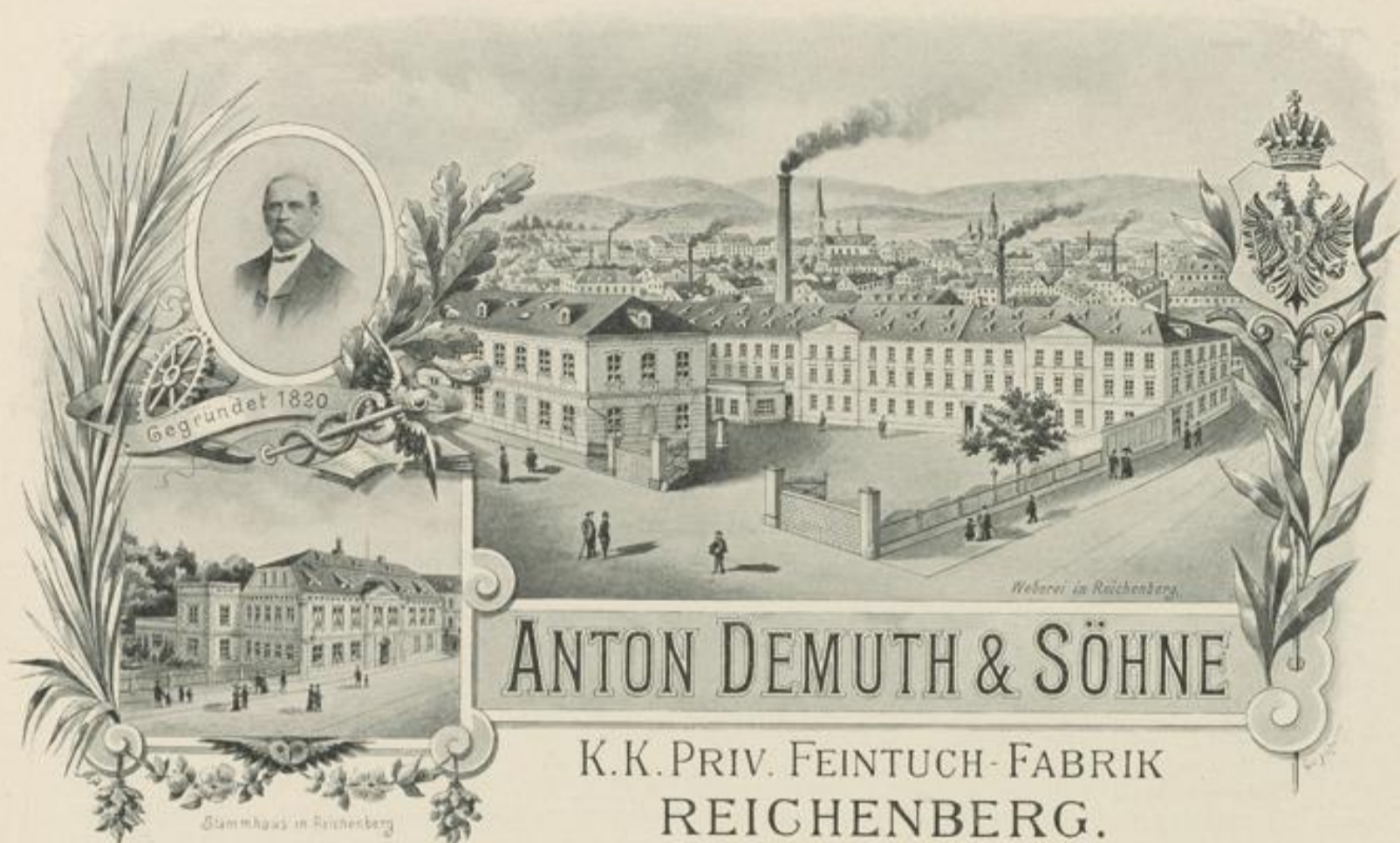
Als Begründerin der Tiroler Loden-Industrie kann die Firma deshalb auf ihren nun 83jährigen rühmlichen Bestand, während dessen sie sich aus den kleinsten, bescheidensten Anfängen zu Ansehen und Achtung emporgerungen hat, mit Befriedigung zurück- und mit Zuversicht in die Zukunft blicken.



Sechzig Jahre am Webstuhl
(Josef Kühnel).



Spinnerei in Möblau.



Die Gründung der Firma »Anton Demuth & Söhne« führt auf den Beginn dieses Jahrhunderts zurück. Anton Bernhard Demuth, geboren 1780, verehelichte sich mit der Tochter des hochangesehenen Tucherezeugers und Grosshändlers Gottfried Möller, welcher schon in damaliger Zeit ein lebhaftes Exportgeschäft nach dem Oriente unterhielt. Angeregt durch das Beispiel seines Schwiegervaters betrieb auch er mit Vorliebe den Export nach der Levante. Nach dem Tode Möller's und nach der kurz darauffolgenden Auflösung des Möller'schen Geschäftes übernahm Anton Demuth den grossen Kundenkreis desselben und nahm hiedurch sein Unternehmen einen bedeutenden Aufschwung.

Durch das thätige Eingreifen seiner Söhne Anton und Josef und späterhin Adolf vergrösserte sich das Geschäft von Jahr zu Jahr. Nachdem Anton Demuth senior bereits im Jahre 1835 die alte Mühle in Röchlitz Nr. 60 an sich brachte und dieselbe in eine Tuchfabrik umwandelte, baute er im Jahre 1842 die in Reichenberg in der Bahnhofstrasse gelegene Weberei, einige Jahre später die Spinnerei in Röchlitz Nr. 51 und erwarb dazu die ehemalige, der Reichenberger Tuchmachergenossenschaft gehörige Schönfarbe.

Im Jahre 1846 erhielt die Firma das Landesprivilegium.

Zu der Zeit zählte die Reichenberger Tuch-Industrie nicht mehr als sieben Fabriken, welche gegen die in Folge des handelspolitischen Systemwechsels scharf gewordene Concurrenz des Auslandes einen schweren Kampf zu bestehen hatten. Durch rasche Aneignung aller technischen Errungenschaften gelang es dieser Industrie, sich mit Erfolg zu behaupten.

Nach dem Ableben des Anton Demuth senior und seiner beiden Söhne Josef und Adolf führte der nunmehrige alleinige Inhaber Anton Demuth jun. das Geschäft unter der gleichen Firma weiter und gelang es ihm durch unermüdlichen Fleiss, Fachkenntnis, zielbewusste Energie und Intelligenz der Firma jenen Ruf zu geben, dessen sie sich heute erfreut.

Für seine Verdienste auf dem industriellen und gemeinnützigen Gebiete wurde Anton Demuth jun. im Jahre 1886 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Nach dessen im Jahre 1890 erfolgten





Spinnerei in Röchlitz

Tode übernahmen die schon früher im Geschäft thätig gewesenen Söhne Anton und Rudolf mit ihrem Schwager Oscar Hasenöhr die Leitung der Firma. Seit dem Austritte des Letzteren im Jahre 1896 führen die beiden Brüder das Geschäft in unveränderter Weise weiter.

Das Unternehmen umfasst alle Zweige der Tuchfabrication, als: Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur, und beschäftigt ungefähr 500 Arbeiter.

Die Erzeugnisse der Firma, Tuch- und Modewaaren, finden nicht nur im Inlande, sondern, nachdem der Export stets besondere Pflege genoss, auch nach den Balkanstaaten, Syrien, Aegypten, Persien, wie auch Süd- und Nordamerika regen Absatz.

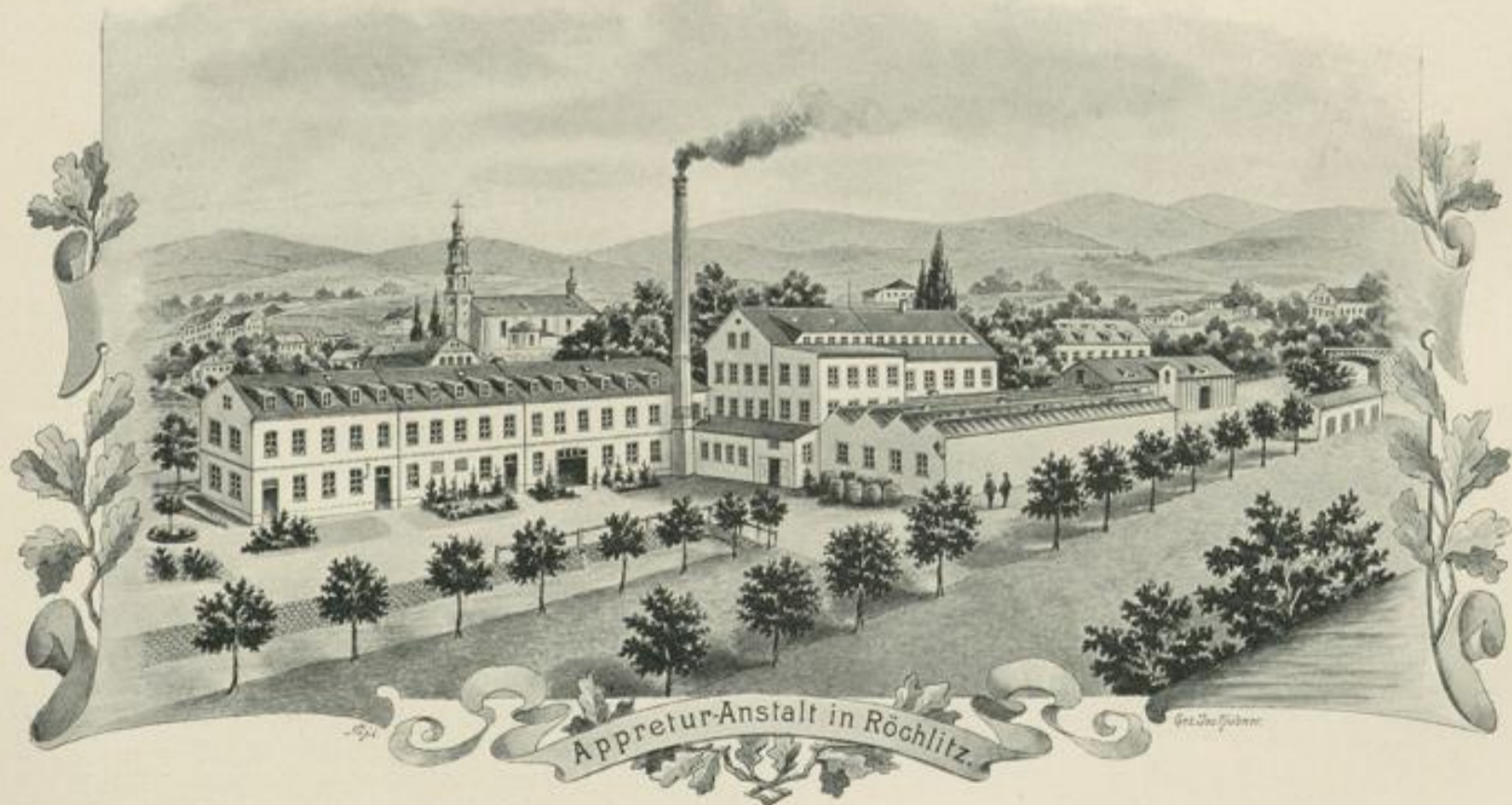
Als Specialität erzeugt die Firma, und zwar vom Anbeginn ihres Bestandes, das glatte, sogenannte Orienttuch, nicht allein in den billigen, sondern auch in den hochfeinen Qualitäten. Ihr Erzeugnis hat sich namentlich auch in der Levante einen guten Ruf erworben und ihn bis zum heutigen Tage trotz aller Schwierigkeiten, die unsere Exportthätigkeit bekanntermaassen beeinträchtigen, erhalten.

Vornehmlich wurde dieses gefördert durch persönliche Besuche der levantinischen Absatzplätze und dieses schon zu einer Zeit, wo die Eisenbahnen das Reisen im Oriente nicht in dem Maasse erleichterten, wie heutzutage.

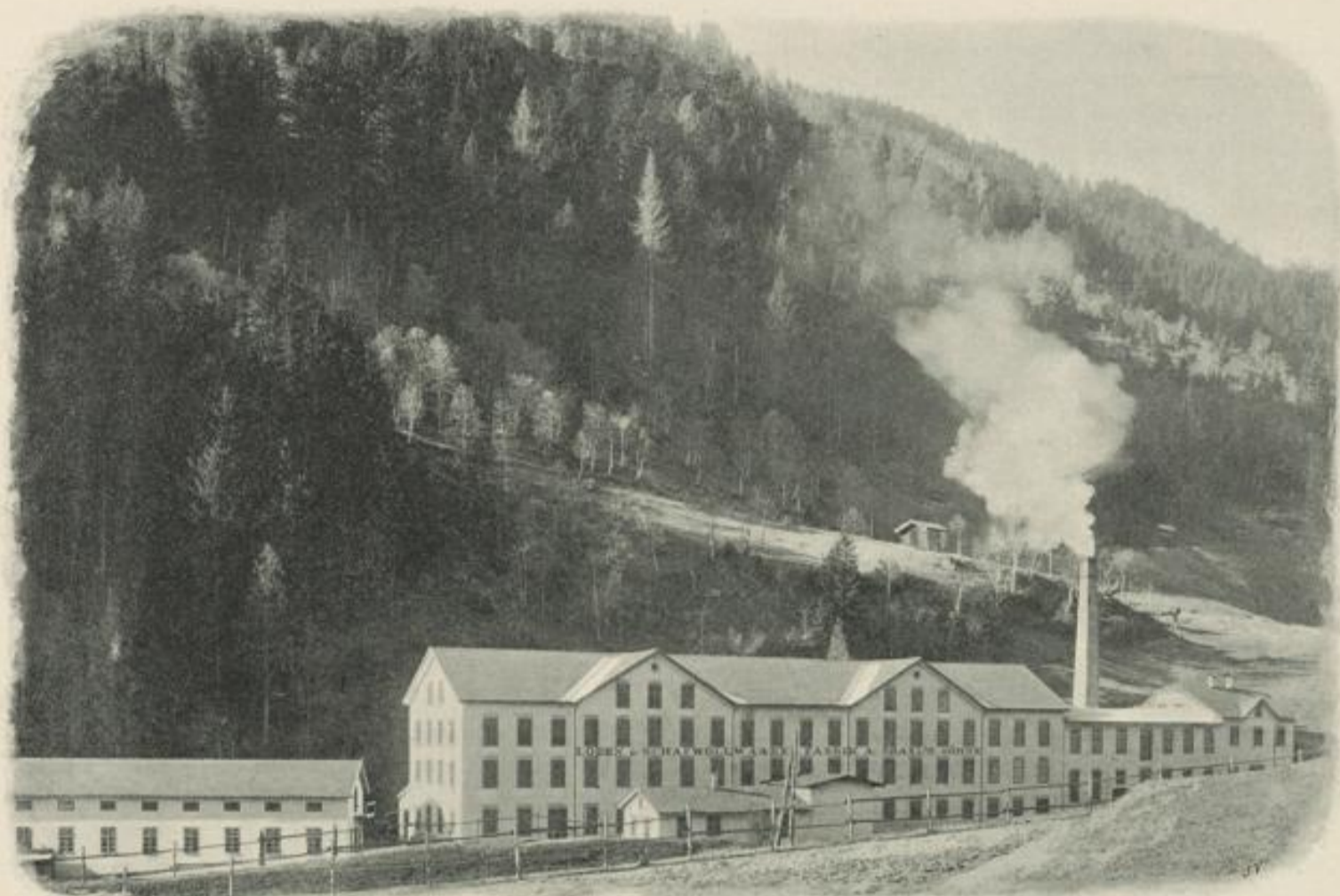
Auf den bedeutendsten Plätzen, welche im Laufe der Jahre regelmässig besucht werden, wird die Firma durch erste Häuser schon durch Decennien repräsentirt und sind einzelne gesetzlich geschützte Marken bei den Händlern sowie bei der Kundschaft allgemein bekannt und als solche gesucht und geschätzt.

Seit dem Jahre 1835 unterhält die Firma eine eigene Niederlage in Wien am Fleischmarkt; ausserdem ist sie auch auf den grössten Plätzen des Orientes, ferner auch in Paris, Hamburg und New-York vertreten.

Die Firma wurde für ihre Leistungen auf den Ausstellungen zu Paris (1867, 1889), London, Triest, Sidney, Adelaide, Wien, Philippopol etc. mit den höchsten Preisen ausgezeichnet.



Appretur-Anstalt in Röchlitz.



A. DRAXL'S SÖHNE

LODEN- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK

FLIRSCH.

Der im Jahre 1870 verstorbene Begründer der Firma, Alois Draxl, war ein Sohn schlichter Bauersleute in Flirsch. In seiner Jugend lernte er das Zimmerhandwerk. Als Tirol unter Napoleon I. an Bayern kam, wurde er Soldat und machte den russischen Feldzug mit. Nach dessen Beendigung kehrte er in seine Heimat zurück, aber nicht mehr um das Zimmerhandwerk zu betreiben. Er erlernte vielmehr in Imst bei Stuchli die Wollfärberei. Nachdem er sich in diesem Geschäfte praktisch ausgebildet hatte, richtete er im Dorfe Flirsch in einem von ihm neugebauten Hause eine den damaligen Zeitverhältnissen entsprechende primitive Werkstätte ein und erbaute beim sogenannten Mühlbache eine Walke, in der er den Bauern des Stanzerthales den selbstgewebten Loden walkte.

Im Jahre 1834 kam Alois Draxl auf den Gedanken, auch selbst aus Schafwolle Loden und Flanelle zu erzeugen, zu färben, zu walken und in den Handel zu bringen. Zu diesem Zwecke vergrösserte er sein Haus, richtete es zu einer primitiven Fabrik ein, stellte Spinnmaschinen und Webstühle auf, welche auf Handbetrieb eingerichtet waren.

Das Geschäft, welches er derart in Gemeinschaft mit seinem Bruder Martin Draxl einige Jahre in kleinem Maasse unter der Firma »Alois & Martin Draxl« betrieb, gieng gut und wurde die Grundlage des gegenwärtigen Etablissements.

Als sein Bruder Martin sich von ihm trennte und in Landeck ein eigenes Geschäft gründete, wendete Alois Draxl seine ganze Aufmerksamkeit der Schafwollwaaren-Fabrication zu, um dieselbe in grösserem Maassstabe zu betreiben. Da aber die bestehenden Localitäten für das immer grösser werdende Unternehmen nicht mehr genügten, kam er auf den Gedanken, eine kleine Fabrik zu bauen. Im Jahre 1841 führte er dieses Project aus und baute am rechten Ufer der Rosana eine im kleinen Maassstabe angelegte Fabrik, verlegte die Maschinen dorthin und verbesserte dieselben durch neue Erfindungen. Die fertigen Waaren fanden Anklang und grossen Absatz.

Da Alois Draxl das Fabrikpersonal grösstentheils auch selbst verpflegte, fand er es für vortheilhaft, die Fabrik mit einer kleinen Kornmühle zu verbinden. Dieselbe musste jedoch im Verlaufe der Zeit, wegen Mangel an Wasserkraft, wieder entfernt werden.

Als seine Söhne Franz und Alois herangewachsen und mit guter Schulbildung, sowie technischen Fachkenntnissen versehen waren, nahm er sie in das Geschäft als Theilhaber auf. So entstand die Firma A. Draxl's Söhne.

Das Jahr 1870 brachte eine Veränderung, indem der Gründer der Firma, Herr Alois Draxl, starb und sein älterer Sohn, Franz Draxl, an seine Stelle trat, welcher bereits durch eine Reihe von Jahren im Geschäfte thätig gewesen war.

Franz Draxl unternahm Reisen, besuchte Fabriksstädte und kehrte, mit Maschinen neuester Construction und durch technische Kenntnisse und Erfahrungen bereichert, zurück. Im Jahre 1871 vergrößerte Franz Draxl die Fabrik durch einen Zubau, legte eine Wasserleitung an, um auch die Spinn- und Webstühle mit Wasserkraft betreiben und so besser und schneller arbeiten zu können. Im Jahre 1886/87 wurde das alte Fabriksgebäude ganz abgetragen und an dessen Stelle die jetzt bestehende Fabrik sammt Färberei und Wohnhaus für Arbeiter nebst Magazinen für Rohmaterialien und fertige Waaren erbaut. Die Fabrikseinrichtung wurde vollständig reorganisirt, indem sämtliche alte Maschinen durch neue ersetzt wurden, so z. B. die Handauflegmaschinen durch selbstthätige Auflegapparate; an die Stelle der Handspinnstühle traten die Selfactoren. Auch die Weberei, welche bis zu dieser Zeit nur aus einfachen Stühlen bestand, wurde mit den neuesten Webstühlen versehen, um gemusterte Waaren und Dessins mit hoher Schaftzahl herstellen zu können. Die Färberei und Appretur wurde gleichfalls neu ausgerüstet, um auch in Bezug auf die Fertigstellung der Gewebe jede Concurrenz bestehen zu können. Eine Ansicht der mit den besten inländischen Maschinen und Apparaten (von G. Josephy's Erben in Bielitz) ausgestatteten Appreturräume zeigt das kleine Bild am Schlusse dieses Aufsatzes.

Diese Neuanschaffungen der Maschinen dauerten ununterbrochen bis in die letzte Zeit fort. Auch wurden während dieser Zeit (1888) die Dampfheizung und 1894 die elektrische Beleuchtung für Fabrik und Wohnhaus eingerichtet.

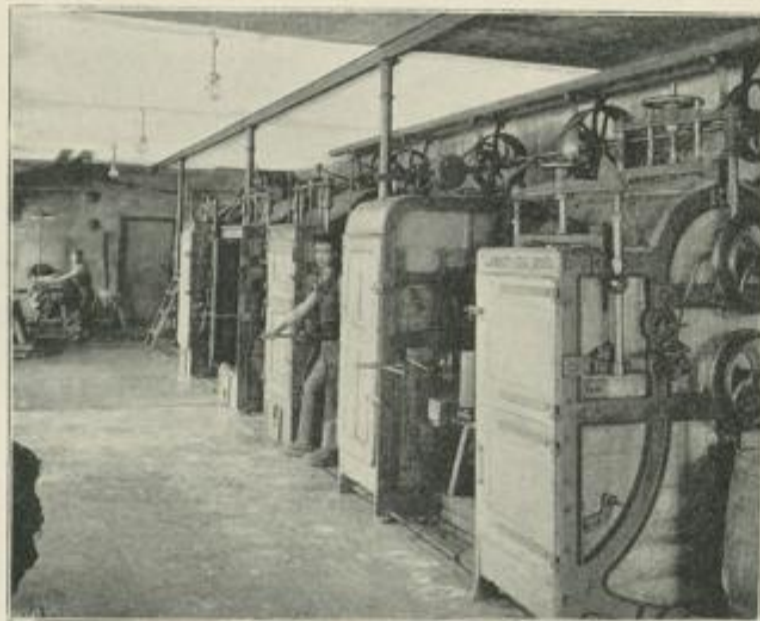
Das gesammte Werk wird durch Wasserkraft betrieben, welche 85 Pferdekräfte beträgt. Der vorhandene Dampfkessel dient nur zur Beheizung der Arbeitsräume und zum Betriebe der Färberei- und Appretur-Maschinen und Apparate.

Die Betriebseinrichtung besteht aus 3 Selfactoren und einer Spinnmaschine anderer Construction, ferner 20 mechanischen Webstühlen, sowie den zugehörigen Vorbereitungsmaschinen, wie Spul-, Aufbäum- und Zwirnmachines allerneuesten Systems, endlich der, wie erwähnt, zweckmässigst ausgestatteten Färberei und Appretur.

In der Fabrik sind in Folge der kraft- und zeitsparenden modernen Einrichtung nicht mehr als 54 bis 60 Arbeiter, sämtlich männlichen Geschlechtes, erforderlich und dauernd in Verwendung; die Arbeitsverhältnisse sind im Gegensatze zu den derzeit häufigen socialen Reibungen sehr solide und befriedigende, zumal meistens nur in der Umgebung ansässige Leute in Verwendung stehen.

Das Unternehmen hat sich seit seinem Bestande im besten Renommé erhalten. Kunstwolle und andere geringwerthige Materialien werden nicht verarbeitet, sondern alle Fabrikate, von dem groben Bauernloden bis zu den feinsten Herren- und Damenloden, bestehen nur aus bester und reinster Wolle, demzufolge die Waaren sowohl im Inlande als auch im Auslande vortrefflichen Absatz finden. In Anerkennung der reellen Ausführung ihrer Fabrikate wurde die Firma bei der im Jahre 1893 stattgefundenen Landesausstellung mit einem Staatspreise (der silbernen Staatsmedaille) ausgezeichnet. Einen schweren Schlag erlitt die Firma am 8. Juni 1897 durch den unerwarteten Tod des Besitzers, Herrn Franz Draxl, welchem sein Bruder Alois Draxl schon im Jahre 1883 im Tode vorangegangen war.

Die von Alois Draxl gegründete Fabrik und Firma gieng nun an die Enkel des Begründers, Josef und Rudolf Draxl, über.





J. FLUSS

K. K. AUSSCHL. PRIV. TUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK,
WOLLHUT- UND STUMPEN-FABRIK
FREIBERG (MÄHREN).

Im industriereichen Mährerland nahm zu Anfang der Fünfzigerjahre unseres Jahrhunderts die Tuch- und Wollwaarenfabrication unter dem Einflusse günstiger Umstände einen mächtigen Aufschwung. Das langsame Abgehen von den schweren, kostspieligen Nationalcostümen und die allmähliche Verbreitung von Kleidern, die aus ebenso schönen, aber ungleich billigeren Stoffen hergestellt wurden, wirkte belebend auf die Textil-Industrie ein, ebenso wie der Umstand, dass die Fertigstellung von Tüchern im eigenen Lande der bisher auf allen Märkten ausschliesslich dominirenden ausländischen Fabrication, insbesondere der englischen, umso sichere und erfolgberechtigtere Concurrenz bieten konnte, als ja das ausländische Fabrikat eine wesentliche Vertheuerung durch Zölle und Transportspesen erfuhr. Unter diesen Verhältnissen lag in der Gründung eines Unternehmens auf diesem Zweige der Textil-Industrie eine gewisse Erfolg versprechende Gewähr für die Zukunft, und als im Jahre 1847 zu Freiberg in Mähren Herr Ignaz Fluss ein Etablissement gründete von so bescheidenem Umfange, dass Anfangs darin nur die Appretur der ausser dem Hause gesponnenen und gewebten Tücher vorgenommen wurde, lag es bei der günstigen Conjunctur sicherlich in der Absicht des Gründers, an die Ausgestaltung seines Unternehmens zu schreiten. Da die geschäftliche Thätigkeit von bestem Erfolge begleitet war, so führte er nach und nach die Spulerei und Weberei in seine Betriebsstätten ein. Die soliden und dauerhaften Producte des Freiburger Etablissements fanden im kaufenden Publicum eine sich immer besser gestaltende Aufnahme; auf den ausländischen Märkten, die Fluss mit seinen Tüchern besandte, bildeten sie einen lebhaft begehrten Artikel. Der Absatz steigerte sich so, dass die Einführung einer mechanischen Triebkraft nothwendig wurde. So wurde denn auch nach 13jährigem Bestande des Etablissements im Jahre 1860 eine Dampfmaschine von allerdings nur zehn Pferdekräften angeschafft. Um der steigenden Nachfrage Genüge leisten zu können, waren Aenderungen und Reformen im Freiburger Etablissement nothwendig geworden, die denn auch Ignaz Fluss im Jahre 1869 in gründlichster Weise vornehmen liess. Durch Ankauf einer Realitat in Freiberg war eine Vergrösserung des Unternehmens ermoglicht, wodurch sich wiederum die Nothwendigkeit herausstellte, eine stärkere als die bisher verwendete Dampfmaschine aufzustellen; es wurde eine solche in der Stärke von 40 Pferdekräften aufgestellt.

Bereits 20 Jahre bestand das Unternehmen und hatte sich eine schöne, achtunggebietende Stellung unter den Concurrenten erworben, einen weiten Kreis fester Kunden durch ein solides und reelles Vorgehen erlangt, auf den Märkten sich gesicherte, nutzbringende Absatzstellen zu verschaffen gewusst, als jene grosse Wendung auf diesem Gebiete der Textil-Industrie eintrat, die eine völlige Umgestaltung aller Verhältnisse herbeiführte: Die Einführung des mechanischen Webstuhles. Allerdings waren in anderen Kronländern Oesterreichs bereits viele Jahre vorher die mechanischen Webstühle eingeführt, so insbesondere in Vorarlberg, wo die Einführung einer mechanischen Kraft sich deshalb besonders empfahl, da dort in Folge eigenthümlicher Verhältnisse die Arbeitslöhne bezüglich ihrer Höhe in keinem Verhältnisse standen zu den in anderen Ländern üblichen. Das Beispiel der Schweiz, am meisten aber Englands, das ja das Heimatsland des mechanischen Webstuhles ist, liess die Bedeutung der neuen Erfindung in ihrem vollen Umfange erkennen für den, der Augen hatte, sie zu sehen. Und Ignaz Fluss besass die richtige Erkenntnis für die Neuerung und trat ihr bei, indem er 1864 die ersten mechanischen Webstühle aufstellte. Dadurch trat neuerdings die Nothwendigkeit ein, entsprechend dem neugearteten Betriebe auch Umänderungen, insbesondere bauliche Vergrösserungen und Erweiterungen, vorzunehmen. Schliesslich musste im Jahre 1872 ein ganzer Zubau aufgeführt werden.

Inzwischen waren auch in der Leitung der Fabrik wichtige Veränderungen eingetreten, indem in die Firma der Schwager des Gründers, Herr Moser, eintrat. Bald darauf übernahm der älteste Sohn, Alfred, im Vereine mit

genanntem Schwager des Gründers die Leitung der Fabrik. Die Erzeugung umfasste hauptsächlich Tuche von verschiedenster Gattung, zum grössten Theile für den Export nach den Donaufürstenthümern. Der Export zog sich schon damals tief in die Länder des Orients hinein, umfasste ferner die Donaufürstenthümer, Ungarn und die ehemals bestandene Militärgrenze.

Im Jahre 1869 wurde auf Grund eines Privilegiums die Fabrication von auf Rouleaux-Druckmaschinen gedruckten Buckskin aufgenommen. Durch vier Jahre blieb die Fabrication Monopol der Freiburger Fabrik und diese besondere Gattung von Stoff erfreute sich der grössten Verbreitung.

Im Jahre 1878 beschloss der bisherige Firmainhaber, die Production in seinem Etablissement um ein Bedeutendes zu vermehren und zu vergrössern, indem er die Erzeugung der sogenannten englischen Wollwaaren in sein Unternehmen einführte. Allein deshalb mussten bauliche Veränderungen vorgenommen werden und vor Allem stellte sich die Erhöhung der bisher verwendeten Dampfkraft als unbedingt nothwendig heraus. Nach den getroffenen Umbauten wurde nun auch eine Dampfmaschine von 80 Pferdekräften installiert.

Die Production umfasst ausser den vorgenannten Artikeln für den Orient etc. billige Waare im englischen Genre für Herren- und Damenconfection.

Die Fabrik ist heute elektrisch beleuchtet, besitzt eine Dampfheizung, sowie alle modernen Einrichtungen für den Fabriksbetrieb. Auch in den letzten zwanzig Jahren geschah Vieles zur Ausgestaltung, daher denn gegenwärtig drei Dampfkessel aufgestellt sind, von denen einer als Reserve dient, welche zwei Dampfmaschinen von zusammen 100 Pferdekräften speisen. Der Export richtet sich heute nach den Balkanstaaten, der Levante und Asien, sowie nach Südamerika.

Wie der Gründer die ganze Zeit hindurch stets bereit war, mit grossen Opfern von Zeit, Geld und Mühe seinem Etablissement den grösstmöglichen Umfang, der dem Gedeihen und Blühen der Fabrik erspriesslich sein konnte, zu geben, wie er stets bestrebt war, mit seiner maschinellen Einrichtung und der Production im Kampfe mit einer grossen Concurrenz stets auf der Höhe der Situation zu bleiben, so war er andererseits stets von warmer Fürsorge um das Wohl der bei ihm angestellten Arbeiter erfüllt und gab oft deutliche Zeichen seiner der Arbeiterschaft durchaus wohlwollenden Gesinnung; darum ist das Verhältnis zwischen Arbeitern und dem Arbeitgeber stets ein friedliches gewesen. Gegenwärtig werden 400 Arbeiter beschäftigt. Für arbeitsunfähig gewordene Arbeiter sorgt unter Anderem eine besondere Pensionscasse, die von Ignaz Fluss gegründet und mit einer namhaften Spende ausgestattet wurde.

Im Anschlusse an das bisherige, mit so grossem Erfolge geleitete Unternehmen gründete J. Fluss in Freiberg eine Wollhut- und Hutstumpenfabrik. Das neue Etablissement wurde im Jahre 1883 fertiggestellt und die Leitung übernahmen die Söhne des Gründers. Mit dieser Fabrication wurde in Mähren ein ganz neuer Industriezweig eingeführt, dessen Erzeugnisse eine derartige Verbreitung fanden, dass die Freiburger Fabrik in verhältnismässig kurzer Zeit ihres Bestandes Erweiterungen und Veränderungen erheischte, um der gesteigerten Nachfrage Genüge leisten zu können.

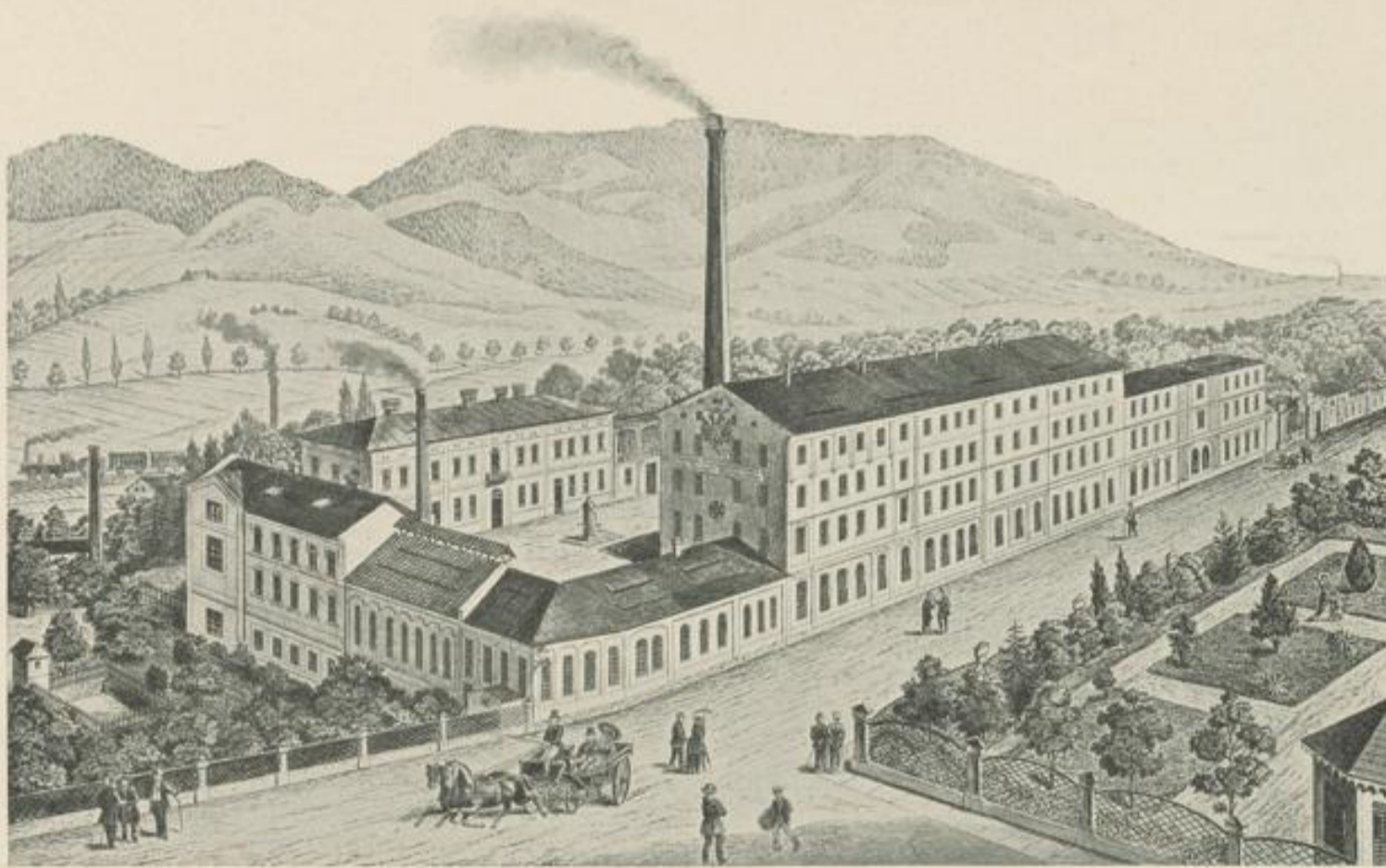
In drei Dampfkesseln von 420 Quadratmeter Heizfläche wird der für die Dampfmaschine und die Fabrication nöthige Dampf erzeugt. Die Dampfmaschine, die eine Stärke von 100 Pferdekräften besitzt, sowie die übrige maschinelle Einrichtung ist modernster Construction.

Die Zahl der Arbeiter beträgt 800, für die ebenso wie in der erst beschriebenen Fabrik durch alle vom Gesetze geforderten Wohlfahrtseinrichtungen trefflichst vorgesorgt ist. An der erwähnten Pensionscasse für arbeitsunfähig gewordene Arbeiter nehmen sie nach dem dafür aufgestellten Statut gleichen Antheil. Auch im neuen Etablissement ist das Verhältnis zwischen Eigenthümer und Arbeiter ein durchaus friedliches.

Derselbe Geist, der das Tuch- und Wollwaaren-Etablissement emporgebracht hat, waltet auch in dem jüngeren Unternehmen: nämlich der Geist strenger Reclität und Solidität, durch die das Stammhaus in einer mehr als 50jährigen Thätigkeit sich Anerkennung und hohe Achtung erworben.

Durch die erfolgreiche geschäftliche Thätigkeit ist es gelungen, die jährliche Production auf die stattliche Zahl von circa einer Million Hüte und Hutstumpen zu bringen. Die Erzeugnisse finden im Inlande ebenso reichlichen Absatz wie im Auslande. Insbesondere aber exportirt die Firma nach dem Orient, den Balkanstaaten, ferner überseeisch nach Ostasien und Südamerika.

Der Firmainhaber wurde auf der Pariser Ausstellung vom Jahre 1889 prämiirt.



CARL TRAUG. FÖRSTER & SÖHNE

K. K. PRIV. FEINTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK

BIELITZ.



Im Jahre 1839 eröffnete Carl Traug. Förster zu Bielitz eine Weberei, in welcher er mit 20 Arbeitern jährlich circa 300 Stück Tuch erzeugte. Der Betrieb war ein manueller und erst 1854 kamen die erste Dampfmaschine von zehn Pferdekräften, sowie zwei Satz-Spinnstühle mit Mule Jennys und einige Appreturmaschinen zur Aufstellung. Unter der Entwicklung günstiger Verhältnisse beschäftigte sich die Firma fast zwanzig Jahre hindurch ausschliesslich mit der Erzeugung von glatten Tuchen für den

Bedarf im Inlande und erwarb sich durch die Güte und Preiswürdigkeit derselben einen guten Ruf. Anfangs der Sechzigerjahre begann sie mit einigen anderen Bielitzer Firmen für den Export nach dem Orient zu arbeiten, welches Absatzgebiet heute circa die Hälfte ihrer gesammten Erzeugnisse absorbiert.

Die durch Fleiss und Thätigkeit des Gründers gewachsene Production erforderte 1861 eine Vergrösserung der Fabrik. Es wurde ein zweistöckiger Neubau und ein Maschinenhaus für eine 35pferdige Dampfmaschine errichtet, 20 mechanische Webstühle aufgestellt, ferner eine vollständige Appretur eingerichtet, sowie die Färberei in den Bereich der Thätigkeit der Bielitzer Fabrik gezogen. Allein bereits 1872 mussten abermalige Erweiterungen und Neuanschaffungen vorgenommen werden, wodurch die Fabrik den Umfang erhielt, den sie heute besitzt. Heute umfasst die vollständig eingerichtete Fabrik eine 70pferdige Dampfmaschine, 1 Cornwallkessel, 1 Röhrenkessel, 7 Setzkrempel, 4 Selfactoren, 3 Mule Jennys, 50 mechanische Webstühle und eine complet eingerichtete Appretur und Färberei, in der zahlreiche Maschinen neuesten Systems in Bewegung sind, die sämmtlich aus dem Inlande stammen. Die mit Gas beleuchtete Fabrik besitzt eine eigene Schlosserei und Tischlerei. Die heutige Production umfasst 5000—6000 Stück glatte Waare, die theils im Inlande abgesetzt, aber auch nach der Türkei, Persien, Aegypten, Marocco, Japan und China exportirt wird. Die Firma sieht darauf, nur solide, preiswürdige Waaren zu erzeugen, unter denen eine Specialität, mit welcher C. T. Förster bahnbrechend gewirkt, die feinen Strichwaaren, feinen Palmerston bilden.

Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitern, deren Zahl circa 150 beträgt und von denen viele einen Zeitraum von 25—35 Jahren der Fabrik angehören, ist das denkbar beste. Die Fabrik besitzt ein eigenes Gebäude für Wohnungen der Beamten und unterstützt die bestehenden Arbeiter-Krankencassen mit der Hälfte des erforderlichen jährlichen Beitrages.

Im Jahre 1879 traten die beiden Söhne des Gründers, Carl Friedrich und Erich Traugott, als offene Gesellschafter in die Firma ein, allein bereits 1885 starb Carl Friedrich Förster. Als im Jahre 1888 der Gründer des Hauses, Carl Traugott Förster, mit dem Tode abgieng, blieb Erich Traugott Förster alleiniger Eigenthümer.

Auf den Ausstellungen in Wien, Triest, London, Paris, Melbourne etc. wurde die Firma mit ersten Preisen ausgezeichnet und im Jahre 1879 wurde ihr Gründer mit dem goldenen Verdienstkreuze decorirt. Eine weitere Auszeichnung wurde der Firma und ihrem Begründer durch Verleihung der Medaille des persischen Sonnen- und Löwen-Ordens zutheil.

So hat sich die Firma zu einem ansehnlichen Unternehmen emporgearbeitet, das heute seine Erzeugnisse in fast allen Erdtheilen absetzt; der beste Beweis für seine Leistungsfähigkeit ist wohl der, dass es in jüngster Zeit auch in China und Japan gegen englische und deutsche Erzeugnisse mit Erfolg concurrirt.

CARL HESS

K. K. PRIV. SCHAFWOLLWAAREN-FABRIKEN

BIALA.



Am 8. August 1840 errichtete Carl Friedrich Hess, der Vater des jetzigen Chefs dieses Etablissements, zu Biala eine Weberei. Entsprechend dem geringen Capitale, über das der Gründer verfügte, waren die Anfänge des Unternehmens klein und bescheiden. Eine Werkstätte, in der zwei Handwebstühle von drei Arbeitern bedient wurden, war der Ursprung des heutigen Etablissements, das gegenwärtig hunderte von Arbeitern beschäftigt und dessen Absatzgebiet sich über ganz Europa erstreckt. Zur Zeit, als Carl Friedrich Hess nur auf Kunden aus der nächsten Umgebung rechnen konnte, stand die Textil-Industrie, deren Anfänge in vielen ihrer Zweige kaum über das erste Decennium unseres Jahrhunderts zurückreichen, bereits in kräftiger Blüthe.

Bei dieser Sachlage konnte es einem so fachtüchtigen und streng reellen Geschäftsprincipien huldigenden Manne, wie Carl Friedrich Hess, nicht an schönen Erfolgen fehlen, und entsprechend der gesteigerten Nachfrage traf er die nöthigen Erweiterungen in seinem Etablissement. Das Personale wurde vermehrt und beträchtliche neue Investitionen vorgenommen. An grössere Umgestaltungen, an eine Production in grossem Maassstabe, war noch nicht zu denken, zumal sich das ganze Etablissement noch in gemietheten Räumen befand.

Im Jahre 1859 führte C. F. Hess in seinem Unternehmen eine eigene Streichgarnspinnerei ein, deren Erzeugnisse mit beizugaben, den Ruf der Firma zu festigen und in immer weitere Kreise zu tragen. Denn als im Verlaufe der Siebzigerjahre die glatte Streichgarnwaare immer mehr und mehr mit Surrogaten verfälscht wurde, blieb die Firma Carl Hess ihrem alten erprobten Principe unentwegt treu und verarbeitete auch weiterhin ausschliesslich reine Schafwolle für ihre Erzeugnisse.

Mitte der Sechzigerjahre vollzog sich ein Ereignis, das revolutionär auf dem Gebiete der Handweberei wirkte — die Einführung mechanischer Webstühle. Carl Friedrich Hess erkannte mit sicherem Blicke die grosse Gefahr, die darin seinem so glücklich sich emporringenden Etablissement entstand, dass mit der Verwendung der mechanischen Webstühle der Handweberei ein nahes Ende gesetzt sei. In einzelnen industriellen Betrieben waren bereits etliche 30 Jahre früher die mechanischen Webstühle in den Spinnereien aufgestellt worden, und mochte deren Betrieb auch damals noch ein schwieriger und umständlicher sein, so trat doch der Unterschied zwischen dem alten und neuen Verfahren krass hervor, wobei es einsichtigen Männern nicht entgieng, dass der menschliche Erfindungsgeist sich mit Eifer auf das neue Gebiet werfen und bald Verbesserungen und Vereinfachungen ersinnen werde, wodurch eine Massenproduction und im Zusammenhange damit eine Verbilligung der Erzeugnisse eintreten werde, gegen welche die Handweberei rettungslos verloren war. Carl Friedrich Hess musste sich den Neuerungen anschliessen, wenn er nicht den so viel versprechenden Fortbestand seines Etablissements in Frage stellen wollte. Im Jahre 1867 führte er denn auch die mechanische Weberei ein, zu welcher er im Jahre 1873 die Appretur gesellte.

Fünfundzwanzig Jahre waren seit der Gründung verflossen, während welcher Carl Friedrich Hess in rastloser Thätigkeit und unermüdlichem Fleisse seinem Etablissement Ansehen und Bedeutung erwarb, als im Jahre 1875 abermals eine Umwälzung in der Fabrik sich vollzog. Wie die Entwicklung der Fabrik in dieser Zeit allmählich von Stufe zu Stufe sich hob, wie Carl Friedrich Hess durch keine Ueberhastung dem Unternehmen schaden wollte, indem er sich in keine gewagten Unternehmungen einliess, stets bestrebt, die Reformen und Neugestaltungen in seiner Fabrik nur nach der gesteigerten Nachfrage zu treffen, nie aber diese künstlich durch jene in schädlicher Weise zu beeinflussen, so stieg auch langsam, allmählich aber sicher, die Rentabilität des Etablissements, und erst im Jahre 1875 war der Geschäftsherr in der Lage, mit Sicherheit an die Gründung einer eigenen Stätte zu denken, in welcher er seine Fabrication ungehemmt durch die Bedingungen eines lästigen Miethcontractes durchführen konnte.

Zudem bot sich der Realisirung seines Planes eine günstige Gelegenheit, indem damals ein in Biala bestehendes Fabriks-Etablissement zum Verkaufe angeboten wurde.

Carl Friedrich Hess brachte es auch in der That käuflich an sich; durch die Umsiedelung wurde seiner bisher schliesslich doch nur eng begrenzten Production freie Bahn geschaffen. Der ganze Betrieb erfuhr eine bedeutende Vergrösserung; die bisher verwendeten Maschinen und Apparate wurden wesentlich vermehrt, theils

auch durch neue, zweckentsprechende ersetzt, eine das ganze Unternehmen mit der nöthigen Kraft speisende Anlage eingeführt und die Zahl der Arbeiter, entsprechend den geänderten Verhältnissen, vermehrt. Das neu eingerichtete Unternehmen, in welchem jedoch der alte Geist strenger Reellität und Tüchtigkeit fortlebte, hatte Glück; der Absatz steigerte sich in der kurzen Frist zweier Jahre so bedeutend, dass auch das neue Etablissement, trotz der vorgenommenen Vergrößerungen und Verbesserungen, den einlangenden Bestellungen nicht mehr genügen konnte. Deshalb entschloss sich Carl Friedrich Hess ein zweites Fabriks-Etablissement an sich zu bringen, das damals in Biala zum Verkaufe ausgedient war. Der Ruf der Firma war nach 30 Jahren ihres Bestandes gefestigt, sichere Märkte für ihre Erzeugnisse gewonnen und ein Stock stabiler Kunden erworben, der sich, Dank der Vorzüglichkeit und Billigkeit der gelieferten Waare, stetig vermehrte. Carl Friedrich Hess legte darum noch lange nicht die Hände müßig in den Schoß, sondern im vollen Verständnisse der Wahrheit, dass Stillstand Rückstand bedeute, war es sein Sinnen und Trachten, mit seiner Production auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

Darum nahm er 1880 unter seine Production auch die Erzeugung von glatten Kammgarnstoffen auf. Bei dieser Gelegenheit erhielten die beiden bestehenden Betriebsstätten einen bedeutenden Zuwachs an Neubauten; auch die innere Einrichtung wurde einer abermaligen gründlichen Reform unterzogen, indem erhebliche Verbesserungen, ja gänzliche Neuerungen stattfanden.

Im Jahre 1891 schloss der Gründer des Hauses Carl Friedrich Hess die Augen für immer!

Ein *Self made man* in dem eigentlichen Sinne des heute so viel missbrauchten Wortes hatte er durch sein ehrenhaftes Leben das volle Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger genossen, die ihm durch Verleihung von Ehrenämtern und Vertrauensposten Beweise ihrer Werthschätzung gaben.

Ihm folgte in der Leitung sein Sohn Gustav Hess, der gegenwärtige Firmaträger, als alleiniger Inhaber. Mehrjährige Thätigkeit an der Seite des Vaters in der Führung der ausgedehnten Fabriken hatten ihn, der die Schule des Verstorbenen genossen, vollbefähigt für seine verantwortungsvolle Aufgabe. Der vom Gründer überkommenen Tradition getreu, wurden auch unter dem neuen Lenker des Etablissements wiederholt technische Verbesserungen und nothwendig gewordene Vergrößerungen vorgenommen, um mit den Erzeugnissen nicht hinter der so mächtigen Concurrenz zurückzubleiben, insbesondere wurde die Fabrication glatter Kammgarnstoffe zu einer hohen Stufe der Vervollkommnung gebracht. Die von der Firma erzeugten Stoffe für feinere Herrenkleidung sind weit und breit als Specialität anerkannt und werden auch auf Plätzen ausserhalb Oesterreich-Ungarns in grossen Mengen abgesetzt.

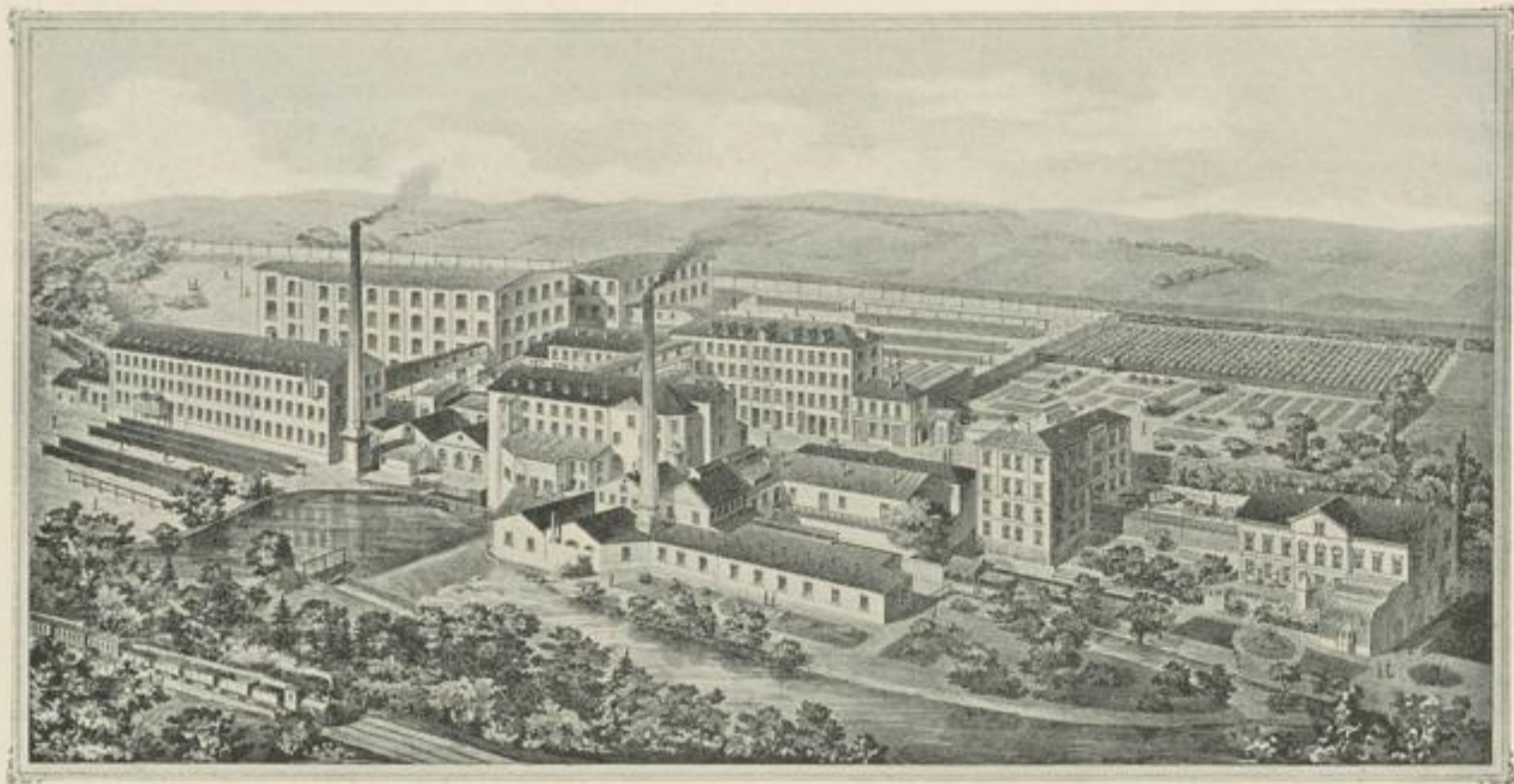
So insbesondere in London, Huddersfield, Paris, Elbeuf, Brüssel, Warschau, Moskau und Petersburg. Der Export auf diese Plätze beschränkt sich nicht bloss auf genannte Artikel, sondern umfasst überhaupt alle Erzeugnisse der Firma.

Ein flüchtiger Vergleich zwischen dem heutigen Etablissement mit dem ursprünglichen von anno 1849 illustriert in deutlichster Weise den Fortschritt und Aufschwung des aus so beschränkten Verhältnissen aufgewachsenen industriellen Unternehmens.

Unter dem Schutze einer fürsorglichen und friedfertigen Regierung, die durch eine gesunde und weise Handelspolitik eine der grössten Steuerkräfte im Staatshaushalte trefflichst förderte, gelang es Carl Friedrich Hess, durch eine mehr als vierzigjährige Arbeit seine Firma unter die ersten der Monarchie einzureihen.

Derzeit beschäftigen die Fabriken über 450 Arbeiter. Dort, wo einst 2 Handwebstühle, die von 3 Arbeitern in Bewegung gesetzt wurden, arbeiteten, sind heute 150 mechanische Webstühle modernster Construction aufgestellt. Die zum Betriebe derselben nöthige Kraft stellen drei grosse Dampfmaschinen bei. In zwei mächtigen Dampfkesseln wird der nöthige Dampf erzeugt; ausserdem stehen noch zwei Dampfkessel in Reserve.

In allen Fabrikräumen ist durchgehends Dampfheizung eingeführt und sind dieselben theils elektrisch, theils mit Gas beleuchtet. In den hohen, hellen und weiten Räumen der Betriebswerkstätten sind die Ventilationsapparate in bester Weise durchgeführt, wie denn überhaupt alle Grundsätze rationeller Fabrikhygiene ausgedehnteste Berücksichtigung gefunden haben. Ausser der staatlich gebotenen Vorsorge, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung, war es das Streben des Gründers wie auch des jetzigen Chefs, die Arbeiter gegen die Wechselfälle des Alters etc. durch munificente Stiftungen zu sichern. Für entfernt wohnende Arbeiter sind besondere Schlafstellen eingerichtet, die allen sanitären Anforderungen entsprechen. Das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgeber ist ein friedliches, das bis nun keinerlei Störungen erlitten hat. Bedeutend ist die Zahl der Arbeiter, die eine lange Reihe von Jahren in dem Etablissement beschäftigt sind.



ENOCH KERN'S SOHN
 MILITÄRTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK
 ALTENBERG BEI IGLAU.



u Anfang unseres Jahrhunderts betrieb Isaac Kern, der Grossvater des jetzigen Eigenthümers der Altenberger Fabrik, in Wien eine Grosshandlung für Tuchwaaren und Seide. Als in den Dreissigerjahren in Folge äusserst glücklicher Conjunctionen eine Periode der Gründung von Spinnereien entstand, schloss sich Isaac Kern dem Zuge der Zeit an und gründete im Jahre 1840 mit seinem Sohne Berthold in Polna bei Iglau eine Tuchfabrik. Der rasche Aufschwung, den das Etablissement nahm, und die sich demzufolge steigernde Production erforderten bereits nach acht Jahren des Bestandes eine gründliche Erweiterung und Verbesserung der inneren Einrichtung des Unternehmens.

Da traf es sich zur selben Zeit, dass eine ehemalige Papierfabrik zu Altenberg bei Iglau zum Verkaufe ausgedient wurde; Isaac Kern entschloss sich rasch zu deren Ankauf. Wenn auch der Umfang der neuen Unternehmung von grösserer Ausdehnung als jener der Fabrik in Polna war, so richtete sich der Betrieb noch immer nicht auf die Durchführung grosser Aufträge mangels der nöthigen Maschinen. Erst 1851 wurden die ersten Feinspinnmaschinen (Mule Jenny) aufgestellt.

Im Jahre 1854 starb Isaac Kern in einem Alter von 74 Jahren und das Etablissement gieng nun auf seinen Sohn Berthold über, dessen Streben stets darauf gerichtet war, seinem Unternehmen die grösstmögliche Vollendung zu geben. Der Erfolg blieb nicht aus; allein gerade während des italienischen Krieges, als die Fabrik mit der Ausführung eines erhaltenen Auftrages beschäftigt war, eine Million Ellen Tuch zu liefern, brannte das Unternehmen gänzlich ab. Berthold Kern begann sofort mit dem Neubau, der in viel grösserem Maassstabe ausgeführt wurde. Auch die innere Einrichtung wurde vollkommen erneuert und den modernen Anforderungen angepasst. Zehn Assortimente neuer Krempelmaschinen, sowie die ersten mechanischen Webstühle wurden aufgestellt. War die niedergebrannte Fabrik nur für Wasserbetrieb mit einem unterschlächtigen Rade eingerichtet, so erhielt der Neubau ausserdem ein Kessel-Maschinenhaus sammt Esse, in welchem eine Balancier-Dampfmaschine aufgestellt wurde.

Im Jahre 1869 erfuhr die Fabrik eine bedeutende Erweiterung, nachdem schon früher das Wasserrad durch Turbinen ersetzt worden war. Im genannten Jahre wurden 80 mechanische Webstühle, dann Waschmaschinen, Appreturmaschinen und Cylinderwalken aufgestellt, das Maschinenhaus wurde vergrössert und eine stärkere Dampfmaschine montirt. In den Jahren 1870 bis 1874 hatte die Fabrik ein Drittel des gesammten Heeresbedarfes an Uniformstoffen zu liefern.

Ende 1874 bis 1877 war die Fabrik ganz ausser Betrieb gesetzt, weil sie nur für die Erzeugung von Militärstoffen eingerichtet war, aber keine Heereslieferung erhielt. Als sie im März 1877 wieder in Betrieb gesetzt wurde, trat des Firmaträgers Sohn, Theodor Kern, der heutige Besitzer, in das Geschäft ein. Vom Jahre 1883 an erzeugt die Altenberger Fabrik auch Commerzstoffe sowie Kotzen.

Im Jahre 1888 erfolgten neuerliche Erweiterungen, 1893 bis 1895 mehrere grosse Zu- und Neubauten, sowie Maschinen-Anschaffungen. Im Jahre 1893 starb Berthold Kern in einem Alter von 73 Jahren und die Fabrik gieng nun in den Alleinbesitz des gegenwärtigen Firmainhabers über.

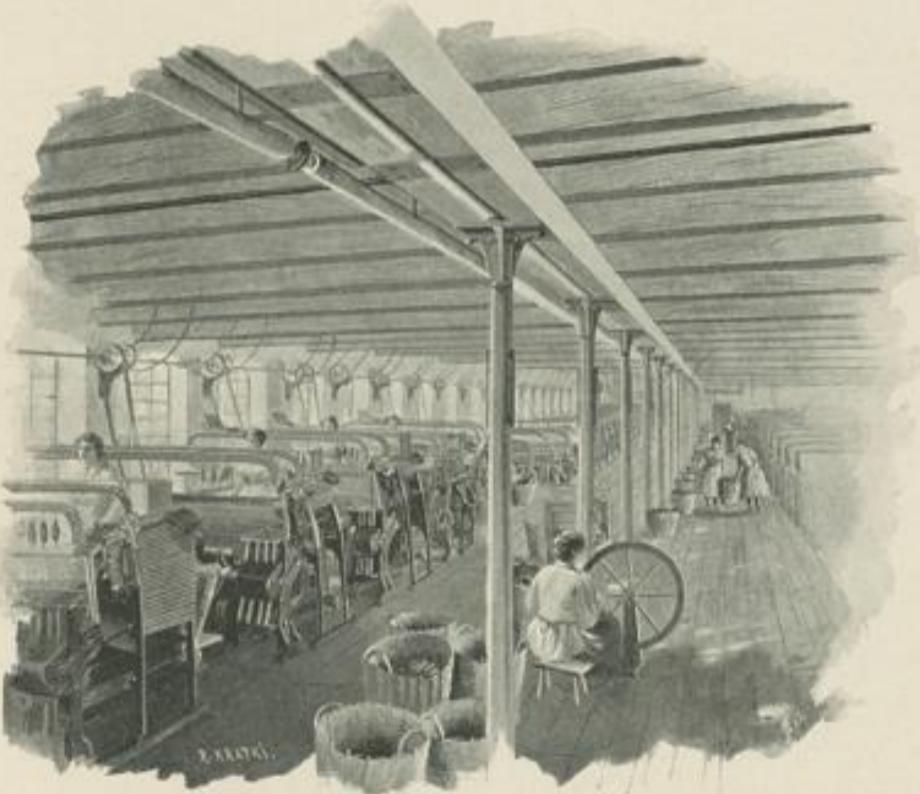
Das Etablissement umfasst heute folgende Baulichkeiten: 1 Wohnhaus für die Familie des Fabriksbesitzers, 2 Wohnhäuser für Beamte und Meister, 1 Amtsgebäude, 2 Dampfmaschinen- und Kesselhäuser, 14 Fabriksgebäude und 11 Magazinshäuser. Alle Räume besitzen Dampfheizung, Telefonverbindung und elektrische Signalapparate.

Die Wollspeicher besitzen einen Raum für die Aufnahme von 5000 Ballen, deren jeder ein Gewicht von 80 bis 400 Kilogramm besitzt. Die Wolle wird sowohl vom Inlande, insbesondere aus Böhmen und Ungarn, bezogen, als auch aus überseeischen Ländern, so aus Australien, dem Südcap Afrikas, den La Plata-Staaten Südamerikas nach Altenberg geliefert. Auch im europäischen wie asiatischen Russland wird Wolle gekauft. Die böhmischen und ungarischen Wollarten werden zumeist für Militärtuche, die überseeischen für andere Tuche und Kotzen verarbeitet.

Nachdem die Wolle in einem lichten Nebensaale von langjährigen Fabrikarbeiterinnen gesichtet (sortirt) wurde, gelangt die Wolle in den sogenannten »Reisswolf«, um daselbst im Groben zerfasert zu werden. Der »Reisswolf« besteht aus einem Kasten, in welchem sich eine grosse mit Eisendornen besetzte Trommel rasch dreht. An diesen Vorgang schliesst sich das

Waschen der Wolle. Im Erdgeschosse eines für diese Zwecke eingerichteten Gebäudes ist die Wäscherei und Färberei. In der Wäscherei stehen vier mächtige eiserne Kufen, deren jede vier gewaltige Rechen und Walzen besitzt; die letzteren können einen Druck von 10.000 Kilogramm ausüben. In 11 Stunden können 2500 bis 3500 Kilogramm Wolle gewaschen werden. Sie verliert dabei 20 bis 60% an Gewicht. Hierauf passiert die Wolle zur Befreiung von den ihr anhaftenden kleinen Pflanzenbestandtheilen, meist Haarfrüchten von Kletten, nach einem in 4%iger Schwefelsäure genommenen Bade den sogenannten »Carbonierungsöfen«, der, aus starkem Eisenblech construiert, einem riesigen Schrifkasten gleicht, mit 60 verschliessbaren Kammern (je sechs in einer Reihe), deren Inneres durch Dampf geheizt wird. Die Pflanzentheile, die nun zu Köhle verbrannt sind, werden hierauf durch die Klopmaschine von der Wolle entfernt. Nach einem Bade in Sodalösung zum Zwecke der Einsäuerung der Wolle gelangt diese in die Färberei oder, falls sie im weissen Zustande verarbeitet werden soll, in eine Centrifugalmaschine; letztere ist auf circa 1000 Umdrehungen pro Minute eingerichtet, wodurch 1200 Kilogramm Wolle in 11 Stunden getrocknet werden können.

In der Färberei wird theils nach altem System, theils nach einem neuen, bedeutend praktischeren gearbeitet. Nach ersterem sind fünf Kessel aufgestellt, in welchen die Flüssigkeit, die sogenannte Flotte, durch Centralfeuerung auf 100° Celsius erwärmt und die Wolle mit Haken in der Flüssigkeit hin- und hergezogen wird. Nach neuerem System sind zwei Färbeapparate mit Flügelrädern vorhanden, die ersten dieses Systems, welche in Oesterreich überhaupt zur Anwendung kamen. Nur die Indigofärberei wird noch immer so gehandhabt, wie vor 100 Jahren. Sobald die Wolle gefärbt ist, wird sie nochmals gespült, dann mit der Schleudermaschine entwässert, hierauf getrocknet, um nun durch den Krepelwolf in ganz feine, leichte Flocken getheilt zu werden. Nun gelangt zur letzten Vorbereitung fürs Spinnen die Wolle in



die Assortiments-Krepelmaschinen, deren das Altenberger Etablissement eine Anzahl von 63 Maschinen besitzt, die pro Tag 1500 Kilogramm verarbeiten. In der Spinnerei und Weberei sind Maschinen modernster Construction aufgestellt.

An Spinnmaschinen, sogenannten »Selfactors« (Selbstarbeiter), besitzt die Fabrik 19 Feinspinnmaschinen mit 7470 Spindeln und 4 Zwirnsnspinnmaschinen mit 800 Spindeln. In der Weberei sind 130 mechanische Webstühle in voller Thätigkeit.

Das fertige Gewebe kommt nun in die Lodenwäscherei und Walke, um endlich zum Scheeren übergeben zu werden. Was früher aus freier Hand mit gewaltigen Tuchscheeren besorgt wurde, verrichten jetzt Maschinen. Nachdem das Tuch mit einer Walzenbürste aufgebürstet worden, kommt es an einer Walze vorüber, an der sich 10 Messer in spiraler Form hinziehen. In einer Minute macht diese Walze mit den Messern 500 bis 600 Umdrehungen, so dass mit einer Schnelligkeit und Gleichmässigkeit sondergleichen jedes zu weit hervorstehende Härchen abgeschoren wird. Eine zweite Bürstenwalze bürstet das geschorene Tuch wieder ab. Zur Decatirung und für die Appretur des Tuches bestehen gleichfalls Einrichtungen, die allen Anforderungen moderner Technik entsprechen.

Zur Erzeugung der für die Production nöthigen Kraft sind zwei horizontale Compound-Dampfmaschinen von 250 und 150 Pferdekraften aufgestellt. Den nöthigen Dampf erzeugen drei Dampfkessel, welche 595 Quadratmeter Heizfläche haben. Sie verzehren jährlich ein Quantum von circa 30.000 Metercentner Kohle. Die elektrische Beleuchtung der Fabrik besorgen drei kleine Dynamos. Im Kellergewölbe der Fabrik ist die Dampfpumpe, zugleich Dampfspritze untergebracht.

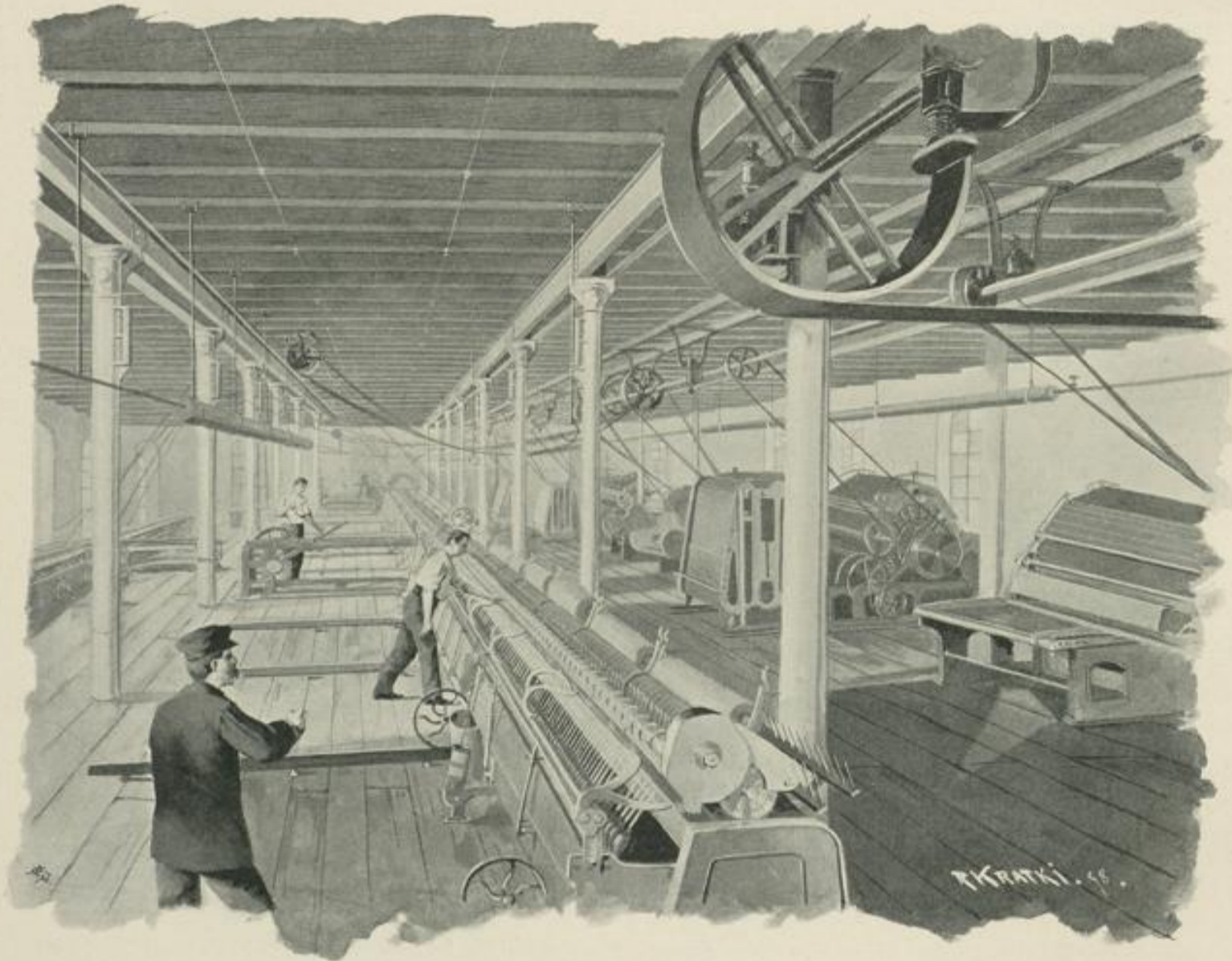
Die Jahreserzeugung bei vollem Betriebe kann bis auf eine Million Meter Stoffe gebracht werden.

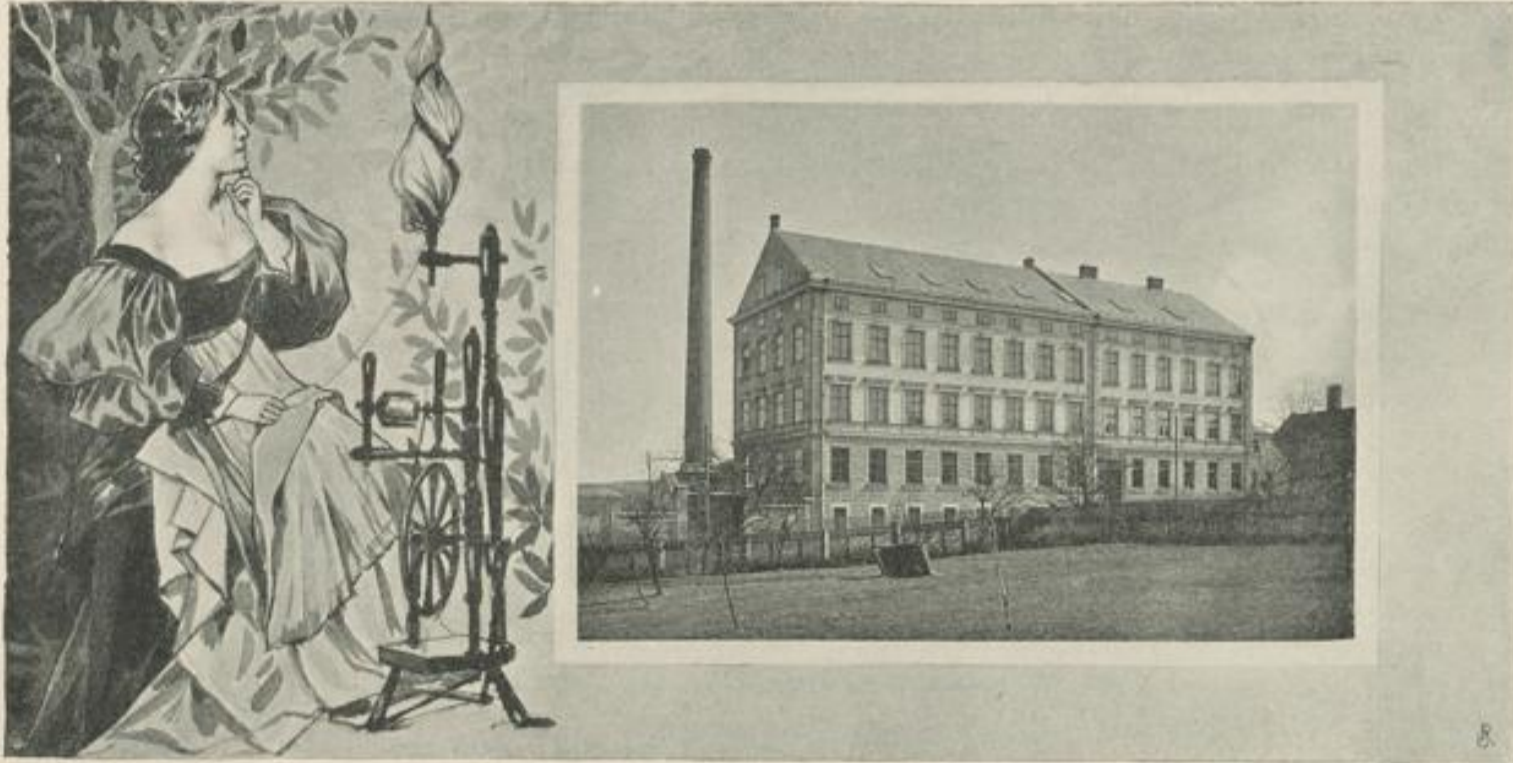
Die Fabrik beschäftigt 20 Beamte und Meister, 160 männliche und 260 weibliche Arbeiter.

Das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber war ein stets friedliches. Schöne, gesunde Wohnungen und ein wohleingerichtetes Unterhaltungszimmer gestalten den Beamten und Meistern das Leben in der Fabrik angenehm. Für die Arbeiter war bereits eine Betriebskrankencasse eingerichtet, bevor noch der Staat die Gründung solcher Cassen im gesetzlichen Wege veranlasst hatte.

Von der Firma wurden beschickt die Ausstellungen: London 1862 und Paris 1867, auf welchen die Firma mit silbernen Medaillen prämiirt wurde; ferner stellte die Firma collectiv mit der Heeresausrüstungs-Gesellschaft Skene & Co. auf der Weltausstellung Wien 1873 aus; in neuerer Zeit wurde die Ausstellung für Volksernährung, Armeeverpflegung, verbunden mit Sportausstellung etc. Wien 1894 beschickt, wobei der Firma von der Jury die goldene Medaille zuerkannt wurde.

Ausser für den inländischen Bedarf erzeugt die Fabrik auch Schafwollstoffe für den Export nach der europäischen und asiatischen Türkei, Griechenland, Aegypten, Amerika, Persien, Japan und China.





AUGUSTIN KREBS & SOHN
 MILITÄRTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK
 IGLAU.

Der handwerksmässige Betrieb der Tucherzeugung in Iglau war einst bedeutend; das beweisen heute noch die aus jener Zeit stammenden beachtenswerthen Besitzthümer der uralten Iglauer Tuchmachergesellschaft. Sie geben uns einen hohen Begriff von dem einstigen Reichthum dieser Genossenschaft, die zwar gegenwärtig noch unter der Firma »K. k. priv. Tuchmachergesellschaft« in Iglau existirt, deren Mitgliederzahl jedoch sehr gering ist, denn nur Wenige verstanden es, den neuen Bahnen, welche die moderne Tuch-Industrie einschlug, zu folgen; so kam es, dass Iglau gegenwärtig hinter den jetzigen Emporien der österreichischen Tuch-Industrie, Brünn, Reichenberg, Jägerndorf und Bielitz, weit zurücksteht.

Unter den wenigen Männern, die, dem heimatlichen Gewerbe treu, sich der modernen, fabrikmässigen Tucherzeugung zuwandten, ist Leopold Krebs, Chef der Firma Augustin Krebs & Sohn, besonders zu nennen.

Leopold Krebs hat, Dank dem vorwärtsstrebenden Sinne seines Vaters, schon in früher Jugend die Ueberzeugung gewonnen, dass nur der mit den Erfahrungen der Neuzeit und dem maschinellen Betriebe Vertraute im Stande ist, den heutigen Concurrenzkampf auf dem Gebiete der Tuch-Industrie erfolgreich durchzukämpfen, dass der Handwebstuhl durch die Maschine ersetzt werden muss und dass nur durch Vereinigung sämmtlicher Hilfszweige dieser Industrie ein entsprechender Nutzen resultiren kann.

Alle diese Zweige seines Gewerbes kennen zu lernen, war daher das Streben des jungen Mannes.

Bei seinem Vater Augustin Krebs, welcher die Tuchmacherei mit acht bis zehn Handstühlen betrieb, erlernte er die Weberei und gieng dann an die höhere Webereischule nach Reichenberg, woselbst er auch als Weber in den Fabriken von Anton Ginzel und Wilhelm Kahl arbeitete. Von hier aus bereiste er Deutschland und stand bei Eichengrün in Aachen, Drehmann in Birkesdorf bei Düren, sowie bei Gebrüder Schoeller in Condition.

Nach Oesterreich zurückgekehrt, practicirte er in der Maschinenfabrik Brand & Lhuillier beim Webstuhlbau und nahm sodann einen Webmeisterposten bei der Firma Strakosch & Weinberger an.

Der schlechte Geschäftsgang dieser Zeitperiode veranlasste ihn, nach Hause zurückzukehren, um seine erworbenen Kenntnisse in dem Geschäfte seines Vaters zu verwerthen.

Die bisher von demselben erzeugten buntcarrierten Flanelle und dunkelcarrierten Tücher, die zumeist nach Italien exportirt wurden, hatten ihr Absatzgebiet verloren und zu neuen Artikeln fehlte die moderne Spinnerei. Wurden doch die Garne noch auf hölzernen Continues, welche mit einem Luftmotor betrieben wurden, vorgearbeitet und auf hölzernen Spinnmaschinen mit Handbetrieb gesponnen.

Diesem Uebelstande abzuhelpen, wurde im Jahre 1877 die besser eingerichtete, der Tuchmachergesellschaft gehörende Spinnerei in Holzmühl bei Iglau in Pacht genommen, welche mit Stobelmaschinen und Continues, wenn auch nach altem Systeme, und Mule Jenny-Spinnmaschinen versehen war und durch Wasserkraft betrieben wurde. Diese Spinnerei leitete Leopold Krebs durch vier Jahre auf Rechnung seines Vaters und machte sich sodann 1882 selbstständig.

Auf Handstühlen arbeitete er noch die damals sehr begehrten Doppelloden, welche trotz der grossen Fabriksconcurrentz ihrer guten Ausführung wegen bis 1892 guten Absatz fanden. Da jedoch durch die von der Concurrentz allgemein in minderer Qualität erzeugte Waare der Doppelloden in Misscredit kam und der Consum desselben rapid fiel, sah er sich gezwungen, sich ebenfalls der modernen Fabrication zuzuwenden.

Da zu diesem Zwecke die bisher gepachteten Räumlichkeiten einerseits zu beschränkt, andererseits die bisher benützte Wasserkraft nicht constant war, entschloss sich Leopold Krebs, eine mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik ausgestattete Fabrik zu bauen.

Der erste Spatenstich zu derselben erfolgte am 24. April 1893 und schon am 30. Juli 1894 setzte der Dampf die Spindeln und Kraftstühle in Bewegung. Das Fabriksgebäude steht auf einem schiefen Terrain und ist daher das Hauptgebäude einerseits drei Stockwerk über dem ebenerdigen Tracte hoch. Souterrain und Dachbodenraum sind auch zu Arbeitsräumen hergerichtet, so dass die Fabrik aus fünf Etagen Arbeitsräumen besteht. Im Hofraume befinden sich die Gebäude für die Dampfanlage, Walke, Trocknerei, Wollmagazine und Stallung. Das Färbereigebäude steht abseits am Igelflusse. Die Fabrik wird von einer Dampfanlage, deren Kessel, System Cornwall, 52 Quadratmeter Heizfläche hat, und einer 30pferdigen Dampfmaschine, System Collmann, betrieben und ist mit elektrischer Beleuchtungsanlage versehen.

Die Spinnerei enthält: 3 Satz 48 Zoll breite Krempelmaschinen mit Josephy'schen Flortheilern, 2 Seifactoren von Josephy aus Bieltitz mit je 360 Spindeln, 2 Mule Jennys mit je 240 Spindeln und eine englische Ringzwirnmachine;

die Weberei: 20 mechanische Webstühle, System Schönherr, mit 7fachem Schützenwechsel, 12 Handwebstühle, 1 Musterstuhl, 1 Scheer- und Aufbaummaschine, 1 Kettenspulmaschine, 1 Schussspulmaschine;

die Walke: 2 Cylinderwalken, 2 Tuchwaschmaschinen, 1 Centrifuge, ferner eine Imprägnir- und eine Carbonisiranlage;

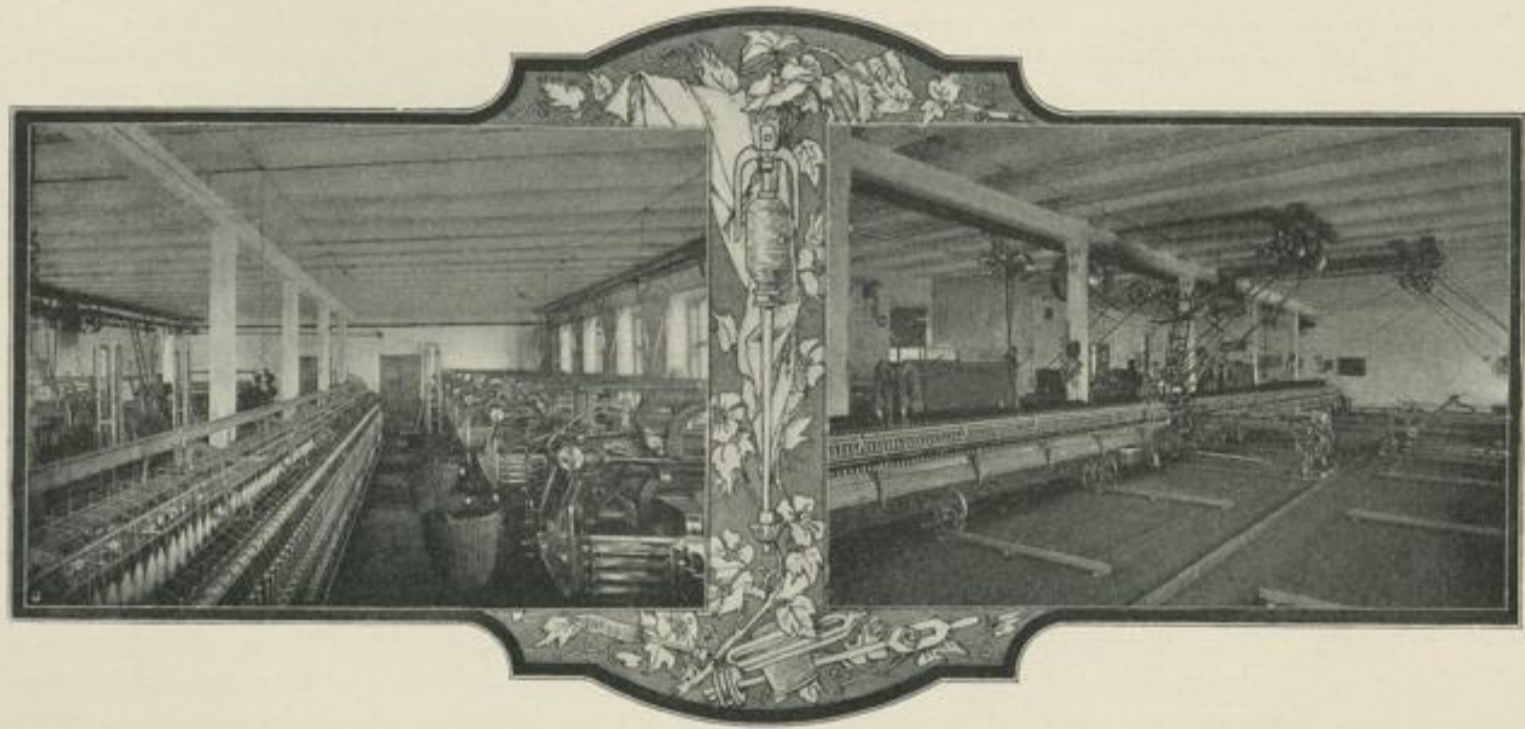
endlich die Färberei: 6 Farbkessel, 1 Indigo-Waidküpe und eine Wollwäschereieinrichtung.

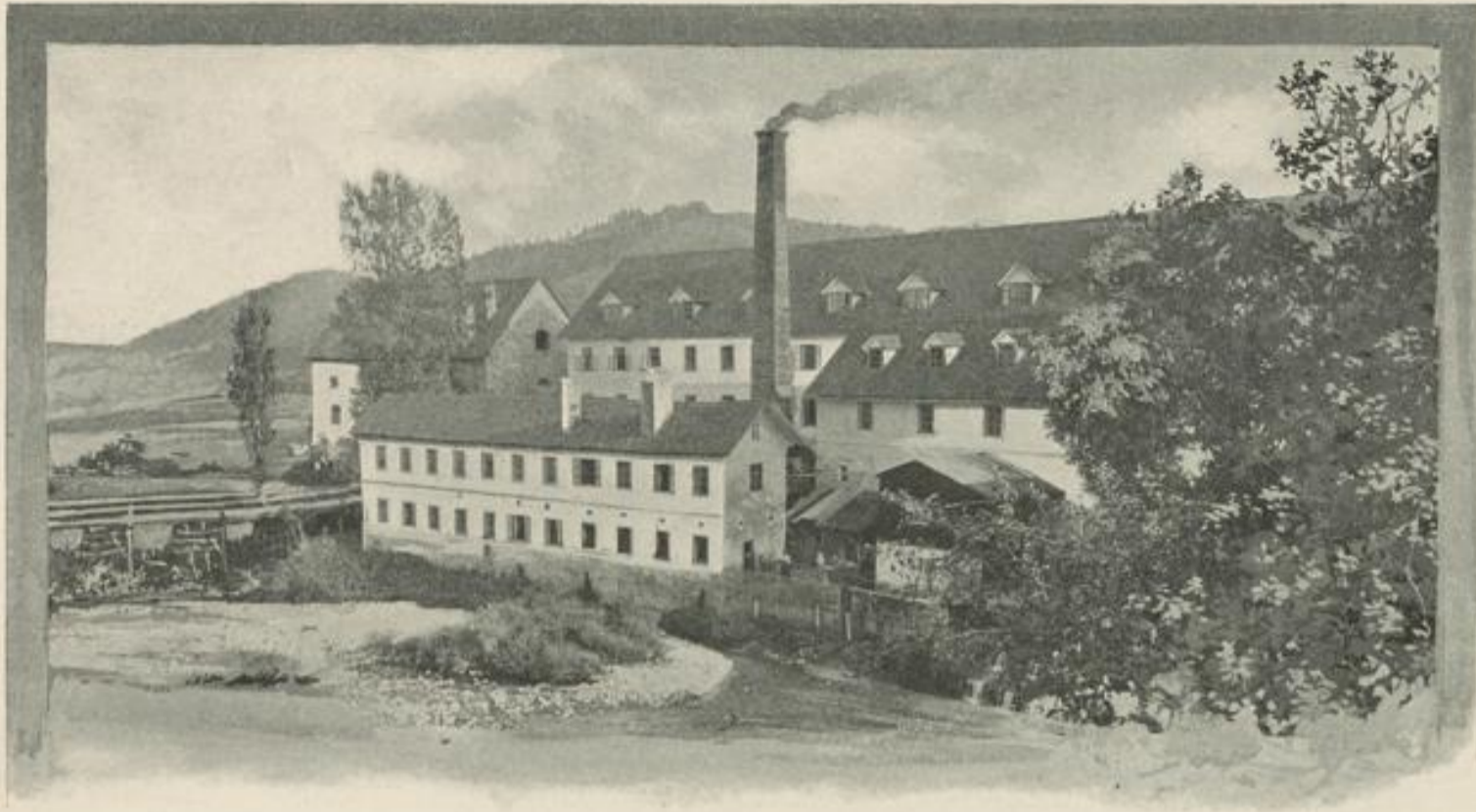
In der Fabrik werden durchschnittlich 60 bis 80 Arbeiter beschäftigt, für die eine eigene Betriebs-Krankencasse besteht.

Mit der Inbetriebsetzung seiner Fabriksanlage stellte sich Leopold Krebs in die Reihe der Fabrikanten. Er hat es verstanden, den Uebergang von der Handweberei zum Fabriksbetriebe zu bewerkstelligen, sich der neuesten Erfindungen zu bedienen, durch eigene Kraft, als wahrer Self made man.

Seine dessinirten Modewaaren und seine Militärtuche sind in jeder Beziehung concurrentztüchtig; ausser diesen werden noch Militär-Decken und Loden in seiner Fabrik erzeugt.

Als Mitglied der Tuch-Industrie-Gesellschaft für die Ausrüstung der k. k. Landwehr, welche fertige Uniformen liefert, ist er in der Lage, auch an andere Körperschaften, welche ihre Bediensteten uniformiren, fertige Montur-sorten in guter Qualität und exacter Ausführung zu liefern.





ALOIS KRENNER

SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK

BISCHOFLACK.

Die zu Bischoflack in Krain gelegene Fabrik wurde im Jahre 1872 von dem im Jahre 1895 verstorbenen Alois Krenner gegründet und begann ihre Thätigkeit mit 2 Satz Krempelmaschinen, 3 mechanischen und 14 Handwebstühlen. Als Betriebsmotor für die Krempel- und mechanischen Webstühle dienten damals zwei unterschlächtige Wasserräder. Erzeugt wurden zu jener Zeit Filze und Modewaaren. Da die Waare sehr guter Qualität war, fand dieselbe so grossen Absatz, dass sich der Besitzer veranlasst sah, nachdem bereits früher successive sämtliche Handwebstühle durch mechanische ersetzt worden waren, im Jahre 1884 die Fabrik durch einen grösseren Zubau zu erweitern und mehrere neue Maschinen aufzustellen. Gleichzeitig erbaute derselbe an der Südseite des Zubaues ein stockhohes Haus, welches in den unteren Räumen separirte Magazine für Wolle und fertige Waare, im ersten Stockwerke Wohnungen für die Fabriksbeamten enthielt.

Da trotz ebenerwähnter Vergrösserung des Etablissements die Nachfrage grösser war als die Erzeugung, wurden im Jahre 1887 noch mehrere Krempelsätze und mechanische Webstühle aufgestellt, sowie eine Dampfmaschine, welche im Vereine mit den beiden Wasserrädern die Kraft für den Gesamtbetrieb der Fabrik lieferten, wobei im Winter vom Dampfkessel aus gleichzeitig die Dampfheizung der Fabriksräume erfolgte. In Bälde aber erwies sich, wegen weiterer Zunahme des Consums, die vorhandene Betriebskraft als unzureichend. Deshalb entschloss sich der Besitzer, an Stelle der zwei Wasserräder eine Turbine in Betrieb zu setzen, welche im Jahre 1889 von der Firma Ganz & Co. in Budapest geliefert wurde.

Nachdem nun Kraft genug vorhanden war, wurde die maschinelle Einrichtung von Jahr zu Jahr erweitert. Unter Anderem wurde ein Selfactor, eine hydraulische Presse u. s. w. angeschafft. Im Jahre 1892 erfolgte noch ein grösserer Zubau im westlichen Theile der Fabrik, welche im ersten Stockwerke die Räume für das Comptoir und den Noppsaal, ebenerdig solche für die Leim- und Trockenmaschine und für eine Kettenaufbäummaschine enthält.

Zwei Jahre später (1894) wurde vom Besitzer aus Sicherheitsrücksichten in der Fabrik die elektrische Glühlichtbeleuchtung eingeführt, bei welcher Gelegenheit selbe auch der Stadtgemeinde Bischoflack und den Bewohnern gegen sehr mässige Entschädigung angeboten wurde. Die Stadtgemeinde, sowie Private, entsprachen gerne dem Anerbieten, welches der Stadt Bischoflack die Einrichtung elektrischer Beleuchtung ermöglichte. Die Dynamo-, eine Gleichstrommaschine, sowie sämtliches Materiale stellte die bekannte Firma Siemens & Halske bei, und functionirt die Anlage zur vollsten Zufriedenheit der Parteien.

Nunmehr enthält die Fabrik vier Gebäude, und zwar:

A. Das Walkereigebäude mit 3 grossen und 2 kleineren Walkmaschinen, 1 Centrifuge und 1 Pumpe im Souterrain; daneben das Turbinenhaus mit der Turbine; 3 Stück Reissmaschinen ebenerdig; 1 Spinnmaschine im I. Stockwerke und 1 Spinnmaschine im II. Stockwerke.

B. Das Färbereigebäude mit 3 Färbe-, 1 Waschkessel, 1 Centrifuge und 1 Pumpe, welche auch der städtischen Feuerwehr zur Verfügung steht.

C. Das Maschinenhaus, enthaltend 1 Dampfkessel und 1 Dampfmaschine.

D. Das eigentliche Fabriksgebäude, in welchem nachstehende Maschinen untergebracht sind:

1. Ebenerdig 1 Spindel und 1 hydraulische Walzenpresse, 2 Stück Langscheermaschinen, 6 Satzkrempel, 2 Reisswölfe, 1 Dynamo, 1 Drehbank.

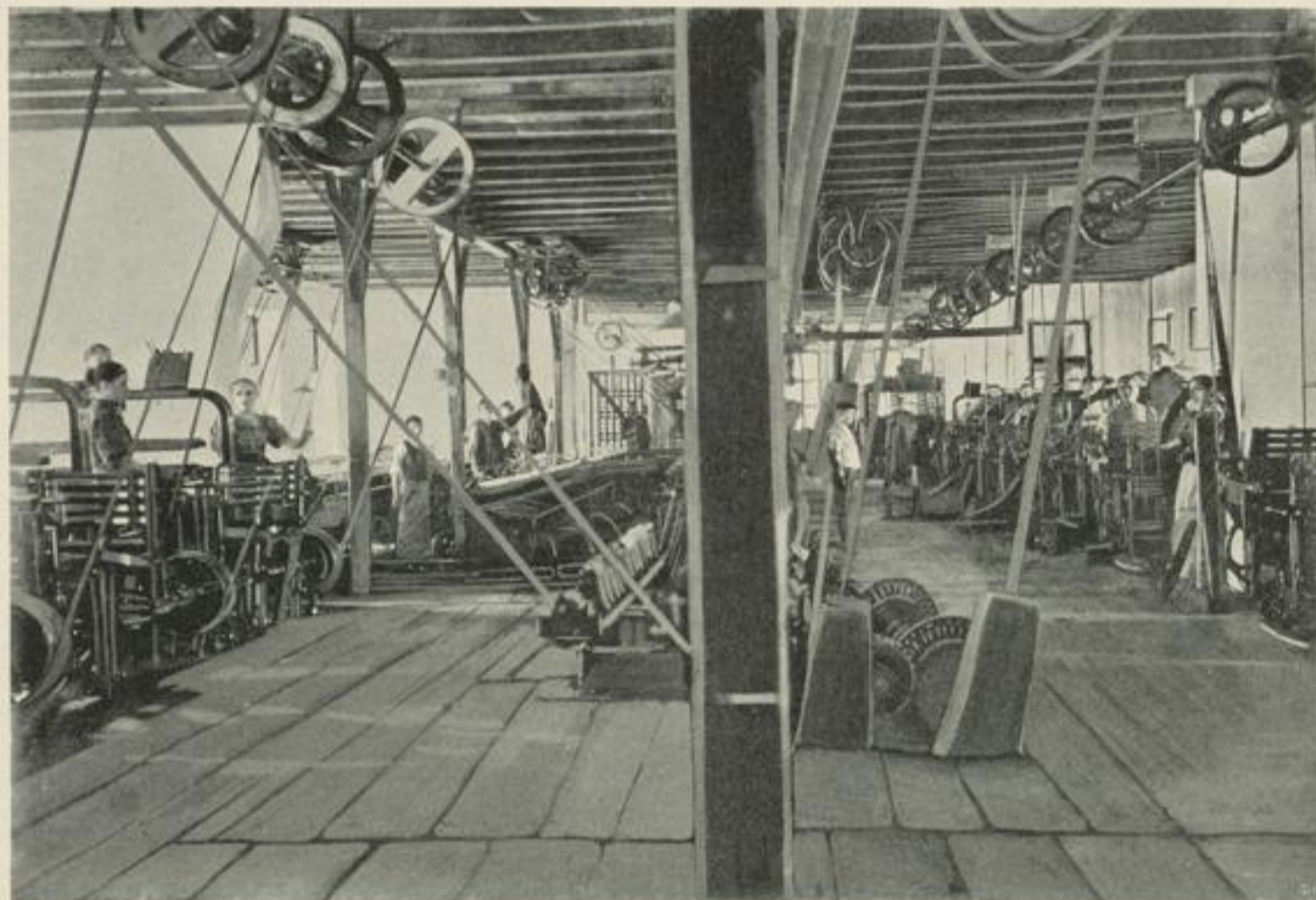
2. Im I. Stockwerke 22 mechanische Webstühle, 2 Selfactoren, 1 Kettenleim- und Trockenmaschine, 1 Kettenaufbaummaschine, 1 Ketten- und 1 Schusspulmaschine.

3. Im II. Stockwerke 7 mechanische Webstühle, 1 doppelte und 1 einfache grosse, sowie 4 kleinere Schusspulmaschinen, 15 Nopptische.

Die Beleuchtung der Fabrikräume geschieht durchwegs mittelst elektrischen Glühlichtes, die Beheizung mittelst Dampf.

Die Fabrik zählt jetzt 80—90 Arbeiter (18—20 männliche und 60—70 weibliche) und ist derzeit das grösste Etablissement in dieser Branche in Krain. Erzeugt werden Modewaaren, Cheviots, Kammgarne in verschiedenen Qualitäten, Decken für das k. u. k. Heer und die Kriegsmarine, sowie diverse Commerzdecken.

Die Fabrik besitzt eine eigene Betriebskrankencasse, welche bereits einen bedeutenden Reservefond aufzuweisen hat.



ADOLF LÖW & SOHN

SCHAFWOLLWAAREN-FABRIKEN

BRÜNN—HELENENTHAL—KLEIN-BERANAU.

Das Unternehmen wurde von Adolf Löw, dem Vater des gegenwärtigen Inhabers, gegen Ende der Vierzigerjahre begründet. Unter den bescheidensten Verhältnissen begann Adolf Löw die Erzeugung von Schafwollwaaren in Brünn in einem kleinen Betriebe, in welchem er und seine Frau selbst Hand ans Werk legten. Die Associirung mit Franz Karny und später mit Friedrich Schmal gab die Grundlage zu einer Erweiterung des Unternehmens, die Adolf Löw zielbewusst durchführte. Die Firma lautete damals »Adolf Löw und Schmal«.

Der ausserordentlichen technischen und commerziellen Erfahrung und Energie Adolf Löw's, an dessen Persönlichkeit sich der Beginn der Ära der Intensität des Betriebes und der Fabrication billiger Massenartikel knüpft, gelang es, das Unternehmen ausserordentlich zu erweitern. Das Brüner Etablissement wurde zu seinem gegenwärtigen

Umfange erweitert; in Helenenthal sowie in Klein-Beranau bei Iglau wurden neue Fabriken eingerichtet.

Im Jahre 1875 trat Friedrich Schmal aus der Firma aus, nachdem kurz vorher der gegenwärtige Alleininhaber, Karl Löw, als offener Gesellschafter dem Unternehmen beigetreten war.

Schon in den ersten Jünglingsjahren hatte Karl Löw seinen Vater in der Leitung des Unternehmens unterstützt, zu dessen Führung er nach jeder Richtung herangebildet worden war. Nach der Vollendung seiner technischen Studien begab er sich nach England, welches nach dem Abschlusse der Nachtragsconvention den österreichischen Markt mit Schafwollwaaren überschwemmte. Es gelang ihm nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten als einfacher Arbeiter in Fabriken Beschäftigung zu finden und Erfahrungen über die Fabricationsart und die dazu nöthigen maschinellen Einrichtungen zu gewinnen. Im Jahre 1869 zurückgekehrt, führte er die Inbetriebsetzung der für die Erzeugung englischer Waaren gegründeten k. k. priv. Wollwaaren-Industriegesellschaft durch, die mit vollem Erfolge die Concurrenz mit der englischen Production aufnahm. Der Erfolg dieses Unternehmens veranlasste im Jahre 1872 die mustergiltige Installation der Helenenthaler Fabrik für die Erzeugung englischer Waare.

Auch die Einführung der Druckwaare in Oesterreich, deren Erzeugung er persönlich in französischen Etablissements kennen lernte und für deren Herstellung er französische Meister und Arbeiter nach Brünn und Helenenthal brachte, eines Artikels, welchen bis dahin ausschliesslich das Ausland beherrscht hatte, ist unmittelbar auf Karl Löw zurückzuführen.

Im Jahre 1883 starb Adolf Löw, der durch seine Thatkraft, seine Verdienste um die Entwicklung der Industrie und seine opferwillig bethätigte humane Gesinnung die höchste Anerkennung sich erworben hatte.

Karl Löw steht nunmehr allein an der Spitze des höchst umfangreichen Unternehmens, welches eine weitere Ausdehnung im Jahre 1891 dadurch erlangte, dass in diesem Jahre ein grosses Etablissement in Ungarn zu Sillein im Trencsiner Comitae in Betrieb gesetzt wurde.

Im Jahre 1882 hatte Karl Löw, einer Anregung des österreichischen Handelsministers entsprechend, in Datschitz (Mähren) eine Factorie mit 200 Handwebstühlen ins Leben gerufen, um dem wirthschaftlichen Nothstande des Datschitzer Bezirkes zu steuern. Die Factorie wird aus diesem Grunde, obgleich der Betrieb durchaus nicht lohnend ist, auch jetzt noch mit Opfern aufrecht erhalten.

Die Specialisirung des Fabriksbetriebes, die vollkommene Ausnützung aller Fortschritte der Technik und die ausserordentliche Leistungsfähigkeit des Unternehmens befähigt das Etablissement in erster Linie für die Uebernahme



Karl Löw

grosser Heereslieferungen. Die Firma ist auch mit einer grösseren Quote an der Tuchlieferung für das k. u. k. Heer betheiligt und hat in ausserordentlichen Zeitläuften auch ausserordentlichen Anforderungen genügt und die grössten Lieferungen für die gemeinsame Armee, die Landwehr und Honveds in der kürzesten Zeit ausgeführt. Ebenso hat die Firma sehr bedeutende Monturlieferungen für sämtliche Balkanstaaten und für Griechenland im Laufe der Zeit durchgeführt.

Das Stamm-Etablissement in Brünn vereinigt ebenso wie die anderen Fabriks-Etablissements in Helenenthal und Klein-Beranau den gesammten Productionsprocess der Schafwollwaare.

Das Etablissement in Helenenthal ist zunächst für die Erzeugung englischer und glatter Kammgarnwaaren eingerichtet, enthält aber überdies eine vollkommen eingerichtete Druckerei.

Durch eine Strassenbahn ist das Etablissement in Klein-Beranau mit Helenenthal verbunden. Es enthält eine vollkommen eingerichtete Loden-, Hallina-, Decken- und Kotzenfabrik, sowie eine vollständig eingerichtete Kunstwollefabrik.

In ihren Etablissements beschäftigt die Firma zusammen circa 100 Beamte, 60 Meister und 3000 Arbeiter. Der gesammte Umsatz erreicht einen Betrag von annähernd 4 Millionen Gulden pro Jahr. Das Absatzgebiet der Waaren ist zum grössten Theile das Inland, doch hat die Firma auch namhaften Export nach den Balkanstaaten, Australien und Süd-Amerika. Durch den Verkehr mit den Confectionären exportirt die Firma auch mittelbar in den Orient.

Seit jeher hat die Firma besonderen Werth darauf gelegt, für ihre Arbeiter mustergiltige Wohlfahrts-Einrichtungen zu schaffen. Adolf Löw errichtete die erste Fabrikskrankencasse, begründete eine Pensionscasse für seine Arbeiter und gab schon im Jahre 1863 die Anregung zu der im Jahre 1871 erfolgten Gründung der Arbeiter-Pensions-, Witwen- und Waisencasse in Brünn, dem grossartigsten Institute dieser Art in Oesterreich.

Besondere Fürsorge widmete die Firma der Unterbringung ihrer Arbeiter und Angestellten in Helenenthal und Klein-Beranau. Mit grossem Aufwande errichtete die Firma 8 Beamtenhäuser und 30 Arbeiter-Wohnhäuser in Helenenthal, und überdies für die Arbeiter und Arbeiterinnen ledigen Standes 13 einstöckige Häuser. Die Wohnungen sind bequem, wohnlich eingerichtet, gesund und billig. Eine Fabriksküche sorgt für die Mittagkost und überdies vereinigen sich die Inwohner der Arbeiterhäuser für ledige Arbeiter unter der Leitung eines für jedes Haus bestellten Hausvaters zur gemeinsamen Küchenführung. Ausserdem besteht eine unter strenger Aufsicht der Fabriksleitung stehende Fabriks-Restaurations. In Helenenthal ist eine Nutzwasserleitung eingeführt, und in Klein-Beranau für gutes Trinkwasser besonders vorgesorgt. Ein Arbeiter-Badehaus steht zur Verfügung. In Beranau befinden sich ein grosses Beamten-Wohnhaus und drei sehr ausgedehnte Arbeiter-Wohnhäuser.

Auch für die Ermöglichung einer guten Schulbildung der Arbeiterkinder hat Karl Löw vorgesorgt. Aus eigenen Mitteln, ohne jede Beitragsleistung der eingeschulten Gemeinden, hat die Firma eine vierclassige Volksschule in Helenenthal erbaut und eingerichtet, für deren Erhaltung sie dauernd aufkommt. Die Schule wird von 200 Kindern besucht. Zur Ergänzung der Schuleinrichtung wird jetzt ein Kindergarten und eine Krippe errichtet.

Aufforstungen und Parkanlagen in Helenenthal befördern das Wohlergehen der Bevölkerung. Die Firma hat die Lasten der Unfallversicherung ihrer Arbeiter vollständig übernommen, sorgt für die Pensionirung ihrer Arbeiter und Beamten, indem Karl Löw für letztere die Initiative zur Gründung der Pensionscasse der Industriebeamten in Brünn gegeben hat, deren Gründungsfond er mit 10.000 fl. dotirte, und die heute über ein Capital von mehr als 400.000 fl. verfügt.

Karl Löw ist Kammerrath der Brünnner Handels- und Gewerbekammer, Mitglied des Versicherungsbeirathes im Ministerium des Innern, Präsident der Brünnner Pensionscasse für Industrie-Beamte, Präsident der k. k. priv. Wollwaaren-Industriegesellschaft in Brünn und Mitglied des Verwaltungsrathes der Brünnner Kammgarn-Spinnerei.



ARON & JACOB LÖW BEER'S SÖHNE

K. K. PRIV. ELISENTHALER SPINNFABRIK ELISENTHAL

BRÜNNLITZ, BRÜNN UND ROSSREIN.

Die Firma wurde von den Brüdern Aron und Jacob Löw Beer im ersten Decennium dieses Jahrhunderts gegründet und befasste sich ursprünglich mit der Erzeugung von wollenen Streichgarnen, welche damals noch durch Handbetrieb hergestellt wurden. Erst im Jahre 1854 schritten die Söhne der Begründer, von welchen namentlich Herr Isaac Löw Beer als thatkräftiger Chef hervorzuheben ist, daran, in Elisenthal bei Brünnlitz in Böhmen eine Streichgarn-Spinnerei zu erbauen und einzurichten. Den jetzigen Umfang dieses Etablissements zeigt das vorstehende Bild.

Später, in den Sechzigerjahren, begann die Firma auch die Fabrication von Stoffen aufzunehmen, welche sich nach und nach zu der heutigen Grösse entwickelte. Die fortschreitende Vergrößerung des Absatzes und Erlangung neuer Absatzgebiete erforderte eine Erweiterung des Betriebes, die im Jahre 1877 zur Erwerbung des heute bestehenden Brünnner Etablissements führte. Ausserdem betreibt die Firma eine Wollhutfabrik und Kunstwollerzeugung in Brünnlitz.

Es werden grösstentheils sogenannte Brünnner Herrenstoffe in den verschiedensten Qualitäten, Damenstoffe sowie Wollhutfilze erzeugt und findet auch ein namhafter Absatz nach dem Auslande, vorwiegend nach der Levante und Südamerika, statt. Seit 1892 ist die Firma Mitglied der Militärtuch-Lieferungsgesellschaft Offermann und Consorten und liefert die Uniformtuche für das k. k. Aerar.

In den vier Etablissements, von denen zwei, Elisenthal und Brünnlitz, in Böhmen, die beiden anderen, Brünn und Rossrein, in Mähren liegen, sind zusammen an 1500 Arbeiter beschäftigt. Die Motoren und Werksvorrichtungen umfassen Dampfmaschinen von zusammen 620 Pferdekräften Leistung, Wasserkräfte von 65 Pferdekräften, 24 Assortiments Streichgarn-Krempeln, an 10.000 Streichgarn- und Zwirnspindeln, 275 mechanische Webstühle, ferner Küpen-, Woll- und Stückfärberei, sowie complete Appretur- und Rouleauxdruckerei für Schafwollwaaren.

Sämmtliche Objecte sind mit Dampfheizung und elektrischer Beleuchtung ausgestattet; letztere umfasst gegen 1400 Glühlampen und 8 Bogenlampen.

Mit dem Brünnner Localbahnnetz besteht eine Bahngeleiseverbindung.

Wohlfahrts-Einrichtungen.

Die Firma hat namentlich in den auf dem Lande gelegenen Etablissements Elisenthal, Brünnlitz und Rossrein, durch das stetige Anwachsen derselben, angenehme Veranlassung gefunden, sich einen Grundstock von geschulten, verlässlichen und zugehörigen Arbeitern zu sichern und hat in Verfolgung dieses Zweckes auch gerne jede

Gelegenheit ergriffen, die Lebenshaltung der Arbeiterschaft auf ein höheres Niveau zu bringen. Als Erfolg dieser Bemühungen ist gewiss das beinahe drei Generationen hindurch bis heute währende friedlich patriarchalische, auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Verhältniss zwischen Unternehmern und Arbeitern zu verzeichnen.

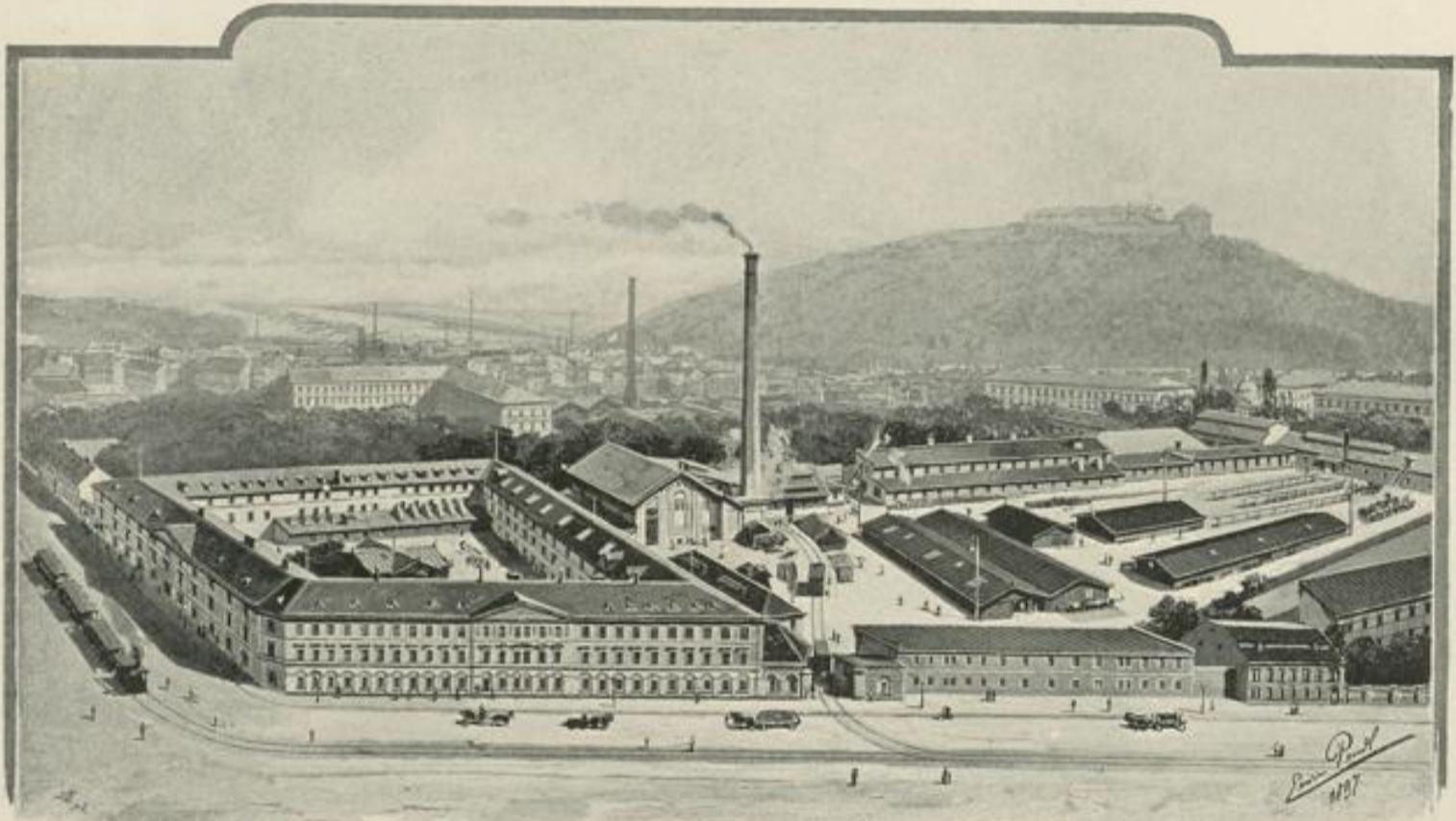
Es wurden vorzugsweise zahlreiche Arbeiterhäuser gebaut, welche nach und nach in den Eigenbesitz der Arbeiter übergiengen.

Es bestehen Consum-Vereine, Pensionseinrichtungen für langjährige Arbeiter; Küchen zur Bereitung der Mahlzeiten, Badeeinrichtungen in der Fabrik. Durch die gute Behandlung der Arbeiterschaft einerseits, durch ausreichenden und regelmässigen Verdienst andererseits resultirte ein selten gutes Verhältniss zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Es darf wohl zuversichtlich erhofft werden, dass dieser Zustand auch in Zukunft ungestört erhalten bleiben wird.

Sämmtliche Etablissements sind in Bezug auf Maschinenwesen bereits gemäss den Fortschritten der Neuzeit eingerichtet und dadurch in die Lage gesetzt, sich durch Leistungsfähigkeit dem Export sämtlicher Erzeugnisse in hervorragender Weise zu widmen. Bezeichnend für den rationellen Betrieb muss besonders hervorgehoben werden, dass Unfälle oder sonstige Störungen in sämtlichen Fabrikanlagen nur höchst selten vorkommen.

Die derzeitigen Chefs, die Herren Jonas Löw Beer und Arnold Löw Beer, leiten die Geschäfte persönlich.



HEINRICH MAYER

SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK

SCHRUNS (MONTAFON), VORARLBERG.

Im Jahre 1826 kauften der Färber David Tschofen, Christian Widerin und Fr. Jos. Burtscher im Dorfe Schruns einen Bauplatz von 100 Quadratmeter zwischen dem Mühlbache und Litzflusse mit einer 4pferdigen Wasserkraft zur Erbauung einer Zeugmacherei. Nach Burtscher's Tode gieng dieses Geschäft an Anton Zuderell, Peter Maklott, Anton Drexel und David Tschofen, welch Letzterer schon früher Miteigenthümer war, über. Nicht lange betrieben diese vier Inhaber das kleine Geschäft; schon 1840 erwarben dasselbe Zuderell und David Tschofen und bald darauf war Letzterer alleiniger Besitzer, welcher das Geschäft bis zu seinem Tode fortführte. Sein Sohn Martin Tschofen vergrösserte 1852 das Gebäude um mehr als das Doppelte, verstärkte die Wasserkraft, stellte 320 Spindeln in zwei Spinnstühlen (Mule Jenny) und sechs Handwebstühle (1·20 bis 2 Meter breit) auf; er zeigte Geschick und Unternehmungsgeist, hatte aber nicht die nöthige Ausdauer bei dem Betriebe; 1861 associirte er sich wieder mit Jakob Moosbrugger aus Bezau. Im Jahre 1863 erstanden Jakob Moosbrugger und seine Schwester Katharina Stöckl aus Bregenz die Fabrik mit Einrichtung und Garten. Ersterer leitete den Betrieb nicht ohne Erfolg, starb aber 1869, worauf weniger kundige Geschäftsleiter für dessen Witwe und Frau Stöckl das Geschäft bis 1886 fortführten; zuletzt waren noch 160 Spindeln im Betriebe und acht Personen beschäftigt. Im Jahre 1842 errichteten Anton Zuderell, Peter Maklott und Nikolaus Wilhelm in Schruns eine kleine Wollwaarenfabrik an der Tschagggunserstrasse im Unterdorfe. 1856 wurde diese Fabrik von denselben Inhabern um das doppelte Maass vergrössert und der Betrieb auf 160 Spindeln in zwei Stück Mule Jenny und vier Handwebstühlen, 1·20 Meter breit, eingerichtet. Im Jahre 1866 wurde das Fabriksgebäude um ein Stockwerk erhöht. 1869 kaufte Franz Josef Würbel einen Theil dieser Fabrik, 1878 weitere Antheile, so dass er mit seiner Gattin Benedikta in alleinigem Besitz derselben kam; er betrieb das Geschäft in gleichem Stande bis 1886 mit einem Personale von 11 Personen.

Im Mai 1886 übernahm Heinrich Mayer in Schruns gleichzeitig die beiden bestehenden Lodenfabriken, nachdem er sich in Reichenberg für die Tuchmacherei ausgebildet und durch den Besuch der dortigen Webschule sowie von Spinnereien und Appreturanstalten seine Fachkenntnisse erweitert hatte.

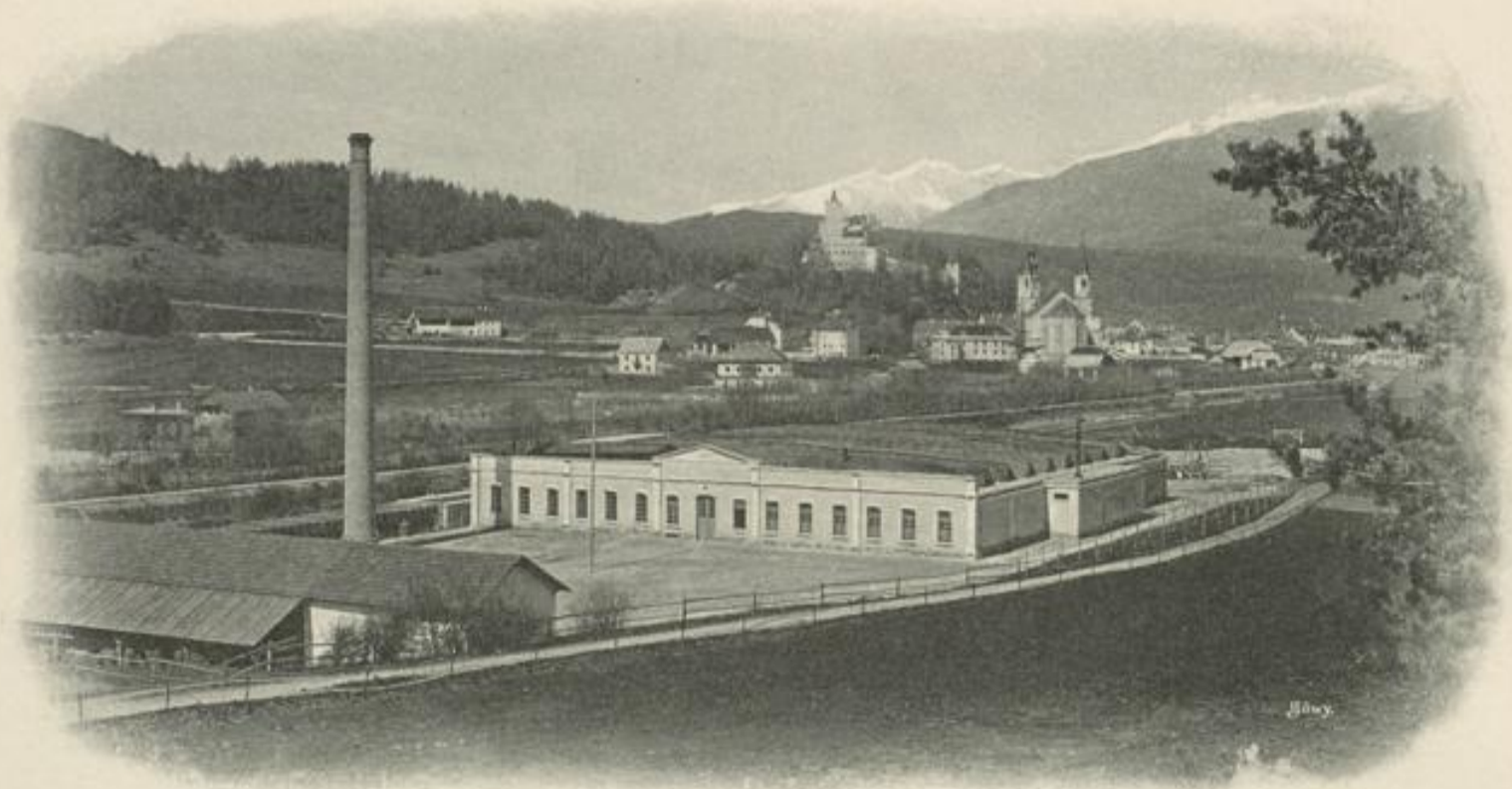
Die grössere Fabrik von Fr. Jos. Würbel und Benedikta Maklott, am linksseitigen Mühlbach im Unterdorf gelegen, wurde für Spinnerei und Walkerei eingerichtet, die Moosbrugger'sche, am rechten Litzufer, für Weberei, Färberei und Appretur. Dies erforderte eine gänzliche Auswechslung der noch brauchbaren und Anschaffung verschiedener neuer Maschinen, auch eine Verstärkung der Innenmauern, so dass erst nach Jahresfrist der Betrieb mit 320 Spindeln und zwei mechanischen Webstühlen (2·20 Meter breit) beginnen konnte, welcher Betrieb sich bis 1890 auf 520 Spindeln und vier mechanische Webstühle vergrössert hatte.

Heute sind in beiden Hauptgebäuden: 7 mechanische Webstühle (2·10—2·70 Meter breit) mit und ohne Schiffwechsel, mit Bäummaschine und einem Musterwebstuhl (520 Spindeln), 7 Krempel, 2 Wölfe, 1 Abfallreiniger; für die Appretur: 2 Cylinderwalken, 1 Stückwaschmaschine, 1 Schleuder, 1 Langscheermaschine, 1 Dämpfisch, 1 Nass- und Trockendekatirmaschine, 1 Muldenpresse, 1 Rauhaschine; für die Alizarinfärberei eine grosse und eine kleinere Farbkufe mit Dampfstrahl-Anwärmeapparat und Kupferschlange, ein Pulsometer und ein Schwefelkasten im Betriebe. Für die Arbeiter stehen ein Speisewärmer und ein Kochherd in Verwendung. Den Dampf für die Färberei und Appretur liefert ein Quersiederohrkessel mit 15 Quadratmeter Heizfläche für Holz- und Sägemehlfeuerung. Für die Wollwäscherei wurde ein doppelter Wollschweisskessel, eine Wollspülmaschine und eine Wolltrocknerei eingerichtet. Betrieben wird die Spinnerei und Walkerei durch eine Girard-Turbine von 24 Pferdekräften, die Weberei durch ein unterschlächtiges eisernes Wasserrad von 7 Pferdekräften.

Das Personal besteht aus 30 Personen.

Fabricirt wurde bis 1886: Indigoblaue Loden, Unterrockstoffe, weiss und schwarz carrirt und gestreift, auch farbig, schwarzer Kurerstoff zu Juppen für die Montafonerinnen, weisse, langhaarige, wasserdichte Hirtenmantelstoffe, sowie Strickgarne, gewalkte weisse und graue Ueberstrümpfe, auch weisse Fäustlinge mit blauen Tupfen und Fransen (eine Specialität). Nach der Schweiz wurden langhaarige, schwarzgefärbte Mantelstoffe, Loden, Fäustlinge und Ueberstrümpfe exportirt.

Seit 1886 wurden alle Artikel wie bisher erzeugt; die abgegebene Wolle wird gegen Stoff umgetauscht. Die Lodenfabrication ist nun auf Damenloden, feine Sommerloden, Gebirgsloden, Cheviot und Wettermantelstoffe aus Wolle und Kameelhaare ausgedehnt. Wettermäntel (Haveloks) werden en gros auch wasserdicht imprägnirt geliefert. Jährlich werden 1000 Stück Waare erzeugt. In Feldkirch, Bregenz und Innsbruck bestehen Niederlagen für den Detailverkauf.



J. MÖSSMER & CO.
 SCHAFWOLLWAAREN-FABRIKEN
 BRUNECK UND SAND, TIROL.

Die Firma J. Mössmer & Co. wurde im Jahre 1890 in Mühlen, Post Sand, im Taufererthale zur Erzeugung von Tiroler Loden gegründet und ist sonach das jüngste Unternehmen dieser Branche in Tirol. Die Aufgabe, in dieser gänzlich industriellosen Gegend eine den Anforderungen der Jetztzeit entsprechende Fabrik zu schaffen, war keine leichte, denn die heimische Bevölkerung in diesem stillen Thale kam dem Unternehmen mit einem gewissen Misstrauen entgegen, so zwar, dass es schwer wurde, entsprechende Arbeitskräfte zu finden und heranzubilden. Dessenungeachtet gelang es in verhältnismässig kurzer Zeit, einen regelrechten Fabriksbetrieb einzurichten.

Die Firma verfolgte von Anfang an ihren eigenen bestimmten Weg, indem sie, abweichend von den allgemein bekannten Tiroler Loden, eine Reihe vervollkommener Qualitäten in modernen Genres auf den Markt brachte. Die Erzeugnisse fanden sehr bald ungetheilten Beifall und höchst erfreulichen, aufmunternden Absatz. Die Hoffnungen und Erwartungen, welche die Firma bei der Gründung der Fabrik in ihr Unternehmen setzte, giengen rascher, als sie vermuthet hatte, in Erfüllung.

Die Firma betheiligte sich bereits im Jahre 1893 an der Landesausstellung in Innsbruck mit einer Collection ihrer Erzeugnisse, welche allgemein gefielen und überraschten.

Gelegentlich des Besuches der Ausstellung durch Seine k. und k. Majestät unsern Kaiser wurde dem Chef der Firma, Herrn Josef Mössmer, die hohe Ehre zu Theil, Seiner Majestät vorgestellt zu werden. Seine k. und k. Majestät geruhte sich eingehend über die Verhältnisse des Unternehmens zu erkundigen und äusserte sich so lobend und aufmunternd über die Errichtung der Fabrik und die Exposition der Erzeugnisse selbst, dass die Firma sich schon dadurch angespornt fühlte, mit doppeltem Eifer das begonnene Werk fortzusetzen, zu vervollkommen, zu vergrössern und zu verbessern.

Diese Bemühungen waren von rasch steigenden Erfolgen gekrönt, und sehr bald reifte der Entschluss, eine neue, grössere und ausdehnungsfähige Fabrik in Bruneck, woselbst sich eine bedeutende Wasserkraft in der Rienz bot, zu errichten. Noch im Spätherbst des Jahres 1893 wurde die Regulirung der Rienz am rechten Ufer so weit durchgeführt, als dies zum Einbau des über 3 Meter hohen Betonstauwehres nöthig war. Im Frühjahr 1894 wurde beiläufig die Hälfte des Stauwehres mit dem Canaleinlass fertiggestellt, so dass eine Turbine im Sommer 1894 betriebsfähig hergestellt war. Der Einbau der zweiten Hälfte des Betonstauwehres erfolgte im Winter 1894/95.

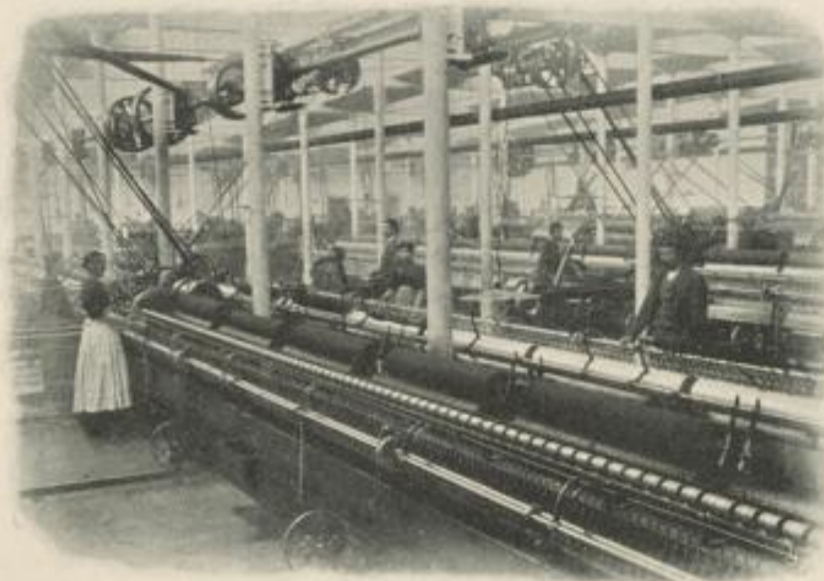
Der Fabriksbau, dessen Ansicht und Lage das obige Bild wiedergibt, wurde nach den von Herrn Josef Mössmer entworfenen Plänen im Juni 1894 begonnen und im October desselben Jahres, also nach kaum fünfmonatlicher Bauzeit, vollendet. Der Shedbau ist von den darunter befindlichen Souterrainlocalitäten durch Moniergewölbe getrennt. Das

Holzceement-Plateaudach mit Lichtaufsätzen ruht auf Eisensäulen, die Fussböden sind durchwegs in Stampfbeton hergestellt. Sämtliche Localitäten sind mit Glühlampen, die Färberei, der Hofraum und die Zufahrtstrassen mit Bogenlampen erleuchtet. Die Beheizung erfolgt mittelst Dampfheizapparaten. Während das Nutzwasser durch Pumpen in ein Reservoir gefördert und von dort aus die

Wäscherei, Färberei etc. mit Wasser versehen wird, wird das Trinkwasser von der städtischen Hochquellen-Wasserleitung in Bruneck durch einen besonderen Rohrstrang zur Fabrik geführt, der auch gleichzeitig die unter dem Drucke von 7 Atmosphären stehenden Hydranten speist, welche theils in der Fabrik, theils ausserhalb derselben zum Schutze gegen Feuersgefahr angebracht sind.

Ein Rundgang zeigt die Anordnung der Localitäten in jener Reihenfolge, wie es das Fortschreiten und der Gang der Fabrication erheischt.

Wir betreten im Souterrain einen Raum mit dem Haupttrieb, der von der Turbinenwelle mittelst Seiltrieben sämtliche parallel liegende Transmissionswellen der verschiedenen Arbeitssäle bewegt. In demselben Raume befindet sich die Dynamomaschine. Neben diesem Local finden wir ein grosses Wollmagazin, ferner



Spinnerei-Shedsaal.

im Souterrain das Kesselhaus, die sehr geräumige, 10 Meter hohe Dampffärberei, die Wolltrocknerei und Carbonisation, endlich den Wolfereiraum, welcher mit der oberhalb — im Parterre-Shedsaal — befindlichen Spinnerei so in Verbindung steht, dass die gewolften Partien direct zu den Spinnereikrempeln befördert werden. Spinnerei und Weberei sind im grossen Parterre-Shedsaal untergebracht. Die fertigen Garne wandern von der Spinnerei zur Ketten-scheererei und Bäumerei, dann in die Weberei. Neben dem Spinn- und Websaal befinden sich die Wäscherei-, Walkerei- und Rauherei-Localitäten, endlich die Stofftrocknerei, an welche sich die Trockenappretur mit Tuchscheererei, Decatur, Dampf- und Spindelpressen anschliessen. Aus der Trockenappretur kommt die Waare direct in den Magazins- und Packraum.

In dieser Weise präsentirt sich die Schafwollwaarenfabrik der Firma J. Mössmer & Co. in Bruneck als eine mit den neuesten Maschinen und bester Anordnung eingerichtete Anlage, welche den strengsten Anforderungen der gegenwärtig weit fortgeschrittenen Fabrication der Schafwollwaaren-Industrie entspricht.

Wenn die Firma den soliden Boden Tirols zum Felde ihrer Thätigkeit wählte, so war damit die Absicht verbunden, das Unternehmen auf der gesunden Basis, auf welcher es ruht, weiterzubauen, den guten Ruf der Landeserzeugnisse zu erhalten und zu fördern. Auch fernerhin wird es ihre Aufgabe bleiben, durch strenge Reellität ihren Kundenkreis im In- und Auslande zu erhalten, durch gediegene Erzeugnisse den Consumenten das Beste zu bieten, der arbeitenden Bevölkerung des Rienz-Thales sowohl als ihren Mitarbeitern gesicherte Lebens-existenzen zu schaffen und somit beizutragen zum Wohle der Bewohner des unvergleichlich schönen Pusterthales.



Weberei.

JOH. HEINR. OFFERMANN

K. K. PRIV. MILITÄRTUCH- UND FEINTUCH-FABRIK

BRÜNN.



Die Firma repräsentirt das einzige Schafwollwaaren-Fabriksunternehmen, welches, nunmehr 112 Jahre unter der alten Firma unverändert bestehend, aus der ersten Entwicklungsperiode der Brüner Textil-Industrie in die Gegenwart herüberreicht. Der Begründer der Firma war Johann Heinrich Offermann, geboren zu Montjoie in Rheinpreussen, welcher in der durch die Initiative der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josephs begründeten ersten Brüner Tuchfabrik des Leopold von Köffler als Mitdirector angestellt war. In Gemeinschaft mit den gleichfalls den Rheinlanden entstammenden Angestellten Köffler's, mit Johann Gottfried Bräunlich und Heinrich Hopf, errichtete er im Jahre 1786 auf Grund der mit dem Hofdecrete vom 21. August 1786, Z. 3350, ertheilten Concession die dritte Tuchfabrik Brünns. Er erbaute das noch heute als Vordertract bestehende Fabriksgebäude und wusste durch seine technischen Erfahrungen und seine unermüdliche Geschäftsthätigkeit dem Unternehmen bald einen solchen Aufschwung zu geben, dass im Jahre 1791 bereits tausende Menschen durch die Fabrik Beschäftigung fanden. Besonderen Anwerth gewannen die Erzeugnisse der Firma weit und breit, insbesondere durch die Anwendung der von den aus Mühlhausen stammenden Brüdern Friedrich, Wilhelm und Karl Alexander Offermann erfundenen Tuchscheermaschinen.

Nach Johann Heinrich Offermann, der im Jahre 1793 frühzeitig starb, übernahmen dessen Söhne Johann Heinrich und Karl die Leitung der Fabrik, welche bald ausschliesslich Karl Offermann zufiel, der nach dem kinderlosen Absterben seines Bruders im Jahre 1837 der alleinige Inhaber des Unternehmens wurde. Im Jahre 1816 wurde als erste in Brünn und als grösste in Oesterreich eine Dampfmaschine, die aus England eingeführt wurde, in dem Etablissement aufgestellt, welcher bald eine zweite Dampfmaschine, ein heimisches Erzeugnis der Schlapnitzer Fabrik, folgte.

Die Firma war unter den wenigen, welche die schwere Krisis, die nach den napoleonischen Kriegen und der Aufhebung der Continentsperre über die Brüner Schafwollwaaren-Industrie hereinbrach, überdauerten, um alsbald wieder durch die Ausnützung aller technischen Fortschritte und durch die besondere Güte ihrer Erzeugnisse einen neuen, bedeutenden Aufschwung zu nehmen. Bei der ersten österreichischen Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1835 erhielt die Firma die silberne Medaille für vaterländischen Gewerbefleiss, welcher Auszeichnung sich weitere besondere Anerkennungen sowohl der Firma, als ihres Inhabers anschlossen.

Karl Offermann erhielt im Jahre 1863 für seine Verdienste auf dem Gebiete der Industrie und für seine gemeinnützige Thätigkeit, die er insbesondere für das Brüner Gemeinwesen auf den mannigfachsten Gebieten, namentlich durch die Anlage des Augartens und des Franzensberges, von seinen Mitbürgern hoch verehrt, entfaltete, den Orden der Eisernen Krone III. Classe und wurde in den erblichen Adelsstand erhoben. Er starb im Jahre 1869, nachdem er schon in den Fünfzigerjahren die Führung des Unternehmens seinen Söhnen Karl und Theodor übergeben hatte.

Karl von Offermann, welcher seit dem Jahre 1882 alleiniger Inhaber der Firma war, bethätigte sich in besonders hervorragender Weise in der Leitung des Unternehmens und auf anderen industriellen Gebieten, und war eine führende Persönlichkeit der österreichischen Industrie überhaupt. Bei den Weltausstellungen in London 1851, München 1854, Paris 1855, London 1862, Wien 1873 und Paris 1878 war er zumeist als Präsident des Ausstellungscomités für die gesammte Textil-Industrie und als Präsident der Jury dieser Gruppe thätig, und erwarb sich ein bleibendes Verdienst um die Entwicklung des Ausstellungswesens. Als langjähriger Vicepräsident der Brüner Handelskammer, als Präsident hervorragender Creditinstitute und industrieller Actiengesellschaften, und in vielen anderen bedeutenden öffentlichen und auch in gemeinnützigen Stellungen erwarb er sich allgemein anerkannte Verdienste. Er erhielt das Commandeurkreuz des Ordens der Eisernen Krone II. Classe, sowie hohe Auszeichnungen der meisten europäischen Staaten und wurde im Jahre 1873 in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste in den Freiherrnstand erhoben. Als er in einem Alter von 74 Jahren im Jahre 1894 seiner erfolgreichen Wirksamkeit entrisen wurde, gieng die Firma an seine Kinder und Erben über, welche das Unternehmen als eine Commanditgesellschaft führen, deren persönlich haftende Gesellschafter die Herren Dr. Karl Freiherr von Offermann, k. k.

Commerzialrath, Präsident der Brüner Localeisenbahn-Gesellschaft, Handelskammerrath etc., und Edwin Freiherr von Offermann, k. k. Statthaltereisecretär a. D., sind.

Die Firma hält ihren im Laufe der Zeiten immer ausgedehnter gewordenen Betrieb, dessen Leistungsfähigkeit sie insbesondere für die Ausführung von Heereslieferungen befähigt, in vollem Umfange aufrecht. Die Firma ist in Folge dessen auch bereits seit Ende der Vierzigerjahre in hervorragender Weise an den österreichischen Armeelieferungen betheiligt und kann insbesondere in den Kriegsjahren 1859, 1866 und 1878 auf ganz aussergewöhnliche und hervorragende Leistungen hinweisen.

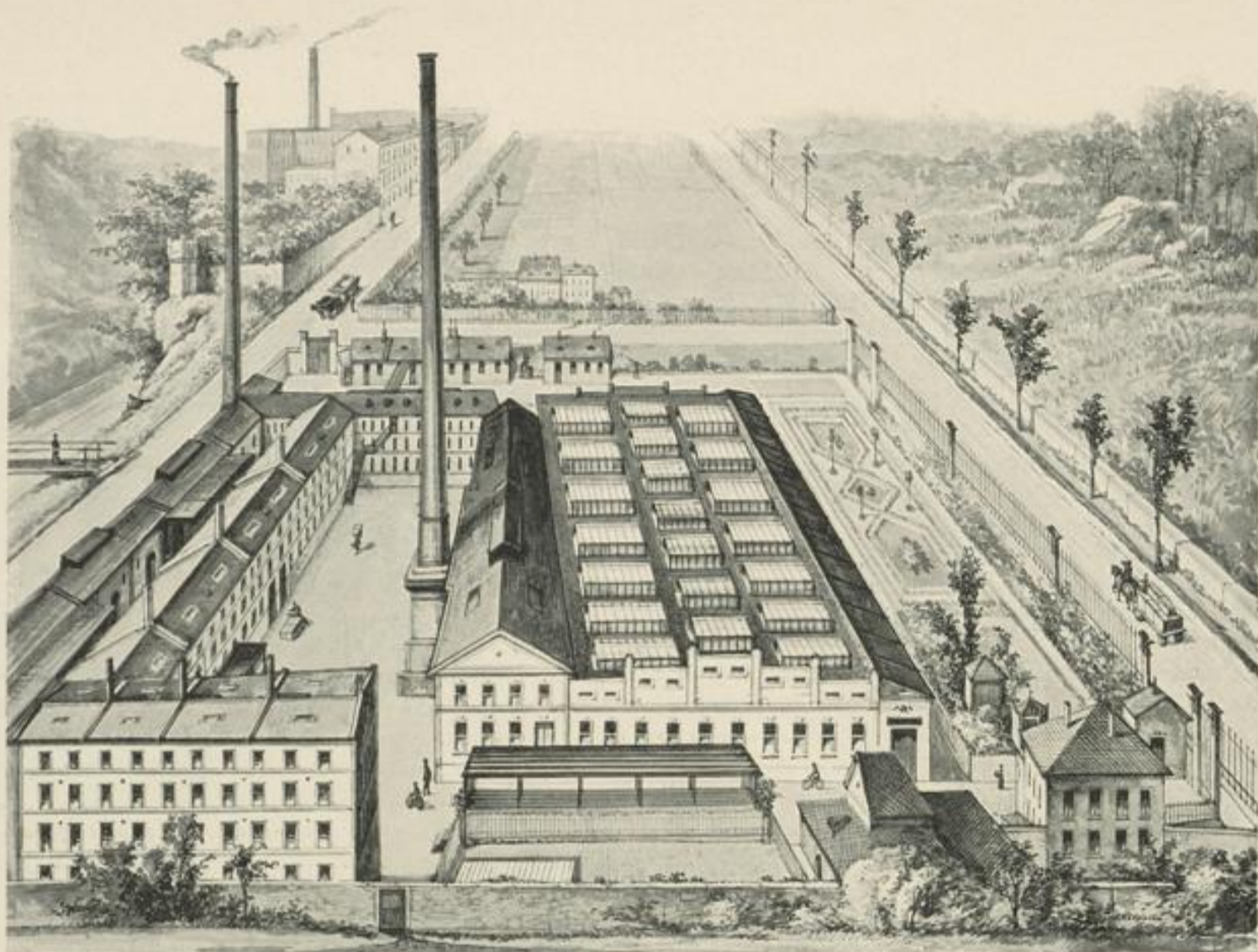
Ausserdem hat dieselbe aber wiederholt mit Bewilligung der österreichischen Regierung an auswärtige Armeen bedeutende Lieferungen von Militärtüchern und fertigen Uniformen übernommen, so insbesondere in den Jahren 1883—1887 an Griechenland und seit 1880 alljährlich für Aegypten. Trotz der in diesem Lande bestehenden, sehr schweren Concurrenz mit England hält sie noch heute den Export von Uniformen und Tuchen dahin aufrecht.

Die Firma ist derzeit Theilhaberin der Militär-Tuchlieferungsgesellschaft Offermann und Consorten in Wien. Die Haupterzeugnisse des Unternehmens sind alle Gattungen Militärtuche für Mannschaft und Officiere, Tuchsarten für Marine, Gendarmerie, Eisenbahnen und Uniformtuch überhaupt, ferner Militärbettdecken und Kotzen, Waggontuch und Modewaaren. Die Firma übernimmt ferner die Confection fertiger Monturen in grösseren Quantitäten und in beliebiger Façon für Militär, Eisenbahngesellschaften u. s. w.

Das Etablissement gehört zu den wenigen Fabriken Brünns, welche alle Abtheilungen und Hilfszweige der Tuchfabrication umfassen, indem es eigene Wollwäscherei, Färberei, Spinnerei, Weberei und Appretur besitzt und demnach die Erzeugnisse von der rohen Wolle angefangen bis zum fertigen Tuche im eigenen Hause und in eigener Regie fertigstellt. Drei Dampfmaschinen mit 332 Pferdekräften geben die Triebkraft für den Betrieb. Die Spinnerei ist mit 13 Assortiments, die Weberei mit 121 mechanischen Stühlen besetzt. Eine vollständig eingerichtete Appretur und Färberei vervollständigen den Betrieb. Die Firma beschäftigt 12 Beamte, 12 Meister und 480 Arbeiter. Auf allen Ausstellungen wurde die Firma für ihre Erzeugnisse mit ersten Auszeichnungen bedacht.

Schon der Grossvater der gegenwärtigen Inhaber der Firma rief einen Kranken- und Unterstützungsfond für die Arbeiter des Unternehmens ins Leben, welcher durch die Fürsorge der Firma und ihre reichliche Beitragsleistung auch die Gewährung wöchentlicher Pensionen beim Eintritte der Arbeitsunfähigkeit durch Alter und Invalidität ermöglichte. Gegenwärtig sorgt die Firma für ihre später eingetretenen Arbeiter durch die Theilnahme an der Arbeiter-Unterstützungs-, Witwen und Waisencasse, welche Pensionen und Unterstützungen den Witwen und Waisen gewährt.





FRIEDRICH POLLAK

K. K. PRIV. TÜCHER- UND MODEWAAREN-FABRIK

FULNEK — WIEN.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts wurde die Tüchererzeugung in einem kleinen Maasstabe als Haus-Industrie betrieben und hatte ihren Sitz in der Wiener Vorstadt Mariahilf. Erst mit Beginn der Sechzigerjahre fand der Uebergang von der Haus-Industrie zur fabrikmässigen Erzeugung statt und von da an datirt der Aufschwung des Artikels, dessen Erzeugung nicht nur auf Wien beschränkt blieb, sondern sich auch auf die anderen Länder erstreckte, so dass zur gegenwärtigen Zeit in Böhmen, Mähren und anderen Kronländern diese Industrie in grossem Maasstabe betrieben wird.

Einer der Industriellen, die bei diesem Umwandlungsprocesse von der Haus-Industrie zum Fabriksbetriebe eine führende Rolle einnahmen, war der Gründer obiger Firma, Friedrich Pollak, der von bescheidenen Anfängen das Unternehmen, das im Jahre 1860 unter der Firma »Hackl & Pollak« gegründet wurde, zu einer grossen Entfaltung brachte. Aus eigener Kraft rang sich Friedrich Pollak aus den ersten schweren Anfängen empor; unbeirrt durch alle Hindernisse führte er mit sicherer Hand sein Unternehmen an das hohe Ziel, das er sich gesteckt, und mit berechtigtem Stolze vermag er auf seine nahezu 40jährige, in harter Arbeit durchmessene Laufbahn zurückblicken.

Die vielen Variationen des von der Firma Friedrich Pollak erzeugten Artikel hatten eine Theilung der Fabrication zur Folge, und zwar behielten die Phantasie-, wollenen und seidnen Tücher ihren Erzeugungsort in Wien, während die Fabrication der gewalkten Wintertücher nach Fulnek in Mähren verlegt wurde.

Aus dem Specialartikel Chenilletücher entwickelte sich in den Siebzigerjahren der Fabricationszweig der Chenilledecken und Vorhänge, welcher einen namhaften Consum im In- und Auslande fand, und vor Eintritt der Mac Kinley-Bill besonders nach den Vereinigten Staaten von Amerika in beträchtlichen Mengen exportirt wurde.

Der Uebergang zum Decken- und Vorhangartikel führte später auch dazu, dass die Erzeugung von gewebten Vorhängen und Decken vom einfachsten Schaftvorhang an, bis zum schwersten Jacquardgewebe in den Rahmen der Fabrication aufgenommen wurde.

Der Hauptsitz der Fabrication ist jetzt in Fulnek in Mähren, wo die Erzeugung in drei räumlich von einander getrennten Fabriken stattfindet. In der an der Spitze dieses Aufsatzes abgebildeten Fabrik befindet sich die Färberei, mechanische Weberei und Appretur, in der zweiten Fabrik, welche das nächstfolgende Bild darstellt, die Spinnerei,

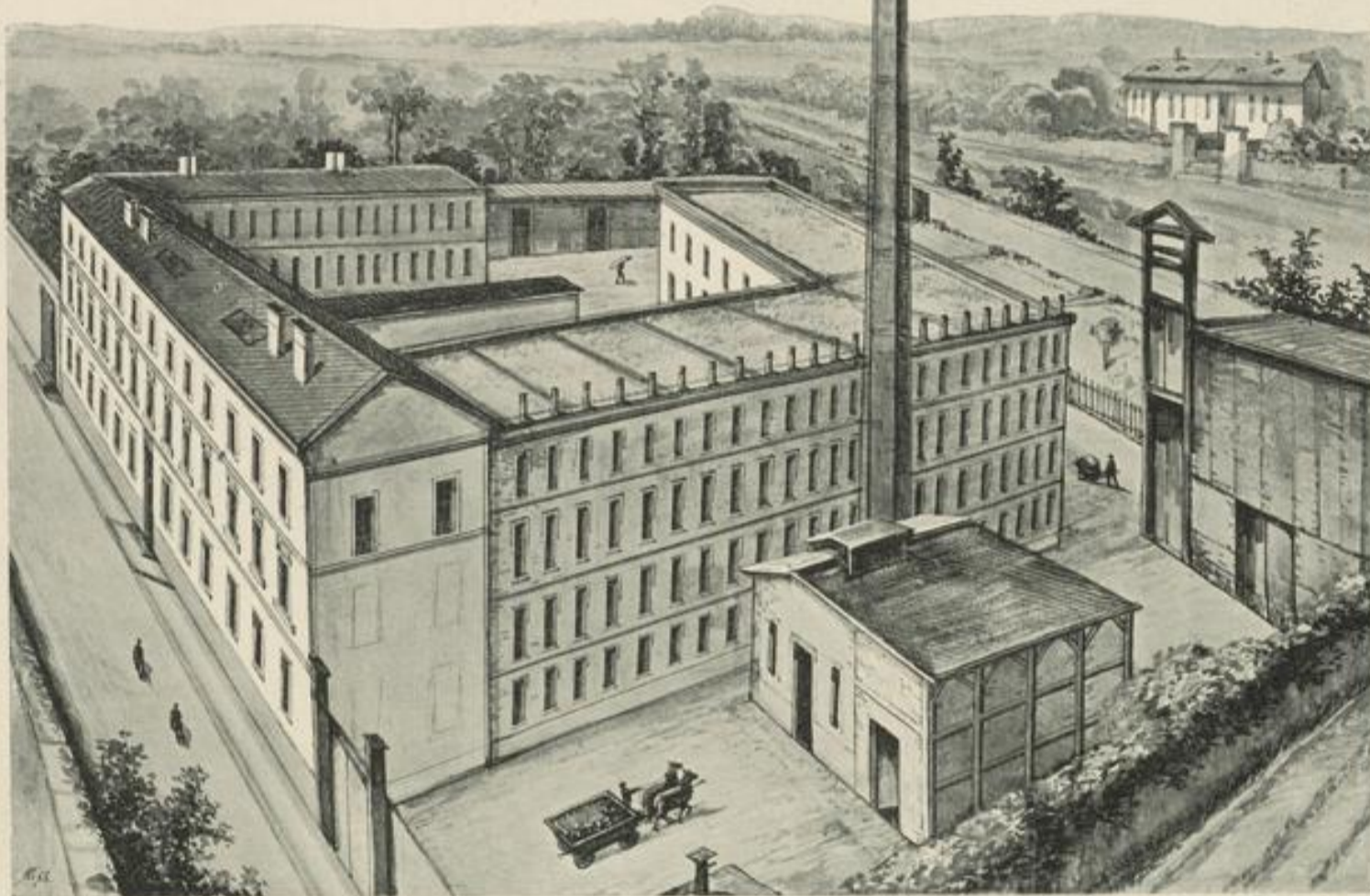
und in einer dritten Fabrik, deren Ansicht wegen Raummangel nicht wiedergegeben werden konnte, die Handweberei. Zweig-Etablissements des Fabriksbetriebes befinden sich in Wien, in Wigstadt (Schlesien), Bautsch (Mähren) und Zdirec (Böhmen).

Alle Stadien der Fabrication werden in den Etablissements selbst durchgeführt und resultirt daraus die besondere Leistungsfähigkeit der Firma. Die Spinnmaterialien werden in die Fabriken im rohen Zustande eingeführt, daselbst gefärbt, gesponnen, gewebt, appretirt und die hergestellte Waare marktfähig dem Handel zugeführt.

Das Absatzgebiet für die Erzeugnisse der Firma erstreckt sich ausser auf Oesterreich-Ungarn auch auf die übrigen europäischen und überseeischen Länder, soweit es die für die Textil-Industrie besonders schwierigen Exportverhältnisse gestatten.

Zum Schutze der Fabriken besteht eine Fabriksfeuerwehr, welche tungen versehen ist. Heute beschäftigt die Firma circa 1000 Arbeiter, Schutz- und Sicherheits-Vorkehrungen getroffen sind. Stets lag dem seiner Arbeiter am Herzen und bei allen sich ergebenden Gelegenheiten unzweideutige Beweise seiner wohlwollenden Gesinnung ge-

mit allen modernen Löschvorrichtungen für die alle gesetzlich angeordneten Firmaträger das Wohl und Weheheiten hat Friedrich Pollak seinen geben. Der Beamtenkörper und die



Spinnerei in Púlkav.

Arbeiter sind zum grössten Theile seit ihrer Jugend bei dem Unternehmen thätig und wurden einige derselben bereits zufolge ihrer langjährigen Thätigkeit prämiirt.

In den ersten Jahren der Gründung wurde der Firma die Auszeichnung verliehen, den kaiserlichen Adler in Schild und Siegel führen zu dürfen. Bei den Ausstellungen in Graz 1870, Wien 1873, Melbourne 1888 und Paris 1889 wurde dieselbe mit ersten Auszeichnungen und Verdienstmedaillen bedacht.

Die Centralleitung, Niederlage und Bureaux befinden sich im Waarenhause: Wien, VI., Schmalzhofgasse 4; Musterlager in Prag, Brünn, Triest, Budapest, London und Brüssel; Vertretungen in Paris, Manchester, Hamburg, Kopenhagen, Turin, Alexandrien, Cairo, Beirut, Salonichi, Barcelona und Basel.

Ausser Friedrich Pollak, der als Senior heute noch dem Unternehmen seine vollste Thätigkeit widmet, gehören demselben als öffentliche Gesellschafter seine Söhne Ernst und Julius Pollak und sein Schwiegersohn Ignaz Wolf an.

JOH. NEP. PREISENHAMMER

TUCHFABRIK

NEUTITSCHEN (MÄHREN).



Als in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die grossartigen englischen Spinnmaschinen ihren Siegeszug durch Europa nahmen, begann in der Geschichte der Textil-Industrie ein neues, glänzendes Capitel. Abgesehen davon, dass dort, wo Weberei betrieben wurde, die Einführung der neuen Maschinen dem Handbetriebe ein unaufhaltbares Ende bereiteten, erschlossen sich Länder, in denen bisher gar keine oder eine nur sehr geringe Textil-Industrie bestand, der neu aufblühenden Industrie. So geschah es auch in Mähren, wo die Verhältnisse für die Gründung von Unternehmungen besonders günstig lagen. Unter jenen Firmen, deren Anfang in jene Zeit fällt, gehört auch die Neutitscheiner Tuchfabrik Johann Nepomuk Preisenhammer, und wie bei den meisten Etablissements auf diesem Industriezweige, war auch ihr Betrieb und Umfang in den ersten Zeiten ein sehr bescheidener. Als der Gründer der Firma, Johann Nepomuk Preisenhammer, im Jahre 1848 seine Betriebsstätte eröffnete, beschränkte sich diese auf ein zwei Stock hohes, auf einer Baugrundfläche von 350 Meter errichtetes Fabrikgebäude, in welchem 25 Arbeiter Beschäftigung fanden.

Fleiss, Tüchtigkeit und streng reelles Gebahren des Gründers und seiner Nachfolger liessen das Etablissement gedeihen und wachsen, und entsprechend der steigenden Production, geschahen successive Veränderungen und Neuananschaffungen, durch die der Firmainhaber den Anforderungen seiner Zeit Rechnung trug und die andererseits die Production allmählich so erhöhte, dass das Etablissement heute zu den grossindustriellen Firmen zählt.

Inzwischen waren auch in der Leitung der Fabrik wichtige Veränderungen eingetreten. Im Jahre 1860 gieng das Unternehmen an die beiden Söhne des Gründers, an Johann und Moriz Preisenhammer, über; als diese bereits in den ersten Monaten des Jahres 1864 rasch nach einander mit dem Tode abgiengen, übernahm am 1. Juli 1864 der gegenwärtige Besitzer Max Preisenhammer, ein Cousin der Verstorbenen, in dem jugendlichen Alter von 23 Jahren das Etablissement.

Entsprechend den Veränderungen der inneren Einrichtung der Fabrik, vollzog sich auch die bauliche Umgestaltung und Erweiterung des Unternehmens langsam und stetig. Im Jahre 1868 wurde ein neuer, zwei Stock hoher Fabrikstract von 500 Quadratmeter Baugrundfläche aufgeführt, im Jahre 1888 ein ebenerdiges Fabrikgebäude von circa 300 Quadratmeter Baufläche, weiters ein Kesselhaus mit Schornstein. Im Jahre 1895 endlich wurde der Bau eines neuen Fabrikgebäudes unternommen, das, ein Rohbau von zwei Stockwerken, eine Baugrundfläche von 900 Quadratmeter bedeckt; überdies wurde eine neue 100pferdekräftige Compound-Dampfmaschine aufgestellt.

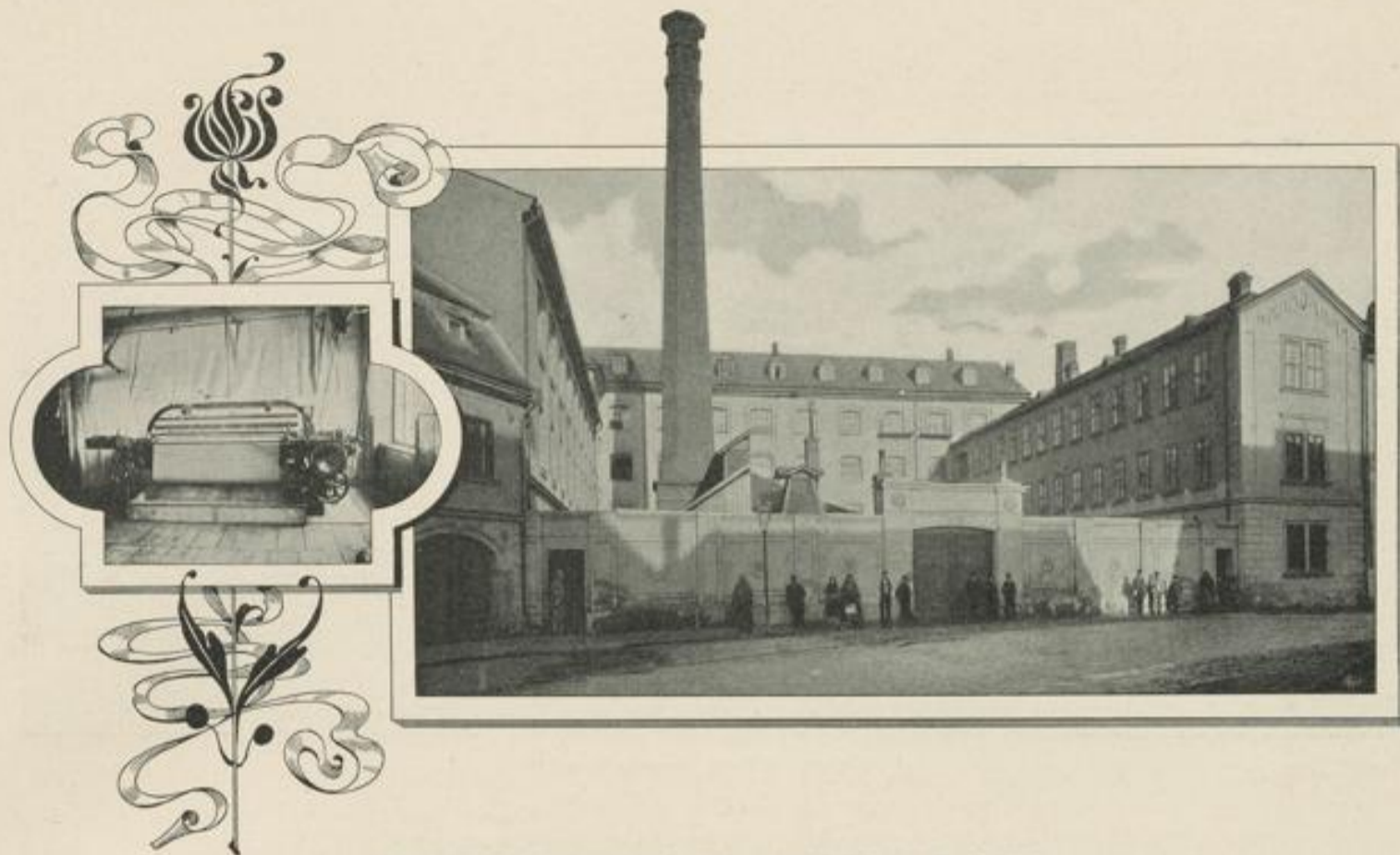
Das Etablissement in seinem gegenwärtigen Umfange, in dem drei Dampfmaschinen von 100, 40 und 3 Pferdekräften functioniren, setzt sich aus folgenden Abtheilungen zusammen: 1. Die Spinnerei mit 4 Assortiments, 48" Krempel; 2. die Weberei, enthaltend 47 mechanische Webstühle; 3. die Appretur; 4. die Färberei.

Die Fabrik ist elektrisch beleuchtet, die aufgestellte Dynamomaschine unterhält 500 Glühlämpchen.

Die Production umfasst Loden-, Melton-, Cheviot- und Kammgarnartikel. Exportirt wird nur in geringen Quanten nach Italien und den Balkanländern.

Die Fabrik beschäftigt 150 Arbeiter, von denen mehr als ein Drittel 10—38 Jahre der Fabrik angehören, wodurch allein das gute Verhältnis, das zwischen Arbeitern und Eigenthümern herrscht, charakterisirt ist. Für 12 Arbeiterfamilien wurde im Jahre 1892 ein eigenes Wohnhaus mit Garten gebaut. Ausser den von den competenten Behörden geforderten Vorkehrungen zum Schutze und zur Sicherheit des Lebens der Arbeiter hat die Firma auch in anderer Weise stets für ihre Arbeiterschaft gesorgt. So wurde schon im Jahre 1868 die Betriebs-Krankencasse errichtet, an die von der Firma ein Beitrag in der Höhe der von den Arbeitern gemachten Einzahlungen erfolgt; der Beitrag für die Unfallversicherung wird von der Firma allein bestritten. Ausserdem stiftete die Firma 1894 einen Altersversorgungs-, Witwen- und Waisen-Unterstützungsfond in der Höhe von 20.000 Kronen und leistet an jährlichen Beiträgen 2 Procent von den ausbezahlten Arbeitslöhnen und 5 Procent von den ausbezahlten Gehältern. Die Beamten und Arbeiter selbst haben keine Beiträge zu leisten. Weiters wurde von der Firma 1886 eine Altersversorgungs-Stiftung für einen Arbeiter in der Höhe von 4000 fl. österreichischer Silberrenten gemacht, deren Zinsertrag einem alten, arbeitsunfähigen Arbeiter zukommt.

Die Firma, die in Wien eine Niederlage besitzt, wurde auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 prämiirt.



FRIEDRICH REDLICH

FEINTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK
BRÜNN.

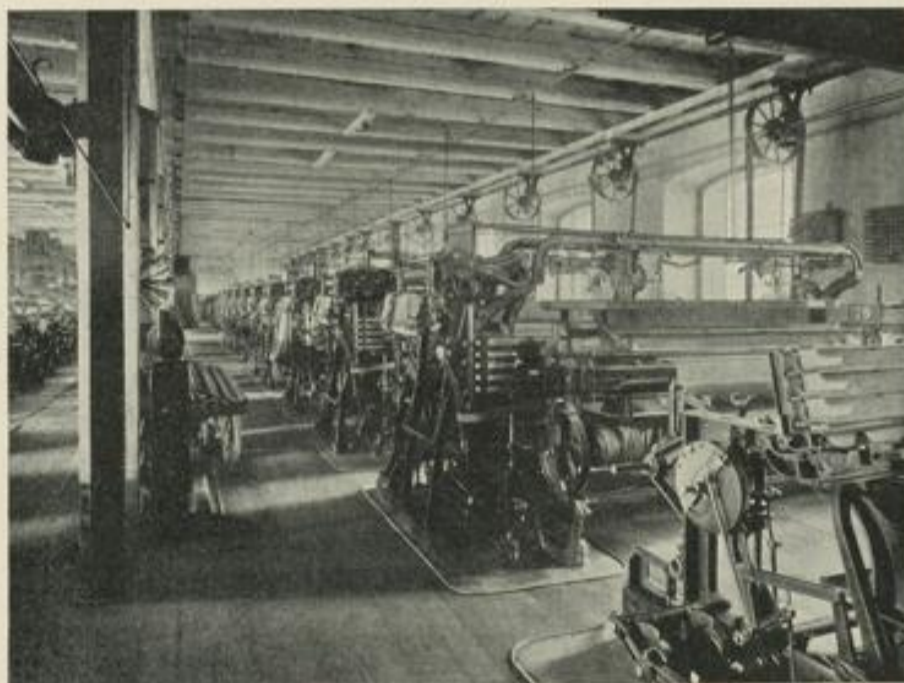
Dieses Unternehmen, welches zu Ende der Fünfzigerjahre durch Friedrich Redlich ins Leben gerufen wurde, hat sich im Laufe der Zeit durch die solide Ausführung und gute Qualität seiner Erzeugnisse einen Namen zu machen verstanden; die Firma kann als eine derjenigen Fabriken bezeichnet werden, die zuerst Kammgarn mannigfach verarbeiteten, welche Fabrication dann einen grösseren Aufschwung des Etablissements und den Uebergang vom Hand- zum Maschinenbetrieb zu Ende der Sechzigerjahre bewirkte; zu dieser Zeit wurde die mechanische Weberei eingerichtet.

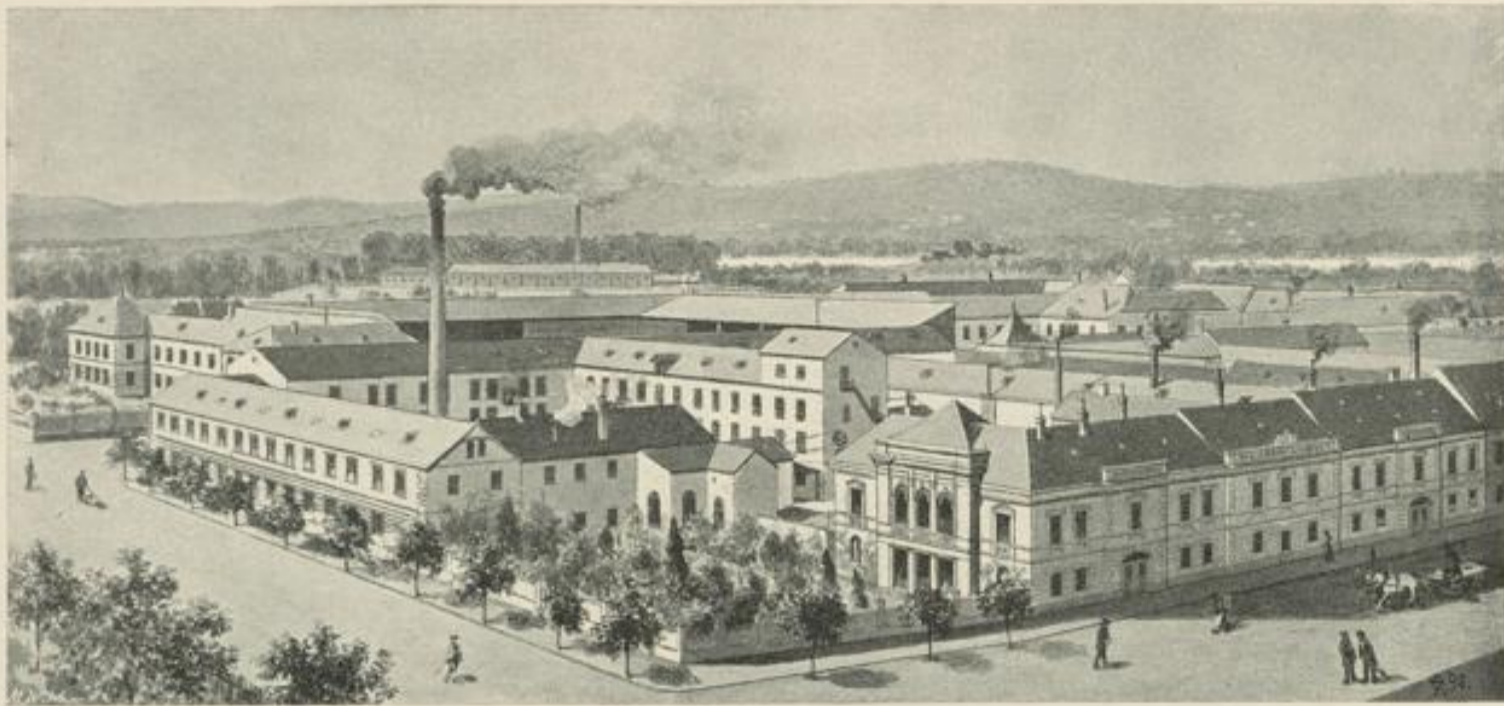
Ausgerüstet mit den nothwendigen Erfahrungen und Kenntnissen, war Friedrich Redlich stets bestrebt, vor Allem die Leistungs- und Concurrenzfähigkeit seines Unternehmens durch Einführung und Verwerthung der bedeutenderen technischen Fortschritte der neueren Zeit zu heben.

Nach dem im Jahre 1894 erfolgten Tode des Begründers der Firma gieng dieselbe auf dessen gleichnamigen Sohn über, welcher, den Intentionen seines Vaters folgend, mit derselben Thatkraft und Arbeitsfreudigkeit darangieng, den Umfang des Unternehmens zu vergrössern und letzterem neue Absatzgebiete zu erschliessen.

Heute cultivirt die Firma, deren Fabriksbetrieb mit zwei Dampfmaschinen von 150 Pferdekräften ausgerüstet ist, nebst allen feineren Kammgarn- und Streichgarn-Modestoffen auch die Erzeugung von schwarzen Kammgarnen und einer besonderen Qualität von Stoffen, welche sich vorzüglich für Reitzwecke eignen und in Sportkreisen auch allgemeinen Anklang gefunden haben.

Die erzeugten Waaren bilden nicht nur einen in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie gangbaren und beliebten Artikel, sondern werden auch vielfach exportirt, und zwar hauptsächlich nach Deutschland, Italien, Schweden, Rumänien, Russland, der Türkei und nach Nord- und Südamerika.





Fabrik »Korneuburg-Stadt« (Stamm-Etablissement).

SCHAUMANN & COMP.

K. K. PRIV. TUCH-, KOTZEN-, HALLINA-, PFERDEDECKEN-, BETTDECKEN
UND
SCHAFWOLLWAAREN-FABRIKEN
KORNEUBURG.



Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam Joachim Schaumann, ein Sohn des Martin Schaumann, bürgerlichen Webmeisters in Malching, in Bayern, nach Stockerau, vermählte sich daselbst mit der Witwe eines Kotzenerzeugers und führte dessen Gewerbe als bürgerlicher Kotzenmacher fort. Aus dieser Ehe stammt als ältester Sohn Anton Schaumann, der sich noch bei Lebzeiten seines Vaters Joachim als Tuch- und Kotzenmacher in Stockerau etablirte, während das Geschäft des Vaters nach dessen Tode von dem jüngeren Sohne Johann fortgeführt wurde. Ein Sohn des vorgenannten Anton, der im Jahre 1802 geborene Franz Schaumann, verliess 1828 Stockerau mit seiner Schwester Regina und errichtete am 20. Mai desselben Jahres in Korneuburg ein selbstständiges Tuch- und Kotzenmachergeschäft. Er ist somit der Gründer der heutigen Firma, welche, da die Kotzenfabrication in Stockerau seitdem aufgehört hat, die älteste der bestehenden Fabriken dieser Branche und wohl auch eine der ältesten der Textil-Industrie überhaupt in unserem engeren Vaterlande Niederösterreich ist.

Durch unermüdlischen Fleiss und Ausdauer gelang es ihm, sich trotz der im nahen Stockerau mit weit grösseren Mitteln arbeitenden Concurrnz zu behaupten und alle Schwierigkeiten zu überwinden, so dass das kleine Unternehmen von Jahr zu Jahr wuchs und gedieh.

Im Jahre 1850 wurde der Dampftrieb eingeführt, zu einer Zeit, als die Firma bereits 300—400 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigte. Zwölf Jahre später, anno 1862, trat der älteste Sohn des Gründers, der jetzige Chef, kaiserlicher Rath Carl Schaumann, welcher sich im In- und Auslande die nöthigen theoretischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen erworben hatte, in das Geschäft ein. Durch vereinte, zielbewusste Thätigkeit, Ausnützung aller nutzbringenden technischen Fortschritte, ferner durch bauliche Renovirungen und Erweiterungen, sowie Vermehrung und Reorganisation der maschinellen Einrichtungen gelang es, den wachsenden Ansprüchen durch eine gesteigerte Production zu genügen und auf diese Weise das Unternehmen zur leistungsfähigen, jeder soliden Concurrnz gewachsenen Fabrik umzugestalten.

Der Gründer der Firma, Franz Schaumann, erfreute sich nicht nur der allgemeinen Werthschätzung als tüchtiger Fabrikant und der Liebe und Anhänglichkeit seiner Arbeiter, für die er stets wohlwollend sorgte, sondern genoss auch das volle Vertrauen seiner Mitbürger, das sich dadurch documentirte, dass sie ihn im Jahre 1864 an die Spitze der Verwaltung seiner nunmehrigen Heimatstadt beriefen. Durch die Uebernahme des Bürgermeisteramtes ausser Stande, sein Unternehmen in der bisherigen Weise leiten zu können, beschränkte sich von nun an die geschäftliche Thätigkeit Franz Schaumann's nur darauf, dass er seinem Sohne Carl in den wichtigsten Dingen mit Rath und That an die Hand gieng und ihm Gelegenheit bot, sich in den folgenden zwei Jahren zum vollkommen selbstständigen Fabrikanten heranzubilden. Als im Kriegsjahre 1866 die bürgermeisterlichen Agenden die ganze Zeit und Thätigkeit des Vaters in Anspruch nahmen, übergab Franz Schaumann seinem Sohne Carl die Fabrik auf eigene Rechnung. Dieser wandte sein Hauptaugenmerk in den vier kommenden Jahren auf die Verbesserung der maschinellen Einrichtungen. Bereits 1868 hatte die Firma, welche jetzt »Schaumann & Comp.«

lautete, das Vorrecht erhalten, den kaiserlichen Adler in Schild und Siegel, sowie die Bezeichnung »k. k. privilegiert« führen zu dürfen.

Im Jahre 1870 trat Carl Schaumann's jüngerer Bruder Franz als öffentlicher Gesellschafter in die Firma ein. In demselben war dem bisherigen Unternehmer eine neue werthvolle Kraft an die Seite getreten und das Brüderpaar arbeitete nun mit doppeltem Eifer an der Ausgestaltung des Etablissements.

Die Fabrik gehört zu den wenigen Unternehmungen, in welchen schon zu jener Zeit die Fabrication der Decken und Kotzen in ihrem ganzen Umfange, von der Behandlung der Wolle bis zur Versendung der fertigen Waare, in allen Stadien selbst vorgenommen wurde, und zwar umfasst dieselbe die Wollsortirung, Wollwäscherei, Färberei, Spinnerei, Weberei, Lodenwäsche, Walke und Appretur.

Der Waarenabsatz zog durch preiswürdige und solide Ausführung der Erzeugnisse immer weitere Kreise. Das Absatzgebiet umfasst nicht nur die Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern wurde auch auf Serbien, Rumänien, Bulgarien und die Türkei ausgedehnt. Im Jahre 1885 wurde ein grosser Theil der Fabrik durch eine Feuersbrunst zerstört, worauf zweckentsprechende Veränderungen beim Wiederaufbau vorgenommen wurden. Maschinen neuester Construction wurden angeschafft, so dass die Fabrik auch in dieser Richtung den Anforderungen modernster Technik vollkommen entspricht. Im Jahre 1886 wurden die bis nun verwendeten zwei alten Dampfmaschinen cassirt und durch eine einzige von 150 Pferdekraften ersetzt. Sechs Jahre später, im Jahre 1892, brachten die Besitzer die einen Kilometer vom Hauptetablissement entfernte Fabrik »Donauheim« käuflich an sich, wohin sie die Wollwäscherei, Färberei, einen Theil der Spinnerei und die Wollmagazine verlegten. Dadurch wurde es ermöglicht, in dem durch die Einführung der Tuchfabrication stark beengten Stammhause Raum für neue Maschinen zu gewinnen und rationelle Einrichtungen zu schaffen.

Die Fabriken besitzen heute 2000 Spindeln und 50 mechanische Webstühle. Die Firma ist im Stande, bei zehnstündiger Arbeitszeit jährlich circa 100.000 Stück Militär-Bett- und Pferddecke und 50.000 Meter Militärtuch zu produciren. Sie erzeugt die verschiedensten Sorten von Pferddecke, Kotzen und Bettdecken, ferner von Uniformtuchen für das Militär, sowie für diverse Verkehrsinstitute, Bildungs- und Humanitätsanstalten. In neuerer Zeit erfreuen sich auch ihre reinwollenen Lodenfabricate für Herren und Damen einer grossen Beliebtheit. Die Erzeugnisse der Fabrik wurden auf 25 Ausstellungen mit den höchsten Preisen prämiirt.

Im Jahre 1884 wurde den beiden Firmainhabern der Titel »k. u. k. Hoflieferanten« verliehen. Auch im Auslande hat die Firma Anerkennung gefunden; so hat dieselbe viele Jahre hindurch der rumänischen, serbischen, bulgarischen und türkischen Armee Decken und Uniformtuch geliefert, und anlässlich der Ausstellung in Philippopol 1892 wurde der Chef, Herr Carl Schaumann, mit dem Officierskreuz des bulgarischen Nationalordens für Civilverdienste decorirt.

Dem väterlichen Beispiele getreu, wendet derselbe sein Augenmerk unablässig der Wohlfahrt seiner Arbeiter zu, und lange vor der Zeit der Einführung der obligaten Krankenversicherungscassen, bereits im Jahre 1872, wurde eine Krankencasse errichtet, die gegenwärtig über einen Reservefond von 6000 fl. verfügt. Gelegentlich des 50jährigen Jubiläums der Firma, im Jahre 1878, hat der Gründer derselben, Franz Schaumann, ein Jahr vor seinem 1879 erfolgten Tode, eine Arbeiter-Invalidenstiftung mit einem Gründungscapitale von 5000 fl. errichtet, welche seither durch reichliche Zuschüsse seitens der Chefs auf ein Capital von 12.000 fl. angewachsen ist, und aus der jährlich zwei invalide Arbeiter und zwei ebensolche Arbeiterinnen, erstere mit je 144 fl., letztere mit

je 120 fl., theilhaft werden. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitern war und ist ein durchaus friedliches und wird am besten dadurch charakterisirt, dass das Unternehmen bis jetzt von allen Störungen, die durch Strikes etc. entstehen, verschont geblieben ist.

Franz Schaumann, der Bruder und Associé des jetzigen Chefs, der von Sr. Majestät dem Kaiser für die nicht unbedeutenden Verdienste, die er sich als Bürgermeister von Korneuburg um das Stadtwohl erworben, mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet wurde, trat 1892 aus der Firma aus, um sich gänzlich seinem



Grosser Webereisal.

Ehrenamte zu widmen. Bei dieser Gelegenheit gründete er, überzeugt, dass den Arbeitern Wissen und Kenntnisse vor Allem noth thun, eine Stipendienstiftung für Söhne von Arbeitern und Arbeiterinnen der Fabrik mit einem Stammcapital von 6000 fl.

Seit 1897 wird Carl Schaumann von seinem einzigen Sohne Carl als Compagnon auf das thatkräftigste unterstützt, der sich, gleich seinem Vater, im In- und Auslande auf seinen Beruf wohl vorbereitet hat und schon bei seinem Eintritte in das väterliche Unternehmen seine Arbeiterfreundlichkeit durch einen namhaften Beitrag zu dem vom Grossvater gegründeten Invalidenfond bethätigte. Carl Schaumann sen. wurde 1892 in Anerkennung seiner 25jährigen Thätigkeit als Handelsgerichts-Beisitzer von Sr. Majestät mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes ausgezeichnet. Im Jahre 1895 wurde ihm anlässlich seiner 25jährigen verdienstvollen Wirksamkeit im Gemeinde-Ausschusse das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Getreu der vom Gründer an der Hauptfront der Fabrik angebrachten Devise »Thue recht und scheue niemand« vermag die Firma im Jahre des Jubiläums unseres erhabenen Monarchen mit Stolz auf ihre Geschichte hinzuweisen, in einem Zeitpunkte, da sie sich mit ihren Arbeitern rüstet, die Feier ihres 70jährigen Bestandes würdig zu begehen.



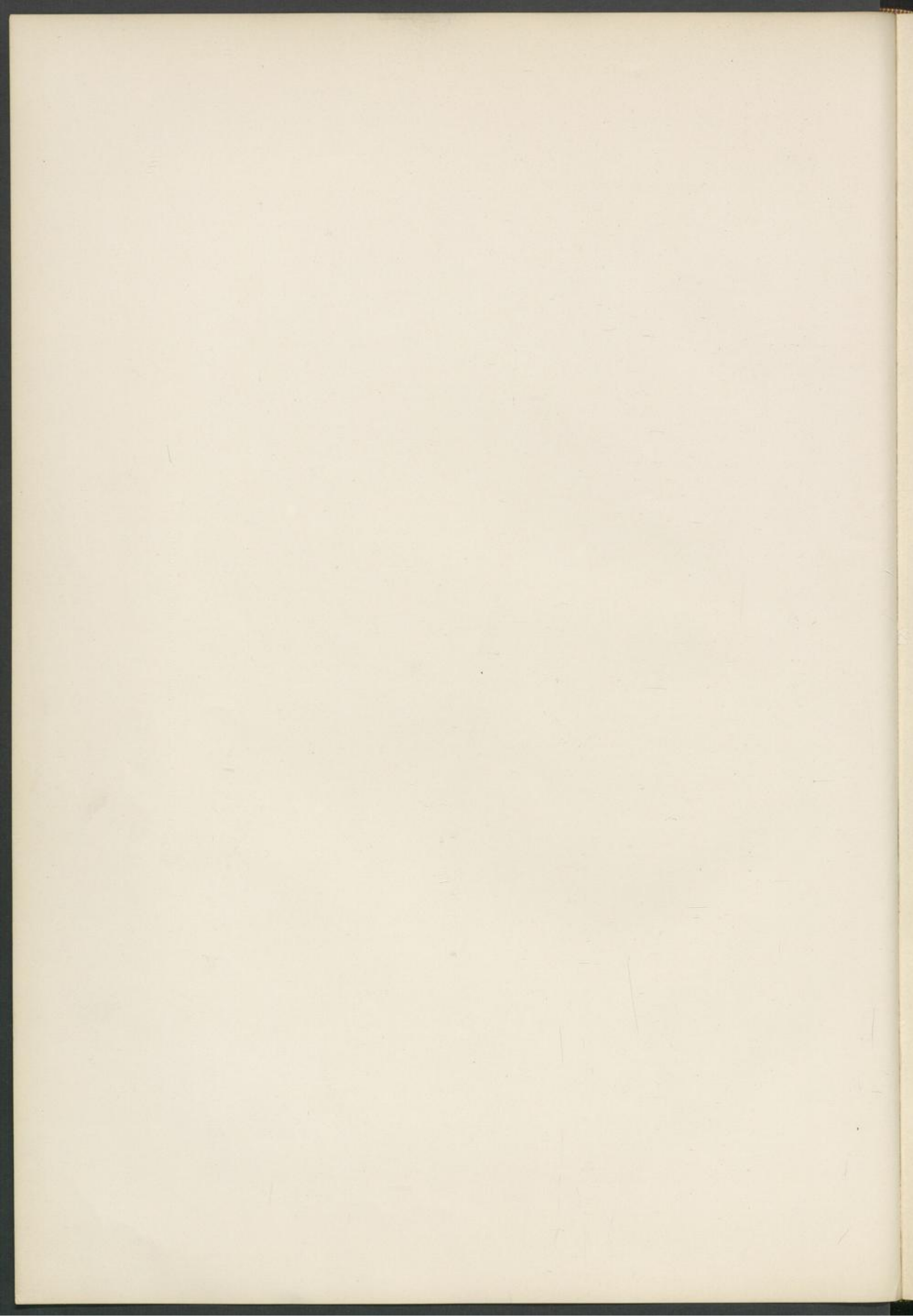
Fabrik »Kornesberg-Donsheim«.



DES ARCHITECTEN H. SCHÖLLER.

VERLAG VON LEITOLD WENZ, WIEN.

FEINTUCH- UND MODEWAAREN-FABRIK VON GEBRÜDER SCHOELLER IN BRÜNN.



GEBRÜDER SCHOELLER

K. K. PRIV. FEINTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK

BRÜNN.

Die wirtschaftliche Depression nach dem Ausgange der napoleonischen Kriege hatte die seit den Zeiten Maria Theresia's und Josef's II. zu grosser Bedeutung gelangte Textil-Industrie in eine schwere und verhängnisvolle Krisis versetzt, und um sie wieder auf ihre frühere Leistungsfähigkeit zu bringen, mussten neue Kräfte herangezogen werden. In erster Reihe nennt hier die Geschichte der Brünner Woll-Industrie die Firma Gebrüder Schoeller in Düren, welche sich entschloss, ein Fabriks-etablissement in Brünn unter derselben Firma wie in Düren zu etabliren. Zu diesem Zwecke erbat und erhielt die Firma von Kaiser Franz (1818) die Bewilligung zur zollfreien Einfuhr von Maschinen und von 600 Stück Waare.

Dieses Etablissement wurde nunmehr vollkommen und dem neuesten Stande der Technik entsprechend eingerichtet, so dass dasselbe bald die Geltung als eines der ersten der Monarchie erlangte. Im Jahre 1820 erhielt die Firma, die mit der Leitung der Fabrik Philipp Schoeller (geboren 20. Februar 1797, gestorben 1877) betraut hatte, das förmliche Landesbefugnis zur Tuch- und Cachemirerzeugung.

Den Aenderungen der Productionsweise und der Productionsbedingungen, der Verkehrslage und der Stellung des Staates im politischen und im wirthschaftlichen Leben wusste die Firma immer Rechnung zu tragen. Vor Allem war es das Verdienst Philipp Schoeller's, dessen Thatkraft, Energie, unermüdliche Thätigkeit und humane Gesinnung sich wie auf anderen Gebieten auch hier bewährten.

Von dem Auftreten der Gebrüder Schoeller datirte nach dem Zeugnisse Migerka's, des Geschichtsschreibers der Brünner Schafwoll-Industrie, eine neue Epoche dieses Industriezweiges.

Die Firma erwarb Privilegien auf verschiedene Walk- und Waschmaschinen, führte schon im Jahre 1827, als die erste in Oesterreich, das Leuchtgas ein, und beschäftigte bereits im Jahre 1822 fortdauernd 45 Webstühle, wobei eine Dampfmaschine von 20 Pferdekräften im Gange war. Die neuesten Erfindungen des Auslandes wurden verworthen und die entsprechenden Werksvorrichtungen in einer eigenen Maschinenwerkstätte erbaut. Aus dieser Werkstätte gieng 1823 die erste hydraulische Presse für die Tuchfabrication hervor.

Im Jahre 1838 waren 2 Dampfmaschinen mit zusammen 40 Pferdekräften im Gange und wurden 700 Arbeiter beschäftigt. Die Gesamt-Jahresproduction belief sich auf 4000 Stücke, die ihren Absatz auch im Auslande fanden. Das Etablissement erhielt bereits 1838 auf der Wiener Ausstellung die goldene Medaille.

Die Firma unterhielt Niederlagen in Wien, Pest, Mailand und später in New-York und war von grösster Bedeutung für das Ansehen, welches Brünns Woll-Industrie weit über des Reiches Grenzen hinaus erlangte.

Philipp Schoeller, dem bereits im Jahre 1836 der Kaiser die goldene Verdienstmedaille verliehen hatte, fand auch das Vertrauen und die Anerkennung seiner Mitbürger. Im Jahre 1848 vertrat er Brünn im mährischen Landtage, im Jahre 1860 gehörte er dem verstärkten Reichsrath an; er fungirte als Mitglied der Jury bei der Londoner Ausstellung im Jahre 1851. Den Brünner Handelsverein, der im Jahre 1849 gegründet wurde, und dem es gelang, dem Brünner Platze im Welthandel eine Stellung zu verschaffen, leitete er als Vicepräsident, wie er auch seit der Begründung und der Leitung der Aushilfscasse im Jahre 1848 hervorragend bei der Organisation des Creditwesens in Brünn thätig war. Im Jahre 1863 erhielt er den Orden der eisernen Krone und wurde sodann in den erblichen Ritterstand erhoben.

Im Jahre 1877 beschloss er sein Leben und überliess die Leitung der Firma seinem ältesten Sohne Gustav Ritter v. Schoeller, der schon seit Jahren ihm zur Seite gestanden war. Seit dem Jahre 1882 gehört auch der Schwiegersohn des Letztgenannten, Carl Mühlinghaus, als Gesellschafter der Firma Gebrüder Schoeller in Brünn an.

Das Fabriks-Etablissement vereinigt in sich den ganzen Productionsprocess der Schafwollwaare und erzeugt insbesondere feine Modewaaren für den Bedarf des Inlandes und des Auslandes, soweit die Handelspolitik einen Export überhaupt ermöglicht.

Schon im Jahre 1826 begründete Philipp Schoeller eine Arbeiterkrankencasse. Gustav Ritter v. Schoeller betheiligte sich in hervorragender Weise an der Gründung der Arbeiter-Pensions-, Wittwen- und Waisencasse der Schafwollwaarenfabriken und Lohnetablissements in Brünn, des einzigen derart umfassenden Institutes in Oesterreich.

Gustav Ritter v. Schoeller ist Ritter des kaiserl. österreichischen Ordens der eisernen Krone III. Classe und des kaiserl. österreichischen Franz Joseph-Ordens, Officier des Ordens der französischen Ehrenlegion etc., Consul des deutschen Reiches und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Vicepräsident der Handels- und Gewerkekammer, Mitglied des Staats-Eisenbahnrathes etc. etc.

Die Firma hat sich bei den internationalen Ausstellungen London 1851, Paris 1862, 1867 und 1878, Wien 1873 betheiligte, und ist bei allen diesen mit den ersten Auszeichnungen bedacht worden.



BRÜDER SIEGMUND

FEINTUCH-FABRIK

HABENDORF — REICHENBERG.

Wenn wir den Entwicklungsgang der Firma »Brüder Sigmund«, Feintuch-Fabrik in Habendorf-Reichenberg in Böhmen, verfolgen, so werden wir an jene grossen Industrie-Unternehmungen erinnert, welche binnen einer verhältnismässig kurzen Zeit durch die geniale Combination und den unermüdlichen Fleiss ihrer Begründer zur grossartigsten Entfaltung gelangten. Die Gründer und Inhaber der Firma, Anton und Heinrich Sigmund, giengen aus einer jener alten Reichenberger Tuchmacher-Familien hervor, in denen sich das Tuchgewerbe seit jeher vom Vater auf die Söhne vererbte. Der durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingte Uebergang von der Haus- zur Fabriks-Industrie blieb auch auf die Erwerbsverhältnisse ihrer Eltern nicht ohne verhängnisvolle Folgen. Die traurige Situation zwang die Brüder schon in einem Alter von zehn Jahren sich in fremden Werkstätten und Fabriken den Lebensunterhalt zu verschaffen. Ihre Altersgenossen konnten in kindlicher Harmlosigkeit den Vorträgen der Lehrer folgen oder in Jugendübermuth sich in Gottes freier Natur herumtummeln; die Brüder aber erfüllte gerechter Stolz, wenn sie nach schwerer Tagesarbeit der liebenden Mutter ihren sauer verdienten Lohn vorzählen konnten.

Angeeifert durch mütterliche Ermahnungen erwarben sich die Jungen in kurzer Zeit eine so grosse Vertrautheit mit dem ihnen sozusagen angestammten Webstuhl, dass sie in jeder Werkstatt stark begehrte Arbeitskräfte wurden. Gleichzeitig vervollständigten sie ihre theoretischen Kenntnisse in der damals noch von der Reichenberger Tuchmachergenossenschaft erhaltenen Webschule in Reichenberg.

Unterdessen verschlimmerten sich die Erwerbsverhältnisse in der Reichenberger Tuch-Haus-Industrie und die Aussichten auf Erfolg schwanden immer mehr. Die auf diesem Gebiete Beschäftigten wandten sich daher, soweit dies ihre Mittel erlaubten, anderen Berufszweigen zu oder suchten sich in stiller Resignation mit den unabänderlichen Thatsachen abzufinden. Nur einzelne besaßen den Muth, den Kampf mit den aufgedrungenen Verhältnissen aufzunehmen, zu diesen gehörten die Brüder Sigmund.

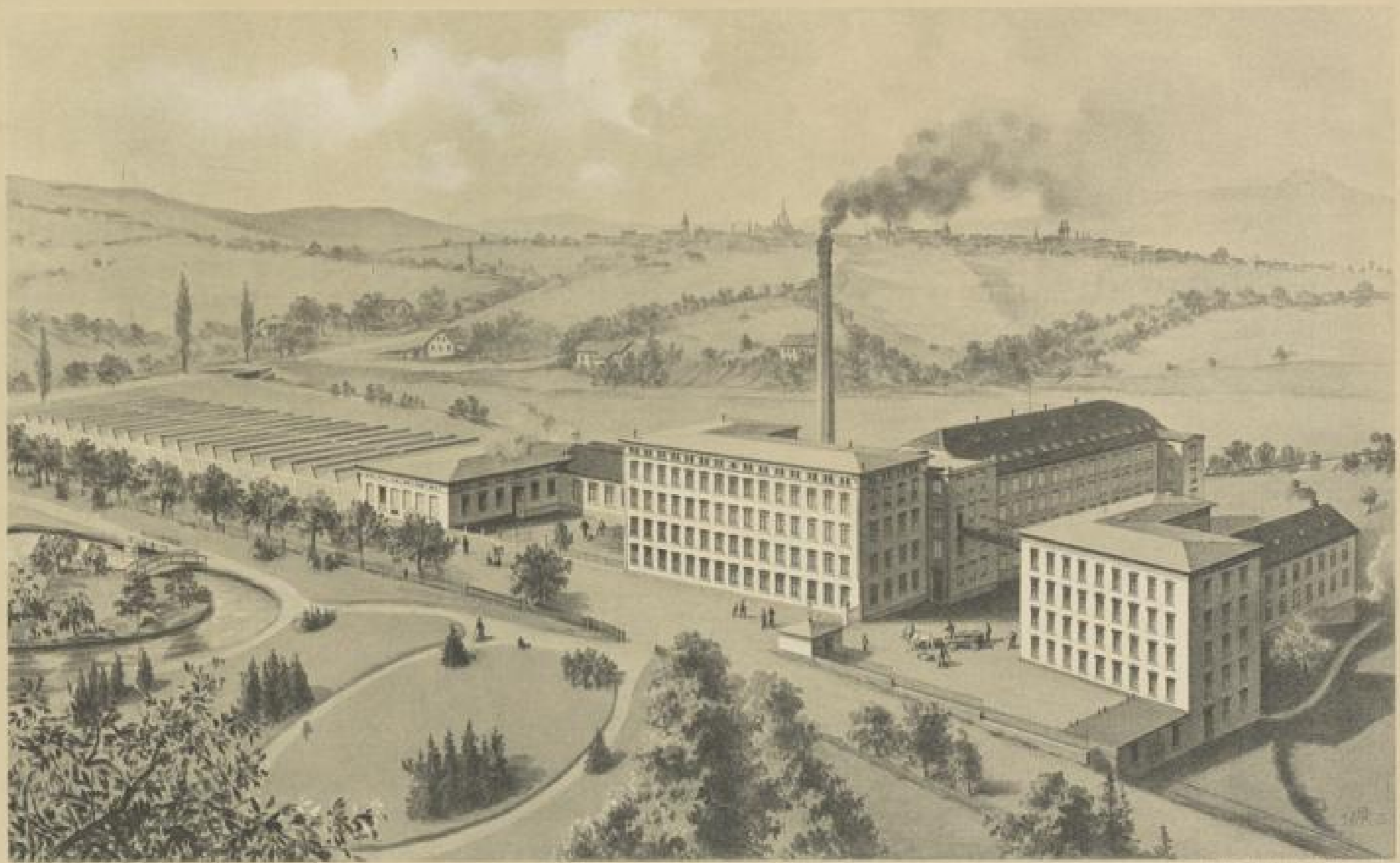
Im Vertrauen auf die durch jahrelangen Fleiss erworbenen Kenntnisse, sowie gestützt auf einen durch eine harte und entbehrungsreiche Jugend gestählten Charakter, erfüllt von dem Ideale geborener Geschäftsmänner, schritten sie zur Verwerthung ihrer Erfahrungen.

Um die Geschäftskosten — im Gegensatz zu den diesbezüglichen Verhältnissen in Reichenberg — auf ein Mindestmaass zu verringern und sich gleichzeitig die Unabhängigkeit von fremdem Capital zu wahren, sicherten sich die jungen Anfänger im Jahre 1870 vorerst das in der Kopfleiste ersichtliche Landhaus in Ratschendorf bei Reichenberg. Hier betrieben sie in den ersten Jahren eine Lohnweberei mit Lehrjungen. Dies waren ihre ersten Anfänge.

In Folge des rastlosen Fleisses und einer nie erlahmenden Ausdauer war das Erträgnis des jungen Unternehmens trotz der bescheidensten Betriebsmittel ein so günstiges, dass bald an die Tucherzeugung auf eigene



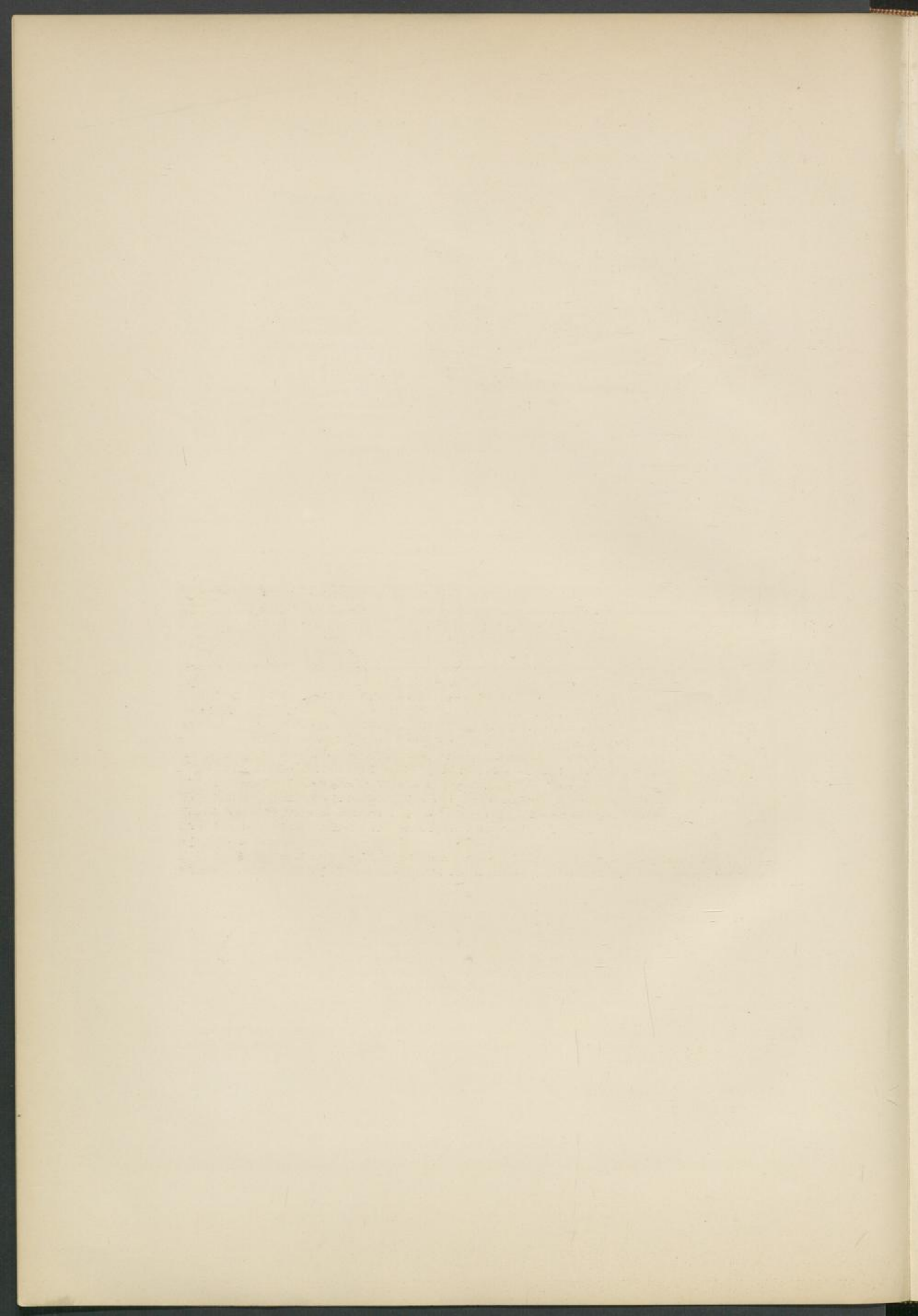
Spinnerei Katharinberg.



1872 HENRY DENTON & CO. NEW YORK

BRÜDER SIGMUND, FEINTUCHFABRIK IN HABENDORF BEI REICHENBERG

1872 HENRY DENTON & CO. NEW YORK





Bleichmühle.

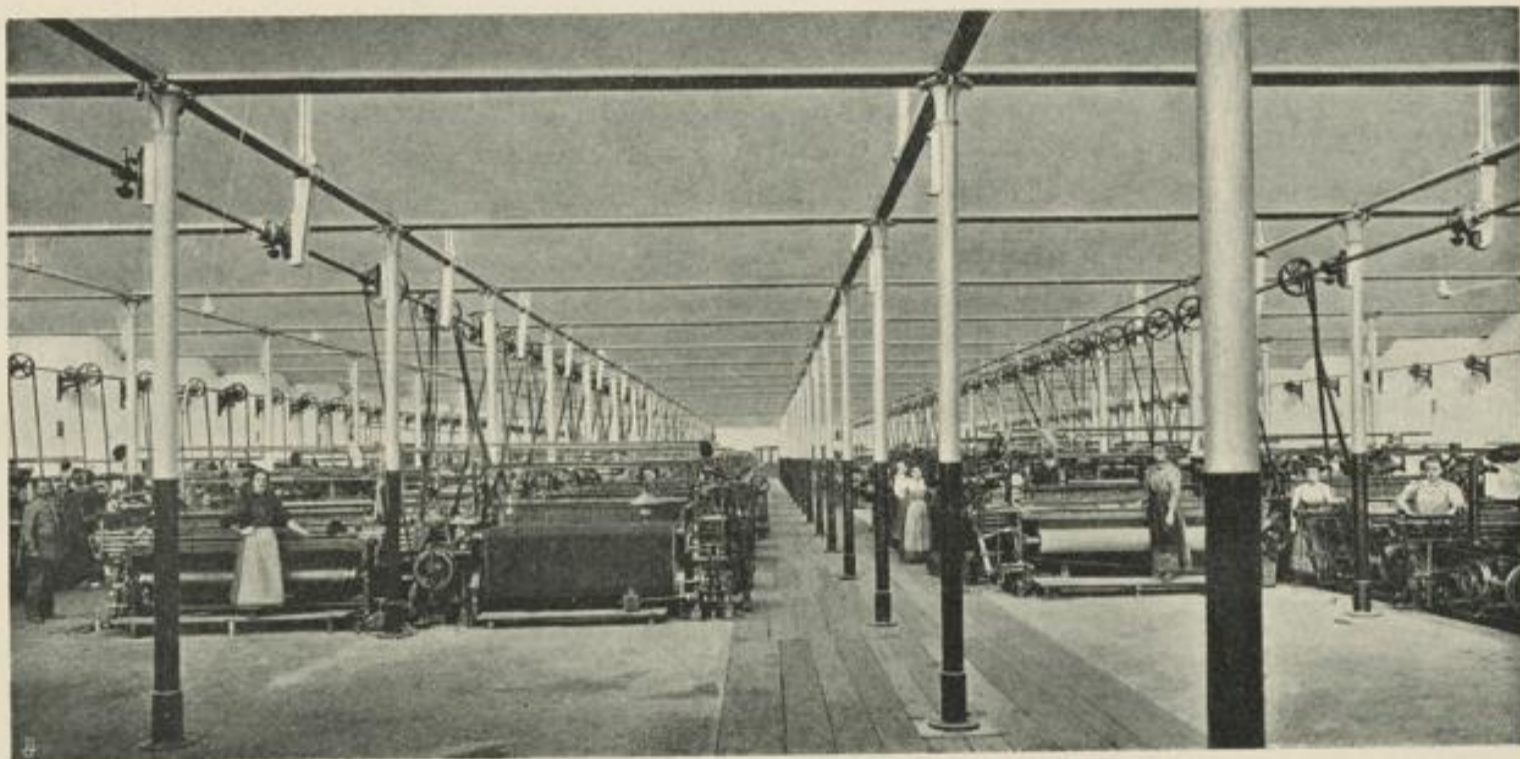
Rechnung geschritten werden konnte. Die früher gesammelten Erfahrungen kamen auch dem vergrößerten Betriebe zu Gute, der natürliche Erfolg blieb nicht aus und drängte nach kurzer Zeit zu einer neuerlichen und wesentlichen Vergrößerung des Betriebes.

Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1882 die im nebenstehenden Bilde ersichtliche, in nächster Nähe des ersterwähnten Landhauses gelegene Trenkler'sche Tuchfabrik (im Volksmunde der Gegend »Bleichmühle« genannt) von den Brüdern angekauft, welche sie nun gleichzeitig als Firma »Brüder Siegmund« gerichtlich eintragen liessen.

Hiedurch traten die Brüder in die Reihe der grösseren Fabrikanten Reichenbergs, ein Geschäftserfolg, der die berech-

tigte Aufmerksamkeit der dortigen Geschäftswelt auf sich lenkte. Und wahrlich, es war keine Kleinigkeit, sich bloß aus eigener Kraft in so kurzer Zeit und so hoch aufzuschwingen auf einem Gebiete, in welchem der wirthschaftliche Kampf eine wahre Revolution hervorrief, durch welche einst glänzend situierte Firmen des Reichenberger Platzes ins Wanken geriethen und die dortige Tuch-Industrie ein völlig verändertes Ansehen erhielt.

Schon kurze Zeit nach ihrer Erwerbung erwies sich auch die »Bleichmühle« für die gesteigerten Anforderungen des Betriebes als viel zu klein. Dem Mangel an Raum musste endlich in ausgiebiger Weise abgeholfen werden. Im Jahre 1889 wurde die alte »Bleichmühle«, an die sich ein guter Theil der Geschichte der Reichenberger Industrie knüpfte, abgetragen und auf dem bedeutend erweiterten Grunde ein grossartiger, allen modernen Anforderungen entsprechender Bau aufgeführt, welchem drei Jahre darauf der prächtige, beinahe 3000 Raummeter fassende Shedbau beigefügt wurde, dessen geräumiges und schönes Innere durch die folgende Ansicht dargestellt wird.

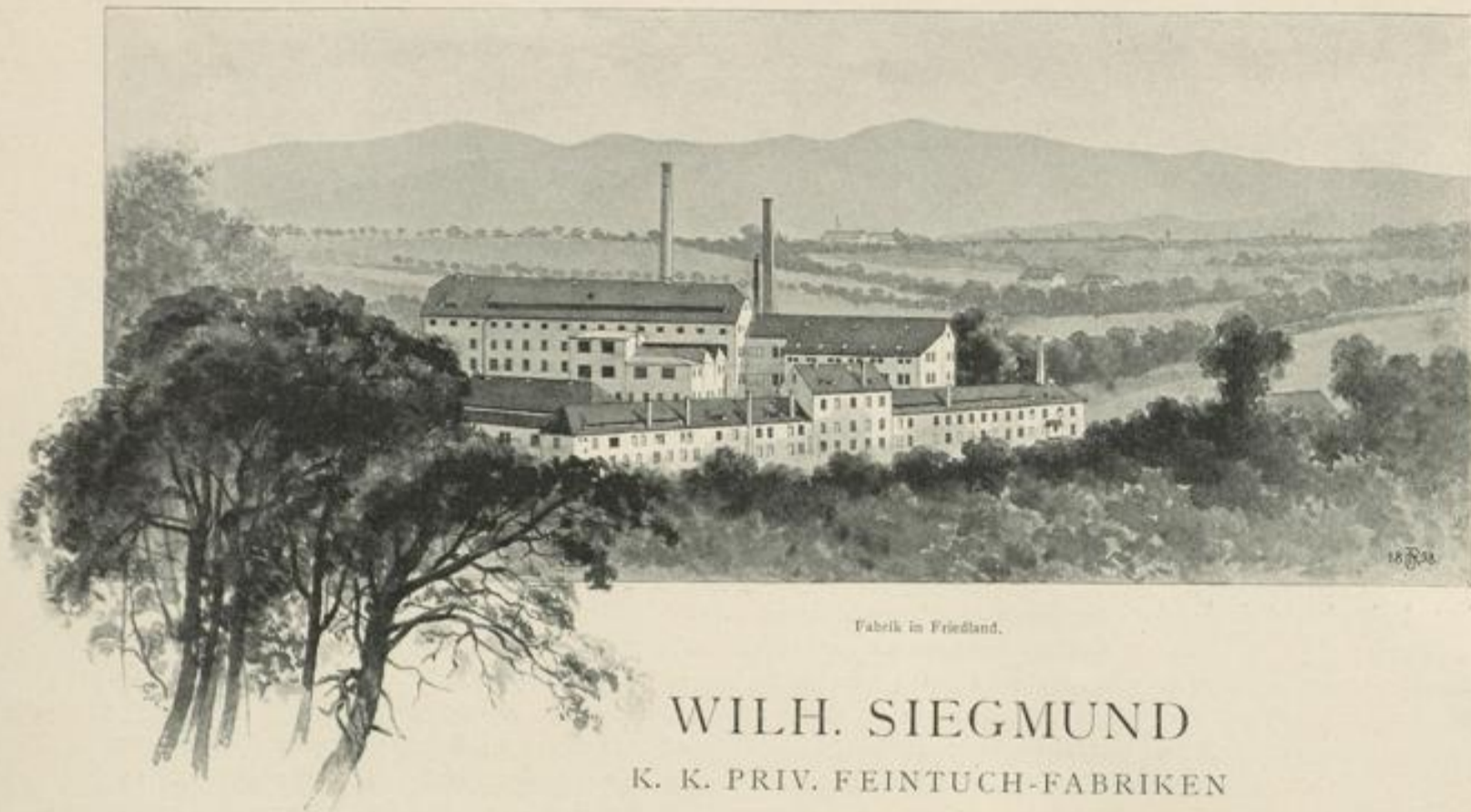


Mechanische Weberei.

Heute besitzt die Firma Brüder Siegmund eine der grössten und besteingerichteten Feintuchfabriken des industriereichen Böhmens, ja Oesterreichs, und ist in nicht wenigen Artikeln ihrer Erzeugung tonangebend geworden. Die Fabrik umfasst in grossem Maassstabe alle Zweige der Tuchfabrication, Wäscherei, Färberei, Spinnerei, Weberei, Appretur u. s. w. und verarbeitet die Rohwolle bis zur nadelfertigen Waare. Die Betriebskraft liefern zwei Dampfmaschinen von 250 und 100 Pferdestärken, zu denen 4 Fairbairn-Kessel mit zusammen 400 Quadratmetern Heizfläche gehören, ferner zwei Wasserräder mit zusammen 50 Pferdestärken.

Ferner besitzt die Firma eine Spinnfabrik in Katharinberg, die auf der vorangehenden Seite abgebildet ist. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt an 400.

Erzeugt werden leichte und schwere Tuchwaaren, wie Peruvienne, Doskin, Coachmen, Tricot, Condor, Mandarine, Cheviot, Kammgarne, gemusterte Stoffe u. s. w. Die Tuchwaaren der Firma erfreuen sich eines vorzüglichen Rufes und werden hauptsächlich im Inlande, aber auch im Auslande, zumeist im Orient, abgesetzt.



Fabrik in Friedland.

WILH. SIEGMUND

K. K. PRIV. FEINTUCH-FABRIKEN

REICHENBERG — FRIEDLAND.

Die Gründung des Tuchfabriksgeschäftes von Wilh. Sigmund in Reichenberg fällt in den Beginn des 19. Jahrhunderts und reicht daher in jene Zeit zurück, als der mechanische Erfindungsgeist sich noch wenig mit Maschinen zur Verarbeitung von Schafwolle befasste. Damals wurde die Wolle auf dem sogenannten Rössel mit der Hand zu Pelzen gekratzt und dann mit dem inzwischen zum ehrwürdigen Symbole gewordenen Spinnrade zu Garn gesponnen. Diese Arbeiten besorgten die umliegenden Dörfer als Haus-Industrie; des Sonntags wurde die Wolle abgeholt und am nächsten Sonntag das daraus gesponnene Garn wieder abgeliefert.

Wilhelm Sigmund, der Gründer des unseren Lesern in getreuer Abbildung vorgeführten Etablissements in Reichenberg, hatte zu eben der Zeit, als die Maschine anfieng, eine Rolle in der Tuchfabrication zu spielen, und zwar im Jahre 1811, von dem Maschinenbauer Vetter in Herrnhut eine neuerfundene Krempel gekauft, der bald ein ganzer Satz (1814 zwei englische Krempeln mit Lockenmaschine) und sehr bald darauf wieder eine Spinnmaschine folgte. Zum continuirlichen Betriebe dieser ersten Maschinen wurde im Jahre 1814 im Katharinberger Thale eine kleine Wasserkraft in der Bergmühle gemiethet, die aber sehr bald nicht mehr ausreichte.

In demselben Jahre übernahm Wilhelm Sigmund von seinem Vater Florian, der am 15. Mai 1801 das Privilegium zur Führung des k. k. Reichsadlers in seinem Geschäftssiegel erworben hatte, Geschäft, Haus und Färberei in Reichenberg, baute letztere sehr zweckmässig und der Neuzeit entsprechend um und färbte darin für sich und für andere Kundschaft. Im väterlichen Hause wurden sechs Spinnmaschinen und eine Vorspinnmaschine zu je 60 Spindeln aufgestellt.

Im Jahre 1821 übersiedelte Wilhelm Sigmund aus der Bergmühle in Katharinberg in die damals leerstehende Kattunfabrik von J. Lorenz in Grünwald und dehnte seine Fabrication, der vorgefundenen grösseren Wasserkraft entsprechend, bedeutend aus. Die erzeugte Waare wurde immer beliebter und begehrt, und hauptsächlich Italien war ein ständiger und immer mehr verlangender Kunde. Der lebhafteste Absatz machte daher nicht lange darnach in dem Chef den Gedanken an den Bau eines eigens dem Zwecke der Tuchfabrication gewidmeten Etablissements rege und so legte er im Jahre 1825 den Grund zu einer neuen Tuchfabrik im Dorfe Röchlitz, Ortsteil Rosenthal bei Reichenberg. Diese neue Anlage kam noch im selben Jahre in Betrieb und befanden sich daselbst 6 Satz Krempeln, welche Tag und Nacht beschäftigt waren, 12 Hand-Vor- und 12 Hand-Feinspinnmaschinen zu je 60 Spindeln, 6 Rauhwanen mit 12 Handrauhern, 2 neuartige Rauhmaschinen, 12 Scheertische alten Systems und 2 Scheermaschinen neuester Erfindung (Davis), 22 Handwebstühle und 1 Tuchwaschmaschine. Erzeugt wurden jährlich 1000—1200 Stück.

Der im Anfange der Dreissigerjahre rasch um sich greifenden Anwendung von Maschinen genügte jedoch bald auch dieses Etablissement nicht mehr; deshalb war Wilhelm Sigmund eifrig bemüht, eine der Vergrößerung der Triebkraft entsprechende Wasserkraft ausfindig zu machen.

Aufgemuntert durch weiland Se. Excellenz den Grafen Christian Clam-Gallas, welcher der sichtlich aufblühenden Industrie im wohlverstandenen Interesse seines Dominiums Friedland Eingang daselbst zu verschaffen wünschte, erbaute Wilhelm Sigmund in den Jahren 1833—1835 das jetzige Etablissement in Friedland an einer

Stelle, welche vordem ein vom vorüberrauschenden Wittigflusse vielfach unterwühltes, aus Sumpf, Gestrüpp und ödem Gestein bestehendes Grundstück bildete. Mit diesem Baue war es aber nicht abgethan. Die Vollendung desselben gieng mit dem rastlosen Streben nach Verbesserung Hand in Hand. So wurde im Jahre 1854 das eine der Wasserräder durch eine Jonval-Turbine ersetzt und dieser die ausschliessliche Bedienung der Rauherei zugewiesen, wodurch ein gleichmässigerer Gang des die Spinnerei und mechanische Weberei treibenden Wasserrades erzielt wurde. Gleichzeitig wurde ein zweites, ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde von der Fabrik unbenützt gelegenes, dem Fabriksbesitzer gehöriges Gefälle in Verwendung genommen und daselbst ein ganz neues Wasserwerk mit Wehre, Graben und Turbine für eine von Grund aus neuerbaute Walke angelegt. Im Anfange der Sechzigerjahre wurde die Triebkraft der Fabrik in Friedland durch Verwerthung der Dampfkraft erhöht, eine Dampfesse erbaut, Dampfkessel und Dampfmaschinen gesetzt; im Jahre 1885 wurden sämtliche Wassermotoren in einer grossen neuen Knop-Turbine von 130 Pferdekräften zusammengefasst, während im Jahre 1897 eine vollständig neue, der Zeit entsprechende Dampfanlage erbaut wurde. Den jetzigen Stand der Friedländer Fabrik zeigt das beigegebene Kunstblatt.



Wilhelm Sigmund sen.

Inzwischen blieben die Fortschritte der Technik nicht unbeachtet. Es wurden keine Kosten gescheut, die neuesten Erfindungen einzuführen, und fanden die meisten der neuauftauchenden Verbesserungen hier zuerst Aufnahme, um nach und nach Gemeingut der ganzen Gegend zu werden.

So wurden hier eingeführt:

- 1811 die erste Krempel;
- 1814 die verbesserte Krempel mit der Lockenmaschine und die Handspinnmaschine;
- 1815 die Scheertische;
- 1825 die Cylinder-Decatur;
- 1830 die erste Scheermaschine System Davis;
- 1831 die verbesserte Scheermaschine System Tondense;
- 1832 ein neues niederländisches Lochwalkensystem;
- 1833 die hydraulische Presse;
- 1834 die einfache Raumaschine und die mechanische Feinspinnmaschine;
- 1836 eine neue Doppelrauhmaschine;
- 1837 die Schnellwalke und die Operirmaschine;
- 1843 der Schönherr'sche mechanische Webstuhl;
- 1844 die Continue (eine Vorspinnmaschine statt der Lockenkrempel), die Lacroix-Walzenwalke;
- 1846 die Centrifugal-Trockenmaschine;
- 1850 die verbesserten Schönherr'schen mechanischen Webstühle;
- 1851 der Klettenwolf;
- 1855 die Doppelrauhmaschine von Gessner;
- 1856 der mechanische Jacquard-Webstuhl mit Schützenwechsel;
- 1857 die Thomas'sche Longitudinal-Scheermaschine;
- 1858 die Wiede-Presspich'sche Walzenwalke, die Zipser-Klein'sche Raumaschine;
- 1865 die Platt'schen Selfactoren;
- 1878 die Walzenpresse;
- 1881 die Carbonisirmaschine.

Bekanntlich hatte der mächtige Wallenstein von der Domäne Friedland 1625 den Herzogtitel angenommen, doch war unter dem Herzogthume Friedland nicht blos diese Herrschaft, sondern Wallenstein's sämtliche böhmischen Besitzungen, 68 an der Zahl, begriffen.

Nach der uns genügend bekannten Katastrophe zu Eger, wo Wallenstein's Laufbahn tragisch zu enden bestimmt war, gelangte Friedland durch landesherrliche Schenkung an den Grafen Mathias Gallas von Campo, Herrn zu Freienthorn, und Materello, Herzog von Lucera. Der letzte Sprosse der Familie, Graf Gallas von Campo, Philipp Josef, vererbte die Herrschaften Friedland und Reichenberg an seinen Schwestersonn Christian Philipp Graf von Clam, welcher seinen Namen und sein Wappen sofort mit dem gräflich Gallas'schen verschmolz, daher der jetzige Name Clam-Gallas. Er hinterliess die Allodialherrschaften Reichenberg und Friedland seinem Sohne und weiterhin seinem Enkel, Excellenz, Feldmarschall-Lieutenant Eduard Grafen Clam-Gallas.

Die Stadt Friedland, der Hauptort des gleichnamigen Bezirkes, zerfällt in das Stadtgebiet, den Schlossbezirk und den Ortstheil Jäkelsthal, zählt nach den neuesten amtlichen Erhebungen 793 Häuser mit einer Bevölkerung von 5282 Seelen; der ganze Bezirk umfasst einen Flächenraum von 7 Quadratmeilen, hat zwei Städte (Friedland und Neustadt) und 49 Dörfer mit 45.761 Bewohnern.

Es möge hier gestattet sein, aus einer nunmehr 40 Jahre alten Beschreibung der Friedländer Fabrik einige Stellen zu entnehmen, welche den Eindruck, den diese blühende Industriestätte damals hervorrief, anschaulich wiedergeben:

„Oberhalb der Friedländer Fabrik von Wilh. Sigmund steht die Burg des Friedländers, das Sr. Excellenz dem Herrn Eduard Grafen Clam-Gallas gehörige Schloss Friedland, ein Zielpunkt so vieler Touristen und Badereisender, junger Damen voll schwärmerischer Empfindung für Max Piccolomini, und idealerfüllter Jünglinge, die in dem dort aufgestellten besten Porträt Wallenstein's die Verkörperung des von unserem grossen Schiller so herrlich entworfenen

Bildes des Herzogs von Friedland finden können. Dort oben, wo ein waghalsiger Bauherr Prunkgemäcker und Thürme auf den Nacken eines prächtigen Basaltfelsens lud und in seine Eingeweide Burgverliese versenkte, während unten die tosende Fluth der Wittig von des Menschen Geist gezwungen wird, die Turbine zu bedienen und, wie Herkules am Spinnrocken, die Spule in Bewegung zu setzen, ringsum ein herrlicher Garten, eine abwechslungsreiche Landschaft, welcher die mächtigen Bergriesen des Isergebirges als Abschluss dienen — — so liegt das Fabriks-Etablissement von Wilh. Siegmund in Friedland, ein lebensfrisches Bild socialer Gerechsamkeit! — —

Was nun das Etablissement in seiner jetzigen Gestalt anlangt, so kann wohl behauptet werden, dass es eine den Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtete Tuchfabrik darstellt. Die hellen luftigen Fabrikräume in Friedland umfassen Wolferei und Kremperei in ausgedehnten Shedbauten, drei Selfactorsäle mit Zwirn- und Spulmaschinen, vier Websäle mit den neuesten Webstühlen in glatten und Schafmaschinensystemen mit und ohne Schützenwechsel, einen grossen Saal für die Vorbereitungen zur Weberei mit Scheer-, Leim- und Trockenmaschinen, und zwei grosse Noppsäle zur Behandlung der Webstücke und Loden; ferner ein zweckmässiges Walklocal mit anstossender grosser Wäscherei, eine grosse Stück-Carbonisirung mit getrennten Bottichen, Centrifugen, Carbonisir- und Waschmaschinen für jede Behandlungsart; einen grossen Rauhsaal mit Tuchtrockenmaschinen, mit Kardentrocknerei und mit Koch-, Dampf- und Waschräumlichkeiten; einen hellen, staubfreien Scheersaal mit allen nothwendigen Nebenlocalitäten; schöne Decatir- und Abziehräume, einen Saal für hydraulische Pressen mit vielen Presswagen, sowie Walzenpressmaschinen.

Sodann gehört dazu eine wohlausgestattete Reparaturwerkstätte, eine eigene Gasanstalt mit Gasometer und eine Dynamomaschine. Die Stückfärberei ist in grossartigem Style in einer besonderen Fabrik, zehn Minuten vom Hauptetablissement entfernt, untergebracht und mit Wäscherei sowie mit allen anderen nothwendigen Hilfsmaschinen ausgiebig versehen.

Das Wolllager, die Wollsortirung, die grosse Färberei, die Wollwäscherei, Wolltrocknerei, Wollcarboni-



Wohnhaus und Färberei in Reichenberg.

sirung befinden sich in Reichenberg im altrenommirten Färberei-Etablissement. Endlich ist auch das Tuchlager und das Comptoir im eigenen Hause in Reichenberg, Kaiserstrasse, untergebracht.

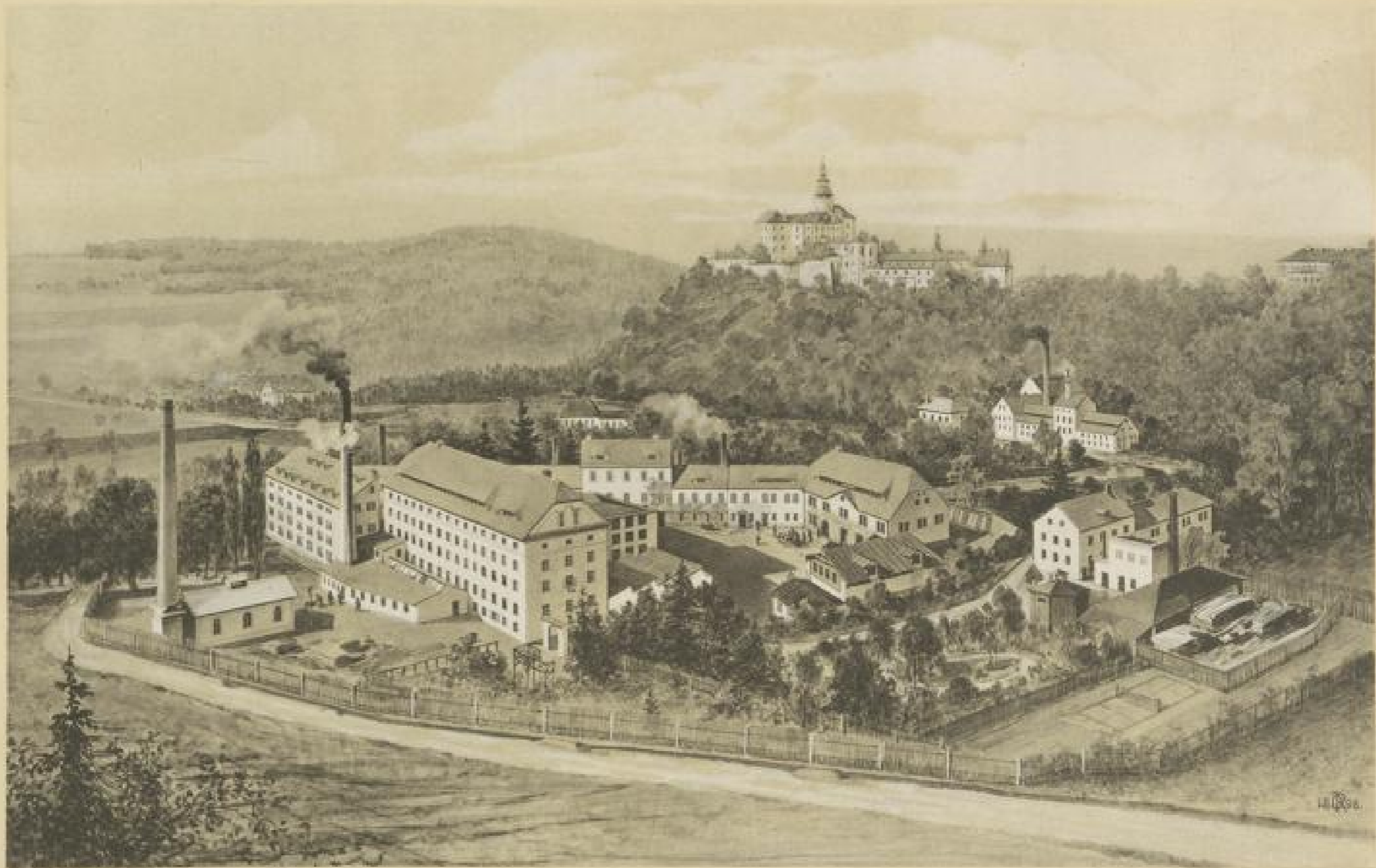
Die Tuchfabrik von Wilh. Siegmund in Reichenberg und Friedland unterhält Niederlagen in Wien und Brünn, hat ihre Vertreter in Budapest, Paris, Mailand, Berlin und Moskau und beschäftigt 3 Disponenten, 10 Comptoiristen, 17 Werkführer und 400 Arbeiter.

Die Arbeiter, welche der Firma durch mehrere Generationen angehören, bilden einen treuen, verlässlichen Stamm, den die seit 1849 eingeführten Wohlfahrts-Einrichtungen mit festen Banden an den von Grossvater und Vater überkommenen Arbeitsplätzen festhalten. Im Jahre 1849 wurde nämlich durch wöchentliche Einzahlung der Arbeiter und jährliche Beitragsleistung der Firma eine Krankencasse gegründet, welche ihre segensreiche Wirksamkeit ununterbrochen bis zur gesetzlichen Einführung der Betriebskrankencassen im Jahre 1889 bewährte. Zu dieser Zeit hatte der Reservefond der alten Krankencasse eine solche Höhe erreicht, dass die Hauptversammlung der neuorganisirten Betriebskrankencasse demselben mit behördlicher Genehmigung einen Betrag von 25.000 fl. ö. W. zur Errichtung einer Unterstützungscasse für alte und arbeitsunfähig gewordene Arbeiter entnehmen konnte. Dieser neuen Wohlfahrts-Einrichtung wurden von der Firma die zu demselben Zwecke bereits bestandenen Stiftungen zugewiesen.

Die Fabrik hat eine Fabrikswärme Küche mit einem grossen, gesunden Speisesaal, und ist in der Lage, viele schöne Wohnungen theils kostenlos, theils gegen geringen Miethzins an Angestellte und Arbeiter zu vergeben. Ein sprechender Beweis dafür, dass die Mitarbeiter des Etablissements sich geordneter Verhältnisse erfreuen, ist die Thatsache, dass unter den 370 Arbeitern aus Friedland und Umgebung sich 63 Hausbesitzer befinden.

Die bekannten Erzeugnisse des Etablissements umfassen alle Zweige der Tuchfabrication; vorzugsweise werden gearbeitet alle Sorten Tuch, Militärtuch, Croisé, Peruvienne, Brasil und Doeskin, allerhand glatte und gemusterte Sommer- und Winterstoffe, Winterpaletotstoffe, Kammgarn und Damenglanztuche.

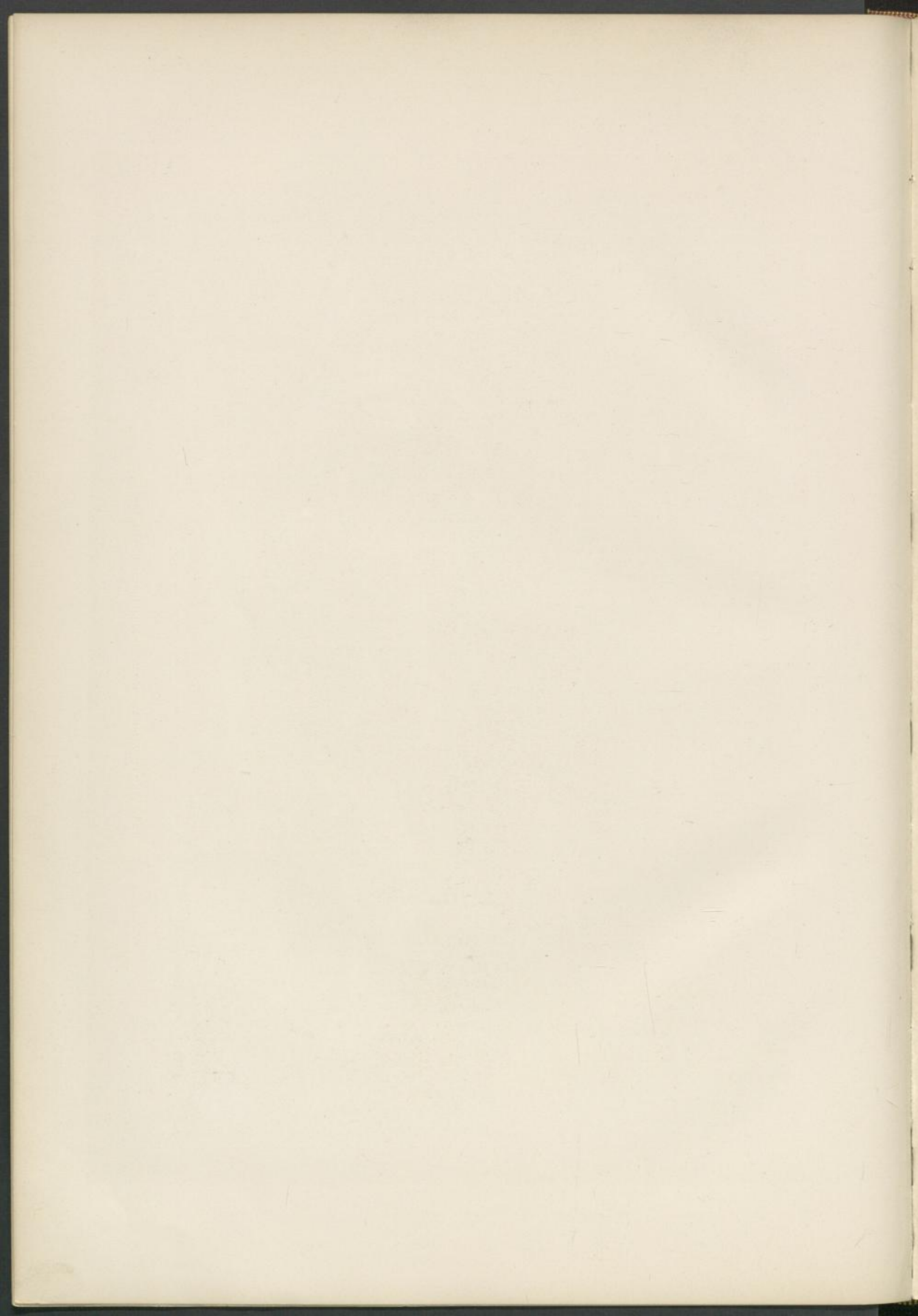
Den Rohstoff nahm die Fabrik von den feinsten Stämmen in Wollen von Ungarn, Mähren und Böhmen, und besonders die hochfeinen Tuche für die Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden zumeist aus den in der Ver-



MAN. GRUNDRISS DER INDUSTRIE OESTERREICH.

K. K. PRIV. FEINTUCH-FABRIK VON WILH. SIGMUND IN PÖCHLARN (BÖHMEN).

VERLAG VON LEOPOLD WILHELM WITTE.



edlung der Schafwolle wohl einzig dastehenden ungarischen Schafherden verwendet. Erst später gieng die Fabrik von Wilh. Sigmund auf die Aufnahme überseeischer Wollen ein.

Glänzende Geschäftsperioden hatte das Etablissement in den Jahren 1825—1834 mit dem Hauptabsatz nach Italien. Das Geschäft nach Italien nahm in dieser Zeit einen grossen Aufschwung und consumirte ganz besonders farbige Tuche in leichten und schweren Qualitäten. In der späteren Zeit liess dies Geschäft bedeutend nach, nachdem die Lombardei für Oesterreich verloren gegangen war. Noch bedeutender für das Fabrikshaus Wilh. Sigmund gestaltete sich das Geschäft mit den nordamerikanischen Freistaaten von 1856 an. Es wurde da die feinste Gattung leichter schwarzer Glanztuche, die überhaupt zu erzeugen war, exportirt. Die Waare erfreute sich so ausserordentlichen Beifalles, dass man sie mit dem Namen »anchors« wegen des eigenthümlichen Fabrikszeichens belegte, und war dieselbe in den Auctionsberichten von New-York als »die berühmte Anchor-Marke« angeführt. Leider nahm das Geschäft nach Ueberwältigung der Secessionsgelüste der Südstaaten eine ganz andere Wendung und hörte nach und nach ganz auf. Nach den glänzenden, amerikanischen, schwarzen, feinen Tuchen musste die Fabrik Officierstuche, Winterpaletotstoffe und Damenstoffe anfertigen und wusste sie auch damit sich einen guten Namen zu machen. Diese Artikel sind in ihrer anerkannten Güte sehr begehrt und erfreuen sich eines stets steigenden Absatzes in Wien, Brünn, Prag und Budapest, in Paris, London, Berlin, Mailand und Moskau.

Für die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse sprechen die vielen Auszeichnungen, welche dem Etablissement auf den verschiedenen Ausstellungen zu Theil wurden, denn es erhielt 1831 und 1837 zu Prag silberne Medaillen, 1845 zu Wien die goldene, 1850 zu Leipzig die silberne, 1851 zu London die grosse Preismedaille, 1854 zu München die grosse Ehrenmedaille, 1855 zu Paris die grosse goldene Ehrenmedaille, 1873 zu Wien, weil ausser Concurrenz, das Jurordiplom, 1888 zu Wien die Jurormedaille und zu Barcelona die grosse Ehrenmedaille.

Als Inhaber beziehungsweise Theilnehmer des Geschäftes, standen demselben bis jetzt vor: Zuerst der Gründer Wilhelm Sigmund senior, verstorben im Jahre 1869. Hatte sich derselbe auch wenig am öffentlichen Leben betheilig, so war seine Lebensbahn reich an Wohlthun, und wurde sein segensreiches Wirken durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von Friedland für die werkhätige Unterstützung des Baues der Friedländer Volksschule öffentlich anerkannt.

Ende der Dreissiger- und Anfang der Vierzigerjahre traten die beiden Söhne Wilhelm und Franz und die beiden Schwiegersöhne Josef Ehrlich und Philipp Watznauer als Theilhaber in das Geschäft.

Im Jahre 1864 wurde durch Familienbeschluss das Tuchfabriksgeschäft Wilh. Sigmund dem jüngeren Sohne Franz Sigmund ganz ins Eigenthum übertragen.

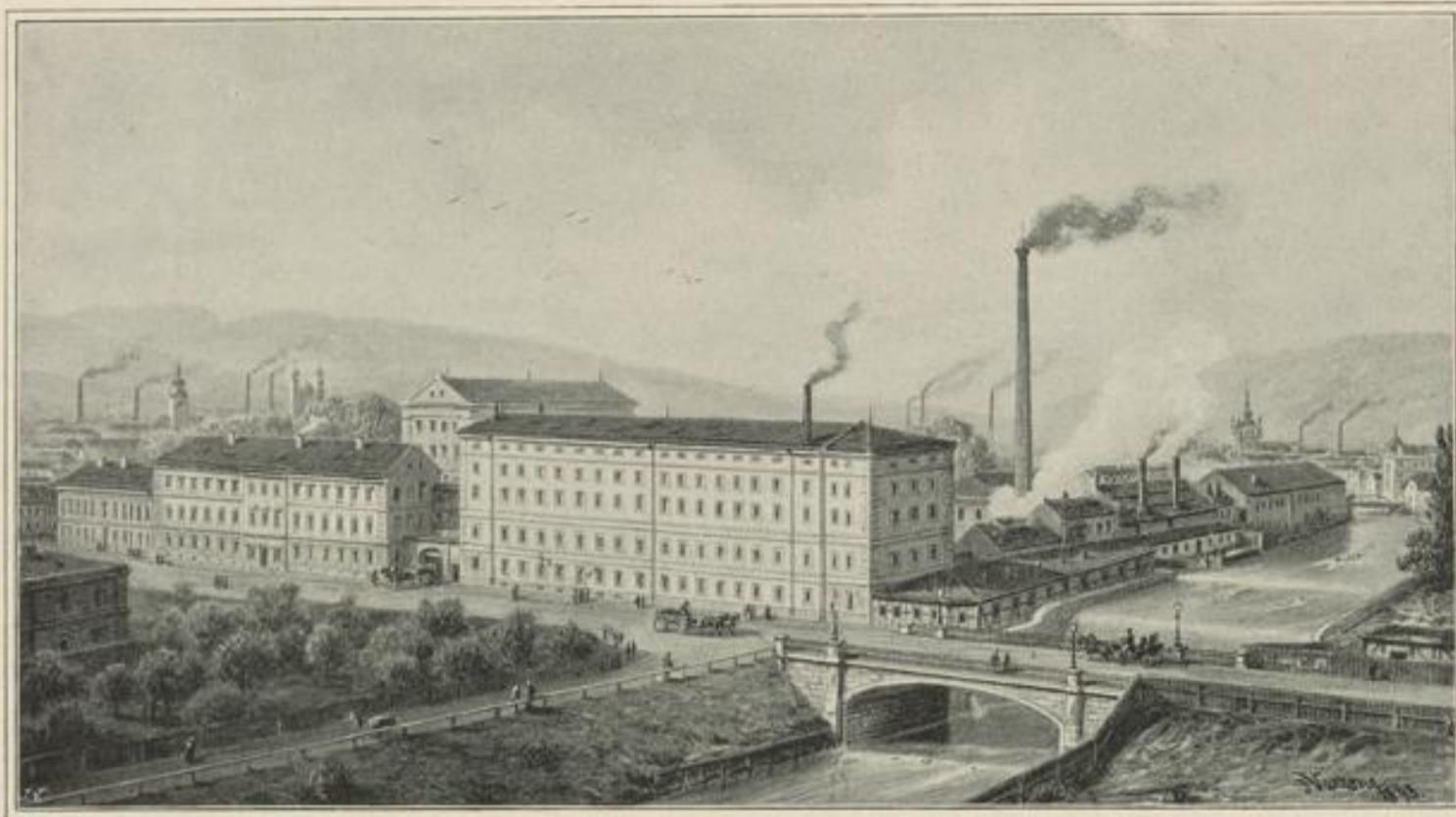
Der nunmehrige Chef der Firma, Franz Edler von Sigmund, fungirte als Präsident der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer vom Jahre 1870 bis 1882, und war 1873 Juror der Wollbranche bei der Weltausstellung in Wien. Zur Erinnerung an diese Wirksamkeit erhielt er ein Diplom und fünf Ehrenmedaillen zugewiesen. In Folge der Verdienste, welche er sich in diesen beiden Stellungen und als Chef des Hauses Wilh. Sigmund erworben hatte, wurde demselben im Jahre 1873 von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser Franz Joseph I. der österreichische Adelsstand mit dem Ehrenworte »Edler« für sich und seine Nachkommen verliehen. Als Kammerpräsident und als Verwaltungsrath der Süd-norddeutschen Verbindungsbahn und der österreichischen Nordwestbahn hatte er rastlos für den Bau der Bahnstrecke Reichenberg—Friedland—Seidenberg—Görlitz gewirkt und war nach Erreichung dieses Zieles im Jahre 1875 von seinen dankbaren Mitbürgern in Friedland mit dem Ehrenbürgerdiplom, von Sr. Majestät dem Könige von Preussen durch Verleihung des Kronenordens ausgezeichnet worden.

Als Handelskammer-Präsident erhielt Franz von Sigmund ferner zur Erinnerung an die Ausstellung in Philadelphia 1876 eine Ehrenmedaille und anlässlich der Weltausstellung in Paris 1878 die »Medaille pour services rendus«.

Im Jahre 1877 traten seine beiden Söhne Franz und Ernst Edle von Sigmund als öffentliche Gesellschafter in die Firma Wilh. Sigmund ein. Treu dem Bestreben ihrer Vorfahren im Geschäfte, stets das Beste und Auserlesenste zu bringen, gilt es den jetzigen Chefs als die heiligste Aufgabe, den guten Ruf der Wilh. Sigmund'schen Erzeugnisse durch Verwendung des besten Rohmaterials und durch tadellose Ausführung in der Fabrication zu erhalten und zu fördern und ihrem Hause so, wie seit 1811, das volle und unbedingte Vertrauen der ausgedehnten Kundschaft zu sichern, nach dem selbst erbetenen Wahlspruche im Wappenschilde des Herrn Franz Edlen von Sigmund senior:

»Rast' ich, so rost' ich!«





STERNICKEL & GÜLCHER

TUCH- UND MODEWAAREN-FABRIK

BIALA.

Die Firma Sternickel & Gülcher wurde im Jahre 1843 in Biala als Filiale der im Jahre 1811 in Eupen bei Aachen von Christian Bernhard Sternickel und Joh. Jacob Gülcher gegründeten und heute noch bestehenden Fabrikfirma gleichen Namens ins Leben gerufen. Von Anfang an in grossem Maassstabe angelegt und mit den damals besten Maschinen ausgestattet, nahm die Fabrik von vornherein eine erste Stellung unter den Textil-Etablissements Oesterreichs ein und wurde ein Vorbild für viele später entstandenen Fabriken.

Fast alle Maschinen waren aus dem Auslande bezogen, vorzugsweise aus Belgien und aus Sachsen.

Anfänglich erzeugte die Fabrik hauptsächlich orientalische stück- und wollfärbige Tuche, sowie Verkaufsstreichgarne, und gieng dann nach und nach auf diverse Streichgarn-Artikel (melirte Meltons u. s. w.) für den inländischen Consum über.

Die damaligen Chefs der Firma waren Oscar Gülcher, der in Folge seines hervorragenden industriellen und gemeinnützigen Wirkens von Sr. Majestät mit dem Eisernen Kronen-Orden ausgezeichnet wurde, Iwan Sternickel und Robert Sternickel, die alle auch an dem Mutterhause in Eupen und an den anderen gleichnamigen Familienunternehmungen, wie an dem Wollhaus in Wien, an der Baumwoll- und Kammgarnspinnerei in Steinhof und der Kappenfabrik in Unterwaltersdorf theilhaftig waren.

Mit der Zeit wurde jedoch jede Unternehmung für sich geführt und damit auch die Bialaer Tuchfabrik im Jahre 1874 ein vollständig abgetrenntes und selbständiges Unternehmen.

Die vorzügliche Einrichtung der Fabrik und das Bestreben, Artikel herzustellen, die bisher von dem Auslande importirt wurden, brachten die Firma Schritt für Schritt zur Erzeugung von Streichgarn-Modesachen, von dessinirten stückfärbigen Kammgarnen und schliesslich von Kammgarn-Nouveautés, welche die Firma bis zum heutigen Tage als eine der Hauptspecialitäten betreibt.

Hand in Hand mit der Erzeugung immer schwieriger herzustellender Artikel gieng das Bestreben des die Fabrik leitenden Chefs Oscar Gülcher zunächst dahin, einen leistungsfähigen mechanischen Webstuhl herzustellen. So wurde unter seiner Initiative aus einer kleinen Reparaturwerkstätte für Spinnereimaschinen und mechanische Stühle, die insbesondere mit Schönherr in Fühlung stand, nach und nach eine eigene Webstuhlfabrik, die schliesslich unter dem Sohne, hauptsächlich aber unter dem Schwiegersohne Oscar Gülcher's, Georg Schwabe, durch dessen geradezu epochale Erfindungen derart auf die Höhe kam, dass der von der heutigen Maschinenfabrik Gülcher & Schwabe gebaute Buckskin-Webstuhl gewiss mit Recht als der beste von allen Systemen allgemein anerkannt wird.

Das Etablissement ist somit heute im Besitz der neuesten, vollkommensten, schnellgehendsten und sich für alle Arten von Waaren eignenden Webstühle, von welchen 114 Stück im Betriebe sind.

Die Fabrik, die mit einer grossen, modern angelegten Kessel- und Dampfmaschinenanlage, sowie elektrischer Beleuchtung, grossen Wasser- und Heizungsanlagen ausgestattet ist, hat ausserdem eine auf der Höhe der Zeit stehende Streichgarn-Spinnerei mit 8 Assortiments und 3400 Spindeln, eigene Zwirnerei, eine vorzüglich eingerichtete Appretur, eine eigene Wollwäscherei und Carbonisationsanstalt, eine ausserordentlich gut eingerichtete Färberei, die immer besser eingerichtet wurde, je schwierigere Artikel erzeugt wurden, insbesondere aber anlässlich der Erzeugung von Nouveautés in Herrenartikeln und der Mannschafts-Egalisirungstuche für die k. und k. Armee.

Im Jahre 1847 trat nämlich die Firma als Gesellschafterin in das Heeresausstattungsconsortium von Offermann, Quittner & Consorten ein; sie gehört bis heute der Militärtuch-Gesellschaft von Quittner, Brdlik & Consorten an und hatte in diesem Verbands hauptsächlich die schwierig herzustellenden Mannschafts-Egalisirungstuche für die Armee zu erzeugen, die sie bis vor Kurzem ausschliesslich und ganz allein in Oesterreich beistellte. Auf die Herstellung immer lebhafterer und echterer Farben war hiebei das Hauptaugenmerk gerichtet, weshalb stets alle Errungenschaften der rasch fortschreitenden Farbenchemie ausgenützt und auch erst kürzlich wieder neuere, dem heutigen Stande der Farbenchemie entsprechende, wesentlich lichtechtere Ausfärbungen dem technischen Militär-Comité vorgelegt wurden, um mehrere weniger lichtechte Farben zu ersetzen; dieselben wurden auch approbirt.

Das gleiche Bemühen zur Herstellung echterer Farben für die Kammgarn-Nouveautés führte zur Anschaffung von allerlei Verbesserungen für diese Zwecke, wie von Hyposulfit-Kupen u. dgl. m.

Die ausgedehnten Fabriksbaulichkeiten erstrecken sich über ein arrondirtes und verbautes Gebiet von nahezu 4 Joch und umfassen auch die Ubicationen für die Maschinenfabrik von Gülcher & Schwabe, die bei der Firma Sternickel & Gülcher eingemietet ist, und gewähren nahezu 800 Arbeitern Unterstand und Arbeit, da beide Unternehmungen je an 400 Arbeiter beschäftigen. So steht die Firma heute, die jetzigen Chefs sind Arthur und Hans Sternickel und Hugo Gülcher, welche letzterem die technische und kommerzielle Leitung obliegt, in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit und erzeugt die mannigfaltigsten Artikel, dieselben nach allen Herren Ländern absetzend.

Ausser den aus ältester Zeit stammenden und heute noch gangbaren orientalischen Tuchen, den Militär- und Egalisirungstuchen für Mannschaft und Cadetten, den Uni-Kammgarnen und Kammgarn-Nouveautés werden heute noch diverse Damenartikel in Kamm- und Streichgarn in den zartesten Farben erzeugt, ferner Livrétuche und Palmerstons, insbesondere in den lichtesten Tönen, Lieferungswaren für Eisenbahnen u. s. w. Das Hauptabsatzgebiet der Firma ist Oesterreich-Ungarn, in welchem der Absatz aber in Folge der raschen Entwicklung der Textil-Industrie hauptsächlich in Böhmen, durch den Mangel entsprechenden Exportes, sowie eines kräftigen Kaufmannstandes und eines guten Concursgesetzes immer schwieriger und nutzenloser wird.

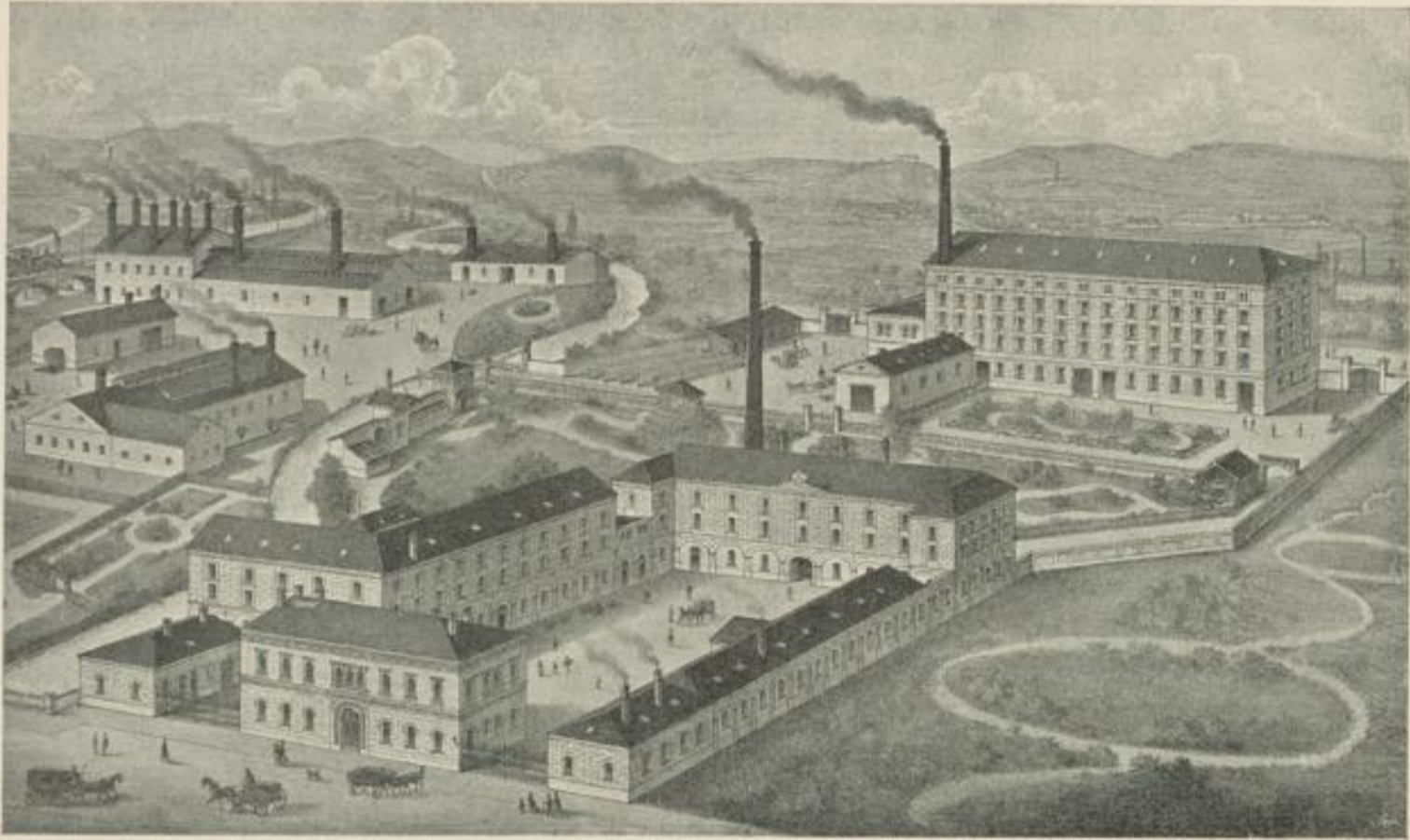
Die Firma war daher von jeher darauf bedacht, möglichst viel zu exportiren, und hatte durch besonders vollendete Ausführung und geschmackvolle Dessins in Kammgarn-Nouveautés grosse Erfolge in Nordamerika errungen, wohin jetzt jedoch seit der Mac Kinley-Bill der Absatz neuerdings erschwert ist, insbesondere aber seitdem sich in Amerika selbst, Dank einer zweckgemässen Schutzzollpolitik, die Leistungsfähigkeit der dortigen Fabriken ausserordentlich gehoben hat. Ausserdem erstreckt sich das Absatzgebiet des Hauses auch nach dem Orient, Deutschland, Frankreich und anderen Ländern, zur Zeit allerdings nur in verhältnismässig kleinen Mengen. Die Hauptverkaufs-niederlage für Oesterreich befindet sich in Brünn, geleitet von Hans Sternickel, kleinere Niederlagen sind in Wien und Budapest.

Vertretungen bestehen in allen Ländern, vorzugsweise aber im Orient, Frankreich und Nordamerika. Besondere Hervorhebung verdient noch, dass die Firma, beziehungsweise die Väter der jetzigen Firmaträger eine Krankencasse für die Fabrik bereits zu einer Zeit eingeführt hatten, als man noch lange nicht an die Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit dachte, dass ferner immer für die Invaliden und nach langjähriger Beschäftigung in Diensten der Firma altersschwach gewordenen Arbeiter in humanster Weise gesorgt wurde, desgleichen für die Meister und Beamten, sowie für deren Hinterbliebene.

Ganze Familien finden bereits durch mehrere Generationen in der Fabrik Beschäftigung, darunter zahlreiche Arbeiter, die über 40 Jahre im Dienste stehen, deren zwei von Sr. Majestät ausgezeichnet wurden.

Leider ist die Lage der Industrie in den letzten Jahren wegen der schon erwähnten Umstände, sowie durch die politischen Wirren, durch die Sterilität unseres Abgeordnetenhauses in volkswirtschaftlicher Beziehung und durch die Verdrängung Oesterreichs vom Weltmarkte eine sehr missliche geworden, und auch das frühere patriarchalische Verhältnis zwischen Chef und Arbeiter durch socialistische Umtriebe getrübt worden, so dass ein grosser Theil der Freude an der Arbeit verloren geht.

Bei dem erhebenden Jubiläumsfeste Sr. Majestät aber sollen diese trüben Ausblicke zurücktreten und dem Wunsche Platz machen, dass das Jubiläumsjahr der Ausgangspunkt werde zu neuem Aufblühen unserer Industrie, zu welchem alle berufenen Factoren des Staates im Sinne des gnädigsten Beschützers der Industrie beitragen möchten: *Viribus unitis!*



BRÜDER STRAKOSCH

FEINTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIK

BRÜNN.

Dieses Unternehmen wurde im Jahre 1855 von den Brüdern Jonas, Moriz, Isidor, Sigmund, Bernhard und Eduard Strakosch begründet. Jonas Strakosch hatte bereits im Jahre 1845, gemeinsam mit seinem Vater Salomon Strakosch, eine Schafwollwaarenfabrik unter der Firma Salomon Strakosch & Söhne gegründet, aus welcher er bei dem Anlasse der Gründung der Firma Brüder Strakosch austrat. Der Firma gelang es durch die Tüchtigkeit ihrer Inhaber, durch die Solidität der Geschäftsführung und durch die besondere Schönheit und Vollendung ihrer hochfeinen Erzeugnisse sehr rasch zu hohem Ansehen zu gelangen und auch einen sehr belangreichen Export, insbesondere nach Deutschland und Amerika, zu erzielen.

Der Gesellschafter Moriz Strakosch schied 1872 aus, ihm folgte Sigmund Strakosch, der im Jahre 1873 starb. Im Jahre 1883 trat Eduard Strakosch aus der Firma und im Jahre 1888 starb Jonas Strakosch, der sich in jeder Beziehung besonderer Achtung in der Geschäftswelt und in den Reihen seiner Mitbürger erfreute. Jonas Strakosch bekleidete wichtige und hervorragende Aemter und wurde von Sr. Majestät dem Kaiser durch die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Die Verdienste, die er sich um die Vertretung der österreichischen Industrie im Auslande erwarb, die ausserordentliche Anerkennung, die er als Repräsentant seiner Firma fand, brachten ihm auch zahlreiche ausländische Ordensauszeichnungen, so den niederländischen Löwenorden etc.

Das Unternehmen wurde nun bis zum Jahre 1895 von den Brüdern Isidor und Bernhard Strakosch geleitet, die sich der Hochachtung und des allgemeinen Vertrauens in jeder Richtung dauernd erfreuten. Isidor wurde im Jahre 1879 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Am 1. Jänner 1895 übergaben Isidor und Bernhard Strakosch die Leitung des Unternehmens ihren Söhnen Felix und Siegfried Strakosch, welche nach Vollendung ihrer allgemeinen und technischen Studien im eigenen Unternehmen und in ausländischen Betrieben sich bethätigt hatten. Das Bestreben der beiden gegenwärtigen Inhaber des Unternehmens ist, den alten Ruf der Firma ungemindert zu erhalten und deren bewährten Traditionen in vollem Maasse treu zu bleiben.

Der Fabriksbetrieb vereinigt in sich eine Wollwäscherei, Carbonisirung, Spinnerei, Färberei, Weberei und Appretur, somit den ganzen Productionsprocess der Schafwollwaare. Die Einrichtungen entsprechen in jeder Beziehung den technischen Anforderungen und zeichnen sich seit jeher in fabrikshygienischer Beziehung durch ihre vollkommene Zweckmässigkeit aus. Die Fabrik erzeugt nach wie vor hochfeine Modewaare und pflegt als Specialität seit Alters her und fast concurrenzlos die Erzeugung von Velour-Hosenstoffen. Fernere Specialitäten sind weiche Rockstoffe und feine Strichwaare; seit einiger Zeit wurde mit vollem Erfolge die Erzeugung hochfeiner Damenstoffe aufgenommen.

Der ausgezeichnete Ruf, den die Firma für ihre Erzeugnisse im Inlande gewonnen hat, wurde von ihr auch überall aufrecht gehalten, wo es galt, die Leistungsfähigkeit der österreichischen Industrie zu zeigen. Schon bei der Industrie-Ausstellung in Leipzig im Jahre 1850 erhielt die Firma die grosse goldene Medaille und betheiligte sich dieselbe seither an den meisten Ausstellungen, wo sie stets mit den ersten Preisen ausgezeichnet wurde.

Im Jahre 1863 gründete die Firma die Hohenauer Zuckerfabrik in Niederösterreich.



E

JOS. ZIMMERMANN
 Kk. priv. Feintuch- & Schafwollwaaren-Fabrik.
 ALT-HABENDORF.

ine der ersten und ältesten Tuchfabriken des Reichenberger Kammerbezirkes, im naturschönen Thale der Wilden Neisse gelegen, wurde im Jahre 1800 von Johann Georg Berger erbaut, welcher die bis dahin mehr als Haus-Industrie betriebene Tucherzeugung fabrikmässig einrichtete und zu damaliger Zeit als einer der bedeutendsten Industriellen Oesterreichs genannt zu werden verdient. In dieser Fabrik wurde im Jahre 1808 von seinem

Compagnon, Ferdinand Römheld, die erste Maschine aufgestellt. Später übergieng dieselbe in den Besitz des Herrn Stefan König, welcher ebenfalls die Tucherzeugung daselbst betrieb. Im Jahre 1857 verlegte der Gründer der gegenwärtigen Firma, Josef Zimmermann (Sohn eines in Liebenau ansässigen Tuchmachers), nach Austritt seines Bruders Franz, die seit 1847 in Gablonz unter gemeinschaftlicher Firma betriebene Tucherzeugung nach Alt-Habendorf und übernahm von Stefan König pachtweise diese Fabrik.

Aus kleinen Anfängen brachte Josef Zimmermann durch Umsicht und rastlosen Fleiss mit Benützung jeder



maschinellen Neuerung die Feintuchfabrication zur fortschreitenden Vervollkommnung, stets bestrebt, den guten Ruf seiner Fabricate zu befestigen und zu erhalten.

Im Jahre 1873 erwarb er die Fabrik nebst dem für die Handweberei eingerichteten Gebäude in Neuhabendorf käuflich; seit dieser Zeit wurde das Etablissement durch Um- und Neubauten (Maschinenhaus, Färberei, Shedbau, Kesselhaus), wie auch durch Anschaffung neuer Maschinen fortwährend vergrößert.

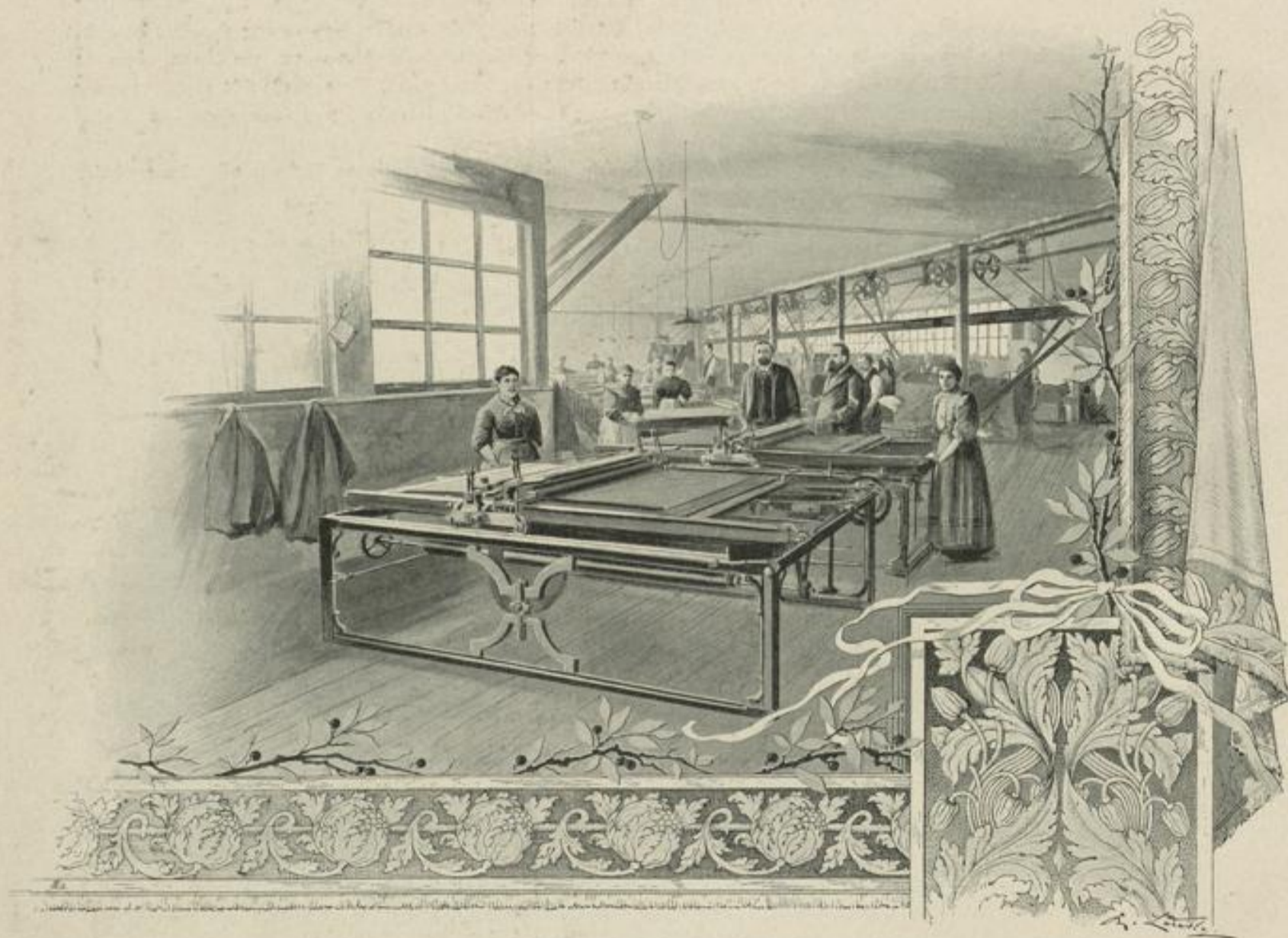
Am 22. März 1878 wurde das Etablissement durch den Besuch Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig beehrt, und am 2. December 1879 der Firma das k. k. Privilegium ertheilt. Als weitere hohe Besuche sind noch die des seinerzeitigen Handelsministers Baron Pino am 3. August 1881 und des Marquis Bacquehem am 3. Juli 1890 zu erwähnen. Auf der Weltausstellung in Paris 1878 und der österreichisch-ungarischen Ausstellung in Triest 1882 wurde der Firma die silberne Medaille zuerkannt.

Seit dem am 10. Juli 1891 erfolgten Ableben des Herrn Josef Zimmermann wird das Unternehmen von seinem Sohne Carl Zimmermann in unveränderter Weise weitergeführt, welcher nebst der Erhaltung des inländischen Marktes eine erfolgreiche Thätigkeit in der Erschliessung neuer Absatzgebiete in den Donauländern, der Türkei und Aegypten entfaltet.

Die gegenwärtige maschinelle Einrichtung besteht in einer 200 Pferdekräfte starken Dampfmaschine, zwei combinirten Röhren- und einem Tischbeinkessel mit zusammen 430 Quadratmeter Heizfläche, 110 mechanischen Webstühlen und den übrigen erforderlichen Hilfsmaschinen. Der Betrieb umfasst sämtliche zur Tüchererzeugung vom Rohmaterial bis zur fertigen Waare gehörigen Fabricationszweige (Färberei, Spinnerei, Weberei und Appretur).

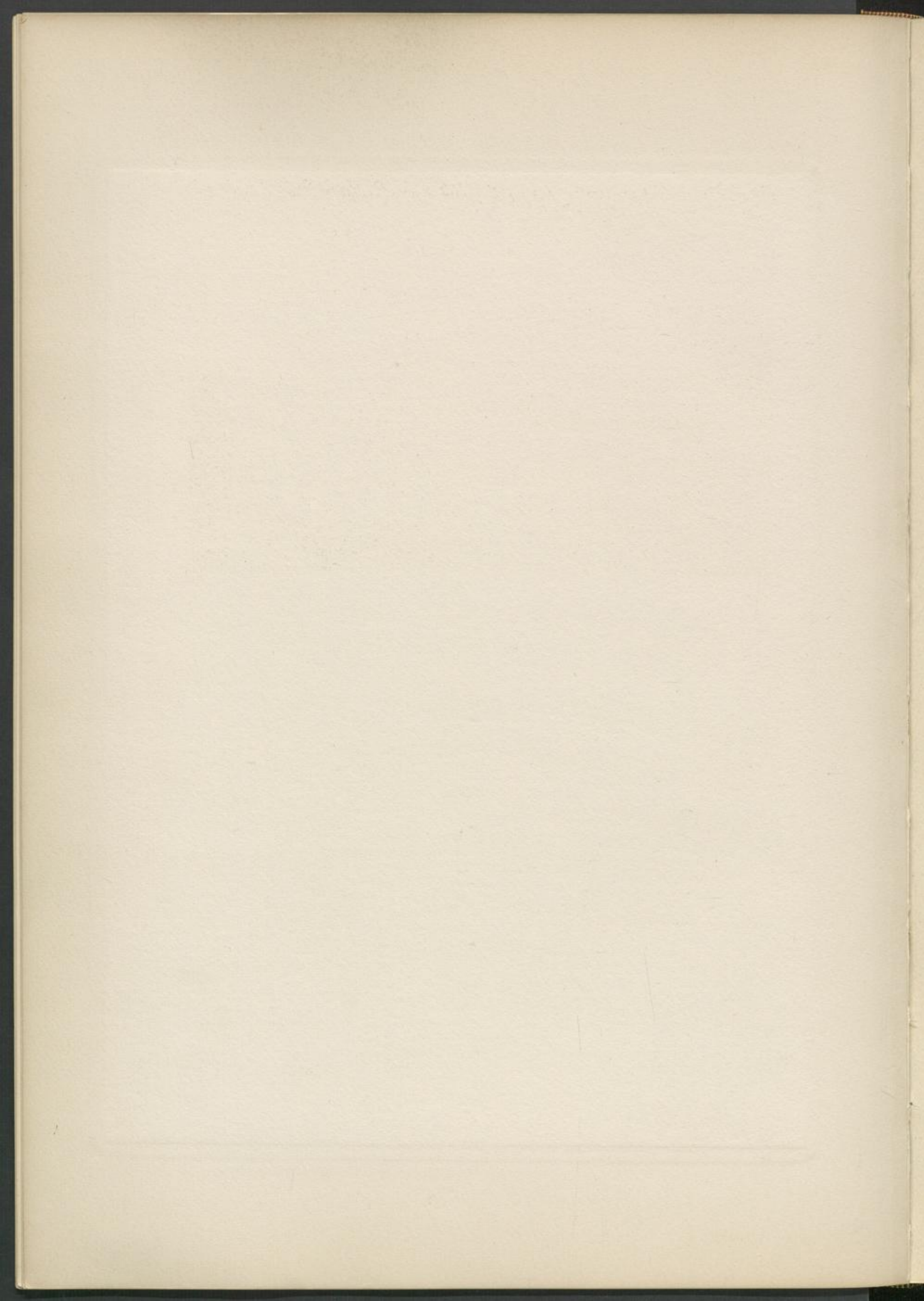
Die Fabrik beschäftigt 250 Arbeiter und besitzt seit 10 Jahren eine eigene Betriebskrankencasse. Die Handweberei wurde seinerzeit aufgelassen und dieses Gebäude von der Firma für zinsfreie Beamten- und Arbeiterwohnungen umgebaut und eingerichtet.

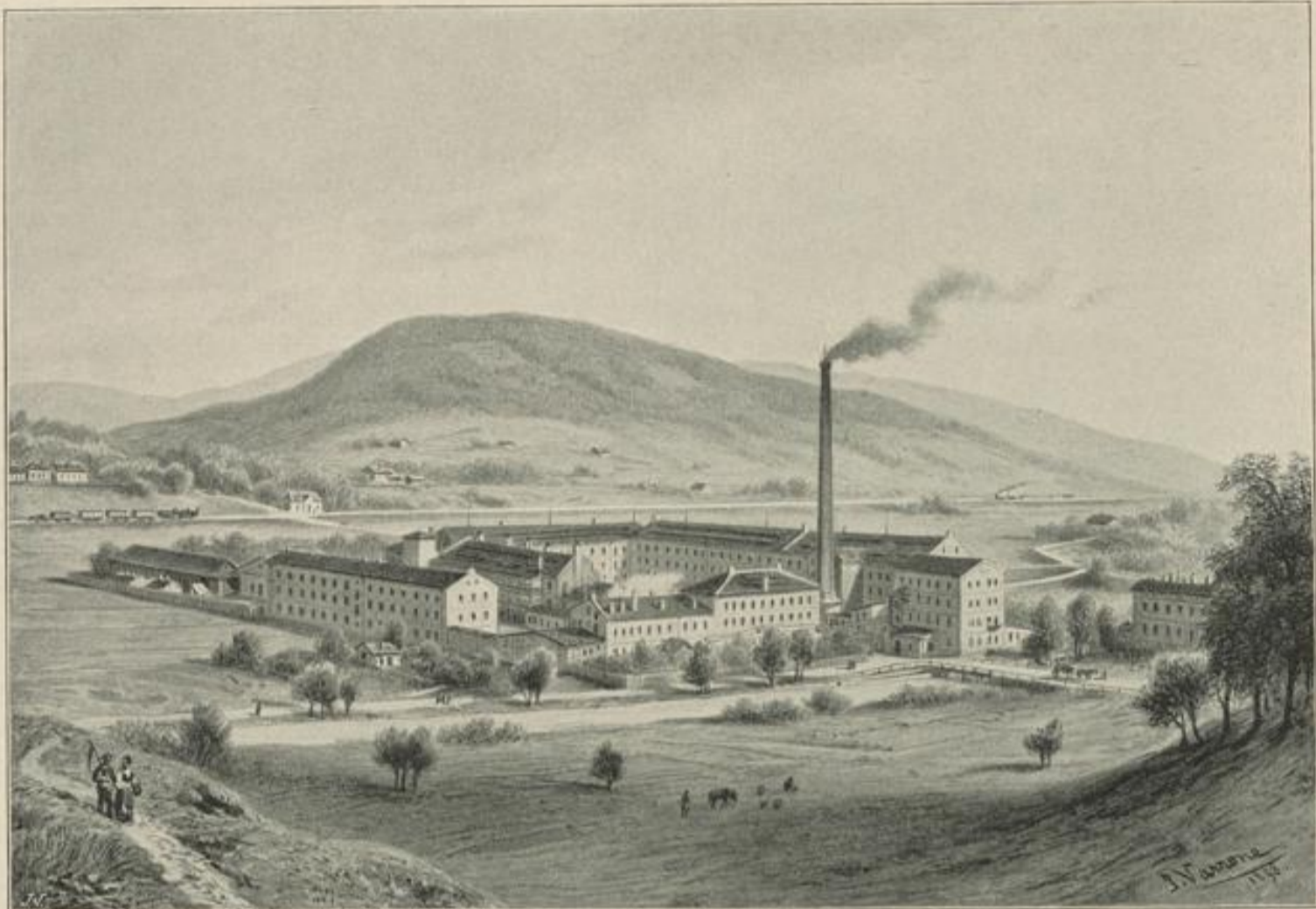
Das Etablissement erzeugt Tuchwaaren, als: Schwarze Waaren (Peruvienne, Doskin), Palmerstone, Coachmen, Militärwaaren (Tricots, Färbperuvienne, Tuche, Condore), Strichkammgarne und Exportwaare für den Orient etc. Die Firma besitzt in Wien und Brünn Niederlagen; ausserhalb hält dieselbe Vertretungen in Constantinopel, Salonichi, Aleppo und Hamburg.





K. K. PRIV. FEINTUCH-UND SCHAFWOLLIWAAREN-FABRIK JOS. ZIMMERMANN IN ALTHABENDORF





EDUARD ZIPSER & SOHN

K. K. LANDESPRIV. FEINTUCH- UND SCHAFWOLLWAAREN-FABRIKEN

MIKUSZOWICE, LODYGOWICE, BIELITZ.

Die Gründung dieses Etablissements, eines der ältesten der Schafwoll-Textil-Industrie in Galizien, reicht bis in das Jahr 1826 zurück, in welchem Eduard Zipser in Bielitz auf sechs Holzwebstühlen Tuch zu weben begann, jedoch die zu diesem Zwecke erforderlichen Hilfsoperationen, das Spinnen, Färben und Appretiren, anderwärts besorgen liess, eine Methode, die damals von den meisten Webereien angewendet wurde. Dieses primitive Betriebsverfahren setzte der Besitzer bis 1841 fort, in welchem Jahre er sich mit Rücksicht auf die immer grösser werdenden Anforderungen, die an sein bisheriges Etablissement gestellt wurden, entschloss, den Bau einer Fabrik in Mikuszowice bei Biala zu unternehmen, um daselbst sämtliche Zweige der Tucherzeugung, in welchen er erfahrener Meister war, selbst zu betreiben.

Der für die Anlage gewählte Ort war durch das Vorhandensein von reinem, zu Färbereizwecken gut verwendbarem Wasser besonders geeignet, ebenso war daselbst eine Wasserkraft von 15 Pferdestärken, welche mittelst Wasserrades übertragen wurde, für den mechanischen Betrieb zur Verfügung.

Diese erste Fabrik, welche in der am Schlusse dieses Aufsatzes wiedergegebenen Ansicht den damaligen kleinen Umfang des Betriebes veranschaulicht, wurde mit der sich steigenden Production allmählich vergrössert. Schon im Jahre 1850 war jedoch der Bau einer zweiten Fabrik in Lodygowice bei Saybusch nothwendig geworden, woselbst weitere 20 durch Wasser gelieferte Pferdekkräfte für den mechanischen Betrieb gewonnen wurden. In dieser zweiten Fabrik wurden die Walke, Rauherei, sowie ein Theil der Handweberei untergebracht.

Im Jahre 1864 wurde die Dampfkraft in den Betrieb eingeführt, indem in der Mikuszowicer Fabrik die erste Dampfmaschine in der Stärke von 16 Pferdekkräften zur Aufstellung gelangte; im Jahre 1867 kam der erste mechanische Webstuhl (Mule-Jenny) in die Fabrik, mit welchem Ereignisse sich ein völliger Umschwung des Betriebsverfahrens vollzog. Die Firma trat dadurch in die Reihe der Gross-Industriellen; unbehindert von lästigen Fesseln und Schranken konnte jetzt die Production im grossen Maassstabe betrieben werden und sie war nun jeder Aufgabe vollkommen gewachsen.

Im Jahre 1871 starb der Begründer der Fabrik, und dessen Sohn Alexander Zipser, welcher bereits früher als Theilnehmer des Unternehmens mitgearbeitet hatte, führte das Etablissement unter der gegenwärtigen Firma weiter.

Unter diesem neuen, thatkräftigen, von modernem Streben erfüllten Besitzer erfolgte in den Jahren 1885 bis 1887 der Umbau der Fabrik in Mikuszowice, indem dieselbe in allen Räumen bedeutend vergrössert und feuersicher eingewölbt wurde, so dass sie hiedurch, von späteren kleineren Zubauten abgesehen, jene Grösse erhielt, welche in dem Hauptbilde an der Spitze dieser Zeilen dargestellt erscheint.



Edward Zipser.

Die längst nicht mehr ausreichende motorische Kraft wurde durch Anschaffung neuer Dampfmaschinen wesentlich erhöht, die alten hölzernen Webstühle wurden allmählich durch mechanische ersetzt, in der Spinnerei wurden an Stelle der alten Mule-Jennys die leistungsfähigen neuen Selfactoren eingeführt, die es ermöglichen, dass ohne besondere Kraftanwendung ein einziger Arbeiter 500 Spindeln in Bewegung setzt, die selbstthätig ihre Faden genau mit so viel Drehungen als man wünscht, spinnen und mit schärfster Genauigkeit auf die Spulen aufwinden. Ueberdies wurde, nachdem bereits im Jahre 1880 die Färberei probeweise elektrische Beleuchtung erhalten hatte, nach erfolgtem Umbaue diese Beleuchtungsart in der ganzen Fabrik und auch in der Lodygowicer Fabrik eingeführt.

Gegenwärtig verfügen die beiden Fabriken ausser den beiden Wasserkraften von 15 und 20 Pferdekraften über Dampfmaschinen von 180 beziehungsweise 60 Pferdekraften für den regelmässigen Betrieb und über Reserve-Dampfmaschinen von 50 beziehungsweise 20 Pferdekraften.

Die Fabrik zeichnet sich insbesondere durch den Umstand aus, dass in derselben die gesammte Fabrication der Schafwollwaaren, von der Behandlung der rohen Wolle bis zur Appretur und Versendung des fertigen Tuches, in allen Stadien selbst vorgenommen wird, und zwar umfassen

dieselben die Wollsortirung, die Wollwäscherei, Spinnerei, Weberei, Lodenwäsche, Carbonisirung, Walke, Rauherei, Scheererei, Decatur, Färberei und Presse.

In der Spinnerei arbeiten sechs Selfactoren und einige alte Mule-Jennys mit zusammen 3840 Spindeln.

Die Weberei wird auf 84 mechanischen und 24 hölzernen Handwebstühlen betrieben; die letzteren werden blos für diejenigen älteren Arbeiter, welche sich nicht mehr auf mechanische Webstühle einrichten konnten, im Betriebe erhalten.

Die Färberei ist für mechanischen Betrieb eingerichtet und gleich der Walkerei, Rauherei, Carbonisirung und Appretur mit den besten und neuesten Maschinen ausgestattet.

Die Fabrik erzeugt vorwiegend glattes, woll- und stückfärbiges Tuch in allen Farben, und zwar als besondere Specialität lichte und zarte Farben, für Decorationen und Confection, Wagen- und Billardtücher. Weitere Erzeugnisse sind Militärtücher, und zwar ist die Firma an dem Consortium für die Lieferung von Montursorten für die k. k. Landwehr betheilig, und ist ferner Lieferantin für die k. k. Staatsbahnen.

Im Ganzen verarbeitet die Fabrik in ihrer gegenwärtigen Betriebseinrichtung circa 200.000 Kilo Wolle und erzeugt hieraus 8000—10.000 Stück Tuch jährlich.

Das ursprüngliche Absatzgebiet der Fabrik war hauptsächlich im Inlande und in Ungarn und wurde später durch den Orient erweitert. Für den Absatz im Inlande und nach dem Orient sorgte die im Jahre 1848 in Wien gegründete Niederlage, für den ungarischen Absatz die Niederlage in Budapest. Seit den Siebzigerjahren wurde der Export nach Italien, Nordafrika, Indien, Japan, China, Süd- und Nordamerika aufgenommen, in welchen Ländern die Marken der Firma sich eines besonderen Ansehens erfreuen.

Besondere Aufmerksamkeit wendete die Firma in den letzten Jahren der Ausgestaltung der Wohlfahrts-Einrichtungen für ihre Arbeiter zu. Die Arbeiterverhältnisse der Firma sind insofern bemerkenswerth, als unter den Bediensteten derselben zahlreiche vorhanden sind, welche schon eine lange Reihe von Jahren daselbst arbeiten. Von den 14 Beamten und 420 Arbeitern, welche in beiden Fabriken beschäftigt sind, ist ein Beamter bereits durch 54 Jahre im Dienste der Fabrik und wurde aus Anlass seines 50jährigen Dienstjubiläums mit dem goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet; mehrere Beamte sind zwischen 30 und 50 Jahren bei der Firma thätig.

Von den Arbeitern sind 14 durch mehr als 40 Jahre im Dienste und wurde einer derselben mit dem silbernen Verdienstkreuz ausgezeichnet; 42 Arbeiter sind zwischen 30 und 40 Jahre bei der Firma beschäftigt.

Eine Krankencasse wurde im Jahre 1886 für die Arbeiter gegründet und wurde dieselbe im Jahre 1889 in eine behördlich genehmigte Betriebskrankencasse umgewandelt. Diese Casse ist in der Lage, kranken Arbeitern durch 20 Wochen lang volles Krankengeld und durch weitere 20 Wochen halbes Krankengeld zu bezahlen, ebenso



Webererei.

auch Beerdigungskosten in der Höhe von 30—40 Gulden zu bewilligen, und besitzt bereits einen Reservefond von 6000 Gulden.

Ferner besteht ein Pensionsfond für die Beamten der Fabrik, welchem der frühere Chef im Jahre 1887 als Stiftung die Zinsen von 10.000 Gulden jährlich zugewendet und durch einen Notariatsact sichergestellt hat.

Aus diesem Fonde beziehen gegenwärtig bereits drei Beamtenwitwen die statutenmässige Pension. Ein besonderer Arbeiter-Pensionsfond besteht gleichfalls, und werden derzeit aus demselben an 20 arbeitsunfähig gewordene Arbeiter Pensionen in der Höhe bis zu 2 fl. pro Woche bezahlt.

Im Jahre 1887 wurde ferner ein Consumverein für die Arbeiter und Beamten der Firma gegründet, welcher denselben gute Lebensmittel zu möglichst billigen Preisen liefert, nachdem bei der von der Stadt entfernten Lage der Fabrik eine sonstige Beschaffung der Lebensmittel mit Schwierigkeiten verbunden ist. Der sich aus der Verwaltung des Consumvereines ergebende Reingewinn fällt



Färberei.

den beiden Pensionsfonds für die Arbeiter und Beamten zu.

Für jene Arbeiter, welche wegen ihrer weit entlegenen Wohnungen nicht täglich nach Hause gehen können, bestehen mehrere Arbeiterhäuser mit Wohn- und Schlafräumen.



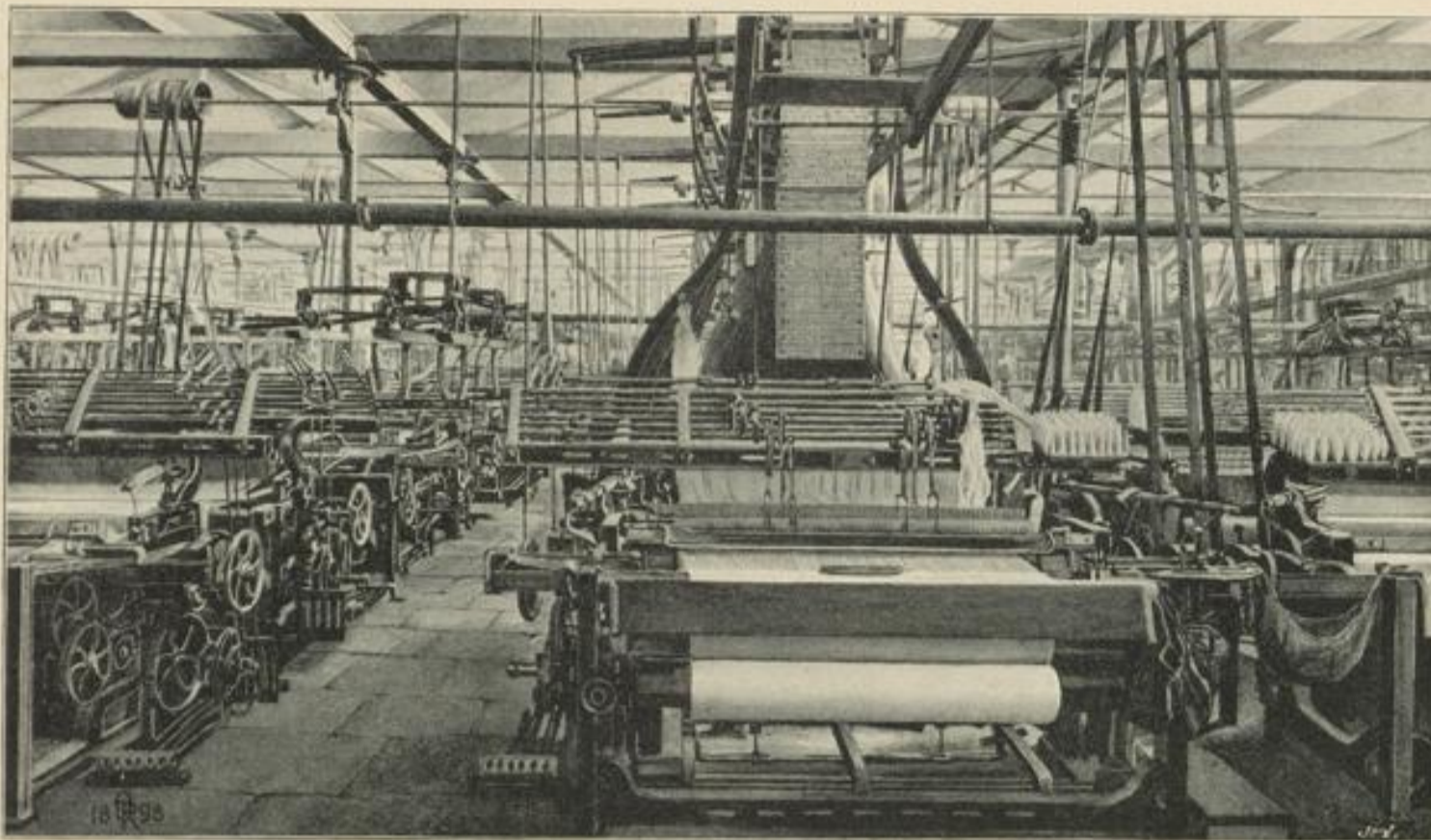
Fabrik in Lodygowice.

Eine Reihe von Auszeichnungen hat die Bedeutung der Firma anerkannt; insbesondere wurde der frühere Chef, Alexander Zipser, im Jahre 1893 für seine Leistungen auf dem Gebiete der Textil-Industrie mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

An Ausstellungen hat sich die Firma fünfmal betheiligt, und zwar 1871 in Bielitz, 1873 in Wien, 1887 in Krakau, 1893 in Chicago, 1894 in Lemberg, bei welchen sie jedesmal prämiirt wurde, zuletzt in Lemberg mit der höchsten Auszeichnung, der goldenen Medaille.

Seit dem im Jahre 1896 erfolgten Tode des Herrn Alexander Zipser führen seine beiden Söhne Erwin und Eduard, welche bereits seit 1889 respective 1894 als Theilhaber in das Geschäft aufgenommen wurden, das Etablissement weiter und haben demselben seinen bewährten Ruf erhalten.





BLASCHKA & COMP.

K. K. PRIV. WOLLWAAREN-FABRIK

LIEBENAU IN BÖHMEN.

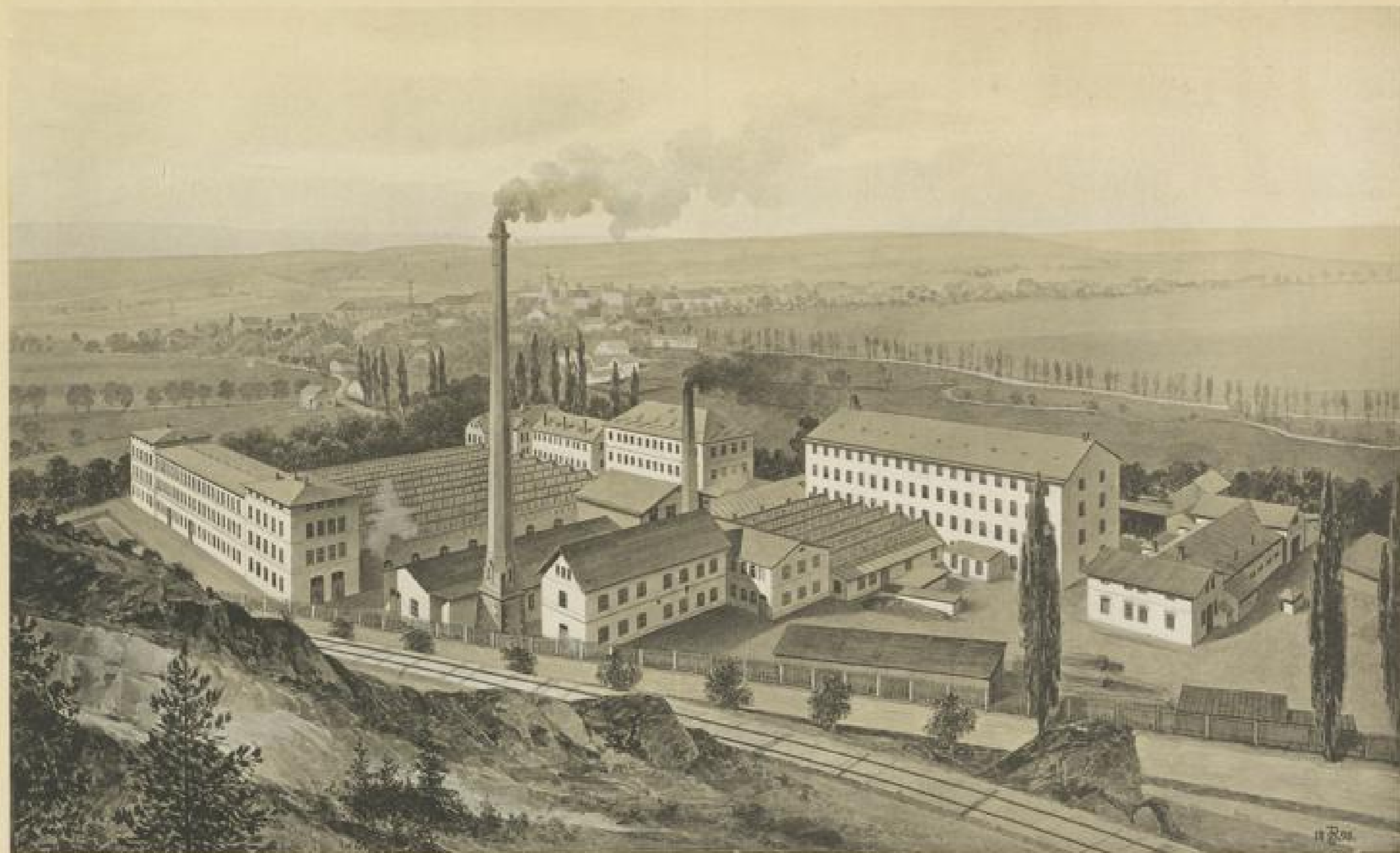
Diese Fabrik wurde im Jahre 1836 von den drei Liebenauer Bürgern Conrad Blaschka, der ein Glasgeschäft betrieben hatte, Franz Hiller, einem gewesenen Schwarzfärber, und dem Kaufmanne Anton May gegründet. Der im Jahre 1839 verstorbene Anton May traf in seinem Testamente die Anordnung, dass der ihm gehörige Geschäftsantheil zinsfrei bleiben und nach und nach, wie es die Entwicklung des damals noch auf schwachen Füßen stehenden Unternehmens zulassen werde, zur Rückzahlung gelangen solle. Das war ein grosser Vortheil für das junge Unternehmen, welches in der schweren geschäftslosen Zeit der Vierzigerjahre nur mühsam aufrecht erhalten werden konnte, zumal die bereits bestehende, kräftig entwickelte Concurrrenz der Reichenberger gleichen Fabrication drückend empfunden wurde. Die zurückgebliebenen beiden Gesellschafter waren schon darauf gefasst, dass die Fabrication werde eingestellt werden müssen, als im Jahre 1849 eine Wendung zum Besseren eintrat, ausgehend von dem Brünner Fastenmarkte dieses Jahres, an welchem alle mitgebrachten Waaren ausverkauft wurden.

Das Geschäft hob sich nun zusehends und hatte im Jahre 1854 grosse Bedeutung erlangt. In diesem Jahre trennten sich die beiden Gesellschafter und verlegte Conrad Blaschka seinen Betrieb nach Katharinberg bei Reichenberg unter der alten Firma Blaschka & Comp., Franz Hiller aber nach Jungbunzlau.

Von der Zeit an wurde von der Firma Blaschka & Comp. ein grosser Theil der Waaren durch die in der Katharinberger Fabrik eingerichtete mechanische Weberei gewebt. Aufgefordert von der Bürgerschaft Liebenaus und seinem Herzenszuge folgend, verlegte Conrad Blaschka im Jahre 1856 das Geschäft wieder in seine Heimatstadt Liebenau, wo es also mit einer Unterbrechung von zwei Jahren nun seit mehr als 60 Jahren besteht.

Die mechanische Weberei blieb in Katharinberg bis zum Jahre 1871 und wurde zufolge des Verkaufes der Katharinberger Fabrik in erwähntem Jahre in die vorher bedeutend erweiterte Liebenauer Fabrik, in welcher bis dahin nur die Druckerei, Färberei und Appretur untergebracht waren, verlegt. Mit dieser bedeutungsvollen Aenderung hörte die Handweberei, welche bisher durch Factoren betrieben wurde, die ihre Weber in der Gegend weit verbreitet hatten und einen grossen Theil der Waaren im Lohne — die Garne zum Verweben erhielten sie von der Fabrik — lieferten, gänzlich auf.

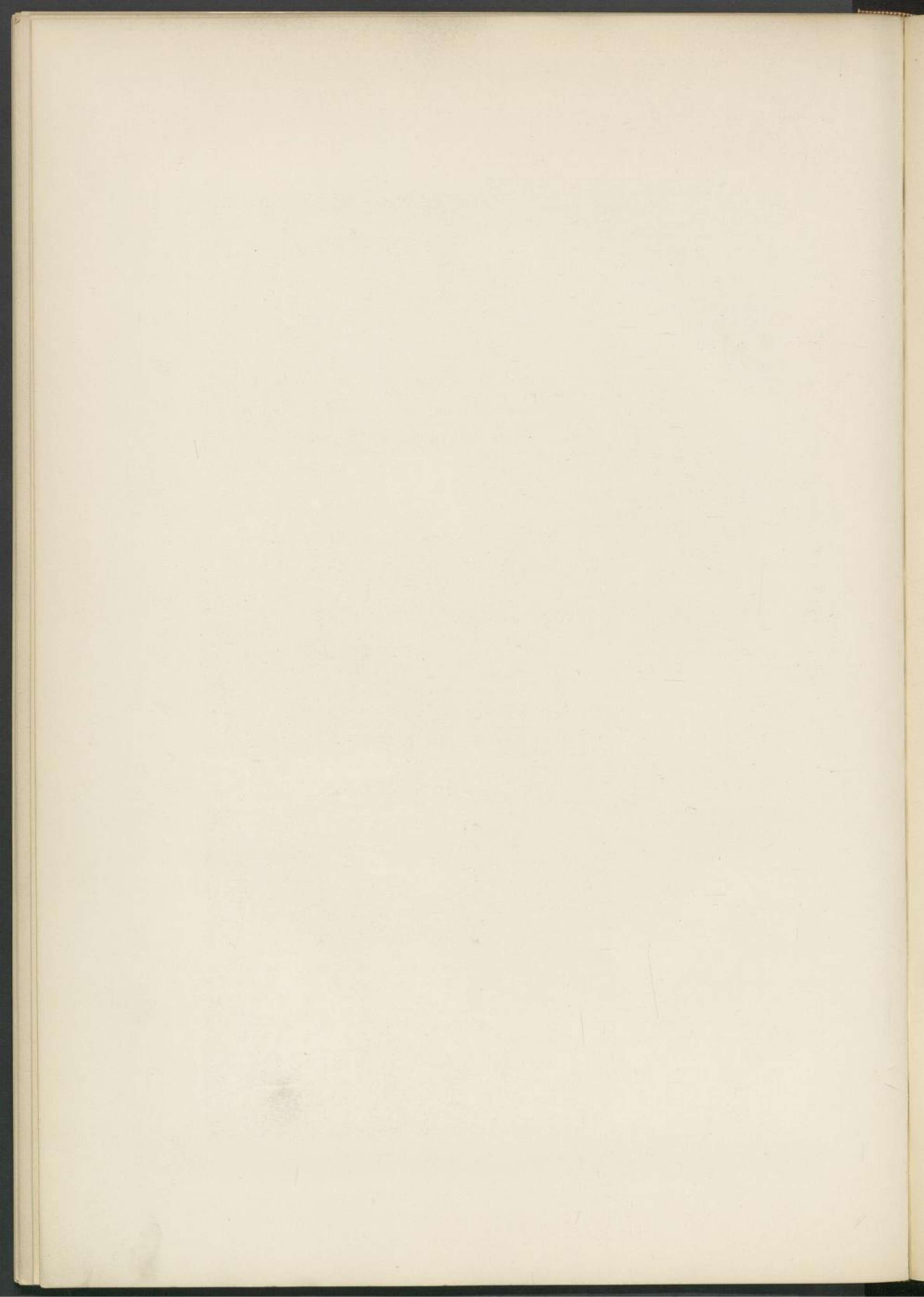
Die Fabrik, einige hundert Schritte von der Stadt entfernt, an der nach Gablonz führenden Strasse gelegen, bestand ursprünglich aus einem hart an den Mohelkábach gebauten kleinen einstöckigen Gebäude, an welches später ein Flügel angebaut wurde. In den Jahren 1843/44 wurden die Färberei- und Appreturgebäude, sowie eine grosse Druckerei zugebaut, 1873 der Weberei-Shed mit einem Vorbereitungsgebäude und 1883 eine zweite Druckerei, sowie ein Färberei-Shed errichtet. Seither ist noch durch einen Nachbau von zwei Shedfeldern zur Weberei und neuerlich durch einen Umbau der Färberei eingetretenen Bedürfnissen Rechnung getragen worden.



Die Wollwaarenfabrik von Blaschka & Co.

Verlag von Leopold Wiedl, Wien.

K. K. PRIV. WOLLWAARENFABRIK VON BLASCHKA & CO. IN LIHDENAU (BOHMEN).



Die Anzahl der in der Fabrik selbst thätigen Arbeiter — die durch Factoren während des Bestandes der Fabrik lange Zeit beschäftigten Handweber konnten nicht mitgezählt werden — hat sich von ursprünglich 60 auf beiläufig 700, mit Einschluss der Weber, gehoben.

Diese Zahl umfasst 390 männliche und 310 weibliche Arbeiter. Die weiblichen Arbeitskräfte überwiegen in der Weberei, da in derselben von insgesamt 414 Arbeitern 230 weiblichen Geschlechtes sind. Der Beschäftigung nach sind in der Appretur und Färberei 170, Weberei 414, Druckerei 82, Formenstecherei 19, Schlosserei 8, Tischlerei 7 Arbeiter in Verwendung.

Für die Arbeiter wurde im Jahre 1885 eine Krankencasse gegründet, die 1888 nach dem Gesetze für Krankenversicherung der Arbeiter in eine »Betriebs-Krankencasse der Firma Blaschka & Comp.« umgewandelt worden ist. Dieses wohlthätige Institut hat seit seinem Bestehen bis Ende 1897 für Krankenunterstützungen, Medicamente und ärztliche Hilfe den Betrag von 20.092 fl. verausgabt und während derselben Zeit einen Reservefond von 5900 fl. angesammelt.

Für die Unfallversicherung der Arbeiter sorgt die Firma allein. Alte, invalide Arbeiter werden von der Firma unterstützt.

Die städtische Wasserleitung ist von der Firma in die Fabrik geführt worden und versorgt die Arbeiter mit vorzüglichem Trinkwasser.

Die Arbeiter stellen eine freiwillige, von der Firma ausgerüstete Fabriksfeuerwehr, die von Beamten der Fabrik geleitet wird und mit der städtischen Feuerwehr in Verbindung steht.

Die ursprünglich 20pferdige Dampfmaschine hat zweien von zusammen 120 Pferdekräften, der bestandene Dampfkessel einer Zahl von 6 Dampfkesseln weichen müssen. 500 Webstühle liefern heute die Waaren, welche in der eigenen Druckerei, Färberei und Appretur fertig bis zum Verkauf, den die Niederlagen in Wien und Prag besorgen, hergestellt werden.

Mit Handstühlen hat die Weberei, respective das Unternehmen begonnen, die Waaren zu weben, um jetzt zu diesem Zwecke nur noch mechanische Webstühle, welche im Laufe der Jahre viele Verbesserungen erfahren haben, zu verwenden. Selbst die Jacquard-Weberei wird, wie das Bild an der Spitze dieser Monographie zeigt, mit mechanischen Webstühlen betrieben. Die ausschliessliche Verwendung der mechanischen Webstühle, welche in ihrer frühesten Construction manche Mängel aufwiesen, hat viel Lehrgeld gekostet. Man hat seither gelernt, auf mechanischen Stühlen die feinsten und schwersten Waaren tadellos herzustellen und erzeugt mit dem mechanischen Stuhl in derselben Zeit drei- bis viermal so viel, als mit dem Handstuhl.

Die früher sehr einfache Appretur wird in neuerer Zeit complicirter, da fast jeder Stoff eine andere Behandlung erfordert, um entsprechend den verwendeten Garnen auch das aus demselben zu erzielende vollkommenste Stück Waare zu erlangen.

Das Färben und Drucken der Stoffe wird heute zumeist mit Anilinfarben vollzogen, während beim Beginne unserer Fabrication die Farben aus vegetabilischen und animalischen Stoffen (Farbhölzern, Cochenille etc.) gewonnen wurden. Diese alte Methode war schwieriger als die heutige Färberei, aber die alten Farben waren dauerhafter. Heute liebt man den rascheren Wechsel in der Mode und für diesen sind die herrlichen, aus dem Steinkohlentheer erzeugten Farben wie geschaffen.

Die Musterkarte der von der Fabrik seit ihrem Bestande erzeugten Waaren ist eine reichhaltige. Im Anfange wurden aus englischen harten Garnen, sogenannten Wefts, gewebte Waaren, Merinos, Orleans und Lastinge, welche ihre Gangbarkeit noch heute nicht vollständig eingebüsst haben, gedruckte Circastücher, Thibettücher, schwarze Orleanstücher und Damasttücher, Wollatlas (Italian-Cloths), später halbwoollene Stoffe (Alepins) mit weichen, sogenannten Kammgarnen erzeugt und heute werden neben allen diesen Artikeln, die jedoch nur noch eine kleine Rolle spielen, hauptsächlich ganzwoollene Damenkleider- und Confectionsstoffe angefertigt. Die halbwoollenen Orleans, welche einen schönen glanzreichen Stoff abgaben, haben sich rasche Verbreitung errungen und sind von uns, namentlich in schönem Schwarz, zu hunderttausenden von Stücken erzeugt worden. Sie haben durch Jahrzehnte die Mode beherrscht und waren zum Bedarfsartikel geworden, aber der Umschwung in den Siebzigerjahren hat sie verdrängt. Heute huldigt die Menge den weichen, matten, eine mannigfaltige Musterung zulassenden Kammgarnstoffen.

Neuestens versucht man mit Erfolg die glänzenden harten Garne, wie Mohair und Lustre-Weft, in gemischten Geweben mit Kammgarn zu verwenden.

Früher, zur Zeit der Orleans — man kann diese Epoche in unserer Fabrication wirklich so benennen — waren zumeist glatte Stoffe beliebt und demnach die Fabrication eine leichtere, während jetzt mehr gemusterte Gewebe in den mannigfaltigsten Zusammenstellungen den Weber auf eine harte Probe stellen und sein Können und Wissen unausgesetzt in Anspruch nehmen.

Von der zu Beginn des Unternehmens betriebenen Erzeugung vorwiegend halbwoollener Stoffe wurde wegen der seither eingetretenen Verbilligung der Wolle zu der jetzt vorwiegenden Wollwaaren-Fabrication übergegangen. Diese Umwandlung hat sich nicht nur bei uns, sondern allgemein als nothwendig ergeben und ist von grosser Bedeutung für die Entwicklung der österreichischen Textil-Industrie gewesen, weil das billige Rohmaterial, die auf den australischen und südamerikanischen Weideländereien massenhaft gewonnene Schafwolle, zu weitausgedehnter Verarbeitung die Veranlassung gegeben hat. Die Erweiterung schon bestandener und die Gründung neuer Kammgarnspinnereien in Oesterreich und Deutschland, sowie die grosse Masse der überseeischen Wolle, welche jährlich zu hunderttausenden von Ballen in London verauctionirt wird und in England allein nicht untergebracht werden konnte, haben die bis 1870 bestandene Vorherrschaft der englischen Wollwaaren-Industrie bedeutend eingeschränkt. Dazu haben aber auch die grossen technischen Erfahrungen und Fortschritte, welche in der heimischen Fabrication erzielt wurden, wie nicht minder die unsere heimische Production schützende Zollpolitik wesentlich beigetragen.

Die Zollpolitik hat stets auf unsere Fabrication einen grossen Einfluss ausgeübt. Der Beginn des Geschäftes fiel in die Zeit des Prohibitiv-Systems; die Vierzigerjahre, mit ihren traurigen landwirthschaftlichen und schwankenden politischen Verhältnissen brachten schlechte Geschäfte, die sich in den Fünfzigerjahren wieder besserten, nach dem Kriege im Jahre 1866 stark auflebten, um zur Zeit des Appreturverfahrens und der Nachtrags-Convention mit England, sowie des finanziellen Kraches vom Jahre 1873 einen in unserer Industrie bis dahin nie beobachteten traurigen Rückgang zu nehmen. Erst der nach dieser Zeit eingeführte Zollschutz belebte die Wollwaaren-Industrie, welche überdies durch die Mode, die sich auf Stoffe aus in Oesterreich und Deutschland erzeugten Kammgarnen warf und damit der übermächtigen englischen Industrie siegreich entgegentrat, begünstigt wurde. Wir können nur den Fortbestand der jetzigen Zollpolitik wünschen, denn wir sind nach wie vor auf den österreichischen Markt angewiesen und vermögen mit den grossen seefahrenden Nationen im Exportverkehr noch nicht zu concurriren.

Nur mit gedruckten wollenen Waaren (zum Theile auch Wollwaaren mit Seide) gelingt es uns, ein allerdings nicht bedeutendes Geschäft nach Deutschland, Italien und Aegypten zu erzielen. Der in denselben Artikeln früher nach Russland, Spanien und Portugal stattgehabe Verkehr hat aufgehört, weil Russland diese Waaren selbst erzeugt, Spanien und Portugal aber ihre Grenzen durch unerschwinglich hohe Zölle verschlossen haben.

Der Absatz im Inlande war in der Zeit der Gründung unseres Unternehmens schwierig und mühsam, weil er der Hauptsache nach nur auf Märkten stattfinden konnte. Die Märkte in Wien, Pest, Brünn, Pilsen, ja in kleineren Städten Böhmens, wie Jičín und Königgrätz, mussten bezogen werden, um die mitgebrachten Waaren abzusetzen. In Prag vermittelte ein Commissionshaus den Verkauf der Waaren.

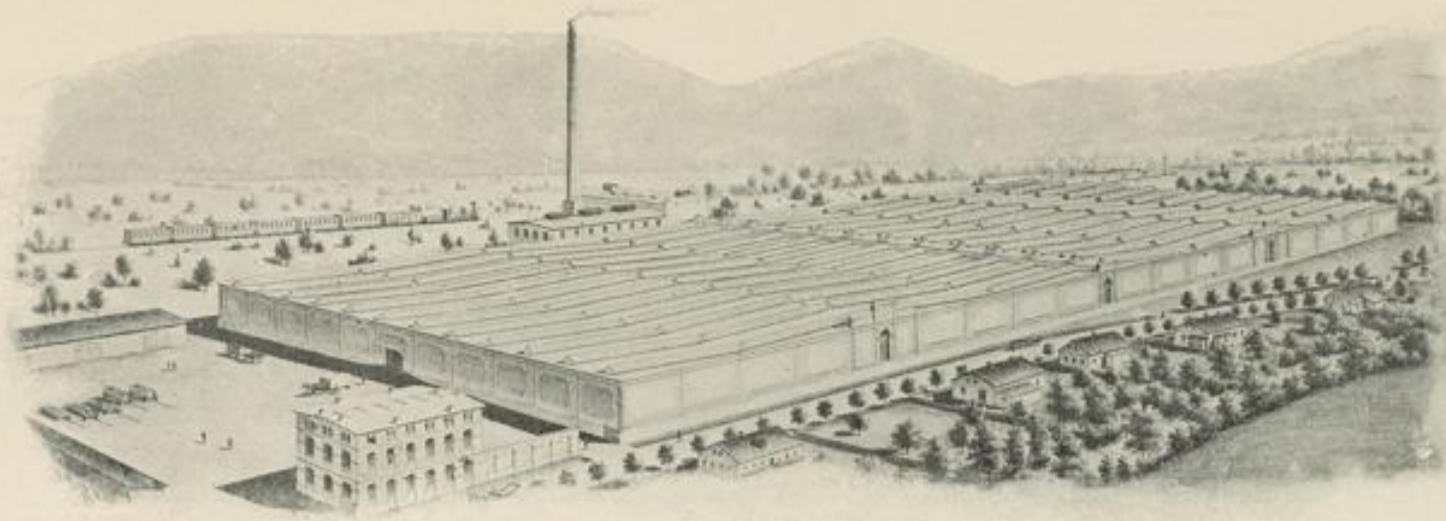
Erst in den Fünfzigerjahren wurden die eigenen Niederlagen in Wien und Prag begründet und so das Geschäft in regelmässigeren Bahnen gelenkt. Der Kundenkreis konnte erweitert, dem fortschreitenden Geschmacke der Consumenten besser Rechnung getragen und die Fabrication gleichmässiger und aufmerksamer betrieben werden. Die Vergrösserung des Eisenbahnnetzes, die Erweiterung der Concurrenz und die gesteigerten Ansprüche der Consumenten veranlassten zur Entsendung von Reisenden, um mit der Kundschaft in stetigerem Verkehr zu bleiben, und wurde dadurch der Besuch der Märkte überflüssig. Die letzten Märkte besuchte unser Haus in Brünn im Jahre 1886, in Pilsen im Jahre 1892.

Im Jahre 1897 erwarb die Firma das Haus Nr. 9 am Rudolfsplatze in Wien, um seine Niederlage im Jahre 1898 dorthin zu verlegen. Das untenstehende Bild zeigt die Ansicht der Wiener Niederlage.

Am 1. Jänner 1896 übergab Herr Conrad Blaschka senior das Geschäft, an dessen Spitze er von der Gründung im Jahre 1836 bis 31. December 1895 mit voller Umsicht waltete, seinen Söhnen Johann, dem ältesten, und Max, dem jüngsten seiner Kinder.

Die neuen Chefs, die Angestellten und Arbeiter des Hauses — unter den Letzteren sind viele, die schon 40 bis 50 Jahre und darüber ihr Brot in der Fabrik erwerben — sehen mit Liebe und Verehrung auf ihren alten Herrn, der noch heute in voller Rüstigkeit und Frische an allen geschäftlichen Vorkommnissen warmen Antheil nimmt, und dessen erfolgreiches Wirken uns lehrt, wie nur ehrliche und rastlose Arbeit allen Stürmen des Lebens gewachsen ist.





Neue Fabrik in Haindorf.

FRITSCH & CO.

MECHANISCHE WEBEREIEN

HAINDORF, WEISBACH UND REICHENBERG (BÖHMEN).

In Haindorf bestand zu Anfang unseres Jahrhunderts eine Mühle, die im Laufe der Jahre zuerst in eine Weberei umgewandelt, bald darauf zu einer Spinnerei ausgebaut wurde. Von verschiedenen Besitzern mit geringen Unterbrechungen betrieben, musste die Spinnerei in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre zufolge schlechten Geschäftsganges ihre Production einstellen und blieb circa sieben Jahre ausser Betrieb, bis sie im Jahre 1874 Franz Fritsch, dessen Vaterstadt Neustadt bei Friedland ist, von dem letzten Eigenthümer Johann Zeltner, Ultramarinfabrikanten in Nürnberg, um den Kaufschilling von 30.000 Thalern erstand. Der neue Besitzer, der Gründer der gegenwärtigen Firma, begann zu Weihnachten 1874 in den erworbenen Betriebsstätten mit 23 mechanischen Stühlen und einer geringen Anzahl breiter Handstühle seine industrielle Thätigkeit. Im Allgemeinen lagen damals die Verhältnisse nicht günstig. Zwar stand dem jungen Unternehmen die kostenlose Wasserkraft zu Gebote und fand dasselbe Verdienst durch das Arbeiten im Lohn für grosse Firmen, insbesondere für die Firmen Anton Otto und A. Rauch & Co. in Warnsdorf; allein die Weber mussten erst herangezogen werden, da bisher zu Haindorf und Weisbach nur Baumwollspinnerei betrieben wurde. Die Industrie der Umgebung lag überhaupt danieder. Die Baumwollspinnereien von Frdr. Leitenberger in Haindorf und Cordella in Weisbach waren Brandruinen, die Porzellanfabriken erst im Entstehen und die Kammgarnspinnereien noch klein. Dadurch wurde es aber möglich, eine genügende Arbeiterzahl zur Bewältigung der aus Warnsdorf eingelangten reichlichen Lohnarbeit zu erhalten. Die Firma A. Rauch & Co. liess überdies, um die Erzeugung zu vermehren, mechanische Stühle aus England auf ihre Kosten kommen und gab selbe gegen monatliche Abzahlung vom Lohne Franz Fritsch ins Eigenthum. Das Haindorfer Etablissement erzeugte durch die ersten Jahre seines Bestandes ausschliesslich Warnsdorfer und Turner Stoffe, sowie Hosenzeugstoffe in grossen Mengen. In den Jahren 1876 bis 1883 wurde Lohnarbeit für Wiener Druckereien, rohe und seidengestreifte Cachemire, aufgenommen. Das kräftige Gedeihen der mit Energie und grossem Fleisse geleiteten Weberei setzte den Besitzer in den Stand, die Production der letzterwähnten Stoffe auf eigene Rechnung zu betreiben, und führten diese Arbeiten eine rasche Vermehrung der Stuhlzahl mit sich. Zwei Jahre rastloser Thätigkeit, während welcher die Production Tag und Nacht betrieben wurde, brachte das Unternehmen um einen grossen Schritt nach vorwärts. Der Umfang der Haindorfer Fabrik fieng an, der gewachsenen Erzeugung nicht mehr zu genügen, und so wurde 1879 in der Fabrik Carl Bienert jr. zu Weisbach (ehemals Baumwollspinnerei Cordella) ein Saal gemiethet und wurden darin 48 breite Stühle untergebracht, woselbst sie bis zum Jahre 1884, d. i. bis zur Uebersiedlung in die von F. Fritsch im gleichen Orte erbaute Fabrik, im Gange waren.



Weberei in Weisbach.

Unterdessen war am 11. Jänner 1881 Eduard Fritsch in die Firma, welche nunmehr in »Mechanische Weberei Haindorf Fritsch & Co.« umgeändert wurde, eingetreten, in welcher derselbe vom Anbeginne thätig gewesen war.

Im Jahre 1883 sahen sich die Firmaträger veranlasst, eine bedeutende Vergrösserung ihres Etablissements vorzunehmen. Dabei erachteten sie es als das Zweckmässigste, zu Weisbach eine ganz neue Weberei anlegen zu

lassen, die denn auch, ein Shedbau mit Turbinenbetrieb, 1884 mit 144 Stühlen eröffnet wurde; bereits im nächsten Jahre erfolgte ein Anbau für 96 Stühle und 1886 ein Zubau für weitere 62 Stühle. Im Jahre 1892 endlich wurde der Anbau eines zweiten Shedsaales für 144 Stühle ausgeführt.

Allein auch das Stammhaus zu Haindorf hatte zu gleicher Zeit bedeutende Erweiterungen erfahren. Dasselbe hatte seinen Zwecken bis zum Jahre 1882 in dem Zustande genügt, in welchem es Franz Fritsch gekauft hatte. Im genannten



Stammfabrik in Haindorf.

Jahre kam jedoch auf der Westseite des Gebäudes ein Anbau, in welchem Platz für 120 Webstühle geschaffen wurde. Zwei Jahre später wurde an der Ostseite ein Zubau aufgeführt, in welchem die Comptoirs und Zeichenräume untergebracht wurden; ausserdem wurde ein neues Stiegenhaus angebaut. Die nächste Vergrößerung erfolgte 1887 durch Erbauung eines südlichen Flügels, für Vorbereitungsarbeiten bestimmt. 1891 endlich erfolgte die letzte einheitliche Ausgestaltung der Fabrik, indem das alte Ziegeldach zwischen Anbauten von 1882 und 1884 beseitigt und ein Stockwerk mit Holzcementdach auf die ursprüngliche Fabrik aufgesetzt wurde.

Abermals war inzwischen unter den Firmaträgern eine Veränderung eingetreten. Am 12. De-

cember 1890 kam Carl Schulda aus Ober-Meidling bei Wien als öffentlicher Theilhaber in die Firma. Nach dessen im Jahre 1896 erfolgtem Ableben traten seine beiden Söhne Carl und Josef Schulda und die Witwe Friederike Schulda, letztere als Commanditistin, in die Firma ein.

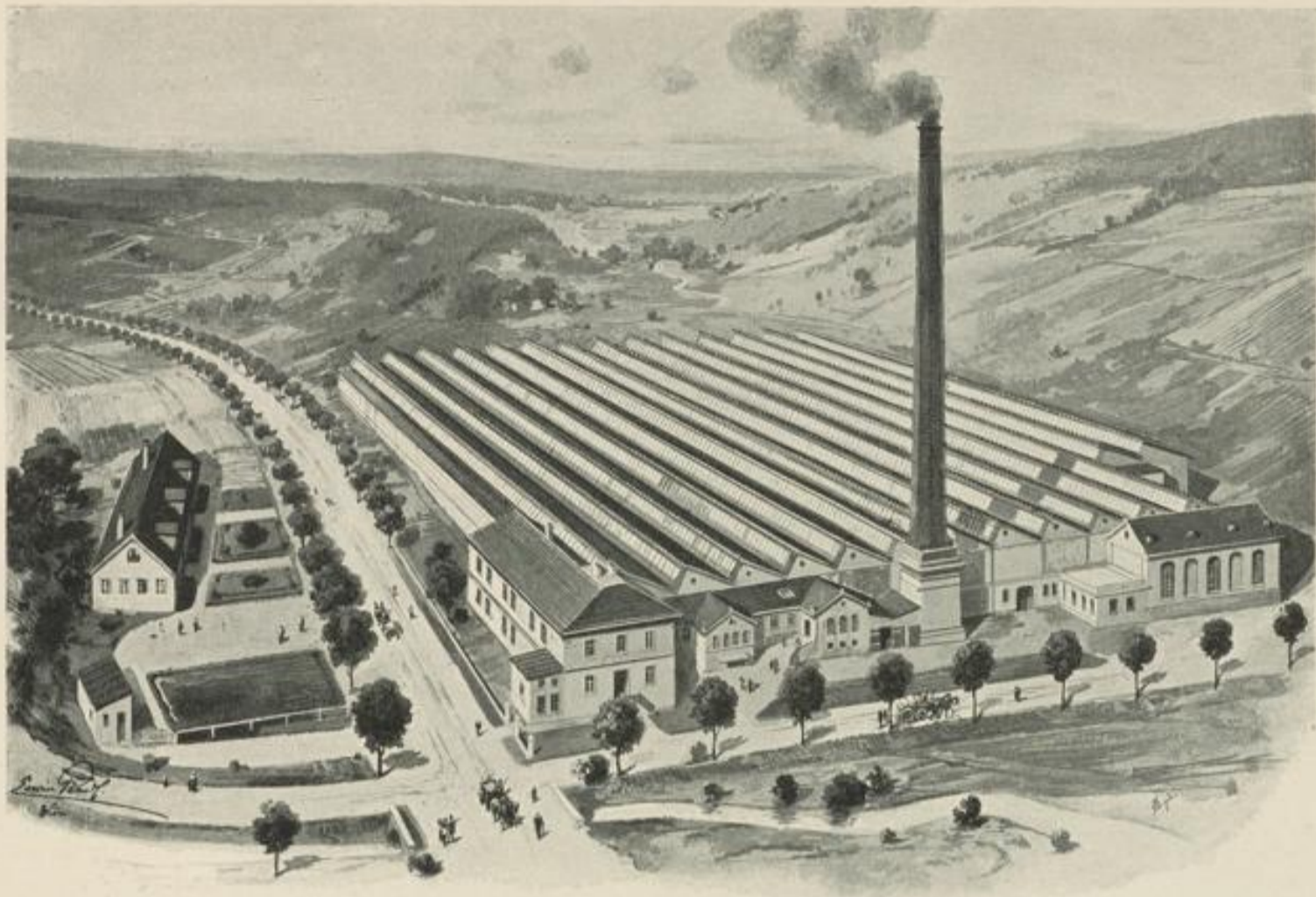
Die Firma »Mechanische Weberei Haindorf Fritsch & Co.« hatte im Jahre 1883 mit der Erzeugung verkaufsfertiger Waare begonnen, für welche im gleichen Jahre zu Wien und Prag eine Niederlage gegründet wurde. Der steigende Absatz bewog die Firmaträger eine weitere Niederlage zu Brünn 1892 zu eröffnen, zu der sich im folgenden Jahre eine zu Budapest gesellte. Um den Bedarf für diese Niederlage zu decken, pachtete die Firma im Jahre 1887 zu Reichenberg eine, Anton Hirschmann gehörige Fabrik, welche mit 206 Stühlen bestellt wurde. Schliesslich erbaute die Firma zu Haindorf 1893/94 eine neue Fabrik, die, 1894 in Betrieb gesetzt, bereits im nächsten Jahre einen zweiten Shedsaal erhielt, wodurch erst die Fabrik ein einheitliches Ganzes wurde. Zu dem summarischen Ueberblick über die innere Einrichtung aller vier der Firma ins Eigenthum gehörigen Etablissements mögen folgende Angaben genügen. Das Haindorfer Stammhaus benützt eine Wasserkraft von 70 Pferdekräften und eine Dampfmaschine von 160 Pferdekräften; die neue Fabrik daselbst eine Dampfmaschine von 525 Pferdekräften. Zu Reichenberg wird eine Dampfkraft von 40 Pferdekräften und im Weisbacher Etablissement eine solche von 140 Pferdekräften und eine Turbine mit 74 Pferdekräften benützt. Während somit die Gesamtstärke sämtlicher Kräfte 1009 Pferdekräfte beträgt, bedecken die Arbeitsräume aller Fabriken eine Bodenfläche von circa 20.000 Quadratmeter Grundfläche. Ueberall ist elektrische Beleuchtung eingeführt, die (im Ganzen genommen) vier Dynamos besorgen, welche zusammen 3000 Lampen à 16 Kerzen speisen. Insgesamt besitzen die vier Etablissements 1356 Webstühle, mit allen nöthigen, der Neuzeit entsprechenden Hilfsmaschinen für Erzeugung von Damen- und Herrenmodewaaren.

Die Production beträgt bei vollem Betriebe circa 4.000.000 Gulden. Die Erzeugnisse werden ebenso in Oesterreich-Ungarn abgesetzt, wie im lebhaften Export nach Amerika, Asien, Afrika und den meisten Staaten Europas.

Die Firma beschäftigt circa 1200 Arbeiter, für die ausser den gesetzlich gebotenen Wohlfahrtsanstalten noch anderweitige humanitäre Einrichtungen bestehen. Ein Beweis des guten Verhältnisses zwischen der Firma und ihren Arbeitern ist, dass viele Arbeiter mehr als 20 Jahre der Fabrik angehören.



Fabrik in Reichenberg.



E. HEINTSCHEL & CO.

K. K. PRIV. DRUCK- UND WOLLWAAREN-FABRIKEN

HEINERSDORF UND BÄRNSDORF IN BÖHMEN.



Der Gründer dieser Firma, Felix Heintschel Edler von Heinegg, wurde im Jahre 1819 als Sohn eines kleinen Weberfactores in Heinersdorf bei Friedland geboren. Nachdem er die Volksschule besucht hatte, trat er als Gehilfe in das Geschäft seines Vaters und war dort als Spuler und Weber thätig. Einige Jahre darauf machte er sich selbstständig und war schon mit 22 Jahren Besitzer einer grösseren Factorei in Tschernhausen. Zu gleicher Zeit webte er auch für eigene Rechnung Jacquard-Damastchâles, Laufteppiche u. dgl. m.

1850 übersiedelte Heintschel nach seiner Heimatgemeinde Heinersdorf und befasste sich hier hauptsächlich mit der Lieferung von Baum-, Halb- und Ganzwollwaaren für eigene Rechnung an verschiedene Fabriken in Warnsdorf, Kratzau und Reichenberg. Heinersdorf war damals noch ein kleines, unbedeutendes Dorf, dessen Bewohner, sowie diejenigen der umliegenden Ortschaften, soweit sie nicht Landwirthschaft trieben, sich durch Flachs-garnspinnen auf der Handspindel kümmerlich ernährten. Das Rohmaterial (Werg) wurde in dem benachbarten Schlesien geholt, und das handgesponnene Garn wieder dorthin verkauft. Ausserdem erzeugte man noch in geringem Umfange baumwollene Stoffe, wie Cotte, Calicos, Nankings auf Handwebstühlen für auswärtige Factoreien.

Im Jahre 1852 associirte sich Felix Heintschel mit seinem jüngeren Bruder Eduard und beide gründeten zu der bestehenden Weberei eine Handdruckerei und Färberei. Ihre Haupterzeugnisse waren nun gefärbte und bedruckte Kleiderstoffe, Tücher und Châles mit und ohne angeknöteten Fransen, welche sie durch ihre Niederlagen in Prag und Wien zum Verkaufe brachten. Sie besuchten ferner auch die Märkte in Königgrätz, Jičín, Pilsen, Brünn u. s. w. und traten in directe Verbindung mit den Consumenten, deren Bedarfsartikel und Geschmack sie auf diese Weise kennen lernten. Freilich waren die Anfänge ihres Unternehmens noch so klein, dass von einem eigentlichen fabrikmässigen Betriebe kaum die Rede sein konnte.

Im Jahre 1857 starb Eduard Heintschel, nachdem er schon viele Jahre hindurch vergeblich gegen ein hartnäckiges Lungenleiden angekämpft hatte. Felix Heintschel führte nun das Geschäft für seine eigene Rechnung weiter. Mit eisernem Fleiss, Umsicht und Ausdauer verstand er es, sein junges Unternehmen immer mehr zu kräftigen und es mit Energie und Geschick über kritische Perioden und schwere Kriegszeiten hinweg zu leiten. Schlechte Ernten und unglückliche Elementarereignisse, wie schlimme Kriegsjahre und die sich dadurch mehrenden Fallimente,

hatten wiederholt gänzliche Geschäftsstockungen zur Folge, die sich oft um so drückender fühlbar machten, als Curscalamitäten, sowie Valutaentwerthungen einerseits, und ungünstige Conjunctionen in Garnen etc. andererseits nicht leicht zu überwindende Geldkrisen im Geschäftsverkehre hervorriefen. Trotzdem musste fortgearbeitet werden, damit die Arbeiter ihr Brod behielten, und nur eiserne Thatkraft, verbunden mit deutscher Zähigkeit und einem festen, ehrenhaften Charakter liessen alle Hindernisse glücklich überwinden und das junge Unternehmen nur um so fester stehend daraus hervorgehen. Selbst ein grosser Brand im Jahre 1872, welcher den grösseren Theil der Gebäude zerstörte, konnte die Fabrication wohl vorübergehend hemmen, aber ihr immer kräftigeres Aufblühen nicht hindern.

Die beständige Ausdehnung des Geschäftes veranlasste 1862 die Aufstellung der ersten 32 mechanischen Webstühle; ausser den bisherigen Artikeln zog man nun auch Tücher mit Stickerei in den Bereich der Fabrication, zu deren Erzeugung in grösserer Menge im Erzgebirge eine Stickerei-Filiale mit über 400 Handstickern errichtet wurde. Diese Gründung erwies sich bei der damals im ganzen Erzgebirge herrschenden Noth für die dortige arme Bevölkerung als von besonders segensreicher Wirkung. 1863 stieg die Anzahl der mechanischen Webstühle in Heinersdorf auf 100 und 1874 auf 500. Das Exportgeschäft nach Central- und Südamerika nahm einen nie geahnten Aufschwung, weil das Etablissement gerade die in jenen Ländern gangbaren und eigenartigen Bedarfsartikel, wie bedruckte Thibettücher, buntgewebte und bedruckte Langwaare, Cachemirs, mexikanische Reitermäntel, Ponchos, Zarapes u. s. w. mit besonders gutem Geschmacke herstellte, und sich dadurch einen Weltruf erwarb. Die genannten Erzeugnisse bildeten sich zu Specialartikeln der Firma E. Heintschel & Co. heraus und wurden aus Oesterreich nur von ihr nach jenen Ländern exportirt.

Die tüchtige, umsichtige Leitung beschränkte das Exportgeschäft aber nicht auf Amerika allein, sondern zog auch Ostindien und vor allen Dingen Russland, wohin sich um das Jahr 1867 ein bedeutendes Geschäft zu entwickeln begann, in ihren Wirkungskreis, so dass sie von der damals schon sehr bedeutenden Production über zwei Drittel exportirte

und nur etwa ein Drittel im Inlande absetzte. Es gelang der strebsamen Firma, der grossen ausländischen Concurrrenz überall erfolgreich die Spitze zu bieten, dadurch fremdes Geld ins Land zu bringen und so an der Hebung des Nationalwohlstandes, wie auch der einheimischen Industrie einen wesentlichen Antheil zu nehmen.

Die Firma besitzt derzeit eigene Niederlagen in Wien, Prag und Budapest, ferner Vertretungen in Hamburg, Bremen, London, Paris, Mailand, Neapel, Palermo, Madrid, Barcelona, Moskau, St. Petersburg, Constantinopel, Kairo, Kopenhagen, Amsterdam, Bukarest, sowie in Christiania.

Nachdem Felix Heintschel schon im Jahre 1879 durch kaiserliche Huld mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet worden war, wurde er 1883 für seine Verdienste um die einheimische Industrie und für sein patriotisches



Fabrik-Niederlage in Wien.

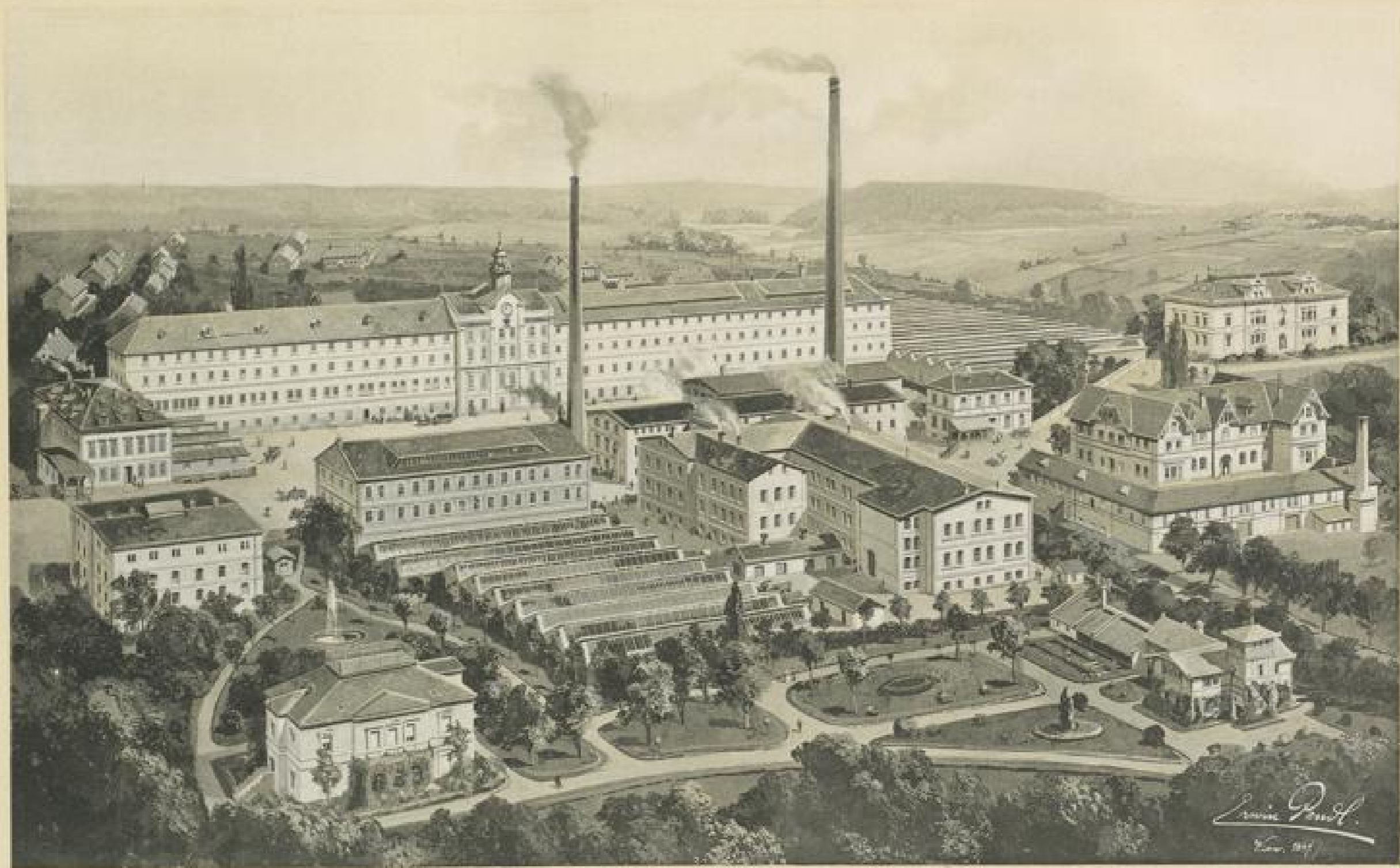
Verhalten während der preussischen Invasion 1866 von Sr. Majestät dem Kaiser in den erblichen Adelsstand mit dem Prädicate »Edler von Heinegg« erhoben.

Im Jahre 1880 nahm Felix Heintschel Edler von Heinegg seine vier Söhne, Franz, Maximilian, Felix und Oskar, welche schon seit längerer Zeit im Geschäfte thätig gewesen waren, als Compagnons auf und erbaute mit ihnen 1884 die auf 1000 Stühle eingerichtete mechanische Weberei Bärnsdorf, deren Websaal, im Ausmaasse von über 4200 Quadratmeter, eine der grössten Arbeitsstätten im Lande ist. Die Aussenansicht des Bärnsdorfer Etablissements zeigt die Abbildung an der Spitze dieses Aufsatzes.

1890 trat der Senior und Gründer der Firma aus dem Geschäft und seine vier Söhne führen es getreu den vom Vater überkommenen ehrenvollen Traditionen weiter. Ihrem rastlosen Eifer gelang es, keinen Stillstand eintreten zu lassen, sondern das Etablissement auf die heutige Grösse und Bedeutung zu bringen.

Die Fabriken Heinersdorf, deren Bild das beiliegende Kunstblatt wiedergibt, und Bärnsdorf beschäftigen in der Weberei, Druckerei und Formstecherei, Färberei und Appretur, Stickerei und Franserei, sowie Armeewäsche-Erzeugung über 1500 Arbeiter und ausserdem noch einige Hundert auswärtige Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Fabriken, welche schon seit mehreren Jahren elektrische Beleuchtung besitzen, sind mit den neuesten Maschinen, Werkzeugen und Wohlfahrts-Einrichtungen ausgestattet und entsprechen in hygienischer wie technischer Beziehung den strengsten Anforderungen der Neuzeit. Die Arbeiter wohnen zumeist in eigenen Häusern in Heinersdorf und Bärnsdorf und nur ein Theil in den benachbarten Ortschaften Dittersbächel, Wünschendorf, Rückersdorf und Bullendorf. Die Fabriken haben niemals, auch nicht in den schlechtesten Geschäftsperioden, stille gestanden, sondern dann mit Rücksicht auf ihre Arbeiter auf Lager gearbeitet, welches allerdings manchmal einen bedeutenden Umfang annahm. Das wissen aber auch die Arbeiter zu schätzen, unter denen sich mehrere decorirte Jubilare und eine grosse Anzahl Veteranen der Arbeit, welche von Jugend auf in den Fabriken beschäftigt sind, befinden.

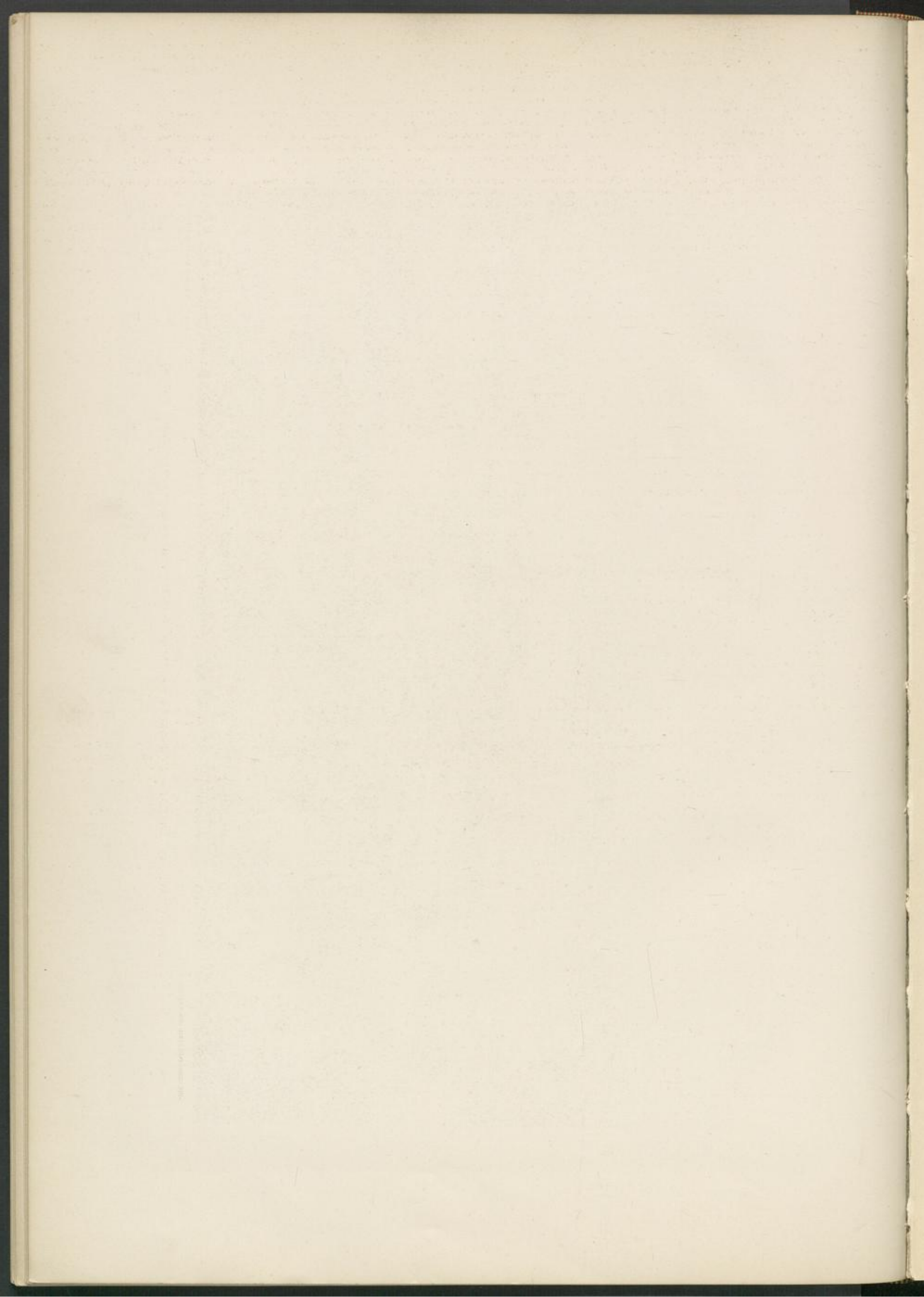
Das sehr gute Einvernehmen zwischen Chefs und Arbeitern hat noch niemals eine Störung erlitten; letztere suchen im Gegentheil durch treue Anhänglichkeit dafür zu danken, dass unter ihnen ein gewisser Wohlstand und behagliche Verhältnisse herrschen, von denen die Sauberkeit ihrer Wohnungen beredtes Zeugnis gibt.



ANZ. GRUNDRISS DER FABRIKGEBÄUDE.

VERLAG VON LEOPOLD WIRTH, WITZ.

K. K. PRIV. DRUCK- UND WOLLWAAREN-FABRIKEN H. HEINTSCHEL & CO. IN HEINERSDORF BEI FRIEDLAND IN BÖHMEN.



Mit 200.000 Kronen haben die Chefs eine Alters- und Invaliditätsversorgung für die Beamten und Arbeiter ihrer Fabriken in Heinersdorf und Bärnsdorf geschaffen, deren Zinsen statutengemäss obigen Zwecken zugeführt werden.

Ausserdem besitzt die Firma noch eine von ihrem Gründer, Herrn Felix v. Heintschel, herrührende Stiftung zu Gunsten der vor dem Feinde verwundeten Soldaten aus Heinersdorf, Wünschendorf und Dittersbächel. Die Zinserträge daraus werden alljährlich den Betreffenden von der Behörde zugewiesen. Die Firma kommt ferner den Wünschen ihrer Arbeiter nach Gründung eines eigenen Heimes in der förderndsten Weise entgegen, indem sie ihnen mit unverzinslichem Capital, kostenlosem Materialbeitrag etc. hilfreich beisteht und damit nicht nur erreicht hat, dass sich eine recht ansehnliche Anzahl netter Häuschen mit Gärten, deren Anblick einen Jeden erfreuen muss, um die Fabrik gruppiert, sondern auch, dass bei den Arbeitern der Sinn für Häuslichkeit und Sparsamkeit geweckt und gepflegt wird.

Die aus der grossen Anhänglichkeit an die Firma hervorgegangene Sesshaftigkeit der Arbeiter findet eine treffende Illustration in dem Umstande, dass z. B. die Druckerei allein 12 Jubilare zählt, welche ihre 50jährige Arbeitszeit fast ausschliesslich bei der Firma zugebracht haben. Die Anzahl der Drucker, Weber und Arbeiter, welche über 40 Jahre in den beiden Fabriken in Arbeit stehen, ist eine sehr bedeutende.

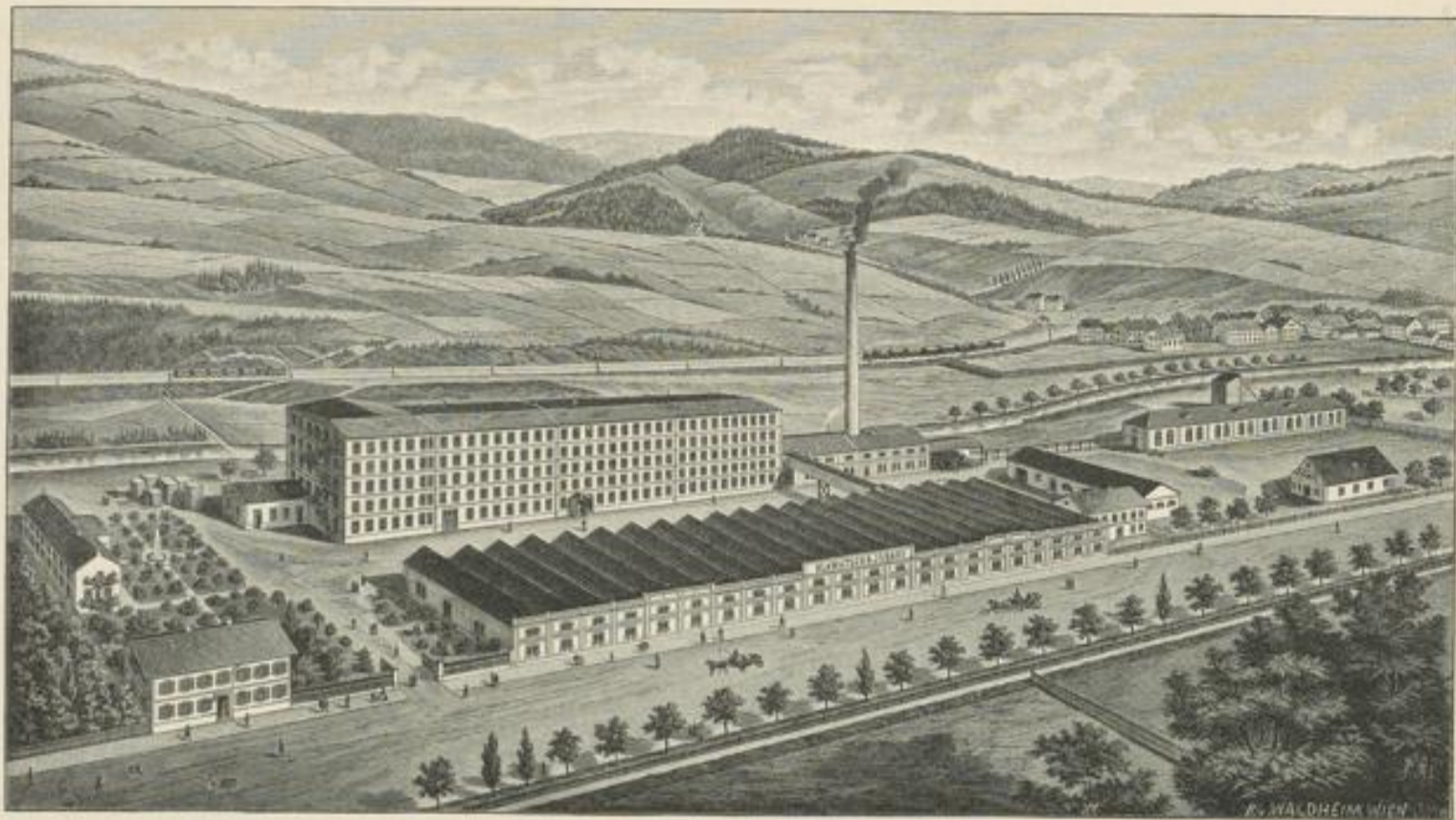
Beide Fabriken besitzen gut ausgestattete, wohl organisirte und geübte Fabriksfeuerwehren, die sich schon bei sehr vielen Bränden in ihren eigenen wie auch in den umherliegenden Dörfern auf das Vorzüglichste bewährt und Anerkennung gefunden haben.

Die Fabriksfeuerwehr von Heinersdorf besteht seit 1873 und hat heute einen Bestand von 80 Mann; diejenige von Bärnsdorf wurde vor 15 Jahren gegründet und zählt 60 Mann.

Die Chefs der Firma erbauten der Gemeinde Heinersdorf im Jahre 1894 eine sechsclassige Volksschule, welche 50.000 fl. kostete, renovirten die Kirche und machten den Gemeinden Heinersdorf, Bärnsdorf und Dittersbächel wiederholt grössere Widmungen zu gemeinnützigen, humanen Zwecken. So wirkten die Chefs der Firma für das Aufblühen der genannten Gemeinden nach dem Wahlspruche Seiner Majestät, unseres geliebten Kaisers:

»Viribus unitis!«





HLAWATSCH & ISBARY

K. K. LANDESPRIVILEGIIRTE WOLLWAAREN-FABRIK

GRASLITZ IN BÖHMEN.



ie Entwicklung dieser Firma stand seit jeher unter dem Zeichen der schönen Traditionen der österreichischen Gross-Industrie und unter dem Sterne jenes Erfolges, welcher der schöpferischen Initiative der Gründer, scharfer, kaufmännischer Urtheilsfähigkeit, und vor Allem intensivem, rastlosem Fleisse zu danken ist. Die Geschichte der Firma reicht in das Jahr 1829 zurück, in eine Zeit, in welcher die Wiener Stadtbezirke Mariahilf und Neubau die Stätte einer blühenden Schafwoll- und Seiden-Industrie bildeten.

Der Gründer der Firma, Karl Hlawatsch, war das Muster des intelligenten, tüchtigen und mit unermüdlichem Fleisse ausgestatteten Industriellen, und es gelang ihm bei diesen Eigenschaften bald, dem Geschäfte einen immer grösseren Aufschwung zu geben. Er erbaute im Jahre 1839 in der Liniengasse Nr. 11 in Mariahilf eine grosse Fabrik (Abbildung II), welche bis zum Jahre 1891 ihrem ursprünglichen Zwecke diente. Anfänglich erzeugte Karl Hlawatsch Schafwolltücher, halbseidene gedruckte und façonnirte Damenkleiderstoffe, bis er im Jahre 1849 auch die Fabrication von türkischen Shawls in Angriff nahm.

Der Mitbegründer der Firma und langjährige Präsident der Wiener Handels- und Gewerbekammer, Rudolf Friedrich Ernst Isbary, dessen tief eingreifende, seinem Lande zur Ehre gereichende Wirksamkeit von Seiner Majestät dem Kaiser durch die Ernennung zum Mitgliede des Herrenhauses anerkannt wurde, war der Träger hervorragender Eigenschaften des Geistes und Charakters, welche durch die Uebertragung zahlreicher Ehrenstellen gewürdigt wurden.

Sein Name muss in erster Linie genannt werden, wenn man die Geschichte dieser stetig aufsteigenden Firma darstellen will, deren Ruf Rudolf Isbary begründete, um sie als werthvolles Erbe seinem Nachfolger zu hinterlassen. Schon in jungen Jahren bekundete Rudolf Isbary die Neigung und Fähigkeit, neue Pfade für den industriellen Absatz zu finden. Nachdem er zu diesem Zwecke grosse Reisen ins Ausland unternommen hatte, errichtete er 1849 in Livorno ein Commissionsgeschäft zum Vertriebe österreichischer Seiden-, Mode-, Leinen- und Tuchfabrikate nach Italien, Algier, Tunis und Aegypten. Da die bezeichneten Artikel in jenen Ländern grösstentheils noch unbekannt waren, hatte Isbary's Versuch einen glänzenden Erfolg; allein dieser Wirkungskreis wurde seinem vorwärtsstrebenden Geiste bald zu enge. Er kehrte 1852 nach Wien zurück, wo er Gesellschafter der bedeutenden Commissionsfirma August Koch wurde. Im Jahre 1853 vermählte er sich mit der Tochter Karl Hlawatsch', und dieser Familienverbindung folgte 1856 die Associirung mit seinem Schwiegervater.

Die Firma Hlawatsch & Isbary wendete nun ihre ganze Aufmerksamkeit der Shawlfabrication zu, um dieselbe in grossem Maassstabe zu betreiben. Im Jahre 1857 musste, da die geräumigen Fabrikslocalitäten in der Liniengasse für das immer grösser werdende Unternehmen nicht mehr genügten, eine Factorie in Gmünd errichtet werden. Zwei Jahrzehnte hindurch war die Thätigkeit der Firma vorwiegend der Erzeugung und dem Exporte von Shawls gewidmet. Der ungeahnte Erfolg des Hauses auf diesem Gebiete ist zum grössten Theile darauf zurückzuführen, dass es sich nicht mit der Schablone der Production und des Vertriebes begnügte, sondern unausgesetzt die Fortbildung und Ausgestaltung in diesem Fache anstrebte.

Es mag hier die interessante Thatsache Erwähnung finden, dass Europa die Kunst der Erzeugung von türkischen Shawls aller Wahrscheinlichkeit nach Webern verdankt, die als Soldaten in die Armee des französischen Marschalls Kleber eingereiht waren und diese Fertigkeit von indischen Gefangenen erlernten. In Wien erzeugte Bertholdi im Jahre 1812 die ersten Shawls nach türkischem Muster. Epochen des Aufschwunges und Niederganges wechselten in dieser Industrie bis zur zweiten Hälfte des Jahrhunderts mit einander ab. In den Zwanziger- und Dreissigerjahren bildet die Erzeugung der Shawls den interessantesten Zweig der exportfähigen Wiener Luxus-Industrie, welche mit dem Auslande bald in Concurrrenz trat und namentlich in mittelfeiner Waare gegen die damals tonangebende Manufactur in Nimes einen erfolgreichen Wettkampf führte. In Folge misslicher Umstände gieng jedoch die Shawlfabrication, welche 1825 circa 5000 Webstühle beschäftigte, unter ein Fünftel der früheren Production zurück, um zu Beginn der Fünfzigerjahre wieder zu neuer Blüthe zu gedeihen. Inzwischen war nämlich durch eine französische Firma die erste Shawl-Ausschneidemaschine eingeführt worden, welche in wenigen Minuten die Arbeit verrichtete, zu der bisnun Mädchen und Frauen, welche die Rückseite der Shawls mit der Hand ausschneiden mussten, mehrere Tage gebraucht hatten. Dieser epochemachenden Reform folgte 1856 die Aufstellung der ersten vollständigen Dampfappretur durch die renommirte Wiener Firma Zeisel & Blümel.

Hlawatsch & Isbary waren es namentlich, welche sämtliche Neuerungen in der Fabrication einführten und das Appreturverfahren durch maschinelle Erfindungen verbesserten. Das Haus trat 1856 mit neu erfundenen, sogenannten Stella-Shawls auf, Tüchern ohne Naht, deren eine Hälfte das Dessin auf der rechten, die andere auf der linken Seite zeigte, so dass beim Ueberschlagen der letzteren beide Hälften ein harmonisches Ganzes bildeten. Isbary fand durch seine ausgedehnten Handelsbeziehungen für seine Erzeugnisse umso leichter ein weites Absatzgebiet, als dieselben sich in Folge ihrer künstlerischen Vollkommenheit und gediegenen Ausführung Weltruf erwarben. 1860 gründete die Firma eine Filiale in New-York und trug das Ansehen ihres Namens über den Ocean.

Das Jahr 1865 brachte eine wichtige Personalveränderung, indem sich Karl Hlawatsch zurückzog und an dessen Stelle sein Sohn Rudolf trat, der schon seit einer Reihe von Jahren im Geschäfte thätig gewesen war. Rudolf Hlawatsch hatte eine gründliche technische Ausbildung genossen, die in seinem Kunst- und Farbensinne eine für das Unternehmen überaus werthvolle Ergänzung fand, da der neue Theilhaber einen fördernden Einfluss auf die Compositionen der angestellten Dessinateure auszuüben vermochte. Um diese Zeit erzeugte die Firma auch die ersten Shawls mit doppelter Kette und begann die Fabrication von gestickten und glatten Cachemirtüchern, Colliers und Fichus, mit denen sie ebenso wie mit den neuartigen Stella-Tüchern auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 einen durchschlagenden Erfolg errang. Der hohe Grad der Vollkommenheit, welcher den Artikeln der Firma nachgerühmt wurde, war unter Anderem auch auf die rationelle Anwendung des Principes der strengen Arbeitstheilung einerseits, und der Centralisation andererseits zurückzuführen, indem sämtliche Hilfs- und Vorarbeiten selbst besorgt, diese aber, ebenso wie die Hauptthätigkeit, in viele Specialarbeiten zerlegt wurden.

Man kann als die Blüthezeit der Shawl-Industrie die Jahre 1860—1875 bezeichnen, in welchen Hlawatsch & Isbary circa 800.000 Shawls producirten.

Als im Jahre 1878 Rudolf Hlawatsch eines Augenleidens halber seine Thätigkeit einstellen musste und die beiden Söhne des nunmehrigen Seniors der Firma, Victor und Rudolf Isbary, in das Unternehmen eintraten, war die Shawl-Industrie bereits im Niedergange begriffen. Welche Rolle der Shawl in der früheren Zeit gespielt hatte, dessen werden sich manche Wiener noch zu erinnern wissen. Sämtliche Abbildungen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren zeigen uns die Wienerinnen in der Umhülle der Shawls, deren sich damals die vornehme Dame ebenso wie das Mädchen der untersten Classe bediente. Die mehr oder minder feine Nuance des Shawls, die Zusammenstellung der Farben und die harmonische Anpassung desselben an den Rock waren für den ersten Anblick ein wesentliches Kriterium für die Einreihung der Trägerin in die höheren oder minderen Gesellschaftsschichten. Die von Hlawatsch & Isbary erzeugten Shawls galten als Muster des erlesensten Geschmackes und fanden ihren Weg nicht nur zu den Damen Wiens, sondern erfreuten auch das Auge der kunstverständigen Pariserinnen an dem kleidsamen Wiener Fabrikate, welches das Heimatsrecht auf den Boulevards erwarb. Leider gieng der Wunsch, den Rudolf Isbary stets hegte, dass die Wiener Shawl-Industrie sich die Gunst des grossen Publicums durch die solide, geschmackvolle Arbeit und die Geschmeidigkeit des Gewebes erhalten und tausend fleissige Hände in Wien und Niederösterreich ernähren möge, nicht in Erfüllung. Die Geschmacksrichtung der Damenwelt, welche sich immer mehr der Confection zuwandte, verdrängte allmählich den Shawl, von dem schliesslich auch die weibliche Landbevölkerung abfiel, die dem buntfarbigem, mit den verschiedenen malerischen Bauertrachten harmonirenden Tuche am längsten treu geblieben war. Die Bäuerin folgte in vielen Gegenden der städtischen Mode, Jacken und Mäntel zu tragen, und der Shawl, der bisher ihr unzertrennlicher Begleiter auf dem Kirchgange



Fabrikhaus in Wien, VI., Linien-gasse Nr. 11.

und Jahrmarkte war, hatte angesichts des Gebrauches von Confectionsstücken seinen Werth verloren. Das Absatzgebiet dieses Artikels wurde überdies durch die neu erstandene grosse Concurrrenz Frankreichs, Englands und Deutschlands eingeengt, welche Shawls in Massen producirten, während in früheren Jahren Frankreich nur hochfeine, England und Deutschland beinahe gar keine Shawls erzeugt hatten.

Dieser Umschwung der Verhältnisse wies dem Hause und den jungen Chefs neue Bahnen. Die Firma verlegte sich schon zu Beginn der Achtzigerjahre vorwiegend auf die Fabrication von Damenkleiderstoffen. Die in der Factorie in Gmünd beschäftigten Weber, welche seit Jahrzehnten an die gleiche, für die nunmehr in Angriff zu nehmende Fabrication nicht mehr genügende Arbeitsschablone gewöhnt waren, konnten nicht länger in Betracht kommen. Da aber in Wien die Arbeitskräfte zu theuer waren, errichtete die Firma eine Factorie in Asch, was jedoch von vornherein nur als ein provisorisches Auskunftsmitel gedacht war, da auch in dem neuen Industriezweige die unwälbende Kraft der modernen Technik zu Tage trat, welche den mechanischen Webstühlen ein immer weiteres Verwendungsgebiet eröffnete und die Handwebstühle, auf welchen damals in Böhmen die Webearbeit zum grössten Theile verrichtet wurde, zu verdrängen begann. Eine Firma von Bedeutung musste, wenn sie ihre Position in der Gross-Industrie behaupten und der mächtigen Concurrrenz die Spitze bieten wollte, ihren Betrieb nach den neuesten technischen Errungenschaften einrichten. Es erschien beinahe am zweckmässigsten, eine neue Fabrik zu erbauen, und dieser Gedanke beherrschte auch längere Zeit die Inhaber der Firma, als sich denselben Ende 1880 die Gelegenheit bot, die sehr renommirte, modern eingerichtete Weberei von Leopold Thomas in Graslitz käuflich zu erwerben.

Mit der Erwerbung dieses Etablissements beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Hauses Hlawatsch & Isbary. Leider war es Victor Isbary nicht gegönnt, sich der Erfolge des neuen Unternehmens zu erfreuen. Er starb zwei Monate nach dem Ankaufe des Graslitzer Etablissements, ehe dasselbe noch im Gange war, und sein Vater Rudolf Isbary folgte ihm 2 $\frac{1}{2}$ Jahre später im Tode nach. Es ist hier nicht der Raum, das Leben dieses ausgezeichneten Mannes nach allen Richtungen hin erschöpfend zu behandeln, hier mögen nur noch die schönen Worte des Nachrufes Platz finden, welche die Wiener Handels- und Gewerbekammer ihrem unvergesslichen Präsidenten in einem Gedenkblatte gewidmet hat und die von ihm sagen, er sei ein Mann gewesen, der durch Energie und Reinheit des Charakters, Umsicht und Erfahrung sich aus dem einfachen Geschäftsmanne durch eigene Kraft und aus eigenen Mitteln zum berufenen Vertreter von Handel und Industrie im Centrum des Reiches emporgerungen und, erfüllt von den besten Tugenden, ein würdiger Repräsentant des schaffenden Oesterreich, seinen Namen der vaterländischen Geschichte einverleibt hat. —

Nach dem Tode Rudolf Isbary's ruhte das Unternehmen allein auf den Schultern seines Sohnes Rudolf Freiherrn v. Isbary. Dieser entfaltete eine rastlose, von modernem Geiste erfüllte Thätigkeit. Er liess die Factorieen in Asch und Gmünd auf und erweiterte und vervollkommnete das Etablissement in Graslitz von Jahr zu Jahr. Anfangs wurden daselbst nur schwarze Cachemirs und Futterstoffe erzeugt; als die ersteren jedoch durch die geänderte Mode in den Hintergrund traten, lenkte Rudolf Freiherr v. Isbary das Geschäft in neue Bahnen, indem er mit voller Energie und grossem Erfolge die Fabrication von Kammgarnstoffen für Herren- und Damenconfection, von Cheviots und Damenkleiderstoffen in die Hand nahm und ausser der Niederlage in Wien noch solche in Prag und Brünn errichtete. Die Fabrik war bald derart mit Aufträgen überhäuft, dass fortwährend Zubauten und die Aufstellung neuer Maschinen nothwendig wurden. Den jetzigen Umfang des Etablissements zeigt dessen Abbildung an der Spitze dieses Aufsatzes. Durch die Güte, Schönheit und Preiswürdigkeit ihrer Erzeugnisse gelang es der Firma, die ausländischen Fabrikate zum Theile zu verdrängen. Selbst die grossen österreichischen Kleiderconfectionsfirmen, welche bei ihrem bedeutenden Export nach dem Orient den für ausländische Stoffe geleisteten Zoll restituirt erhalten, beziehen nun einen grossen Theil ihres Bedarfes von der Firma Hlawatsch & Isbary. Für die Erzeugnisse derselben liegt hierin eine umso grössere Anerkennung, als die Firma hiebei mit der so hoch entwickelten Tuch-Industrie Englands, Belgiens und Deutschlands concurriren muss.

Die Geschichte des Hauses Hlawatsch & Isbary wäre jedoch unvollständig, wenn wir nicht auch des vortrefflichen Einvernehmens, das bei dieser Firma seit jeher zwischen den Theilhabern und ihren Bediensteten herrscht, gedenken würden. Wie in sämtlichen alten Industriellenhäusern hatte sich auch hier zwischen den Chefs und den Arbeitnehmern ein patriarchalisches Verhältnis entwickelt, welches jedoch die Ersteren keineswegs vergessen liess, den socialen Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. Die Firma war eine der ersten, die ihren Arbeitern durch Errichtung eines Kranken- und Unterstützungsvereines einen moralischen Halt und bei Erwerbsunfähigkeit eine wirksame materielle Stütze verlieh, indem sie jederzeit nicht nur der Rechte, sondern auch der Pflichten der Gross-Industrie eingedenk war.

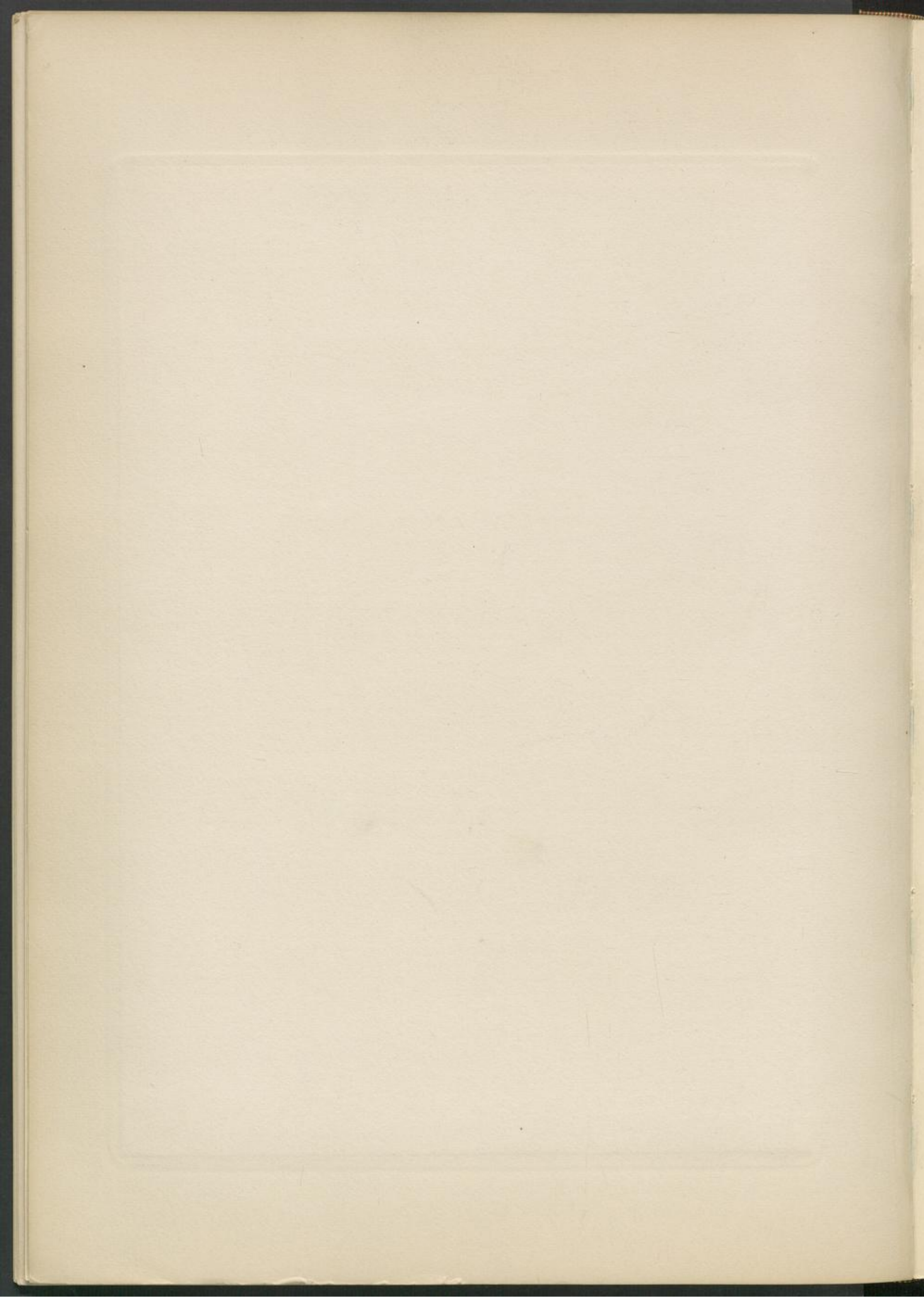


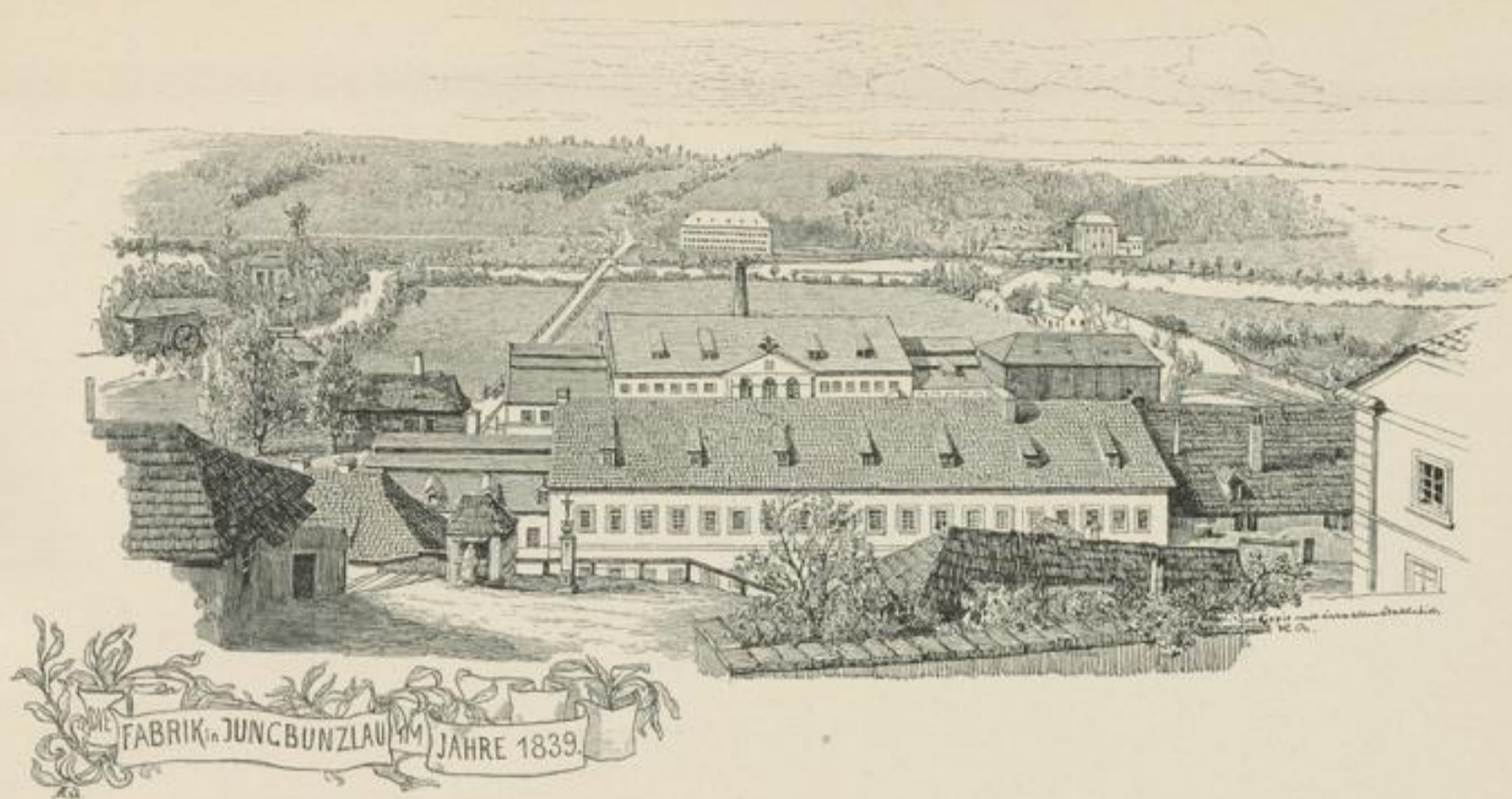


DR. BRUNNEN-VERLAGS-ANSTALT

EDITION 1882

IG KLINGER. WEBEREI, FÄRBEREI U. APPRETUR. NEUSTADTL.





IG. KLINGER

WOLLWAAREN-FABRIKEN

NEUSTADTL BEI FRIEDLAND UND JUNGBUNZLAU IN BÖHMEN.



on der Station Raspenau der südnorddeutschen Verbindungsbahn führt eine wohlgepflegte Strasse durch wenig fruchtbares, aber freundliches Hügelland nach dem zwei Wegstunden entfernten, am Fusse des Isergebirges und im Thale des Lomnitzbaches gelegenen Städtchen Neustadtl. Schon aus der Ferne künden uns die vielen rauchenden Schloten, die sich sammt den umliegenden modernen Bauten von dem dunkelgrünen Wald- und Wiesengrunde malerisch abheben, das Vorhandensein einer hervorragenden industriellen Betriebsstätte. Das Städtchen selbst erweckt durch die zierlichen Häuser, guten Strassen und den hübschen Marktplatz den Eindruck einer gewissen Wohlhabenheit. Man braucht nicht lange zu forschen, um zu finden, dass diese Wohlhabenheit im engsten Zusammenhange steht mit dem raschen Aufschwunge des dort befindlichen industriellen Etablissements von Ig. Klinger, das der ganzen Gegend sein Gepräge aufgedrückt hat.

Dieser verhältnismässige Wohlstand Neustadtl's datirt erst seit wenigen Decennien. Ursprünglich war es eine Bergstadt. Melchior Freiherr v. Rädern, der Besitzer der Herrschaft Friedland, begründete im Jahre 1584 die Gemeinde, indem er Bergleute aus dem Harz kommen und dort ansiedeln liess, welche in dem benachbarten Theile des Isergebirges auf Zinn und Kupfer graben sollten. Im Jahre 1592 erhielt die Ansiedlung zahlreiche Freiheiten und Privilegien, welche später erneuert wurden. Der Bergbau scheint jedoch niemals eine bedeutende Ausdehnung erlangt zu haben, ja, mit der Zeit erwies er sich als so wenig ergiebig, dass er im Laufe dieses Jahrhunderts bereits gänzlich aufgelassen wurde. Ein topographisches Werk aus dem Jahre 1834¹⁾ berichtet bereits: »Im hiesigen Gebirge am Rappoldsberge wird seit vielen Jahren ein fruchtloser Hoffnungsbaum auf Zinn durch einen Steiger und einen Häuer betrieben; auch wurde am Kupferberge früher ein Bergbau, auf einem Lager von Kupferkies mit Magnetkies und Arsenikkies gemengt, versucht, aus Mangel an Ergiebigkeit aber wieder aufgelassen.«

Die Bewohner Neustadtl's mussten sich deshalb bald nach anderen Erwerbsquellen umsehen. Der Ackerbau konnte bei dem rauhen Gebirgsklima nur wenig für die Ernährung bieten. Ersatz hiefür liess sich nur im Gewerbeleiss finden. Die aus dem Auslande zugewanderten Bergleute wurden deshalb zumeist Sägeschmiede und ihre Erzeugnisse scheinen sich einen guten Ruf erworben zu haben. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wird gemeldet²⁾: »Merkwürdig ist auch, dass in dieser Stadt die besten Sägen verfertigt und von dannen häufig abgenommen werden. Zu deren besonderer Härtung soll der hiesige Leim und mineralisches Wasser ein Vieles beitragen.« Die übrigen Bewohner betrieben zumeist Hausweberei; im Jahre 1834 zählte man dort 103 Kattun- und Leinenweber.

Aber auch diese Erwerbszweige konnten der Bevölkerung von Neustadtl zu einem besonderen Wohlstande nicht verhelfen, umsoehr als das Städtchen durch zahlreiche Unglücksfälle schwer heimgesucht wurde. Die Gegenreformation hatte, wie in Nordböhmen überhaupt, so auch in dieser Gegend zur Folge, dass die Bewohner, die sich dem neuen Bekenntnis zugewandt hatten, lieber Haus und Hof verliessen, bevor sie sich dem gewaltsamen Religionswechsel unterwarfen. Im Jahre 1652 wanderten aus Neustadtl 272 Personen — zu der Zeit die Mehrzahl der Bewohner — nach der benachbarten Lausitz aus. Noch im Jahre 1684 zählte man in Neustadtl — abgesehen von Frauen und Kindern — 48 Bürger und 8 Insassen. Auch durch Feuersbrünste hatte Neustadtl öfter zu leiden. Im Jahre 1653

¹⁾ Johann Gottfried Sommer, Das Königreich Böhmen statistisch-topographisch dargestellt. Prag 1834, II. Band, S. 316.

²⁾ Dr. H. Hallwich, Reichenberg und Umgebung. Reichenberg 1872—1874, S. 93.

³⁾ Jaroslavs Schaller, Topographie des Königreiches Böhmen. Prag 1786, IV. Band, S. 294.

brannte es bis auf wenige Häuser, in den Jahren 1757, 1804 und 1811 zu einem sehr grossen Theile ab. Nur langsam und schwer erholte sich die Stadt von diesen Schicksalsschlägen. Im Jahre 1834 umfasste sie 379 Häuser mit 2430 Einwohnern und im Jahre 1846 470 Häuser mit 2980 Einwohnern. Ueberdies herrschte in der Gegend drückende Armuth, und in den Jahren, in welchen die Kartoffel, das Hauptnahrungsmittel der Leute, missrieth, trat die Hungersnoth mit allen ihren Gräueln ein. Zahlreiche Bewohner mussten in solchen Zeiten zum Bettelstabe greifen und die mildthätige Hilfe der benachbarten deutschen Grenzbewohner in der Lausitz und in Schlesien anrufen.

Wie gewaltig haben sich in der kurzen Spanne Zeit seit Mitte dieses Jahrhunderts die Verhältnisse daselbst geändert! Heute weist Neustadt bereits 735 Hausnummern mit etwa 5000 Einwohnern auf. In den letzten 15 Jahren allein sind 250 neue Häuser erbaut worden, so dass die Stadt für Denjenigen, der sie vor 20 oder 30 Jahren gesehen, gar nicht zu erkennen ist. Im Jahre 1763 betragen die Einnahmen für den städtischen Aufwand 366 fl., im Jahre 1854 7624 fl., im Jahre 1897 aber bereits 35.859 fl. Die im Bezirke gegründeten beiden Sparcassen sind in 30 beziehungsweise 25 Jahren zu einem gesammten Einlagecapital von 12 Millionen Gulden gelangt.



I. Klinger

Dieser Umschwung ist dem industriellen Unternehmen zu danken, welches sich unter der Firma Ig. Klinger im Laufe von etwa 60 Jahren aus kleinen Anfängen zu hervorragender Bedeutung entwickelt hat. Der Gründer der Firma, Ignaz Klinger, entstammt einer alten Weberfamilie, die ursprünglich in der Rumburger Gegend ein Leinenwebereigeschäft betrieb und dieses später durch Errichtung einer Zweigniederlassung in Dittersbach bei Friedland auch auf den Bezirk Friedland ausdehnte. Ig. Klinger musste sich jedoch, nachdem seine älteren Brüder das väterliche Geschäft in Dittersbach übernommen hatten, einen eigenen Erwerb suchen. Er trat bei der Baumwollweberei von C. E. Blumrich in Friedland in Stellung und hatte in kurzer Zeit durch seine Fachkenntnis und Pflichttreue das Vertrauen seines Chefs in dem Maasse erworben, dass ihm die Leitung mehrerer Factoreien anvertraut wurde. Unter diesen Factoreien befand sich auch Neustadt, welches bald der Stammsitz eines neuen Unternehmens werden sollte. Der Chef der Firma C. E. Blumrich starb plötzlich, die Firma trat nun in Liquidation. Mehrere grosse Garnhändler in Zittau, welche mit der Firma in reger Geschäftsverbindung gestanden waren und in diesem Verkehre die ausserordentliche Tüchtigkeit Ig. Klinger's kennen gelernt hatten, ermutigten ihn, sich selbstständig zu machen, und stellten ihm zu diesem Zwecke einen grösseren Credit in Aussicht. Unter diesen Umständen kaufte er nun im Jahre 1839 in Neustadt ein Haus und richtete auf eigene Rechnung die Erzeugung von rohen Baumwollgeweben ein. Mit grösstem Eifer gieng er an die Vergrösserung seines Absatzes; er beschränkte sich nicht auf die bisherigen ihm bekannten Kunden der Firma C. E. Blum-

rich, die Kattunhändler in Prag, sondern offerirte seine Erzeugnisse den eigentlichen Consumenten, den grossen Baumwolldruckereien von Franz Leitenberger in Cosmanos, Příbram, Porges u. s. w. in Prag. Er verlegte sich auf die Erzeugung feinerer Gewebe, wie Chaly, Battiste u. s. w. Damit wuchs die Erzeugung derart, dass bereits im Jahre 1844 ungefähr 600 bis 700 Hausweber beschäftigt waren.

Durch die rasche Entwicklung der mechanischen Weberei in der Baumwollbranche entstand Ende der Vierzigerjahre, namentlich in den lohnenderen feineren Artikeln, eine Concurrrenz, gegen welche die Hausweberei nur schwer ankämpfen konnte. Eine bessere Aussicht eröffnete sich dagegen in der Halbwoll- und Wollwaarenweberei. Zu dieser Zeit wurde von mehreren Firmen des nördlichen Böhmens die Erzeugung von Orleans eingeführt, eines Halbwollstoffes, der bisher von England bezogen worden war. Die grossen Firmen Joh. Liebieg & Co., F. Schmitt, Franz Liebieg, Blaschka & Co. u. s. w. errichteten Färbereien und Appreturen zur Herstellung dieses Artikels; die Rohwaare hiezu wurde jedoch von Factoreien geliefert, welche sie durch Hausweber auf Hand- und Regulatorstühlen weben liessen. In ähnlicher Weise deckten diese Firmen ihren Bedarf an Rohwaaren für ihre damals schon bedeutende fabrikmässige Erzeugung von gefärbten Merinos, Lastings, Thibets, Orleanstüchern und bedruckten Thibettüchern, Cachemire und Mousselins. Ig. Klinger machte sich diese günstige Conjunction zu Nutze, trat auch mit diesen Firmen in geschäftliche Verbindung und lieferte für dieselben Orleans, Orleanstücher, Thibets und Cachemire. Er trat weiters in geschäftliche Verbindung mit den Wiener Wollruckfabriken und versendete seine Rohwaare sogar an ausländische Firmen, wie Köchlin & Baumgartner in Loerrach, Brumm & Nagler in Gera u. s. w. Das mit Deutschland bestehende Appreturverfahren ermöglichte es, mit Vortheil die rohen Gewebe zur weiteren Herrichtung und späteren Wiedereinfuhr an die deutschen Fabriken abzugeben. Mit dieser stetigen Erweiterung des Absatzes wuchs naturgemäss auch die Zahl der Arbeitskräfte. Schon Mitte der Fünfzigerjahre standen circa 1500 Weber im Dienste der Klinger'schen Unternehmung. Im Jahre 1862 wurde ein eigenes grosses Webereigebäude errichtet, in welchem circa 500 Regulatorstühle und Jacquardstühle aufgestellt wurden.

Unterdessen hatte der mechanische Webstuhl seinen Siegeszug durch die ganze Textil-Industrie vollendet. Engländer, Franzosen, Deutsche und auch Oesterreicher waren in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unablässig bemüht, die Construction des mechanischen Stuhles zu verbessern und allen Zweigen der Textil-Industrie anzupassen.

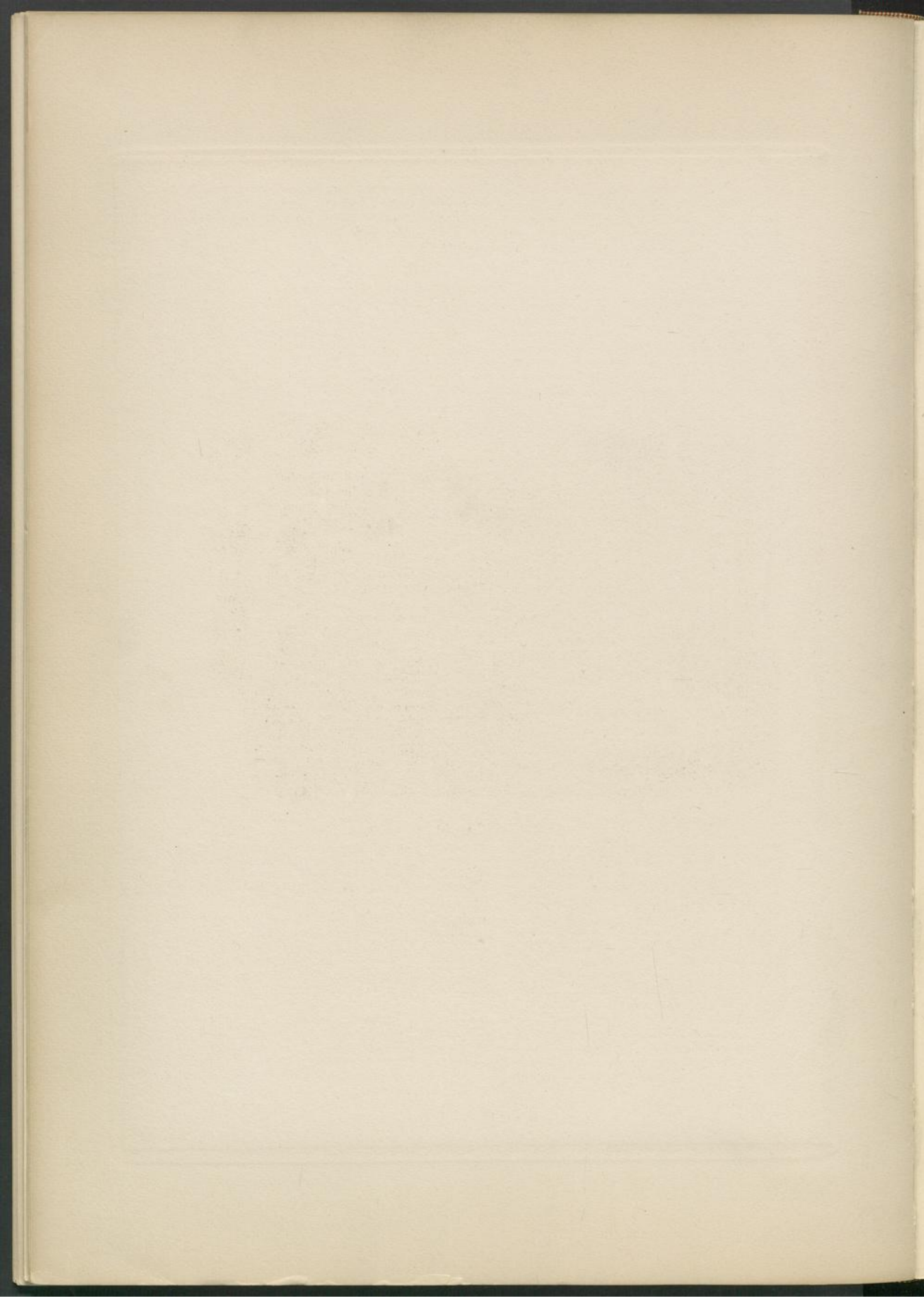


W. Spillmann del.

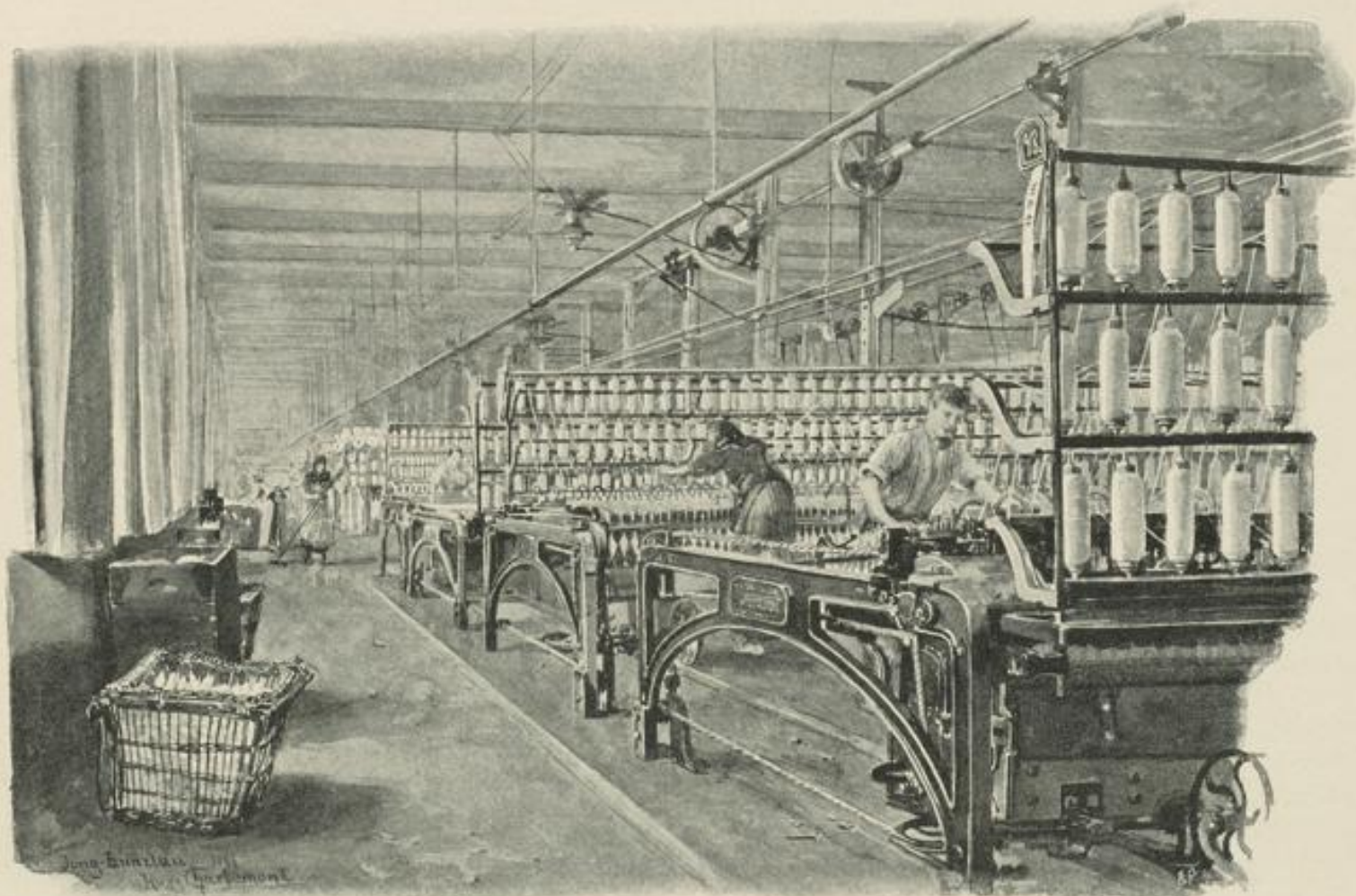
W. Spillmann sculp.

W. Spillmann & Co. del.

I.G. KLINGER KAMMGARNSPINNEREI, JUNGBUNZLAU



Während man anfangs nur baumwollene, und zwar glatte Stoffe auf demselben fabriciren konnte, gieng man allmählich zur Verwendung für Wolle, Seide und Leinen über und schuf auch Vorrichtungen zum Weben gemusterter Zeuge und des Sammtes, so dass schliesslich kein Zweig der Weberei mehr existirte, in dem sich der mechanische Stuhl nicht eine dominirende Stellung erworben hätte. Ig. Klinger sah, dass auch die halb- und ganzwollenen Artikel von mehreren Wollwaarenfabriken auf mechanischen Stühlen hergestellt wurden. Angesichts dieser Concurrenz und in richtiger Erkenntnis der künftigen Bedeutung des mechanischen Webstuhles bahnte Ig. Klinger den allmählichen Uebergang vom Handbetrieb zum mechanischen Betrieb an. Die Fabrik wurde vergrössert und im Jahre 1868 gelangten zunächst 50 mechanische Stühle zur Aufstellung. Im Jahre 1869 kamen weitere 100 Stühle an die Reihe und nunmehr wurde fast jedes Jahr eine gewisse Anzahl von Handstühlen gegen mechanische Webstühle ausgewechselt. Eine kräftige Unterstützung fand Ig. Klinger bereits an seinen beiden ältesten Söhnen Oscar und Edmund, von denen der erstere zum praktischen Kaufmann, der letztere zum Weber ausgebildet worden war. Die Lehren und Erfahrungen, welche sich die beiden Söhne gelegentlich ihrer Studien und Reisen im Auslande angeeignet hatten, ermöglichten es, dass sich das Etablissement auch jenen besseren und feineren Wollartikeln zuwenden konnte, welche als Modewaaren von Roubaix, Reims, theilweise auch von Gera und Greiz auf den Markt gebracht wurden. Unter Benützung des bereits erwähnten Appreturverfahrens liess Ig. Klinger die Waaren in Gera und Reichenbach i. S. färben und appretiren und verkaufte sie nach deren Wiedereinfuhr an die Engrossisten in Wien, Pest und Prag.



In Oesterreich gab es damals keine Lohnfärbereien und Appreturen für derartige feine Modestoffe, weshalb die Rohwaare ins Ausland gieng. Die Aufhebung des Appreturverfahrens war jedoch nur eine Frage der Zeit, und thatsächlich verordnete die Regierung am 31. December 1879, dass Gewebe, die zum Bedrucken oder Färben ausgeführt werden, nur bis zum 16. Februar 1880 zollfrei wieder eingehen können; von diesem Zeitpunkte an wurden sie bei der Wiedereinfuhr einem Zolle unterworfen, so dass der Veredlungsverkehr mit Deutschland ganz aufhörte. Ig. Klinger hatte gleich bei Errichtung seiner mechanischen Weberei auch an die Schaffung einer Färberei gedacht und bereitete nun die Durchführung seiner Absicht dadurch vor, dass er den dritten Sohn Ottomar, nachdem derselbe das Polytechnicum zu Frankenberg absolvirt hatte, in die besten und grössten Färbereien Deutschlands, Frankreichs und Englands behufs praktischer Ausbildung in diesem Zweige der Textil-Industrie hinaussandte.

Die Leitung des industriellen Unternehmens von Ig. Klinger war nun in richtig vorbereiteter Weise an die drei Söhne vertheilt. Oscar war für die commerzielle Leitung, Edmund durch Absolvirung der Webschule in Chemnitz für die Weberei und Ottomar für die Färberei und Appretur bestimmt. Die Grundlagen des Unternehmens waren nach jeder Richtung gesichert, als Ig. Klinger mitten in seiner rastlosen Thätigkeit im rüstigen Mannesalter durch eine tückische Krankheit dahingerafft wurde. Am 28. Juni 1871 schloss er die Augen für immer. Das Etablissement übergieng zunächst an die beiden ältesten Söhne, da der jüngste noch in Frankreich seinen praktischen Studien oblag.

Nun kamen freilich schwere Zeiten über die jungen Chefs. Die Krisis des Jahres 1873 schlug Handel und Industrie in Oesterreich tiefe Wunden. Die industriellen und überhaupt alle wirthschaftlichen Unternehmungen eines Landes sind die Glieder einer grossen Kette, welche durch tausende von sichtbaren und unsichtbaren Fäden mit einander verbunden sind. Wird ein Glied zertrümmert, so werden auch die übrigen Glieder in Mitleidenschaft

gezogen, und es bedarf grosser Umsicht und eines soliden Fundamentes, um solche Krisen zu überdauern. Die Krisen sind somit ein harter Prüfstein der Prosperität.

Die grosse Zahl von Fallimenten, welche sich aus der Krise 1873 als unabwendbare Folge ergab, zog gleichfalls weite Kreise und traf natürlich auch die Firma Ig. Klinger, die in ihrer Branche eine so aus-



gedehnte Geschäftsthätigkeit entwickelt hatte. Die Chefs liessen sich dadurch trotzdem nicht beirren und begannen noch im Jahre 1875 mit dem Baue einer Färberei und Appretur. Da kam ein neuer Schlag, indem im April 1876 das grosse Webereigebäude gänzlich niederbrannte. Auch das entmuthigte sie nicht. Sofort wurde mit dem Wiederaufbau begonnen und noch im Herbste desselben Jahres kamen die ersten Stühle wieder in Gang. Bald darauf kehrte der jüngste Bruder von seinen Studienreisen zurück, trat als Mitchef in die Firma und übernahm die Leitung der Färberei und Appretur, die inzwischen nach seinen Angaben mit den neuesten Maschinen ausgerüstet worden war. Von nun an wurden die von der Firma gewebten Waaren in der eigenen Fabrik gefärbt und appretirt und erwarben sich durch die Schönheit der Farbe, sowie durch die ausgezeichnete Appretur eine grosse Beliebtheit; sie gaben darin den deutschen und französischen Erzeugnissen nichts mehr nach. Diese Erfolge eiferten auch andere

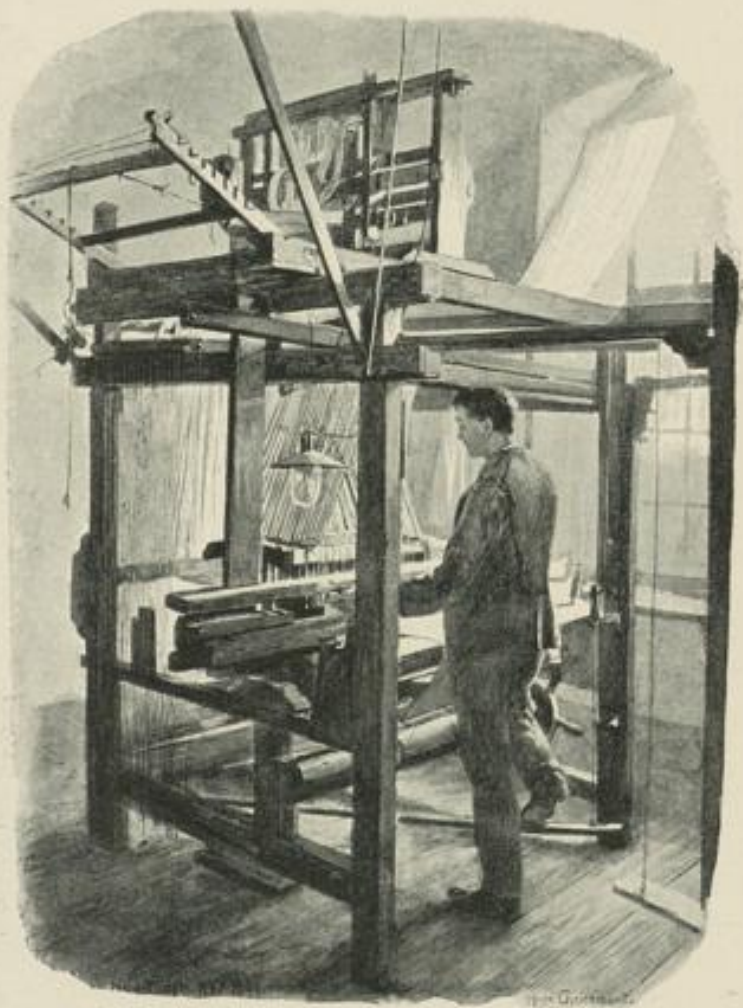
ältere Firmen an, ihre Färbereien und Appreturen auf die Erzeugung dieser Artikel umzuwandeln, und so kam es, dass in wenigen Jahren die bisher von Frankreich und Deutschland bezogenen stückfärbigen reinwollenen Modewaaren vom heimischen Markte verdrängt wurden.

In den Achtzigerjahren begünstigte die Mode auch Stoffe aus Kammgarn für die Damenmäntel-Confection, welche bisher ebenfalls hauptsächlich von Deutschland und Frankreich bezogen wurden. Die Firma Ig. Klinger richtete nun ihre Fabrication auch auf diese Artikel ein und erzielte damit einen neuerlichen Erfolg. Aus diesem Fabricationszweige entwickelte sich schliesslich auch die Erzeugung von Kammgarnstoffen für die Herrenconfection, welche die Firma gegenwärtig in schwunghafter Weise betreibt.

Die Beschaffung der zu dieser mannigfaltigen Fabrication nöthigen Specialgarne wurde immer schwieriger. Die meisten derartigen Garne mussten aus dem Auslande bezogen werden; unpünktliche Lieferungen der Spinnereien, sowie überhaupt die Schwierigkeiten des Bezuges eines unumgänglich nothwendigen Halbfabricates aus dem Auslande verursachten oft Störungen in der Erzeugung und Annulirungen gegebener Ordres. Die Firma Ig. Klinger entschloss sich deshalb, eine eigene Kammgarnspinnerei für Specialgarne zu errichten. Mit dem Baue dieser Spinnerei wurde im Jahre 1886 in Jungbunzlau begonnen. Bereits im Jahre 1881 hatte die Firma die ehemals Franz Hiller gehörige Fabrik in Jungbunzlau, bestehend aus mechanischer Weberei, Färberei, Appretur und Wolldruckerei, käuflich erworben, dieselbe bedeutend vergrössert und mit den neuesten maschinellen Einrichtungen versehen. Bei Uebernahme der Fabrik wurden in dem Jungbunzlauer Etablissement von Franz Hiller circa 150 Arbeiter beschäftigt, während heute daselbst circa 1300 Arbeiter ihren Verdienst finden.

Gerade in dieser rapiden Entwicklung erlitt die Firma einen grossen Verlust. Der Mitchef Edmund Klinger, der die Weberei auf jene hohe Stufe der Vollendung gebracht hatte und dessen Fachkenntnisse durch die Ernennung zum Inspector der österreichischen Webschulen auch ihre Anerkennung gefunden hatten, starb am 3. December 1883. Die gesammte Leitung des Etablissements verblieb nun den beiden überlebenden Brüdern.

Das bisher von der Firma festgehaltene und vom wirtschaftlichen Standpunkte aus gewiss richtige Princip, den Vertrieb der Erzeugnisse dem Zwischenhandel zu überlassen, erlitt einen argen Stoss. Die Verminderung des Fabricationsgewinnes, welche selbst grosse Fabriken zwang, ihre Waaren direct an die kleinste Hand zu verkaufen, sowie andererseits die geringe Capitalskraft der Zwischenhändler selbst, hatten dem Zwischenhandel allmählich den Boden für seine Existenz entzogen. Die Industrie muss den Niedergang des Zwischenhandels lebhaft beklagen, denn der Industrielle gehört in die Fabrik und hat da gerade genug zu thun, um den technischen Fortschritten der Zeit nach-





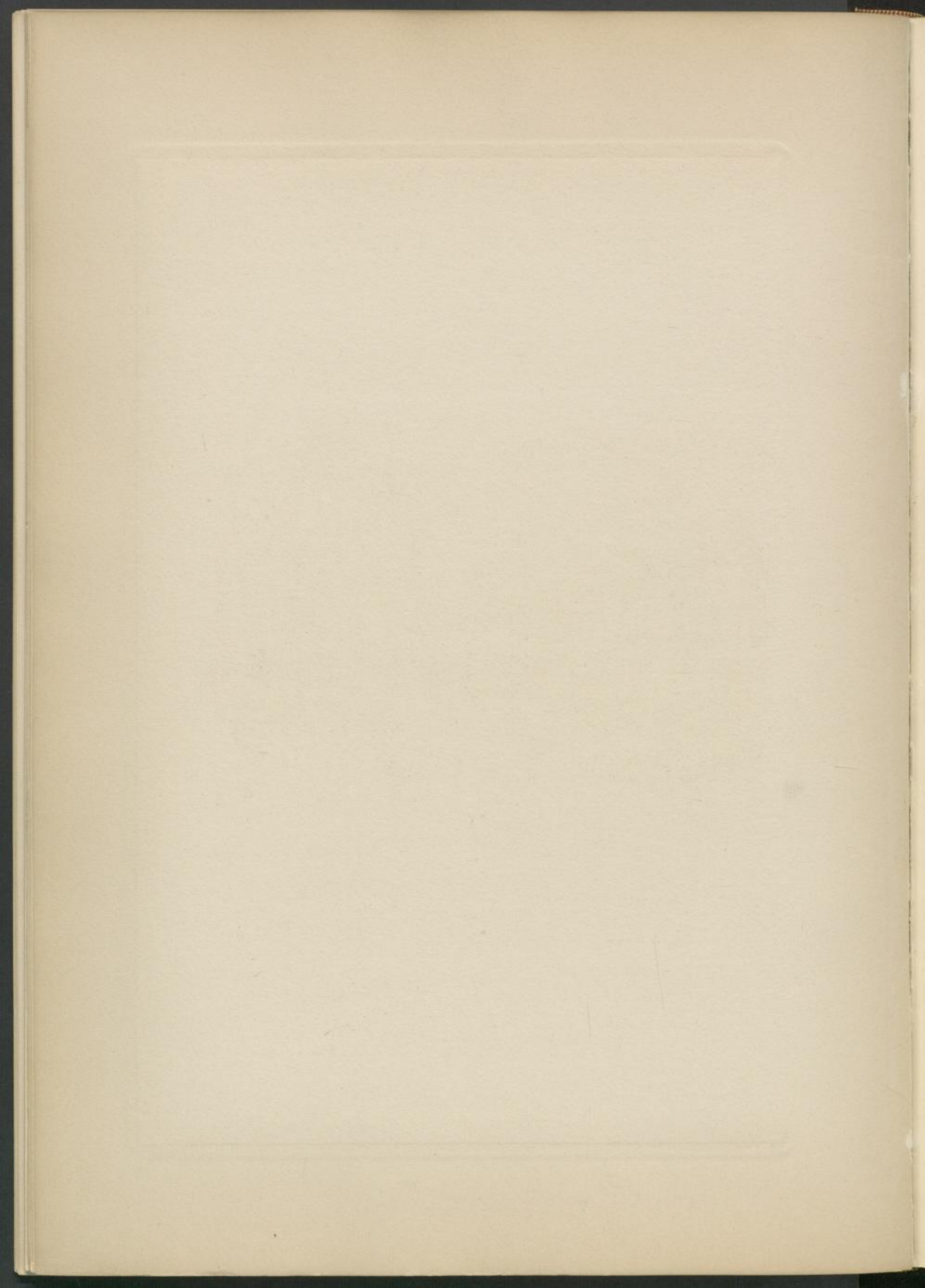
King's Engraving

Jungbunzlau 1871

THE GREAT INDUSTRIAL REVOLUTION

REPRODUCED BY THE NATIONAL ARCHIVES

IG. KLINGER. WOLLWEBEREI U. DRUCKEREI, JUNGBUNZLAU.



zukommen und seine Erzeugnisse, den Bedürfnissen der Abnehmer entsprechend, auf eine möglichst hohe Stufe der Vollendung zu bringen. Der capitalskräftige Kaufmann ist einer der wichtigsten Factoren für eine aufstrebende Industrie. Die österreichischen Industriellen konnten sich aber der Erkenntnis nicht verschliessen, dass ihnen dieses wichtige Zwischenglied fehle, und waren gezwungen, sich selbst zu behelfen. Die Firma Ig. Klinger erkannte diesen Umwandlungsprocess rechtzeitig und errichtete in Folge dessen eigene Verkaufsstellen in Wien, Budapest, Prag und Brünn. Zur Hebung ihres Exportes etablirte sie noch ausserdem Vertretungen in Paris, Hamburg, Constantinopel, Alexandrien, New-York, Mailand und Neapel.

Der von der Firma bis dahin stark gepflegte Export nach Italien gieng in Folge der unter günstigeren Vorbedingungen arbeitenden französischen und deutschen Concurrenz von Jahr zu Jahr zurück. Die genaue Kenntnis des bedeutenden Consums dieses Landes in Kammgarnartikeln, der bedeutende Schutzzoll, den die italienische Regierung auf dieselben gelegt hatte, und schliesslich der Umstand, dass das in Italien selbst erzeugte Fabrikat nur in kleinen Mengen und in schlechter Qualität auf den Markt kam, bestimmten die Firma Ig. Klinger zu einem neuen energischen Schritt nach vorwärts, indem sie eine Fabrik für Kammgarnartikel in Italien selbst errichtete. Sie gewann für diese Idee den Mitchef eines grossen Manufacturhauses in Wien und errichtete gemeinschaftlich mit ihm im Jahre 1888 eine mechanische Weberei mit Färberei und Appretur in Prato bei Florenz. Diese Fabrik entwickelte sich, da sie aus einem altbewährten bestehenden Etablissement hervorgieng und sich die Erfahrungen desselben zu



Nutze machte, sehr rasch. Gegenwärtig arbeitet sie mit 1000 mechanischen Webstühlen und beschäftigt in der Weberei, Färberei, Appretur, Stickerei und Franserei circa 1400 Arbeiter.

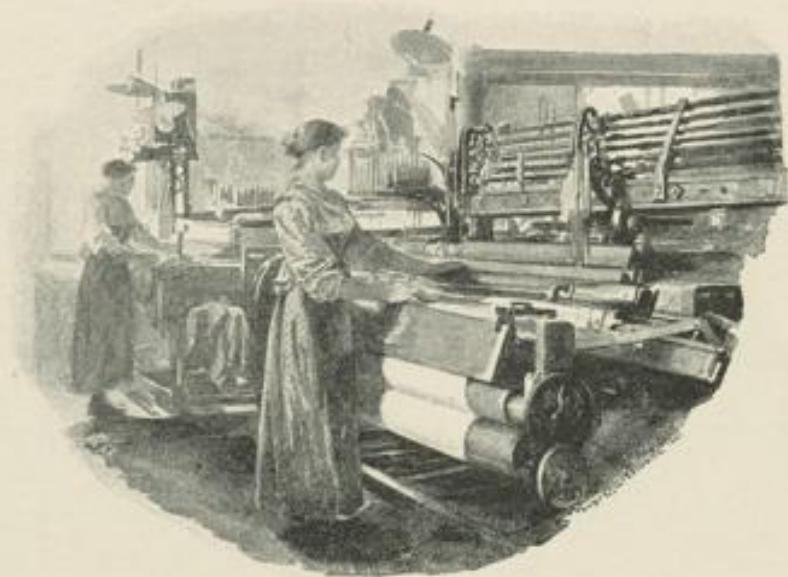
Die Fabriken in Neustadt und Jungbunzlau vergrösserten sich von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1868 war mit 50 mechanischen Webstühlen der Anfang gemacht worden, und heute sind bereits 1850 Stühle der verschiedensten Breiten und Systeme im Betrieb. Die gesteigerte Production der Weberei erforderte selbstverständlich auch die entsprechenden Erweiterungen in der Färberei und Appretur. Ueberdies erheischten die Fortschritte auf technischem Gebiete fortwährende Neuanschaffungen und Veränderungen, denn die Firma erblickte nun einen besonderen Ehrgeiz darin, ihre Production mit den neuesten technischen Hilfsmitteln ausgestattet zu sehen.

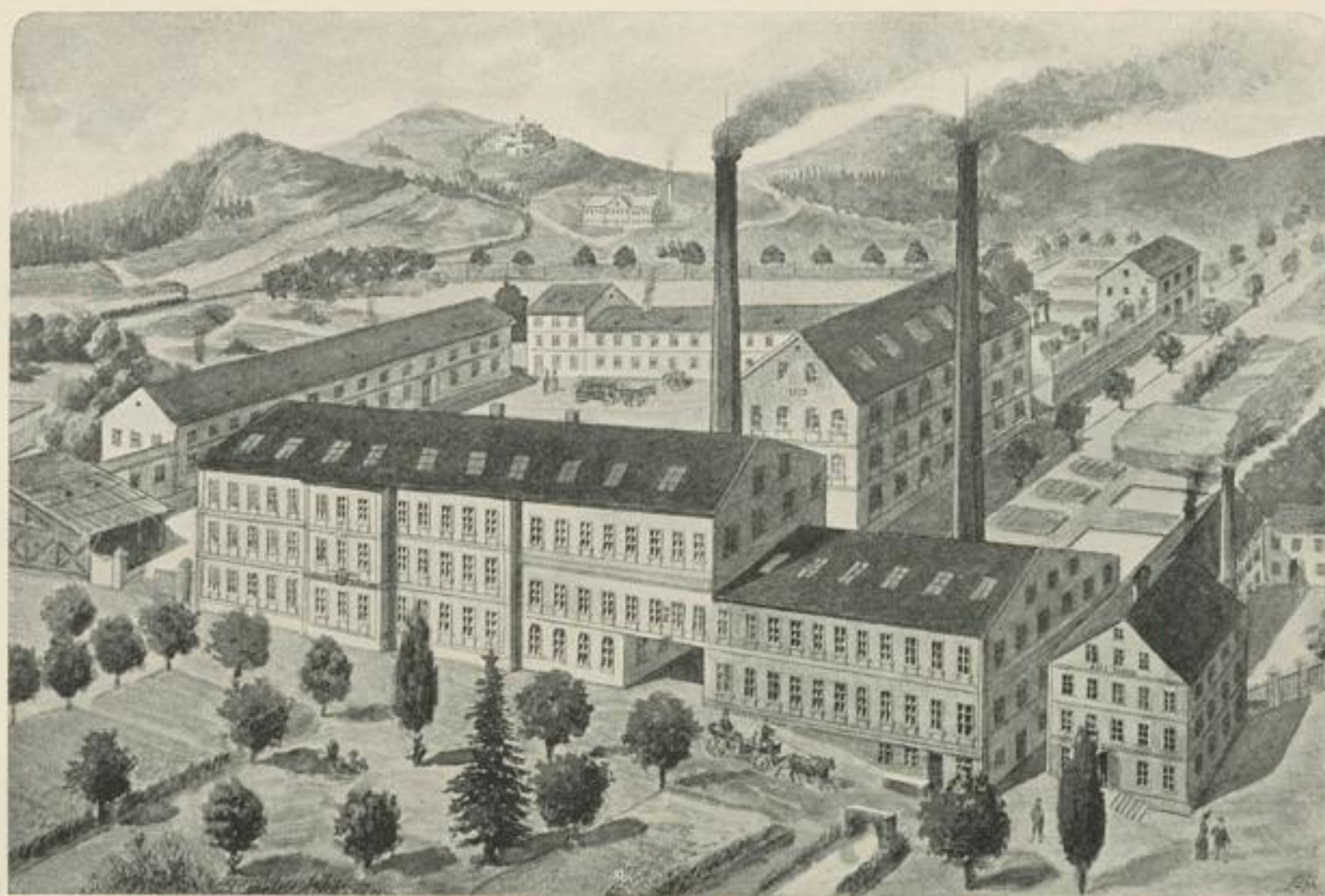
Die Kammgarnspinnerei in Jungbunzlau hält 30.000 Selfactorspindeln, 8000 Zwirnspindeln und die übrigen Vorbereitungsmaschinen in Betrieb. Die Betriebskraft der Fabriken in Neustadt und Jungbunzlau liefern 20 Dampfkessel mit circa 2800 Quadratmeter Heizfläche und 15 Dampfmaschinen mit 2165 Pferdekräften. Im Ganzen sind 3200 Arbeiter beschäftigt. Den Anforderungen der Hygiene und Sicherheit ist vollauf Genüge geleistet; ein Rundgang durch die hellen und luftigen Räume des ausgedehnten Etablissements belehrt uns auf Schritt und Tritt, wie sehr die Firma die Lösung des Problems verstanden hat, die mit gewissen Zweigen der Textil-Industrie leider untrennbar verbundenen sanitären Uebelstände auf das Mindestmaass herabzudrücken. Alle Fabrikräume sind durch elektrisches Licht beleuchtet.

Ein ganz besonderes Augenmerk hat die Firma der Arbeiterfürsorge gewidmet. Arbeiterhäuser in Neustadt und Jungbunzlau gewähren den Arbeitern billige und gesunde Wohnung. Auch die zahlreiche Beamtenschaft geniesst kostenfrei ihre Wohnungen in den freundlichen, von Gärten umgebenen Beamtenwohnhäusern. In allen Fabriken befinden

sich Speisesäle für die entfernter wohnenden Arbeiter. Die Firma zahlt für die Betriebskrankencasse nebst ihren Beiträgen auch sämtliche Beiträge der Mitglieder und ermöglicht der Casse eine ausserordentlich billige Verwaltung. Ebenso werden die Kosten der obligatorischen Unfallversicherung für die Arbeiter zur Gänze von der Firma getragen. Ausserdem besteht für die Arbeiter ein Alters- und Invaliden-Unterstützungsfond, welcher bereits über ein Capital von weit über 50.000 fl. verfügt, und ein Pensionsfond für die Beamten. Für die geistige Erholung und Weiterbildung der Arbeiter ist in Neustadt von der Firma eine Volksbibliothek mit über 2000 Bänden gegründet worden. Weiters hat auf Anregung und unter reichlicher Unterstützung der Firma die Gemeinde Neustadt einen Krippenverein sowie eine Kinderbewahranstalt mit Kindergärten ins Leben gerufen.

So ist denn aus einem armseligen Bergstädtchen am Fusse des rauhen Isergebirges trotz aller Schwierigkeiten eine reiche Stätte heimischen Gewerbfleisses geworden, welche sich weit über die Grenzen des Landes einen guten Ruf erworben hat. Se. Majestät der Kaiser, in dessen glorreiche Regierungszeit diese Entwicklung fällt, hat in seinem Jubiläumsvahre die Verdienste des industriellen Unternehmens anerkannt, indem er den beiden Chefs den Adelsstand verlieh.





JULIUS LÉON

K. K. PRIV. MECH. BAUMWOLL- UND SCHAFWOLLWAAREN-WEBEREI
WERNSTADT.

Dort, wo die Mutter Natur mit ihren Gaben kargte, und die Scholle trotz des angestrengtesten Fleisses der Menschen kaum so viel hervorbrachte, um ihre Bebauer zu ernähren, hat sich von jeher Gewerbeleiss und Industrie zuerst heimisch gemacht, durch den Segen der Arbeit die Noth gelindert und einen wohlthätigen Ausgleich zwischen den so verschiedenen wirthschaftlichen Lebensbedingungen angebahnt. So war es auch in dem im böhmischen Mittelgebirge über 500 Meter hoch gelegenen Städtchen Wernstadt (Bezirk Tetschen an der Elbe), wo sich bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus der Hausweberei und der primitiven Blaufärberei und Druckerei der Uebergang zum geregelten industriellen Betriebe vollzog, und zwar war es ein Vorfahre der heute noch bestehenden Weltfirma Leitenberger, welcher 1770 eine Cattunfabrik und 1797 eine Baumwollspinnerei mit Göpelwerksbetrieb erbaute. Da es aber an dem nöthigen Wasser oft empfindlich mangelte, verkaufte sein Sohn diese Fabrik, und nach mannigfachen Wandlungen konnten auch die Nachfolger diese Industrie, zufolge der isolirten Gebirgslage, der Verkehrsschwierigkeiten und anderer Hindernisse nicht aufrecht erhalten. Die Fabrik war gleich den anderen im Laufe der Zeit in Wernstadt entstandenen Fabriken gezwungen, den Betrieb einzustellen.

Ein grosser Theil der Arbeiter wurde brodlös und zur Auswanderung gezwungen, bis im Jahre 1867 der Begründer der Firma, Julius Léon, die alte Fabrik erwarb, dieselbe umbaute und eine mechanische Weberei mit Dampfbetrieb darin einrichtete. Es war dies eine der ersten Webereien in Oesterreich, welche speciell für gemusterte Baumwollstoffe den mechanischen Betrieb mit Schaft- und Jacquardmaschinen eingeführt hat.

Allerdings waren die Anfänge schwierig genug; die Kohlen und Rohstoffe mussten meilenweit auf ungebahnten Fahrwegen herbeigeschafft werden, und auch die Abrichtung der Arbeiter erforderte geraume Zeit, bis die damals etwa 130 Webstühle fassende Fabrik in regelmässigen Betrieb kommen und, nach und nach um das sechsfache vergrössert, erweitert und umgestaltet werden konnte.

Die Erzeugung wurde nun, den technischen Fortschritten entsprechend, für mannigfache Webarten eingerichtet; es wurden Artikel aus Baumwolle, Halbwolle, Schafwolle und Seide auf verbesserten neuen Maschinen hergestellt, so dass dieses Etablissement heute zu jenen grossen Fabriken in Oesterreich zählt, welche die besseren und schwierigeren Stoffe fabriciren. Namentlich werden erzeugt: alle glatten und gemusterten Baumwollgewebe, Organtine, Mousseline, Batiste, alle Arten Futterstoffe, Cloth, Drell, Barchent, Piqué, ferner in einer eigenen Abtheilung Damenkleiderstoffe vom billigen bis zum feineren Genre.

Der Verkauf der Erzeugnisse wird durch eine eigene Niederlage in Wien (Franz Josephs-Quai, Herminenhof) besorgt, welche Oesterreich-Ungarn und die Balkanländer regelmässig bereisen lässt; exportirt werden die Wernstädter Fabrikate nach den Donauländern und auch zum Theil nach Nord- und Südamerika.



Der Herminenhof und die Nachbarhäuser am Franz Josephs-Quai.

Im Jahre 1873 erhielt die Fabrik die erste Auszeichnung auf der Wiener Weltausstellung, hieran reihten sich die höchsten Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen, wie unter Anderem auch in Antwerpen, Chicago etc.

Zur 40jährigen Jubiläumsausstellung in Wien 1888 wurde ein in Oesterreich bislang noch nicht erzeugtes Werk der Kunstweberei auf dem mechanischen Webstuhle in der Wernstädter Fabrik hergestellt: das lebensgrosse, porträtgetreue Bildnis Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., gewebt aus Baumwolle und Seide.

Nahezu ein volles Jahr erforderten die Vorbereitungen und Arbeiten zur Fertigstellung dieser aussergewöhnlichen Leistung; sowohl die Feinheit der Ausführung, als auch die künst-

lerische Darstellung dieses Ausstellungsobjectes erregten allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung.

Seine Majestät geruhte auch die Widmung dieses Werkes allergnädigst entgegenzunehmen und dem Chef der Firma hierauf die seltene Auszeichnung der vollsten kaiserlichen Anerkennung mit Diplom vom 25. November 1888 zuzuerkennen, sowie dem Fabriksdirector Fränkel in Wernstadt das goldene Verdienstkreuz mit der Krone zu verleihen.

Ein Exemplar dieses Bildes wurde späterhin (1891) dem Präsidenten der französischen Republik überreicht und von demselben dem »Conservatoire des arts et metiers« gewidmet, eines der wenigen österreichischen Erzeugnisse, welche dieser weltberühmten Anstalt einverleibt sind; die französische Presse belobte dieses Werk als einzig in seiner Art.

In Anerkennung dieser Zuwendung wurde der Chef der Firma zum Officier der Academie française ernannt.

Im Jahre 1883 wurde der Chef der Firma durch die Allerhöchste Verleihung des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet und von Sr. Majestät in den Ritterstand mit dem Prädicate »von Wernburg« erhoben. Im Jahre 1896 wurde demselben neuerlich mit Diplom vom 7. Februar die Allerhöchste kaiserliche Anerkennung ausgesprochen, und 1897 für die 20jährige verdienstvolle Thätigkeit in der k. k. Permanenz-Commission der lebenslängliche Titel eines k. k. Commerzialrathes verliehen, welchen Auszeichnungen sich noch andere ausländische hohe Ordensverleihungen anreihen.

Viele wohlthätige Schöpfungen für die Arbeiter der Fabrik, welche zum überwiegenden Theil Einheimische sind, sowie für die Gemeinde Wernstadt sind aus der Initiative der Firma entstanden. Zum 25jährigen Geschäftsjubiläum wurde eine Stiftung für invalide Arbeiter der Fabrik begründet, ein Kindergarten für 50 Kinder wurde errichtet, und im Vereine mit der Gemeinde 1890 durch grosse Opfer, und nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten endlich eine Schienenverbindung mit Wernstadt zu Stande gebracht.

So kann denn der 30jährige Bestand dieser Unternehmung mit Recht ein segensreicher und rühmlicher für die österreichische Industrie, für Gemeinde und Land genannt und die Hoffnung ausgesprochen werden, dass sich dieselbe noch weiter entwickeln und erspriesslich gedeihen werde.





FRANZ LIEBIG

K. K. PRIV. WOLLENWAAREN-FABRIK

REICHENBERG.



n der Geschichte der österreichischen Industrie steht der Name Liebig unter den ersten und glänzendsten verzeichnet. Die Gründer der beiden industriellen Firmen dieses Namens haben durch ihre Schöpfungen gezeigt, wie durch Thatkraft, Ausdauer und richtiges Erfassen der Situation aus kleinen Anfängen grosse Werke zu Stande kommen, und haben zugleich mächtig eingegriffen in die industrielle Entwicklung des Kaiserstaates. Im Jahre 1826 gründeten die beiden Brüder Franz und Johann Liebig unter der Firma »Gebrüder Liebig« in Reichenberg mit sehr bescheidenen Mitteln ein kleines Handels- und Fabriksgeschäft in wollenen und halbwollenen Waaren.

Als Söhne eines ehrbaren und geachteten, aber wenig bemittelten Tuchmachers in dem Städtchen Braunau in Böhmen geboren, verloren sie schon sehr früh ihren Vater. Der ältere Sohn, Franz (geboren 1799), hatte die Kaufmannschaft, der jüngere, Johann Liebig (geboren 1802), die Tuchmacherei erlernt. Sie übten diese Beschäftigungen ununterbrochen bis zur Gründung ihres gemeinsamen Unternehmens aus.

Mit sehr geringen Mitteln, welche die Ersparnisse der beiden Brüder aus ihrer früheren Thätigkeit waren, beginnend, gelang es ihnen durch unermüdelichen Fleiss, grosse Umsicht und Geschäftskennntnis ihr Unternehmen stetig zu grösserer Entwicklung zu bringen. Leider nöthigte eine anhaltende Kränklichkeit Franz Liebig's die beiden Brüder, dieses gemeinsame Geschäft im Jahre 1831 aufzulösen, in Folge dessen Johann Liebig die bereits bestehende Fabrik in Reichenberg allein übernahm, während Franz Liebig das ebenfalls in Reichenberg etablirte Handels- und Ausschnittwaarengeschäft »en gros et en détail« unter seinem Namen fortführte, welches zunächst von seiner Gattin Theresia, geborenen Czörnig, gebürtig aus Tschernhausen, mit ausserordentlicher Umsicht geleitet wurde, während Franz Liebig selbst im warmen Süden weilte, um dort von seiner Krankheit zu genesen.

Als er im Jahre 1833 wieder gesund nach Reichenberg zurückkehrte, trieb ihn sein roger Unternehmungsgeist, neben dem bestehenden Handelsgeschäfte die schon früher in Gemeinschaft mit seinem Bruder betriebene Fabrication wollener Manufacturwaaren in kleinem Umfange allein wieder aufzunehmen. Zunächst wurde in Reichenberg in kleinen gemietheten Localitäten die Erzeugung und Fertigstellung der gangbarsten Fabrikate begonnen und erfolgreich betrieben, bis Franz Liebig im Jahre 1843 ein Mühlengrundstück in Dörfel, unweit Reichenberg, erwarb, welches durch die vorhandene Wasserkraft und das reine Wasser sich ganz besonders für die Herstellung der eingeführten Waaren eignete. Hier entwickelte sich der Umfang und die Bedeutung des Etablissements ununterbrochen. Franz Liebig verstand es, die Erzeugung derjenigen Artikel mit besonderem Fleisse ins Auge zu fassen, welche früher ausschliesslich vom Auslande nach Oesterreich eingeführt wurden und durch Fachstudium und Heranziehung gediegener Arbeitskräfte, als Dessinateure, Coloristen, Appreteure, Webmeister u. s. w., welche oft mit grossen Opfern verbunden war, seine Fabrikate zu einer so vorzüglichen Ausführung zu bringen, dass dieselben bald den besten Producten des Auslandes gleichstanden und mit denselben auf dem Weltmarkte erfolgreich concurriren konnten. Während vor dieser Zeit die Fabrication solch feiner wollener Manufacturwaaren, wie gefärbter und bedruckter Merinos, Thibets, Circas, sowie gemusterter und bedruckter Wolltücher und Decken in Oesterreich fast gar nicht oder nur in ganz unbedeutendem und ungenügendem Umfange betrieben wurde, ist es in erster Linie das Verdienst Franz Liebig's, diese Fabrication in Oesterreich im Grossen eingeführt und heimisch gemacht zu haben, so dass sich dieselbe nicht nur in allen Theilen des Inlandes eines guten Rufes erfreute und

günstigen Absatz fand, sondern derselben auch ein umfangreicher Export nach den grossen überseeischen Märkten im Osten und Westen eröffnet wurde, welcher noch heute in vollem Umfange anhält.

Bei der fortschreitenden Vergrösserung des Fabrik-Etablissements und der Erweiterung seiner geschäftlichen

Verbindungen erfreute sich Franz Liebieg der vorzüglichen und kräftigen Unterstützung seiner beiden älteren Söhne Franz (geboren 1827) und Ferdinand (geboren 1837). Nachdem er den ersteren, Franz, vorher besonders in kaufmännischer und geschäftlicher, den zweiten, Ferdinand, in wissenschaftlicher und technischer Beziehung eine vorzügliche Ausbildung hatte zu Theil werden lassen, traten dieselben im Jahre 1858 als stille, und im Jahre 1872 als öffentliche Gesellschafter mit in die Firma ein, während der jüngste Sohn, Ludwig (geboren 1846), nachdem er sich ebenfalls durch wissenschaftliche und praktische Studien in der Schweiz und England tüchtig ausgebildet hatte, vom Jahre 1867 ab seine Thätigkeit im väterlichen Geschäfte speciell der Fabrication widmete.

Im Jahre 1850 etablirte die Firma in Bunzendorf bei Friedland in Böhmen eine Wollspinnerei, in welcher mit 4000 Spindeln Streich- und Kammgarne ausschliesslich für den Bedarf der Firma erzeugt wurden, und richtete ferner im Jahre 1863 in dem Etablissement in Dörfel bei Reichenberg eine umfangreiche Kunstwollfabrik ein, deren Producte in Oesterreich, Deutschland, England, Russland und allen übrigen Ländern des Continentes, in welchen Woll-Industrie betrieben wird, regelmässigen Absatz fanden.

Bereits im Jahre 1862 wurde Franz Liebieg sen. durch Verleihung des österreichischen Franz Joseph-Ordens, sowie im Jahre 1868 durch die grosse goldene Medaille des russischen St. Annen-Ordens besonders geehrt und im Jahre 1872 mit seiner Familie in den erblichen österreichischen Ritterstand erhoben. Franz Ritter von Liebieg jun. wurde im Jahre 1867 durch die Verleihung des österreichischen



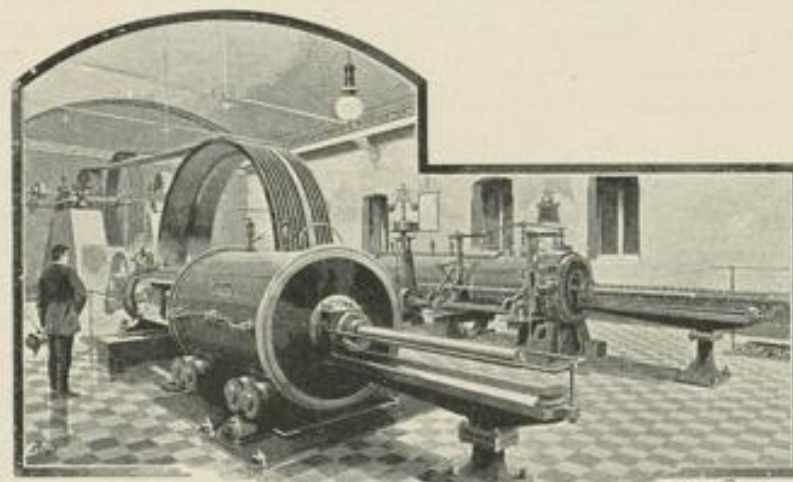
Franz Liebieg

Ordens der eisernen Krone III. Classe, sowie im Jahre 1883 durch die Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand ausgezeichnet. Ausser diesen vorerwähnten Auszeichnungen wurden Franz Ritter von Liebieg jun. von auswärtigen Regierungen für seine besonderen Verdienste auf dem Gebiete der Wollwaaren-Industrie noch weitere ehrenvolle Anerkennungen durch die Verleihung des Ritterkreuzes der französischen Ehrenlegion, des königlich niederländischen Löwenordens, des portugiesischen Erlöserordens, des tunesischen Nichami-Itihar-Ordens u. a. m. zu Theil.

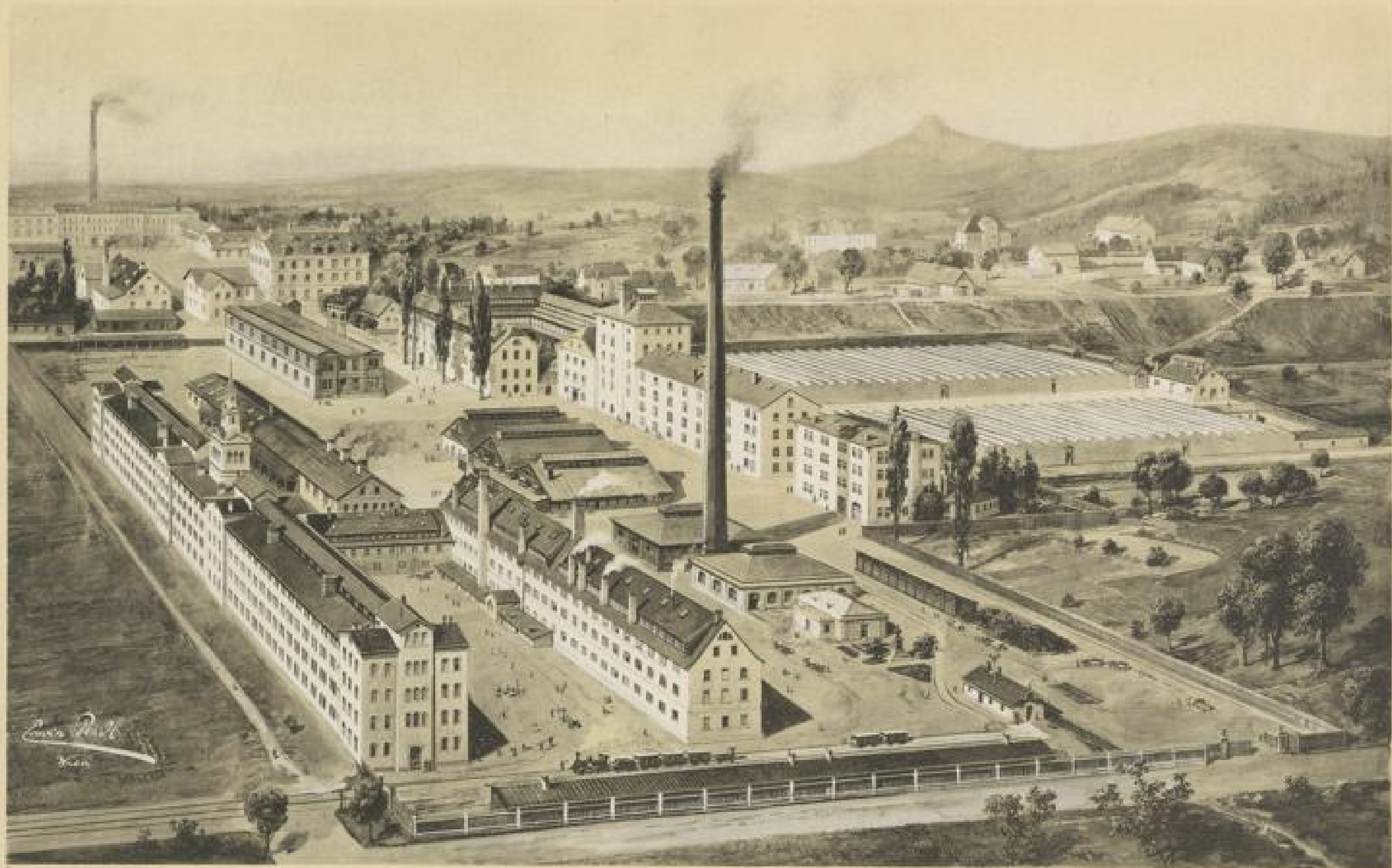
Ferdinand Ritter von Liebieg starb leider schon im Jahre 1873. Dagegen war Franz Ritter von Liebieg sen. so glücklich, im Jahre 1876 sein 50jähriges Geschäfts- und Ehejubiläum in vollster Gesundheit festlich begehen zu können.

Als dann im Jahre 1878 Franz Ritter von Liebieg sen. und im Jahre 1886 auch Franz Freiherr von Liebieg jun. durch den Tod ihrer erfolgreichen Thätigkeit entrissen wurden, gieng das umfangreiche Etablissement in den alleinigen Besitz des jüngsten Sohnes des Begründers, Ludwig Ritter von Liebieg, über, welcher dasselbe mit einem testamentarisch eingesetzten Verwaltungsrath mit Umsicht und Erfolg fortführt und leitet. Im Jahre 1887 wurde neben dem alten Etablissement in Dörfel, dessen Ansicht das zuliegende Kunstblatt zeigt, eine zweite mechanische Weberei zur Erzeugung von Kammgarn-Confectionsstoffen eingerichtet. In den Etablissements in Dörfel und Bunzendorf sind derzeit, neben einer ausgiebigen Wasserkraft mit Turbine von 80 Pferdekraften, 5 grosse und 10 kleine Dampfmaschinen und Motoren mit 12 grossen Dampfkesseln von circa 600 Pferdekraften, sämmtlich in Oesterreich erzeugt, zum Betriebe der mechanischen Weberei, sowie die besten und neuesten Hilfsmaschinen für Weberei, Appretur, Färberei und Druckerei im Gange. Sämmtliche Fabriks-Etablissements der Firma sind mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Die Verkaufsentrale der Firma Franz Liebieg in Wien im eigenen Hause, I. Salzthorgasse Nr. 5, repräsentirt die vollständige Niederlage der mannigfachen Erzeugnisse der Fabrik, deren Verkauf und Versandt nach Oesterreich-Ungarn und den Nachbarstaaten von hier aus durch eine grössere Anzahl von Reisenden und ständigen



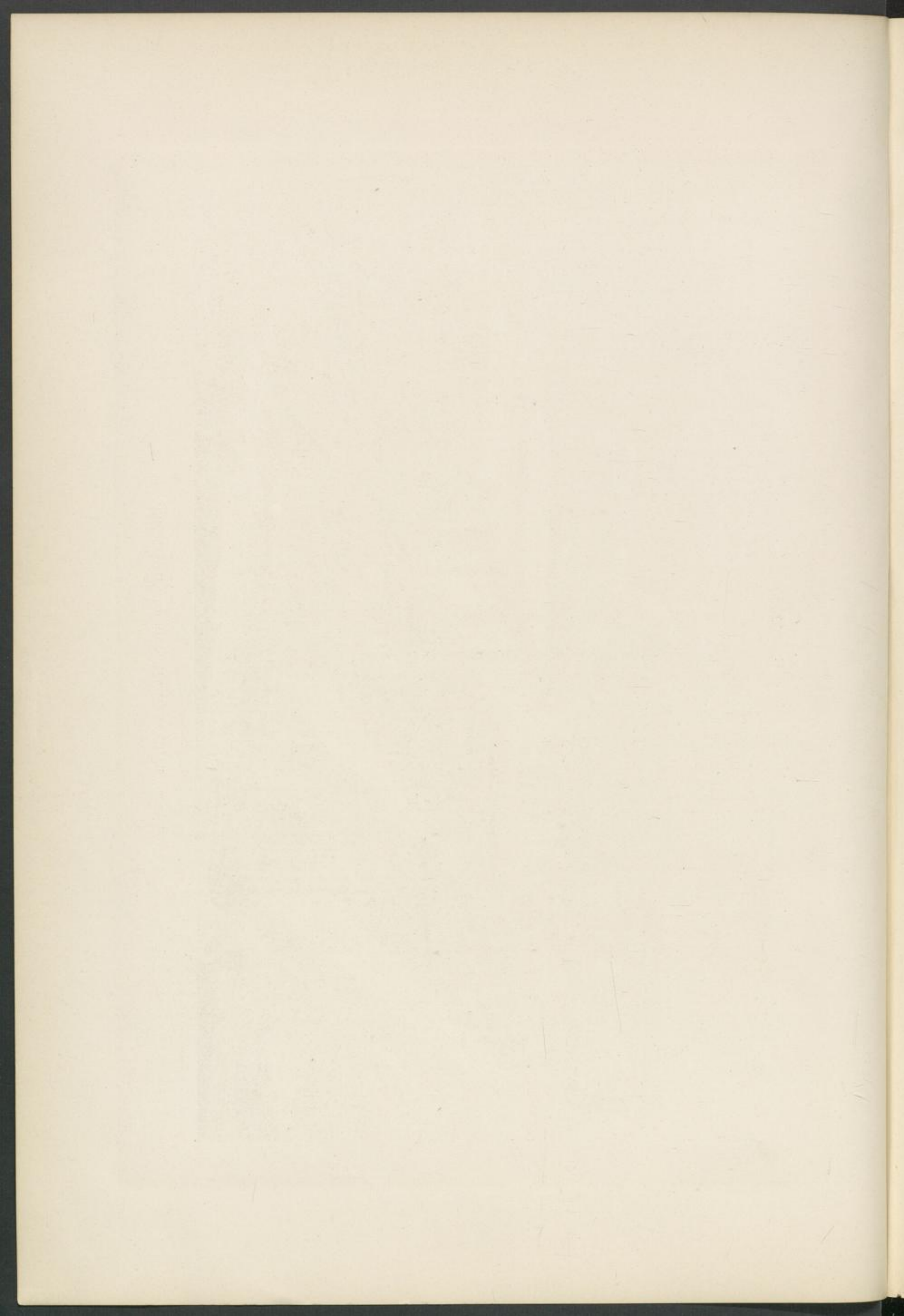
Maschinenhaus in Dörfel.



1861 GRAVIRUNG VON L. W. 1861

K. K. PRIV. WOLLENWAAREN-FABRIKEN FRANZ LIEBIG IN REICHENBERG-DÖRFEL.

VERLAG VON LEOPOLD WEGH, WIEN



Vertretern, sowie durch ein entsprechendes Beamtenpersonal bewirkt wird, während der Exportversandt nach den Seeplätzen und überseeischen Ländern direct von der Fabrik aus erfolgt.

Gegenwärtig beschäftigt die Firma in ihren Etablissements 1500 Arbeiter und Arbeiterinnen und besitzt für dieselben eigene Kranken- und Unterstützungscassen, deren Gesamtkosten ausschliesslich von der Firma Franz Liebieg getragen werden. Ferner unterhält dieselbe in ihren Fabriken in Dörfel und Bunzendorf eigene Feuerwehren, welche in Dörfel 80 Mann und in Bunzendorf 40 Mann zählen und auf das Vorzüglichste und Vollständigste ausgestattet sind.

Im Jahre 1890 wurden die Fabrikanlagen in Dörfel durch ein Schienengeleise mit der Reichenberg - Gablonz - Tannwalder Eisenbahn und der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn verbunden, so dass seither der gesammte Bahnverkehr der Fabrik von und nach allen Richtungen mittelst Locomotivbetrieb unmittelbar vom Etablissement aus durch das daselbst eingerichtete Bahnbureau bewirkt wird.

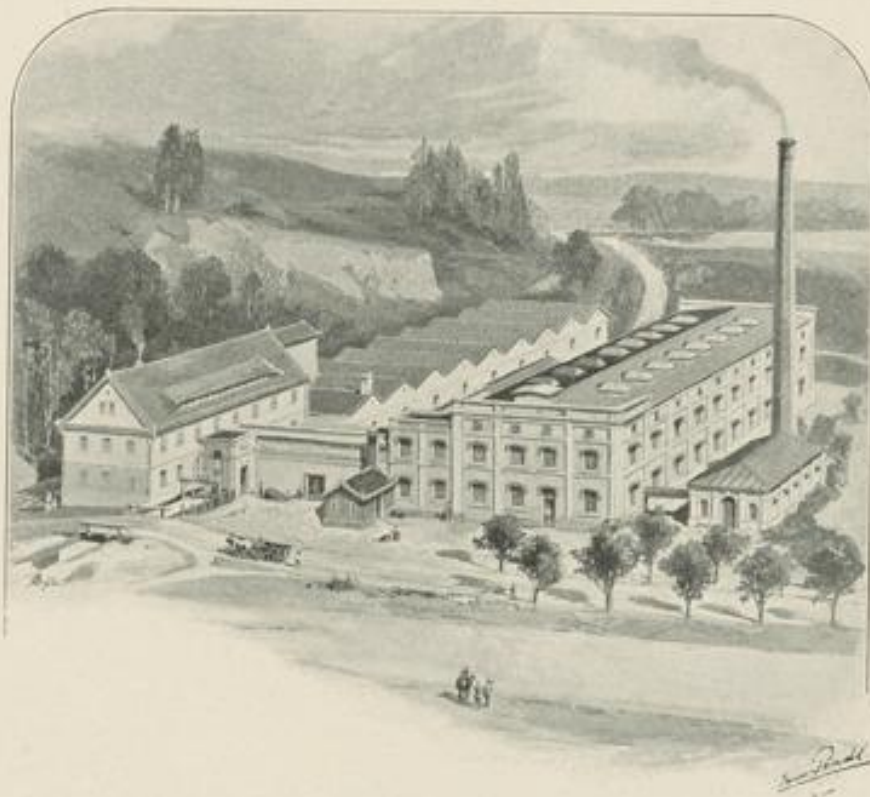
Seit dem Jahre 1845 bis in die jüngste Zeit war die Firma Franz Liebieg auf fast allen grossen Industrie-Ausstellungen in Wien, Leipzig, München, Berlin, Paris, London, Amsterdam, Sidney u. s. w. mit ihren Erzeugnissen vertreten und erfreute sich dabei vielfach besonderer und hoher Auszeichnungen.

In demselben Maasse, in dem sich die geschäftliche Bedeutung der Firma Franz Liebieg entwickelte, haben die Besitzer auch von jeher ihre humanen, gemeinnützigen und loyalen Bestrebungen, sowohl ihren Beamten und Arbeitern gegenüber, als auch im allgemein örtlichen und im öffentlichen Interesse überhaupt in rühmlicher und hervorragender Weise bethätigt und so dem wahren Patriotismus jederzeit Ausdruck verliehen.

Schon Jahrzehnte früher, als die Frage der Arbeiterunterstützung auf gesetzliche Weise geregelt wurde, hat die Firma Franz Liebieg ihren Arbeitern freiwillig und aus eigenen Mitteln bei Krankheiten, Unfällen und im Alter reichliche Unterstützung in Lohn und ärztlicher Hilfe gewährt. Die bereits erwähnten, auf Kosten der Firma vorzüglich ausgerüsteten und ausgebildeten Feuerwehren in Dörfel und Bunzendorf bilden nicht nur für die betreffenden Etablissements selbst, sondern auch für die genannten Gemeinden und deren Nachbarschaft eine sichere Hilfe in der Stunde der Gefahr.

In der ausgiebigsten Weise hat in diesen Gemeinden die Firma die Erbauung von Schul- und Armenhäusern, Strassen- und Brückenbauten, die Armenpflege und gefördert.

Für die Stadt Reichenberg hat Franz



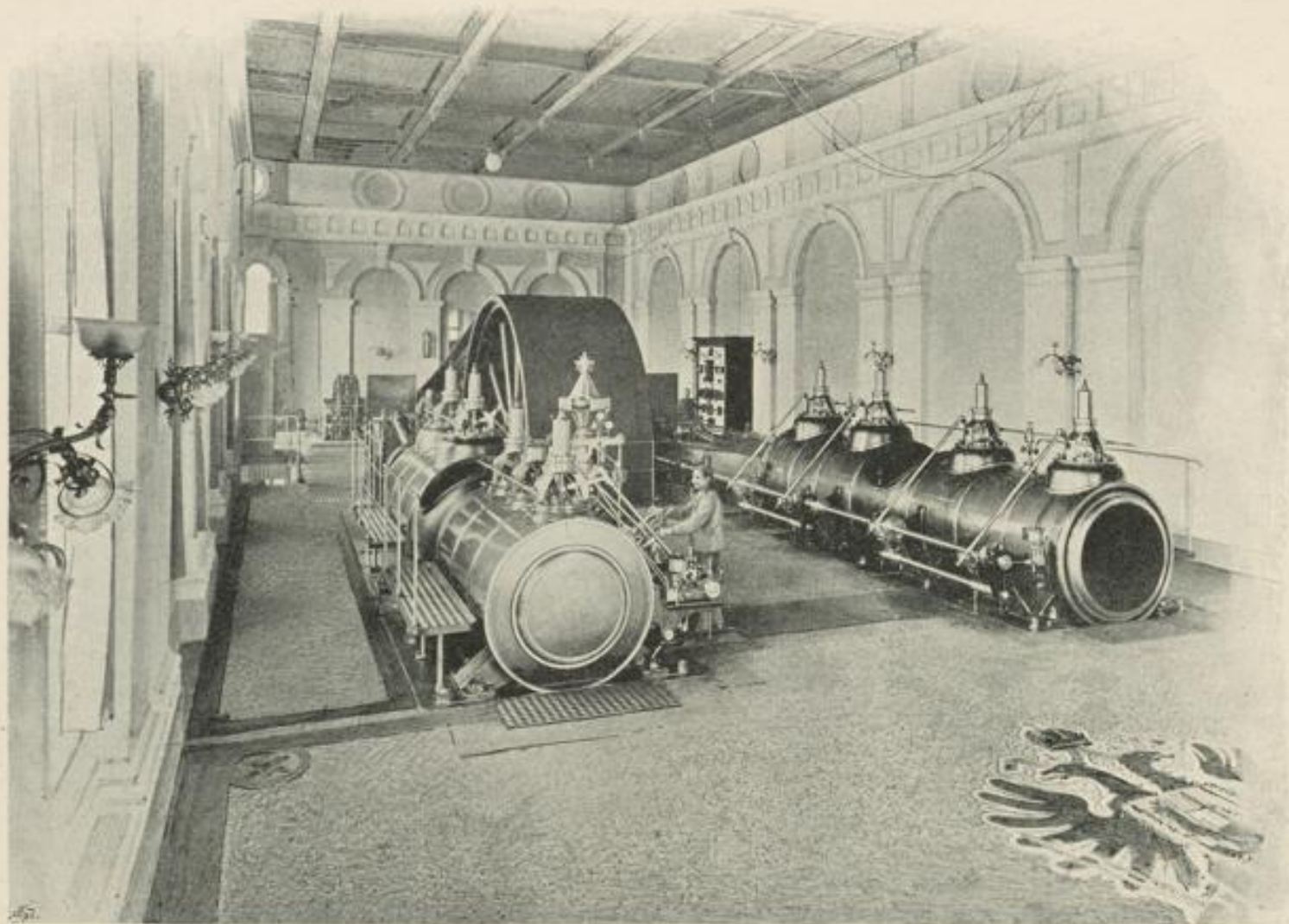
Schafwollspinnerei in Bunzendorf.



Mechanische Kommerz-Weberei in Dörfel.

Ritter von Liebieg senior wiederholt Freistellen im Versorgungshaus und im Stefans-Hospital für arme Bürger gestiftet, sowie auch Franz Freiherr von Liebieg in seinem Testament nicht nur mehrfache grosse Legate zur Unterstützung von Studirenden und Künstlern, sowie für verschiedene Wohlthätigkeits-Institute ausgesetzt, sondern insbesondere auch durch eine grossartige Schenkung die Erbauung eines neuen prachtvollen Rathhauses ermöglicht hat, während der gegenwärtige Chef der Firma, Ludwig Ritter von Liebieg, überall, wo es gilt, humane, wohlthätige und gemeinnützige Zwecke zu fördern, an der Spitze steht oder sich in munificenter Weise bethätigt.

Die erfreuliche Entwicklung der Firma fällt vornehmlich in die 50jährige glorreiche Regierungszeit unseres allergnädigsten Kaisers Franz Joseph I., Allerhöchstwelcher die Fabrik im Jahre 1891 durch Seinen Besuch ausgezeichnet hat. Möge auch fernerhin das Etablissement, sowie die gesammte österreichische Industrie unter der Fürsorge unseres erhabenen Herrschers wachsen, blühen und gedeihen!



JOHANN LIEBIG & CO.

K. K. PRIV. WOLL- UND BAUMWOLLWAAREN-FABRIKEN

REICHENBERG.

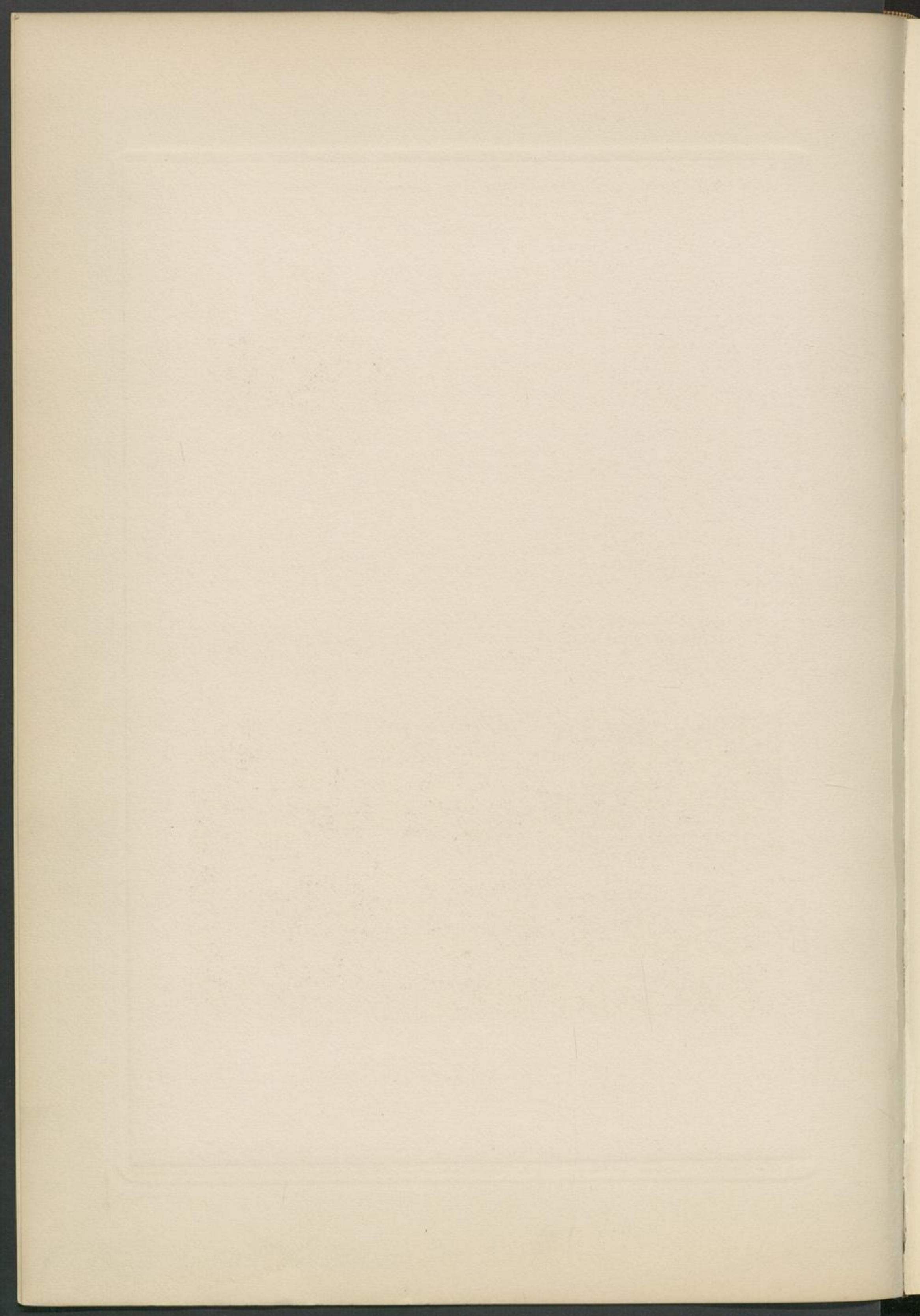
Im sogenannten »Josefnenthal« bei Reichenberg war im Jahre 1806 inmitten versumpfter Wiesen vom Grafen Christian Clam-Gallas ein kleines Haus aus Stein erbaut worden, welches die Bestimmung erhalten hatte, eine mit den primitivsten Maschinen ausgerüstete Baumwollspinnerei zu beherbergen. Die darin erzielten Erfolge schienen jedoch keinen allzu befriedigenden Eindruck bei dem Grafen erweckt zu haben, denn schon nach zwei Jahren wurde das Etablissement dem Prager Banquier Ballabene käuflich überlassen.

Volle zwanzig Jahre war es, ohne erhebliche Erweiterungen erfahren zu haben, dem erwähnten Zwecke dienstbar, bis es 1828 in den Besitz Johann Liebig's, eines von Braunau herübergewanderten Tuchwebers, überging, welcher schon vor dieser Zeit, zwischen den Jahren 1826 und 1828, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Franz ein Local im Innern der Stadt gemiethet hatte, um sich daselbst mit der Weberei von ganzwollenen Thibets und Satincloths zu beschäftigen.

Binnen weniger Jahre hat sich dieses kleine Haus, das mit seinem beschränkten Hofraume, wo ein einfaches Trommelwerk ein Wasserrad von 4 Pferdekraften bei unzureichendem Wasserstande zu unterstützen bestimmt war, nebst einem bescheidenen Wohngebäude den ganzen Besitzstand repräsentirte, in eine kleine Industriestadt umgewandelt. Die Einführung eines ganz neuen Industriezweiges durch Johann Liebig hatte den Grund zu dieser Umwandlung gelegt. Es war dies die Fabrication von sogenannten Merinos, Lastings und Thibets, deren Erzeugung die Aufstellung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Handwebstühlen erforderte, welche, sofort nach ihrem ersten Auftreten im sächsischen Vogtlande, nach verbesserten Modellen beigebracht worden waren.

Im Zusammenhange damit stand die Errichtung von Factoreien in zahlreichen Ortschaften des Isergebirges, welche an 6000 Handweber beschäftigten und Massen dieser Webewaaren behufs vollständiger Ausfertigung an die Reichenberger Fabrik lieferten, während die zahlreichen Leiter solcher Factoreien dadurch den Impuls empfingen, in der Folge selbst Etablissements in der Manufacturbranche zu eröffnen, was schon an sich Zeugnis abzulegen im Stande war für die Keimfähigkeit des von Johann Liebig nach Reichenberg verpflanzten Industriezweiges.

Eine allmähliche Vergrößerung der Werkstätten und die Vornahme von Um- und Zubauten der verschiedensten Art waren zur Nothwendigkeit geworden.



So im Jahre 1832 der Bau eines Pressgebäudes und einer Schafwolldruckerei, im Jahre 1835 einer Dampffärberei und einer Kraftweberei von 200 Stühlen, an deren Stelle, nachdem sie im Jahre 1848 von einer Feuersbrunst vernichtet worden war, eine Worstedspinnerei von 5400 Spindeln trat. In den Vierzigerjahren wurde neuerdings die Herstellung beträchtlicher Räumlichkeiten für die Erzeugung zweier Waarengattungen zur unbedingten Nothwendigkeit. Es waren dies Modestoffe, welche unter der Benennung Orleans und Mohair in England aufgetaucht waren. Johann Liebieg, welcher selbst wiederholt Reisen dorthin unternommen hatte, um sich mit dieser Fabrication an Ort und Stelle vertraut zu machen, verpflanzte den Artikel nicht ohne erhebliche Opfer hieher mit glänzendem Erfolge, der seine anfängliche Ueberzeugung rechtfertigte, dass diese Artikel geeignet seien, die Hoffnung auf einen Massenconsum in Oesterreich zu verwirklichen.

1848 schritt Johann Liebieg an die Erbauung und Einrichtung eines für die Unterbringung der mechanischen Weberei auf 800 Stühlen bestimmten Sheds nach englischem Muster und zu gleicher Zeit an die Errichtung einer Gasanstalt — der ersten in Böhmen.

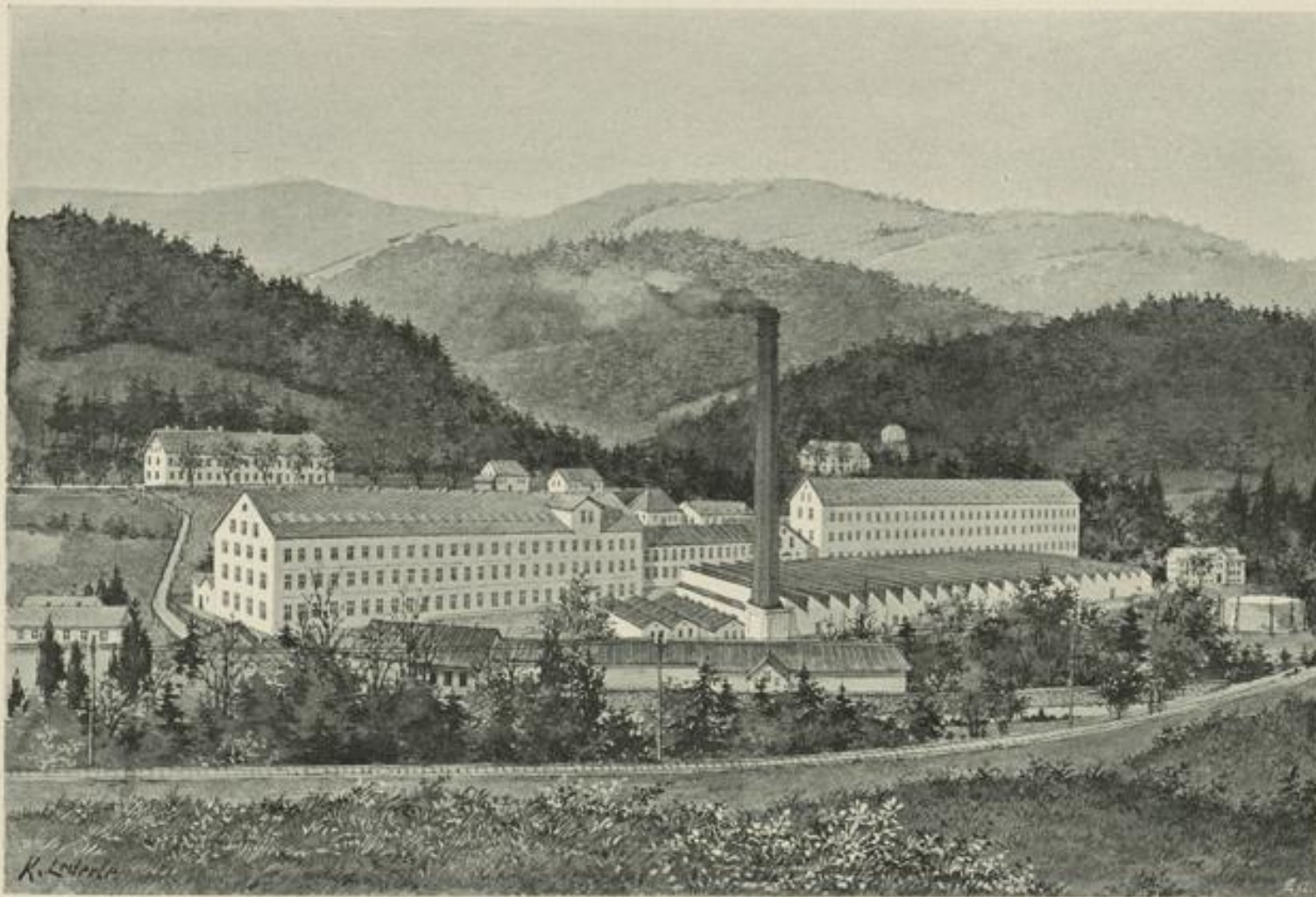
Diesem Baue folgte dann im Jahre 1850 der eines neuen Druckereigebäudes, sowie im Jahre 1851 die Herstellung der oben erwähnten ersten und einzigen Worstedspinnerei in Oesterreich, die 1866 in grossem Style erweitert und in ein eigenes Gebäude transferirt wurde. Alsbald folgte die Herstellung der den verschiedenen Appretureinrichtungen gewidmeten Räumlichkeiten.

In der Zwischenzeit hatten die Schwingen des jungen, industriellen Genies, dessen Bewegungen bereits die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich gezogen, an Kraft und Umfang derart zugenommen, dass es den Flug über Reichenberg hinaus wohl wagen durfte, um Stätten für neue Unternehmungen aufzusuchen.

Zunächst war es das Kamnitzthal, das Johann Liebieg zur Anlage eines Wasserwerkes von grosser Dimension auserlesen hatte. In Swarow ward im Jahre 1845 eine Baumwollspinnerei und Weberei, in Haratitz Anfangs der Fünfzigerjahre eine Spinnerei und Zwirnerie gegründet.



Johann Liebieg



Weberei in Swarow.

Eine weitere Baumwollspinnerei hat Johann Liebieg im Jahre 1856 in Eisenbrod zu erbauen begonnen. Schwierigkeiten aller Art und die in diesen Jahren herrschende Handelskrise beeinträchtigten die beabsichtigte Raschheit des projectirten umfangreichen Baues, so dass erst im Jahre 1862 mit dem schwierigsten Theile, dem Baue

des Wassergrabens begonnen werden konnte. 500 Arbeiter waren durch volle drei Jahre mit der Ausführung dieses Riesenwerkes beschäftigt; galt es doch, 40.000 Cubikmeter Erd- und Steinmaterial auszuheben und weiter zu befördern. Endlich 1865 wurde der Betrieb der Spinnerei, deren Anlage im englischen Style und bis in die kleinsten Details nach dem neuesten Systeme durchgeführt wurde, mit 25.000 Spindeln — ausschliesslich mit Wasserkraft betrieben — eröffnet.

In den darauffolgenden Jahren wurde eine Aushilfs-Dampfmaschine aufgestellt und die Spindelanzahl verdoppelt.

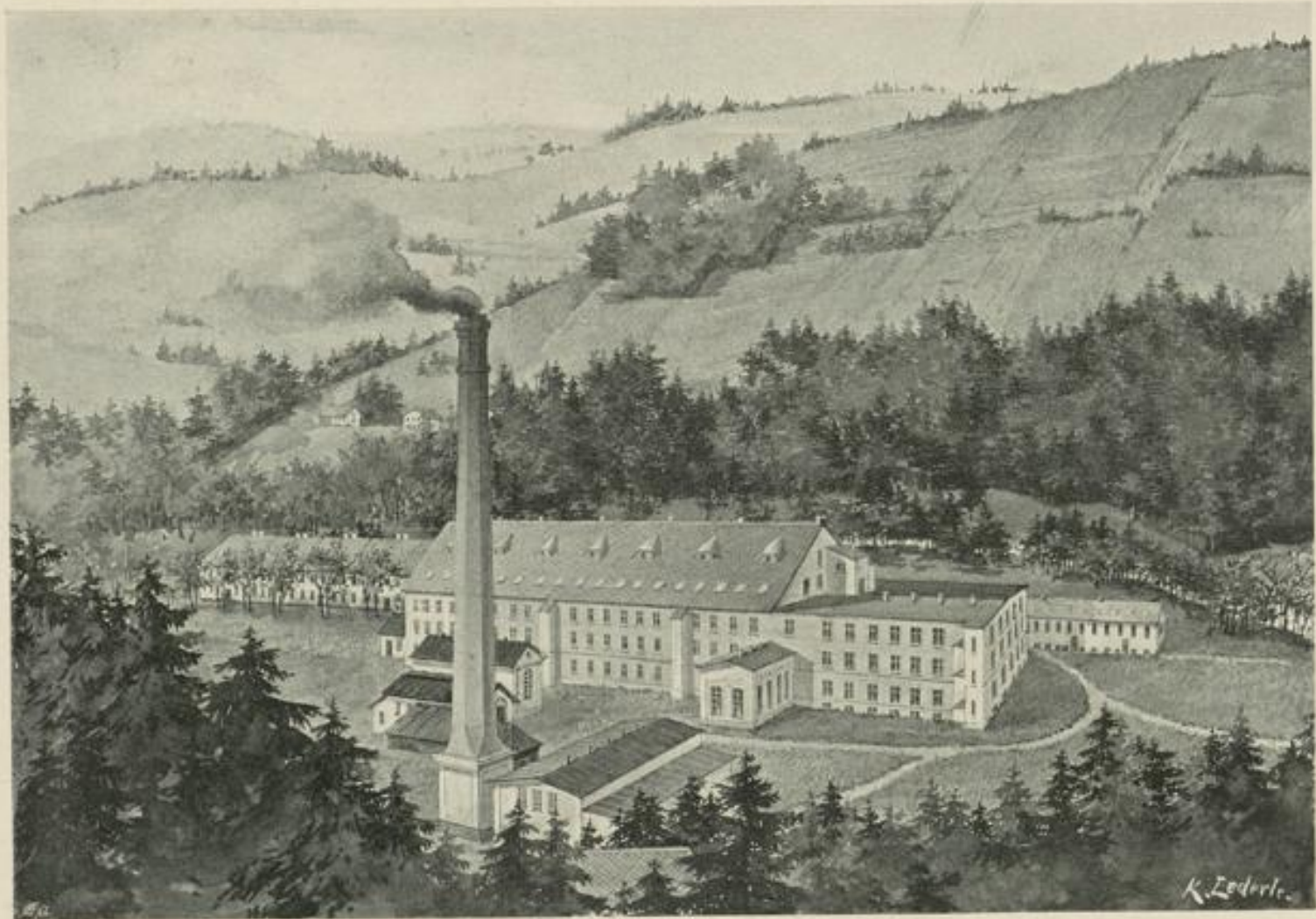
In die gleiche Zeitperiode fällt der Bau einer Färberei und Appretur in Nussdorf und einer nach französischem System eingerichteten Kammgarnspinnerei in Mildenau, die später in den Besitz der Firma Anton Richter übergieng, ferner die Gründung einer Kunstmühle in Haratitz, der Glasfabrication in Schwarzwald und der Dampfbrettsäge und Bierbrauerei auf den erworbenen Domänen Smiřitz-Hořinowes, welchem Ankaufe später auch jener der Waldherrschaft Daschitz folgte.

Johann Liebieg hatte vom Beginne seiner Laufbahn an der Ansicht gehuldigt, es vermöge dem Gedeihen einer jeden, wie immer gearteten umfangreichen Gewerbsthätigkeit nur ein tüchtiger Arbeiterstand förderlich sein. Sich einen solchen heranzubilden, erachtete er vor Allem für nothwendig, und um auf seine Arbeiter in Bezug auf Tüchtigkeit und Anhänglichkeit einen Einfluss zu üben, wurde schon in einer 1842 publicirten Fabriksordnung jedem mindestens ein Jahr lang in der Fabrik beschäftigten Arbeiter in Krankheits- und Unglücksfällen unentgeltliche ärztliche Behandlung sammt Medicamenten, der Bezug des Lohnes bis zur Wiederaufnahme der Arbeit, und für den Todesfall seinen Angehörigen ein Beitrag zu den Beerdigungskosten zugesichert. Zu Zeiten sichtbarer Theuerung der Lebensmittel wurde nichts verabsäumt, um den Fabriksarbeitern nach Möglichkeit Erleichterungen in Betreff des Bezuges ihrer Nahrungserfordernisse zu gewähren. Anschaffung von Victualien in grossen

Quantitäten und Abgabe derselben zu den Einkaufspreisen, Errichtung einer Fabriksküche und Mahlmühle in Haratitz sammt Brotbäckerei dienten der Ausführung der wohlmeinenden Absicht. Das gesteigerte Bedürfnis, auch



J. Liebieg



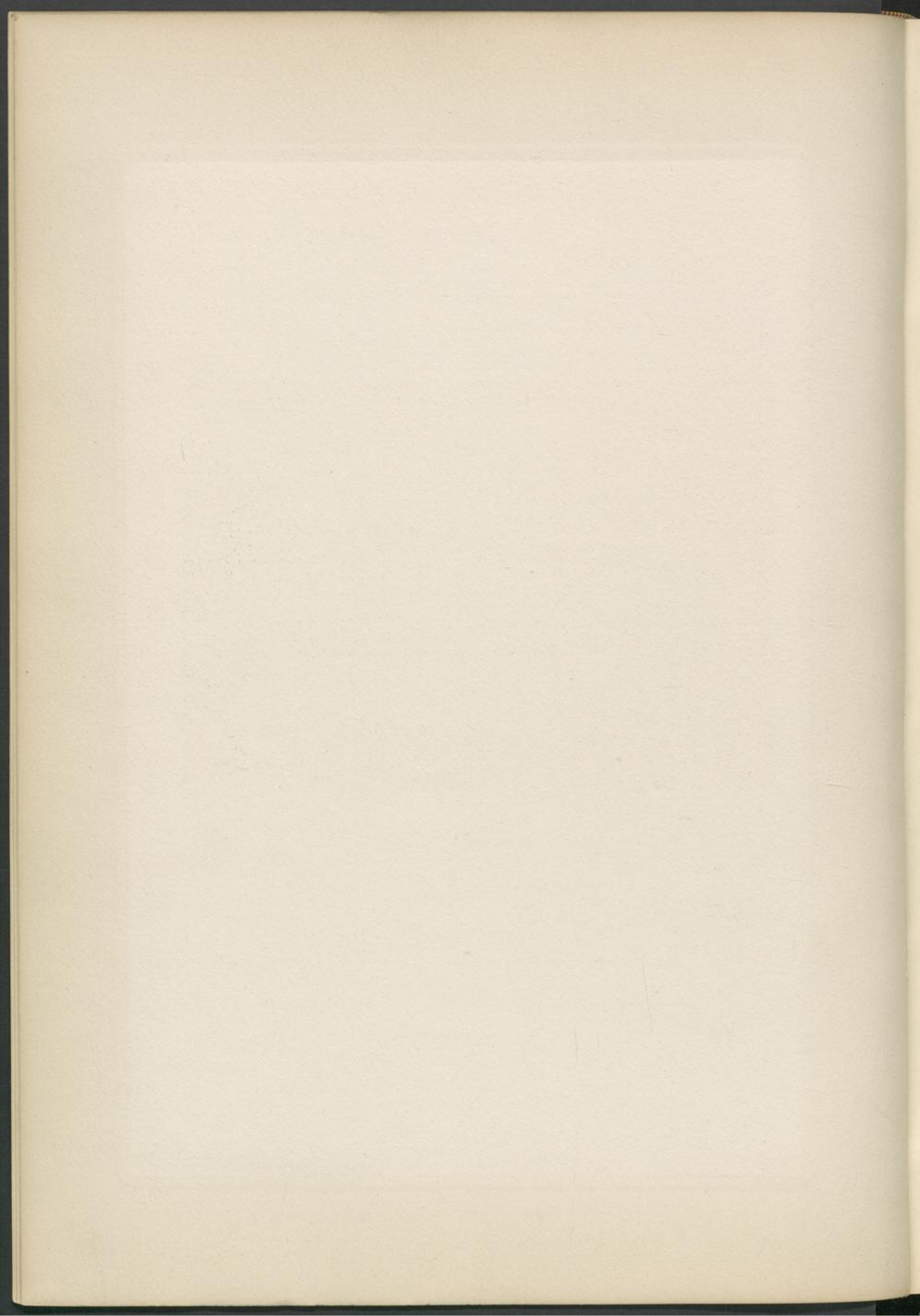
Baumwollspinnerei in Haratitz.

für die Unterkunft der Arbeiter zu sorgen, führte zum Baue eigentlicher Arbeiterhäuser in Reichenberg, Eisenbrod, Swarow und Haratitz. Um den Kindern der Arbeiter Gelegenheit zu geben, die Schule zu besuchen, errichtete Johann Liebieg Fabriksschulen und Kindergärten in Reichenberg, Eisenbrod und Swarow.



EISENBRODER BAUMWOLLSPINNEREI VON JOHANN LIEBIG & CO.

KUNSTANSTALT V. KRIEGER, WIEN



Die Verdienste Johann Liebieg's um die österreichische Industrie, welche schon lange in den geschäftlichen Kreisen Anerkennung erlangt hatten, fanden zuletzt auch in Hof- und Regierungskreisen Beachtung. Im Jahre 1863 wurde Johann Liebieg durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; fünf Jahre später wurde er von seinen Mitbürgern in den böhmischen Landtag und den Reichsrath gesandt und von Napoleon III. zum Officier der Ehrenlegion ernannt. Unser erlauchter Kaiser Franz Joseph, der gelegentlich seiner Anwesenheit in Reichenberg den Industriellen, der zu den hervorragendsten des Reiches zählte, persönlich kennen gelernt hatte, wendete demselben Seine volle kaiserliche Huld zu. Aus Anlass der von dem Monarchen mit regstem Interesse vorgenommenen Besichtigung des Reichenberger Etablissements mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe geschmückt und in den Ritterstand erhoben, erhielt er ein Jahr später die II. Classe dieses Ordens und die mit derselben verbundene erbliche Baronie.

Johann Liebieg verschied im Jahre 1870 auf seiner Herrschaft Smilitz. Seine Unternehmungen wurden von seinen drei Söhnen Johann, Heinrich und Theodor und seinem Schwiegersohne Mallmann weitergeführt. 1888 traten von den Gesellschaftern Johann Freiherr von Liebieg und die Erben nach Jos. Ritter von Mallmann aus, so dass die Firma in den alleinigen Besitz der beiden Brüder Heinrich und Theodor Freiherren von Liebieg übergieng.



Mühle in Haratitz.

Letzterer verschied im Jahre 1891 auf seinem Gute Gondorf an der Mosel. In ihm schied ein Mann aus dem Leben, der bis zu seinem letzten Athemzuge als sein Lebensziel nur das Wohl seiner Untergebenen und die Kräftigung und Ausgestaltung des väterlichen Unternehmens im Auge hatte. Derzeit sind Heinrich Freiherr von Liebieg, welchem im Jahre 1897 die Auszeichnung zu Theil wurde, in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen zu werden, und seine beiden Neffen Theodor und Dr. Gisbert von Liebieg die Inhaber der Firma.

Von den zahlreichen Unternehmungen, die Johann Liebieg gegründet, gehören der Firma ausser dem Reichenberger Hauptetablissement noch an die Eisenbroder und Haratitzer Spinnerei, die Swarower Weberei und die Haratitzer Mühle. Alle diese Etablissements haben in den letzten Jahren bedeutende Erweiterungen und Umbauten erfahren.

Die Eisenbroder Spinnerei zählt zur Zeit circa 90.000, die Haratitzer über 30.000 Spindeln und die Swarower Weberei ist auf 1400 Stühle angewachsen. Die Reichenberger Worstedspinnerei wurde beträchtlich erweitert, die Weberei daselbst hat heute circa 800 Stühle und auch die Appretur und Färberei haben noch sehr an Ausdehnung zugenommen.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt

in Reichenberg	circa 1900
» Eisenbrod	» 950
» Swarow	» 1010
» Haratitz	» 260
dennach in diesen vier Etablissements zusammen . . .	circa 4120

Als Motorenkräfte dienen

in Reichenberg 2 Dampfmaschinen und 4 Elektromotoren von circa 1750 indicirten Pferdekräften,
» Eisenbrod 4 Turbinen von 420 und eine Dampfmaschine von circa 1600 indicirten Pferdekräften,

S. S. NEUMANN
MECH. WOLLWAAREN-WEBEREI
REICHENBERG.

Die mechanische Wollwaaren-Weberei der Firma S. S. Neumann in Reichenberg geht mit ihrem Ursprunge in das Jahr 1849 zurück. Der Gründer derselben war der Vater der jetzigen Chefs der Firma, Samuel Siegmund Neumann. Derselbe begann seine Thätigkeit als schlichter Weber in der Herzig'schen Fabrik in Grünwald, wo derselbe mehrere Jahre im Lohn webte. Im Jahre 1849 gründete derselbe ein Gemischtwaaren-Geschäft in Grünwald und führte diesen kleinen Handel bis zum Jahre 1856. In diesem Jahre wurde das Geschäft, da der Gründer dasselbe für lebens- und entwicklungsfähig hielt, in das benachbarte Gablonz verlegt.

Das Grünwalder Geschäft war ein kleines Localgeschäft. Erst in Gablonz konnte sich daraus ein en gros-Geschäft entwickeln, welches sich dann in weiterer Folge zu einem Reiseschäfte nach ganz Böhmen erweiterte. Für dieses Reiseschäfte war jedoch Gablonz, welches damals keine Bahnverbindung besass und zu der Erzeugung von Textilartikeln nur in sehr losen Beziehungen stand, nicht mehr der rechte Ort. Die hervorragende kaufmännische Begabung des damaligen Chefs liess ihn rechtzeitig erkennen, dass nur von dem Centrum der Textil-Industrie, von Reichenberg aus, sich das Geschäft fortentwickeln könne, welche Annahme sich auch im Laufe der weiteren Begebenheiten als richtig erwies.

So wurde denn im Jahre 1868 das Manufacturgeschäft nach Reichenberg verlegt. Hier entwickelte sich ein Zwischenhandel, der wohl einer der bedeutendsten in Oesterreich genannt werden darf und durch seine Kaufkraft ein mächtiger Factor für die nordböhmische Textil-Industrie wurde. Anschliessend an den Zwischenhandel wurde in Grottau eine Handweberei errichtet, die weit über 500 Handweber beschäftigte. Der Hauptgegenstand der Fabrication waren Artikel im englischen Genre. Auf dem Wege des Veredlungsverkehrs wurde der Import dieser Artikel wirksam bekämpft.

Seit 1880 besteht der mechanische Betrieb in Reichenberg, der gegenwärtig über 300 Fabriksarbeiter beschäftigt und ausserdem mehreren hundert Personen durch Vor- und Hilfsarbeiten und, soweit dies der Charakter der Waare zulässt, auch durch Hausweberei Arbeit gibt.

Der mechanische Betrieb wurde ursprünglich in der ehemals Franz Hanusch'schen Baumwollspinnerei aufgenommen. Im Jahre 1890 erwiesen sich diese Fabriksgebäude für den lebhaften Betrieb als unzureichend und sah sich die Firma S. S. Neumann in Folge dessen bemüssigt, an den Aufbau zweier vierstöckiger Fabriksblocks zu schreiten, die mit der ursprünglichen alten Fabrik durch Wellblechgänge direct in Verbindung stehen.

Die folgenden zwei Textbilder stellen einen der fünf Arbeitssäle und den Lagerraum dar. Der Lagerraum ist seiner Anlage nach wohl einer der grössten und einheitlichsten, die es in Oesterreich gibt. Derselbe ist 70 Meter lang und besteht aus einer Flucht von 6 Sälen in je 6 Unterabtheilungen — Commissionsräumen —, die offen miteinander in Verbindung stehen. Jede Unterabtheilung hat einen Fassungsraum für 2000 Stück Waare. In diesen Waarenräumen wird die fertige und vollständig versandtbereite Waare aufgespeichert und nach Qualitäten rangirt, so dass jeder Saal seine speciellen Qualitäten aufnimmt.

Die von den zahlreichen Vertretern der Firma zur Effectuirung überschriebene Waare wird aus den Waarensälen in die Commissionsräume übertragen, dort angesammelt und nach Zusammenstellung der Ordres versandt.

Die Neuanlagen der Firma S. S. Neumann weisen alle Errungenschaften der modernen Technik auf und sind sowohl in technischer Richtung, als auch in Hinsicht auf die Luft- und Lichtverhältnisse als musterhaft zu bezeichnen.



S. S. Neumann

Die Fabrik beschäftigt sich — abgesehen von den Artikeln des englischen Genres, das noch weiter gepflegt wird — hauptsächlich mit der Fabrication derjenigen Artikel, welche in den ausländischen Fabriksorten Gera, Greiz und Roubaix ihre Hauptproductionsstätten haben, und hat in den letzten Jahren auch die Erzeugung von Herren-Confectionswaaren begonnen. Durch die Erzeugung der vorgenannten Artikel hofft die Firma, der deutschen, englischen und französischen Concurrenz im Inlande und auch im Auslande wirksam begegnen zu können. Die Waaren selbst repräsentiren zumeist das Mittelgenre und sind zum allergrössten Theile Wollwaaren.

In den letzten Jahren hat sich die Firma S. S. Neumann auch dem Exporte zugewandt. Sie exportirt namentlich Herren-Confectionswaaren nach der Türkei, Persien und über Hamburg in die überseeischen Länder. Der Vertrieb der Waaren erfolgt durch Reisende. Die Firma besitzt eine Niederlage in Wien, ausserdem Agenturen in Prag, Brünn, Budapest, Hamburg, Constantinopel und Kairo.

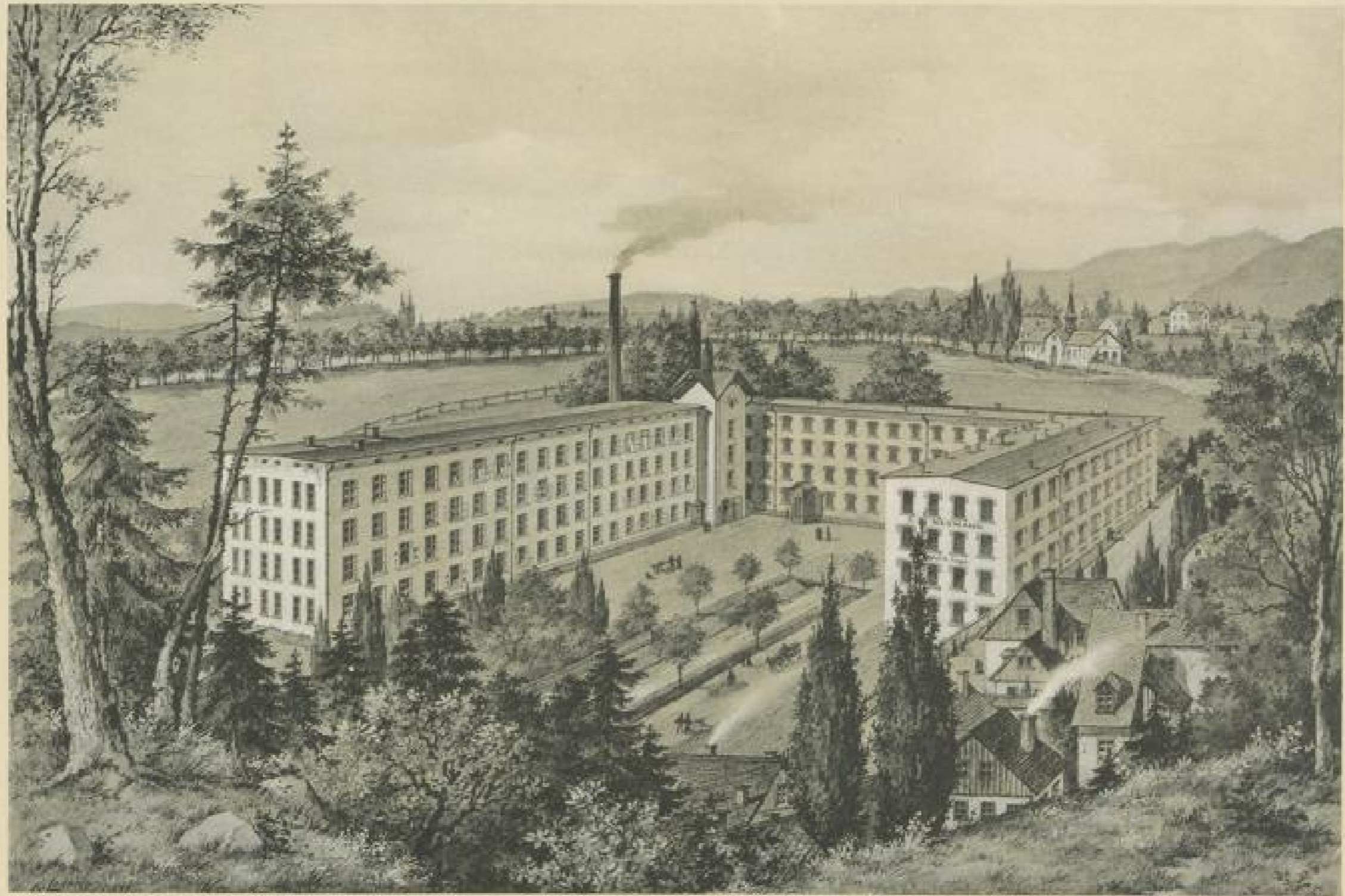
Die Leitung der Firma gieng nach dem Ableben des Gründers der Firma, Samuel Siegmund Neumann, welcher im Jahre 1881 starb, an seine Söhne Alois Neumann, welcher seit mehreren Jahren Präsident der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer ist, und Carl Neumann über. Der Erstgenannte ist seit dem Jahre 1864, Letzterer seit dem Jahre 1868 in der Firma thätig. Im Jahre 1894 trat ferner Dr. Rudolf Neumann, ein dritter Sohn des Begründers der Firma, derselben als Gesellschafter bei.



Mechanische Weberei.



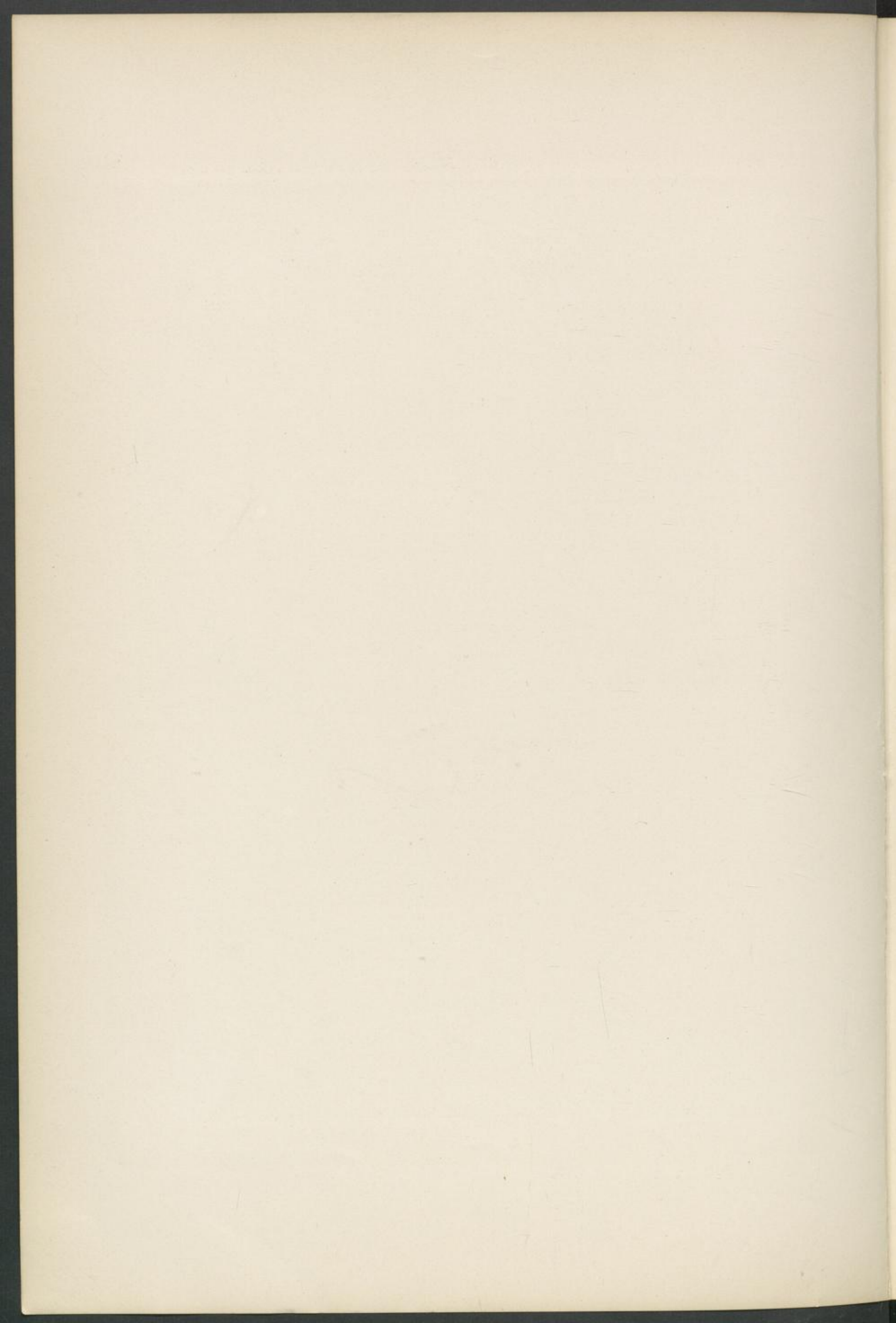
Lagerraum.

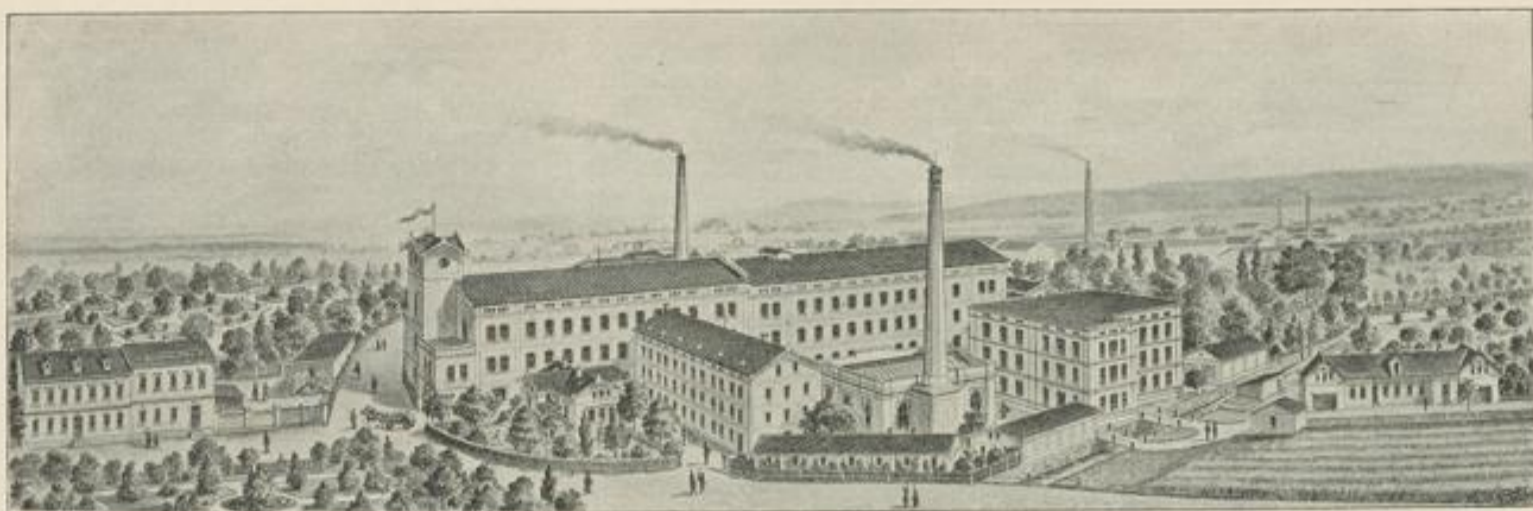


DIE LEININDUSTRIE OSTERREICH'S.

VERLAG VON LEONHOLD WESSE, WEN.

MECHANISCHE WEBEREI DER WOLLWAARENFABRIK S. S. NEUMANN, REICHENBERG.





A. RAAZ & SOHN

WOLLWAAREN-FABRIK, MECH. WEBEREI

NEUSTADTL BEI FRIEDLAND.



ründer dieser seit dem Jahre 1875 protokollierten Firma ist der Senior der Familie, Herr Anton Raaz (gestorben im Jahre 1888). In dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, auf seine eigene Kraft und Energie, die ihn über eine vernachlässigte Schulbildung hinweghelfen musste, angewiesen, sehen wir denselben schon Anfangs der Vierzigerjahre mit den grossen Textilfirmen des Kammerbezirkes als Lieferant von im Lohn gewebter Waare (als sogenannter Factor) in Verbindung. Als jedoch im Jahre 1854 seine Gattin, die nach den damaligen Verhältnissen im Geschäfte mithätig war, in eine schwere Krankheit fiel und bald darauf zwei Söhne rasch nacheinander in jugendlichem Alter starben, legte der so schwer Geprüfte sein Gewerbe nieder, umsomehr zu diesem Entschlusse veranlasst, als damals in Folge ungünstiger Marktverhältnisse das Geschäft stark zurückgieng. Zwölf Jahre später, im Jahre 1866, als inzwischen der älteste Sohn, der jetzige Firmaträger, soweit herangewachsen war, um dem Vater eine kräftige Stütze sein zu können, nahm Herr Anton Raaz senior sein Gewerbe wieder auf und legte damit eigentlich erst den Grund zum heutigen Geschäfte.

Die Firma erzeugte damals unter »A. Raaz« ausnahmslos glatte Wollwaare, und zwar meist Rohcachemire auf Handstühlen, die an Wiener und theilweise auch an die nordböhmischen Druckfabriken abgesetzt wurden. Im Jahre 1875 trat insoferne eine gänzliche Umwälzung in den Verhältnissen der Firma ein, als Anton Raaz jun. von seinem späteren Schwiegervater, Josef Knöbl in Neustadt, dessen Flachsgarnspinnerei käuflich erwarb, sich mit seinem Vater associirte und in dem neuen Erwerbe eine mechanische Weberei einrichtete, die inzwischen wesentlich zu nennende Erweiterungen erfahren hat. Den Anforderungen der Zeit folgend, richtete Anton Raaz seine Erzeugung auf folgende Artikel: Woll-, Halbwooll- und Halb-Seidenwaaren; Herren- und Damen-Kleiderstoffe, Deckensatins, Tücher, Zanella etc. in stück- und garnfärbiger Ausführung ein. Die Firma errichtete folgende Verkaufsstellen:

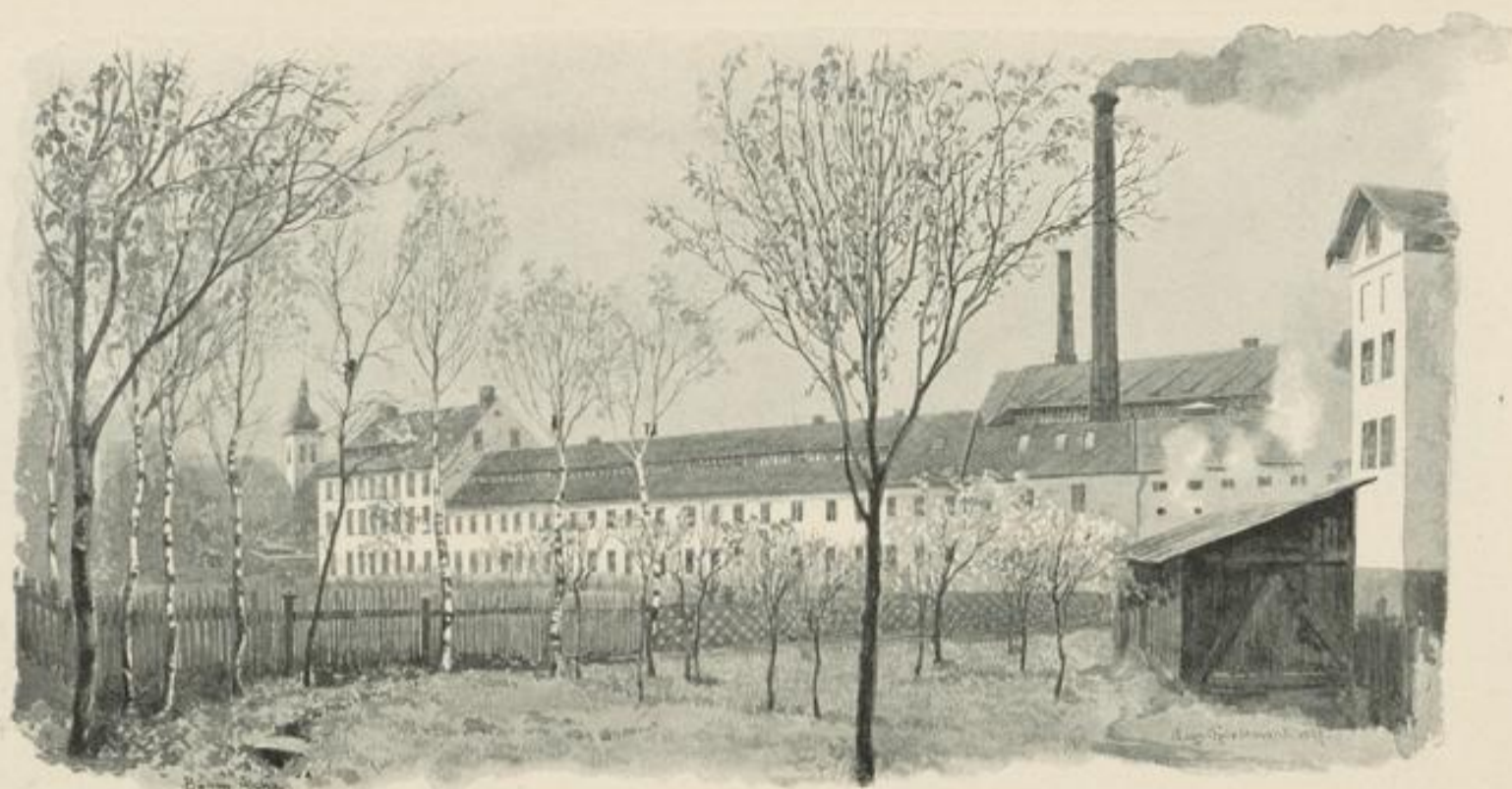
Wien, I., Rengasse 9, unter eigener Firma,

Brünn, Dorethof, unter eigener Firma,

Budapest, Göttergasse 6, bei Kaldor & Co.

Die Fabrik, deren Inhaber nach dem Ableben des Gründers (1888) sein Sohn Anton Raaz allein ist, beschäftigt circa 500 mechanische Webstühle aller Breiten. Die Firma ist continuirlich bemüht, den sich stets ändernden Geschäftsverhältnissen, sowie auch den sich geltend machenden Neuerungen in Betrieb und Mode zu folgen, wobei der ältere Sohn (Anton) bereits in wirksamer Weise im Geschäfte thätig ist.

Die Fabrik besitzt ihre eigene, gut geleitete Betriebskrankencasse, die bereits über einen ansehnlichen Reservefond verfügt; die Kosten der staatlichen Arbeiter-Unfallversicherung werden von der Firma allein bestritten. Weitere, der Arbeiterschaft dienliche Institutionen sind bereits ins Auge gefasst und sehen bei günstigerer Geschäftslage ihrer Verwirklichung entgegen.



F. SCHMITT

K. K. PRIV. WOLLWAAREN-FABRIKEN

BÖHM.-AICHA UND ISERTHAL.

Der auf der Höhe des von Westen nach Osten streichenden, die Wasserscheide zwischen Oder- und Elbegebiet bildenden Jeschkengebirges Umschau hält, wird einen auffallenden Contrast zwischen der Nord- und Südseite wahrnehmen. Dort das häuserbesäete, überaus dicht bevölkerte Neissethal mit seinen Industriezentren Reichenberg, Maffersdorf, Gablonz u. s. w., mit seinem äusserst lebhaften, durch mehrere Eisenbahnlinsen geförderten Verkehre, hier, auf der Mittagsseite, eine ziemlich einförmige, nur spärlich mit kleinen Ortschaften besetzte Gegend, die noch immer der Wohlthat einer Bahnverbindung entbehrt. Unter diesen Ortschaften macht sich vor Allem bemerkbar das freundliche Städtchen Böhmisches Aicha, mit seinem hochragenden, der bedeutenden Industriestätte der Firma F. Schmitt angehörigen Fabriksschlot. Diese Fabriksanlage ist es, mit der wir uns im Folgenden näher beschäftigen wollen.

Die Stadt Böhmisches Aicha ist ein alter Ort, und noch heute sind Reste der einstigen Ringmauer vorhanden. Die Bewohnerschaft der Stadt, jetzt etwa 3000 Köpfe zählend, war und ist vorwiegend deutsch, während die kleinen Dorfschaften der näheren Umgebung sämtlich der tschechischen Zunge angehören. Die Stadt bildet also tatsächlich eine deutsche Sprachinsel in tschechischem Gebiete; die Sprachgrenze ist allerdings im Westen, Norden und Osten nicht viel über eine Stunde von ihr entfernt.

In früheren Zeiten, und noch vor 60 Jahren, war die Bewohnerschaft lediglich auf Ackerbau und die gewöhnlichen kleinbürgerlichen Gewerbe angewiesen. Die industrielle Thätigkeit beschränkte sich damals auf eine kleine, von einem gewissen Sluka betriebene Kattundruckerei mit Bleiche — der Name »Bleiche« hat sich bis heutigentags für das betreffende Grundstück erhalten — die aber wenig prosperirte und 1840 zum völligen Stillstande kam. Etwas Tuchmacherei, die früher als Haus-Industrie betrieben wurde, ist nach und nach gänzlich eingegangen. In den ersten Vierzigerjahren war also die industrielle Thätigkeit in Stadt und nächster Umgebung gleich Null.

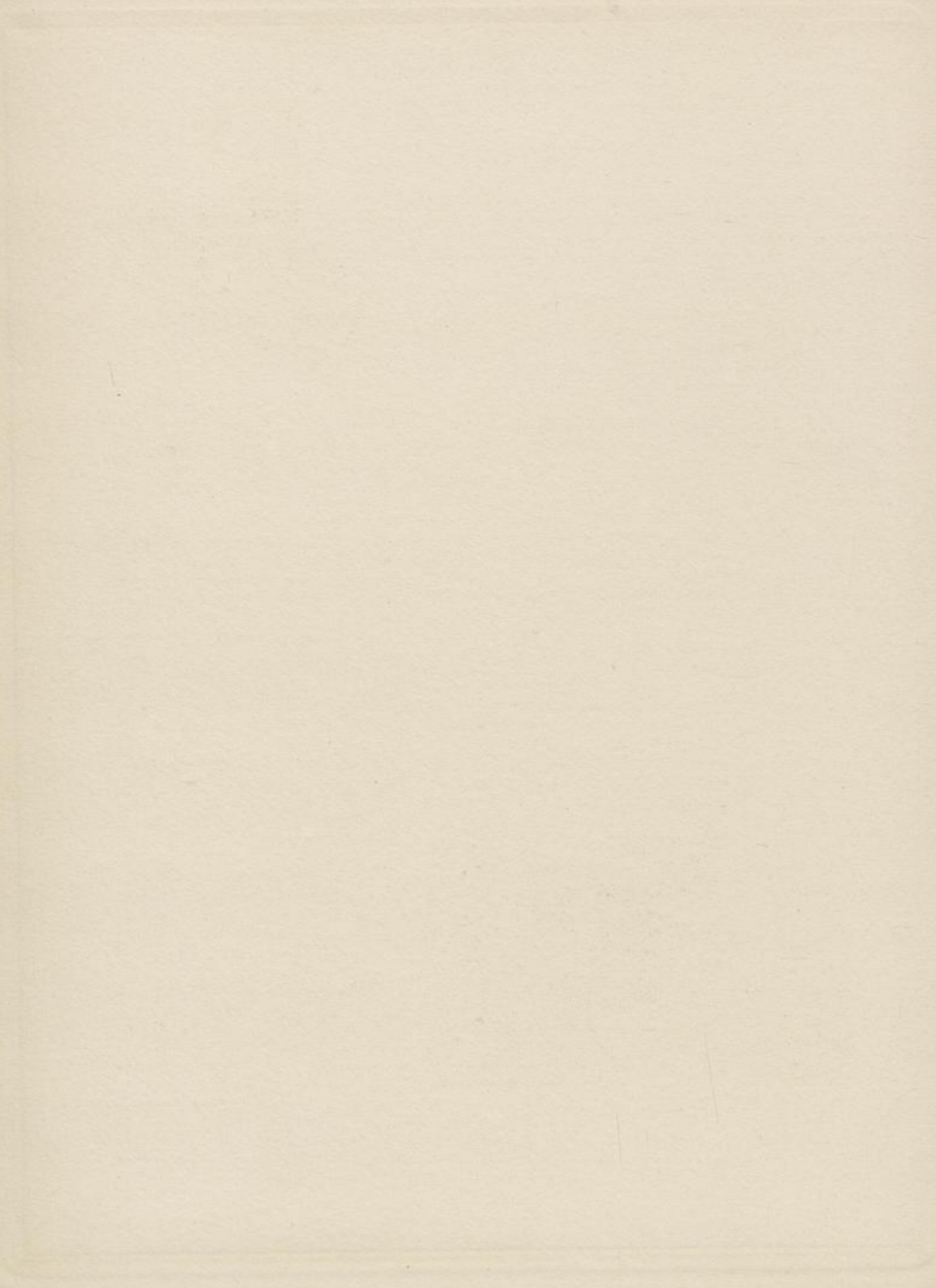
Das sollte aber nun rasch anders werden. Im Jahre 1843 kam Franz Schmitt nach Böhmisches Aicha, erwarb die Gebäude der erwähnten ehemaligen Sluka'schen Bleiche und Kattundruckerei, adaptirte sie rasch zu einer Appretur- und Färbereistätte und gründete so die noch heute in hoher Blüthe stehende, in der ganzen Monarchie und auch weit über deren Grenzen hinaus bestbekannte Firma »F. Schmitt«.

Schmitt war aus dem ostböhmischem Städtchen Braunau gebürtig und eigentlich ein Soldatenkind, denn sein Vater war pensionirter Officier und hatte als solcher den Tabak-Grossverschleiss in Braunau verliehen erhalten. Der junge Schmitt besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und kam dann nach Prag an die technische Hochschule, um daselbst auf Anrathen seines Verwandten Johann Liebig die chemisch-technischen Fächer, vorzugsweise die Farbentechnik, zu studiren, sich dann ganz dem Färbereifache zu widmen, und sich so für seinen künftigen Beruf vorzubereiten.



K.K. PRIV. WOLLWAAREN-FABRIK VON F. SCHMITT IN B-AICHA

PHOTOGRAPHED BY ... 1891



Der erwähnte Johann Liebieg, ebenfalls ein gebürtiger Braunauer, hatte schon zu Ausgang der Zwanzigerjahre ein bald ungemein prosperirendes Fabriksunternehmen in der Stadt Reichenberg gegründet. Bei ihm trat Schmitt als praktischer Färber ein, um später in gleicher Eigenschaft in das mittlerweile entstandene Fabrikgeschäft der Firma Blaschka & Co. in Liebenau überzutreten. Hier erlangte er trotz seiner bescheidenen Lebensstellung Zutritt in das Haus des Chefs der angesehenen Glasexportfirma F. Unger & Co., und durch seine eheliche Verbindung mit dessen Tochter Hedwig hatte er die Mittel in die Hand bekommen, sich etabliren und ein bescheidenes Anwesen käuflich erwerben zu können. Mit dem ihm eigenen Scharfblicke erkannte Schmitt, dass der damalige Zeitpunkt besonders günstig war, sich selbstständig zu machen, und daher nichts versäumt werden durfte. Er begab sich auf die Suche in die Umgebung nach einer für den Anfang geeigneten Realität und fand eine solche in dem benachbarten, damals von jedem Verkehre abgeschnittenen und selbst noch einer ordentlichen Zufahrtsstrasse entbehrenden Städtchen Böhmisches-Aicha. Es war die bereits erwähnte ehemals Sluka'sche Kattendruckerei und Bleiche und ein zweites, etwa 500 Schritte weiter oberhalb gelegenes, früher landwirthschaftlichen Zwecken dienendes Anwesen, welches den Grundstock zu der »oberen Fabrik« bilden sollte.

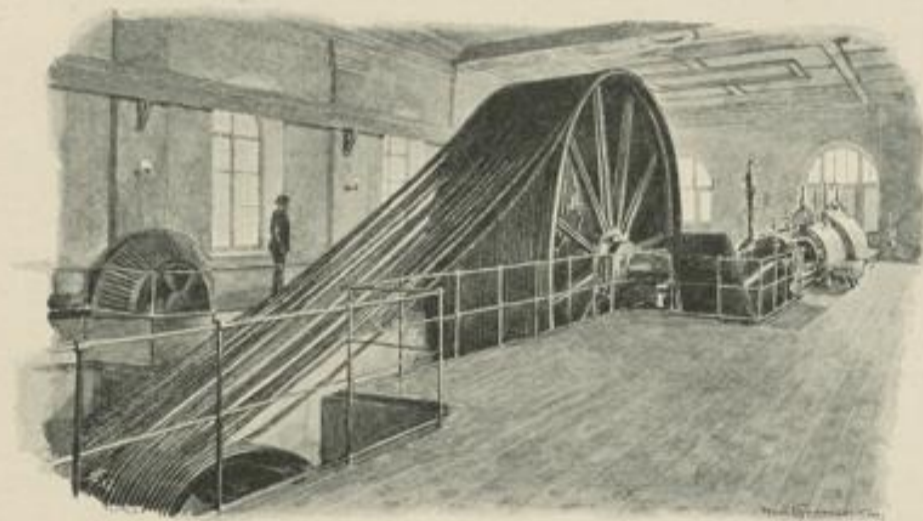
Begonnen wurde mit der Appretur und Färberei halbwollener Gewebe, später wurde in eigenen Neubauten — obere Fabrik — Schafwolldruckerei eingerichtet.

Schmitt hatte Glück mit seinem jungen Unternehmen und seine Erzeugnisse erfreuten sich bald grosser Beliebtheit. Er war aber auch von seltener Rührigkeit und Energie und verstand es, sich alle auf dem Gebiete der einschlägigen Industrie auftauchenden Neuerungen und Verbesserungen nutzbar zu machen. Schmitt's »Orleans« und »gedruckte Thibettücher« waren bald in der gesammten Monarchie bekannt und gesucht.

Der Artikel »Orleans«, ein Gewebe aus baumwollener Kette und schafwollenem Einschlag, sogenanntes Worstedgarn, spielte damals auf dem Manufacturmarkte eine ungemein wichtige Rolle. Derselbe gieng von England aus, das damit die ganze Welt versah und sich daran nicht wenig bereicherte. Was war natürlicher, als dass, wie anderwärts, auch hier zu Lande unternehmende Männer, wie Schmitt, auftraten, um diesen Industriezweig bei uns einzubürgern und dem übermächtigen England den heimischen Markt, wenigstens in den minderfeinen Sorten, zu entreissen, was ihnen auch, unterstützt durch ausreichenden Zollschutz, mit bestem Erfolge gelang. In der unteren Fabrik — der noch heute sogenannten »Bleiche« — wurde ausschliesslich die Fabrication dieser Halbwoollwaren betrieben, beziehungsweise dahin verlegt, während die »obere Fabrik« ausschliesslich für die Zwecke der Druckerei bestimmt wurde, eines eigenartigen, von der erwähnten Halbwoollwaren-Fabrication gänzlich unabhängigen Industriezweiges, der Hunderten von besseren Arbeitskräften, Formstechern, Druckern u. s. w., ununterbrochen lohnende Beschäftigung brachte und eine nordböhmisches Specialität ist. Der wichtigste unter den in der Druckerei hergestellten Artikeln waren die »gedruckten Thibettücher«, welche Jahrzehnte hindurch von der bäuerlichen Bevölkerung der Monarchie und auch mancher Auslandsstaaten mit Vorliebe gekauft wurden. Lange Jahre war das »Drucken« ausschliesslich Handarbeit, später trat auch sogenannter Maschinendruck hinzu. Das waren wohl keine eigentlichen Maschinen im wahren Sinne des Wortes, sie entbehrten vor Allem des mechanischen Antriebes; sie wurden theils in der eigenen Fabrikwerkstatt gebaut, theils von auswärts bezogen. Vielfach war man damals auch in anderen



Frank Schmitt.



Die grosse Dampfmaschine in Iserthal.

Druckfabriken bestrebt, eine wirklich selbstthätige Druckmaschine mit mechanischem Antrieb herzustellen, ein Problem, welches einzig und allein in der Böhmisches-Aichaer Fabrikwerkstätte gelöst wurde. Unter Anderem wurde daselbst eine vollkommen selbstthätige Maschine hergestellt, welche 8 Farben zugleich druckte und leicht sogar auf 12, ja 16 Farben eingerichtet werden konnte. Diese Maschine ist heute noch, nach 35jähriger Thätigkeit, im Betriebe, kann aber nur dann benützt werden, wenn sehr viele Tücher von ein und demselben Dessin bestellt werden, was leider nicht oft der Fall ist.

Beide Industriezweige, die Fabrication halbwollener Waaren sowohl als

die Schafwolldruckerei, nahmen noch in den Vierzigerjahren einen ungeahnten Aufschwung; verschiedene Neubauten und Neueinrichtungen waren erforderlich, um dem bedeutend gewachsenen Betriebe zu genügen, und um die Mitte dieses Jahrhunderts nahm die Firma Schmitt bereits einen Achtung gebietenden Rang ein und war weit und breit bestens bekannt.

Für einen so grossen Betrieb waren naturgemäss auch bedeutende pecuniäre Mittel erforderlich. Da Schmitt diese nicht besass, war er auf den Credit angewiesen, der ihm denn auch im reichsten Maasse eingeräumt wurde. Namentlich waren es einige bedeutende englische Häuser, welche in ihm mit seiner hervorragenden Befähigung, seinem regen Schaffensdrange, seiner Energie und strengen Rechtlichkeit den richtigen Mann erkannten, der es noch zu grossen Erfolgen bringen werde. Es wurde ihm von dieser Seite, auch in den kritischsten Zeiten, ein geradezu unbegrenzter Credit gewährt, ein Vertrauen, welches er glänzend rechtfertigte. Er brauchte diesen grossen Credit vornehmlich zum Bezuge des Rohmaterials, nämlich der Garne für die zu webenden Waaren. Eine eigene Weberei hatte Schmitt lange Jahre nicht, sondern er liess die Rohwaare im Lohn weben, was durch Vermittlung einiger Factoren oder Lieferanten ausschliesslich auf Handstühlen geschah. Diese Handweberei hatte zumeist im Friedländischen ihren Sitz.

Anfangs der Fünfzigerjahre entschloss sich Schmitt zur Errichtung einer eigenen mechanischen Weberei mit 400 Stühlen, welche aber den Bedarf bei Weitem noch nicht deckte und daher die auswärtige Handweberei



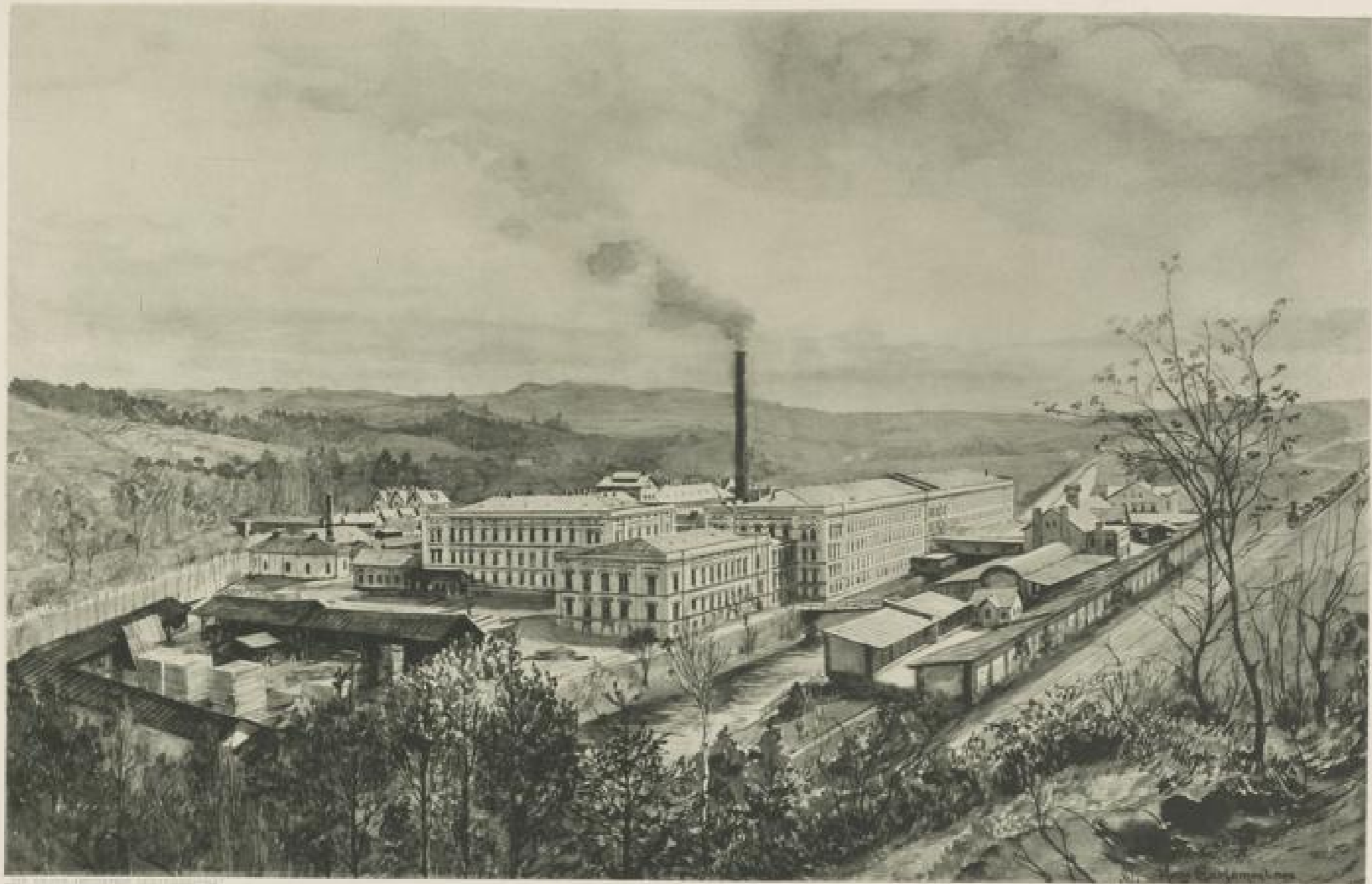
Kesselhaus in Iserthal

noch lange nicht entbehrlich machte. Zum Betriebe dieser mechanischen Weberei wurde eine 40pferdekräftige Dampfmaschine von Rich. Hartmann in Chemnitz bezogen.

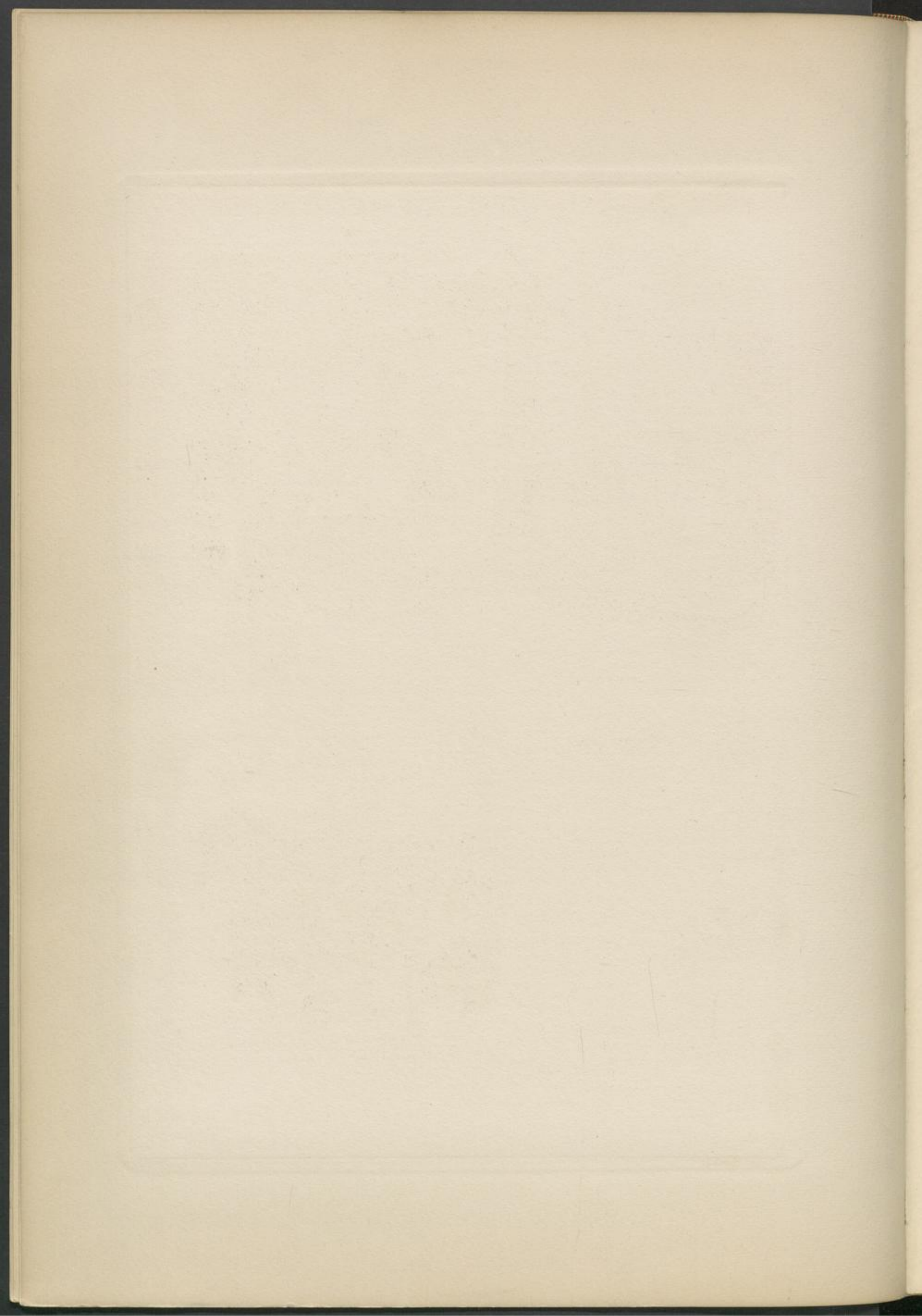
Zu jener Zeit reifte bei Schmitt auch der Entschluss, in der Stadt Zittau, im benachbarten Sachsen, eine Fabrik zu errichten. Er verband sich zu diesem Zwecke mit seinem jüngeren Bruder Ludwig und dem Zittauer Kaufmann Friedrich Esche zu der Firma »Schmitt & Esche«, die später, nach dem Tode Esche's, in »Brüder Schmitt« umgewandelt wurde. Diese Fabrik, in der Halbwoollwaaren — Orleans etc. — für den Consum im deutschen Zollverein erzeugt wurden, prosperirte ebenfalls aufs Beste; sie wurde in späteren Jahren, als die Verhältnisse in Deutschland sich dieser Art von Fabrication ungünstig gestaltet hatten, in eine Baumwollspinnerei umgewandelt.

War also Schmitt schon in den Fünfzigerjahren ein hervorragender Industrieller, so sollte sein Ansehen und seine Bedeutung in den folgenden Decennien durch Errichtung und allmähliche Ausgestaltung der berühmten, wirklich grossartigen Fabrikcolonie »Iserthal« noch weit höher steigen.

Es war 1857, im Eröffnungsjahre der Pardubitz—Reichenberger Eisenbahn, als der rastlos thätige, schaffensfrohe Mann Gelegenheit fand, ein oberhalb des etwa vier Meilen von Böhmischem Aicha entfernten — seither Eisenbahnstation gewordenen — Städtchens Semil am Iserflusse gelegenes Fabriksgebäude käuflich an sich zu bringen, welches von der Firma Blaschka & Co. in Liebenau errichtet, aber noch nicht in Betrieb gekommen war und wegen Separation der beiden Inhaber dieser Firma zum Verkaufe gelangte. In dieses von ihm durch Neubauten bedeutend vergrösserte Fabriksgebäude verlegte Schmitt einen Theil seiner erweiterungsbedürftigen Böhmischem



BAUMWOLLSPINNEREI UND WOLLWAAREN-WEBEREI VON F. SCHMITT IN ISERTHAL.



Aichaer Wollwaaren-Druckerei, und zwar die Maschinendruckerei, deren räumliche Entfernung von der in Böhmisches-Aicha verbliebenen Handdruckerei aus Zweckmässigkeitsgründen wünschenswerth war. Auch etwas Handweberei wurde in diesen Gebäuden betrieben.



Kettenspinnerei in Böhmisches-Aicha.

Damals kam dem unternehmungslustigen Manne der Gedanke, dass die örtliche Lage Semils, an einem wasserreichen Flusse und an der Eisenbahn — der Bahnen waren damals in Böhmen noch wenige — in hohem Grade für eine Baumwollspinnerei geeignet sein müsse, und in der That sehen wir Schmitt bereits im Jahre 1862 vom Fürsten Rohan ein unterhalb der Stadt Semil gelegenes, umfassendes Grundstück erstehen und daselbst den Grund legen zu dem nachmaligen »Iserthal«. Dieses Grundstück liegt etwa eine halbe Stunde von der Stadt und der Bahnstation Semil entfernt, ganz nahe an der engen, romantischen Felsenschlucht Rik, zu welcher das Thal der Iser ganz plötzlich eingeengt wird, um sich am Ende derselben wieder zu dem Eisenbroder Thalkessel zu erweitern. Zunächst wurden auf diesem Grundstück Spinnerei- und Webereigebäude errichtet, und mit 10.000 Spindeln wurde der Betrieb der Baumwollspinnerei eröffnet. Eine grosse Störung brachte ihr der amerikanische Krieg; ein Jahr lang blieb der Betrieb unterbrochen und der enorme Preissturz der Baumwolle brachte begreiflicherweise namhafte Verluste. Indessen wurde an der weiteren Ausgestaltung der Spinnerei nichts versäumt, und bereits hatte sie 27.000 Spindeln, als sie — das Schicksal so vieler Spinnereien theilend — am 4. März 1870 ein Raub der Flammen wurde. In den Jahren 1870—1872 wurde an Stelle der abgebrannten Spinnerei eine neue, grössere und schönere aufgeführt, zunächst mit 40.000 Spindeln, denen im Jahre 1875 weitere 10.000 folgten. Mit diesen 50.000 Spindeln wurde bis in die Neunzigerjahre gearbeitet. In den Jahren 1894—1896 wurden 40.000 Spindeln alten Systems abgebrochen und durch 70.000 neuester Construction ersetzt. Gleichzeitig wurde eine neue, imposante Sulzer'sche Dampfmaschine von 1200 Pferdekraft und fünf neue Dampfkessel (System Tischbein), jeder mit 150 Quadratmeter Heizfläche, aufgestellt. Die in der Spinnerei erzeugten Baumwollgarne werden zum weitaus grössten Theile verkauft, nur ein kleiner Theil wird in der eigenen Weberei verwendet.



Rest des Handbetriebes: Spinnerei in Böhmisches-Aicha.

Die Webereigebäude blieben seinerzeit von dem Brandunglücke unberührt. Gegenwärtig sind in denselben nebst verschiedenen Vorbereitungsmaschinen, wie Leim-, Schlichtmaschinen u. s. w., 830 mechanische Webstühle in Thätigkeit, mit denen reinwollene, zum Theile auch mit Seide oder Baumwolle gemischte Gewebe hergestellt



Webereisahl in Böhmisoh Aicha.

werden. Weitere 240 Baumwoll-Webstühle sind in »Idamühl« aufgestellt, wovon noch weiter unten die Rede sein wird. Sämmtliche Rohwaare, einschliesslich der in der Aichaer Weberei hergestellten, findet in den verschiedenen

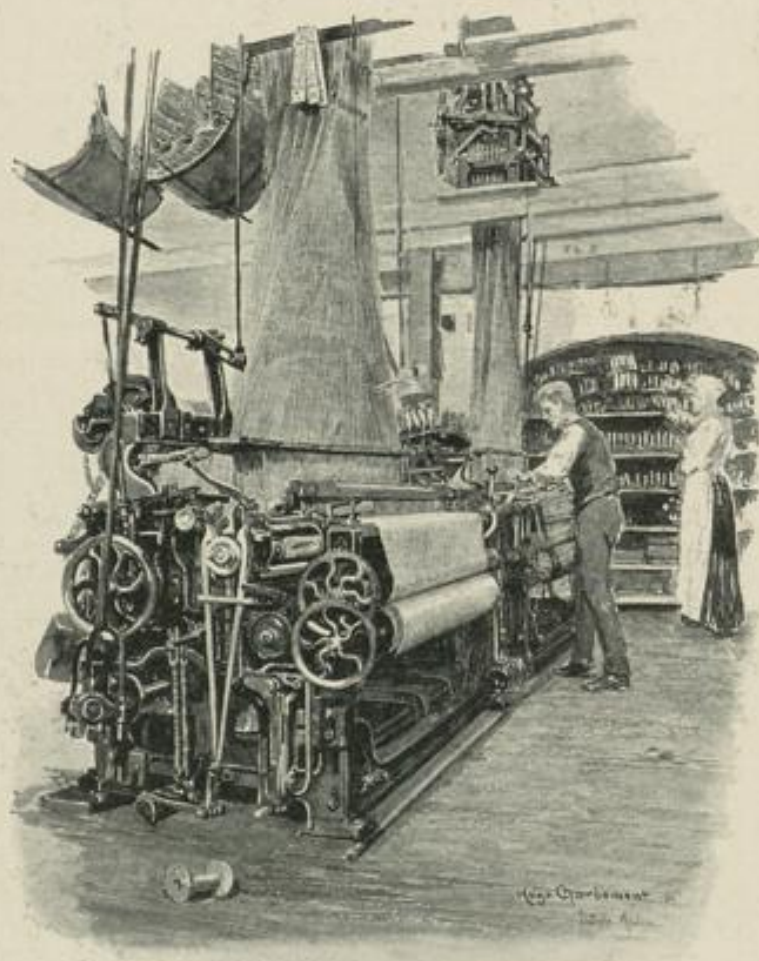
Appretur-, Bleicherei-, Färberei- und Druckerei-Abtheilungen zu Böhmisoh-Aicha und Iserthal ihre weitere Ausrüstung und Finalisirung.

Als Motoren dienen zum Betriebe der Iserthaler Werke, und zwar für die Spinnerei: 4 Turbinen zu je 150 Pferdekräften als höchste Kraftleistung, 2 Dampfmaschinen, die bereits erwähnte, von 1200 indicirten Pferdekräften, und eine zweite von 800 solchen; für die Weberei: 1 Dampfmaschine von 400 indicirten Pferdekräften; in der Druckerei: 1 Turbine und 1 kleinere Dampfmaschine. Dampfkessel sind im Ganzen 15 im Betriebe, davon 11 in Iserthal (Spinnerei und Weberei) und 4 in Ober-Iserthal (Druckerei).

Die Zahl der Arbeiter beträgt gegenwärtig: in der Spinnerei circa 600, die Hälfte männlichen, die Hälfte weiblichen Geschlechtes; in der Weberei circa 600, 30% männlichen, 70% weiblichen Geschlechtes; in der Druckerei circa 700, 60% männlichen, 40% weiblichen Geschlechtes. Dazu kommen circa 140 in verschiedenen Abtheilungen, wie in der Reparaturwerkstätte, beim Eau u. s. w., beschäftigte Personen.

An den besten Wohlfahrts-Einrichtungen fehlt es in einem so hervorragenden Betriebe selbstverständlich nicht. Es besteht eine wohlorganisirte Kranken-Unterstützungscasse mit Pensions-Institut, und ein von der Firma vor einigen Jahren für die Mitglieder der Krankencasse zur unentgeltlichen Benützung neu erbautes, villenartiges Krankenhaus mit Parkanlagen.

Eine deutsche Volksschule in Iserthal wurde schon im Jahre 1880 mit Hilfe des Deutschen Schulvereins ins Leben gerufen, die seit einigen Jahren von der Firma allein erhalten wird; dieselbe gedeiht aufs Beste und ist ein wahrer Segen für die Bewohner der Colonie. Kindergärten bestehen sowohl in Iserthal als in Ober-Iserthal.



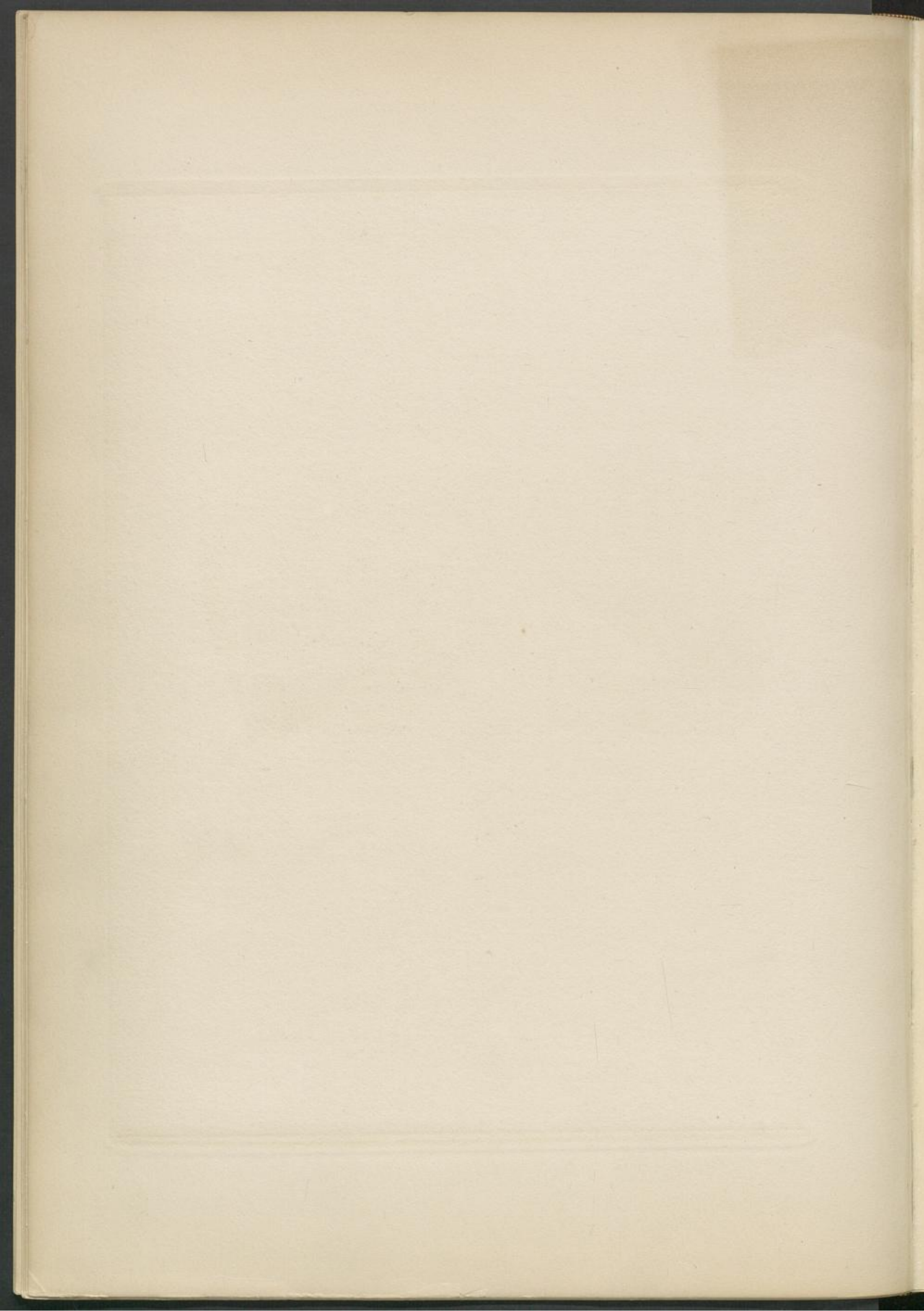
Muster-Webstuhl.



112-11004-DRUCKEREI-SEMITAL

BRUNNEN & CO. BASEL

WOLLWAAREN-DRUCKEREI VON F. SCHMITT IN ISERTHAL (SEMIL)



Im Ganzen muss Iserthal mit seinen imposanten Fabriksgebäuden, seinen mit wohlgepflegten Vorgärtchen versehenen Wohngebäuden der Angestellten, den vielen sauberen Arbeiterwohnhäusern auf jeden Besucher einen grossartigen, aber auch herzerfreuenden Eindruck machen. In kleinerem Maassstabe gilt das Gleiche von der Fabriksanlage Ober-Iserthal.

Ungefähr in der Mitte zwischen beiden Fabrikscomplexen, näher zur Stadt Semil gelegen, befindet sich noch ein drittes der Firma gehöriges kleineres Fabriksgebäude, »Idamühl« benannt, das an Stelle einer alten, Eigenthum des bekannten tschechischen Politikers, Franz Ladislaus Rieger, gewesenen Mahlmühle aufgeführt worden ist. In »Idamühl« wurde früher Abfallspinnerei betrieben; neuestens ist, wie oben erwähnt, eine Weberei baumwollener Waaren darin eingerichtet worden.

Nicht unerwähnt kann noch ein grosses, sehr kostspieliges Werk bleiben, das in den Jahren 1879—83 von der Firma vollbracht wurde, die Regulirung des Iserflussbettes. Der frühere Zustand der Iser war nämlich derart, dass ein Theil des Gefälles nicht ausgenützt werden konnte und ausserdem die Gefahr bestand, durch Ueberschwemmungen grossen Schaden in der Fabrik zu erleiden. Um den Fluss zu reguliren, musste eine Felsenschlucht derart erweitert werden, dass die dreifache Wassermenge rasch abfliessen kann. Das Flussbett wurde ausserdem vertieft und mit steinernen Schutzmauern versehen. Dass diese Flussregulirung die hohe Summe von 120.000 fl. erfordert hat, wird Jeder, der von Wasserbauten Etwas versteht, gern glauben. Bis jetzt hat sich das Werk bestens bewährt, und die jüngste Hochwasserkatastrophe, welche in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1897 in einem grossen Theile der Monarchie unsägliche Verheerungen anrichtete und übrigens auch in Iserthal, besonders in der Druckfabrik, sehr



Hand-Druckerei in Semil.

bedeutenden Schaden verursachte, hätte ohne die Flussregulirung vielleicht verhängnisvoll für die ganze Colonie sein können.

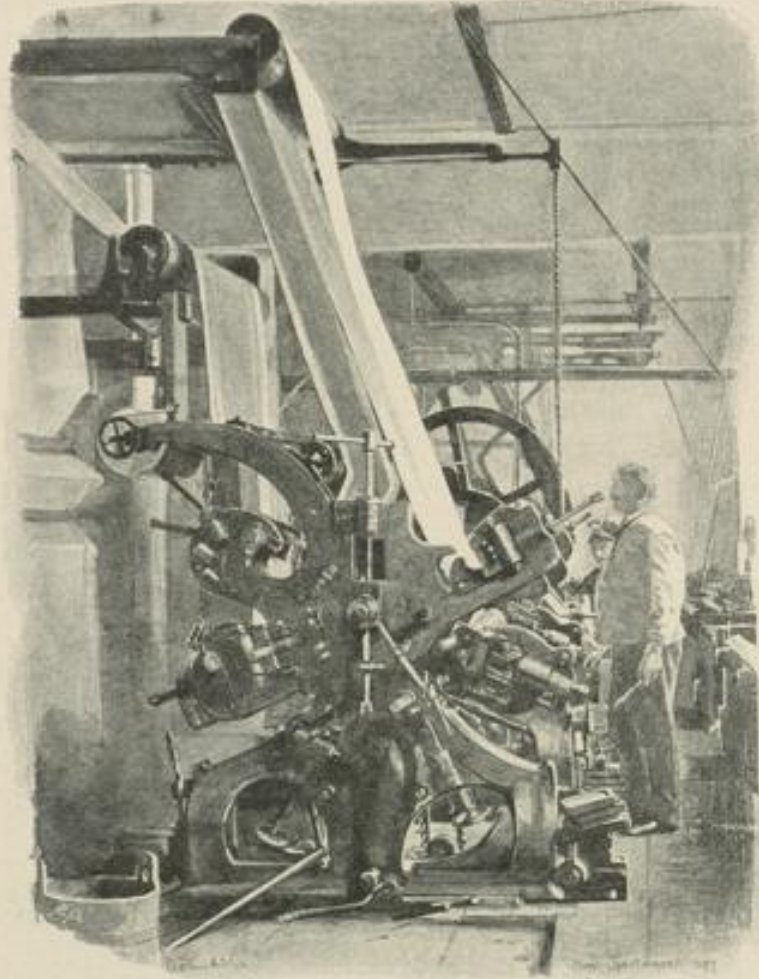
Wir nehmen nun Abschied von Iserthal und kehren zurück nach dem Stammsitze der Firma, Böhmisches Aicha. Hier wurden die beiden Fabricationszweige lange Jahre in ziemlich unveränderter Weise fortbetrieben, wobei allerdings verschiedene Um- und Neubauten erforderlich waren. Das wichtigste Vorkommnis war die in den ersten Achtzigerjahren vor sich gegangene Uebertragung der Kraftweberei in das mittlerweile errichtete grosse Shedgebäude, wo in einem einzigen Colossalraume derzeit circa 700 mechanische Webstühle im Betriebe sind.

Von Motoren sind in Böhmisches Aicha in der unteren Fabrik (Bleiche) in Verwendung: Eine Compound-Dampfmaschine mit 300 Pferdekräften, vor wenigen Jahren von der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft (vormals Ruston) bezogen; zwei kleinere Dampfmaschinen; zwei Elektromotoren, zu deren Betrieb der elektrische Strom von einer Wechselstrom-Dynamomaschine geliefert wird. Dampfkessel sind in der unteren Fabrik 17 in Verwendung, weitere zwei in der oberen Fabrik (Druckerei).

Je nach der Art des Gewebes sind die Manipulationen, welchen die Rohwaaren unterworfen werden, sehr verschieden, und es werden, da die Art der erzeugten Stoffe sehr mannigfaltig ist, und nachdem sich in dieser Beziehung im Laufe der Jahre ein grosser Umschwung vollzogen hat, in der unteren Fabrik unter Anderen verwendet: Krapp-, Wasch-, Brüh-, Walk-, Rauh-, Scheer-, Trocken-, Decatirmaschinen, Rouleaux-Druckmaschinen, hydraulische Pressen u. s. w. Die einstens eine so bedeutende Rolle spielenden Halbwoollwaaren (Orleans, Zanellas u. s. w.), die wesentlich einfachere Werkvorrichtungen erheischten, haben nach und nach ihre frühere Beliebtheit fast ganz eingebüsst und wurden durch verschiedenartige ganzwollene Kleiderstoffe verdrängt, woran nicht allein die Mode Ursache war, sondern namentlich auch der durch die ungeheuere Zunahme der Schafzucht in überseeischen Ländern, vor Allen Australien, hervorgebrachte Preisrückgang der Wolle. Natürlich musste sich die Fabrication diesem Wandel — nolens volens — anbequemen.

Auch die Erzeugung wollener Männerkleiderstoffe musste aufgenommen werden.

Endlich ist im letzten Decennium ein ganz aparter Industriezweig eingeführt worden, die Ausrüstung und Veredlung baumwollener Gewebe durch Färben, Bleichen und Bedrucken. Die Gewebe zu diesen Waaren werden theils in den eigenen Webereien hergestellt, theils von auswärts bezogen.



Rouleau-Druckmaschine (Böhmisch-Aicha).

Die Zahl der Arbeiter in Böhmisch-Aicha beträgt gegenwärtig: in der unteren Fabrik circa 1400, davon 40% männlichen, 60% weiblichen Geschlechtes; in der oberen Fabrik circa 220, fast alle männlichen Geschlechtes.

Im Ganzen werden also von der Firma Schmitt gegenwärtig an 3700 Arbeiter beschäftigt.

In allen Fabriken ist Gas-, theilweise auch elektrische Beleuchtung eingeführt.

Der Gründer und alleinige Inhaber war im Laufe der Zeit von Seiner Majestät mit dem Franz Joseph-Orden, mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe, durch Erhebung in den erblichen Ritterstand und Berufung in das hohe Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes ausgezeichnet worden. Seine erste Frau, geborene Unger, hatte er schon Mitte der Vierzigerjahre durch den Tod verloren, und erst 1854 verheiratete er sich wieder, und zwar mit Frl. Ida Mittrich aus Ostritz in Sachsen. Der einzige männliche Sprössling dieser Ehe wurde leider schon in jugendlichem Alter von einem tückischen Lungenleiden im Jahre 1879 hinweggerafft. Franz Ritter von Schmitt selbst war ebenfalls in den letzten Jahren seines Lebens von schweren körperlichen Leiden heimgesucht; ein hartnäckiges, schmerzhaftes Rückenmarkleiden quälte ihn Jahre hindurch bis zu seinem Tode. Er verschied am 25. April 1883, tiefbetrauert von seiner Familie, seinen zahlreichen Angestellten und von den tausenden seiner Arbeiter.

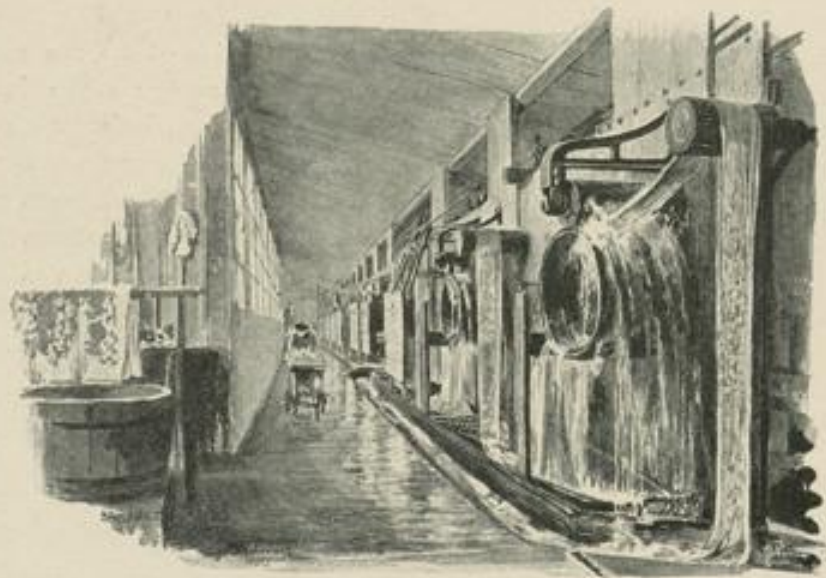
Mit ihm ist ein bedeutender Mann und edler Charakter aus dem Leben geschieden, dessen unermüdlicher, thätiger Geist mit grosser Willensstärke und Ausdauer die vorgesetzten Ziele erreichte, Grosses ausführte und zur Vollendung brachte. Er war vielen Industriellen ein leuchtendes Vorbild. Seinen Untergebenen war er ein zwar strenger, aber gerechter Chef.

Das von ihm Anfangs der Siebzigerjahre zu Böhmisch-Aicha in vornehmem Style erbaute Palais wird von seiner Witwe, der Frau Ida von Schmitt, einer edlen Wohlthäterin im wahrsten Sinne des Wortes, bewohnt.

Eine Störung des umfangreichen Geschäftsbetriebes ist durch seinen Heimgang nicht eingetreten, denn schon seit einigen Jahren waren seine beiden Schwiegersöhne, kaiserl. Rath Adolf Lössl, wohnhaft in Wien, und Conrad Blaschka, wohnhaft in Böhmisch-Aicha, Mitinhaber der Firma, von denen das weitverzweigte Geschäft ganz im Sinne des Verewigten fortgeführt wird.

An grossen Weltausstellungen betheiligte sich die Firma 1862 in London, 1867 in Paris und 1873 in Wien; die letztgenannte hat der Firma die höchste Auszeichnung, die sie zu vergeben hatte, das Ehrendiplom, zuerkannt. Seither betheiligte sich die Firma nur mehr an einer Ausstellung, und zwar in Barcelona, in der Absicht, hiedurch ihre Exportbestrebungen nach der iberischen Halbinsel zu fördern.

Bekanntlich gehen die Meinungen über den Nutzen der grossen allgemeinen Ausstellungen weit auseinander; die Inhaber der Firma Schmitt neigen mehr zur Ansicht Jener, welche sich von der Betheiligung an solchen Ausstellungen einen wirklichen, dauernden, commerziellen Vortheil nicht versprechen, namentlich keinen Erfolg, der auch nur annähernd den enormen Kosten entspräche, welche eine der Grösse des Etablissements entsprechende Betheiligung an der Ausstellung verursachen würde. Der Geschäftsgang in der Branche, welcher die Firma Schmitt angehört, ist gegenwärtig sehr unbefriedigend; die Kaufkraft des Inlandes hat durch schlechte



Die sogenannte «Pantscherei» (Böhmisch-Aicha).

Ernten und andere Ursachen gelitten und der Export ist gleichfalls — anstatt vorwärts — zurückgegangen. So konnte beispielsweise in früheren Jahren ein lohnender Export in Druckwaare nach Russland unterhalten werden, welcher seither ganz aufgehört hat in Folge der dortigen Maassnahmen zum Schutze und zur Stärkung der einheimischen Industrie, durch welche sich Russland in der Baumwoll- und Schafwollbranche fast vollständig — die feineren Qualitäten etwa ausgenommen — vom Auslande emancipirt hat. Speciell die erwähnten Druckartikel, die zumeist im Gouvernement Moskau erzeugt werden, sind durch so hohe russische Einfuhrzölle geschützt, dass an einen Import aus Oesterreich gar nicht mehr gedacht werden kann.

Zur Zeit erstreckt sich das Absatzgebiet für die Erzeugnisse der Firma, deren Verkauf durch eigene Niederlagen in Wien, Rudolfsplatz 14, im eigenen Hause, Prag, Wenzelsplatz 7, und Budapest, Adlergasse, sowie durch Agenten in verschiedenen ausländischen Handelsplätzen vermittelt wird, auf alle Theile der österreichisch-ungarischen Monarchie, Rumänien, die Balkanländer, Italien, Spanien und Portugal; ausserhalb Europas finden die Waaren in Vorderasien, Indien, Nordafrika, Nord- und Südamerika Absatz. Doch erscheinen einige dieser Absatzgebiete bereits bedroht und könnten, wie Russland, leicht im Laufe der Zeit verloren gehen. So sind in neuester Zeit auch in Italien, sowie in Spanien und Portugal, welche Länder bedeutende Consumenten bedruckter Schafwolltücher sind und in denen eine einschlägige Industrie bislang nicht bestand, Druckfabriken errichtet worden, die bestimmt scheinen, den Import aus Oesterreich allmählich zu verdrängen.

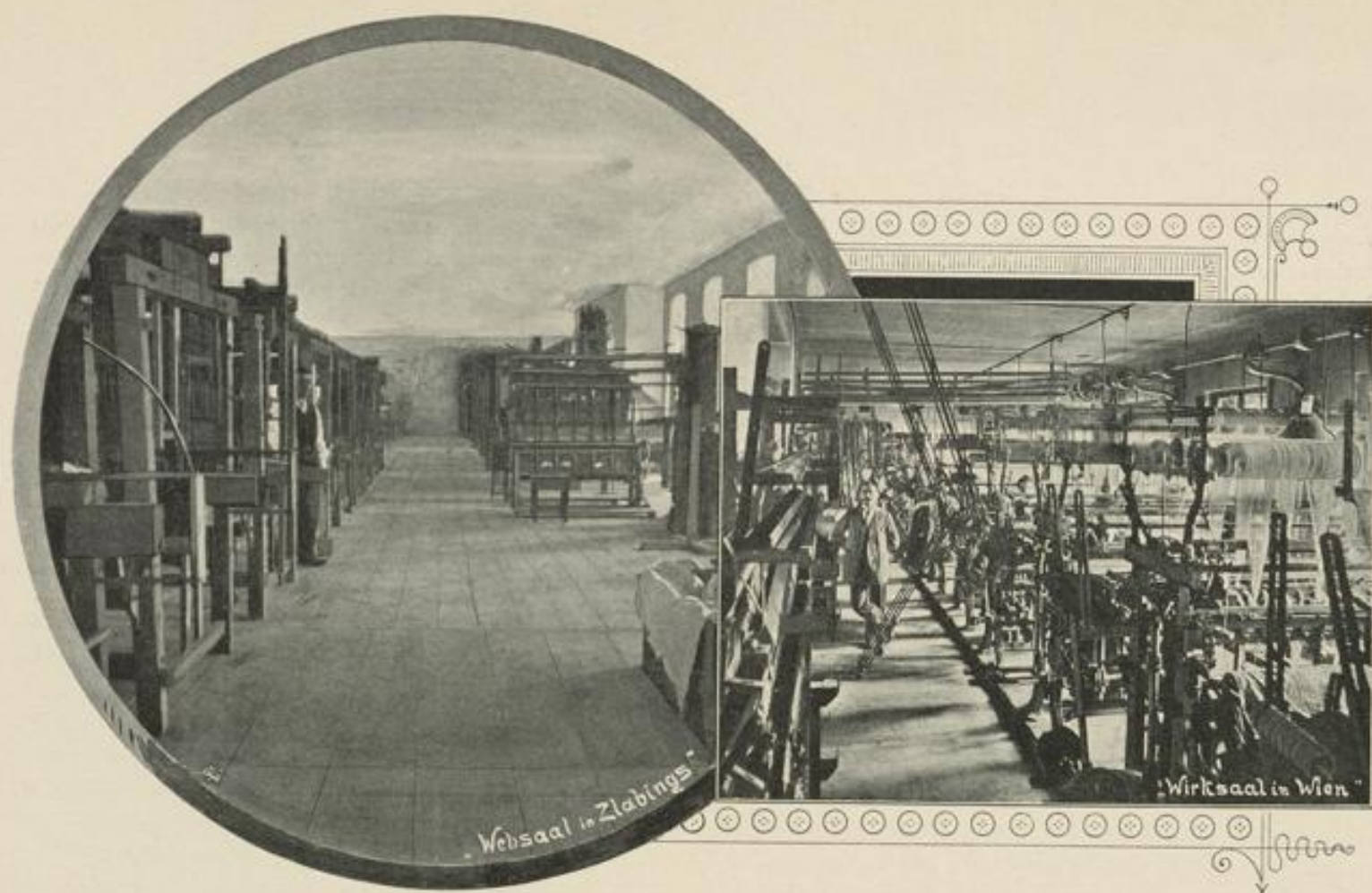
In nichtbedruckten schafwollenen Kleiderstoffen, welche den grössten Theil der Production der Firma ausmachen, ist Oesterreich im Allgemeinen wegen der hier leider ungünstigeren Productionsbedingungen nicht in der Lage, auf dem Weltmarkte mit den mächtiger entwickelten Industriestaaten in erfolgreiche Concurrenz zu treten. Demgemäss ist man betreffs dieser Artikel in der Hauptsache ausschliesslich auf das inländische Absatzgebiet angewiesen und der Fortbestand der Zollgemeinschaft der beiden Reichshälften erscheint geradezu als Existenzfrage.

Ungarn mit seinen Nebenländern ist, zumal in Jahren mit guter Ernte, ein ausserordentlich wichtiges und consumtionskräftiges Absatzgebiet für die österreichische Textil-Industrie. Ausserordentlich sind aber auch die von der dortigen Regierung thatkräftigst unterstützten Bestrebungen, in Ungarn eine selbstständige, nationale Textil-Industrie zu schaffen, die schon manchen Erfolg zu verzeichnen haben — gewiss nicht zum Vortheile der cisleithanischen Industrie. Käme noch die Zolltrennung hinzu, so könnte eine für alle Theile verhängnisvolle Krise die Folge sein.

Das drohende Gespenst der Errichtung von Zollschranken zwischen Oesterreich und Ungarn verdüstert den Ausblick in die Zukunft.

Möge das Jubeljahr unseres geliebten Monarchen nicht vorübergehen, ohne dass diese Sorgen von der Industrie Oesterreichs genommen werden, und dass sie durch günstigere Productionsbedingungen zu neuer Schaffensfreudigkeit ermuntert werde!





SIMON WEISSENSTEIN

TÜCHER- UND MODEWAAREN-FABRIK

WIEN UND ZLABINGS (MÄHREN).

Im Jahre 1880 hatte der derzeitige Besitzer obgenannter Firma in der Wiener Vorstadt Mariahilf mit geringem Capitale eine in kleinem Maassstabe eingerichtete Tücher- und Wollwaaren-Fabrik errichtet. Zu dieser Zeit hatte die Firma einen Artikel, Fichus, sogenannte Capotten, in den Handel gebracht, den Herr Simon Weissenstein durch seine fachkundigen und vielseitigen Erfahrungen in diesem Industriezweige bald zu grossem Aufschwunge brachte und in welchem er auch die führende Rolle behauptete.

Bald darauf richtete die Firma ihr Hauptaugenmerk auf die Erzeugung von Phantasiewaaren in Tüchern und Shawls mittelst Raschel-Ketten- und Deckstuhlmaschinen.

Der Kundenkreis sowie die Fabrication nahmen eine immer grössere Ausdehnung, aus welchem Grunde die Firma im Jahre 1887 in der Schmalzhofgasse 12 ein grosses geräumiges Fabrikshaus erwarb, das sie im Jahre 1889 durch Zubau eines weiteren drei Stock hohen Fabrikgebäudes vergrösserte.

Zu den bisher erzeugten Artikeln gesellte sich nun auch die Fabrication von Seiden-Chenillentücher und Echarpes, und mit diesen grossen Special-Artikeln wurde bald in der ganzen Monarchie ein bedeutender Umsatz erzielt.

Nachdem auch die Webwaaren einen immer grösseren Aufschwung nahmen und die Erzeugung dieser Artikel sowohl grosse Räumlichkeiten als auch billigere Arbeitskräfte erforderte, wurde in Zlabings in Mähren eine Zweigniederlassung errichtet. Hiefür liess die Firma im Jahre 1895 ein Fabrikgebäude auf-führen, in welchem derzeit hauptsächlich die Handweberei auf circa 100 Webstühlen betrieben wird.

Einen bedeutenden Erfolg hat die Firma mit der Erzeugung von handgehäkelten sowie mit Maschinen angefertigten Mohairtüchern erzielt, in deren Fabrication die Firma heute noch die erste und dominirende ist.

Das Absatzgebiet für die von der Firma erzeugten Waaren erstreckt sich auf sämtliche Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bosnien, Herzegowina, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Montenegro, Türkei, einen grossen Theil von Afrika, Asien und Nordamerika.

Vertretungen und Musterlager befinden sich in Prag, Graz, Budapest, Bukarest, Constantinopel, Mailand, Alexandrien, Kairo, Beirut und New-York.

Centrale, Niederlage und Bureaux sind in Wien, VI., Schmalzhofgasse 12 untergebracht.





ASCHER TEXTIL-INDUSTRIE.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts waren die Industriezweige, welche im Ascher Bezirke vorwiegend vertreten sind (die Weberei gemischter Garne und die Wirkwaarenherzeugung), kaum nennenswerth.

Die Industrie wurde noch schwach und primitiv betrieben, die Unternehmer, »Meister«, besuchten mit ihren Fabrikaten lediglich die Pilsener Märkte. Von der Anfertigung von Handtüchern und Bettzeugen gieng man allmählich zur Erzeugung von Tüchern und Möbelstoffen über. Die Berührung mit dem nahen Auslande brachte manche Anregung und Verbesserung, man fieng an, in Seide zu arbeiten. War früher schon durch Hollerung aus Rossbach und Lederer aus Mähring die erste Wellenmaschine nach Asch gekommen und daselbst verbessert worden, so brachte nun die Einführung der Kardenschlag- und der Jacquardmaschine eine förmliche Revolution in dem Industriezweig hervor und gab der Entwicklung desselben einen mächtigen Impuls. Es bildete sich das Arbeitslohnverhältnis heraus, wie es in grösserem Maassstabe heute noch besteht. (Die Firmen Nikolaus Geipel, Gottfried Adler, C. Klaubert erlangten neben Bareuther, Panzer, Holstein, Weiss, Rogler, Reuther Bedeutung und Ruf.)

In den Jahren 1820 bis 1840 wurden die Ascher Waaren in weiteren Kreisen bekannt; sie wurden auch auf den Messen zu Brünn und Wien feilgeboten. Aber immer noch hatte man lediglich geschlichtete Garne verarbeitet, bis im Jahre 1842 Fabrikant Wunderlich aus Merane die Stückweberei mit Zwirnketten und schafwollenem Schuss einfuhrte und damit zur Fabrication im grossartigen Maassstabe den Anstoss gab. Rasch erweiterten sich die Unternehmungen, Niederlagen wurden in Prag und Wien errichtet. Mit Hilfe tüchtig geschulter Arbeitskräfte wurden Anfangs der Fünfzigerjahre die feinsten Stoffe erzeugt. Die Lohnweberei fand, die Arbeitskräfte an sich ziehend, im ganzen Bezirke und darüber hinaus Eingang, es wurden tausende von Arbeitern beiderlei Geschlechtes beschäftigt, zum grösseren Theil ausserhalb der Fabriks-Etablissements. Die Entlohnung nach Stück bot einer genügsamen Bevölkerung einen relativ guten Verdienst. Die Unternehmer in Asch beschäftigten ab und zu auch Lohnweber aus Sachsen und Baiern, sie haben in den benachbarten Industrialorten ausserhalb ihres Bezirkes, in Liebenstein, Wildstein, Königsberg, Factoreien errichtet, welche den Arbeitern die Ablieferung erleichtern. Bedingt durch den Aufschwung der Webwaaren-Industrie, entstanden Etablissements, welche ihr in die Hände arbeiten, darunter Färbereien, Bleichereien, Appreturanstalten in Asch, Schönbach, Neuberg und Grün (insbesondere nach definitiver Aufhebung des Appreturverfahrens). Zuvor schon brachte die Einführung der mechanischen Baumwollweberei, die Erbauung mechanischer Webereien eine wesentliche Aenderung.

Als Rohstoffe für die Webwaarenfabrication werden Zwirn und Weft vorwiegend aus England, Baumwollgarn aus Vorarlberg, Schafwollgarn aus dem In- und Auslande bezogen. Die Erzeugung umfasst wollene, halbwoollene, halbseidene und seidene Webwaaren, Kleiderstoffe, Tücher und Shawls in der mannigfaltigsten Abstufung der Qualität.

Seit dem Jahre 1890 besteht zur Pflege und Wahrung gemeinsamer Interessen ein Verein der Textil-Industriellen, welchem die hervorragenden Firmen der Web- und Wirkwaarenbranche, in Asch 33, ausserhalb Asch die Firmen G. A. Bareuther in Haslau und R. Schmerler in Eger angehören.

Die Fachschule für Weberei und Wirkerei, mit Hilfe einer Stiftung des Industriellen Wilhelm Weiss in einem eigenen Gebäude untergebracht und mit Maschinen ausgestattet, unterstützt die Entwicklung der Industrie in zeitgemässer Weise.

Als die hauptsächlichsten Repräsentanten der Webwaaren-Industrie sind zu nennen die Firmen: Chr. Geipel & Sohn, Gebrüder Adler, J. C. Klaubert & Söhne, A. Kirchhoff, Eduard Geipel, E. Holstein & Co., Gebrüder Korndörfer (mit mechanischem Betrieb), Weigandt & Co., E. Wilhelm Jäger, G. A. Bareuther und R. Schmerler.

Im Einzelnen sei noch Folgendes bemerkt:

Was die Wirkwaarenerzeugung im Ascher Gebiete anbelangt, so tritt diese, obwohl in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreichend, im Umfange hinter der Weberei zurück. Goethe erzählt in seinem Tagebuche zum 11. September 1821 vom einem Strumpfverleger Tobias Unger aus Asch, welcher in diesem Jahre wie gewöhnlich in Karlsbad seine Waaren verkaufte.

Heute werden hier auch viele Arbeiter an Schlauch- und Rundstühlen, in neuerer Zeit auch an Strickmaschinen beschäftigt, und da die so erzeugten Waaren (Strümpfe, Socken, Leibeln, Shawls) einen höheren Werth repräsentiren, so werden sie auch exportirt, zumeist aber nach der östlichen Hälfte der Monarchie abgesetzt.

Dieser Industriezweig wird (vorzugsweise) repräsentirt durch die Firmen: Christ. Fischer's Söhne, Adam Thoma & Söhne, Christian Penzel, Künzel & Co., Gustav Künzel & Schneider, Gustav Thoma Nachfolger, Christian Baumgärtl & Söhne.

Während früher das Ascher Gebiet, welches auf einen kleinen Umkreis von 268 Quadratmeilen über 34.000 Seelen zählt, mehr oder weniger eine Geschichte der Lehensherrschaft der Zedtwitz darstellte, fällt gegenwärtig seine Geschichte mit der Geschichte der Industrie und ihrer Entwicklung zusammen.

GEBRÜDER ADLER

MECHANISCHE WEBEREI

ASCH UND NEUBERG.

Die Firma Gebrüder Adler in Asch, mit mechanischer Weberei in Neuberg, reicht mit ihren Anfängen in die Dreissigerjahre zurück; damals fabricirte Gottfried Adler bereits und später, im Jahre 1844, gründete er mit seinem Schwiegersohne Christian Klaubert die Firma Adler & Klaubert. In den Jahren 1856 und 1859 wurden die Söhne von Gottfried Adler, Georg und Eduard Adler, als Gesellschafter in die Firma aufgenommen, und als sich im Jahre 1863 die Gesellschaftsfirmen Adler & Klaubert auflöste, gründeten ihrerseits die Brüder Georg und Eduard Adler die jetzt bestehende Firma Gebrüder Adler mit dem Hauptsitze in Asch. Eine Appretur besteht in Asch für Handweberei, die mechanische Weberei und Appretur befindet sich in Neuberg. Die Fabrik befasst sich mit der Erzeugung von wollenen, halbseidenen und halb wollenen Kleiderstoffen, Herren-Confections- und Futterstoffen, rein wollenen und halb wollenen Tüchern.

Den Verkauf der Erzeugnisse besorgen zum grössten Theile die eigenen Niederlagen in Wien, Prag und Budapest, ferner die an allen grösseren Exportplätzen befindlichen Vertreter der Firma.

Im Jahre 1873 starb Georg Adler und im Jahre 1897 wurde Eduard Adler vom Tode hingerafft, seitdem sind die Söhne derselben, Georg, Richard, Rudolf und Hermann Adler, Inhaber der Firma.

CHR. GEIPEL & SOHN

FABRIK WOLLENER UND HALBSEIDENER MODEKLEIDERSTOFFE

ASCH.



ründer des Hauses war Nicolaus Geipel, der sich seit dem Jahre 1824 mit der Erzeugung von Umhängetüchern aus Baumwolle, Halbwole und Halbseide befasste.

Mitte der Vierzigerjahre beteiligten sich dessen Söhne Heinrich und Christian Geipel an dem Unternehmen, und zwar widmete sich ersterer der Fabrication, während Christian Geipel für den Verkauf der Waare in der Zweigniederlassung in Wien thätig war. Weiters hat die Firma auch in Prag eine Filiale.

Nach dem im Jahre 1849 erfolgten Ableben des Heinrich Geipel trat Heinrich Jaeger als Gesellschafter ein, und von da ab wurde das Geschäft unter der Firma Geipel & Jaeger weitergeführt.

Christian Geipel übernahm im Vereine mit seinem Vater die Leitung der Fabrik, Heinrich Jaeger die der Wiener Niederlage.

Von dieser Zeit an nahm das Unternehmen, das durch den schöpferischen Geist des Christian Geipel auf ein neues Gebiet — die Erzeugung von halbwollenen buntfärbigen Damenkleiderstoffen — gelenkt worden war, mehr und mehr Aufschwung. Durch guten Geschmack in der Musterung und durch solide Qualität fand der damals auf den Markt gebrachte Artikel »Poil de chèvre« grossen Absatz.

Während die Frühjahrsproduction auf leichtere Stoffe, wie Barège und andere Fantasiegewebe Bedacht nahm, wurden für den Herbst dichte Qualitäten vorbereitet.

So kam unter Anderem Anfangs der Fünfzigerjahre der Artikel »Lama« in den Handel und erfreute sich, seiner Dauerhaftigkeit wegen, lange Zeit hindurch grosser Beliebtheit.

Dem Geschmace der ländlichen Bevölkerung wurde durch Erzeugung effectvoller Halbseidenstoffe besonders Rechnung getragen. Unter diesen spielten in den Sechzigerjahren die Qualitäten mit Eisengarneintrag eine grosse Rolle.

Einen ungeahnten und für die Ascher Industrie entscheidenden Aufschwung nahm die im Jahre 1868 von der Firma Geipel & Jaeger eingeführte Flanell-Fabrication. Sie bewirkte nach und nach den Uebergang von halbwollenen auf reinwollene Stoffe.

Anlässlich der Weltausstellung im Jahre 1873 in Wien wurde der Firma von der Jury das Ehrendiplom zuerkannt, und Christian Geipel von Sr. Majestät durch die Verleihung des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Mitte der Siebzigerjahre entschlossen sich die Firmaträger zum Baue einer umfangreichen mechanischen Weberei, die 1876 in Betrieb gesetzt wurde. Nebstbei konnten jedoch noch immer eine grosse Anzahl Handstühle weiter beschäftigt werden.

Im Jahre 1877 machte die Fabrik den ersten Versuch, reinwollene Cachemire herzustellen. Durch Einrichtung aller maschinellen Behelfe und Vervollkommnung der Färberei und Appretur gelang es nach und nach, die sogenannten Geraer Artikel in Asch auf jene Stufe der Vollendung zu bringen, die einen erfolgreichen Wettkampf mit dem Auslande möglich machte. Seitdem ist die Fabrication der Wollwaaren ein bedeutender Zweig der Ascher Industrie geworden.

Christian Geipel gelang es auch, die Erzeugung der von der jeweiligen Moderichtung geforderten feinsten Stoffe einzuführen, und ist es seinen unausgesetzten Bestrebungen zu danken, dass die Firma in Oesterreich auf dem Gebiete der Damenmode tonangebend geworden ist.

Im Jahre 1877 zog sich Heinrich Jaeger ins Privatleben zurück, nachdem er durch nahezu 30 Jahre durch seinen hervorragenden Fleiss und sein tüchtiges kaufmännisches Wissen in einmüthigem Zusammenwirken mit seinem treuen Freunde wesentlich zur Förderung des Unternehmens beigetragen hatte.

Nun trat Gustav Geipel, Sohn des Christian Geipel, als öffentlicher Gesellschafter in die Firma ein, die von da an in Chr. Geipel & Sohn umgeändert wurde. Den gediegenen Fachkenntnissen und der regen Thätigkeit dieser neuen Kraft verdankt das Haus viele Erfolge und vortheilhafte Einrichtungen.



Chr. Geipel.

Der zweite Sohn des Christian Geipel, Eduard Geipel, ein kenntnisreicher junger Mann, wurde 1882 als Theilhaber aufgenommen. Leider erkrankte er und wurde dem Unternehmen im Jahre 1896 in seiner besten Jugendkraft entrissen.

Im gleichen Jahre erfolgte der Austritt des Gustav Geipel, und seine jüngeren Brüder Robert und Christian Geipel jun. wurden Firmatheilhaber.

Bald darauf nöthigte Krankheit Christian Geipel sen., sich vom Geschäfte zurückzuziehen, und beschloss er im October 1897 seine mehr als 50jährige segensreiche Thätigkeit.

Am 22. November 1897 hat sein edles Herz zu schlagen aufgehört. Seine Menschenfreundlichkeit, die Liebe zu seiner Vaterstadt, die Sorge für seine Mitarbeiter bewies er durch viele Werke der Wohlthätigkeit. Sein redliches, thatkräftiges Wirken und seine Herzensgüte sichern ihm ein bleibendes, ehrendes Andenken.

Das von ihm geschaffene grosse Unternehmen liegt nun in den Händen seiner Söhne Robert und Christian Geipel, deren ganzes Bestreben es ist, an den Grundsätzen ihres seligen Vaters jederzeit festzuhalten.

ED. GEIPEL

MECHANISCHE WEBEREI

ASCH.

Eduard Geipel betrieb seit dem Jahre 1852 in Asch, Neuberg und Grün die Färberei in Baumwolle, Wolle und Seide. Eduard Geipel war der Sohn des Nicolaus Geipel, des Begründers der heutigen Firma Chr. Geipel & Sohn. Er lernte in Sachsen und in Vöslau als Volontär die Färberei und besuchte auch eine Zeit hindurch die technische Hochschule in Wien. Durch andauernde Kränklichkeit gezwungen, die Färberei aufzugeben, baute Eduard Geipel im Jahre 1870 eine mechanische Buntweberei in Asch mit 200 Webstühlen.

Nach dem Tode des Eduard Geipel im Jahre 1890 übernahmen seine beiden Söhne Richard und Heinrich die Firma und führen sie mit demselben Wortlaute, getreu den Principien ihres Vaters, weiter.

Im Jahre 1891 brachten Richard und Heinrich Geipel die durch den Tod des Inhabers erledigte Firma Chr. Rogler mit circa 300 Handstühlen für Modewaare durch Kauf an sich. Im Laufe der Zeit wurde durch Anschaffung neuer Maschinen die eigene Appretur erweitert und verbessert.

Die Erzeugnisse sind Modeartikel in Baumwolle, Halbwole, Wolle und Halbseide. Die Absatzgebiete sind hauptsächlich Oesterreich-Ungarn; exportirt wird nach Amerika in geringem Maasse. Niederlagen der Firma bestehen in Wien, Prag und Budapest.

Der Export wird durch die Zölle für aus dem Auslande einzuführende feinere Rohmaterialien und durch die Concurrenz des sich freier fühlenden Deutschland ungemein erschwert.

A. KIRCHHOFF

K. K. PRIV. MECHANISCHE BUNTWEBEREI, FÄRBEREI, BLEICHEREI

ASCH.

Im Jahre 1864/65 wurde von C. F. Hofmann, dem früheren Besitzer der heutigen Firma Albert Kirchhoff, am Fusse des Ascherberges eine mechanische Baumwoll-Buntweberei für gemusterte Hemd- und Kleiderstoffe — als erstes Etablissement dieser Art in Oesterreich — gegründet. 1879 gieng sie in den Besitz des heutigen Inhabers über und wurde von ihm in den Jahren 1880 bis 1887 durch Erweiterungen auf den jetzigen Stand gebracht. Seither ist sie elektrisch beleuchtet, hat eigenes Bahngleise zum nahen Bahnhofe, eigene Wasserleitung und beschäftigt circa 300 Arbeiter.

J. C. KLAUBERT & SÖHNE
MECHANISCHE WEBEREI UND APPRETUR
ASCH.

Das Unternehmen J. C. Klaubert & Söhne datirt aus dem Jahre 1844, und zwar wurde dasselbe unter der Firma Adler & Klaubert gegründet. Ursprünglich wurde die Handweberei in Tüchern und Kleiderstoffen betrieben. Im Jahre 1863 übernahm Johann Christian Klaubert das Geschäft allein und firmirte damals J. C. Klaubert. Seit dem Jahre 1870 sind die Söhne des Vorgenannten, Gustav und Hermann Klaubert, in die Firma eingetreten, welche bis auf den heutigen Tag J. C. Klaubert & Söhne lautet. Am 24. November 1878 schied Johann Christian Klaubert aus der Firma, während Eduard Klaubert derselben als Gesellschafter beiträt. Das Etablissement befasst sich mit der fabrikmässigen Erzeugung von Web- und Wirkwaaren.

GEBRÜDER KORNDÖRFER
MECHANISCHE WEBEREI
ASCH.

Diese Firma wurde im Jahre 1871 von den Brüdern Gustav und Wilhelm Korndörfer gegründet und wird seit dem Tode des letzteren, seit 1891, von Gustav Korndörfer allein weitergeführt. In diesem Etablissement ist der Handbetrieb mit mechanischer Weberei und eigener Appretur, wie bei manchen anderen Firmen in Asch, verbunden. Erzeugt werden vorwiegend Damenkleiderstoffe in Wolle, Halb- wolle und Halbseide, und finden diese Erzeugnisse in Oesterreich-Ungarn, in Amerika, im Orient und in Indien Absatz.

KÜNZEL & SCHNEIDER
WIRKWAAREN-FABRIK
ASCH.

Diese Fabrik war zu Beginn eine Filiale der Firma Felix Frank in Chemnitz. Seit 1894 ist sie Eigenthum von Adolf Künzel und Max Schneider, welche früher die Leiter der Filiale waren.
Die Firma erzeugt Tricotagen, d. h. gewirkte Sportartikel, Hemden, Jacken und Hosen. Sie beschäftigt in ihrem mechanischen Betriebe etwa 150 Personen und eine weitere Anzahl auch ausser dem Hause.

G. A. BAREUTHER

WEBEREI UND APPRETUR

HASLAU.

Diese Firma führt ihr Entstehen auf das Jahr 1837 zurück, zu welcher Zeit dem Begründer des Hauses, Georg Adam Bareuther, ein Landesfabriks-Befugnis verliehen wurde. Nachdem das Unternehmen in seiner Entwicklung für den Ort Haslau und dessen Umgebung von Bedeutung geworden war, wurde es als Fabrik von Baum- und Schafwollwaaren auf Grund des Gesellschaftsvertrages vom 10. Juli 1867 als Gesellschafts-firma registriert. Gesellschafter waren Georg Adam Bareuther, dessen Gattin Margarethe (als stille Theilhaberin) und Johann Bareuther. Letzterer wurde in Folge Ablebens am 11. März 1877 gelöscht, und am 3. Jänner 1879 erfolgte auch der Austritt von Margarethe Bareuther. Am 1. September 1880 traten die Söhne des Begründers der Firma, Oscar und Gustav Adam, als Gesellschafter ein. Im selben Jahre wurde auch die schon früher bestandene Zweigniederlassung in Wien registriert. Im Jahre 1887 trat Victor Bareuther der Firma als öffentlicher Gesellschafter bei, starb jedoch schon 1890. Am 29. November 1892 starb der Begründer der Firma, und nun führen dessen Söhne Oscar und Gustav das Unternehmen allein weiter.

Die heutige Fabrication umfasst wollene, halbwoollene und halbseidene Damenkleiderstoffe. Es werden mehrere hundert ausser dem Hause befindliche, in Haslau und Umgebung wohnende Weber beschäftigt. Das Färben der Garne wird in Asch besorgt.

Die Appretur der fertigen Waare aber, wie Scheeren, Dämpfen und Pressen, wird im Hause selbst mit Maschinen besorgt, die zum grossen Theile aus Chemnitz stammen.

Das Absatzgebiet erstreckt sich in erster Linie auf Oesterreich-Ungarn, doch hat sich im Laufe der Jahre ein ziemlich regelmässiges Geschäft mit Nordamerika, Holland und Aegypten entwickelt, während Geschäfte mit Italien, der Levante, England, Frankreich, Scandinavien und auch Südamerika nur zeitweilig und in geringem Umfange vorkommen.

Die Arbeiterschaft im Hause gehört dem Verbands der Allgemeinen Ascher Bezirkskrankencasse an und ist, da fremder Zuzug fehlt, eine fast stabile.

R. SCHMERLER

MECHANISCHE WEBEREI, FÄRBEREI UND APPRETUR

EGER.

Die Fabrik wurde unter der Gesellschafts-firma Schmerler & Kretschmar 1875 in dem damals nahezu industriellosen Eger gegründet und ist bis heute auch die einzige ihrer Branche in dieser Stadt geblieben; sie entwickelte sich aus kleinen Anfängen unter grossen Schwierigkeiten, denn es mangelte an jeder Art von Hilfskräften, welche theils von auswärts herangezogen, theils aus der Ortsbevölkerung genommen und mühsam abgerichtet werden mussten.

Zunächst wurde in gemietheten Räumen gearbeitet, in welchen auch Dampfkraft zu Gebote stand, im Jahre 1880 aber wurde die Fabrik im Egerthale errichtet und seitdem vielfach erweitert und ausgebaut. Dieselbe umfasst Färberei, Appretur und Weberei, doch wird ein grosser Theil der Waare in sogenannter Heimarbeit hergestellt. Solche Heimarbeiter werden je nach Umständen 500 bis 700, in dem geschlossenen Etablissement 160 bis 200 Leute beschäftigt. Die Erzeugung erstreckt sich ausschliesslich auf Modeartikel und ist deshalb grossen Wandlungen unterworfen. Gegenwärtig sind die beiden Hauptwaarengattungen Paletot-Futterstoffe und Damenkleiderstoffe. Beide werden in den mannigfaltigsten Mustern und Qualitäten erzeugt; vom billigsten baumwollenen Genre bis zum feinsten und theuersten wollenen und halbseidenen.

Die Fabrik hat seit 12 Jahren den zehnstündigen Arbeitstag eingeführt und Arbeiter (zumeist im Accordlohne stehend) sowie Fabriksleitung sind davon befriedigt. Man arbeitet von Früh $\frac{3}{4}$ bis Mittag $\frac{3}{4}$ Uhr und von 1 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends, immer 5 Stunden ununterbrochen, ohne Pause.

An Wohlfahrtseinrichtungen sind vorhanden:

- a) Fabrikskrankencasse,
- b) Pensionsfond,
- c) Unterstützungsfond.

Alles wird unter ausgiebiger Antheilnahme der Arbeiter selbst verwaltet, auch die Disciplinargewalt ist der Hauptsache nach in den Händen eines von und aus der Arbeiterschaft gewählten Comités. Im Jahre 1895 wurde das Gesellschaftsverhältnis mit Guido Kretschmar gelöst, und ist Richard Schmerler alleiniger Inhaber des Geschäftes, welches seit 1878 auch eine Zweigniederlassung in Wien besitzt.



RAHN & KÖGLER

WIRKWAAREN-FABRIK

EGER.

Im lieblichen Egerthale erhebt sich am Abhange des Berges, unweit der alten Kaiserburg, von hohen Bäumen halb bedeckt, ein Gebäude, welches äusserlich einer Fabrik wenig ähnlich sieht und doch seit Jahrzehnten ein Industriale von Bedeutung, die Wirkwaarenenerzeugung von Rahn & Kögler in Eger, beherbergt. Die Stadt Eger hat erst, seitdem sie durch die Vereinigung mehrerer Bahnlinien zu einem Knotenpunkt des Verkehrs geworden, auch eine industrielle Entwicklung genommen, während vordem die wirtschaftliche Kraft der Stadt, die Unternehmungslust in der Gründung und Erweiterung des Curortes Franzensbad anscheinend verbraucht wurde. Noch in den Fünfzigerjahren war sie von Mauern und den Resten der ehemaligen Festung umgeben.

Doch ist die Wirkwaarenenerzeugung in Eger, ebenso in Asch und Fleissen, älteren Datums, sie reicht in die Dreissigerjahre zurück, wo die Firma Schiffl, später Witz & Schiffl, ihre Waaren bis nach Wien lieferte. Während die Tuchmacher den Uebergang zur fabrikmässigen Erzeugung versäumten, die Baumwollspinnerei unter der Rückwirkung des amerikanischen Krieges eingieng, erhielt sich die Wirkwaarenenerzeugung, und war es Christ, Rahn, der langjährige Inhaber der Firma, welcher anfangs mit Schiffl, später mit Kögler sein Unternehmen durch Fleiss, Sachkenntnis und Ausdauer vorwärts zu bringen wusste.

Die Gründung des Geschäftes fällt in das Jahr 1852; im Jahre 1853 kam die erste Maschine (ein französischer Rundstuhl) von der Ausstellung in Chemnitz nach Eger, welcher bald andere folgten. Im Jahre 1859 associirte sich Joh. Christ. Rahn mit Carl Kögler aus Schönlinde, welcher die in Wien errichtete Niederlage leitete und den commerciellen Theil des Geschäftes besorgte. Die Gesellschaft fand mit dem Tode Kögler's ihre Lösung, und wurde vom Jahre 1867 ab die fabrikmässige Erzeugung von Strumpf- und Wirkwaaren unter Beibehaltung der ursprünglichen Firma durch den überlebenden Gesellschafter allein fortgeführt.

Im Jahre 1883 trat Joh. Christ. Rahn vom Geschäft zurück, und dessen Sohn, Franz Rahn, wurde Inhaber der Firma.

Im Jahre 1893 erfolgte die letzte Aenderung derselben, indem Hans Rahn Gesellschafter wurde.

Die Wirkwaarenenerzeugung von Rahn und Kögler war in den Sechzigerjahren, abgesehen von der Dampf- mühle des J. A. Hahn, das einzige Industriale in Eger und von grosser Bedeutung, weil es eine erkleckliche Zahl von Arbeitern, nicht blos der Stadt, sondern auch der Umgebung beschäftigte. Die Arbeiter erhielten die Maschinen (Rund- und Schlauchstühle) ins Haus beigestellt, und dies war auch bei den seit Anfang der Achtzigerjahre in Verwendung gezogenen Strick- und Nähmaschinen der Fall. Auf die Heimarbeit gründet sich auch heute noch zum grossen Theil die Erzeugung von Strumpfwaaaren aller Art, Tricotagen und Strickwaaren, welche vorwiegend im Osten der Monarchie abgesetzt werden. Doch brachte die Entwicklung des Unternehmens den Bau eines eigenen Fabriks- gebäudes mit sich, in welchem Dampfkraft zum Betrieb der Maschinen und zur Appretur verwendet wird. In und ausser dem Industriale stehen 21 Rundstühle, 33 Schlauchstühle, 300 Strickmaschinen, 56 Nähmaschinen und ausser diesen noch 220 diverse Maschinen (nicht der Firma, sondern den Arbeitern gehörig) in Verwendung. Aus der

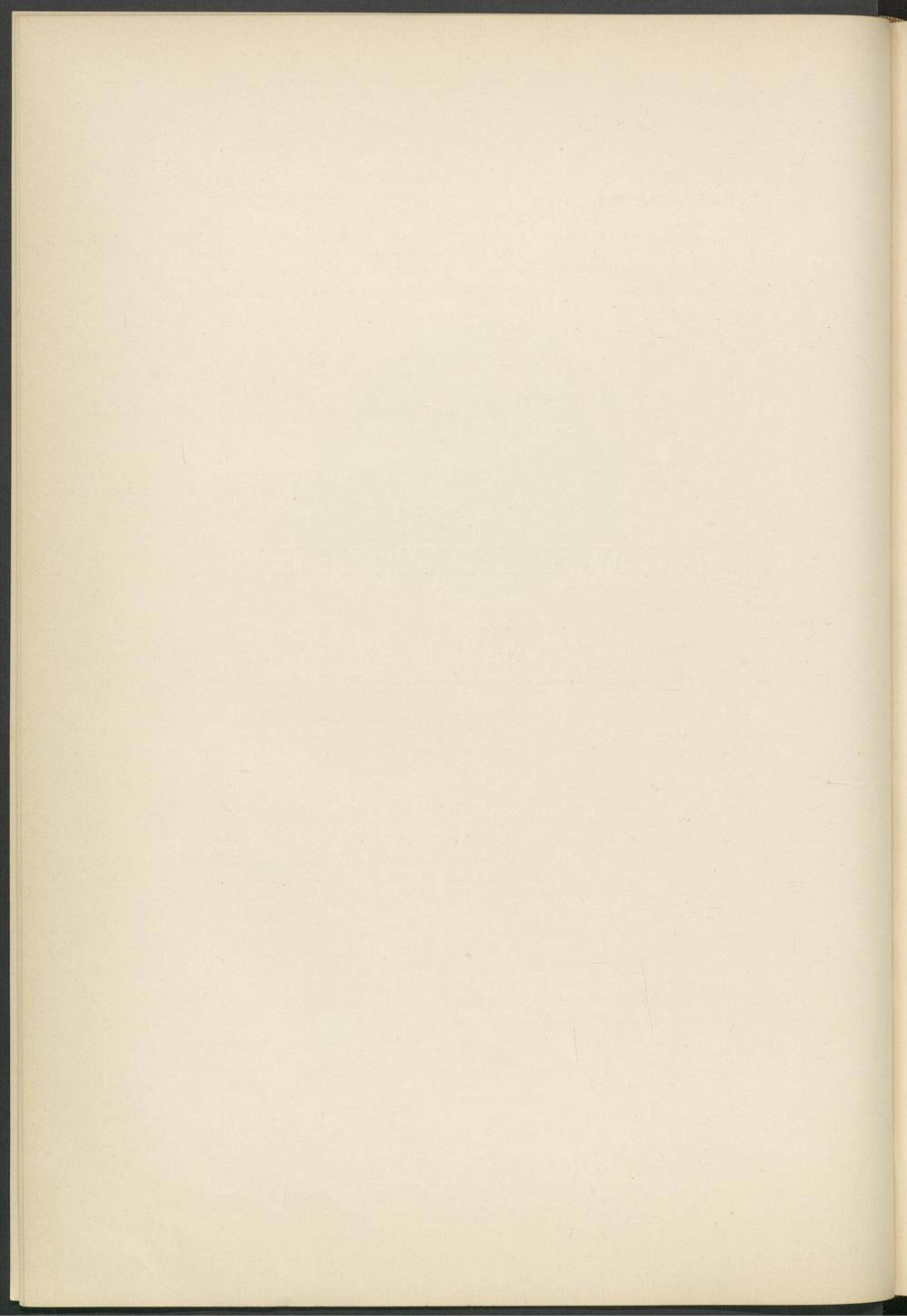
Gesamtzahl von 660 ergibt sich, dass der Erwerb, welcher vielen Familien in Eger und Umgebung, insbesondere in Sandau, geboten wird, nicht gering zu veranschlagen ist.

Die Firma Rahn & Kögler hat im Vereine mit Ascher Firmen wiederholt ihre Leistungsfähigkeit auch bei kurzfristigen Militärlieferungen bewiesen, und wenn das Landesfabriksbefugnis für das Alter derselben spricht, so liegt in der Führung des Egerer Stadtwappens als Schutzmarke, mit Zustimmung der Stadt, die Anerkennung ihrer wirtschaftlichen Bedeutung von Seite der Gemeinde.



DIE
OESTERREICHISCHE
BAUMWOLL-INDUSTRIE.

VON
PH. & J. U. DR. JOSEPH GRUNZEL,
SECRETÄR DES CENTRALVERBANDES DER INDUSTRIELLEN ÖSTERREICHS,
PROFESSOR AN DER EXPORT-AKADEMIE DES K. K. ÖSTERR. HANDELSMUSEUMS.





DIE OESTERREICHISCHE BAUMWOLL-INDUSTRIE.

Das Schicksal der Baumwolle in Oesterreich ist ein recht merkwürdiges und für die industrielle Entwicklung typisches. Die fremde Textilfaser hatte bei ihrer Einführung die grössten Schwierigkeiten zu überwinden, die je einen Rohstoff an der allgemeinen Verwendung hinderten, und dennoch vollendete ihre Verarbeitung am raschesten und sichersten den Siegeslauf zur modernen Grossindustrie. Diese Erscheinung erklärt die Wirthschaftspolitik der früheren Zeit mit ihren beiden Grundpfeilern: dem Mercantilismus und dem Zunftwesen.

Die österreichischen Mercantilisten mit Philipp Wilhelm von Hörnigk an der Spitze kündigten der Baumwolle offene Fehde an, weil sie die heimische Flachsfaser verdränge; ihrer Ansicht nach war es doch vortheilhafter, »für eine Waare zwei Thaler (zu) geben, die im Lande bleiben, als nur einen, der aber hinausgeht«. So wurde denn die Baumwolle zuerst mit vollständigem Einfuhrverbot belegt, später mit mehr oder weniger hohen Zollsätzen belastet — und erst im Jahre 1853, zu einer Zeit, da die österreichische Baumwollindustrie bereits in Blüthe stand, wurde sie völlig freigegeben.

Dieses äussere Hindernis wurde aber mehr als aufgewogen durch einen inneren Vortheil. Alle anderen Erwerbszweige waren zünftig organisirt und jede aufstrebende Grossindustrie hatte den härtesten Kampf mit dem gleichartigen zünftigen Handwerk zu bestehen. Die Baumwolle als fremdes Product umgieng diese Schwierigkeit, ihre Verarbeitung setzte sofort als freie Industrie ein, und so kam es, dass die Baumwollindustrie die erste Grossindustrie wurde und durch ihr Beispiel die Bahn ebnete für die gesammte industrielle Entwicklung Oesterreichs.

Wie so oft im wirtschaftlichen Leben, hat auch bei der Einführung der Baumwolle der gesunde Vortheil den Sieg davongetragen, indem er Unrecht mit Unrecht schlug. Die Leinenweberzünfte im Riesengebirge hatten durch ihre nachbarlichen Beziehungen zu Schlesien die Baumwolle frühzeitig kennen gelernt, schmuggelten sie ein und verwebten sie mit Leinen; die Zunftstatuten lassen das deutlich erkennen. Eingebürgert aber wurde sie erst nach dem Frieden von Passarowitz (1718), der die Türkei unseren Handelsbeziehungen eröffnete. Die 1719 errichtete »kaiserlich privilegirte Orientalische Compagnie« war die mächtige Förderin des Orienthandels; der wichtigste Artikel für die Stückfracht aus der Levante war aber damals Baumwolle.¹⁾ Macedonien und Kleinasien mit den nahen Inseln lieferten zu jener Zeit die meiste Baumwolle überhaupt und der damalige Baumwollmarkt war nicht wie heute Liverpool, sondern — Wien, von wo durch Vermittlung griechischer Kaufleute auch ganz Deutschland, die Schweiz u. s. w. mit diesem Rohmaterial versorgt wurden.²⁾

¹⁾ Dr. Franz Martin Mayer, Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich und die orientalische Compagnie. Innsbruck 1882, S. 76.

²⁾ Stefan Edler v. Keess, Darstellung des Fabriks- und Gewerbesens in seinem gegenwärtigen Zustande. I. Theil. Wien 1824, S. 114.

In diese Zeit fällt auch die Errichtung der ersten Baumwollfabriken in Oesterreich, welche nach dem speciellen Fabrikate Barchent-, Zitz-, Cottonfabriken u. s. w. genannt wurden. Die erste »Barchent- und Canevasfabrik« wurde in der Nähe von Graz im Jahre 1721¹⁾ errichtet. Im Jahre 1723 schuf der Wirthschaftsdirector auf der Gallas'schen Herrschaft Grafenstein bei Grottau in Böhmen eine »Tuch-, Zeug-, Strumpf- und Canevasfabrik« und erlangte für dieselbe ein zwanzigjähriges Privilegium; im Jahre 1725 wurde aber das Etablissement wieder aufgelassen. Die orientalische Compagnie gründete selbst eine »Zitz- und Cottonfabrik« bei Schwechat, welche ein Privilegium auf 15 Jahre erhielt und qualitativ und quantitativ Vorzügliches leistete.²⁾ Da die obgenannten beiden Fabriken sich nur eines kurzen Daseins erfreuten, galt die Schwechater als die älteste Kattunfabrik in Oesterreich und die Mutter aller übrigen.³⁾

Im Verlaufe des XVIII. Jahrhunderts entstanden in Niederösterreich noch fünf grosse Fabriken, welche mit der vorigen als die »sechs k. k. priv. Zitz- und Kattunfabriken« bezeichnet wurden, nämlich die von Ebreichsdorf (in den Siebzigerjahren von Freiherrn v. Lang begründet), Kettenhof (1770 von Graf Cajetan von Blümegen), Friedau (in den Siebzigerjahren von Renke & Fries), St. Pölten (1787 von Renke) und Himberg (circa 1790 von Johann Bouvard zuerst in Enns errichtet). In den übrigen Kronländern waren die grössten Fabriken Josephsthal und Cosmanos (1763 von Graf Josef Bolza, später von Franz Leitenberger), Wernstadt (1770 von Johann Josef Leitenberger), Neu-Reichstadt (1788 von Josef Leitenberger & Söhne), Graz, Althart und Ingowitz in Mähren, Sassin in Ungarn (1736), Mailand (Kramer & Co.) etc. Gross war auch die Zahl der kleinen Druckereien in Niederösterreich (Steinabrückl, Erlaa, Neunkirchen, Perchtoldsdorf, Atzgersdorf) und im nördlichen Böhmen.

Einen besonderen Aufschwung hatte die Industrie der Kaiserin Maria Theresia zu verdanken, welche nach den unglücklich verlaufenen schlesischen Kriegen eifrig bedacht war, durch Förderung von Handel und Industrie sich in Böhmen einen Ersatz für das verlorene blühende Schlesien zu verschaffen. Da die ausschliessenden Privilegien der alten Fabriken zu Schwechat und Sassin im Jahre 1762 abliefen, erliess die Kaiserin an die Repräsentationen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Glatz ein Rescript, worin sie ankündet, dass mit Beginn des Jahres 1763 die Kattunfabrikation jedermann freistehen wird, während das Einfuhrverbot fremder Kattune nach Oesterreich wie bisher aufrecht bleibt.⁴⁾ Die Folge davon war eben die erwähnte rege industrielle Thätigkeit.

Wie schon der Name besagt, lag die Hauptthätigkeit der sogenannten Kattunfabriken in der Vollendung des Ganzfabrikates. Eine Theilung der industriellen Arbeit im modernen Sinne, in Form einer selbständigen Spinn-, Web-, Druckindustrie etc. gab es nicht, sondern die Fabrik vereinigte alle die Vorbereitungsstadien der Baumwolle in ihrer Hand. Ihr »Werkamt« besorgte den Einkauf der rohen Baumwolle selbst, gab sie den »Factoren«, welche sie an die Dorfbevölkerung zum Verspinnen im Hause vertheilten, übernahm die fertigestellten Garne, liess diese gleichfalls auf dem Wege der Hausindustrie weben und gab erst das fertige Gewebe an die eigene Fabrik zur weiteren Behandlung ab.

Um die Wende des Jahrhunderts erhob sich zunächst die Baumwollweberei zur selbständigen Industrie, indem die Weber die Garne für eigene Rechnung kauften und die Gewebe an die Fabriken ablieferten. Solcher Webereien gab es zahlreiche in Niederösterreich und im nördlichen Böhmen, doch werden auch in Oberösterreich, Mähren, Tirol und Vorarlberg mehrere Unternehmungen genannt. Wie stark übrigens anfangs dieses Jahrhunderts das Handwerk über die fabrikmässige Erzeugung die Oberhand hatte, beweist eine Statistik von Niederösterreich aus dem Jahre 1811, wonach man 20 Baumwollwarenfabriken aller Art mit 584 Stühlen, 559 »Fabrikanten« mit 1323 Stühlen und 1533 Meister mit 3168 Stühlen zählte.⁵⁾

In der Spinnerei brachte die Umwälzung die Maschine. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man vielfache Versuche mit der deutschen oder sächsischen Maschine unternommen, doch erst, als Johann Josef Leitenberger gelang, auf dem Wege über Kopenhagen das ängstlich gehütete Geheimnis der englischen Spinnmaschine nach Oesterreich zu bringen, war der Grund zu einer neuen Entwicklungsphase gelegt. Im Jahre 1797 erstand die erste englische Spinnerei zu Wernstadt in Böhmen, 1799 folgten Cosmanos und Reichstadt, 1801 Tetschen und Rothenhaus, 1801 Pottendorf in Niederösterreich und bald

¹⁾ Dr. Hermann Hallwich, Firma Leitenberger 1793—1893. Eine Denkschrift. Prag 1893, S. 8 f.

²⁾ Mayer, a. a. O., S. 59.

³⁾ Keess, a. a. O., II. Theil, I. Bd., S. 203.

⁴⁾ Hallwich, a. a. O., S. 23.

⁵⁾ Keess, a. a. O., II. Theil, I. Bd., S. 187 f.

darauf Schwadorf, Liesing, Schönau und Sollenau, so dass bereits 1805 Niederösterreich allein sieben Spinnereien zählte. Die Handspinnerei, welche in Niederösterreich noch Ende des vorigen Jahrhunderts mehr als 100.000 Leute beschäftigte,¹⁾ gieng rapid zurück und die Zahl der Handspinner in Niederösterreich sank im Jahre 1812 auf 7000 bis 8000. In Böhmen wird die Zahl der Handspinner für das Jahr 1790 noch mit 24.477,²⁾ für das Jahr 1819 mit 12.000 bis 15.000 angegeben.

So sehr nun staatlicherseits die Baumwollindustrie begünstigt wurde, so wurde doch stets die Leinen- und Wollindustrie in ihren Vorrechten geschützt, »weil doch die Leinen- und Wollmanufacturen, deren Urstoff im Lande erzeugt wird, allezeit den anderen vorzuziehen wären«. Mit dieser Begründung verordnet nämlich ein Hofdecret von 1789, dass die Baumwollindustrie nur in jenen Gebieten eingeführt und verbreitet werden soll, in denen sich keine Woll- und Leinenindustrie befindet.³⁾

Kaum waren die ersten Grundsteine zur industriellen Entwicklung bei uns gelegt, als sich auch schon die übermächtige englische Concurrenz fühlbar machte. Charakteristisch hiefür ist die Thatsache, dass englische Firmen im Jahre 1805 für eine Million Gulden C.-M. Garn in Commission nach Wien schickten und 30 Procent unter dem wirklichen Waarenwerthe verkauften, um die österreichische Industrie gleich in ihren Anfängen zu ersticken.⁴⁾ Da griff nun rechtzeitig die durch das Berliner Decret Napoleons vom 21. November 1806 verfügte Continentsperre gegen England rettend ein. Fördernd wirkte auch — natürlich nur vorübergehend — die fortschreitende Papiergeldentwerthung. Die österreichische Spinnerei und mit ihr auch die anderen Zweige der Baumwollindustrie nahmen nun einen rapiden Aufschwung. Im Jahre 1815 gab es in Niederösterreich nicht weniger als 43 Spinnereien mit 1059 Mule-Maschinen und 110 Water-Frames, welche 16.000 Centner Baumwolle verarbeiteten und 1.249.470 Wiener Pfund Garn erzeugten. Im Jahre 1812 bereits sollen in der ganzen Monarchie 80.000 Ballen Baumwolle aus Macedonien und Smyrna, den beiden Hauptbezugsquellen, verarbeitet worden sein.

Nach dem Jahre 1814 machte sich die ausländische Concurrenz neuerlich geltend, und zwar insbesondere im Wege eines ausgedehnten Schmuggelverkehrs. Auch die Zollverhältnisse hatten sich zum Nachtheil der Spinnerei verändert. Die Einfuhr von ausländischen Garnen unter Nummer 50 war bis zum Jahre 1812 verboten, die höheren Nummern hatten einen Zollsatz von 100 fl. per 100 Wiener Pfund zu entrichten. In der Folgezeit setzten es jedoch die Weber in Folge einer lebhaften Agitation durch, dass auch die Garne von Nummer 30—50 zum Zollsatz von 30 fl. per 100 Pfund eingeführt werden konnten. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass der Zoll für rohe Baumwolle 3 fl. 30 kr. per Centner brutto betrug, so dass sich der Zollsatz für die inländische Spinnerei — je nach den Preisverhältnissen des Rohmaterials und Halbfabrikates — entsprechend verminderte. Im Jahre 1825 stellte er sich bei Ketten-garnen von Nummer 30—60 auf circa $9\frac{1}{3}$ Procent, bei Schussgarnen von Nr. 30—60 auf circa $12\frac{1}{2}$ Procent vom Werthe.⁵⁾ Die Einfuhr der fremden Garne stieg scheinbar von 1.9 Millionen Gulden im Jahre 1820 auf 4.4 Millionen Gulden im Jahre 1826, in Wahrheit aber wurden die Verhältnisse für die inländische Spinnerei doch günstiger, weil in dieser Zeit wirksame Maassregeln zur Unterdrückung des Schmuggelverkehrs ergriffen wurden.

Wie sehr die österreichische Baumwollspinnerei in verhältnismässig kurzer Zeit erstarkt war, erhellt aus einer anonymen Agitationsbroschüre des Jahres 1821.⁶⁾ Dieselbe besagt, dass in dieser Industrie an 30.000 Menschen ihren Unterhalt finden, dass das in den Fabriken investirte Capital 12 bis 15 Millionen Gulden C.-M. beträgt und die Erzeugung 5—6 Millionen Pfund jährlich erreicht. Gesponnen wurden vorwiegend noch die Nummern von 10—30, welche durch völliges Einfuhrverbot geschützt waren.

Die rohe Baumwolle wurde damals noch zu zwei Dritteln aus Smyrna und Salonichi bezogen, nur der Rest des Bedarfs wurde durch sicilianische und amerikanische Baumwolle gedeckt. Triest war damals, was es heute gern werden möchte — der Baumwollhafen von Oesterreich. Interessant ist auch die Thatsache, dass es in Oesterreich selbst Baumwollpflanzungen gab. Im Jahre 1783 wurden in der Gegend von Temesvar, später bei Fünfkirchen und an mehreren Punkten des Banates und der Militär-grenze Versuche mit macedonischem Baumwollsaamen angestellt. Die Anpflanzungen erhielten sich noch

¹⁾ Keess, a. a. O., II. Theil, I. Bd., S. 82.

²⁾ Josef Schreyer, Kommerz, Fabriken und Manufacturen des Königreichs Böhmen. Prag 1790, S. 203.

³⁾ Schreyer, a. a. O., S. 210.

⁴⁾ Keess, a. a. O., II. Theil, I. Bd., S. 84 f.

⁵⁾ Keess und Blumenbach, a. a. O., I. Bd., S. 180.

⁶⁾ Ueber die Verhältnisse der Baumwollspinnerei in Oesterreich. München 1821, S. 10.

einige Jahre bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, giengen aber wieder ein, weil das Klima die Samenkapseln nicht vollständig ausreifen liess.

Eine detaillirte Statistik der Baumwollspinnereien für das Jahr 1828 geben uns Keess und Blumenbach.¹⁾ Darnach bestanden

in Niederösterreich	30 Spinnereien mit 224.518 Spindeln (und einer Erzeugung von über 4 Millionen Wiener Pfund)
in Böhmen	70 Spinnereien mit ca. 500.000 Spindeln
in Vorarlberg	13 » » 49.884 »
in Lombardei-Venetien	12 » » 27.160 »

Viel später als in der Spinnerei vollzog sich der technische und wirthschaftliche Umwälzungsprocess in der Weberei. In England war die Maschinenweberei schon im grossen Aufschwunge, als die ersten mechanischen Stühle, »Kunstwebstühle« oder »Webemaschinen« (Power-looms) von Freiherrn v. Puthon in Wiener-Neustadt und von Johann v. Thornton in Pottendorf aufgestellt wurden. Keess und Blumenbach²⁾ constatiren aber, dass der Preis der Maschinengewebe um das Jahr 1827 sich noch immer höher stelle, als der der Handgewebe. Trotzdem habe für die Handweberei die Stunde bereits geschlagen; es sei gar nicht zu zweifeln, dass die Maschinenweberei in wenigen Jahren alle Schwierigkeiten besiegen und auch die jetzt noch niedrigeren Preise des Handlohnes auf dem Continente überholen, ja überbieten werde, ebenso wie einst die wohlfeilste Spinnerei der Erde, die ostindische, geschlagen worden sei.

Die Fabrikation der Baumwollwaaren hatte sich zumeist in Niederösterreich und in Böhmen, vielfach in der Nähe der grossen Zitz- und Kattunfabriken, concentrirt. In Niederösterreich ragten insbesondere die bereits erwähnten Webereien der Pottendorfer Spinnerei und des Freiherrn v. Puthon in Wiener-Neustadt hervor. In Böhmen waren der Elbogner- und der Leitmeritzer-Kreis die Hauptsitze der Baumwollweberei, aber auch Reichenberg hatte eine Bedeutung, indem es im Jahre 1826 2000 Webstühle zählte, welche jährlich 32.000 Stück Kattune verfertigten. In Mähren wurde die Baumwollweberei am stärksten zu Sternberg, auf der Herrschaft Kunstadt und in Brünn betrieben. Trotzdem deckte die inländische Erzeugung nicht den heimischen Bedarf, namentlich in rohen Kattunen und Kammertüchern, so dass noch ein grosses Quantum von Geweben aus Sachsen, aus der Schweiz u. s. w. importirt werden musste.³⁾

Von den früheren grossen Kattunfabriken war manche den Wechselfällen der Zeit erlegen, so unter Andern auch die altberühmte, von der Orientalischen Compagnie gegründete in Schwechat. Ende 1827 bot die Kattundruckindustrie in Folge dessen ein verändertes Bild. An grossen k. k. priv. Zitz- und Kattunfabriken zählte man in Niederösterreich die zu Neunkirchen (Vaucher de Pasquier & Co.) mit 60 Drucktischen, zu Friedau (fürstlich Corsini'sche Erben) mit 60 Drucktischen, zu Kettenhof (Freyin v. Fries und Johann Ziegler) mit 50 Drucktischen, zu Erlaa (Boltz und Müller) mit 50 Drucktischen, zu Ebreichsdorf (Freiherr v. Lang) mit 40 Drucktischen, zu Atzgersdorf (Johann Klein) mit 40 Drucktischen, zu Hacking (Franz Maurer) mit 35 Drucktischen, zu Himberg (Theodosius Blumauer) mit 30 Drucktischen, zu Atzgersdorf (Brüder Lipper) mit 30 Drucktischen, zu Fischamend (Josef Fehr) mit 25 Drucktischen, zu Himberg (Max. Khünel) mit 15 Drucktischen etc. In Oberösterreich war die bedeutendste Kattunfabrik die von Wels, in Steiermark die von Graz (1782 gegründet); Mähren besass Fabriken zu Althart, Ingrowitz und Schildberg. Sehr ansehnlich repräsentirte sich die Druckindustrie in Böhmen durch die k. k. priv. Fabriken von Cosmanos (Franz Leitenberger's Söhne), Neu-Reichstadt (Ignaz Leitenberger & Sohn) Landskron, Kutteneberg, Eger, Karolinenthal, Karbitz, Schluckenau, Kleinaicha, Wernstadt etc. In Ungarn bestand noch die alte Fabrik in Sassin, in Vorarlberg traten bereits Dornbirn und Rankweil hervor. Der Export in Druckwaare richtete sich damals zumeist nach Italien.⁴⁾

Die Folgezeit brachte wesentliche Veränderungen in der Zollgesetzgebung. Der Zollsatz auf rohe Baumwolle wurde auf 1 fl. 40 kr., im Jahre 1851 auf 1 fl. per Metercentner herabgesetzt und durch den Tarif von 1853 vollständig aufgehoben. Die Baumwolleinfuhr stieg in Folge dessen rapid, wie aus folgenden Durchschnittsziffern zu ersehen ist:

¹⁾ Keess und Blumenbach, a. a. O., I. Bd., S. 166 f.

²⁾ Ebenda, S. 316.

³⁾ Keess und Blumenbach, a. a. O., I. Bd., S. 325 f.

⁴⁾ Ebenda, S. 369 f.

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
	in tausend Kilogramm		
1831—1835 durchschnittlich . . .	7.867	19	7.848
1836—1840 „ . . .	13.503	47	9.456
1841—1845 „ . . .	19.189	71	19.118
1846—1850 „ . . .	23.838	93	23.745
1851—1855 „ . . .	32.956	246	32.710
1856—1860 „ . . .	39.505	343	39.162

Gleichzeitig wurden aber auch die Schutzzölle auf die fremden Baumwollgarne mit jedem Tarif und Vertrag ermässigt, so dass auch die Garneinfuhr beträchtlich zunahm. Sie betrug:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
	in tausend Kilogramm		
1831—1835 durchschnittlich . . .	1.367	53	1.314
1836—1840 „ . . .	3.487	69	3.418
1841—1845 „ . . .	2.761	58	2.703
1846—1850 „ . . .	2.533	94	2.439
1851—1855 „ . . .	3.903	97	3.806
1856—1860 „ . . .	7.236	257	6.979

Trotzdem erstarkte die inländische Baumwollspinnerei zusehends, nur verdrängte die Maschine die Handarbeit. Während noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Böhmen 40.000 Handspinner beschäftigt waren, gab es deren um das Jahr 1836 nur noch höchstens 2000. Die Maschinenspinnerei dagegen hatte eine Ausdehnung erlangt, dass sie nach dem Urtheile eines Zeitgenossen der Spinnerei in Sachsen wenigstens gleichkam; sie leistete mit dem vierten Theil der Handarbeiter wenigstens das 150fache.¹⁾ Man zählte in Böhmen 88 Maschinenspinnereien mit 350.000 Spindeln, die in der Durchschnittsnummer 30 zwischen 80.000—85.000 Centner Garn im Werthe von 7,300.000 fl. erzeugten.

Im ganzen österreichischen Staatsgebiete wurden im Jahre 1841 145 Spinnereien mit 899.868 Feinspindeln, 18.242 Arbeitern und einem Baumwollconsum von 178.294 Wiener Centner gezählt. Im Jahre 1844 gab es 180 Spinnereien mit 1,080.937 Spindeln²⁾ und 1854 189 Spinnereien mit 1,533.243 Spindeln,³⁾ welche sich auf die einzelnen Länder folgendermaassen vertheilten:

	Spinnereien	Spindeln	Spinnereien	Spindeln
	1844		1854	
Niederösterreich . . .	40	393.356	47	569.979
Oberösterreich . . .	5	19.693	9	83.590
Steiermark . . .	2	14.822	3	25.464
Kärnten und Krain . . .	1	5.280	3	30.300
Küstenland . . .	1	13.800	—	—
Tirol . . .	18	157.676	22	214.094
Böhmen . . .	84	365.738	71	449.906
Lombardei . . .	27	102.320	30	129.046
Venedig . . .	2	8.292	2	28.464
Ungarn . . .	—	—	2	2.400

Aus einer Vergleichung dieser Ziffern lässt sich bereits ein Rückschluss ziehen auf die zunehmende Vergrößerung der Etablissements und Vervollkommnung der Spinnmaschinen.

Inzwischen hatte sich in der Baumwollversorgung der Welt ein grosser Wandel vollzogen. Während noch Anfang dieses Jahrhunderts die Levante und Indien die hervorragendsten Baumwollproduzenten waren, hatte sich die Baumwollcultur in den nordamerikanischen Südstaaten rasch

¹⁾ K. J. Kreuzberg, Skizzirte Uebersicht des gegenwärtigen Standes und der Leistungen von Böhmens Gewerbs- und Fabriksindustrie. Prag 1836, S. 85.

²⁾ Dr. Siegfried Becher, Die deutschen Zoll- und Handelsverhältnisse in ihrer Beziehung zur Anbahnung der österreichisch-deutschen Zoll- und Handelseinigung. Leipzig 1850, S. 310.

³⁾ Thomas Ellison, Handbuch der Baumwollcultur und Baumwoll-Industrie. Bremen 1869, S. 171.

verbreitet und der Antheil der Vereinigten Staaten an der Versorgung der Welt stieg nach folgenden Percentsätzen¹⁾:

1791	1801	1811	1831	1840	1850
0·4	9·0	16·3	49·6	62·6	67·8

Dieser Wechsel übte seine Rückwirkung auch auf Oesterreich, und die von Becher mitgetheilten Ziffern für den Baumwollconsum im Jahre 1844 zeigen bereits ein Vorwiegen der amerikanischen Baumwolle, denn es wurden im genannten Jahre nach Oesterreich importirt:

20·6 Millionen Pfund amerikanischer	Baumwolle = 60%
9·4	> > ägyptischer = 27%
4·6	> > macedonischer, levantinischer und ostindischer	> = 13%

Die Production in Garnen wurde im selben Jahre auf 19 Millionen Gulden erhöht, wovon etwa 11 Millionen Gulden auf den Rohstoff und 8 Millionen Gulden auf die Verarbeitung kommen. Dass sich die Erzeugung bereits höheren Nummern zugewendet hatte, geht aus folgender Zusammenstellung hervor:

4,803,700 Pfund Nr. 6—10	im Werthe von 2,281,757 Gulden
13,000,000 > > 12—30	> > 7,583,333 >
10,976,400 > > 32—60	> > 8,598,180 >
225,700 > > 62—100	> > 293,410 >
14,700 > > über 100	> > 36,750 >
419,400 Zwirn und Börtel	> > 419,400 >

In weit geringerem Grade hatte sich der technische Fortschritt unserer Baumwollweberei bemächtigt. Der englische Kraftstuhl, der bedeutendes Betriebscapital und eine sorgfältige Abrichtung der Arbeiter erforderte, wurde an seiner grösseren Verbreitung durch die Niedrigkeit der Weberlöhne gehindert. Die Weberei war im Wesentlichen noch Hausindustrie; jeder Weber besass ein Grundstück, das er mit seinen Familienmitgliedern während des Sommers bestellte, während im Winter die zwei bis fünf Webstühle im Hause Beschäftigung boten. Aus diesem Grunde ist es auch schwer, für diese Zeit einige statistische Daten über die Weberei zu geben.

Kreuzberg (1836) schätzt die Zahl der Webstühle in Böhmen auf 75.000 und die Zahl der dabei beschäftigten Personen auf mindestens 100.000; als Minimum der jährlichen Erzeugung berechnet er 3,250.000 Stück Baumwollgewebe.²⁾ Ellison³⁾ gibt für das Jahr 1851 die Zahl der Webstühle in ganz Oesterreich auf 24.099 an, eine Ziffer, die bei Berücksichtigung der Handstühle entschieden viel zu niedrig, für die mechanischen Stühle allein aber zu hoch gegriffen ist. Diese Webstühle würden sich nach dieser Angabe vertheilen auf:

Niederösterreich	3266 Stühle
Oberösterreich	118 >
Steiermark	1694 >
Krain	1065 >
Tirol und Vorarlberg	1165 >
Böhmen	6666 >
Mähren	6200 >
Schlesien	1070 >
Galizien	2855 >

Die Druckindustrie war eifrig bedacht, trotz äusserer Schwierigkeiten ihren alten Ruf zu bewahren, und ich kann nicht umhin, die goldenen Worte der Vergangenheit zu entreissen, welche ihr, als der Bahnbrecherin unserer Baumwollindustrie überhaupt, ein von Vaterlandsliebe durchglühter, erfahrener Fachmann bereits vor mehr als 60 Jahren gewidmet hat. Während fast alle Fabrikationszweige Böhmens — so führt Kreuzberg⁴⁾ aus — ihre Ausdehnung der Gunst der physischen Landesverhältnisse verdanken, habe die Kattendruckerei nur mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt. »Das rohe Material musste aus

¹⁾ Dr. Ernst von Halle, Baumwollproduction und Pflanzungswirtschaft in den nordamerikanischen Südstaaten, Leipzig 1897, I. Theil, S. 175.
²⁾ Kreuzberg, a. a. O., S. 89.
³⁾ Ellison, a. a. O., S. 171.
⁴⁾ Kreuzberg, a. a. O., S. 91 ff.

fernen Welttheilen herbeigeschafft werden, seine Verarbeitung durch Spinnen und Weben gründet sich auf mechanische Erfindungen und Prozesse, worin wir heute noch anderen Ländern nachstehen; für Färben und Drucken mussten in den Tiefen der Wissenschaft neue Erfahrungen gesucht, aufgefunden und das ganze Heer der Hilfsarbeiter abgerichtet werden; durch manche andere äussere Hemmnisse wurde die Entwicklung ebenfalls erschwert! — — und ehe die einheimische Fabrication sich durch dieses Labyrinth durchwand, ehe sie von der abhängigen Kindheit zur Selbstständigkeit erwachsen war, hatte sie mit der mächtigen Concurrenz Englands und Frankreichs und mit allen Vorurtheilen zu ringen, welche Methode und Gewohnheit für das Ausland gegen das Inland einnahmen. Bewunderung muss man daher dem Muthe und dem Eifer, der Umsicht und der Beharrlichkeit derjenigen zollen, die unter solchen Umständen in die Schranken traten, solche Schwierigkeiten besiegten und anderen Männern von Muth und Unternehmungsgeist Vorbilder und Muster wurden! Ja, wenn die Zeit gekommen sein wird, die auch dem Andenken des industriellen Verdienstes seine Bürgerkrone flechten wird, wenn die Geschichte der einzelnen Länder ihre Blätter nicht mehr bloss mit den Thaten des Krieges, mit den Plänen der Staatsmänner und den Forschungen der Gelehrten, sondern auch mit den Werken des Friedens und den, dem Ganzen erspriesslichen Leistungen des thätigen Bürgers füllen wird, dann wird auch Böhmens Geschichte ihre Namen — vor anderen den Namen Leitenberger — der dankbaren Erinnerung übergeben und ganz seine Verdienste würdigen, die sich die Firmen von Reichstadt und Cosmanos um die glänzende Gestaltung dieses Industriezweiges erworben!

In Böhmen bestanden zu dieser Zeit 117 Druckfabriken, die meisten darunter jedoch kleineren Umfanges, mit 3400 Drucktischen, 38 Maschinen für den einfachen und sechs für mehrfarbigen Walzendruck. Der jährliche Capitalsumsatz dieser Branche wurde mit 14 Millionen Gulden beziffert.

In die Zeit nach dem Jahre 1860 fallen mehrere Ereignisse, welche auf das Wachsthum der österreichischen Baumwoll-Industrie einen ungünstigen Einfluss ausübten. Der Verlust der Lombardei und Venedigs machte sich fühlbar, die in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges ausgebrochene Baumwollnoth vertheuerte in ungeahntem Maasse das Rohmaterial, und der jähe handelspolitische Systemwechsel vom Prohibitivsystem zum Schutzzoll und schliesslich gar zum Freihandel lieferte die heimische Industrie, welche noch nicht genügend erstarkt war, der ausländischen Concurrenz aus. Erst nach dem Wegfall dieser Hindernisse und namentlich seit dem Zolltarif vom 27. Juni 1878, der eine Rückkehr zum Schutzzollsystem darstellte, nahm die österreichische Baumwoll-Industrie ihre frühere Entwicklung wieder auf. Diese Thatsachen spiegeln sich deutlich in den Ziffern unserer auswärtigen Handelsstatistik wieder, welche für die kritische Zeit ein Sinken des Rohstoffbezuges und der Ausfuhr in fertiger Waare, dagegen ein jähes Hinaufschnellen unserer Garneinfuhr erkennen lassen.

Der Verkehr in roher Baumwolle stellte sich nämlich auf:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
	in tausend Kilogramm		
1856—60 durchschnittlich . . .	39.505	343	39.162
1861—65 > . . .	24.921	1.145	23.776
1866—70 > . . .	38.993	2.628	36.365
1871—75 > . . .	51.328	1.780	49.548
1876—80 > . . .	63.710	3.730	59.980
1881—85 > . . .	88.703	10.535	78.168
1886—90 > . . .	109.903	19.003	90.900
1891—95 > . . .	119.497	6.715	112.782

Der Aussenhandel in Baumwollgarnen betrug:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
	in tausend Kilogramm		
1861—65 durchschnittlich . . .	6.747	270	6.477
1866—70 > . . .	8.653	206	8.447
1871—75 > . . .	11.608	342	11.266
1876—80 > . . .	12.510	557	11.953
1881—85 > . . .	12.196	773	11.423
1886—90 > . . .	10.718	1.087	9.631
1891—95 > . . .	12.475	1.693	10.782

Für Baumwollwaaren stellten sich die Ziffern in der gleichen Zeit:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr
	in tausend Kilogramm		
1861—65 durchschnittlich . . .	191	1.150	959
1866—70 > . . .	533	1.159	626
1871—75 > . . .	1.424	1.401	— 23 (Mehreinfuhr!)
1876—80 > . . .	1.042	2.594	1.552
1881—85 > . . .	1.565	3.541	1.976
1886—90 > . . .	1.169	3.374	2.205
1891—95 > . . .	1.194	2.933	1.739

In erster Linie war durch die Ungunst der genannten Verhältnisse die Baumwollspinnerei betroffen, welche unter dem Druck der Baumwollkrise in den Sechzigerjahren den grössten Theil der Etablissements ausser Betrieb gesetzt sah. Noch im Jahre 1870 zählte man nur 134 Spinnereien mit 1.404.651 Spindeln und 20.454 Arbeitern, also weniger als im Jahre 1854. Davon entfielen auf:

	Etablissements	Feinspindeln	Arbeiter
Niederösterreich	29	409.154	6.679
Tirol und Vorarlberg	24	245.434	2.949
Böhmen	67	614.491	8.765

Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges verringerte die Concurrenz des Auslandes und verbesserte, im Vereine mit dem stärkeren Zollschutze, die Lage der Spinn-Industrie. Die seitherige Entwicklung illustriert eine, vom ehemaligen Vereine der österreichischen Baumwollspinner und vom gegenwärtigen Verbands der Baumwoll-Industriellen¹⁾ herausgegebene Spindelstatistik, welche sich in folgende Tabelle gruppiren lässt:

Handelskammerbezirk	Spindelzahl (Fein- und Abfallspindeln)				
	1876	1880	1884	1890	1895
Wien	419.550	396.226	404.220	431.866	434.686
Linz	96.738	111.444	121.404	137.444	134.042
Prag und Budweis	97.424	117.376	182.680	237.188	266.974
Reichenberg	529.934	607.537	777.816	1.102.654	1.112.559
Eger	114.905	111.552	118.599	135.800	215.779
Brünn, Olmütz und Troppau	—	22.196	78.996	136.068	189.396
Innsbruck und Bozen	82.420	81.204	84.528	112.104	129.755
Feldkirch	174.158	179.162	211.122	256.132	292.696
Graz, Laibach und Görz	55.340	58.192	82.608	109.318	126.776
Ungarische Reichshälfte	—	—	14.918	24.188	32.088
	1.570.469	1.684.889	2.076.891	2.682.762	2.935.651

Daraus wird ersichtlich, dass sich die Spinnerei gegenwärtig auf drei grosse und wesentlich selbstständig entwickelte Centren: auf Nordböhmen, Niederösterreich und Vorarlberg vertheilt, dass aber die nordböhmische und vorarlbergische Gruppe im Vergleich zur niederösterreichischen ausserordentlich rasch gewachsen ist.

In der Weberei dauert der zähe Kampf zwischen der Handweberei und der mechanischen Weberei noch heute fort. In zahlreichen Districten Böhmens und Mährens wird die Handweberei in grossem Maassstabe von der Landbevölkerung während der Wintermonate betrieben. Die Zahl der in den mechanischen Webereien aufgestellten Kraftstühle wurde Anfangs der Siebzigerjahre auf 20.000 geschätzt.²⁾ Für die spätere Zeit stehen uns nur die Ziffern der amtlichen Industriestatistik zu Gebote, welche jedoch sehr unvollständig und — was das Schlimmste ist — unvergleichbar sind, weil die Ermittlungsgrenze mit jedem Quinquennium wechselte. Man zählte:

	1880	1885	1890
Mechanische Webereien	183	180	194
Handwebereien		265	339

¹⁾ Statistik der österreichischen Baumwoll-Industrie. Wien 1895, S. 13 und 19.

²⁾ Brachelli und Migerka, Oesterreichs commerciale und industrielle Entwicklung in den letzten Jahren. Wien 1873, S. 46.

	1880	1885	1890
Mechanische Stühle	30.337	37.504	49.033
Handstühle	{ 12.765 }	35.590	26.784
	{ 48.771 }		
Arbeiter	39.062	68.571	76.703

Für das Jahr 1895 hat der Verband der Baumwoll-Industriellen Oesterreichs folgende Ziffern ermittelt:

Handelskammerbezirk	Stühle		Arbeiter
	mechanische	Hand-	
Wien	2.789	344	1.996
Linz	838	847	1.587
Reichenberg	42.042	40.599	74.095
Eger	2.120	305	1.665
Prag, Budweis und Pilsen	4.119	1.567	6.929
Troppau	2.383	1.500	3.935
Brünn und Olmütz	3.284	23.364	26.384
Graz, Laibach und Görz	1.050	—	730
Innsbruck, Bozen und Feldkirch	5.832	—	4.947
Ungarische Reichshälfte	945	?	821
Summe	65.402	68.526	124.678

Für die Baumwolldruckerei gibt die amtliche Industriestatistik folgende Daten:

	1880	1885	1890
Unternehmungen	82	49	41
Druckmaschinen	167	180	172
Drucktische	309	759	398
Arbeiter	5.152	6.106	7.180

Der Rückgang ist — in Folge Aenderung der Kriterien über die Fabrikmässigkeit der Betriebe — nur ein scheinbarer; übrigens deutet die unbegreifliche Schwankung in der Zahl der Drucktische auf eine grosse Unzuverlässigkeit der Zahlen hin. Die Verbandsstatistik ist für das Jahr 1895 zu folgenden Ziffern gelangt:

Handelskammerbezirk	Druck- maschinen	Druck- tische	Arbeiter
Wien	42	94	1.924
Linz	10	15	336
Reichenberg	58	104	3.337
Eger	4	2	60
Prag und Budweis	34	—	1.203
Brünn, Olmütz und Troppau	26	32	738
Feldkirch	9	185	598
Ungarische Reichshälfte	18	—	800
Summe	201	432	8.956

Die Geschäftsverhältnisse der Baumwoll-Industrie können so, wie sie sich in den letzten zwei Jahren ausgebildet haben, keineswegs als günstige bezeichnet werden. Die Consumfähigkeit des Inlandes ist in Folge schlechter Ernteerträge und schwierigerer Erwerbsverhältnisse gesunken, der an und für sich nicht allzu grosse Export wird durch die übermächtige fremde Concurrrenz abgedrängt, und die Folge davon zeigt sich in einer allgemeinen Ueberproduction. Die Baumwollspinnerei sah sich zur Sanirung ihrer Industrie im Jahre 1897 sogar zu schweren Opfern veranlasst, indem sie im Verhältnis zu der Spindelzahl des Einzelnen aus eigenen Mitteln einen Exportfond von mehreren Hunderttausend Gulden bildete, aus dem Exportprämien gezahlt wurden zu dem Zwecke, um einen Theil der überschüssigen Lagerbestände auf deutsche Märkte abzustossen. Die Baumwollweberei unternimmt immer neuerliche Versuche, eine Betriebsreduction durchzuführen, und in der Kattundruckerei sind bereits einige Etablissements zum völligen Stillstand

verurtheilt worden. Dazu kommt noch die traurige Perspective, dass in Folge der Emancipationsbestrebungen der Ungarn das noch immer bedeutende Absatzgebiet jenseits der Leitha sichtlich schwindet, ja vielleicht ganz verloren geht. Die Productionsverhältnisse verschlechtern sich gleichfalls von Jahr zu Jahr, doch hierunter leidet nicht die Baumwoll-Industrie allein, sondern die ganze österreichische Industrie überhaupt.

Gesetzgebung, Verwaltung und öffentliche Meinung sind leider trotz vorübergehender Ausnahmen noch nicht von jenem Wohlwollen erfüllt, welches dieser wichtige Zweig der nationalen Arbeit verdient. Weniger denn je scheint heute die Zeit gekommen zu sein, wo man dem Andenken des industriellen Verdienstes seine Bürgerkrone flicht. Und doch kann dem Jubiläumsjahr unseres Kaisers keine schönere, keine echtere Zier zu Theil werden als durch die Resultate von fünfzig Jahren industrieller Arbeit.

BAUMWOLLSPINNEREI UND WEBEREI

ACTIENGESELLSCHAFT

BOZEN.

Das Etablissement wurde 1848 in Zwölfmalgrain bei Bozen von Franz v. Kofler, Anton Welponer und Georg Hermann als Baumwollspinnerei gegründet, in der Erwartung, einen lohnenden Absatz im lombardisch-venetianischen Königreiche zu gewinnen. Im Jahre 1858 wurde der Spinnerei eine kleine Weberei angefügt, welche eine Ergänzung des Unternehmens bilden sollte. Als in Folge der unglücklichen Kriege im Jahre 1859 und 1866 das ursprüngliche Absatzgebiet verloren gieng, mussten innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie neue Absatzgebiete gesucht und gefunden werden. Dies konnte nur durch schwere Opfer erreicht werden, da die excentrische Lage innerhalb der Monarchie aussergewöhnliche Frachtspesen erforderte und ausserdem die Anpassung an die Geschmacksrichtung und an die Bedürfnisse des neuen Kundenkreises das Erträgnis des Unternehmens nachtheilig beeinflusste.

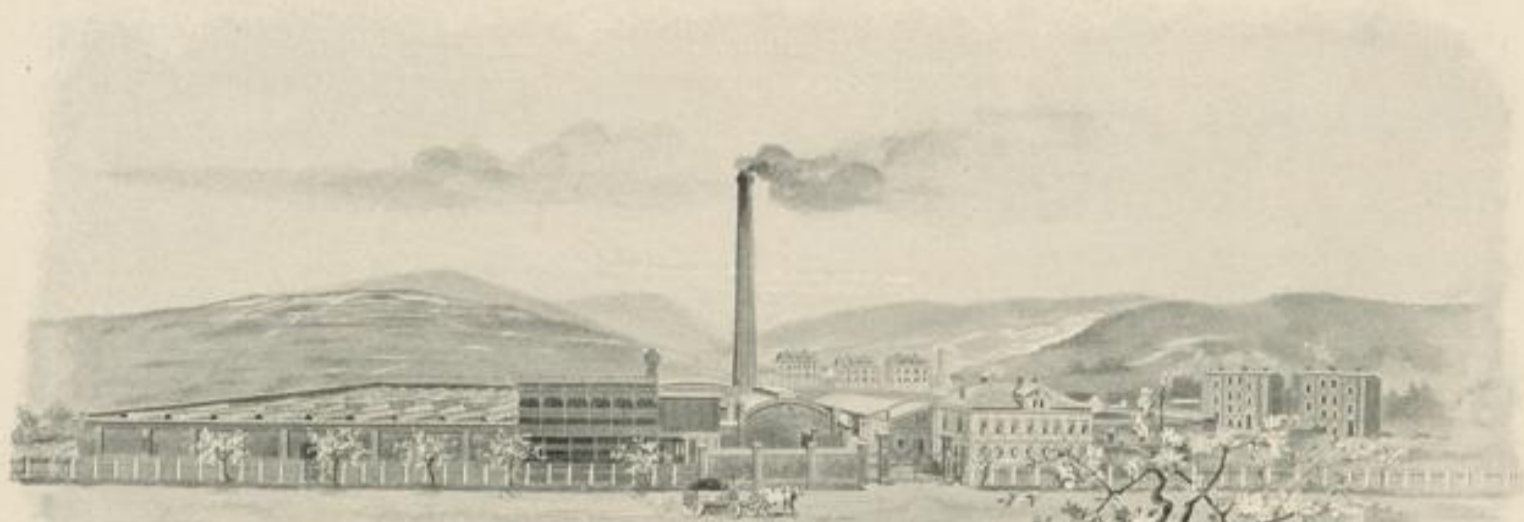
Im Frühjahr 1890 wurde die Spinnerei durch Brand gänzlich zerstört und seither dem gegenwärtigen Stande der Technik gemäss neu aufgebaut. Ursprünglich war die nöthige Betriebskraft aus dem Wildbache »Talfer« gewonnen worden. Die Wasserfassung, welche mit einem hohen Capitalsaufwande durchgeführt worden war, wird jedoch durch Hochwasser häufig gestört, welche Störungen nur durch kostspielige Einkehrarbeiten behoben werden können. Da überdies in trockenen Wintern das für den Betrieb nöthige Wasserquantum kaum zur Hälfte vorhanden ist, sah man sich veranlasst, eine Dampfmaschine aufzustellen und eine elektrische Kraftübertragung einzurichten.

Das neue Gebäude selbst ist »fireproof« gebaut und besitzt zur Verhütung einer Feuersbrunst eine Sprinkler-Anlage mit ausgiebigen Feuerlöschvorrichtungen. Mit neuen Maschinen, Dampfheizung, Ventilatoren und allen modernen hygienischen Einrichtungen versehen, entspricht die Fabrik vollkommen den Anforderungen der Neuzeit. Im Betriebe des Etablissements, welches nunmehr über eine Wasserkraft von 225 Pferdekräften und eine Reserve-Dampfmaschine von 140 Pferdekräften verfügt, stehen gegenwärtig 8132 Spindeln und 60 Webstühle und werden nur besonders solide Garne und Baumwolltücher producirt. Die Chappespinnerei, welche das Unternehmen in früherer Zeit mit Rücksicht auf die Seidencultur Südtirols als Nebenbetrieb cultivirte, musste in Folge der geänderten Verhältnisse gänzlich aufgelassen werden.

Die Zahl der Arbeiter betrug bei Begründung des Unternehmens einschliesslich der in der Chappespinnerei Beschäftigten 340. Gegenwärtig, nach Auflassung der Chappespinnerei und nach der Durchführung technischer Reconstructionen anlässlich des Wiederaufbaues der vom Brande zerstörten Fabrik, ist der Arbeiterstand auf 170 gesunken.

Für dieselben wurde eine Betriebskrankencasse errichtet und sind sie auch gegen Unfall versichert. Das Unternehmen stellt ausserdem der Arbeiterschaft gesunde Wohnungen gegen einen billigen Miethzins zur Verfügung.

Inhaber des Fabriksunternehmens ist eine Actiengesellschaft, der gegenwärtig Reichsraths- und Landtagsabgeordneter Paul Welponer als Präsident vorsteht.



Cichorius & Co. Macospinnerei Kratzau, Böhmen.

Die Macospinnerei Cichorius & Co. wurde im Jahre 1893 errichtet, um einen bis dahin in Oesterreich wenig betriebenen Zweig der Baumwollfeinspinnerei zu cultiviren und insbesondere kardierte und gekämmte Macogarne in den hohen Nummern zu spinnen. Unter Macogarnen versteht man Garne, welche aus Macobaumwolle, d. i. Baumwolle, die in Aegypten gebaut wird, hergestellt sind. Die Macobaumwolle zeichnet sich vor anderen Wollen, amerikanischer, ostindischer und sonstiger Provenienz, durch guten langen Stapel, durch Glanz und durch eine eigenthümliche gelblich-braune Färbung aus.

Um aber aus diesem Materiale ein entsprechend gutes Garn herstellen zu können, sind besondere maschinelle Vorrichtungen nöthig. Die Firma entschloss sich daher, das ganze Etablissement nur auf die Verarbeitung von Macobaumwolle, wie ja auch in der Firmazeichnung ausgedrückt ist, einzurichten. Als Specialität werden ausser kardierten Garnen alle Nummern gekämmte Garne in besonders guten Qualitäten gesponnen. Gekämmte Garne sind Garne, welche einen besonders festen Halt und hohen Glanz haben und in Folge dessen zu den besten Stoffen verwendet werden.

Das Kämmen ist ein Process, durch den sämtliche Unreinheiten, wie: Schalen, Kletten u. s. w., die auf den Karden nicht ausgearbeitet werden können, sowie sämtliche Fasern unter einer bestimmten Länge entfernt werden. Der Abgang auf den Kämmaschinen, die Kämmlinge, werden wieder von Abfallspinnereien oder Waffefabriken verarbeitet.

Die besseren Macogarne, insbesondere gekämmte, wurden früher zum weitaus grössten Theile aus der Schweiz und England bezogen, und wenn auch, namentlich in den letzten Jahren, die Macospinnerei in Oesterreich eine grosse Ausdehnung erfahren hat, so macht sich die genannte ausländische Concurrnz doch noch immer recht fühlbar.

Die Firma pflegt als besondere Specialität die Erzeugung von gekämmten Garnen in den Nummern von 60 bis 100. Leider sind aber die Zollverhältnisse recht ungünstige, so dass die Firma nur unter grossen Opfern schrittweise mit ihrem Bestreben, den österreichischen Consum vom Auslande wenigstens einigermaassen unabhängig zu machen, vorwärts kommt. Der Zollsatz für Garne über 60 ist ein geringerer, als für grobe Nummern. Hoffentlich unterstützt in Zukunft die Regierung diesen Industriezweig, namentlich bei der Abfassung neuer Handelsverträge, und gleicht die jetzt nicht mehr zeitgemässe Ungerechtigkeit gegenüber einem einzelnen Zweige der Baumwollspinnerei durch eine entsprechende Erhöhung des Zolles für Garne über Nummer 60 aus.

Das Unternehmen wurde als Commandit-Gesellschaft gegründet und wird von dem Firmeninhaber Theodor Cichorius aus Leipzig, dem auf dem Gebiete der Macospinnerei reiche Erfahrungen zur Seite stehen, geleitet. Das Etablissement ist nach den neuesten Erfahrungen eingerichtet. Für das Gebäude wurde Shedbau nach der bewährten Construction des Civilingenieurs C. Sequin Bronner in Rütli gewählt. Der Bau bedeckt eine Fläche von 16.000 Quadratmetern, wovon auf den in zwei Ansichten dargestellten Spinnsaal allein 7980 Quadratmeter entfallen.

Die maschinelle Einrichtung wurde von der bekannten englischen Firma Platt Brothers & Co. Ld. in Oldham geliefert, und zwar 29.000 Spindeln im Jahre 1893, dann 1897 weitere 23.000, so dass jetzt 52.000 Spindeln im Betriebe sind.

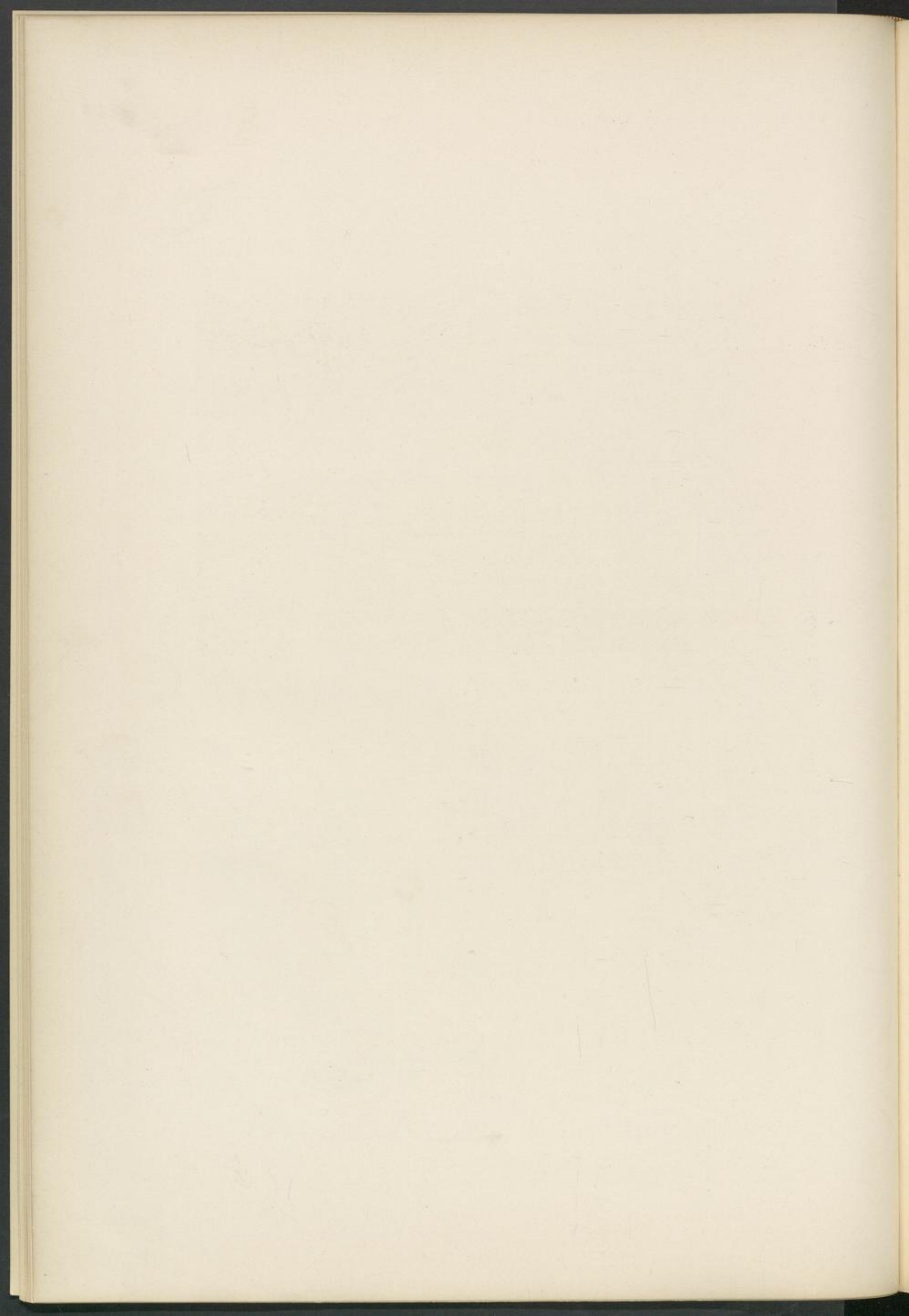
Eine 1400pferdekräftige Dampfmaschine von Gebrüder Sulzer in Winterthur treibt das Werk; der hiezu nöthige Dampf wird in fünf Wasserrohrkesseln mit 1000 Quadratmeter Heizfläche erzeugt. Zweckmässige Heiz- und Ventilationsanlagen sorgen für gleichmässig temperirte gesunde Luft in den Arbeitssälen. Gegen Feuersgefahr ist



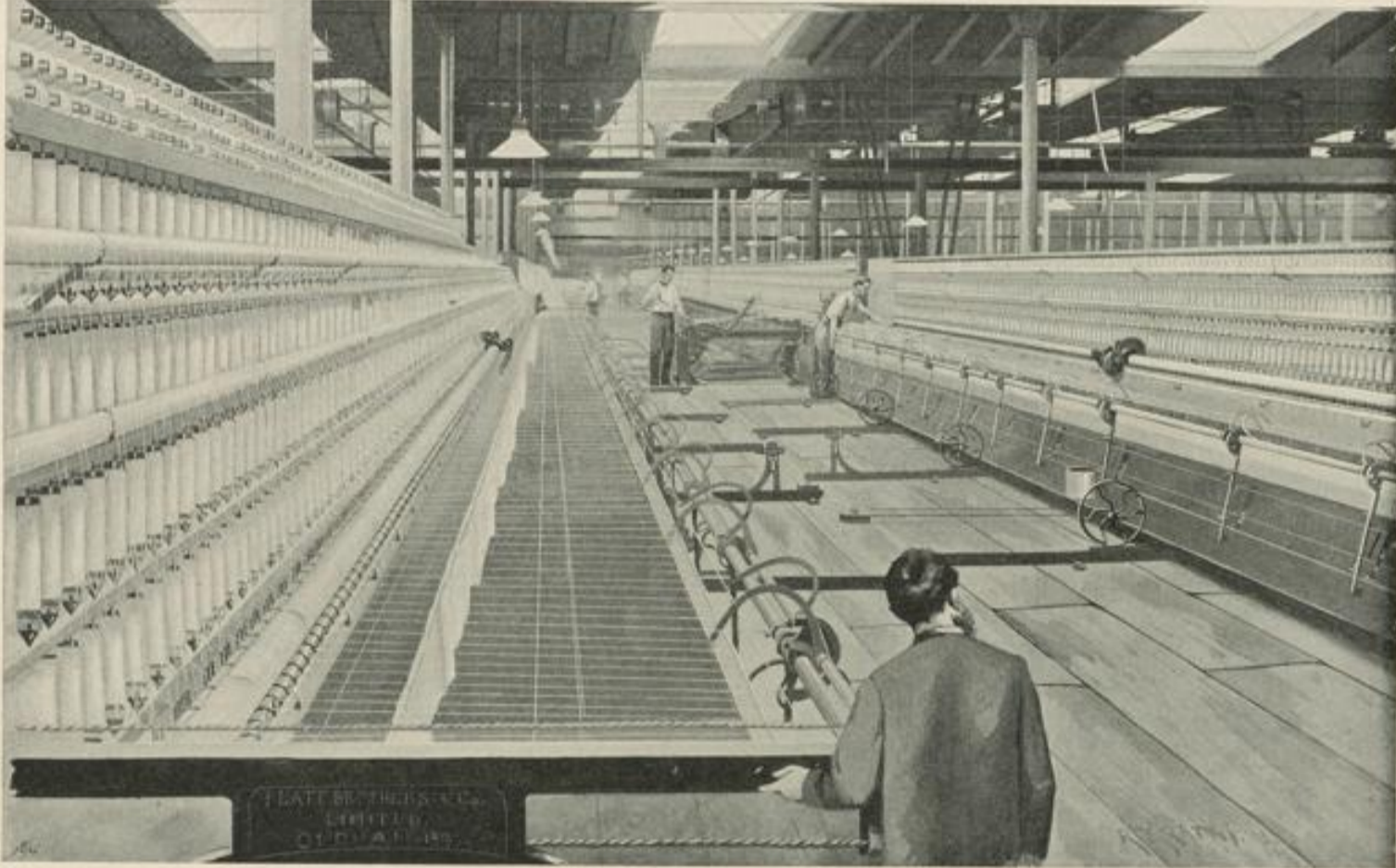
— DIE SPINNINGMACHINE —

VORLAG VON LEOPOLD WIEBE, WIEN.

MACOSPINNEREI CICHORIUS & CO., KRATZAU IN BÖHMEN.
(SPINNSAAL 700 QUADRATMETER FLÄCHE.)



das Etablissement durch eine selbstthätig wirkende Sprinkleranlage geschützt; diese besteht, wie auch auf den Abbildungen des Spinnsaales ersichtlich, aus einem an der Decke angebrachten Rohrsysteme, an dem in Abständen von je 3 Metern eine Brause angebracht ist. Diese ist für gewöhnlich durch eine Legirung geschlossen. Bei Ausbruch eines Feuers schmilzt die Legirung, sobald die Luft an der Decke auf 56 Grad C. erwärmt ist. Dem in den Rohren befindlichen Wasser wird hierdurch ermöglicht, auszufließen. Dasselbe strömt in Form einer Brause, eine Grundfläche von 9 Quadratmeter deckend, herab und löscht das Feuer selbstthätig; die Rohre stehen mit einem hochliegenden Wasserreservoir in Verbindung, welches in der Leitung einen Druck von 1,5 Atmosphären hält.



Bei Ausbruch eines Brandes wird das Rohrsystem durch eine Dampfmaschine gespeist und unter Druck gehalten. Oeffnet sich ein Sprinkler, so wird ausserhalb des Gebäudes eine Alarmglocke in Bewegung gesetzt, welche demnach einen Brand sofort nach Ausbruch anzeigt. In der Fabrik sind 1800 Brausen angebracht, die einen ausserordentlichen Schutz gegen Feuer bilden. Die Installation lieferte die Firma Dowson Taylor & Co. Ld. in London SW.

Die Macospinnerei beschäftigt 360 Beamte und Arbeiter und hat für einen Theil derselben zweckmässige Beamten- und Arbeiter-Wohnhäuser errichtet.



Fabrik in Gais.

JOHN DOUGLASS

MECH. BAUMWOLLSPINNEREI, WEBEREI UND TÜRKISCH-ROTHGARNFÄRBEREI

THÜRINGEN UND GAISS (VORARLBERG).



Die Firma John Douglass zählt zu den ältesten industriellen Unternehmungen des Landes. Laut Gesellschaftsvertrag vom 1. Jänner 1837 vereinigten sich John Douglass, Peter Kennedy und Albert Escher in eine Commanditgesellschaft zur Gründung einer mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei unter der Firma: K. k. priv. mech. Baumwollspinnerei und Weberei von E. K. Douglass in Thüringen.

Die Anlage war ebenso grossartig als originell. Es dürfte von Interesse sein, hierüber Näheres zu erfahren. J. Staffler beschreibt dieselbe in seinem Geschichtswerke über Tirol und Vorarlberg (1841) wie folgt:

»Ober dem Dorfe bildet der Thüringerbach einen hübschen Wasserfall. Hier wurde unter Direction des Engländers Kennedy und des Schotten Douglass ein Baumwollspinn- und Webfabriksgebäude in der neuesten Zeit aufgeführt, ausgezeichnet durch eine ungeheure Grösse, noch mehr aber durch den technischen Scharfsinn seiner Structur. Es steht auf einer Anhöhe, hart an einer kleinen Quelle, die nur dadurch, weil der natürliche Wasserfall durch künstliche Vorrichtungen benützt wird, im Stande ist, die gewaltigen Maschinen in Bewegung zu setzen, wozu es einer grossen Kraft bedarf. Die zwei Wasserräder, welche die Maschinen treiben, haben einen Durchmesser von nicht weniger als 44 Schuh. In Vorarlberg gibt es keine so grossen; weil indessen auch durch diese Betriebsräder noch nicht alle Maschinen in Bewegung gesetzt werden konnten, so erbauten die Fabriksinhaber im Jahre 1839 auch eine Turbine mit 255 Fall, dormalen wahrscheinlich die einzige in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Turbine soll nach einer in der letzten Zeit vorgenommenen Probe mehr Kraft, als selbst jene ungeheuren Wasserräder üben.

Zum Fabriksgebäude führt eine 50 Klafter lange Eisenbahn. Abwärts läuft der Wagen, vom eigenen Gewicht getrieben; aufwärts hingegen wird er mit seinen Lasten durch ein am Abwasser angebrachtes Rad gezogen. Dabei ist auch ein Wohnhaus für 150 Arbeiter neu erbaut worden, mit grossartigen feuerfesten Magazinen. Mit besonderer Ueberraschung betritt ein Jeder das ebenso zweckmässig als elegant gebaute Wohnhaus des Fabriksdirectors und Eigenthümers Douglass.«

Im Jahre 1855 gieng das Etablissement in das alleinige Eigenthum des Herrn John Douglass über, welcher es unter seinen Namen fortführte.

Zwei Jahre darauf, im Sommer 1857, wurde der Firma die hohe Auszeichnung des Besuches Sr. kaiserlichen Hoheit, des Herrn Erzherzogs Carl Ludwig, des damaligen Statthalters für Tirol und Vorarlberg, zu Theil.

Herr John Douglass of Tilquhillie, welcher dem alten Geschlechte der Grafen von Morton, Regenten von Schottland, entstammte, brachte das Etablissement zu hohem Rufe und Ansehen. Die gediegenen Erzeugnisse der Firma erfreuten sich allenthalben grosser Beliebtheit.

Nach seinem im Jahre 1870 erfolgten Tode gieng das Geschäft auf seinen Sohn John Sholto Douglass über, einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Mann, der sich auch auf anderen Gebieten einen guten Namen machte.

Leider waren ihm nur wenige Jahre mehr zu leben beschieden, indem ein unglücklicher Zufall auf einem Jagdausfluge im September 1874 seinem Leben ein nur allzu frühes Ende bereitete. Welcher Beliebtheit sich der im schönsten Mannesalter Dahingeraffte erfreute, und wie sehr sein frühes Hinscheiden im ganzen Lande betrauert



John Douglass.



Douglass of Tilquhillie.



John Sholto Douglass.

wurde, geht aus den seinerzeit in den öffentlichen Blättern erschienenen Nachrufen und den zu seinen Ehren stattgefundenen öffentlichen Trauerkundgebungen hervor.

Nach seinem Tode gieng das Geschäft auf seine drei unmündigen Kinder über und wurde unter obervormundschafter Aufsicht weiter geführt. Zum Curator wurde der Schwiegervater des Verstorbenen, Freiherr Ernst von Pöllnitz in Babenwohl bei Bregenz, bestellt, und mit der commerziellen und technischen Leitung die Herren Cornel Buder und Heinrich Wintsch betraut, von denen der Letztgenannte im Juli vorigen Jahres verschied, während ersterer zur Zeit noch im Geschäfte thätig ist.

Bis zum Jahre 1880 befasste sich die Firma ausschliesslich mit der Fabrication von rohen Baumwollgarnen und Tüchern. In diesem Jahre erwarb sie durch Kauf die $\frac{3}{4}$ Stunden von Thüringen entfernte Türkischroth-Färberei des Herrn Eduard Müller in Gaiss und betrieb dieselbe mit grossem Erfolge weiter.

Behufs Ausnützung der bestehenden Wasserkraft errichtete die Firma im Jahre 1882 in Gaiss eine zweite Baumwollspinnerei, ferner in jüngster Zeit eine mechanische Bleicherei nebst elektrischer Kraftanlage für Beleuchtungs- und Betriebszwecke. Auch in dem Etablissement zu Thüringen ist die elektrische Beleuchtung eingeführt.

Die gegenwärtigen Firma-Inhaber sind John Douglass of Tilquhillie, G. Norman Douglass Esqr. und Mrs. Mary D. Fairbairn.

Die Firma beschäftigt zur Zeit in ihren sämtlichen Productionszweigen gegen 400 Arbeiter.



Fabrik in Thüringen.



JOH. GRILLMAYER & SÖHNE

K. K. PRIV. BAUMWOLL-SPINNEREI

KAUFING UND WIEN.

Die Entstehung dieser Firma reicht zurück in jene Zeit, in der die österreichische Baumwoll-Industrie in ihren Anfängen war. Johann Grillmayer senior wurde im Jahre 1836 Besitzer einer kleinen Handweberei und eines Manufacturgeschäftes in Linz. Die Handweberei liess er auf und führte nur das Geschäft vorerst unter der Firma Grillmayer & Wöss weiter, die er jedoch bald nach Aufnahme seiner Stiefsöhne Georg und Johann Hörzinger auf ihren heute bestehenden Wortlaut Joh. Grillmayer & Söhne änderte.

Damals erbaute Johann Grillmayer senior die erste mechanische Weberei in Oberösterreich, in Kleinmünchen bei Linz, und bald darauf eine Baumwollspinnerei, sowie in kurzen Zeitfolgen noch zwei andere im selben Orte. Später, nach Aufnahme seines Schwiegersohnes Wilhelm Stuki in die Firma, gründete er in Kaufing bei Schwanenstadt an der Stelle eines Eisenwerkes, das der ungünstigen Lage wegen unhaltbar geworden war, eine weitere Baumwollspinnerei, die anfänglich mit 6000, im Todesjahre des Gründers (1881) mit 10.000 Spindeln betrieben wurde. Alle diese Fabriken, mit Ausnahme der Kaufinger, wurden durch die Wasserkraft der Traun betrieben.

Im Jahre 1872 verwandelte Johann Grillmayer senior seine Kleinmüchener Unternehmungen, die sich gewaltig entwickelt hatten, in die »Actien-Gesellschaft der Kleinmüchener Baumwollspinnerei und mechanischen Weberei«, in deren Leitung er bis zu seinem Tode verblieb, und reservirte sich die Spinnfabrik in Kaufing.

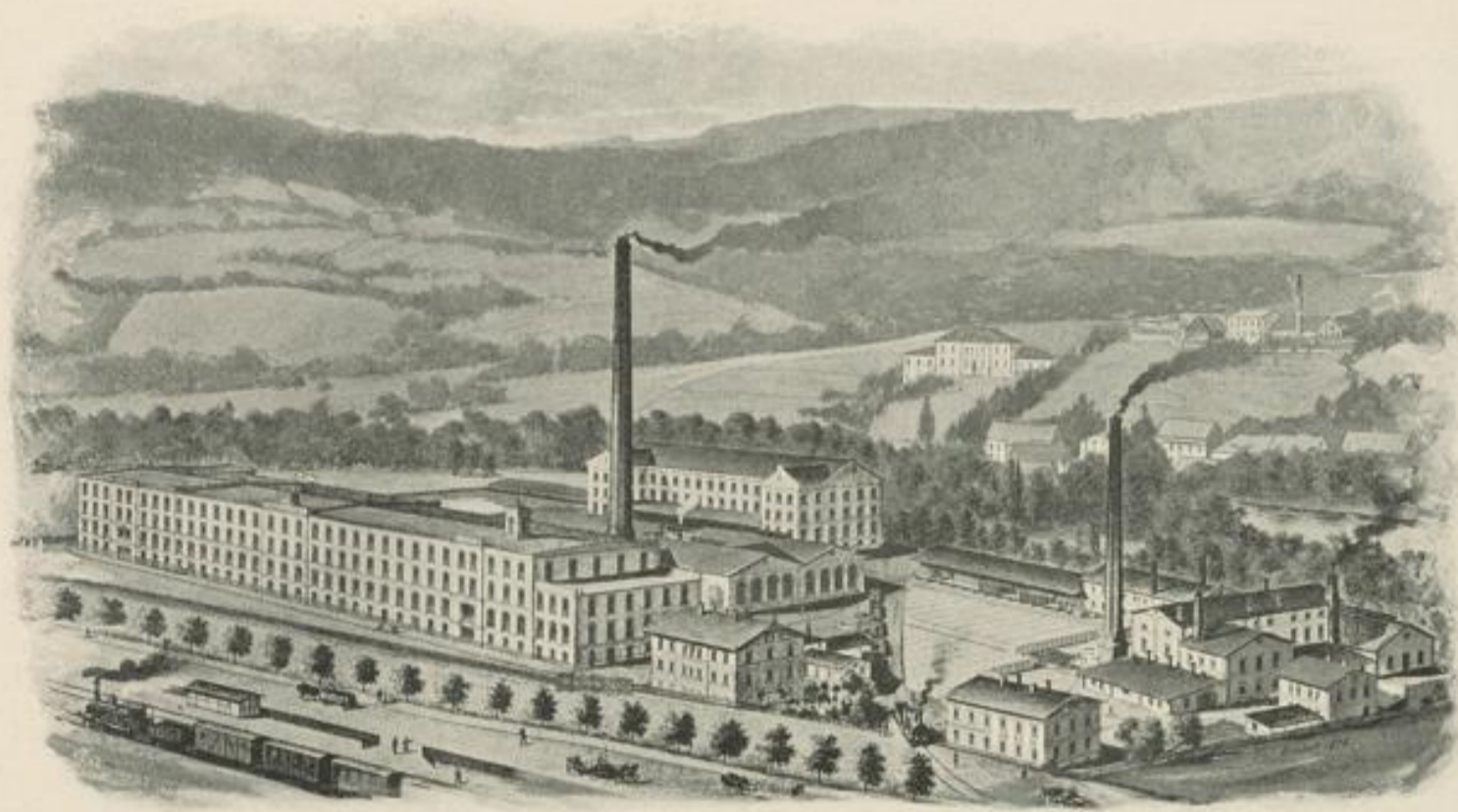
Nach dem Tode dieses um die österreichische Baumwoll-Industrie im Allgemeinen und jene des Kronlandes Oberösterreich besonders verdienten Mannes gieng die Spinnerei Kaufing an seinen einzigen Sohn Johann Carl Grillmayer über, der sich im Jahre 1883 mit seinem Vetter Josef Thomas Mayer associirte.

Die Firma gieng im Jahre 1886 daran, an der Ager, 3 Kilometer aufwärts der alten Fabrik, eine zweite Baumwollspinnerei zu errichten und sie den fortgeschrittenen Ansprüchen der Spinnerei-Technik entsprechend auszustatten. In dieser Spinnerei, welche den Namen »Johannisthal« führt, werden durch eine Turbine von 160 Pferdekräften 6000 Spindeln betrieben und Garne von Nr. 36 bis Nr. 40 erzeugt.

In Folge Reconstruction der alten Spinnerei Kaufing genügten die vorhandenen 220 Pferdekräfte nicht mehr, welchem Uebelstande im Jahre 1896 dadurch abgeholfen wurde, dass ein Gefälle ausgebaut, durch eine 80 Pferdekräft-Turbine ausgenützt und die so gewonnene Kraft mittelst einer elektrischen Gleichstrom-Anlage in die 3,14 Kilometer entfernte Spinnerei geleitet wurde. Diese elektrische Anlage wurde von Fachleuten wiederholt als eine Musteranlage bezeichnet.



Spinnerei Johannisthal.



Baumwollspinnerei, Roth- und Flaxfärberei in Bensen.

GEBRÜDER GROHMANN

ROTHGARN-FÄRBEREIEIEN UND BAUMWOLL-SPINNEREIEI

WISTERSCHAN UND BENSEN IN BÖHMEN.

Das industrielle Zwickau in dem deutschen, tiefer gelegenen Theile Nordböhmens verlassend, richten wir unsere Schritte in der vom Weberbache durchzogenen Thalsohle nach Nieder-Zwickau, vorüber an freundlichen Wirthschaftsgebäuden mit dichtbelaubten Baumgruppen, wo sich als Ausläufer des sogenannten »Zwickauer Felsengebirges« der »Hochstein«, eine groteske Sandsteingruppe, ausdehnt; im Vordergrund erhebt sich der terrassenförmig aufsteigende »Grünauerberg« mit seinem kahlen Scheitel, im Rücken vom »Hochwald« und dem spitzen »Limberg« überragt. Ueber eine wellenförmige Hügelkette schweift dann der Blick hinüber nach dem Jeschkegebirge, dessen blaue Contouren den Horizont begrenzen.

So gelangen wir nach Ober-Lindenau, wo sich das Thal mehr südöstlich wendet und vom einst sehr fischreichen Zwittebache, dessen Ufer dichte Erlenbüsche begrenzen, durchzogen wird. Wir stehen da plötzlich vor einer stattlichen Fabriksanlage, und zwar vor der Rothgarnfärberei der Firma Carl Grohmann & Sohn (Inhaber: Johann Grohmann). Sie ist die Wiege jener Schöpfungen, deren kurze Betrachtung der Zweck dieser Zeilen ist.

Spinnrad und Webstuhl sind schon seit länger als zweihundert Jahren hier heimisch und gestalteten sich zum Pionniere für alle späteren, so zahlreich erstandenen Unternehmungen der Textilbranche. Mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts trat ein Umschwung der altherwürdigen Verhältnisse ein; die Baumwolle, dieses nützliche Product der Tropen, machte sich auch in dieser fleissigen Gegend heimisch, stellte sich an die Seite des Leinengewebes, und so entstanden immer neue Weberfirmen, Bleichereien, Färbereien, Kattunfabriken u. s. w. Ihre Erzeugnisse waren Zitz, Tüll, Barchent, Nanking, Futter-Cottone etc., sie boten Beschäftigung für unzählige fleissige Hände der weiten Gegend.

Am oberen Ende von Lindenau errichtete nun Graf Joseph Kinsky aus Bürgstein gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausser einer Leinwandweberei auch 1756 eine herrschaftliche Bleiche, und zwar sowohl für Garn als auch für Leinwand; erstere wurde von einem einheimischen, letztere von einem sächsischen Bleichmeister geleitet. Der Zweck war, die Garne sowohl, als die fertigen Erzeugnisse, und zwar Leinwand, Gezogenes, Zwillich, Barchent und Tüchel, durch Abbleichen auszufertigen, beziehungsweise zu veredeln. 1790 ist noch von dieser herrschaftlichen Bleiche in sehr rühmlicher Weise die Rede, und zwar heisst es in den betreffenden Aufzeichnungen, »dass sie eine schöne und vollkommen construirte Commercial-Leinwandbleiche sei«. Nichtsdestoweniger gieng diese Lindenauer Bleiche in nicht zu langer Zeit ein, und die Realität sammt Grundbesitz gelangte theils zur Verpachtung, theils zum Verkaufe an eine Lindenauer kleine Fabriksfirma. Von letzterer gieng der Besitz 1846 an den Fabrikanten Carl Grohmann über, welcher einer Schönlander Familie entstammte, die sich zumeist mit Geldwechsel und Leinwandhandel befusste. Derselbe errichtete zwei Jahre später daselbst eine Türkischrothgarn-Färberei und Buntfärberei mit Bleiche.

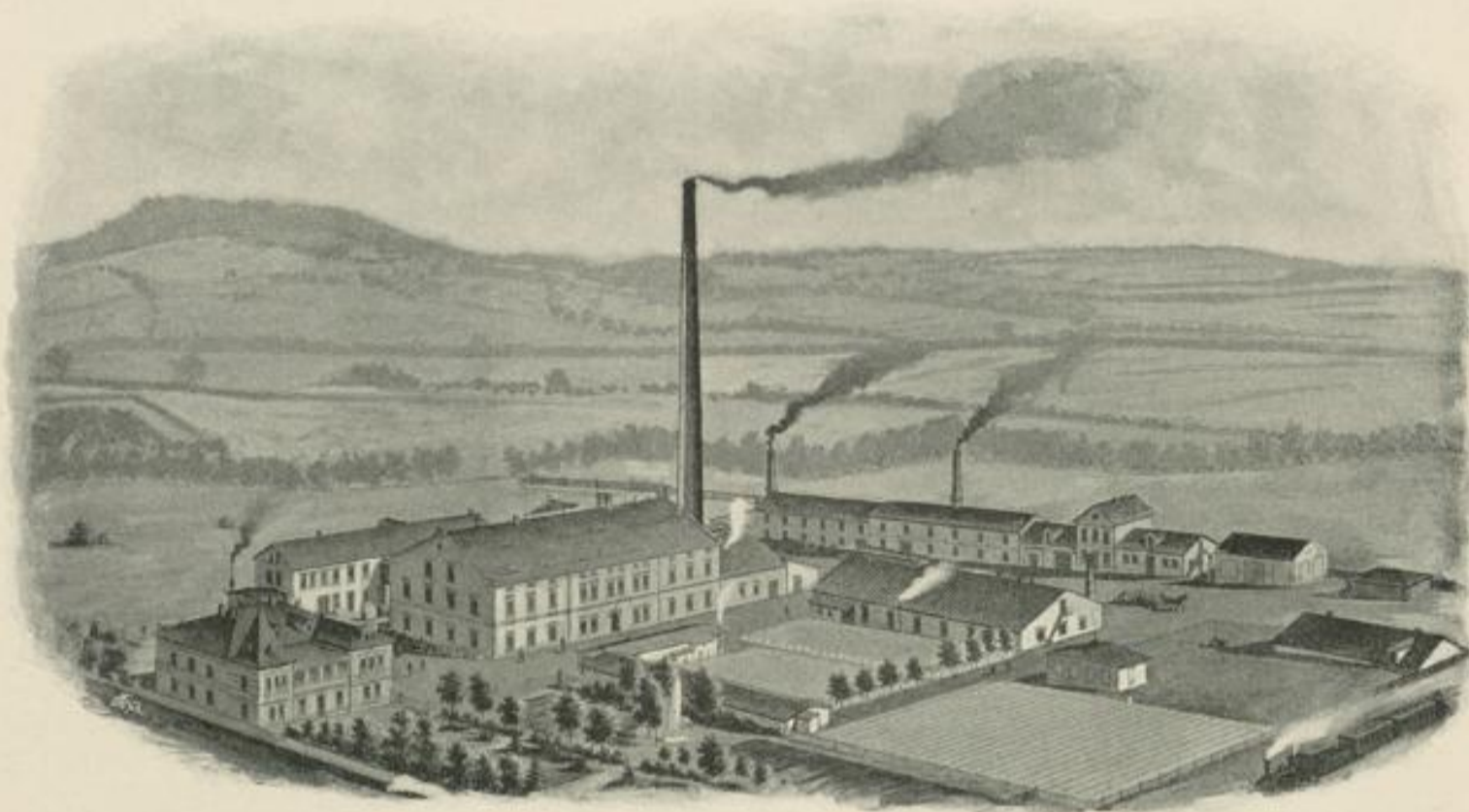
1809 geboren, hatte er schon seit 1834 in der »alten Farbe« der Vorstadt Zwickau die Rothfärberei ausgeübt und wurde bald darauf Schwiegersohn Ignaz Martin's, der im nahen Martinthal die Türkischfärberei im

gegen heute selbstverständlich geringeren Umfange betrieb und dem mit Anton Balle in Zwickau das Verdienst gebührt, diese Färberei in Böhmen zuerst eingeführt zu haben, nachdem das Verfahren des Türkischrothfärbens bis dahin als Geheimnis angesehen wurde und Elberfeld das ausschliessliche Monopol in der Erzeugung dieses Artikels besass.

Wir kehren nach Lindenau, dem eigentlichen Stammhause der heute in der Rothgarnfärberei bestehenden zwei Firmen Grohmann, zurück. Carl Grohmann betrieb daselbst mit wechselndem Glücke seine Fabrication und erzog seine Söhne mit aller Fürsorge für das eigene Geschäft, indem er besonders auch seine Rührigkeit auf sie zu übertragen wusste; es war ihm bestimmt, sich noch im Alter an dem Glücke seiner Kinder und dem guten Gedeihen der durch ihn begründeten Unternehmungen erfreuen zu können.

Es waren ihm vier Söhne beschieden: Martin (geb. 1840), Johann (geb. 1842), Theodor (geb. 1844) und August (geb. 1855), der 1884 im 30. Lebensjahre einem türkischen Lungenleiden erlag, tief betrauert von allen, die ihn kannten, ob seiner seltenen Herzengüte und humanen Gesinnung.

Es war im Jahre 1864, als Vater Grohmann, in Rücksicht auf das Teplitzer Kohlenbecken mit seinem billigen Brennstoffe, die Anlage einer Filiale seiner Rothgarnfärberei in der Teplitzer Gegend ins Auge fasste; er wählte hiezu den von Teplitz eine halbe Stunde entfernten, an der Aerarialstrasse nach Lobositz gelegenen Ort Wisterschan; der Versuch war nur ein zaghafter; die Anlage war für kaum 25 Arbeiter mit einfachem Handbetrieb eingerichtet.



Türkischrothgarn-Färberei in Wisterschan.

Da trat 1866 eine Firmen-Aenderung ein, indem der Vater Carl Grohmann die Lindenauer Fabrik allein weiterführte und die Brüder Martin, Johann und Theodor sich zur Uebernahme von Wisterschan vereinigten. Johann Grohmann kehrte jedoch nicht lange darauf zum väterlichen Geschäfte nach Lindenau zurück, und so führten nun die beiden Brüder Martin und Theodor unter der beibehaltenen Firma »Gebrüder Grohmann« das Wisterschaner Geschäft selbstständig fort und sahen bei offenem Blicke, bei reger Entfaltung ihrer Arbeitskraft und endlich bei einer sehr gedeihlich wirkenden gegenseitigen Arbeitstheilung die Früchte ihrer Schaffenslust und brüderlicher Eintracht in der immer grösseren Ausgestaltung ihres geschäftlichen Wirkens heranreifen. Sie leiten auch heute noch selbstständig die grosse Zahl ihrer Unternehmungen, welche, auf durchaus solider und reeller Grundlage errichtet, der Firma ihren guten Ruf in der gesammten Geschäftswelt verschafften. Wir wollen dies in Kürze etwas näher beleuchten:

Es kam das Jahr 1870 heran und mit ihm der bekannte geschäftliche Aufschwung, der auch unseren jungen Fabrikanten den Muth verlieh, ihre Anlagen zeitgemäss zu verbessern, sowie zu erweitern; es erfolgte die erste Aufstellung eines Dampfkessels, sowie einer Dampfmaschine zum Betriebe der Kochapparate und Werkmaschinen, und bei fortgesetzter segensvoller Entwicklung erweiterte sich diese Betriebsanlage bis heute auf 4 Dampfkessel, 3 Dampfmaschinen mit den erforderlichen, verschiedenartigen Werkmaschinen und einer Arbeiterzahl von circa 140.

Grosse Schwierigkeiten für eine noch umfangreichere Erweiterung der Färberei boten leider die beschränkten Wasserverhältnisse, und da überdies eine neue und billigere Methode des Verfahrens ganz besonders reines, eisenfreies Flusswasser zur Bedingung machte, entschloss man sich 1876 zur Errichtung einer zweiten Färberei am Polzenflusse in dem alten, gewerbsfleissigen Bensen, die auch noch heute in unveränderter maschineller Einrichtung mit circa 70 Arbeitern daselbst im Betriebe steht.

Mit den Jahren der Entwicklung stellte sich immer mehr das Bedürfnis heraus, statt des zum Färben nothwendigen, im In- und Auslande zumeist auf eigene Rechnung gekauften Garnes, womöglich eigenes Gespinnst verarbeiten zu können, vermochte doch übrigens die Grösse dieses Bedarfes ganz gut schon eine mässige Spinnerei allein zu beschäftigen. So wurde denn 1882 der erste Theil der an die Bensener Färberei anstossenden Baumwollspinnerei errichtet und dieselbe bis 1889 zu dem aus dem vorliegenden Bilde ersichtlichen Umfange gebracht. Es arbeiten daselbst eine englische Dampfmaschine von 800 Pferdekräften, eine deutsche von 250 Pferdekräften, ferner zwei inländische je 60pferdekräftige Maschinen als Kraftreserve und für den elektrischen Betrieb, mit zusammen 7 Dampfkesseln, welche maschinelle Anlage circa 50.000 Baumwollspindeln nebst 3600 Zwirrspindeln mit allen den nöthigen Reinigungs- und Vorbearbeitungsmaschinen in Gang setzt. Die Production dieser stattlichen Fabriks- und Maschinen-Anlage erreicht bei einem Arbeiterstande von circa 600 Personen die Höhe von nahe an 4 Millionen Pfund Baumwollgarn.

Einen besonderen Hinweis auf die Güte und Beliebtheit des Grohmann'schen Gespinnstes unterlassen wir; sein Renommé ist in Fachkreisen zur Genüge bekannt. Es soll jedoch an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass diese, einen einzigen Complex bildende Spinnfabrik auf der Höhe ihrer maschinellen Einrichtung und geschäftlichen Leitung steht und wohl kaum von anderen Spinnereien des Inlandes darin übertroffen werden dürfte.

Im vorigen Jahre wurde angrenzend an den Besitz abermals ein grösseres Grundstück erworben, welches die Bestimmung hat, als Baugrund für eine Anzahl von Arbeiterhäusern zu dienen, deren Errichtung unmittelbar bevorsteht.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass die Firma auch noch eine dritte Färberei, und zwar in Josefthal unterhalb Bensen, unterhält. Sie wurde von dem Fabriksbesitzer Josef Pietschmann erworben, der den Betrieb daselbst einstellen wollte, nun wird sie von einem Färbermeister geleitet und arbeitet mit einem Dampfkessel und einer Maschine nebst Centrifugen und den sonst nöthigen Werkmaschinen bei einem steten Stande von 30 Arbeitern.

Betreffs der Unternehmungen in Wisterschan und Bensen sei noch erwähnt, dass erstere direct an der Station gleichen Namens der neuen Teplitz-Reichenberger Bahn liegt, die Fabriken in Bensen dagegen durch eine kurze Schlepfbahn mit der gleichnamigen Station der Böhmisches Nordbahn verbunden sind.

Die Firma besitzt ferner ein bei der Station Eisenberg der Dux-Bodenbacher Bahnstrecke gelegenes Kohlenwerk.

Wir schliessen unsere Skizze mit folgenden productiv-statistischen Schlussbemerkungen:

Von der erwähnten Garnerzeugung per 4 Millionen Pfund findet nicht ganz der dritte Theil seine Verwendung zur Rothgarn-Erzeugung; hiezu kommt noch ein verhältnismässig sehr geringes Quantum feinfädiger Garne und Zwirne aus dem Auslande, welches im Lohne für einzelne Kunden gefärbt wird.

Das Absatzgebiet für Rothgarn bilden noch immer, nach wie vor, zumeist die böhmischen und mährischen Webereibezirke, sodann die Districte der Wirkwaaren-Industrie. Im ersteren Falle sind es heute hauptsächlich die Artikel: Canevas, Oxford, Bettzeuge, Matratzen, Gradel, Kleiderstoffe, Tischtücher, Taschentücher, Inlettstoffe u. s. w., bei denen das Rothgarn seine Verwendung findet und welche Artikel in der gesammten österreichisch-ungarischen Monarchie, aber auch nach den Balkanstaaten ihren Abfluss nehmen.

An Ausstellungen hat sich die Firma Gebrüder Grohmann in äusserst geringem Maasse betheiltigt; bei der Wiener Weltausstellung 1873 erhielt sie die Verdienst-Medaille.

R.



Türkischrothgarn-Färberei in Josefthal-Bensen.



M. HAINISCH

K. K. PRIV. NADELBURGER BAUMWOLL-SPINNEREI¹⁾

NADELBURG—WIEN.

Die Gründung dieses Etablissements fällt in das Jahr 1830. Bereits seit dem Jahre 1815 hatte der Gründer dieser Firma, Anton Hainisch, in Nadelburg den Betrieb einer Messing- und Nadelfabrik übernommen. Im Jahre 1830 nun baute er eine Baumwollspinnerei, in welcher zunächst 1000 Spindeln zur Aufstellung kamen. Als im Jahre 1837 Anton Hainisch starb, wurden beide Fabriken von dessen drei Söhnen Anton, Michael und Josef unter der Firma: Gebrüder Hainisch weitergeführt, bis im Jahre 1844 Michael Hainisch in den alleinigen Besitz derselben gelangte. Unter dem Titel M. Hainisch wurde das Etablissement auch nach dem im Jahre 1880 erfolgten Ableben des Michael Hainisch von dessen Erben weiter betrieben.

Die ursprünglich sehr primitiv eingerichtete Fabrik wurde unter der energievollen Leitung Anton Hainisch' verbessert und unter der kauf- und fachmännischen Direction des Michael Hainisch bedeutend vergrößert. Bereits im Jahre 1845 wurde zur Vergrößerung der Spinnfabrik ein Durchstich des Flussbettes der Fischa von der aufwärts gelegenen Mühle bis zu der abwärts gelegenen Obereggendorfer Papierfabrik in Angriff genommen, die Spinnerei von 7000 auf 12.000 Spindeln vergrößert und im Jahre 1847 in Betrieb gesetzt. Auch die für den Betrieb nothwendigen Motoren mussten wesentlich vermehrt werden, um den erhöhten Anforderungen entsprechen zu können. Eine vollständige Reorganisation erfuhr die Spinnfabrik im Jahre 1894. Es wurde eine neue Turbine eingesetzt, verschiedene Magazine gebaut, ferner ein grosses Maschinenhaus errichtet, die bisher verwendete Dampfmaschine durch eine neue Maschine von 300 Pferdekräften ersetzt und überhaupt die Fabrik mit den entsprechenden neuesten Maschinen eingerichtet.

Mit der Erweiterung des Betriebes wuchs auch die Zahl der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter. Während die Spinnfabrik und die Metallwaarenfabrik bei der Uebernahme durch Anton Hainisch einen Arbeiterstand von nur 30 Personen aufwiesen, stehen gegenwärtig, nach einem Zeitraum von mehr als 80 Jahren, in diesen Etablissements über 600 Arbeiter in Verwendung. Dieselben wohnen theils in den benachbarten Orten, theils in den nahen und bequem eingerichteten Arbeiterhäusern. Letztere werden den Arbeitern unentgeltlich überlassen und bilden gewissermaassen einen mit regelmässigen, breiten Gassen gebauten Ort für sich.

¹⁾ Die Messing- und Metallwaarenfabrik derselben Firma siehe in Band II, Gruppe III.



HERRBURGER & RHOMBERG

MECHANISCHE BAUMWOLL-SPINNEREIEN, WEBEREIEN UND APPRETUR

DORNBIRN, INNSBRUCK, ABSAM, DEUTSCH-MATREI.

Die Firma Herrburger & Rhomberg mit ihrem Stammhause zu Dornbirn datirt ihre Gründung noch in das vorige Jahrhundert zurück, und ist ihr Name enge verwachsen mit den ersten Anfängen und der stetigen Entwicklung der Baumwoll-Industrie im Lande Vorarlberg. Der Kaufmann Jos. Ant. Herrburger, welcher ein Handelsgeschäft, verbunden mit nicht unansehnlicher Handspinnerei und Weberei betrieb, nahm am 30. April 1795 seinen damals erst 21 Jahre alten, aber hochbegabten und energischen Schwiegersohn Josef Anton Rhomberg als Theilhaber in das Geschäft auf und gründete so die Firma Herrburger & Rhomberg.

Als Jos. Ant. Herrburger schon drei Jahre später verschied, war Josef Anton Rhomberg der alleinige Inhaber und Leiter der Firma. Im Geschäfte stand ihm als Buchhalterin seine jugendliche Gattin zur Seite, die sich ebenso als tüchtige Geschäftsfrau bewährte, wie sie daheim ihren häuslichen und Mutterpflichten mit Aufopferung nachkam.

Schon zu dieser Zeit war die Nachfrage so stark, dass sie mit den vorhandenen Arbeitskräften nicht bewältigt werden konnte. Deshalb wurden eigene Vermittler (Ferkler) bis in das damals noch vorarlbergische Landgericht Weiler und ins Thannheimer Thal ausgeschiedt. Diese übergaben Baumwolle zum Verspinnen an Handspinner, Garn an Handweber, bezahlten den Lohn dafür und lieferten die verarbeitete Waare an die Committenten in Dornbirn zurück. Aus den zu Gebote stehenden Daten ergibt sich, dass anfänglich beinahe ausschliesslich Siam- und Berbice-Baumwolle versponnen wurde. Der Handspinnerlohn betrug noch 1792 für 1 Pfund à 32 Loth, enthaltend 22 Schneller Feinnummer, 1 fl. 18 kr. Reichswährung mit der Steigerung von 7 kr. für jeden weiteren Schneller per Pfund, wodurch sich das Pfund mit 35 Schnellern Feinnummer auf 2 fl. 52 kr. Reichswährung stellte. Im Jahre 1795 war der Preis um 16 kr. per Pfund zurückgegangen. Seit 1794 wurde $\frac{3}{4}$ glatte Musseline per 24 Ellen mit 28 fl., $\frac{1}{4}$ glatte Musseline (33 Zoll breit) mit 33 fl. bezahlt.

Die Bande engster Freundschaft, welche den damaligen Inhaber der Firma Herrburger & Rhomberg von frühester Jugend an mit seinem entfernten Verwandten Lorenz Rhomberg verknüpften, der öftere Gedankenaustausch beider Freunde über geschäftliche Angelegenheiten führte gar bald dazu, dass sie den für jene Zeit schwerwiegenden und epochemachenden Plan erörterten, der Entwicklung der damals ausschliesslich auf Handarbeit beruhenden Baumwoll-Industrie durch Errichtung einer mechanischen Spinnerei eine ganz neue Wendung zu geben. Lorenz Rhomberg, geboren am 24. November 1785, hatte eine für jene Zeit ziemlich umfassende Schulung und Ausbildung genossen und besass speciell auf kaufmännischen Gebiete reiche Erfahrungen; er entwickelte einen ungewöhnlichen, aber niemals eine solide Basis verlassenden Unternehmungsgeist und war ein Mann, der nicht nur für die eigene geschäftliche Thätigkeit seine ganze Kraft einsetzte, sondern auch für alle Angelegenheiten des

Staates und seiner Heimatgemeinde das regste Interesse bekundete und deshalb zahlreiche Vertrauensstellungen im Verlaufe seines an Thätigkeit und Arbeit reichen Lebens bekleidete.

Nachdem die Firma Herrburger & Rhomberg und Lorenz Rhomberg die erbetene Baubewilligung durch das damals königlich bairische Landgericht Dornbirn im Jahre 1810 erhalten hatte, wurde mit dem Bau der



Josef Anton Herrburger.



Lorenz Rhomberg.



Josef Anton Rhomberg.

Fabrik begonnen, und jener noch heute unverändert bestehende, aus Holz gebaute Tract der Spinnerei Juchen vollendet, welcher die östliche Seite des jetzigen Gebäudes bildet.

Im Jahre 1813 wurde diese mechanische Baumwollspinnerei mit Maschinen montirt, die theils aus Mühlenhäusern bezogen, theils von den Unternehmern selbst angefertigt wurden, in jener primitiven Weise, in welcher damals Maschinen überhaupt zu Stande kamen.

Die so in Betrieb gesetzte Spinnerei Juchen ist die älteste mechanische Spinnerei in Vorarlberg und nach jener in Pottendorf bei Wien wohl auch die älteste in ganz Oesterreich.

Bei den damaligen un ausgebildeten technischen Hilfsmitteln unterlag die Gründung einer industriellen Anlage Schwierigkeiten, von denen man sich wohl heute schwer eine Vorstellung macht.

Erwähnen wir nur, wie mühselig und umständlich das Versorgen der Fabrik mit Baumwolle vor sich gieng. Das Rohmaterial wurde nämlich im Grossen nicht von den Schweizer Baumwollhändlern, sondern möglichst direct an den europäischen Seeplätzen gekauft. So bezog diese Spinnerei auch im Jahre 1822 von den Erstlingen der von Mehemed Ali producirten und auf den Markt gebrachten Maco-Baumwolle zum Verspinnen, welche Qualität in der Folge am meisten verarbeitet wurde, während zuvor für die feinen Nummern alle im Handel bis dahin bekannten südamerikanischen Sorten, für die groben Nummern sämtliche vorkommenden Arten levantinischer Flocken durch



Spinnerei und Weberei Innsbruck.

die Werke gegangen waren. Der grössere Verbrauch der nordamerikanischen Baumwolle begann in der Fabrik erst mit Anfang der Dreissigerjahre.

Im Jahre 1816 betrug beispielsweise der Preis von einem Bündel Kettengarn Nr. 38 zu 5 englischen Pfund, à 2 fl. 11 kr., 10 fl. 55 kr. Reichswährung, während er sich heute auf 4 fl. 45 kr. stellt.

Nach und nach wurden in der Fabrik bis zu 7000 Spindeln aufgestellt. Ursprünglich bestimmt zu einer mechanischen Flachsspinnerei, wurde sie nach kurzen unlohnenden Versuchen für den Zweck umgewandelt, dem sie auch heute noch dient. Die vielen seither darin vorgenommenen technischen Umgestaltungen zu schildern, würde ein Capitel für sich beanspruchen.

Die Thatkraft der Erbauer, verbunden mit anderen, in der politischen Umgestaltung jener Zeit gelegenen Gründen, unter welche vor Allem die im Jahre 1814 erfolgte, freudig begrüßte Wiedervereinigung Vorarlbergs mit Oesterreich gezählt werden kann, brachten das Unternehmen bald zu nicht erhoffter Blüthe. Die Fabrication wurde mit immer grösserer Ausdehnung und steigendem Erfolge durchgeführt, so dass schon in wenigen Jahren ein neuer (westlicher) Tract an die Spinnerei angebaut und durch Lorenz Rhomberg auch als Ersten die Buntweberei im Handbetrieb eingeführt wurde.

Lorenz Rhomberg begann dieselbe mit 6 bis 8 Webern, und schon die ersten dieser Erzeugnisse, die man bisher nur vom Auslande beziehen konnte, fanden so raschen Absatz, dass es nicht selten vorkam, dass halbfertige Stücke, von den Stühlen abgeschnitten, verkauft, die übrige Hälfte der Kette wieder angedreht und vollendet wurde. Erzeugt wurden die sogenannten Cottonine von carrirten Dessins mit türkischrothem, dunkel- und hellblauem und rostgelbem Garn. Diese Weberei breitete sich ausserordentlich rasch aus. Hand in Hand mit diesem Aufschwunge

gieng auch eine sehr wesentliche Verbesserung des Webstuhles durch die Anbringung des sogenannten »Schnellschusses«. Abgesehen von den Cottonines übergieng man nach und nach auf alle in die Buntweberei einschlagenden, dem Massenverbrauch zunächst zusagenden Artikel. Weil die etwas complicirte Manipulation die Fabrikanten anfänglich nöthigte, im steten Rapport mit den Hauswebern zu bleiben und deshalb diese in nächster Nähe gesucht werden mussten, so wurde die Glattweberei der rohen Cotone mehr und mehr aus Dornbirn verdrängt, um sich desto mehr in der Umgebung auszubreiten, bis auch dort die vorhandenen Arbeitskräfte mit Vorliebe sich dem rentableren und vervollkommneteren Betrieb der Buntweberei zuwendeten.

Am 15. October 1815 beehrte Se. Majestät Kaiser Franz I. bei seiner Rückkehr aus dem durch die Allirten eroberten Paris die Spinnfabrik mit Allerhöchstseinem Besuche.

Als Josef Anton Rhomberg am 17. Februar 1819 im jugendlichem Alter von 44 Jahren starb, übernahm Lorenz Rhomberg gemeinsam mit der Witwe des verbliebenen Freundes und dessen ältestem Sohne Josef Anton die Firma.

Im Jahre 1822 errichtete die Firma ein Zweiggeschäft in Verona als Niederlage für die damals österreichische Lombardei und Venedig, welche Filiale jahrzehntelang den lebhaften Verkauf von Cottoninen, Shirtings und Dachzeug betrieb und erst im Jahre 1869, nachdem sie in Folge der Lostrennung beider Länder von Oesterreich ihre Existenzberechtigung eingebüsst hatte, aufgelöst wurde.

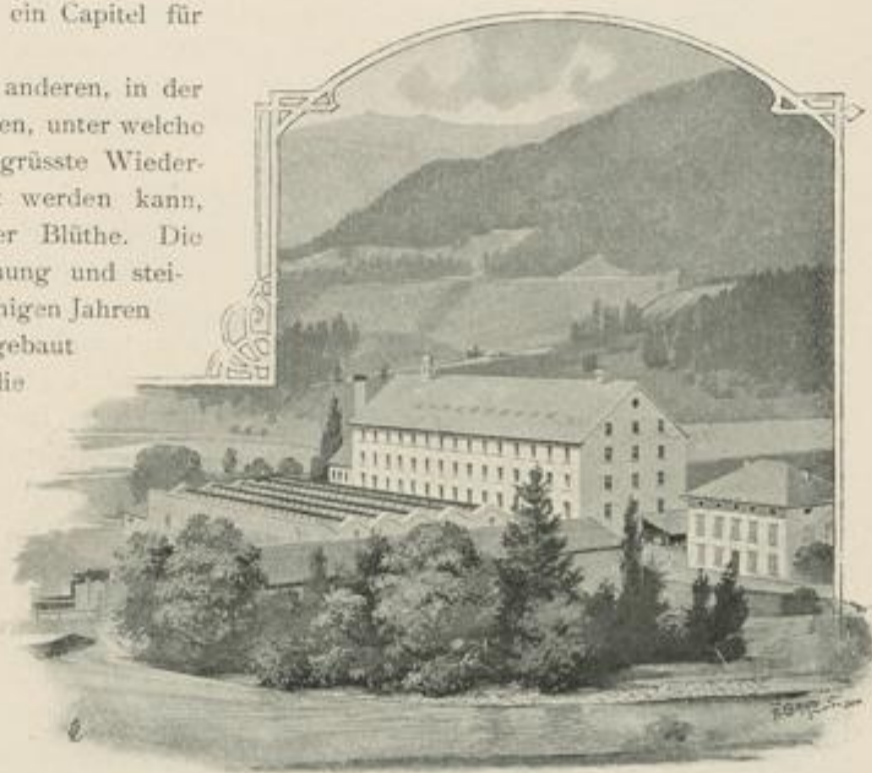
In den Jahren 1840 und 1841 wurde von der Firma im Vereine mit einigen anderen Unternehmern in Innsbruck eine mechanische Bandweberei, Baumwollspinnerei und Maschinenfabrik sammt den selbst construirten Maschinen fertiggestellt. Dieser ganze bedeutende Complex gieng 1842 in den Besitz einer Actien-Gesellschaft unter der Firma K. k. priv. Maschinen- und Spinnfabrik über, bei welcher sich die Firma Herrburger & Rhomberg die Direction und einen überwiegenden Antheil an Actien sicherte. 1867 wurde mit dieser Innsbrucker Actien-Gesellschaft auch die grosse Spinnerei in Deutsch-Matrei vereinigt.



Spinnerei Mühlebündl in Dornbirn.

Im Jahre 1845 endlich gründete die Firma mit einigen Theilhabern in Absam bei Hall in Tirol eine neue Baumwollspinnerei, in welcher später auch eine mechanische Weberei untergebracht wurde.

Am 26. Mai 1851 schloss Lorenz Rhomberg sein arbeitreiches Leben im Alter von 66 Jahren, tiefbetrauert von seinen Mitgesellschaftern und Mitbürgern. Ueber sein öffentliches Wirken für Gemeinde und Staat,



Spinnerei Matrei.

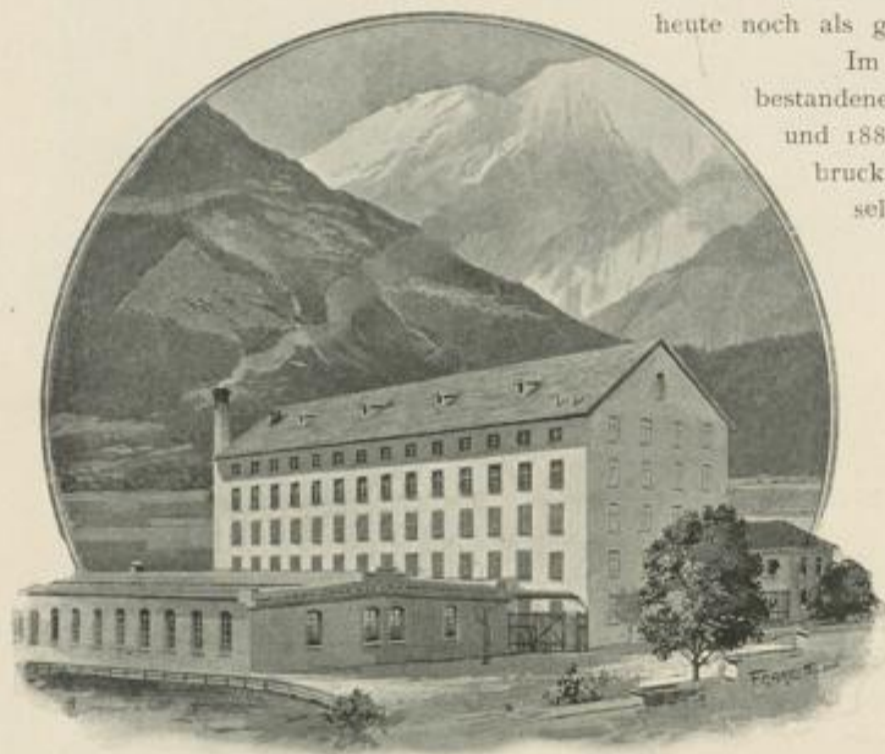
welches im Jahre 1838 Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. durch Verleihung der goldenen Verdienstmedaille besonders ehrte, ist in der anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Firma Herrburger & Rhomberg erschienenen Festschrift eine ausführliche Darstellung enthalten. Bei seinem Ableben befanden sich als Theilhaber sein Sohn Wilhelm Rhomberg, Albert Rhomberg, ein Enkel, und Eduard Rhomberg, ein jüngerer Sohn des Josef Anton Rhomberg, endlich Franz Rhomberg in der Firma.

Albert, Wilhelm und Franz Rhomberg bekleideten wiederholt die Ehrenstelle eines Bürgermeisters der ausgedehnten Gemeinde Dornbirn, Albert und Wilhelm vertraten dieselbe auch im Vorarlberger Landtage.

In der nun folgenden Zeit dehnte sich die Firma vor Allem in ihrem Stammsitze Dornbirn in hervorragender Weise aus, 1856 erbaute sie eine mechanische Weberei, in welcher anfangs aus den von der Spinnerei bezogenen Garnen Calicots gewebt wurden.

Im Jahre 1862 wurde unweit der Spinnerei Juchen eine zweite grössere Spinnerei Mühlebündt gebaut und in Betrieb gesetzt, 1871 die erstere mit neuen Maschinen versehen.

Um den Absatz der Garne und Tücher in den innerösterreichischen Ländern mit Erfolg und grösserer Intensität betreiben zu können, ward gemeinsam mit der Actiengesellschaft in Innsbruck eine Niederlage in Wien als Verkaufsstelle etablirt, welche in nunmehr ausgedehntestem Maasse heute noch als gemeinsame Verkaufsstelle in Wirksamkeit steht.



Spinnerei und Weberei Absam.

Im Jahre 1875 erwarb die Firma von der seit 1845 bestandenen Gesellschaft die Spinnerei und Weberei in Absam und 1881, nach Auflösung der Actiengesellschaft in Innsbruck, deren gesammte ausgedehnten Etablissements dortselbst und in Deutsch-Matrei, welche letztere Spinnerei

kurze Zeit vorher noch durch einen bedeutenden Shedbau vergrössert worden war, in ihr alleiniges Eigenthum, und wurden diese Besitzungen aller drei Orte in eine Firma unter dem Namen Innsbrucker Spinnfabrik Herrburger & Rhomberg vereinigt. Am 10. August 1881 wurde der Firma die hohe Ehre eines abermaligen Kaiserbesuches zu Theil. Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser Franz Joseph I. hatte gelegentlich der Reise durch Vorarlberg und der Inspicirung der im Baue begriffenen Arlbergbahn die Gnade, die sogenannte »alte Spinnerei«, wie sie im Volksmunde heisst, eingehend zu besichtigen.

Der Kaiser war wohl unterrichtet von dem Besuche Allerhöchstseines Grossvaters im Jahre 1815 und äusserte wiederholt sein lebhaftes Interesse an der Fabrik und ihrer jetzigen Entwicklung.

In dem gegenwärtigen Decennium erweiterte sich die Firma durch die Vornahme eines grossen Shedbaues in Absam zur Unterbringung der Weberei, ferner durch Erbauung einer mit den neuesten Maschinen ausgestatteten Appreturanstalt bei der Weberei Mittebrunnen in Dornbirn und Anlage eines weiteren Shedbaues dortselbst, endlich durch eine bedeutende Ausdehnung der Thätigkeit und des Geschäftskreises ihrer Niederlage in Wien, Hohenstaufengasse 1.

Neben diesen zahlreichen, auf die stetige und intensive Vervollkommnung und Ausbreitung ihrer Erzeugnisse und auf die Hebung ihrer industriellen Thätigkeit gerichteten Bestrebungen, liess sich die Firma stets auch die Fürsorge für Hebung des geistigen und leiblichen Wohles der zahlreichen Arbeiter angelegen sein. So wurden in Pradl bei Innsbruck zwei grosse Doppelhäuser, in freier Lage, von Gärten umgeben, erbaut, und in deren zahlreichen und hohen Räumen bequeme Wohnungen für je 16 Arbeiterfamilien errichtet, wodurch der in Innsbruck speciell für die ärmere Bevölkerung sehr fühlbaren Wohnungsnoth erfolgreich begegnet wurde. In Deutsch-Matrei stehen ebenfalls fünf mit entsprechenden Gärten umgebene grosse Häuser, welche alle zu Arbeiterwohnungen dienen; endlich besitzt die Firma in Dornbirn fünf kleine freistehende Häuser mit derselben Bestimmung.

Stetig war das Bestreben der Fabriksleitung darauf gerichtet, den Arbeitern auch während ihrer Arbeitszeit in der Fabrik die Gesundheit fördernden Einrichtungen zu Theil werden zu lassen, durch Anlage von Luft-Ventilationen und Befeuchtungsanlagen in sämtlichen Räumen, dann durch die Einführung des elektrischen Lichtes, welche in den meisten Etablissements bereits durchgeführt, in den anderen in Vorbereitung begriffen ist u. A. m.

Zwischen Arbeitgebern und Arbeitern herrscht durch die lange Reihe von Jahren, während welcher das Etablissement besteht, ein wahrhaft patriarchalisches Verhältnis, und waren beide Theile stets durchdrungen von dem Gefühle der Zusammengehörigkeit. Klar und schön fanden die herzlichen Beziehungen der Arbeiter zu ihren Brotgebern baredten Ausdruck an jenem Ehrentage, an dem die Fabrik ihr 100jähriges Jubiläum feierte. Der 30. April 1895 sah ein Familienfest sich abspielen von solcher Harmonie und Traulichkeit, dass die Erinnerung daran unvergessen in den Theilnehmern fortlebt. Der Vormittag wurde der Andacht und Sammlung gewidmet. Vereint mit ihren Arbeitern und Beamten wohnten die Fabriksbesitzer und deren Angehörige einem feierlichen Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Dornbirn bei, des Allmächtigen Schutz und Gnade für die Zukunft des Unternehmens anzurufen. Nach dem erhebenden Gottesdienste zogen alle Festtheilnehmer auf den Friedhof hinaus, die Gräber der einstigen Geschäfts-

inhaber zu besuchen. Im stillen Gebete wurde derer gedacht, die das Unternehmen gegründet, die es im harten Kampfe zum Blühen und Gedeihen gebracht, und deren Namen mit goldenen Lettern im Ehrenbuche der Firma verzeichnet sind. Der Nachmittag vereinte die Theilnehmer in fröhlichem Kreise. In begeisterten Ansprachen wurde von Arbeitgebern und Arbeitern die schöne Harmonie gepriesen, die zwischen beiden ungetrübt und ungestört herrscht, und ein Wunsch beseelte Alle, dass es immer so bliebe.

Oft manifestirte sich in glänzender Weise der durch gemeinsame Arbeit gefestigte Zusammenhalt der Arbeiter mit ihren Brotgebern, bei jenen feierlichen Gelegenheiten namentlich, wo Arbeiter und Aufseher, die über 50 Jahre im Dienste der Fabrik stehen, durch kaiserliche Auszeichnungen und Gnadenbeweise geehrt wurden.

Anlässlich des Firma-Jubiläums gründete die Firma zur bleibenden Erinnerung einen Arbeiter-Invalidenfond von 20.000 fl.

Zum Schlusse dieser Darstellung möge noch eine kleine statistische Zusammenstellung Platz finden.

Gegenwärtig befinden sich in den fünf Spinnereien in Dornbirn, Innsbruck, Matri und Absam im Ganzen 58.784 Spindeln, in den drei Webereien in Dornbirn, Innsbruck und Absam 756 Webstühle, und werden in sämtlichen Werken 1122 Arbeiter beschäftigt.

Die Fabrikate, die gegenwärtig erzeugt werden, sind vornehmlich rohe Garne diverser Nummern, rohe glatte Tücher, dann veredelte Futterstoffe in allen möglichen Bindungen, ferner buntgewobene Waaren, darunter speciell schwere Drille.



Weberei und Appretur in Dornbirn.



Fabrik in Leibitschgrund.

J. KRUMBHOLZ

BAUMWOLL-SPINNEREI UND MECHANISCHE WEBEREI IN LEIBITSCHGRUND

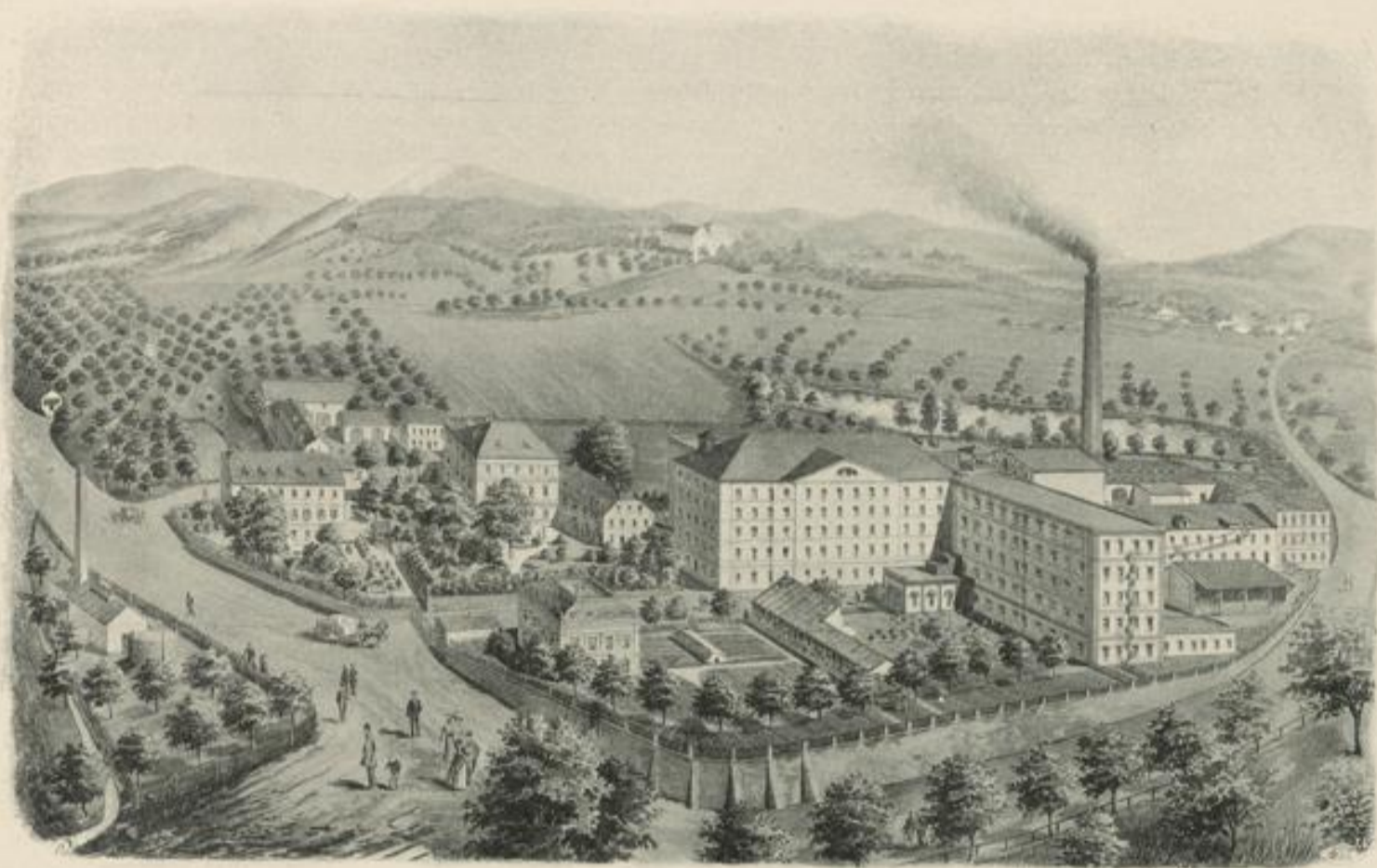
BAUMWOLL-SPINNEREI IN FALKENAU A. D. EGER.



ründer dieser Firma war Johann Krumbholz, geboren im Jahre 1827 zu Fleissen in Böhmen. Derselbe erwarb Ende der Sechzigerjahre die damals aus 7000 Feinspindeln und 200 mechanischen Webstühlen bestehende Baumwollspinnerei und mechanische Weberei zu Leibitschgrund. Nach dessen im Jahre 1883 erfolgtem Ableben übernahmen seine zwei ältesten Söhne Richard und Rudolf Krumbholz das Geschäft. Im Jahre 1886 wurde das Leibitschgrunder Etablissement durch Feuer vollständig zerstört, jedoch sofort wieder errichtet und enthält heutigen Tages 10.000 Feinspindeln, 430 mechanische Webstühle nebst einer Garnbleiche, Färberei und Appretur. Im Jahre 1886 wurde der Bau einer zweiten Baumwollspinnerei in Falkenau (13.000 Feinspindeln) in Angriff genommen. Diese Ende 1894 abgebrannte Spinnerei erfuhr im Jahre 1895 eine totale Reconstruction; der Neubau enthält 13.000 Feinspindeln nebst einer Anzahl Doublir-(Zwirn-)Maschinen. Mitbesitzer des Leibitschgrunder Etablissements sind die zwei jüngeren Söhne des Gründers, die Herren Robert und Roderich Krumbholz. Die Firma beschäftigt in Leibitschgrund und Falkenau a. d. Eger ungefähr 600 Personen.



Fabrik in Falkenau a. d. Eger.



Alte Fabrik.

KÜHNE & SÖHNE

BAUMWOLL-SPINNEREI

GÖRKAU.



Im Jahre 1824 wurde die erste mechanische Baumwollspinnerei im Saazer Kreise in Böhmen von dem sächsischen Fabrikanten C. Aug. Kühne und dessen Schwiegersohn Joh. Aug. Tetzner in Rothenhaus bei Görkau erbaut. Im Jahre 1830 kaufte genannter C. Aug. Kühne für seine beiden Söhne Franz Leberecht Kühne, geboren 1802 in Werdau in Sachsen, und Ferd. Aug. Kühne, geboren 1804 ebenfalls in Werdau, von Elias Pfeifer ein Mühlengrundstück in Görkau, die sogenannte Packmühle.

Es wurde bestimmt, eine Baumwollspinnerei unter der Firma Kühne & Söhne auf diesem Grundstück zu errichten und sofort auch mit dem Bau des Fabrikshauses, eines Wohnhauses und mit der Ausgrabung eines Teiches begonnen. Da der Spinnerei-Maschinenbau in Deutschland und gar in Oesterreich in der damaligen Zeit noch sehr wenig vorgeschritten war, wurde von den beiden Firmainhabern beschlossen, die Spinnereimaschinen selbst zu bauen. Es wurde demnach das bereits im Bau vorgeschrittene Fabrikshaus zunächst für eine Maschinenbauwerkstatt eingerichtet und als Director der renommirte Maschineningenieur Mayer aus Mühlhausen im Elsass engagirt. Auch ein Theil des bereits fertiggestellten Wohnhauses wurde als Maschinenwerkstatt verwendet. 1832 wurde ein Theil der Fabrik in Betrieb gesetzt, und 1833 waren 24 Handspinnmaschinen mit 7632 Spindeln im Gange. Es wurde süd-amerikanische Baumwolle versponnen, und zwar in den Garnnummern 50 bis 80. Die Wasserkraft zeigte sich für den Betrieb der Fabrik bei weitem nicht ausreichend, und so wurde 1833 der Bau einer Dampfmaschine in der Stärke von 24 Pferdekräften in eigener Werkstatt in Angriff genommen. 1834 kam diese Dampfmaschine nebst zwei Kesseln in Betrieb, aber noch immer war die vorhandene Kraft unzureichend, und so wurde eine zweite gleich starke Dampfmaschine 1835 in Bau genommen und auch in Thätigkeit gesetzt. 1835 kamen weitere 12 Handspinnmaschinen, nach eigenen Modellen in Chemnitz erbaut, mit 3888 Spindeln in Betrieb und ferner noch eine Handspinnmaschine mit 216 Spindeln für Abfallgarne aus eigener Werkstatt. Es standen somit im Jahre 1835 11.520 Feinspindeln und eine Abfallspinnmaschine mit 216 Spindeln in Thätigkeit.

Die Erzeugung der bisher gesponnenen feinen Garne stellte sich als nicht rentabel heraus, und so gieng man zum Theile im Jahre 1835 auf die Erzeugung von Nr. 40er-Garn Mule und Medio über. Die Vorwerke wurden dementsprechend vermehrt. Im Jahre 1836 wurde ein zweites Wohnhaus auf dem Grundstück erbaut; 1837 starb der Vater der beiden Chefs, C. Aug. Kühne, in Chemnitz. Die eigene Maschinenwerkstätte wurde vom Jahre 1837 an bedeutend reducirt, und vom Jahre 1838 an blieb nur eine Reparaturwerkstätte erhalten.

Im Jahre 1844 verlegte Franz Kühne sein Domicil nach Chemnitz, und es wurde der jüngere Bruder der beiden Firmainhaber, Gustav, als Stellvertreter des Franz Kühne, und zwar als technischer Leiter der Fabrik, engagirt.

1850 trat Gustav Kühne als Associé der Firma bei. Im Jahre 1854 wurde den beiden Söhnen des Associé Ferdinand Kühne, Carl und Ernst Kühne, ersterem im Fabriksbetriebe, letzterem im Comptoir, Beschäftigung angewiesen.

In diesem Jahre wurde auch ein Drittel der Spinnerei auf stärkere Garnnummern eingerichtet und einige Feinspinnmaschinen auf Zwirnmaschinen umgeändert. In den folgenden Jahren wurden einige englische breite Walzenkrempeln, sowie auch mehrere Fleyer angeschafft und mehr und mehr auf die Erzeugung stärkerer Garnnummern übergegangen. Die Betriebskraft langte in Folge der erhöhten Production abermals nicht zu, und so wurde denn im Jahre 1859 eine dritte Dampfmaschine zu 12 Pferdekräften angeschafft.

Im December 1860 raffte ein typhöses Fieber den 27jährigen Ernst Kühne, die Stütze seines Vaters Ferd. Kühne, dahin. Ende April 1862 trat Franz Kühne als Associé aus der Firma, und Carl Kühne, der Sohn des Ferd. Kühne, wurde Theilhaber der Firma. Ihm wurde speciell die Manipulation in der Spinnerei übertragen. Der ausgetretene Franz Kühne starb im December 1864 in Chemnitz.

In Folge des amerikanischen Krieges kamen wohl auch schwere Zeiten über das Geschäft, indes wurde der Betrieb, wenn auch mit Verlust gearbeitet wurde, nie eingestellt. 1865 traten dann bessere Zeiten für das Spinnereigeschäft ein. Zwei der alten Dampfmaschinen wurden im Jahre 1868 beseitigt und dafür eine 200 pferdekräftige Corliss-Dampfmaschine angeschafft; hingegen blieb die dritte kleine 12 pferdekräftige Dampfmaschine vorläufig als Reserve. Im Jahre 1870 wurde zum Baue eines zweiten Fabrikshauses auf dem Grundstück geschritten, und zwar kam dasselbe rechtwinkelig zum alten Fabrikshaus in einer Entfernung von 5 Metern zur Aufstellung. Beide Fabriken wurden durch Uebergänge verbunden. Das neue Fabrikshaus bekam überwölbtes Parterre und zwei Stockwerke. Im gewölbten Parterre wurden sämtliche Schlagmaschinen der alten Fabrik untergebracht, im ersten Stock kamen 4 englische Selfactors von Platt Brothers zur Aufstellung. Das zweite Stockwerk blieb vorläufig leer. Zwei weitere Selfactors von Platt kamen im alten Fabriksgebäude zur Aufstellung. Ferdinand Kühne trat wegen vorgerückten Alters Ende April 1873 aus dem Geschäfte aus. 1873 kamen im zweiten Stockwerke des neuen Fabrikshauses 4 englische Selfactors von Platt in Betrieb, so dass nun im neuen Fabrikshaus 5736 Selfactorspindeln, im alten Fabrikshaus dagegen 1664 Selfactorspindeln und 4808 Spindeln mit Handbetrieb arbeiteten. Im Jahre 1876 wurde die letzte Handspinnmaschine in der alten Fabrik demontirt, und es arbeiteten nun in beiden Fabriken zusammen rund 14.000 Selfactorspindeln. Die letzte selbstgebaute schmale Krempel kam schon 1872 ausser Betrieb, nachdem durchwegs englische Walzenkrempeln angeschafft worden waren. Im Jahre 1876 wurde eine Oelgasanstalt errichtet, und kam somit die bisherige Lampenbeleuchtung mit Petroleum in Wegfall.

Gustav Kühne hatte die Absicht, sich nach und nach vom Geschäft zurückzuziehen, und so wurde seinem Sohne Conrad Kühne 1877 die technische Mitleitung der Fabriken übertragen, während Carl Kühne sich mehr und mehr der mercantilen Leitung des Geschäftes widmete. Im Herbste 1877 wurde sowohl Conrad Kühne als auch Emil Wolf, dem langjährigen Buchhalter und Cassier, die Procura ertheilt.

In den Jahren 1879/80 wurden verschiedene Neubauten auf dem Grundstücke ausgeführt. Für die im Jahre 1870 erbaute Fabrik wurde eine eigene 220 pferdekräftige Dampfmaschine aufgestellt, weiters wurde ein neues Kesselhaus und ein neuer Schornstein errichtet. Am alten Fabriksgebäude wurde ein Längsanbau aufgeführt. Im Jahre 1880 arbeiteten in beiden Fabriken 16.102 Selfactorspindeln. 1881 wurde die letzte kleine, noch in Reserve befindliche 12 pferdekräftige Dampfmaschine beseitigt und dafür im Jahre 1882 eine Girard-Tourbine mit 12 Pferdekräften angelegt.

Im Juni 1882 verschied nach kurzer Krankheit der Associé der Firma, Gust. Theod. Kühne, und am 1. Jänner 1883 trat Conrad Kühne als Associé in die Firma ein. 1883 wurde die im Jahre 1870 erbaute Fabrik um ein Stockwerk und einen Mansardenraum erhöht. In letzterem wurden sämtliche Weifen placirt, ebenso kam die Packerei in denselben. Mit Schluss des Jahres 1883 waren nun 19.030 Selfactorspindeln in beiden Fabriken im Gange.

Im Jahre 1886 wurde Paul Kühne, Sohn des Associé Carl Kühne, als Comptoirist im Geschäft angestellt und ihm sowohl als auch seinem Bruder Bernhard, dem im Jahre 1887 zum Theil die Manipulation in der Spinnerei übertragen worden war, im Jahre 1888 die Procura ertheilt.

Im Jahre 1887 wurde ein grosses Grundstück an der Biela, noch näher als das alte Grundstück bei der Stadt Görkau gelegen, erworben und darauf eine Baumwollspinnfabrik im Shedsystem, sowie ein Wohnhaus nebst Gartenanlage für Conrad Kühne erbaut. 1888 übersiedelte Conrad Kühne in das neue Wohnhaus; im selben Jahre kamen die von England bezogenen Maschinen zur Aufstellung; auch wurde eine 450 pferdekräftige Compound-Dampfmaschine von der ersten Brüner Maschinenfabrik montirt und die elektrische Beleuchtung eingerichtet.

Am 29. November 1888 Abends $\frac{3}{4}$ Uhr brach durch eine Gasflamme im ersten Stock der 1870 erbauten Fabrik bei einem Selfactor Feuer aus. Mit Ausnahme des gewölbten Parterres mit den Schlagmaschinen brannte das ganze Gebäude bis auf die Umfassungsmauern nieder. Zum grossen Glück war Windstille, und so blieb das Feuer, trotz der durch Uebergänge verbundenen, in unmittelbarer Nähe liegenden alten Fabrik, auf das neue Object beschränkt. Am 10. December konnten die Schlagmaschinen in dem gewölbten Parterre der abgebrannten Fabrik wieder in Betrieb gesetzt, somit auch in der alten Fabrik die Arbeit wieder aufgenommen werden.

Im Jänner 1889 starb im hohen Alter der im Jahre 1873 aus der Firma geschiedene Senior Ferd. Kühne.

Im März 1889 kam die Shedspinnerei mit 11.748 Selfactorspindeln in Betrieb, die nur Prima Pincops & Warpops 30/42 doppelt cardirt spinnen.

Am 9. August 1889 wurde die nun aus Parterre und vier Stockwerken bestehende, im Vorjahre abgebrannte Fabrik wieder vollständig dem Betriebe übergeben, und es arbeiteten in diesen vier Stockwerken 16 Selfactors mit 10.648 Spindeln, so dass nun auf dem alten Grundstück in beiden Fabriken 21.764 Selfactorspindeln insgesamt im Betrieb stehen.

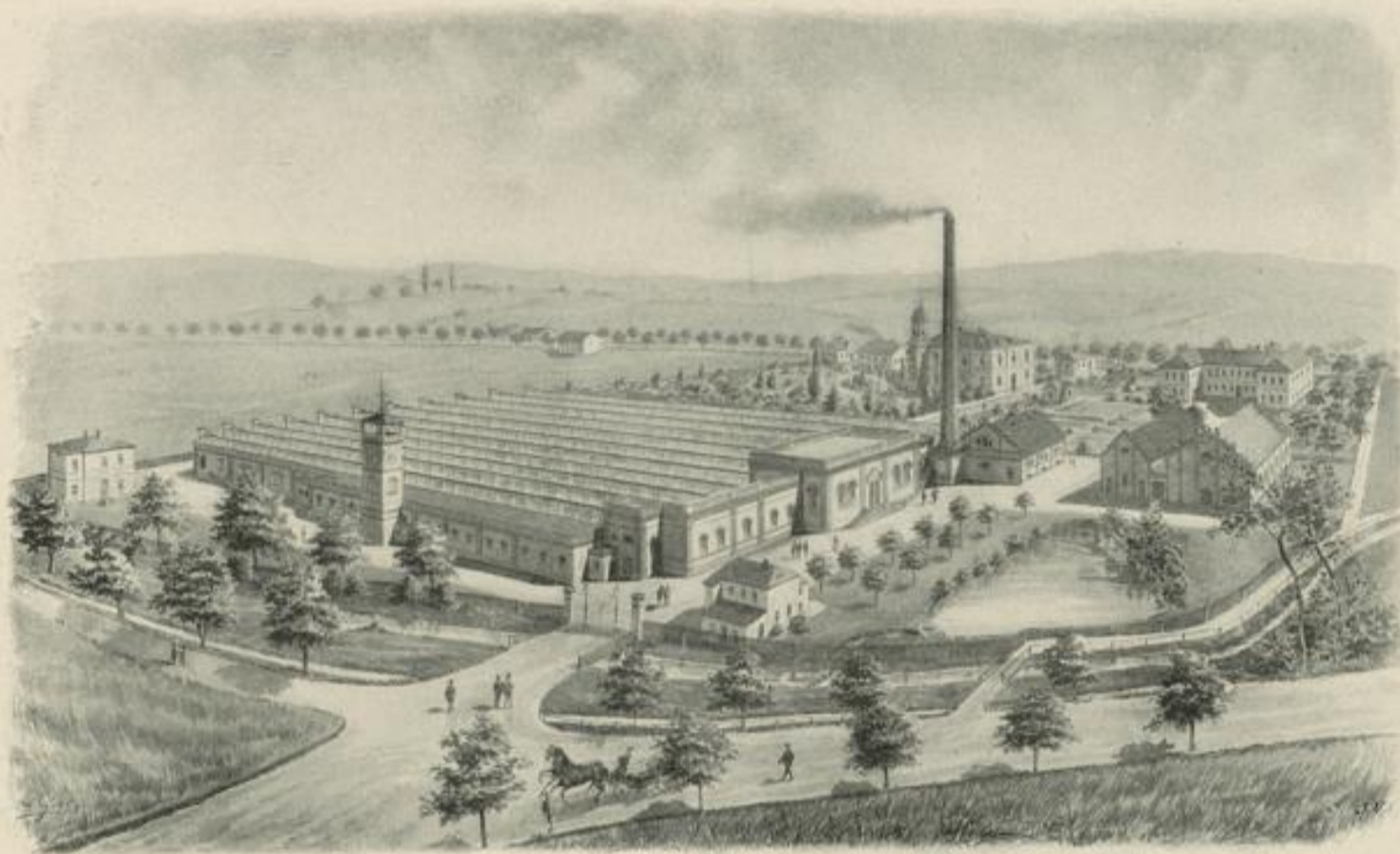
Im Jahre 1889 wurde auf dem alten Grundstücke ein neuer Weifsaal und ein Meisterhaus für fünf Parteien erbaut.

Am 1. Jänner 1893 trat Bernhard Kühne als Associé in die Firma ein, während Paul Kühne leider krankheitshalber seine Stellung im Geschäfte aufgab und sich der Landwirthschaft widmete. Im Jahre 1893 wurde die Shedfabrik um das Doppelte vergrößert. Im Weiterbau begriffen, traf die Firma ein abermaliges Brandunglück. Am 28. Juli Früh $\frac{7}{10}$ Uhr schlug der Blitz in den alten Tract der Shedfabrik ein und zerstörte zum Theil den Selfactorsaal. Der Krempelsaal und die übrigen Localitäten blieben verschont, ebenso der Neubau. Im September konnten acht weniger beschädigte Selfactoren wieder in Gang gesetzt werden. Ende Februar 1894 wurde auch der Neubau vollständig in Betrieb gesetzt. Es arbeiteten nun in der Shedfabrik 23.496 Selfactorspindeln und 1200 Zwirnspindeln. Im Jahre 1896 kamen weitere 1200 Zwirnspindeln in Betrieb.

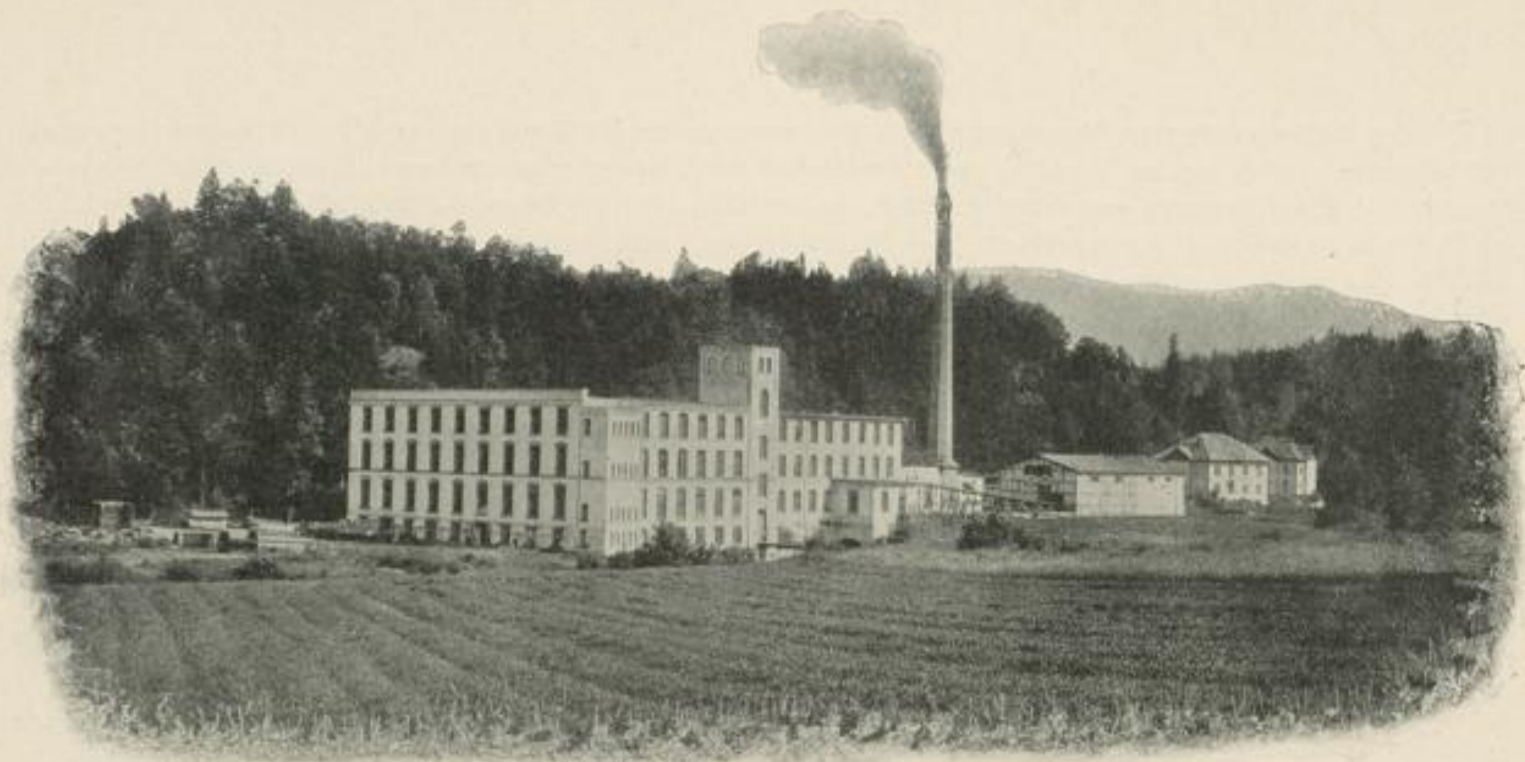
In der Fabrik auf dem alten Grundstücke sind 265, in der Shedfabrik 132 Arbeiter beschäftigt. Die Gesamtproduction beträgt 84.000 englische Pfund per Woche, dazu sind circa 11.000 Ballen Baumwolle per Jahr erforderlich.

Es besteht eine Betriebskrankencasse, für welche die Arbeiter keinen Beitrag zu entrichten haben, ebenso wird auch für die Unfallversicherung den Arbeitern kein Abzug gemacht. Alle Meister und Arbeiter, die eine lange Reihe von Dienstjahren aufzuweisen haben und die nicht mehr leistungsfähig sind, werden pensionirt und die Beträge einem im Jahre 1884 von den Chefs gegründeten Fond entnommen. Badeeinrichtungen für die Arbeiter bestehen auf beiden Grundstücken. Die Shedfabrik hat eine bewährte Ventilationsanlage und auch die Fabriken des alten Grundstückes haben theilweise Ventilationsanlagen.

Die fünfzigjährigen der Firma geleisteten treuen Dienste von zwei Meistern und zwei Arbeitern wurden von Sr. Majestät dem Kaiser in den Jahren 1883 und 1886 durch Verleihung des silbernen Verdienstkreuzes anerkannt.



Neue Fabrik.



Baumwollspinnerei Ketten, alte Spinnerei.

J. B. LIMBURGER JUNIOR

BAUMWOLL-SPINNEREI-FABRIKEN

KETTEN UND KRONAU IN BÖHMEN.

Die Geschichte der grossen industriellen Firmen ist die Geschichte der Gross-Industrie in Einzeldarstellungen. Alle Einflüsse, die in den Gang der Entwicklung der Gross-Industrie fördernd oder hemmend eingreifen, machen sich in erster Linie in dem Betriebe der einzelnen Etablissements fühlbar, denn sie sind es, die sich häufig zu schweren Opfern entschliessen müssen, wenn ein Umschwung auf dem Gebiete ihrer Production einschneidende Reformen erheischt, um in Wettbewerb mit einer meist mächtigen Concurrenz weder in der Güte, noch in der Preislage oder praktischen Verwendbarkeit ihrer Erzeugnisse zurückzubleiben.

Die meisten dieser Unternehmungen, welche heute Hunderte von Arbeitern beschäftigen und ihre Waaren in allen fünf Welttheilen absetzen, sind aus kleinen, bescheidenen Werkstätten hervorgegangen, die in einer Reihe von vielen Jahren dank der Thatkraft und dem trotz aller Missgeschicke unermüdlichen Fleisse der Gründer zu ihrer jetzigen Bedeutung und Grösse emporwuchsen.

Zu jenen altherwürdigen Häusern, unter denen man insbesondere auf dem Gebiete der Textil-Industrie eine stattliche Anzahl zählt, gehört die Firma J. B. Limburger junior, deren Stammhaus zu Leipzig im Jahre 1747 gegründet wurde. Der Begründer der Firma widmete sich dem Handel und der Production von Textilerzeugnissen, insbesondere aber der Erzeugung von Seide, dem Handel mit Seide und seidenen Stoffen, welche letzterer damals in Leipzig kräftig blühte. Nicht allein im Innenhandel wurde in neuerer Zeit in Deutschland rohe und gefärbte Seide in bedeutenden Quantitäten abgesetzt, sondern auch der damalige Export dieser Waare weist laut den vorhandenen statistischen Daten namhafte Ziffern auf. Die Firma Limburger betheiligte sich daran in hervorragender Weise. Anfangs war der Umfang ihrer Production allerdings ein beschränkter und demzufolge der Absatz noch im Verhältnis zu dem am Ende des 18. Jahrhunderts ein geringer gewesen, allein dem Bestreben des Gründers gelang es bald, unter kluger Benützung der Zeitumstände sein Unternehmen einer Entwicklung zuzuführen, welche es dann, als die innere Einrichtung und Ausgestaltung gleichen Schritt mit der wachsenden Production hielt, als eine der ersten Firmen am Leipziger Platze erscheinen liess. Als in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in Deutschland, insbesondere in Leipzig, aus Gründen, deren Erörterung nicht in den Rahmen dieser Abhandlung gehört, der Handel mit Seide, wiewohl von alten, capitalskräftigen Firmen betrieben, erschwert und wenig gewinnbringend war, sah sich die Firma gezwungen, als Hauptartikel ihrer Production die Erzeugung der Baumwollgarne, Wollgarne und roher Wolle aufzunehmen. Den Handel mit diesen Artikeln hatte die Firma bereits seit Beginn des jetzigen Jahrhunderts betrieben. Dadurch war sie mit verschiedenen industriellen Unternehmungen in intime Beziehungen getreten, hatte dabei einen tiefen Einblick und klares Verständnis für die Verhältnisse in diesem Zweige der Textil-Industrie gewonnen, so dass der Wunsch wach wurde, hier selbstständig vorzugehen und mit Fabrikaten eigener Erzeugung den Weltmarkt zu beschicken. Der Firmainhaber beschloss bei Ausführung dieses Planes den Bau der aufzuführenden Fabrik auf österreichischen Boden zu verlegen. Schon seit Jahrzehnten stand die Firma J. B. Limburger junior mit der österreichischen Industrie in engen Beziehungen, die unterstützt und gefördert wurden von dem allzeit freundnachbarlichen Verhältnis Oesterreichs zum Königreiche Sachsen.

Als im Jahre 1880 im nördlichen Böhmen eine alte Tuchwalke zu Kronau bei Grottau ausbezogen wurde, erwarb J. B. Limburger dieselbe durch Kauf und richtete sie zu einer Baumwollabfall-Spinnerei ein. Der daselbst lebhaft betriebenen Production machte im Jahre 1885 ein Brand des Etablissements — das Schicksal so vieler Spinnereien — ein jähes Ende, worauf Limburger beschloss, an dessen Stelle eine Vigogne-Spinnerei zu errichten. Dieser in Sachsen schon lange Zeit bestehende und prosperirende Industriezweig hatte bis dahin in Oesterreich nur wenige und nicht bedeutende Vertreter, da man aus wichtigen Gründen nicht so recht an die Anlagen grösserer Unternehmungen auf diesem Gebiete gehen wollte. Die Vigognewolle, welche von einem zur Lamagattung gehörenden Säugethiere stammt und nur zu feinen modernen Artikeln, Handschuhen etc., doch immer nur in Unter-mischung, sowie zur Verfeinerung der Oberfläche von Filzhüten verwendet wird, unterliegt heute bezüglich ihrer Beschaffung immer schwieriger werdenden Verhältnissen, indem sie theurer und seltener wird, da der Wildbestand sich bei der unregelmässigen Jagd stark vermindert. Anders ist es mit dem sogenannten Vigognegarn, das ja bekanntlich aus reiner Schafwolle und Baumwolle besteht, dessen Erzeugung sich anfangs in Oesterreich gleichfalls auf einen kleinen Umfang beschränkte.

J. B. Limburger liess die Vigogne-Spinnerei von vornherein in grösserem Umfange anlegen, um die Production im grossen Maassstabe zu betreiben. In einem vier Stock hohen, langgestreckten Gebäude sind die Werkstätten mit ihren Maschinen untergebracht. Letztere, die Krempel, Spinnmaschinen etc. umfassend, entsprechen allen Anforderungen moderner Technik und wurden von der Sächsischen Maschinenfabrik in Chemnitz bezogen. Die zu dem Betriebe der Fabrik nöthige Kraft stellen bei: Eine Turbinenanlage von 100 Pferdekräften, die von der Neisse getrieben wird, und eine Dampfmaschine von 200 Pferdekräften, welche letztere die Gebrüder Sulzer aus Winterthur in der Schweiz lieferten. Da die Firma J. B. Limburger junior in Kronau keine Färberei besitzt, wird die Wolle, welche bekanntlich in gefärbtem Zustande verarbeitet wird, an die der Firma ge-



Vigognespinnerei Kronau.

hörende Färberei nach Zittau geschickt behufs Vornahme des Färbeprocesses. Die Zahl der in Kronau vorhandenen Krempel beträgt 84; an Spindeln sind 15.060 im Gange. Die Erzeugnisse der Kronauer Fabrik wussten sich in einem weiten Kundenkreise Eingang zu verschaffen, daher denn die Production einen immer grösseren Umfang annahm. Daraus ergab sich im Laufe der Jahre die Nothwendigkeit, Vergrösserungen und bedeutende Erweiterungen vorzunehmen, die es ermöglichten, dass heute jährlich circa 600.000 bis 700.000 Kilogramm producirt werden. In Arbeit stehen 220 Personen, für die ausser den behördlich angeordneten Vorkehrungen zum Schutze und zur Sicherheit des Lebens weitgehende Wohlfahrtseinrichtungen bestehen.

Der erspriessliche Fortgang des Kronauer Unternehmens, der stattliche Umfang der Production daselbst gaben der Firma J. B. Limburger hinreichende Veranlassung, in dem Kronau benachbarten Dorfe Ketten eine Spinnerei zu gründen. Ketten liegt an dem Flusse Neisse, deren Wasserkraft die Firma für sich zu benützen beschloss. Zu diesem Zwecke mussten umfangreiche, kostspielige Wehr- und Wasserbauten unternommen werden, die ein Gefälle von solcher Stärke erzeugten, dass dadurch die neu anzulegenden Turbinen von 120 Pferdekräften in Bewegung gesetzt werden konnten. Im Jahre 1884 wurde der Bau der Spinnerei Ketten durchgeführt, in welcher zunächst 10.000 Spindeln aufgestellt wurden. Das mit aller Energie und Tüchtigkeit geleitete Unternehmen zu Ketten wuchs und gedieh binnen weniger Jahre derart, dass die Firma sich zur Durchführung von Vergrösserungen und Erweiterungen veranlasst sah. In einem aufgeführten Zubau wurde Platz geschaffen für die Aufstellung weiterer 20.000 Spindeln. Die in so grossem Style angelegte Production nahm denn auch einen gewaltigen Umfang an. Die Erzeugnisse der Fabrik zu Ketten erschlossen sich immer neue Märkte und Plätze, und so trat der Zeitpunkt ein, in welchem die Firma J. B. Limburger junior, um Herr der Situation bleiben zu können, abermals an die Vornahme einer wesentlichen Veränderung in dem bisherigen Betriebe gehen musste. Diesmal aber — es war dies im Jahre 1895 — wurde der Bau einer ganz neuen Fabrik unternommen, die, angrenzend an die bereits bestehende, die Anzahl von 38.000 Spindeln aufnehmen sollte. Mit der Durchführung dieses Baues fand die Bauthätigkeit der Firma in Ketten einstweilen ihren Abschluss, obwohl sie heute schon im Besitze weiterer ausgedehnter Baugründe ist.

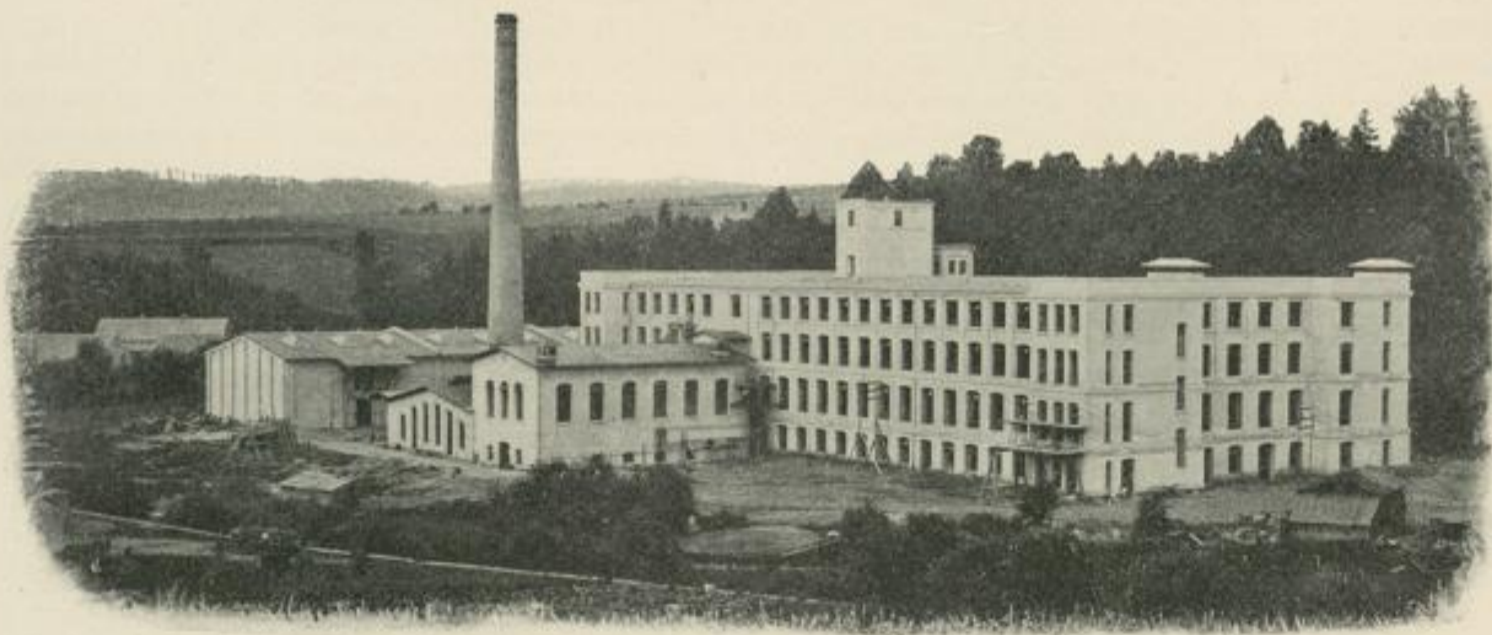
Werfen wir einen Blick auf die beiden Spinnereien zu Ketten; die Schilderung der inneren Einrichtungen und Anlagen, auch nur in oberflächlicher Weise vorgenommen, dürfte uns zu weit führen. Im idyllisch schön gelegenen Thale der Neisse, umrahmt von Wäldern und Bergen, stehen beide Spinnereien in nächster Nähe des Flusses. Sie bestehen aus schönen, hohen Gebäuden; die letzterbaute Spinnerei ist mit Rücksicht auf die traurigen Erfahrungen, welche die Firma bei dem erwähnten Brande der Kronauer Fabrik gemacht hat, ganz aus Stein und Eisen; Holz ist hier nur in ganz geringem Maasse an den Maschinen vorhanden. Zur Erhöhung der Sicherheit gegen Feuer sind in beiden Fabriken ausserdem noch Sprinkler-Anlagen vorhanden, die in selbstthätigen Wasserbrausen bestehen. In hohen, hellen und luftigen Räumen und Sälen, die allen Anforderungen der modernen Hygiene entsprechen, sind die Maschinen, Spinn- und Webstühle, wie alle anderen Apparate untergebracht, zu deren Bedienung circa 500 Arbeiter in Arbeit stehen. Die Einrichtung der beiden Spinnereien in Ketten erfolgte fast ausschliesslich mit Maschinen der renommirten Firma Platt Brothers & Co. Limited in Oldham. Wurde die Spinnerei bereits vom Gründungsjahre 1884 an mit vorzüglichen und untadelhaft functionirenden Maschinen ausgerüstet, so ist insbesondere die neue Spinnerei mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet. Die treibende Kraft in beiden Unternehmungen wird theils mittelst der geschilderten Turbinenanlage der Neisse entnommen, theils wird sie von zwei Dampfmaschinen von 600, respective 850 Pferdekraften erzeugt. Von letzteren lieferten die eine Gebrüder Sulzer, die zweite die Firma F. Wanniek in Brünn. Ein grosses Waarenmagazin von 80 Meter Länge nimmt die mächtigen Vorräthe der beiden Spinnereien auf. Dasselbe ist an einer für alle Theile der Spinnereien leicht zugänglichen Stelle errichtet und ausserdem durch Aufzüge und Eisenbahnen mit ihnen verbunden. Die hergestellten Garne sind fast sämmtlich von besserer Qualität in den Nummern 8—42.

Es finden ausschliesslich die besten amerikanischen Baumwollarten und entsprechende Sorten ägyptischer Provenienz Verwendung. Die jährliche Gesamtproduction beziffert sich auf circa 6 Millionen Meter. Der Baumwollconsum beläuft sich in den beiden Spinnereien zu Ketten und Kronau zusammen auf 13,000 Ballen Baumwolle.

Das Verhältnis der Arbeiter zu ihren Arbeitgebern ist ein zufriedenstellendes. Wie sehr der Firma das Wohl und Wehe der bei ihr angestellten Beamten und Arbeiter am Herzen liegt, beweisen die mannigfachen Wohlfahrts-einrichtungen, die von dem Besitzer für dieselben getroffen worden sind. Da Ketten, ein kleines Dorf, nicht die genügenden Wohnungen für die grosse Zahl der in der Spinnerei Beschäftigten besass, wurden seitens der Firma zehn Villen für die Beamtenschaft und Werkmeister, sowie grössere Arbeiterwohnhäuser aufgeführt.

Wenn nach dem Ausspruche eines Culturhistorikers die culturelle Mission, die im Mittelalter die Klöster und Stifte zu erfüllen hatten, in der Neuzeit an die Fabriken übergegangen ist, so liefern die beiden Spinnereien zu Ketten einen Beweis dafür. Noch vor 20 Jahren war Ketten ein armer, vom grossen Verkehr weit abgelegener Ort, in welchen die Anlage der Baumwollspinnereien neues Leben brachte. Mit der von der Firma J. B. Limburger ausgeführten Turbinenanlage war auch eine Regulirung des Flusses verbunden, und daraus allein entsprangen dem Orte namhafte Vortheile, zu denen sich noch weitere, direct und indirect von der Fabrik stammend, gesellen. Die Errichtung einer Haltestelle der Eisenbahn in Ketten erleichterte den Verkehr, während leider die berechtigten Wünsche betreffs Eröffnung einer Güterstation im selben Orte noch nicht in Erfüllung gegangen sind.

Inhaber der Firma sind heute Karl Beckmann und Consul Bernhard Limburger, die beide in directer Linie vom Gründer der Firma Gottlieb Ehrenfried Limburger abstammen und als dessen Ur-Urenkel die altbewährten Traditionen dieser ehrwürdigen Firma zu erhalten und fortzuführen bestrebt sind.



Baumwollspinnerei Ketten, neue Spinnerei.



THEODOR PILZ

BAUMWOLL-SPINNEREI

GRASLITZ.



Als der Reichthum an Erzen, der dem nordwestlichen Randgebirge unseres Vaterlandes seinen Namen gegeben hatte, zu schwinden begann, da hielt in der Familie so manches fleissigen Bergmannes bittere Noth ihren Einzug, und die Nachkommen derer, die einst mit emsiger Hand die Schätze ans Tageslicht gefördert hatten, schienen dem Hunger preisgegeben.

Auch in der alten Bergstadt Graslitz mussten die Bergwerke, welche jahrhundertlang die Quelle allen Wohlstandes gebildet hatten, nach und nach aufgelassen werden. Zum Glück für die Bevölkerung fanden sich hier Männer, die mit sicherem Blick erkannten, dass nur die Industrie Hilfe schaffen kann. Unter diesen ist in erster Linie zu nennen: Josef Karl Starck. Einer angesehenen Graslitzer Familie entstammend, die ihren Ursprung auf ein altes Patrizierhaus in Nürnberg zurückleitete, von wo sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts eingewandert war, vereinigte er einen seltenen Scharfblick mit einer unbegrenzten Schaffensfreudigkeit. Seines Zeichens ein Weissbäcker, rief er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ausgedehnte Mousselinweberei ins Leben, der bald auch Färberei, Bleicherei und Druckerei nachfolgte. Aber auch über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus erstreckte sich sein reger Geist; doch würde es den Rahmen der vorliegenden Einzeldarstellung überschreiten, wollten wir auf all das eingehen.

Am 16. September 1792 nahm er seine fünf Söhne in sein blühendes Geschäft auf und errichtete mit denselben die Gesellschaft Josef Karl Starck & Söhne. Von der Bedeutung dieser Firma zeugt die Thatsache, dass derselben bereits im Jahre 1805 das Landesfabriksprivilegium mit Führung des k. k. Adlers ertheilt wurde. Nach dem Tode Josef Karl Starck's theilten sich seine Söhne, den verschiedenen Zweigen entsprechend, in das Geschäft. Der älteste Sohn Johann David übernahm das Bergwerk Hromitz und wurde Begründer der nachmalig freiherrlich Starck'schen Werke. Die chemischen Unternehmungen des Vaters kamen an Adam Starck und in das Textilgeschäft theilten sich Friedrich Karl und Johann Anton in der Weise, dass der erstgenannte alleiniger Eigenthümer der Fabrik in Graslitz wurde, während letzterer die Hauptniederlage in Wien übernahm und dort für den Verkauf der Waaren sorgte. Auch in Prag und Pest bestanden schon damals Niederlagen des Hauses.



Die Fabrication beschränkte sich damals hauptsächlich auf die Herstellung von Kattunen und Mousselinen, welche gebleicht, gefärbt oder bedruckt an die vorerwähnten Niederlagen abgegeben wurden. Die dazu erforderlichen Garne wurden nur zum kleinsten Theile im Inlande hergestellt; die weitaus überwiegende Menge musste aus Sachsen bezogen werden.

Mancherlei damit verbundene Unzukömmlichkeiten regten in F. K. Starck den Gedanken an, eine eigene Spinnerei zu errichten. Er schickte zunächst seinen Stiefsohn Konrad Dotzauer zu E. A. v. Seckendorff nach Weischlitz in Sachsen, damit er sich eine genaue Kenntnis der dortigen Industrie verschaffe. Im Jahre 1818 begann er mit der Errichtung einer Spinnerei an derselben Stelle, wo sich das jetzige Etablissement befindet. Bereits im Jahre 1821 war dieselbe im vollen Betriebe. Im Jahre 1822 wurde dem Unternehmen neuerdings das *»förmliche Landesbefugnis mit Führung des k. k. Adlers und den damit verbundenen Vorrechten«* verliehen, und zwar mit Rücksicht darauf, dass *»diese Fabrik zu den umfangreichsten des Landes gehört — sie beschäftigte zu jener Zeit beiläufig 600 Personen in Graslitz und Umgebung — und gute und echte Waaren liefert«*.

Die Spinnerei hatte schon damals über 5000 Spindeln und war im raschen Aufblühen begriffen, als sie in ihrer ruhigen Entwicklung durch schwere Unglücksfälle gestört wurde.



Sie verlor 1827 ihren bisherigen Leiter Conrad Dotzauer und im darauffolgenden Jahre starb auch F. K. Starck. Die missliche Geschäftslage in den Dreissigerjahren brachte es mit sich, dass es dessen Sohn Joseph Karl Starck nicht gelang, das Geschäft wieder auf die frühere Höhe zu bringen. Selbst die Aufstellung einer Dampfmaschine im Jahre 1836 und die beträchtliche Vergrößerung der Spinnerei hatten nicht die erhoffte Wirkung. Erst dessen Schwiegersohn, Theodor Pils, war es vorbehalten, das alte Geschäft zu neuer Blüthe zu bringen.

Theodor Pils wurde im Jahre 1817 als der Sohn eines angesehenen Prager Kaufmannes geboren. Er legte seine Lehrzeit bei dem Prager Colonialwaaren- und Commissionsgeschäfte Johann David Starck

zurück und arbeitete hierauf mehrere Jahre im Geschäfte seines Vaters in Prag, sowie in dessen Spinnereien zu Neustadt und Neuhof. Im Jahre 1839 bekleidete er die Stelle eines Directors in der Fabrik seines nachmaligen Schwiegervaters, mit dessen Tochter er sich im folgenden Jahre — kaum 23 Jahre alt — vermählte. Ein Mann von seltener Energie und eisernem Fleisse, entfaltete er eine rastlose Thätigkeit und es gelang ihm, binnen wenigen Jahren die Fabrik, die er bald darauf pachtweise, im Jahre 1844 käuflich mit allen darauf haftenden Lasten übernahm, durch Einführung zahlreicher Verbesserungen und durch weitgehende Sparsamkeit zu neuer Blüthe zu bringen. Bereits im Jahre 1848 hatte er es so weit gebracht, dass er nicht nur die vollkommene Geschäftsstockung dieses Jahres überdauerte, sondern dass er auch seinen Arbeitern während der ganzen Zeit durch ausgedehnte Wasserbauten lohnende Beschäftigung gewähren konnte. Die darauffolgenden Jahre waren der ruhigen Entwicklung gewidmet, bis das Jahr 1855 durch die Pariser Weltausstellung die Anregung zu bedeutenden Umwälzungen brachte. Theodor Pils hatte dort die bedeutenden Vorzüge des Selfactors gegenüber der alten Handmule würdigen gelernt und entschloss sich, in einem neuerbauten Flügel der Spinnerei Selfactoren mit den nöthigen Vorwerken aufzustellen. Bald mussten die vorhandenen Handmules der Uebermacht des Selfactors weichen und auch die Vorwerke wurden den Anforderungen der Zeit entsprechend abgeändert. So war Pils im Besitze einer blühenden, in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit stehenden Spinnerei, als ihn im Jahre 1863 in seiner vollen Schaffenskraft der Tod hinwegraffte.

Die darauffolgenden Jahre brachten wenig Erwähnenswerthes. Die Fabrik, welche im Besitze der Familie verblieb, hielt mit den Verbesserungen der Technik Schritt, ohne jedoch ihren Umfang wesentlich zu vergrössern. Im Jahre 1879 wurde sie durch einen Brand vollständig zerstört und hierauf, allen modernen Anforderungen entsprechend, wieder aufgebaut und mit den neuesten Maschinen ausgestattet. Heute enthält die Fabrik 11.000 theils Ring-, theils Selfactor-Spindeln und werden auf denselben Garne von Nr. 6—42 erzeugt. Zur Verarbeitung gelangt nur amerikanische Baumwolle bester Qualität. Die Jahreserzeugung beträgt eine Million englische Pfunde.

Zwischen der Arbeiterschaft und den Leitern des Unternehmens bestand seit jeher — beruhend auf gegenseitigem Vertrauen — das denkbar beste Einvernehmen, und ist die bedeutsame Thatsache hervorzuheben, dass seit dem mehr als hundertjährigen Bestande der Fabrik nicht ein einziger Strike zu verzeichnen ist.

Möge das Unternehmen weiter wachsen und gedeihen zum Wohle der Familie und der treuen Arbeiterschaft.

K. K. PRIV. POTTENDORFER
BAUMWOLL-SPINNEREI UND ZWIRNEREI

WIEN, POTTENDORF UND ROHRBACH A./ST.

Im Jahre 1800 beschlossen die Herren Fürst Franz Gundaker zu Colloredo-Mansfeld und Fürst Josef zu Schwarzenberg einen bis dahin in Oesterreich noch nicht eingebürgerten Industriezweig einzuführen: eine Baumwollspinnerei auf Maschinen nach englischer Art. Die Genannten waren Oberdirectoren der damaligen octroyirten Commercial-Leih- und Wechselbank in Wien. Um ihre Absicht zu verwirklichen, schlossen sie im Namen der Bank und als deren Vertreter am 28. Februar 1801 mit Herrn John Thornton aus Yorkshire in England einen Vertrag ab, nach welchem Letzterer beauftragt wurde, an einem passenden Orte Niederösterreichs eine Spinnerei zu erbauen und die erforderlichen Maschinen zu construiren. Die Erstgenannten erwarben gleichzeitig ein Landesfabriks-Privilegium, das sammt allen sonst erworbenen Rechten laut Fundationsvertrag vom 1. Mai 1802 an eine zum gedachten Zwecke gebildete Gesellschaft von 13 Theilnehmern übertragen wurde.

Als Standort der Fabrik wurde der Markt Pottendorf in Niederösterreich gewählt, woselbst die Flüsse Leitha und Fischa die für den Betrieb wünschenswerthen Wasserkräfte darboten. Um das Gefälle der Fischa, welche noch den besonderen Vortheil der Eisfreiheit besitzt, auszunützen, wurde ein 5860 Meter langer Canal von Landegg nach Pottendorf geführt und bei Wampersdorf wieder in die Leitha geleitet. Dadurch wurde ein Gefälle von circa $7\frac{1}{4}$ Meter gewonnen und nutzbar gemacht.

Nach den vorhandenen Aufschreibungen waren in der neuen Fabrik zu Anfang des Jahres 1805 bereits 18.432 Mule- und Drossel-Spindeln in Gang, welche Anzahl im Jahre 1830 auf 47.304 stieg.

Vom Jahre 1841 bis 1846 wurde das Etablissement einer gründlichen Reorganisation unterzogen. Die Wasser- und Dampfmaschinen wurden erneuert, die Spindelzahl auf 52.398 erhöht, sechs Zwirnmaschinen in Betrieb gesetzt und eine Garnbleicherei errichtet.

Im Jahre 1856 erwarb die Gesellschaft die an ihr Etablissement anstossende Flachsspinnerei der Herren Constantin Freiherr von Reyer und Simon Freiherr von Sina, wodurch ihr der grosse Vortheil erwuchs, nun allein über das ganze Betriebswasser der Fischa verfügen zu können. In den neu erworbenen Gebäuden wurde 1857 eine mechanische Weberei mit circa 300 Webstühlen errichtet, welche 20 Jahre im Betrieb war. In demselben Jahre wurden auch 2000 neue Zwirnspeindeln aufgestellt und zur Beleuchtung sämmtlicher Räume mit Steinkohlengas eine eigene Gasanstalt erbaut.

Die Garnproduction, welche vor der Reorganisation jährlich circa 250.000 Bündel à 5 englische Pfund betragen hatte, stieg bis zum Jahre 1860 successive auf circa 580.000 Bündel, fiel während der Dauer des amerikanischen Bürgerkrieges auf 230.000 Bündel, um hierauf wieder die Höhe von durchschnittlich 600.000 Bündel zu erreichen.

Am 1. September 1871 erfolgte die Eröffnung der Eisenbahnlinie Wien—Pottendorf—Wiener-Neustadt, wodurch das Etablissement an das Südbahnnetz angeschlossen wurde.

Im Jahre 1873 fand im Sinne des neuen Gesetzes die Umwandlung der bisherigen Gesellschaft in eine Actiengesellschaft statt, wobei an Stelle des früheren Capitales, bestehend aus 20 auf Namen lautenden Antheilscheinen von je fl. 52.800 ö. W., 8000 Stück Actien à fl. 200 ö. W. emittirt wurden.

Die Pottendorfer Spinnerei betheiligte sich an den Gewerbe- und Producten-Ausstellungen, welche in den Jahren 1839 und 1845 in Wien abgehalten wurden. Ferner an den Weltausstellungen, welche 1855 in Paris, 1862 in London und 1873 in Wien stattfanden. Sie erhielt in Anerkennung der Vorzüglichkeit ihrer Producte vier Medaillen, während sie 1873 als Mitglied der Jury hors concours stand.

Die durch die Auflassung der Weberei im Jahre 1877 frei gewordenen Räumlichkeiten wurden zur Vergrößerung der Zwirnerei benützt. Am 21. December 1888 erwarb die Unternehmung käuflich von der niederösterreichischen Baumwoll-Industriegesellschaft in Wien das nach dem Brande wieder aufgebaute Spinnereigebäude in Rohrbach am Steinfelde nebst Arbeiterhaus, Wasserkraft und allem Zubehör und errichtete daselbst eine ganz neue Spinnerei mit 33.528 Spindeln, welche im Juli 1890 in Betrieb kam.

Am 29. Juli und 23. November 1893 wurde das Pottendorfer Etablissement von zwei verheerenden Brandkatastrophen heimgesucht, wodurch zwei der grössten Spinnereigebäude mit zusammen 49.452 Spindeln total eingäschert

wurden, doch waren die abgebrannten Objecte voll versichert. Zum Ersatz für dieselben wurde eine ganz neue Spinnerei von 58.284 Spindeln errichtet, welche im Jahre 1895 in Betrieb kam.

Derzeit sind im Betriebe:

in Pottendorf	61.684 Spindeln
• Rohrbach	33.528 „
zusammen	95.212 Spindeln

ausserdem in Pottendorf noch 14.936 Zwirnspindeln.

Die Betriebskraft ist zum Theile Wasserkraft, zum Theile Dampfkraft. Erstere treibt in Pottendorf sechs Turbinen mit rund 600 Pferdekräften, in Rohrbach zwei Turbinen mit 400 Pferdekräften. Die Dampfkraftanlage besteht aus vier Dampfmaschinen, davon drei in Pottendorf und eine in Rohrbach, welche zusammen effectiv 1800 Pferdekräfte leisten.

Bei Errichtung der neuen Spinnerei wurden alle Erfahrungen der Neuzeit verwerthet. Das Gebäude ist durchaus feuersicher gebaut, elektrisch beleuchtet, mit guten Ventilationsvorrichtungen und automatischen Feuerlöschvorrichtungen (Automatic Sprinklers) ausgestattet. In allen Stockwerken sind für Männer und Frauen separirte Ankleideräume vorhanden, ebenso fliessendes Trinkwasser. Zur Beleuchtung der Hofräume, der Zwirnerei und des Marktes Pottendorf dient die vorhandene Gasanstalt.

Für die Unterkunft und Wohlfahrt der Beamten und Arbeiter ist in umfassender Weise Sorge getragen. Es stehen zu diesem Zwecke in Pottendorf zur Verfügung:

- 7 Wohnhäuser mit 211 Wohnungen,
- 113 Arbeitergärten,
- 1 Badeanstalt,
- 1 Kinderbewahranstalt,
- 1 Kindergarten und
- 1 Nothspital.

In Rohrbach besitzt die Gesellschaft gleichfalls ein grosses Wohnhaus, Waschküche und Gärten für Beamte und Arbeiter.

Die Gesamtproduction der beiden Etablissements beläuft sich gegenwärtig auf zusammen 5 $\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Garn in den Nummern 4—80 englisch und circa 1,250.000 Pfund zwei- und mehrfacher Zwirne, sowie auch diverser Strickgarne in den Nummern 4—80, letztere auch im gefärbten Zustande.

Der Absatz dieser Erzeugnisse findet zum grössten Theile in der österreichisch-ungarischen Monarchie statt, während ein Export in das Ausland nur ab und zu möglich ist. Verarbeitet werden jährlich im Ganzen circa 15.000 Ballen Baumwolle ägyptischer, amerikanischer und indischer Provenienz.

Die Arbeiterzahl beläuft sich gegenwärtig in beiden Etablissements zusammen auf rund Eintausend.

Die commerzielle und technische Leitung der gesammten Etablissements befindet sich in Pottendorf. Die Agentur zur Besorgung der Wiener Platzgeschäfte ist in Wien, L. Tuchlauben Nr. 14—16. Der Sitz der Gesellschaft ist in Wien, der Präsident des Verwaltungsrathes Herr Moritz Bauer, Director des Wiener Bankvereines, während mit der gesammten Geschäftsführung Herr Director Friedrich Anhegger betraut ist.

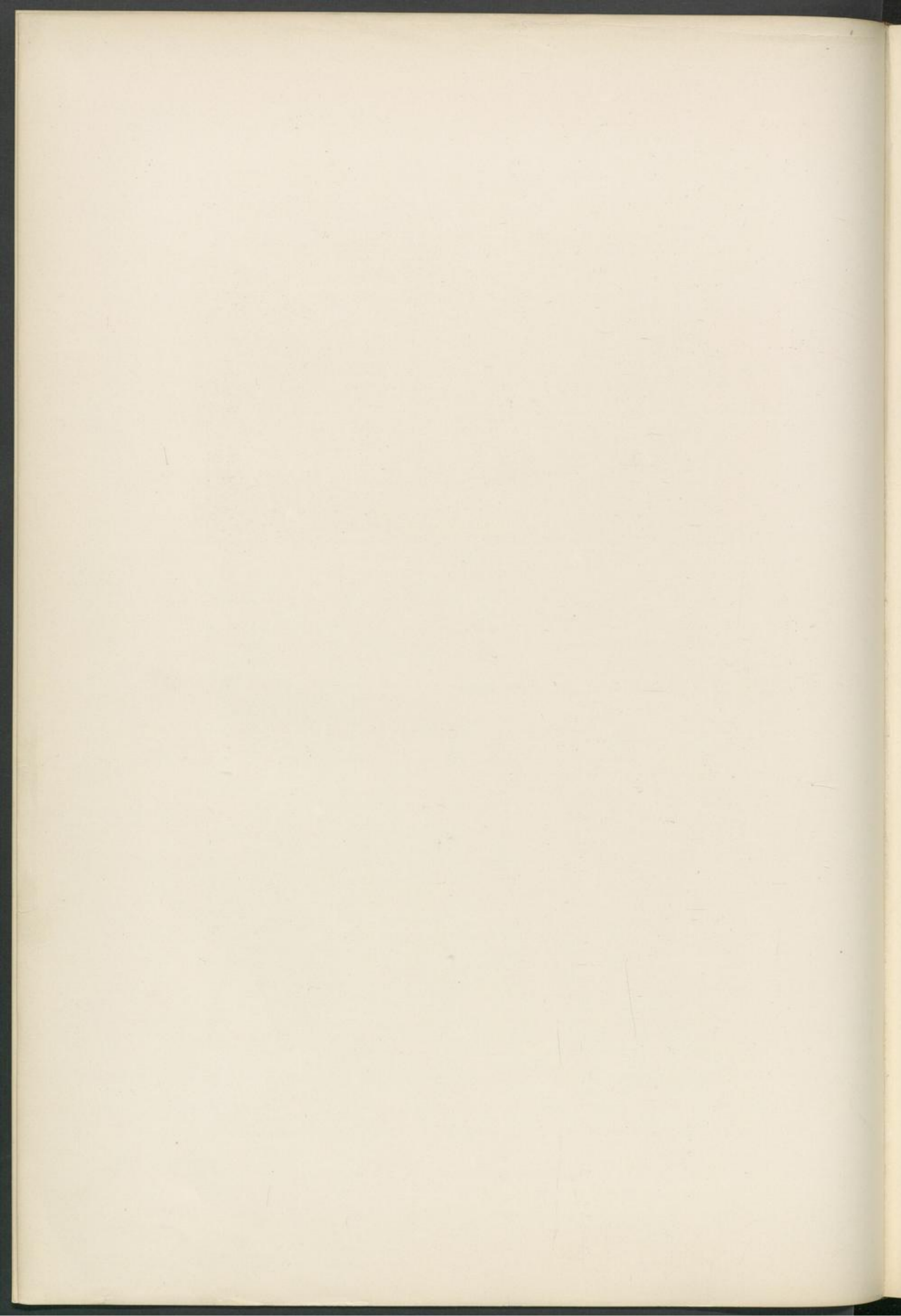
Der Buchwerth beider Fabriken beziffert sich laut Bilanz vom 31. December 1896 auf 3,131.132 fl. 68 kr. ö. W., welchem Betrag ein Actien-Capital von fl. 1,800.000 ö. W. in 8000 Stück Stamm-Actien von je fl. 150, und 2000 Prioritäts-Actien von je fl. 300, sowie ein Prioritäts-Anlehen von fl. 900.000 ö. W. gegenübersteht.



THE UNITED STATES HISTORICAL ARCHIVES

K. K. PRIV. POTTENDORFER BAUMWOLLSPINNEREI UND ZWIRNEREI
IN POTTENDORF.

EDW. TAYLOR & CO. ENGRAVERS, N.Y.





JOS. RIEDEL
BAUMWOLL-SPINNEREI¹⁾
WURZELSDORF.

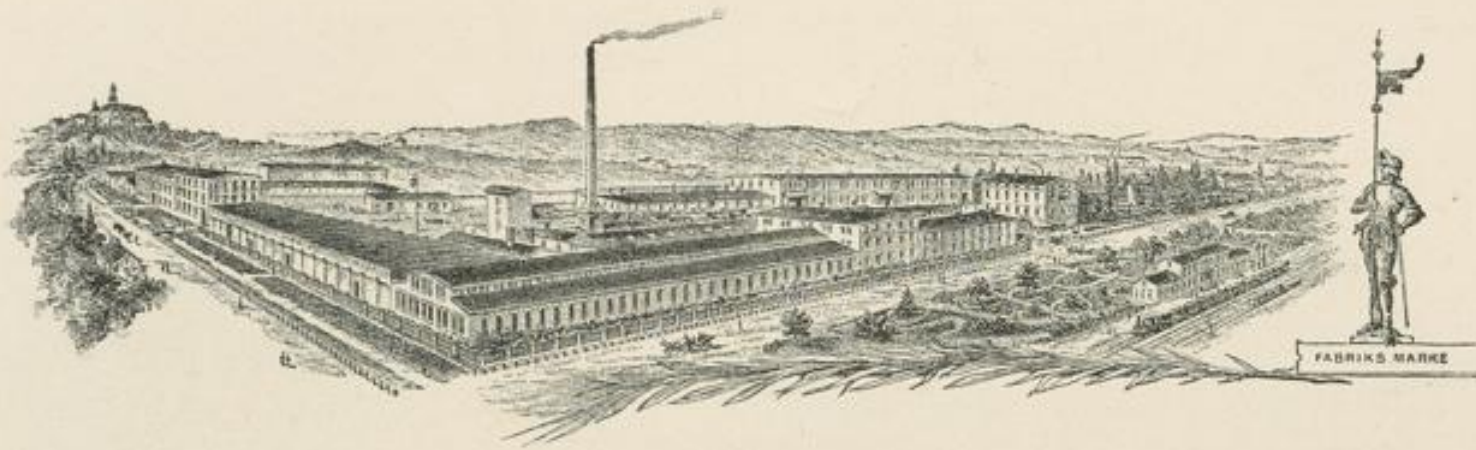
In einem schön gelegenen, von bewaldeten Anhöhen umgebenen Thale des Isergebirges wurde in den Jahren 1861 und 1862 durch Josef Riedel in dem zur Catastralgemeinde Polauⁿ gehörigen Ortstheile Wurzelzdorf eine Baumwollspinnerei errichtet. Dieser Ort wurde zur Anlage des Fabriksunternehmens gewählt, um einerseits in den nahen Rochlitz Absatz für die Garne zu finden, andererseits um die Kraft des allerdings nur periodisch wasserreichen Flusses, der jedoch in seinem Laufe ein starkes Gefälle besitzt, der Industrie dienstbar zu machen. Zur Zeit ist die etwa 12 Kilometer von der Fabrik entfernt gelegene Bahnstation »Tannwald-Schumburg« sowohl mit Reichenberg als auch mit Eisenbrod verbunden.

Die Fabrik liegt zwischen der Aerialstrasse und der Iser, die an ihrem linken Ufer das preussische Gelände der Ortschaft Strickerhäuser bespült, umgeben von Gärten und Anlagen. Ursprünglich blos auf 10.000 Spindeln eingerichtet, wurde die Fabrik im Laufe der Jahre durch Zu- und Neubauten entsprechend vergrössert und auf die jetzige Spindelzahl von 38.114 gebracht; ausser der Spinnerei wird in ihr die Schlichterei von Ketten-garnen, eine Strangschlichterei und eine Strangfärberei betrieben. — Die bald als unzureichend sich erweisende Wasserkraft, welche anfänglich durch Wasserräder mit zusammen 120 Pferdekräften ausgenützt wurde, ist seither durch die Aufstellung einer Girard-Turbine von 335 Pferdekräften, dreier Dampfmaschinen zu 600, 200 und 20 Pferdekräften, gespeist durch zwei Dampfkessel System Tenbrink und zwei Kessel System Babcock & Wilcox — auf 6, 6, 12 und 13 Atmosphären geprüft — verstärkt worden. Von den Dampfmaschinen und der Turbine erfolgt directer Seilantrieb in die einzelnen Stockwerke. Alle Arbeitssäle sind geräumig, hell, gut ventilirt und mit Luftbefeuchtungsanlagen versehen. Elektrische Beleuchtung befindet sich in den beiden Maschinenhäusern und in den Putzerei- und Magazinslocalitäten; in den übrigen Arbeitsräumen ist Oelgasbeleuchtung eingerichtet.

Für die Bedürfnisse der etwa 420 Arbeiter ist durch den Bau grösserer und kleinerer Arbeiterwohnhäuser und Wohnungen, durch die Einrichtung eines Speisesaales mit Wärmeplatten in der Fabrik, Anlage einer Trinkwasserleitung mit ausgiebigem, gutem Trinkwasser vorgesorgt. Ein eigener Consumverein, für den die Firma die erforderlichen Localitäten und einen unverzinslichen Betriebsfond beistellt, verschafft den Arbeitern, Meistern und Angestellten gute und billige Nahrungsmittel. Die Fabrik besitzt seit 20 Jahren eine eigene Fabriksfeuerwehr; es befinden sich daselbst zur Bekämpfung etwaigen Schadenfeuers eine Dampfspritze, eine durch Wasserkraft in Action zu setzende Feuerspritze, verbunden durch eine stehende Rohrleitung und überdies Hydranten in jedem Stockwerke.

Der Verbrauch von Baumwolle verschiedener Provenienz beläuft sich auf rund 6000 Ballen jährlich; das daraus hergestellte Gespinnst beziffert sich auf rund 1,125.000 Kilogramm diverser Nummern, der Kohlenverbrauch beträgt jährlich etwa 3,000.000 Kilogramm schlesischer Steinkohle.

¹⁾ Die Monographie der Baumwollwarenweberei Jos. Riedel in Maxdorf befindet sich auf S. 257.



HERMAN S. DOCTOR

K. K. PRIV. MECHANISCHE WEBEREI UND APPRETUR

NACHOD.

Begründer dieser Firma war Herman S. Doctor, geb. 31. Mai 1820 zu Hofic in Böhmen, der im Jahre 1850 nach Nachod kam, um daselbst einen bisher dort noch unbekanntem Industriezweig einzuführen. Mit geringen Mitteln, doch mit rastlosem Eifer und nicht erlahmender Energie, machte er in einer Gegend, in der bisher blos Leinengarn verarbeitet ward, die Baumwollweberei heimisch, schon damals die hohe Bedeutung dieses Industriezweiges erkennend. Jahraus, jahrein beschäftigte er 500—600 Handweber, die allwöchentlich die in ihrer Behausung gewebte Waare lieferten, welche in einer damals noch kleinen primitiven Appreturanstalt veredelt wurde, um von dort ihren Weg durch die ganze Monarchie zu nehmen. Am 1. Jänner 1882 trat der bisherige Procurist Eduard Doctor, am 1. Juli 1886 Moriz Doctor als öffentlicher Gesellschafter der Firma bei. Das stete Fortschreiten des maschinellen Betriebes liess einen baldigen Rückgang der Handweberei erwarten; dies voraussehend, schritt die Firma im Jahre 1882 zur Gründung einer mechanischen Weberei, die, ursprünglich auf 500 mechanische Webstühle eingerichtet, nach und nach erweitert und im Jahre 1895 durch den Ankauf der Gärber & Sindermann'schen Weberei in Nachod vergrössert wurde. Die Erweiterung der Buntweberei hatte den Bau einer mit den modernsten Einrichtungen versehenen Copsfärberei zur Folge, der ersten dieser Art in Oesterreich. Eine grosse Appreturanstalt und Stückfärberei vervollständigte diesen gross angelegten Apparat.

Die Vielfältigkeit ihrer Erzeugnisse sichert der Firma genügenden Absatz, nicht nur in sämtlichen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern auch in Serbien, Rumänien, Bulgarien Montenegro und Türkei.

Gegenwärtig beschäftigt die Firma in beiden Etablissements über 1000 Arbeiter; 1200 Webstühle sind im Gange, 9 Kessel, 10 Dampfmaschinen mit 700 Pferdekräften im Betriebe. Durch Erlass der hohen k. k. Statthalterei für Böhmen vom 12. Juni 1880 wurde der Firma in Anerkennung ihrer hervorragenden Bedeutung für die Entwicklung der National-Industrie die hohe Ehre zu Theil, den kaiserlichen Adler im Schild und Siegel, ferner die Bezeichnung »k. k. privilegiert« in der Firma führen zu dürfen. Aus Anlass der böhmischen Landesausstellung in Prag zeichnete Seine Majestät der Kaiser Franz Joseph I. die Firma durch Besichtigung der ausgestellten Exportartikel für die Balkanländer und durch sehr lobende Aeusserungen über diese Leistungen aus.

Der Begründer der Firma, Herr Herman S. Doctor, Ehrenbürger der Stadt Nachod, Mitglied der Bezirks- und Stadtvertretung u. s. w., starb hochbetagt im Jahre 1897, nachdem er sich bereits im Jahre 1892 vom Geschäfte zurückgezogen und die Leitung des Unternehmens seinen beiden Söhnen k. k. Commercialrath Eduard Doctor und Moriz Doctor überlassen hatte.



Baumwollspinnerei und Weberei in Frastanz.

CARL GANAHL & COMP.

K. K. PRIV. BAUMWOLL-SPINNEREIEIEN, MECHANISCHE WEBEREI, FÄRBEREI,
HAND- UND MASCHINENDRUCKEREI,
METALL- UND EISENGIESSEREI, MASCHINENWERKSTÄTTE
FELDKIRCH, VORARLBERG.



egen das Ende des verflorbenen Jahrhunderts drang aus dem Westen, der Schweiz und dem Elsass die Handspinnerei der Baumwolle in das obere (südliche) Vorarlberg ein. Die sogenannten »Ferkler« begaben in sich die Schweiz, holten bei den Fabrikanten die Baumwolle, trugen sie nun im ganzen Lande herum, selbst an entlegene Orte, um die Wolle verspinnen zu lassen, wie z. B. in den unteren Theil des Tannberg, dessen Ortschaften 4500 bis 5400 Fuss über dem Meeresspiegel liegen. Während zu gleicher Zeit die Handstickerei und Baumwollweberei im unteren (nördlichen) Vorarlberg einen beträchtlichen Aufschwung nahm, beschränkte sich die Bearbeitung der Baumwolle im Oberlande lediglich auf die Handspinnerei.

Zu den Männern, die sich in jener Epoche um die Hebung dieses Industriezweiges im südlichen Vorarlberg namhafte Verdienste erwarben und so indirect zur Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung beitrugen, zählt Johann Josef Ganahl, der Vorfahre der heutigen Firma Carl Ganahl & Comp. Geboren im Jahre 1770 in Schruns in Vorarlberg, widmete er sich anfangs dem Kaufmannsstande und trieb Handel mit Colonialwaaren, insbesondere mit Baumwolle; dies führte ihn dazu, zunächst Handgespinnste erzeugen zu lassen. In den Jahren 1797 bis 1819 befasste er sich mit dem Vertriebe dieses Artikels; die günstigen Erfolge, die er dabei erzielte, bewogen ihn im Jahre 1819 sich mit den Herren Christian Getzner, Xaver Mutter und Andreas Gassner zur Gründung der Spinnerei Brunnenthal in Bludenz zu vereinigen, die aber 1830 abbrannte, worauf sie nicht wieder aufgebaut wurde. Im Jahre 1833 erbaute sodann Johann Josef Ganahl die Baumwollspinnerei an der Ill in Feldkirch, deren Gebäude im Jahre 1885 gleichfalls ein Raub der Flammen wurde. Dieses Etablissement wurde hierauf aus Stein und Eisen neu aufgeführt.

Der Entwicklungsgang der Baumwollspinnerei, wie er in der Schweiz und in anderen Ländern stetig sich vollzog, liess die Verhältnisse in Vorarlberg nicht unberührt. Die Erfindung der mechanischen Webstühle war den Vorarlberger Industriellen von zukunftsreicher Bedeutung, weil sie gerade damals wegen der im Vergleich zu anderen Ländern hohen Arbeitslöhne einen äusserst schweren Stand in der Concurrenz mit Böhmen etc. hatten. Dem durch die Einführung der mechanischen Webstühle erzielten Umschwunge in der Baumwoll-Industrie trug der Sohn des Johann Josef Ganahl, Herr Carl Ganahl, sorgfältig Rechnung, als er im Jahre 1835 in dem eine Stunde von Feldkirch entfernten Dorfe Frastanz eine Baumwollspinnerei und mechanische Weberei errichtete. In einem Gebäude wurden 150 von der Firma André Köchlin & Comp. in Mülhausen (Elsass) bezogene Webstühle aufgestellt. Diese Weberei, mit der die Grenzen des blossen Versuches überschritten wurden, ist unbestritten eines der ältesten derartigen Etablissements von grösserer Bedeutung in Vorarlberg und Oesterreich überhaupt. Damit war ein grosser Fortschritt gethan, und doch wie einfach, wie primitiv waren die damals verwendeten Kraftstühle (power looms) gegenüber der heutigen technischen Vollendung dieser Maschinen. Grösstentheils aus Eisen construiert, machten sie 80 Schläge in der Minute, während

die heute verwendeten 200 und mehr Schläge pro Minute auszuführen im Stande sind. Die Webstühle von damals hatten noch keine Abstellgabel, d. h. keine Vorrichtung, welche den Stuhl stillstehen lässt, sobald der einfallende Schussfaden bricht. Der Regulirapparat, durch welchen die Zahl der auf eine bestimmte Länge der Kette einzuschlagenden Schussfäden bestimmt wird, hing lediglich von der Grösse des Gewichtes ab, mit dem der Zettel-(Ketten-)Baum beschwert wurde; darum war die Regulirung eine sehr



Färberei und Druckerei in Frastanz.

mangelhafte, und leichtere Baumwolltücher (mit 16 bis 19 Fäden Schuss pro $\frac{1}{4}$ Zoll) konnten nur von den besten Arbeitern gleichmässig gewoben werden. Die heutige Regulirvorrichtung gibt je nach der Zahl der Zähne des Wechselrades, das man anwendet, der Sandwalze, welche das Zettel-(Ketten-)Garn vom Zettel-(Ketten-)Baum abnimmt, eine gewisse Zahl von Umdrehungen, von welcher Zahl die auf eine bestimmte Länge der Kette entfallende Anzahl Schussfäden bestimmt wird. Der Webstuhl aus den Dreissigerjahren war, der geringeren Leistung entsprechend, leichter gebaut, als der gegenwärtige; die Zettelbaumscheiben hatten einen kleineren Diameter, weil auf den Bäumen nur circa 225 Ellen geschlichtete Kette — gegen 825 Ellen jetzt — aufgewunden wurden. Auf den alten Webstühlen wurde die Peitsche, welche das Schiffchen hin- und herschlägt, in der Mitte angebracht. Als wesentliche Verbesserung wurde das Anbringen von zwei Peitschen an beiden Seiten des Stuhles betrachtet.



Fabrik in Frastanz.

Johann Josef Ganahl leitete seine Fabrik in Feldkirch bis zu seinem im Jahre 1843 erfolgten Tode. Die seltenen Charaktereigenschaften des Gründers erwarben demselben die Achtung und das volle Vertrauen seiner Mitbürger. Er bekleidete das Ehrenamt eines Bürgermeisters von Feldkirch.

Die Errichtung zahlreicher Baumwollspinnereien im Erzherzogthume Niederösterreich, namentlich aber in Böhmen, und der Aufschwung der Baumwollweberei in der Lombardei drückte bereits in der ersten Hälfte der Vierzigerjahre den vortheilhaften Absatz von rohen Garnen und rohen Baumwolltüchern der vorarlbergischen Industrie. Darum nahm Carl Ganahl gleich anderen Industriellen Vorarlbergs auf eine weitere Veredlung seiner Erzeugnisse Bedacht und fügte zu diesem Zwecke im Jahre 1843 seiner Fabrik zu Frastanz eine Türkischroth-Färberei für Garne und Tücher nebst einer Druckerei an; daselbst werden gegenwärtig türkischrothe Garne, türkischrothe und buntgedruckte Tücher, ferner Blaudruckartikel erzeugt.

Im Jahre 1857 bot sich für Carl Ganahl die Gelegenheit, die in Frastanz bestehende Eisengiesserei und Maschinenwerkstätte käuflich an sich zu bringen.

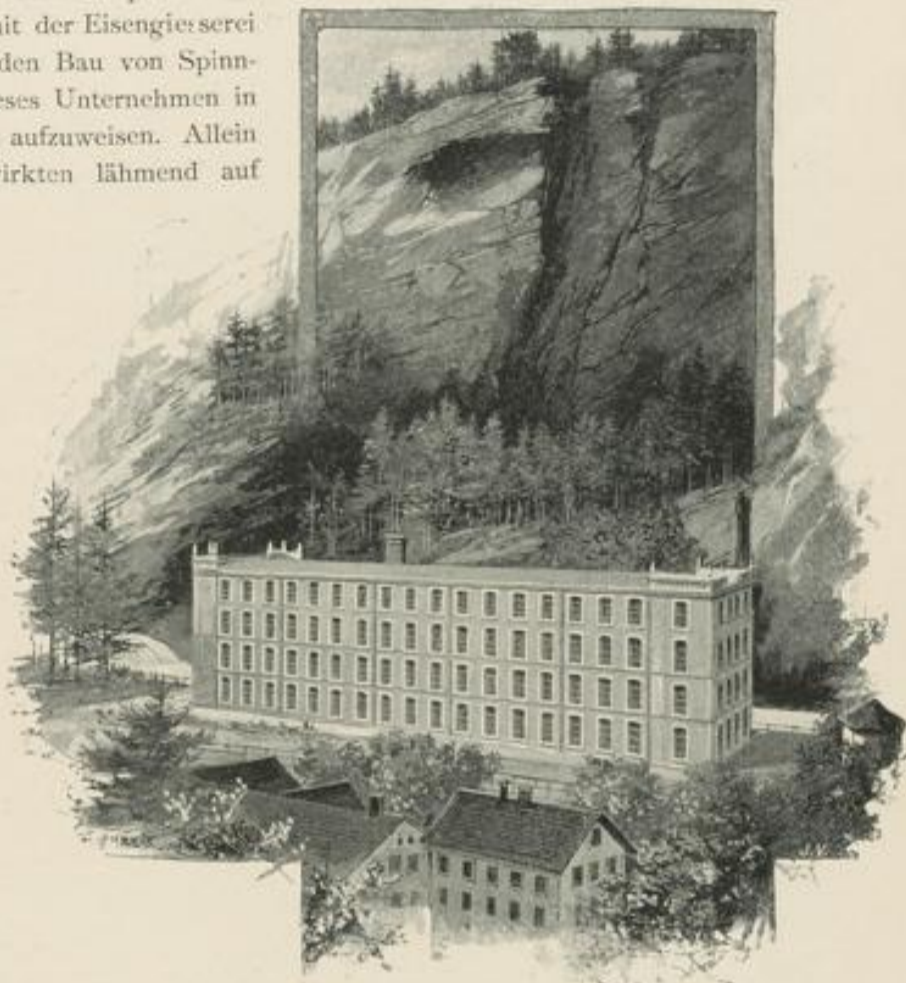
Dieses Unternehmen war im Jahre 1836 zu einer Zeit zu Stande gekommen, in der sämmtliche in den Baumwollspinnereien Vorarlbergs verwendeten Maschinen aus dem Auslande bezogen werden mussten. Da fiel der Umstand, dass alle Maschinenbestandtheile bei eventueller

Beschädigung oder nothwendig gewordener Reparatur erst bei den ausländischen Fabriken bestellt werden mussten, sehr lästig. In diesem Zustande fanden unternehmungslustige Männer gegründete Veranlassung zum Baue einer Eisengiesserei in Frastanz. Die auffallende Prosperität der Baumwollspinnereien in jener Periode bestimmte weiterhin die Unternehmer, mit der Eisengiesserei eine Maschinenwerkstätte zu verbinden und besonders den Bau von Spinnmaschinen zu betreiben. In der That hatte denn auch dieses Unternehmen in den ersten Jahren einen äusserst schwunghaften Betrieb aufzuweisen. Allein die politischen Wirren der Jahre 1848 und 1849 wirkten lähmend auf den Fortgang; die gleichzeitig misslich gewordene Lage der Baumwollspinnereien, wie schliesslich der durch die Erweiterungen des Eisenbahnnetzes und die eingetretenen Zollbegünstigungen erleichterte Import englischer Maschinen hatten die gänzliche Einstellung des Baues von Spinnmaschinen zur Folge. Gegenwärtig werden daselbst Transmissionen, Wassermotoren, hauptsächlich Turbinen, Pumpen, Werksvorrichtungen und Maschinen für Färbereien verfertigt.

Carl Ganahl starb im Jahre 1889. Seine Verdienste wurden hohen Ortes anerkannt und gewürdigt, indem er von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet wurde. Das Ansehen, dessen sich Carl Ganahl unter seinen Mitbürgern erfreute, manifestirte sich auch durch die Uebertragung von Ehrenämtern. Er war langjähriger Präsident der Handels- und Gewerkekammer für Vorarlberg, ferner in den Jahren 1861 bis 1885 Landtagsabgeordneter der Stadt Feldkirch und Mitglied des Landesausschusses für Vorarlberg. Die Fabriksunternehmung wird gegenwärtig von seinen Söhnen Rudolf und Arnold Ganahl für ihre und ihrer Geschwister Rechnung weiter geführt. In den Anlagen sind 700 Arbeiter beschäftigt.

Die Firma erhielt Auszeichnungen auf den Ausstellungen zu Wien 1845, London 1851 und München 1854; auf der Weltausstellung in Wien 1873 kam sie als Jury-Mitglied ausser Preisbewerbung.

Die Theilhaber der Firma besitzen auch die Kunstmühle Lauterach, welche seit 1852 im Betriebe steht.



Spinnerei in Feldkirch



GETZNER, MUTTER & CO.

UND

GETZNER & CO.

BLUDENZ, NENZING, FELDKIRCH UND WIEN.

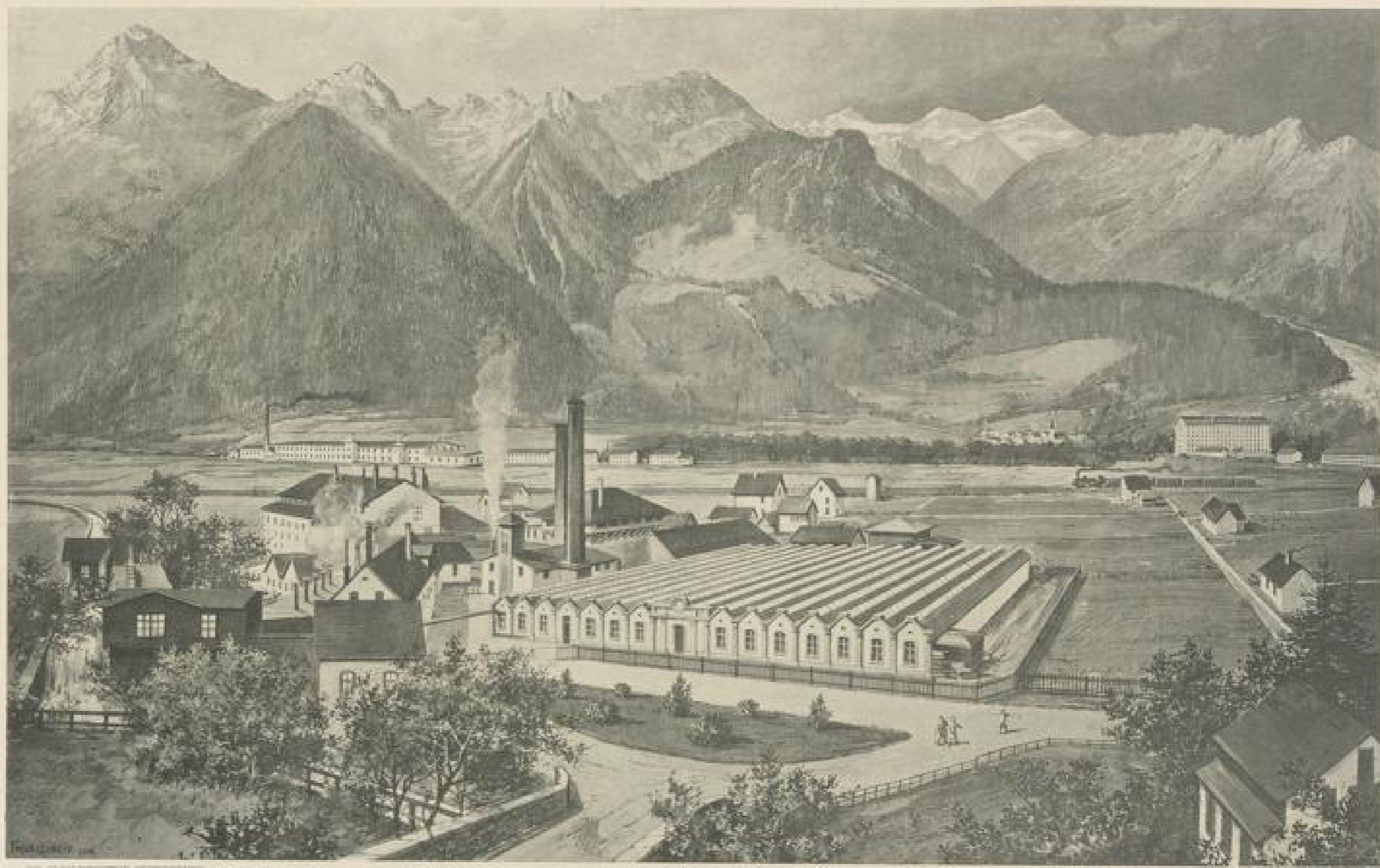


Am Schlusse des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts entwickelte sich in der Ostschweiz allgemach die Baumwoll-Industrie und blieb davon selbstverständlich auch Vorarlberg nicht unberührt, da zwischen dieser Provinz und der benachbarten Schweiz ein reger Wechselverkehr stattfand. Im vorarlbergischen Unterlande begann die Baumwoll-Industrie zuerst; dem Unterlande folgte bald das Oberlande mit Feldkirch und Bludenz.

Die Einwohner, insbesondere die der ausgedehnten volkreichen Marktgemeinden Vorarlbergs, befassten sich bisher neben der Viehzucht und dem Feldbaue lediglich mit der Herstellung und der Ausfuhr hölzerner Häuser nach der Schweiz, welcher localer Erwerbszweig lange fortblühte und nebst dem davon entfallenden Arbeitsverdienst eine bessere Verwerthung ihrer Waldproducte sicherte. Bei dem kargen Erträgnis von Grund und Boden hätte die immer mehr anwachsende Bevölkerung nur schwer ihr Fortkommen finden können, und so fiel es, wie dies auch anderwärts öfter der Fall ist, auch hier einzelnen rührigen Männern zu, sich um einen neuen, das materielle Wohl ihrer Mitbürger sichernden Erwerbszweig umzusehen. Die Verhältnisse der schweizerischen Industrie, insbesondere der Baumwoll-Industrie, bot denkenden Männern eine verlockende Gelegenheit, es damit in der Heimat zu versuchen. Als »Ferker« war so Mancher, der dann später der Gründer eines Hauses von Bedeutung und hohem Ansehen geworden, in den Schweizer Fabriken herumgekommen und hatte Gelegenheit, deren Einrichtungen, Betriebe und sonstige Verhältnisse zu studiren, denn seine Thätigkeit bestand darin, von Fabrikanten die Baumwolle und Garne, deren Verarbeitung im eigenen Etablissement mangels genügender Kräfte unmöglich war, zu übernehmen, an der Grenze die zollämtliche Behandlung zu besorgen und sodann in Vorarlberg an Familien das Rohmaterial zum Verspinnen beziehungsweise Verweben abzugeben. War dies geschehen, zahlte er den Lohn und leitete die Waare nach abermaliger zollämtlicher Ausfuhrbehandlung an den Schweizer Fabrikanten zurück. Diese Ferker, meist Männer mit einsichtsvoller Denkungsart und einem die Sachlage klar erfassenden Blicke, halfen redlich mit bei der Einführung einer Industrie in ihr engeres Heimatland, die heute den grösseren Theil der Bevölkerung ernährt. Während aber die Handweberei im unteren (nördlichen) Theile Vorarlbergs gegen Ende des vorigen und bei Beginn des jetzigen Jahrhunderts schon eine beträchtliche Ausdehnung hatte — in Dornbirn allein arbeiteten im Jahre 1796 an 600 Weber — beschränkte sich die Bearbeitung von Baumwolle im Oberlande, insbesondere in Feldkirch und Bludenz, auf die Handspinnerei.

In letzterer Stadt waren es Christian Getzner, geboren im Jahre 1782 in Satteins, Andreas Gassner, geboren im Jahre 1776 in Nenzing, und Franz Xav. Mutter, geboren 1776 in Tobadill in Tirol, welche im Jahre 1818 unter der Firma »Getzner, Mutter & Co.« zum gemeinsamen Fortbetriebe ihrer bereits bestehenden Geschäfte: Specerei-, Farb- und Schnittwaarenhandlung sowie Wachszieherei, zusammentraten und ganz besonders die Vergrösserung der Baumwollfabrication und Spinnerei mit Handbetrieb in Angriff nahmen, nachdem Christian Getzner schon im Jahre 1813 mit der Baumwollhandspinnerei begonnen und sich ihm im Jahre 1817 Andreas Gassner, welcher sich diesbezügliche Kenntnisse in der Schweiz erwarb, mit der Errichtung einer Färberei zugesellt hatte.

Die meistens in der Schweiz und auch in England angekaufte Baumwolle kam durch die »Ferker« in die umliegenden Thäler Montafon, Walsertal, Klosterthal, Brandnerthal und auf dem Damberg an die bäuerliche Bevölkerung zur Ausgabe und wurde im Hause versponnen; die fertigen Garne wurden durch die Ferker nach

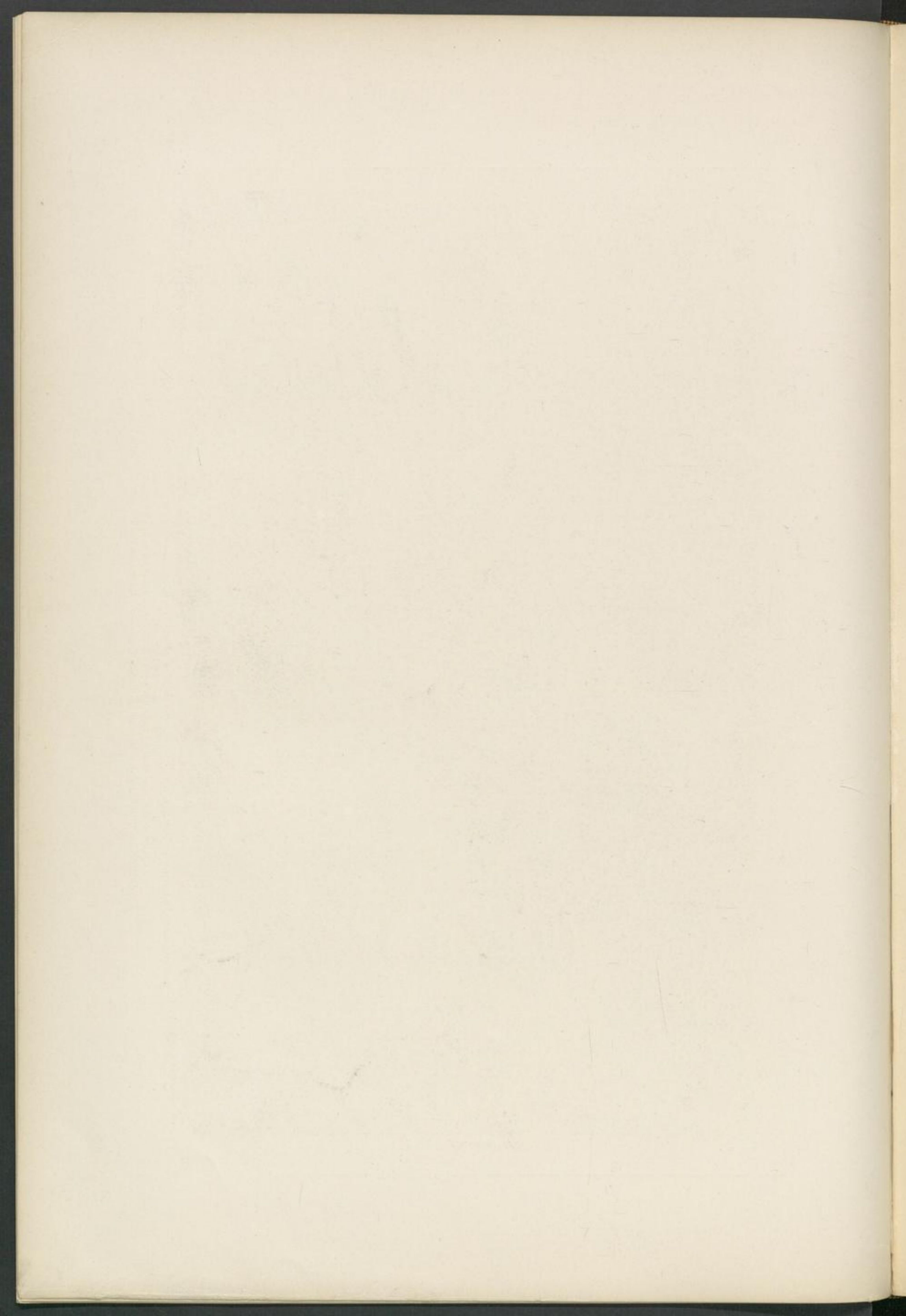


1888 GRÖSSESTE INDUSTRIE OSTERREICHENS

BUNTWEBEREI, BLEICHEREI, DIAMANTSCHWARZ- UND BUNTFÄBEREI, APPRETUR, STRICKGARN-FABRIK UND MERCERISIERUNGS-ANSTALT
VON GETZNER MUTTER & CO., BLUDENZ.

BAUMWOLL-SPINNEREI KLARENBRUNN VON GETZNER MUTTER & CO., BLUDENZ.
BAUMWOLLSPINNEREI UND ROHWEBEREI LÖNERSEE VON GETZNER MUTTER & CO., BLUDENZ.

ZEICHN. VON FERDINAND WEISS, WIEN.



Bludenz abgeliefert, theils im Inlande verkauft und theils nach der Schweiz ausgeführt. Bereits im Jahre 1817 hatte sich Christian Getzner in Feldkirch angekauft und errichtete dort 1818—1819 im eigenen Hause, im Einverständnisse mit seinen Theilhabern in Bludenz, auf gemeinschaftliche Rechnung unter der Firma »Getzner & Co.« eine der ersten Türkischroth-Garnfärbereien Oesterreichs, die jedoch, um den Klagen der Einwohnerschaft über die dadurch hervorgerufene Luftverschlechterung auszuweichen, im Jahre 1822 in eine neuerbaute Anlage Felsenau zwischen Feldkirch und Frastanz verlegt wurde, während im eigenen Hause in der Stadt die Einrichtung einer Blau- und Schönfärberei nebst Druckerei erfolgte. Die Druckerei wurde jedoch nach einigen Jahren wieder aufgelassen und auch die Blau- und Schönfärberei nach Felsenau verlegt.

Gleichzeitig hatte sich auch die Fabrication der Baumwollwaaren in Bludenz gehoben, und fanden die von der Firma Getzner, Mutter & Co. im Bezirke Bludenz erzeugten Kösche, Cotonine und Sacktücher auf den Märkten in Hall, Bozen und Verona Absatz. In letzterer Stadt wurde bereits im Jahre 1820 ein Commissionslager von türkischrothen Garnen und bald darauf eine Filiale der Firma gegründet und im Jahre 1823 die Bludener Stadtbleiche durch die Firma Getzner, Mutter & Co. gepachtet, ferner wurden zu gleicher Zeit im Getzner'schen Hause in Feldkirch die zwei ersten mechanischen Spinnstühle aufgestellt.

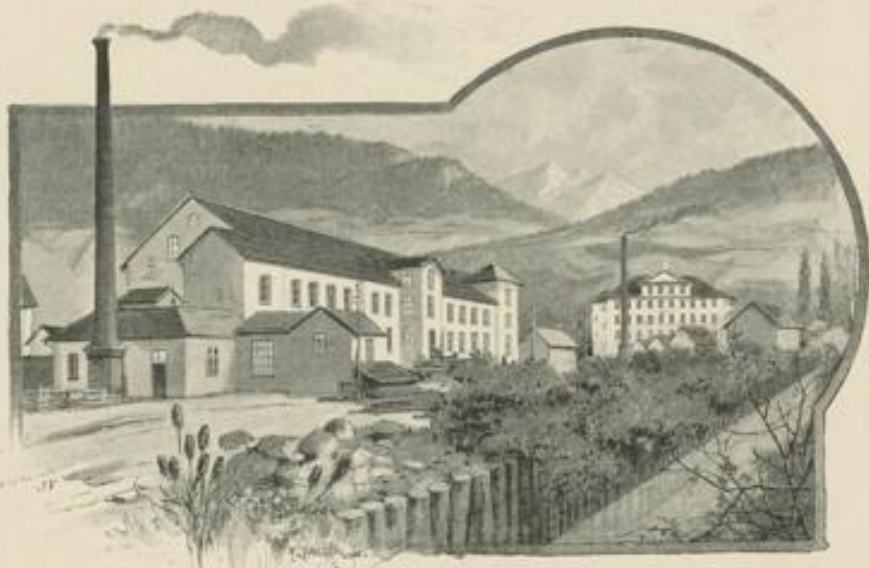
Anfangs der Zwanzigerjahre erfolgte in Gemeinschaft mit J. Ganahl in Feldkirch die Gründung der Spinnerei Brunenthal in Bludenz, welche jedoch im Jahre 1830 durch Brand zerstört und nicht mehr aufgebaut wurde.

Das Jahr 1830 brachte die Erneuerung des Gesellschaftsvertrages zwischen Christian Getzner, Franz Xaver Mutter und den Nachfolgern des im Jahre 1823 verstorbenen Andreas Gassner, Andreas und Johann Gassner, auf weitere zehn Jahre, und wurde im Jahre 1836 gültig bis zum Jahre 1850 bestimmt, dass für den im Jahre 1836 verstorbenen Franz Xaver Mutter dessen Kinder unter Vertretung des ältesten Sohnes Christian Mutter einzutreten und für den Fall des Todes des Christian Getzner dessen beide Neffen Andreas Tschavoll (Procurator in Feldkirch) und Josef Getzner (Werkführer in Nenzing) theilzunehmen hätten.

In diese Periode von 1830—1850 fällt eine mächtige Entwicklung des Geschäftes; bis dahin wurden die Garne theils mit der Hand gesponnen, theils aus der Schweiz und England bezogen.

Im Jahre 1831 beschlossen die Besitzer die Erbauung einer mechanischen Spinnerei in Nenzing unter Benützung des Mengbaches als treibende Kraft. Der Errichtung dieser Spinnerei wurden von Seite der Regierung nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegengesetzt, welche schliesslich, nach einer Audienz des Christian Getzner bei Kaiser Franz, beseitigt wurden.

Die mechanischen Webstühle jener Zeit (power looms) mit Spul-, Zettel- und Schlichtmaschinen waren grösstentheils aus Eisen construiert; es waren einfach zu handhabende Maschinen, die aber nur 80 Schläge in der Minute machten, während die mechanischen Webstühle der Jetztzeit 150 bis 200 und mehr Schläge machen. Als eine wesentliche Verbesserung wurde das Anbringen von zwei Peitschen an beiden Seiten des Stuhles betrachtet; diese Stühle (sogenannte side pics) wurden damals aus der Schweiz bezogen. Ein weiterer Uebelstand der mechanischen Webstühle von damals, wodurch eine vortheilhafte Anwendung derselben erschwert, ja eigentlich unmöglich gemacht wurde, lag darin, dass man, weil die Kette auf dem Stuhle geschlichtet wurde, die Arbeit sehr oft unterbrechen musste, und ferner, dass jeder Stuhl einen eigenen Arbeiter brauchte. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, musste man ein Verfahren ersinnen, wodurch man die ganze Kette, bevor sie auf den Stuhl gebracht wird, schlichten konnte. Das was der mechanischen Weberei vor Allem mangelte, eine zweckentsprechende Schlichtmaschine, wurde in England, in dem bekanntlich die mechanischen Webstühle erfunden wurden, zu Stande gebracht. Wie umständlich gegenüber dem heutigen System die damaligen Webstühle waren, wird klar, wenn man den Weg betrachtet, den das auf Walzen aufgewundene Kettengarn durchmachen musste. Zuerst musste es ein Walzwerk passiren, das in einen Trog mit Schlichte taucht und die Kette schlichtet, während die überflüssige Schlichte ausgepresst wird; sodann einen Apparat von Bürsten, welche die Schlichte in das Garn einreiben, und schliesslich einen Ventilator, durch den die Fäden schnell getrocknet werden. Die Schlichtmaschine aus den Dreissigerjahren lieferte geschlichtete Ketten für etwa 25 Webstühle. Eine Weberei mit 250 Webstühlen benötigte demnach 10 solche Maschinen, während heute eine einzige Sizingmaschine neuester Construction ausreicht. Die Sizingmaschine lässt das zu schlichtende Kettengarn durch einen Trog mit durch einströmenden Dampf in fortwährendem Kochen erhaltener Schlichte, sodann über durch Dampf erhitzte Tambours von Weissblech und Kupfer passiren, von welchen die getrocknete Kette durch einen besonderen Mechanismus ab- und auf den Zettelbaum gewunden wird. Eine weitere Verbesserung trafen später Lancaster & Bullough in Accrington, indem sie eine Schlichtmaschine erfanden, bei welcher das Garn mehrere Reihen durch Dampf erhitzter Röhren passirt und so durch erwärmte Luft getrocknet wird.



Baumwollspinnereien in Nenzing.

Der im Jahre 1832 erfolgten Inbetriebsetzung in Nenzing reihte sich dort die Errichtung einer Rohweberei an, die jedoch später wieder aufgelassen und in die Spinnerei Lünensee verlegt wurde.

Im Jahre 1836 erfolgte die Errichtung der mechanischen Spinnerei Lünensee mit 21.000 Spindeln unter Benützung der Wasserkraft des vom Lünensee abströmenden Alvierbaches, und Anfangs der Vierzigerjahre wurden die zwei Niederlagen Getzner & Co. Wien und Linz errichtet.

Die im Jahre 1827 von Escher, Kennedy & Co. in Feldkirch erbaute Baumwollspinnerei wurde von 1850 bis 1855 von Getzner, Mutter & Co. und Escher, Kennedy & Co. gemeinsam betrieben, worauf selbe 1855 in den alleinigen Besitz von Getzner, Mutter & Co. übergieng. Im Jahre 1854 trat Andreas Mutter, Bruder des Christian Mutter, als Firmatheilhaber in Feldkirch bei.

Im Jahre 1854 kam die bis dahin gepachtete städtische Bleiche in Bludenz durch Kauf an die Firma, welche selbe zeitgemäss einrichtete und dadurch die Bleicherei von Garnen und rohen Tüchern bedeutend emporbrachte;

im Jahre 1856 erfolgte unter Anlage eines Wassercanals aus der Ill die Vergrößerung der Spinnerei und Weberei Lünensee um ein Bedeutendes; im Jahre 1859 starb Andreas Mutter in Feldkirch. Der Gesellschaftsvertrag wurde dann bis 1871 immer wieder stillschweigend verlängert.

Die Jahre 1867—1877 brachten bedeutende Neuerungen, indem die Spinnerei Lünensee ganz neu eingerichtet wurde. Die Handweberei erreichte bis zum Jahre 1867 ihren Höhepunkt (3000—4000 Handweber auf dem Lande und in den umliegenden Thälern), mit welchem Emporblühen auch die Steigerung im Färbereibetriebe und die Errichtung einer Veredlungsanstalt für die Tücher Hand in Hand gieng; die Errichtung von mechanischen Buntwebereien Ende der Sechzigerjahre in Böhmen zwang jedoch die Firma, die Handweberei für bunte Waaren aufzugeben und 1870 eine grosse Buntweberei in Bludenz zu errichten.

Im Jahre 1870 musste in Folge der Lostrennung der Lombardei und Venetiens

von Oesterreich die im eigenen Hause untergebrachte Niederlage in Verona aufgelassen werden, worauf 1871 der Gesellschaftsvertrag auf weitere zehn Jahre mit den Theilhabern: Josef Getzner, Josef Andreas Tschavoll in Feldkirch, Christian Mutter, Andreas Gassner und Johann Gassner in Bludenz erneuert und Andreas Mutter's Kinder in Feldkirch mit der Bestimmung aufgenommen wurden, dass, falls niemand ein Jahr vor Ablauf des Vertrages kündigt, derselbe auf weitere zehn Jahre gelten solle; 1873 starb Andreas Gassner und traten dessen Söhne Julius, Richard, Ferdinand und Anton für denselben in die Firma ein.

Der im Jahre 1856 neu errichtete Wassercanal, aus der Ill zur Fabrik führend, wurde in den Jahren 1872 bis 1873 mit bedeutenden Kosten erhöht und so die Kraft für die Spinnerei Lünensee wesentlich vermehrt; im Jahre 1879 erbaute die Firma eine neue Garn- und Stückbleicherei in Bludenz, und im Jahre 1880 traten die Andreas Mutter'schen Kinder aus.

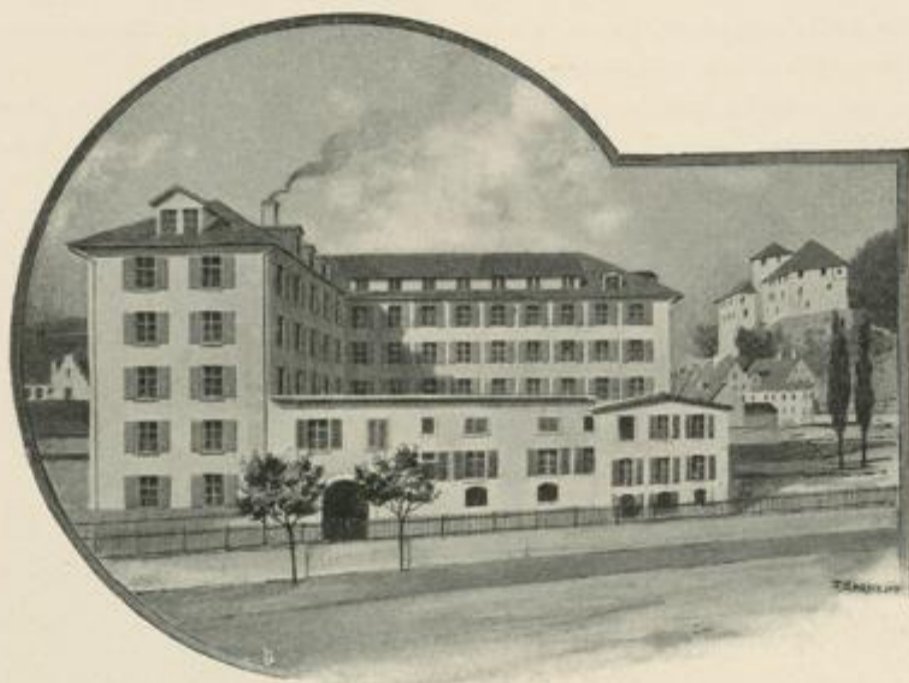
Im Jahre 1882 übersiedelte die Blau- und Schönfärberei auf Garn und Stücke von Felsenau nach Bludenz; Hand in Hand damit gieng die Vergrößerung der Rohweberei in Lünensee, der Veredlungsanstalt in Bludenz und die Errichtung einer zweiten Spinnerei in Nenzing; 1882 starb Christian Mutter, und folgte ihm dessen Sohn Andreas im Geschäfte nach.

Im Jahre 1886 wurde die neue Spinnerei Klarenbrunn unter Anlage eines grossen Wassercanals in Betrieb gesetzt. Nach dem 1888 erfolgten Tode Johann Gassner's traten dessen Söhne Johann, Hermann, Otto, Norbert, Emil, Guido und Hugo in die Firma ein; 1890 gieng Andreas Mutter, als letzter männlicher Nachkomme des Mutter'schen Stammes, unverehelicht mit dem Tode ab, und schied somit der Mutter'sche Stamm aus der Firma aus, da eine Nachfolge weiblicher Nachkommen in der Firma laut Gesellschaftsbeschluss vom Jahre 1880 ausgeschlossen war.

1897 wurde unter Ausscheidung des Tschavoll'schen und der Theilhaber Otto, Norbert und Guido Gassner des Johann Gassner'schen Stammes ein neuer Gesellschaftsvertrag errichtet zwischen den heutigen Theilnehmern: Julius, Richard, Ferdinand, Anton Gassner vom Andrä Gassner'schen Stamme; Johann, Hermann, Emil, Hugo Gassner vom Johann Gassner'schen Stamme; Albert und Eugen Getzner vom Josef Getzner'schen Stamme.

Im Jahre 1897 nahm die Firma die Fabrication von baumwollenen Strumpf- und Wirkgarnen und 1898 die von mercerisirten Baumwollgarnen auf.

Die Firmen Getzner, Mutter & Co. und Getzner & Co. betreiben heute in der Baumwoll-Buntweberei, Bleicherei, Färberei, Appretur und Strickgarnfabrication mit 600 Arbeitern und Arbeiterinnen 342 Webstühle, in der Baumwollspinnerei und Rohweberei und in der mechanischen Werkstätte in Bürs mit 440 Arbeitern und Arbeiterinnen 29.000 Spindeln und 220 Webstühle, in den zwei Baumwollspinnereien in Nenzing mit 200 Arbeitern



Baumwollspinnerei in Feldkirch.

und Arbeiterinnen 24.760 Spindeln, in der Baumwollspinnerei in Feldkirch mit 180 Arbeitern und Arbeiterinnen 12.384 Spindeln, in der Baumwollspinnerei Klarenbrunn mit 250 Arbeitern und Arbeiterinnen 21.188 Spindeln. In der Türkischroth-Garnfärberei in Felsenau werden 46 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt.

Die vorgenannten Firmen betreiben somit in ihren Spinnereien 87.332 Spindeln, in ihren Webereien 220 Rohwebstühle, 342 Buntwebstühle und die nöthigen zugehörigen Apparate aller Art zur Vorbereitung und Nachveredlung der Garne, der rohen, gebleichten, gefärbten und buntgewobenen Tücher.

Die Auflassung der Handweberei und die bedeutende Vergrößerung der Fabriksanlagen mit Beginn der Siebzigerjahre veranlasste die Firmen, da im Lande selbst nur zum kleinsten Theile die Arbeitskräfte aufgebracht werden konnten, zur Heranziehung fremder Arbeitskräfte, für welche eigene Arbeiterwohnhäuser, Unterrichtsanstalten mit einer Kirche, ein wohlgeleitetes grosses Unterkunftsbaus für alleinstehende Mädchen, Kinderbewahranstalt und Kinderheim errichtet wurden.

Die Türkischroth-Garnfärberei Felsenau erhielt 1821 die einfache Landesbefugnis und im Jahre 1832 die Landesfabriksbefugnis, die Spinnerei Nenzing 1830 die einfache Befugnis zur Erzeugung von Baumwollgespinnsten und 1832 die Landesbefugnis, ferner die Spinnerei Feldkirch 1836 die Landesbefugnis, während der Handweberei 1845 die Bewilligung zur Ausübung der Baumwollhandweberei in Bludenz erteilt wurde.

Die Firma wurde auf der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873 mit der höchsten Auszeichnung, dem Ehrendiplom, betheilt.

Die Firma betheiligte sich überdies in maassgebendster Weise an folgenden Schöpfungen:

1. Einer Baumwollspinnerei und Rohweberei in Neumarkt (Krain) unter der Firma Edm. Glanzmann und Andreas Gassner; dieselbe betreibt heute mit 446 Arbeitern und Arbeiterinnen 14.856 Spindeln und 240 Webstühle.
2. Einer Bierbrauerei in Bludenz unter der Firma F. Gassner & Co.; dieselbe erzeugt mit 65 Arbeitern jährlich 50.000 Hektoliter Bier.
3. Einer Schafwollspinnerei, Zwirneri und Lodenfabrik in Lorüns bei Bludenz unter der Firma F. Dörler & Co. Dieselbe beschäftigt 55 Arbeiter.



Türkischrothfärberei in Felsenau bei Feldkirch.



F. M. HÄMMERLE

K. K. PRIV. BAUMWOLL-SPINNEREI, SCHÖN- UND TÜRKISCHROTH-FÄRBEREI,
BLEICHE, MECH. BUNTWEBEREI, DRUCKEREI, STRICKGARN-FABRIK

DORNBIRN—WIEN.

Der im Jahre 1815 in Dornbirn (Vorarlberg) geborene Franz Martin Hämmerle gründete diese Firma, indem er sich im Jahre 1836, also in einem Alter von 21 Jahren, als Rohwaarenfabrikant etablirte. Er war der älteste Sohn des Jos. Andreas Hämmerle, eines Dornbirner Bürgers, welcher neben der Besorgung seines bäuerlichen Anwesens die Stelle eines kleinen Beamten, eines sogenannten »Numeranten« bekleidete. »Numerant« war eine Art Zoll- oder Finanzbeamter, welcher zur Zeit des in Oesterreich herrschenden Prohibitivsystems (die Einfuhr von Baumwollgeweben war damals überhaupt verboten) die von den dortigen Webern im Vorarlbergischen Grenzgebiete erzeugten Baumwollwaaren abzustempeln (zu numeriren) hatte, um sie als in Oesterreich erzeugt zu kennzeichnen.

Durch den Beruf seines Vaters kam somit Franz Martin Hämmerle indirect in Beziehung zu der Baumwollweberei, gewann frühzeitig Interesse für dieselbe und hatte Gelegenheit, sie bei einem Fabrikanten seiner Heimatgemeinde zu erlernen.

Die Fabrication der Baumwollwaaren wurde zu dieser Zeit in Vorarlberg ausschliesslich auf Hand- und »Regulatorstühlen« betrieben.

Zwei bis drei Jahre nach seiner Etablirung verlegte sich Franz Martin Hämmerle auf die Erzeugung bunter Waaren — Bettzeuge, Kleiderstoffe, Schirmstoffe — und etwas später auch Hosenstoffe, die bisher in Vorarlberg noch nicht fabricirt worden waren. Der Absatz dieser Waaren erfolgte zum Theile en gros und en detail an die Vorarlberger Kaufleute, zum Theile auch auf den Dornbirner Jahrmärkten. Nachdem das Geschäft sich vergrössert hatte, wurde Tirol und nachher auch Oberösterreich und Salzburg bereist, woselbst ein namhafter Absatz erzielt wurde.

Im Jahre 1846 errichtete Hämmerle eine Färberei, Bleicherei, Appretur und Zwirnerei, einige Jahre später eine Druckerei, zuerst als Hand-, dann als Perrotine-Druckerei, und im Jahre 1860 als Rouleaux-Druckerei, in der hauptsächlich Hosenstoffe, gedruckte Barchente und Calmuke erzeugt wurden. Franz Martin Hämmerle war der erste, der die Fabrication gedruckter Barchente und später auch bedruckter Calmuke in Oesterreich einfuhrte.

1850 wurde in Verona eine Niederlage eröffnet. Die daselbst hauptsächlich gesuchten Artikel waren Hosenstoffe und buntgewebte Kleiderzeuge. Diese Niederlage wurde 1855 wieder aufgelassen, da Hämmerle Artikel zu

erzeugen begonnen hatte, die ihren Absatz am besten in Wien fanden. Es wurden davon Lager bei Wiener Commissionären gehalten, bis am 1. Jänner 1860 Hämmerle seine eigene Niederlage in Wien errichtete. Im Jahre 1876 wurde diese Niederlage in das vom Gründer der Firma erworbene Geschäftshaus am Franz Josefs-Quai Nr. 39 verlegt.

Die zur Zeit der Errichtung der Niederlage in Wien am meisten beliebten Artikel waren gedruckte und gewebte Hosenstoffe, Calmuk, Matratzen und Möbelgradl, Biber, Lamas, sowie Pelzbarchent.

Seit Anfang 1850 war in Folge der Errichtung mechanischer Webereien die Handweberei immer mehr in Abnahme gekommen, bis sie im Laufe der Sechzigerjahre ganz aufhörte und die Firma schon damals fast nur mehr auf mechanischen Stühlen erzeugte Waaren zum Verkaufe brachte.

Franz Martin Hämmerle legte in seiner Fabrication von anfang an das Schwergewicht auf die Erzeugung buntgewebter Waaren, widmete später aber auch der Druckerei grosse Aufmerksamkeit und verstand diese als Nebenzweig rationell auszunützen. Neben buntgewebten und bedruckten Baumwollwaaren wurden auch schon frühzeitig vom Gründer der Firma gebleichte und stückgefärbte, ungerauhte und gerauhte Waaren in den eigenen Fabriken fertig erzeugt und als Nebenzweig der Buntweberei und Couleurfärberei die Erzeugung von ein- und mehrfarbig gezwirnten Strickgarnen mit grösstem Erfolge betrieben.

Als Franz Martin Hämmerle 1864 seine erste Baumwollspinnerei in Gütle bei Dornbirn erbaut hatte, war er mit seinen verhältnismässig noch nicht sehr ausgedehnten Etablissements so vielseitig und leistungsfähig eingerichtet, dass er, vom Spinnen der rohen Baumwolle angefangen, alle Manipulationen zur Herstellung fertiger, d. h. marktfähiger Baumwollwaaren der verschiedensten Gattungen (buntgewebte, bedruckte, gebleichte, gefärbte, gerauhte etc.) in den eigenen Fabriken vornehmen konnte.

Diese Vielseitigkeit, die der Strebsamkeit und der Freude des Gründers an seinem stetig wachsenden und blühenden Geschäfte entsprungen, nahm die Schaffenskraft des Franz Martin Hämmerle zwar ungewöhnlich in Anspruch, sie bot aber auch dem Geschäfte eine gewisse Sicherheit für die Continuität des Betriebes und des Erfolges. Thatsächlich kam der Gründer der Firma während seiner mehr als vierzigjährigen Thätigkeit kein einzigesmal in die Lage, seine reguläre Production einschränken oder wegen Mangel an Absatz Arbeiter entlassen zu müssen. Ebenso wenig wie er und seine Nachfolger je zu Lohnreduktionen veranlasst waren, brauchte seitens der Arbeiterschaft eine Lohnregulirung durch gemeinsames Vorgehen derselben je erwirkt zu werden.

Trotz mancher für die Baumwollwaarenproduction im Allgemeinen ungünstigen Zeiten und einiger, namentlich während der ersten Jahre erlittener, schwer empfundener Schicksalsschläge entwickelte sich das Unternehmen — nicht sprunghaft, aber ununterbrochen.

Franz Martin Hämmerle war in der Wahl der von ihm aufgenommenen Geschäftszweige ebenso vorsichtig, als er glücklich in der Wahl seiner Mitarbeiter war, deren treue Hingebung und tüchtige Leistungen er bis zu seinem Tode stets wärmstens anerkannte.

Am 14. Februar 1878 starb Franz Martin Hämmerle nach längerem schweren Leiden, tief betrauert von seiner zahlreichen Familie und seinen Arbeitern. Während seiner Krankheit bot ihm Arbeit noch lange Freude und Erholung. Das von ihm allein mit kleinsten Mitteln gegründete und zu grosser Blüthe gebrachte Unternehmen vermachte er testamentarisch seinen Söhnen Otto, Victor, Theodor und Guntram Hämmerle, welche noch heute die Besitzer der Firma und Leiter des Unternehmens sind.

Das Hauptetablissement der Firma, in welchem alle Zweige des vielseitigen Fabrikgeschäftes, mit Ausnahme der Spinnerei, vertreten sind, und welches gewissermaassen die industrielle Centrale des ganzen Unternehmens bildet, befindet sich in Steinebach, einem schönen, engen Thale südöstlich von Dornbirn. Hier befinden sich noch die äusserlich zwar vielfach veränderten ersten, vom Gründer der Firma erbauten und eingerichteten Fabrikgebäude. Zu Lebzeiten des Franz Martin Hämmerle war das Etablissement Steinebach bereits aus einer respectablen Zahl grösserer und kleinerer Fabrikgebäude gebildet.

Das Etablissement Weppach besteht aus zwei Gebäuden mit Buntwebereien. Das eine wurde schon im Jahre 1855 von Franz Martin Hämmerle erworben und sofort als mechanische Buntweberei eingerichtet, während das zweite von seinen Söhnen 1889 gebaut und in Betrieb gesetzt wurde.

In den Jahren 1862 und 1863 entstand die erste Baumwollspinnerei der Firma in »Gütle«. Franz Martin Hämmerle hatte die Baustelle, nahezu eine Stunde vom Markte Dornbirn entlegen, für die Errichtung einer Spinnerei gewählt, weil er hier durch eine Thalsperre zur Anschwellung der wilden Dornbirner Ach eine günstige Wasserkraft zu gewinnen in der Lage war.

Im Jahre 1868 wurde in Gütle eine zweite Spinnerei erbaut. Die besonders zu gewissen Jahreszeiten für die beiden Spinnereien unzureichende Wasserkraft war Veranlassung, dass die Firma in späteren Jahren wiederholt das Gefälle für die Turbinenanlagen durch neue Thalsperren erhöhte. Diese Thalsperren sind in enge, romantische Felschluchten, durch welche sich die Ach einst ihren Lauf bahnte, eingebaut und bilden mit ihrer Umgebung einen beständigen Anziehungspunkt für einheimische Ausflügler und Vorarlberg besuchende Fremde.

Erst durch die Wasseranlagen der Firma ist die »Rappenlochschlucht« recht bekannt und der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht worden. Auf die Initiative der Firma wurde in neuerer Zeit circa 1 Kilometer



F. M. Hämmerle

thalaufwärts der Rappenlochschlucht von den Industriellen Dornbirns gemeinsam eine grosse Stauwehnanlage geplant und der Vollendung nahe gebracht, welche ein Reservoir für das bei Nacht und bei Regenwetter überschüssige Wasser der Dornbirner Ach bilden und allen Industriellen Dornbirns zu Gute kommen soll. Die Eigenart dieser neuen kühnen Anlage, sowie die Art und Weise, wie hier überhaupt die relativ kleine Wasserkraft der Dornbirner Ach für industrielle Zwecke ausgenützt wurde und noch weiter nutzbar gemacht werden soll, sind von allgemein wasserbautechnischem Interesse.

Anfangs der Achtzigerjahre wurde die früher in Steinebach in kleinerem Umfange betriebene Türkischrothfärberei in das für diesen Industriezweig erworbene und erweiterte Etablissement »Fischbach« verlegt und fortan in ziemlich ausgedehntem Maasse als selbstständiges Unternehmen betrieben.

Mitte der Achtzigerjahre wurde das in der Gemeinde Schwarzach, eine Stunde von Dornbirn gelegene Webereianwesen des Josef Schwärzler erworben und erweitert. Die hauptsächlichste Veranlassung zur Erwerbung dieses Anwesens lag darin, dass eine nothwendig gewordene Erweiterung der Buntweberei in Dornbirn selbst wegen der immer unzureichender gewordenen Zahl einheimischer Arbeiter schwer durchführbar schien. Nahm ja doch die in stetem Aufschwunge begriffene Stickerei als Haus-Industrie bereits einen grossen Theil der einheimischen Arbeiterschaft in Anspruch, und war die Firma jederzeit wie auch in der Folge so viel als nur möglich bestrebt, mit der soliden, sesshaften Arbeiterschaft das Auskommen zu finden.

Neben dem Mangel an ausreichender, einheimischer Arbeiterschaft waren es auch die unzureichenden, nur durch sehr kostspielige Hochdruckleitungen ausnutzbaren Wasserkräfte, welche einer Ausdehnung des industriellen Unternehmens in Dornbirn hinderlich im Wege standen. Der hohen Fracht wegen sind Kohlen für die Vorarlberger Industrie im Allgemeinen ein sehr theures Betriebsmaterial. Als daher der Firma von der Gemeinde Altstadt eine noch unausgenützte grosse Wasserkraft (die Ill unterhalb Feldkirch) Ende der Achtzigerjahre zum Kaufe angeboten wurde, schien ihr die Erwerbung derselben zur Verwerthung für eine neue Baumwollspinnerei sehr erwünscht, denn die Garnproduction der Spinnereien Gütle war schon einige Zeit nicht mehr ausreichend für den Bedarf der eigenen Webereien, Garnfärbereien und Zwirnereien. Mit Rücksicht auf gefährdet erscheinende Interessen der angrenzenden Wasserrechtsbesitzer zogen sich die Verhandlungen zur Erreichung der Baubewilligung einige Jahre hinaus, so dass erst 1892 mit dem Baue der Canal- und Fabrikanlage begonnen werden konnte. Dem Betriebe konnte die »Spinnerei Gisingen« 1894 übergeben werden. Wegen deren nach dem neuesten Stande der Technik erfolgten Einrichtungen und der interessanten Wasser- und Turbinenanlage, wurde das Etablissement, besonders in den ersten Jahren seines Bestandes, von hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes besucht und wiederholt öffentlich als Musteranlage hingestellt.

In Dornbirn selbst erwarb die Firma im Jahre 1896 noch die ehemalige Spinnerei »Saegen«, welche entsprechend adaptirt und für eine Buntweberei eingerichtet wurde. Im selben Jahre kaufte die Firma noch das Anwesen der liquidirten Ramie-Industrie-Aktiengesellschaft »Mererau« bei Bregenz, da in Folge des auch für Farb- und Bleichzwecke immer unzureichender werdenden Wasserquantums in Steinebach die Erwerbung einer mit schönem, reichlichem Wasser versehenen Anlage als Reserve geboten erschien.

Während sich so die Zahl der auseinander liegenden kleineren und grösseren Etablissements der Firma im Laufe der Zeit vermehrte, vergrösserte sich die Centralanlage Steinebach ununterbrochen und bildet heute in dem engen Gebirgsthale in der Anordnung der einzelnen Gebäude ein kleines Städtchen.

Ausser vier Gebäuden mit Buntwebereien befinden sich in Steinebach die Vorbereitungsbetriebe und Lager Räume für sämtliche Buntwebereien der Firma: Die Garnfärberei, Bleicherei, Zwirnerei und Druckerei, die Strangen- und Kettenschlichterei, Weifereien, ferner die Einrichtungen für die Veredlung der fertigen rohen und bunten Baumwollgewebe aller Arten: die Sengerei, Rauherei, Stückbleicherei, Färberei und Druckerei, sowie die Appreturanlagen. Zur Versorgung aller Etablissements mit der nöthigen motorischen Kraft (Wasser und Dampf) für elektrische Kraftübertragung und Beleuchtung befinden sich in den einzelnen Fabrikanlagen vertheilt 9 Dampfmaschinen mit 17 Dampfkessel, 9 Hochdruck- und 5 Niederdruck-Turbinen und 14 Dynamos, welche Motoren zusammen mehr als 3000 Pferdekräfte liefern beziehungsweise übertragen. Die erste Dampfmaschine in Steinebach kam 1857 in Betrieb.

Entsprechend der Vielseitigkeit in den Betrieben ist auch die Vielseitigkeit der Production des Unternehmens. Ausser den einfachsten rohen, gebleichten oder gefärbten Vorarlberger Cottonen und Futterstoffen, wie solche von dort seit mehr als hundert Jahren in den Handel kommen, erzeugt die Firma in den eigenen Fabriken bunte Schaft- und Jacquard-Gewebe verschiedenster Ausführung.

In früheren Jahren cultivirte die Firma vorwiegend jenen Schlag solider Baumwollwaaren, welcher von der conservativen Landbevölkerung, besonders der Alpenländer, mit Vorliebe gekauft wird. Sie erzeugt auch heute noch auf diesem Gebiete viele Artikel, welche in Bezug auf Gediegenheit ausser Concurrenz stehen. Neben der Pflege ihrer Stammartikel hat sich die Firma, dem Zuge der Zeit folgend, besonders in den letzten Jahren in gleichem Maasse auch der Cultivirung feiner, von der Mode geforderter, sogenannter Stadt- und Phantasie-Artikel mit Erfolg zugewandt.

Die Webereien der Firma erzeugen derzeit während eines grossen Theiles des Jahres fast ausschliesslich mehrfarbige Baumwollstoffe. Ein Theil des Bedarfes an rohen und glatten Geweben wird zumeist aus eigenen Gespinnsten nach eigenen Typen auswärts gewoben und hierauf fast ausschliesslich in den Bleicherei-, Färberei- und Appreturanstalten der Firma veredelt und für den Markt fertiggestellt.

Das Absatzgebiet der Erzeugnisse der Firma bildet zunächst wohl die österreichisch-ungarische Monarchie in allen ihren Theilen; es werden aber sowohl Buntwaaren als auch gefärbte Garne seit Jahren exportirt.

Wenn auch während des gewaltigen Umschwunges der letzten zwei Jahrzehnte auf dem Gebiete der mechanischen Weberei ein gewisser, zum Theil durch die örtlichen Verhältnisse bedingt gewesener Conservatismus

die Erweiterungen des Unternehmens zur Massenproduction nicht in dem Umfange eintreten liess, wie in einzelnen anderen Baumwoll-Industriegebieten der Monarchie, so ist dasselbe in Bezug auf Vervollkommnung seiner maschinellen Einrichtungen und Verwerthung der neuesten technischen Errungenschaften und Erfindungen nie zurückgeblieben, ja es war diesbezüglich oft genug zuerst am Platze.

Neben der Sorge für technische Fortschritte wandte die Firma seit jeher besonderes Augenmerk der Pflege der socialen Lage ihrer Arbeiterschaft zu. Die hervorragenden Bestrebungen in Bezug auf Arbeiterwohlfahrt und die vielen auf diesem Gebiete geschaffenen mustergiltigen Einrichtungen der Firma haben denn auch wiederholt im In- und Auslande von berufener Seite öffentliche Anerkennung gefunden.

Anlässlich des Aufenthaltes Sr. Majestät des Kaisers in Vorarlberg in den Jahren 1881 und 1884 zeichnete Höchstderselbe die Firma durch den Besuch einzelner Etablissements aus. Die 1881 fertiggestellte erste Telephonanlage in Oesterreich, welche die verschiedenen Etablissements untereinander verbindet, wurde von Sr. Majestät höchstpersönlich eröffnet. Im Jahre 1884 wurde auch dem Senior der gegenwärtigen Chefs, Otto Hämmerle, der Orden der eisernen Krone III. Classe in Würdigung und Anerkennung der verdienstlichen Bestrebungen der Firma auf dem Gebiete der österreichischen Baumwoll-Industrie verliehen.





Neue Fabrik in Bärn.

MORITZ HANSEL & SÖHNE

K. K. PRIV. MECHANISCHE BUNTWEBEREI, FÄRBEREI, BLEICHEREI UND APPRETUR

BÄRN (MÄHREN).

Im Jahre 1849 gründete Moritz Hansel senior, der noch heute als öffentlicher Gesellschafter der Firma angehört, zu Bärn eine Weberei in kleinem Umfange. Auf Handstühlen liess der Besitzer bunte Waaren, wie Bett- und Kleiderzeuge, ferner Gradel für Strohsäcke und Matratzen erzeugen, die ihren Absatz in den österreichischen Kronländern, namentlich aber in Wien und Pest, fanden. Die Entwicklung des Geschäftes vollzog sich in den ersten 20 Jahren des Bestandes so günstig, dass gegen das Jahr 1870 bereits über 300 Handstühle, zumeist ausser dem Hause, im Lohne beschäftigt werden konnten, wobei besonders die Fabrication von Matratzengradeln immer grössere Dimensionen annahm.

Auf einem Besuche der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1868 hatte Moritz Hansel Gelegenheit, die mechanischen Webstühle, deren Erfindung auf dem Gebiete der Textil-Industrie eine Revolution bedeuteten, in ihrer Thätigkeit kennen zu lernen, namentlich aber buntfärbige Waaren auf solchen Stühlen erzeugen zu sehen. Hansel erfasste mit sicherem Blicke die hohe und folgenschwere Bedeutung dieser Maschinen; es entgieng ihm nicht, welche Wandlung in seinem Industriezweige eintreten musste, wenn statt der bisher verwendeten, an enge Schranken gebundenen Menschenkräfte die Gewalt der Maschine gesetzt würde, die eine Production ins Ungemessene ermöglicht. Er entschloss sich daher rasch, dem Zuge der neuen Zeit zu folgen, und heimgekehrt, gieng er ohne Verzug daran, die Production seiner bisher mit bestem Erfolge abgesetzten Artikel von nun an auch auf mechanischem Wege zu betreiben. Zu diesem Zwecke wurde noch im gleichen Jahre eine ausser Betrieb gestellte Mühle, die eine genügende Wasserkraft besass, angekauft und daselbst mit der Aufstellung von 20 mechanischen Webstühlen und der nöthigen Vorarbeitungsmaschinen, als Spulen-, Scheer-, Schlicht- und Zwirnmachines begonnen, mit denen zuerst nur Probeversuche unternommen werden sollten. Zugleich wurde eine eigene Appreturanstalt errichtet und, da sich für den Betrieb aller neu angeschafften Maschinen die vorhandene Wasserkraft als unzureichend erwies, eine Locomobile aufgestellt, so dass das Unternehmen fortan eine Kraft in der Gesamtstärke von 50 Pferdekraften zur Verfügung hatte. Die Fabrik nahm unter solchen Verhältnissen einen kräftigen Aufschwung. Die Production verdoppelte sich, und die Absatzgebiete der Firma dehnten sich über das europäische Festland hinaus in die Länder jenseits der Oceane aus.

Moritz Hansel aber hatte inzwischen mit grosser Aufmerksamkeit die mechanischen Web- und Vorarbeitungsmaschinen studirt und eine Erfindung gemacht, mit deren praktischer Verwerthung eine neue Epoche in der Geschichte der Firma anhebt. An der Stelle der gewöhnlichen Kettenschlichtmaschinen setzte Moritz Hansel die Strangschlichterei, mittelst welcher er den Kettengarnen eine besondere Festigkeit geben und jede Farbe in ihrer ursprünglichen Reinheit und Schönheit erhalten konnte, so dass die daraus verfertigten gemusterten, buntfärbigen Waaren in besonders lebhafter Farbenschönheit geliefert werden konnten. Durch die Erfindung der



Alte mechanische Weberei von 1868.

Strangschlichterei, auf die der Erfinder ein Patent nahm, war es auch möglich, Leinen- und Baumwollgarne in einer Kette auf mechanischem Wege zu verarbeiten, was bei den bisher bestandenen schottischen Schlichtmaschinen, die nur die Verarbeitung einer Gespinnstfaser (Baumwoll- oder Leinengarn) gestatteten, nicht erreicht werden konnte. Die in der Appretur nach eigenem Verfahren appretirten Waaren zeichneten sich gleichfalls durch die besondere Schönheit und durch die Lebhaftigkeit ihrer Farben aus und fanden bei ihren qualitativen Vorzügen leichterding's grossen Absatz.

Der neuingerichtete Betrieb musste nach vier Jahren bereits (1872) zufolge der grossen Anforderungen, die an die Fabrik gestellt wurden, bedeutend erweitert und vergrössert werden. Eine ganz neue Weberei — Shedbau — wurde aufgeführt, in der 150 mechanische Webstühle untergebracht wurden. Die Stühle setzt eine von zwei Dampfkesseln gespeiste Dampfmaschine in Bewegung. Ferner wurde noch eine eigene Färberei und Bleicherei eingerichtet. Allein auf diesem Umfange verblieb die Fabrik nicht lange. Mit der stetig wachsenden Production verbanden sich weitere Neuerungen, sowohl in dem Complex der Baulichkeiten, als auch in der inneren Einrichtung des ganzen Etablissements, so dass nach und nach 230 mechanische Webstühle zur Aufstellung gelangten, die von einer aus drei Dampfkesseln gespeisten Dampfkraft in der Stärke von 150 Pferdekräften getrieben werden. Die Bärner Fabrik beschäftigt 350 Arbeiter. Inzwischen war auch in der Leitung der Fabrik eine Aenderung erfolgt. Im Jahre 1875 trat der älteste Sohn des Gründers, Moritz junior, in die Firma; drei Jahre später die drei jüngeren, Rudolf, Robert und Stefan, und endlich 1886 ein weiterer Sohn, August, daher denn auch der Wortlaut der Firma im Handelsregister auf Moritz Hansel & Söhne umgeändert wurde.



Fabrik der Brüder Hansel in Bärn.

BRÜDER HANSEL

PLUVIUSINWAAREN-FABRIK

BÄRN (MÄHREN).

Die Firma Brüder Hansel wurde im Jahre 1895 von den öffentlichen Gesellschaftern der oben besprochenen Firma Moritz Hansel & Söhne: Moritz jun., Rudolf, Robert, Stefan und August Hansel gegründet, nachdem dieselben kurze Zeit vorher in den Besitz eines Patent'es zum Wasserdichtmachen von Papieren und Geweben aller Art gekommen waren. Als die ersten Versuche zur Herstellung solcher Artikel vollkommen gelungen waren, schritten die Brüder Hansel zur Erbauung einer eigenen Fabriksanlage, um die Erzeugung in grösserem Maassstabe durchführen zu können und liessen zu diesem Zwecke das Etablissement mit den neuesten technischen und maschinellen Einrichtungen versehen. Die nun fertiggestellten und in den Handel kommenden Artikel erhielten die Bezeichnung »Pluviusin«. Erzeugt werden hauptsächlich »Pluviusinleder«, bester Ersatz für Leder auf Möbelüberzüge, Galanterie- und Taschnerwaaren; »Pluviusin-Betteinlagen«, vollkommener Ersatz der bestehenden Kautschukeinlagen, dabei weit dauerhafter und billiger, Pluviusinstoffe für Confectionszwecke, ganz besonders aber geeignet für wasserdichte Regenmäntel für Herren, Damen und Kinder, Radfahrerkrägen etc.; ferner alle Arten Tapeten und Artikel für Buchbinderzwecke.

Da die Pluviusinfabrikate in Folge ihrer vielseitigen Verwendung und ihres patentrechtlichen Schutzes auch ausserhalb Oesterreichs, so in Norwegen, Schweden, Russland, England, dem Orient, hauptsächlich aber in Deutschland sich rasch Eingang verschafften, schritt die Firma bereits im Jahre 1897 an eine grössere Erweiterung ihres Unternehmens, indem sie das deutsche Reichspatent an eine Actiengesellschaft verkaufte, welche in Cöttitz bei Dresden unter der Firma »Deutsche Pluviusin-Actiengesellschaft Dresden« ein Fabriksetablissement errichtete, das auch schon im Sommer 1898 in Betrieb kam und an welchem die Firma Brüder Hansel ebenfalls theilhaftig ist.



Kennelbach.

JENNY & SCHINDLER

KENNELBACH BEI BREGENZ.

BAUMWOLL-SPINNEREIEN IN KENNELBACH, TELFS UND IMST.

BAUMWOLL-WEBEREIEN IN KENNELBACH, TELFS, IMST UND DORNBIRN.

Inmitten der politischen Wirren und grossen Kriege am Anfange unseres Jahrhunderts begannen in Vorarlberg die schüchternen Anfänge der Textil-Industrie, die unter dem günstigen Einflusse besonderer Verhältnisse und Dank einer wohlwollenden Unterstützung seitens der damaligen Regierung die wichtigste Erwerbsquelle einer Bevölkerung werden sollte, deren stark zunehmende Vermehrung in Anbetracht der geringeren Ergiebigkeit von Grund und Boden bereits seit geraumer Zeit die Sorge der maassgebenden Kreise erregt hatte. Tüchtige Fachleute jedoch als Gründer von Webereien, sowie der Fleiss und Eifer, mit welchem sich die Bevölkerung auf dieses neue Gebiet warf, auf welchem so hohe Löhne, wie in keinem anderen Kronlande Oesterreichs gezahlt wurden, brachten es mit sich, dass in jener Zeit, als ein entscheidender Wendepunkt in diesem Industriezweige eintrat, die Vorarlberger Spinnereien ihre Erzeugnisse weit über die Grenzen ihrer Heimat absetzten. Damals, als das Aufkommen der mechanischen Webstühle die Handweberei zu verdrängen begann, damals, als die Leiter grösserer Unternehmungen rasch entschlossen die Maschinenproduction einführten, wohl wissend, dass sonst ihre Werkstätten nicht mehr mit Erfolg weiter bestehen konnten, erbaute eine Actiengesellschaft am Austritte der Bregenzer Ach aus dem Gebirge zu Kennelbach eine grosse Baumwollspinnerei. Dieselbe wurde im Jahre 1838 dem Betriebe übergeben und stand unter der Leitung der Firma Jenny & Schindler, die zu Hard eine ausgedehnte Türkischrothfärberei und Druckerei besass, und welche Firma den Gedanken an die Kennelbacher Gründung angeregt hatte. Mit der stattlichen Zahl von 22.000 Spindeln wurde im neuen Etablissement zu Kennelbach begonnen. Die rastlose Thätigkeit der Leiter, in deren Alleinbesitz die Spinnerei bereits 1854 übergieng, gewann dem Unternehmen immer weitere und grössere Absatzgebiete, die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen steigerte sich, und Hand in Hand mit der wachsenden Production gieng die Vervollkommnung der Einrichtungen in den Betriebsstätten. Im Jahre 1853 ergab sich die Nothwendigkeit einer Neuanlage; diese wurde als die »mechanische Weberei Liebenstein« am Abflusscanale der Spinnerei zu Kennelbach aufgeführt, wurde aber 1861 ein Raub der Flammen. Vom Grund aus neu aufgebaut und auf 200 Stühle eingerichtet, stand sie noch zur Zeit der grossen Wiener Weltausstellung 1873 als Eigenthum der Nachkommen der früheren Inhaber in lebhaftem Betriebe. In Folge eingetretener Veränderungen im gesellschaftlichen Verhältnis des Kennelbacher Etablissements wurde die Spinnerei im Jahre 1871 von den Herren Samuel Jenny aus Hard, Wilhelm Schindler aus Mollis und Cosmus Jenny aus Ennenda übernommen und unter der Firma »Spinnerei Kennelbach« weitergeführt. Die neuen Besitzer nahmen eine gründliche Neuorganisation vor und ersetzten die noch vorhandenen Handstühle durch Selfactoren. Im Jahre 1873 bauten sie der Fabrik eine mechanische Weberei an und errichteten gleichzeitig praktische und allen Anforderungen in sanitärer Richtung entsprechende Arbeiterwohnungen. Inzwischen traten abermals wichtige Personalveränderungen unter den Firmaträgern ein: Die Herren Samuel Jenny und Wilhelm Schindler traten aus der Firma aus; letzterer hatte jedoch seinen Geschäfts-

antheil an seine zwei Söhne Friedrich Wilhelm und Cosmus Schindler cedirt. Nach diesem Wechsel, d. i. vom Jahre 1888 an, wurde das Geschäft unter der Firma »Jenny & Schindler« fortgesetzt. Um sich auf der Höhe der Zeit zu erhalten, waren durch die lange Reihe von Jahren, während welcher das Etablissement besteht, Umänderungen und Neuanschaffungen nöthig, die sich theils auf die Hebung der Production, respective ihre Verbesserung bezogen, theils aber zum Bewältigen der grossen Nachfrage dienen sollten, denen man unter den gegebenen Verhältnissen kaum mehr genügen konnte; insbesondere aber blieb die Maschinen-Einrichtung ein Punkt, dem seitens der Unternehmer fortwährend die grösste Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Die gegenwärtigen Inhaber der Firma sind die Herren: Cosmus Jenny von Ennenda (Canton Glarus, Schweiz) und dessen Neffen Friedrich Wilhelm und Cosmus Schindler von Mollis (Glarus).

Die Firma Jenny & Schindler besitzt und betreibt folgende Fabriken: Eine Baumwollspinnerei von 30.640 Spindeln und eine Baumwollweberei von 360 Stühlen in Kennelbach (bei Bregenz); zwei Baumwollspinnereien von zusammen 38.948 Spindeln und eine Baumwollweberei von 660 Stühlen in Telfs (Tirol); eine Baumwollspinnerei von 14.844 Spindeln und eine Weberei von 340 Stühlen in Imst (Tirol); eine Baumwollweberei von 150 Stühlen in Mittenbrunn (bei Dornbirn).

Im Kennelbacher Etablissement werden circa 500 Arbeiter beschäftigt, für die durch die gesetzlichen Wohlfahrtseinrichtungen bestens gesorgt ist. Als Wasserkraft dient die Bregenzer Ache, welcher bei genügendem Wasserstande circa $13\frac{1}{2}$ Cubikmeter entnommen werden, die bei 3 Meter Gefälle zwei Turbinen treiben und eine Kraft von 420 Pferdestärken erzeugen. Das gleiche Wasser wird $2\frac{1}{2}$ Kilometer weiter unten nochmals benützt und ein Theil der gewonnenen Kraft, nämlich 200 Pferdestärken, elektrisch nach Kennelbach übertragen. Als Aushilfe bei Wassermangel dient eine 150pferdige Dampfmaschine. Das ganze Etablissement wird seit 1891 elektrisch beleuchtet und besitzt eine weit verzweigte Hydrantenanlage, sowie eine complete Luftbefeuchtungs- und Ventilationsanlage.

Erwähnt sei noch, dass die Firma gegen 200.000 Gulden an Uferschutzbauten, die sich auf 3 bis 4 Kilometer erstrecken, verwendet hat; dadurch wurde die frühere öde Achsteinet der Cultur zugeführt und Boden gewonnen, der zum Theile jetzt schon ertragsfähig ist.

Das zweite grosse Unternehmen der Firma, die k. k. privilegierte Spinnerei Telfs, wurde im Jahre 1838 mit Schweizer Capital erbaut und wechselte im Laufe der Zeit mehrmals die Besitzer. Sie hatte unter allerlei Erschwernissen, vor Allem an Kraftmangel zu leiden und wurde im Jahre 1885 ganz ausser Betrieb gesetzt. Im Sommer 1887 gelangte sie dann in den Besitz der Firma Jenny & Schindler. Die erste Sorge galt der Schaffung einer genügenden Wasserkraft. Fast 300 Meter oberhalb der Fabrik wurden mehrere in der sogenannten Erzbergklamm entspringende Quellen festgefasst und in einer gusseisernen Leitung von 450 Millimeter innerem Durchmesser unterirdisch nach der Fabrik geleitet. Während der Nacht läuft das Wasser in ein oben in der Klamm gelegenes Hochreservoir, das 5000 Cubikmeter Wasser fasst. Dadurch wird die am Tage benützte Kraft verdoppelt. Letztere genügt nun nicht nur für den Betrieb der alten Fabrik mit ihren wenig leistungsfähigen Maschinen, sondern es konnten die letzteren durch neue, mehr Kraft absorbirende Maschinen ersetzt und noch dazu ein neues grosses Etablissement mit weiteren 16.380 Spindeln und 660 Webstühlen erstellt werden. In beiden Etablissements werden bei 600 Arbeiter beschäftigt. Die zum Betriebe erforderliche Kraft von 800 Pferdestärken wird von 8 Turbinen geliefert, und zwar von einer Turbine von circa 100 Pferdestärken mit einem Gefälle von 20 Meter (alte Kraft) und 7 Turbinen verschiedener Grösse, die unter einem Drucke von 270 Meter (neue Wasserleitung) arbeiten. Im Jahre 1894/95 wurde noch eine elektrische Kraftübertragungsanlage in der Zimmerbergklamm errichtet, als Reserve im Falle einer Betriebsstörung in der Hochdruckleitung sowohl, wie als Aushilfe bei dem im Winter eintretenden Wassermangel in der Erzbergklamm. Diese neue Wasserkraft liefern Quellen die in einer Höhe von 1100 Meter entspringen, dort gefasst



Spinnerei Telfs, alte Fabrik.

und einer 200 Meter tiefer liegenden Turbine zugeführt werden. Diese Turbine ist mit zwei Dynamos gekuppelt, mittelst welcher die dort erzeugte Kraft von 250 Pferdestärken durch eine Luftleitung nach der Fabrik übertragen wird. Sowohl die alte als die neue Fabrik ist mit zahlreichen Hydranten versehen; beide Etablissements haben elektrische Beleuchtung und Ventilationsanlagen. In Telfs werden von der Firma 600—700 Arbeiter beschäftigt. Gediegene



Spinnerei und Weberei Imst.

Wohlfahrtseinrichtungen sind zum Wohle der Arbeiter getroffen; darunter befindet sich ein in der Höhe gelegenes Sanatorium für erholungsbedürftige weibliche Arbeiter. Das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ist, wie in allen von der Firma geleiteten Unternehmungen, das denkbar beste und wurde bis jetzt durch nichts gestört.

Welch grosse Vortheile der Gemeinde Telfs durch Schaffung der obigen Verdienstquelle erwachsen sind, von den Steuern nicht zu reden, die der Gemeinde abgenommen wurden, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Das dritte Etablissement der Firma Jenny & Schindler enthält die Spinnerei und Weberei Imst. Ursprünglich als Papierfabrik in Betrieb, kam sie 1892 in den Besitz der Firma Jenny & Schindler. Diese wandelte die Papierfabrik in eine Baumwollspinnerei und Weberei um, bei welchem Anlasse noch mehrere Neubauten errichtet wurden. Die Imster Fabrik enthält 14.844 Spindeln und 341 Webstühle. Die Kraft hiezu liefert eine vom Bigerbache getriebene Turbine von 350 Pferdestärken. Die Arbeiterzahl beträgt 254.

Im vierten Etablissement der Firma, der Weberei Mittenbrunnen bei Dornbirn — welche Weberei von der Firma Jenny & Schindler im Jahre 1895 acquirirt wurde — sind 150 Webstühle verschiedenster Grösse bis zu 230 Centimeter Tuchbreite aufgestellt. Als Betriebskraft dient ein Wasserrad von circa 30 Pferdestärken, sowie eine Reservedampfmaschine gleicher Kraft.



Spinnerei und Weberei Telfs, neue Fabrik.

BRÜDER KIND

MECHANISCHE WEBEREI PATENTIRTER TREIBRIEMEN

AUSSIG A. D. ELBE.



Der unentbehrlichste Factor, welcher den Arbeitsmaschinen die treibende Kraft zuführt, ist der Treibriemen, der somit die grösste Rolle bei einer jeden Maschinenanlage spielt. Vor Allem kommt hier der Lederriemen in Betracht, welcher aber durchaus nicht, wie viele glauben, der beste und allen Anforderungen genügende ist.

Für leichtere Betriebe entspricht ja meist der Lederriemen, dagegen bei schweren Betrieben und dort, wo die Uebertragung der Kraft das Wichtigste ist und man mit den Kosten derselben (Dampfverbrauch etc.) rechnen muss, können Lederriemen gegen gute Textilriemen nicht concurriren. Ueberdies haben letztere noch den Vortheil, dass sie gegen Temperaturwechsel, Oele, Säuren etc. unempfindlich sind und sich somit in Räumen, wo Lederriemen in kurzer Zeit morsch, brüchig und schimmelig werden, jahrelang gar nicht verändern. Auch ist die Dehnung der guten Textilriemen eine wesentlich geringere als bei Lederriemen.

Schon diese Punkte sollten genügen, dem Textilriemen den ersten Platz einzuräumen, wenn nicht immer wieder Bedenken aufgetreten wären, dass dieselben doch nicht so gut sind wie Lederriemen. Der grösste Zweifel bestand darin, dass die Kanten der Textilriemen sich im Gabel- und Kreuzlauf ausfransen, und das mit Recht. Diesem Uebelstande ist nun durch die eingewebte Lederkante, Patent Brüder Kind, abgeholfen.

Früher verwendete man genähte Treibriemen aus Baumwolle, Kameelhaar, Kautschuk u. s. w. mit rechts und links in den Riemen versenkten und vernähten Schutzleisten aus Lederstreifen, ferner gewebte Treibriemen aus mehreren an den Rändern unverbundenen Gewebelagen, in welchen Streifen aus Leder oder sonstigen geeigneten Stoffen eingelegt und befestigt wurden. All diese Versuche erzielten wohl eine festere Kante, aber keine Kante, die sich auf die Dauer gegen die Reibung in den Riemengabeln bewährte. Die Firma Brüder Kind, mechanische Weberei, fabricirt gewebte Treibriemen aus irgend welchem Material, deren Kanten gegen Ausfransen dadurch geschützt sind, dass eine Lederkante, bestehend aus mehreren Kernleder-Rundfäden, in eigenartiger Weise mit dem Riemen verwebt wird, also mit dem letzteren ein unzertrennbares Ganzes bildet. Die Befestigung dieser Lederfäden geschieht derart, dass die einzelnen Fäden abwechselnd nacheinander vom Schussfaden einzeln oder in mehreren Streifen eingewebt werden, um ein geflechtartiges Gewebe durch die Lederfäden am Rande des Riemens zu erzielen. Es liegt auf der Hand, dass auf diese Weise thatsächlich eine vollständig dauerhafte Lederkante erreicht wird, welche sich bereits seit längerer Zeit in verschiedenen Betrieben als ausserordentlich haltbar bewährt hat. Diese Kind'schen Treibriemen, welche in allen Culturstaaten patentirt sind, bilden somit eine Vereinigung von Leder- und Stoff-Treibriemen in einem Riemen.

Nachdem die Firma Brüder Kind für ihre Erfindung in allen Culturstaaten ein Patent erworben hatte, eröffnete sie im Jahre 1896 zu Aussig a. d. Elbe ihre neueingerichteten Betriebsstätten. Das junge Unternehmen hatte Glück. Die Eigenart der Producte fand allgemeinen Anklang und die patentirten Treibriemen werden heute bereits nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Deutschland, Russland, England, der Schweiz, Italien etc. abgesetzt. Die Aussiger Weberei ist in Oesterreich die erste und einzige ihrer Art.

Die Fabrikslocale, welche allen sanitären Anforderungen bezüglich Luft und Licht vollkommen entsprechen, enthalten 10 mechanische Webstühle und ausserdem alle nöthigen Hilfsmaschinen. Die motorische Kraft stellen Dynamomaschinen bei, denen auch die Versorgung der Fabrik mit elektrischem Lichte obliegt. Die Fabrik beschäftigt gegenwärtig circa 25 Arbeiter, für die durch alle gesetzlichen Wohlfahrtseinrichtungen gesorgt wird.



ISAAC MAUTNER & SOHN

BAUMWOLL-, LEINEN-, SEIDEN-, HALBWOLL-UND SCHAFWOLLWAAREN-WEBEREI,
FÄRBEREI UND BLEICHE, APPRETUR

NACHOD, SCHUMBURG, TRATTENBACH, PRAG UND WIEN.

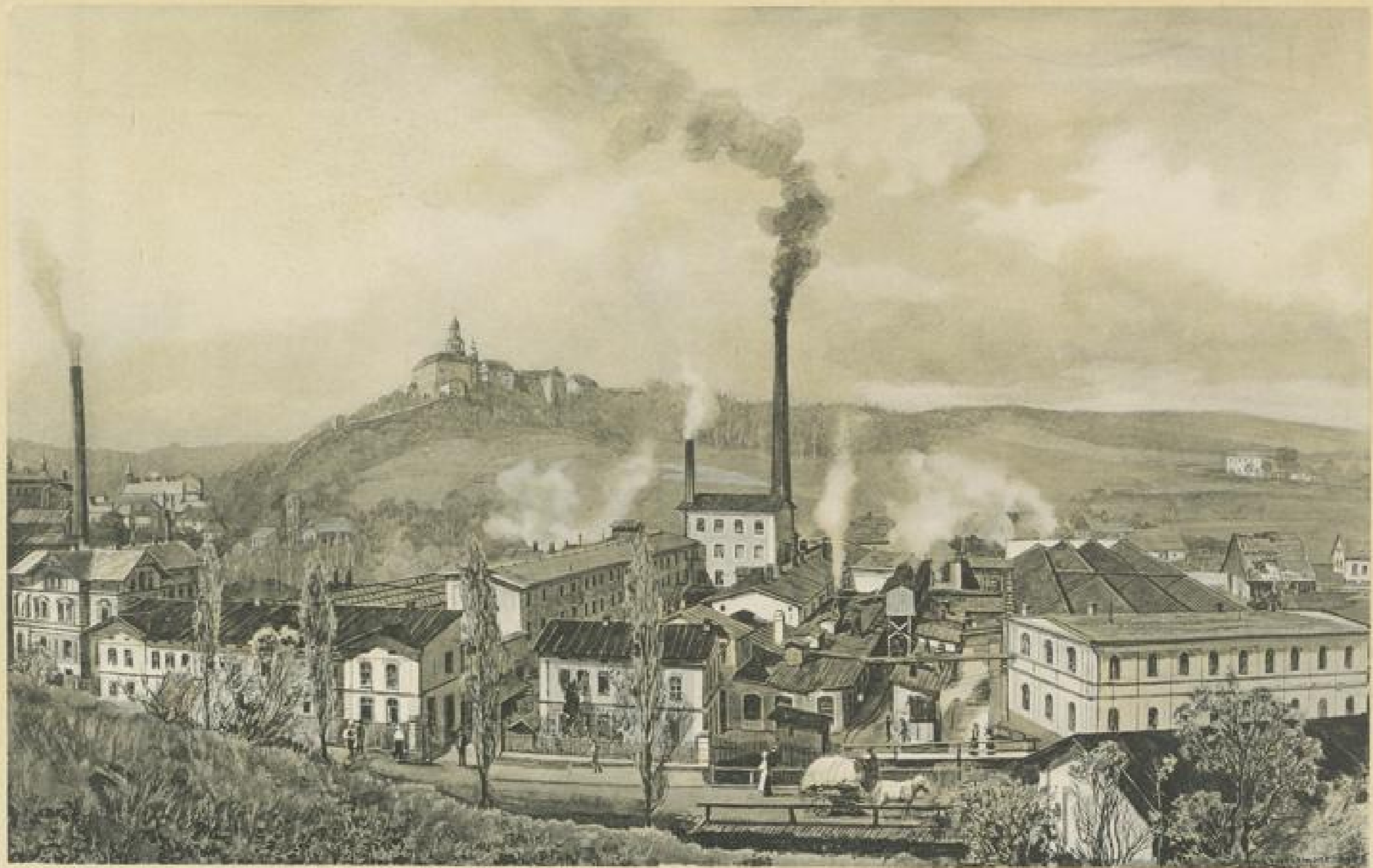
Der Begründer der Firma, Isaac Mautner, wurde im März 1824 zu Nachod geboren und schritt im Jahre 1848 an die Errichtung des Etablissements, welches somit nunmehr volle fünfzig Jahre seines Bestandes zählt.

Zu Beginn seiner industriellen Thätigkeit betrieb der Begründer eine Baumwoll- und Leinenweberei auf Handstühlen und verarbeitete Waaren aus Baumwoll- und Leinengarnen im rohen und auch im gebleichten Zustande; er war der erste Erzeuger, welcher in Nachod die Baumwollweberei einführte, die seither in dieser Gegend eine so rasche Entwicklung und bedeutende Ausdehnung erlangt hat.

Im Jahre 1857 wurde von der Firma eine kleine Appreturanstalt in Nachod errichtet. Schon damals erfreuten sich die Erzeugnisse derselben eines besonderen Ansehens und grosser Beliebtheit. Zu dieser Appreturanstalt kam im Jahre 1863 die erste Garn-Färberei und -Bleiche, welche allmählich eine bedeutende Ausdehnung gewann und nicht nur den Bedarf der eigenen Weberei an bunten und gebleichten Garnen versorgte, sondern auch die Bezugsquelle dieser Producte für die sich mit der Zeit etablirenden Webereien des Ortes und der umliegenden industriellen Umgebung bildete. Damals wurde auch mit der Erzeugung buntgewebter und gefärbter Waaren aus Baumwolle und Leinengarn begonnen.

In den schweren Jahren, welche die Baumwoll-Industrie durchzumachen hatte, insbesondere während des amerikanischen Bürgerkrieges 1863/64, war die Firma für die armen Handweber der Umgebung, welche keinen anderen Erwerb hatten, ein wahrer Segen, indem sie mit Hintansetzung ihres Vortheiles, ja sogar mit grossen materiellen Opfern, die Waarenerzeugung, die allenorts fast ganz reducirt wurde, nur im geringen Maasse einschränkte und hiedurch den armen Gebirgswebern ihren Erwerb weiter verschaffte; die besondere Anerkennung der Behörden und der Regierung wurde der Firma hiefür zu Theil.

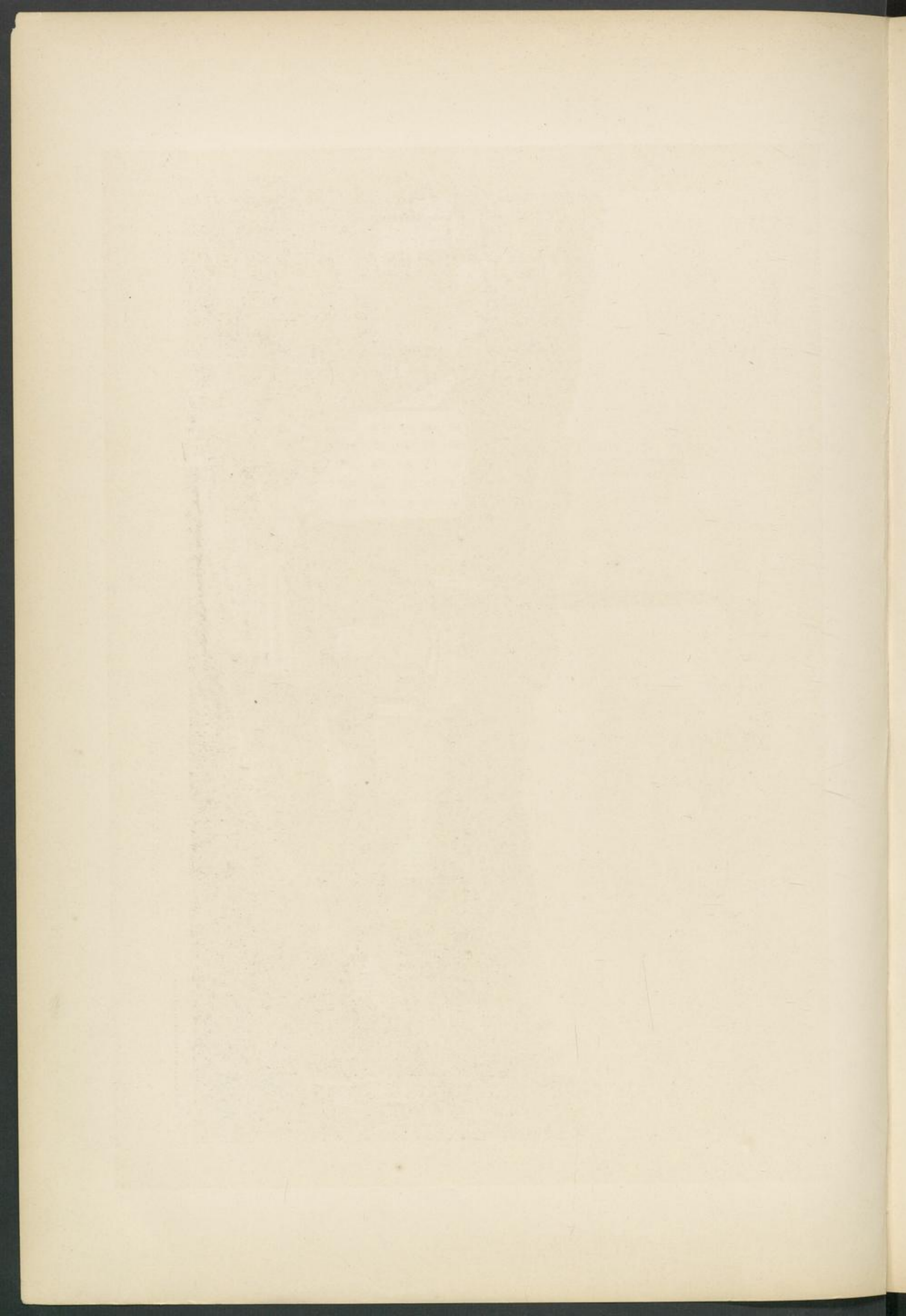
Im Jahre 1867 wurde die Erzeugung bunter Waare bedeutend erweitert, in diesem Jahre trat auch der spätere Mitchef, Isidor Mautner, in das Geschäft ein, und seit 1874 lautet die Firma: Isaac Mautner & Sohn.

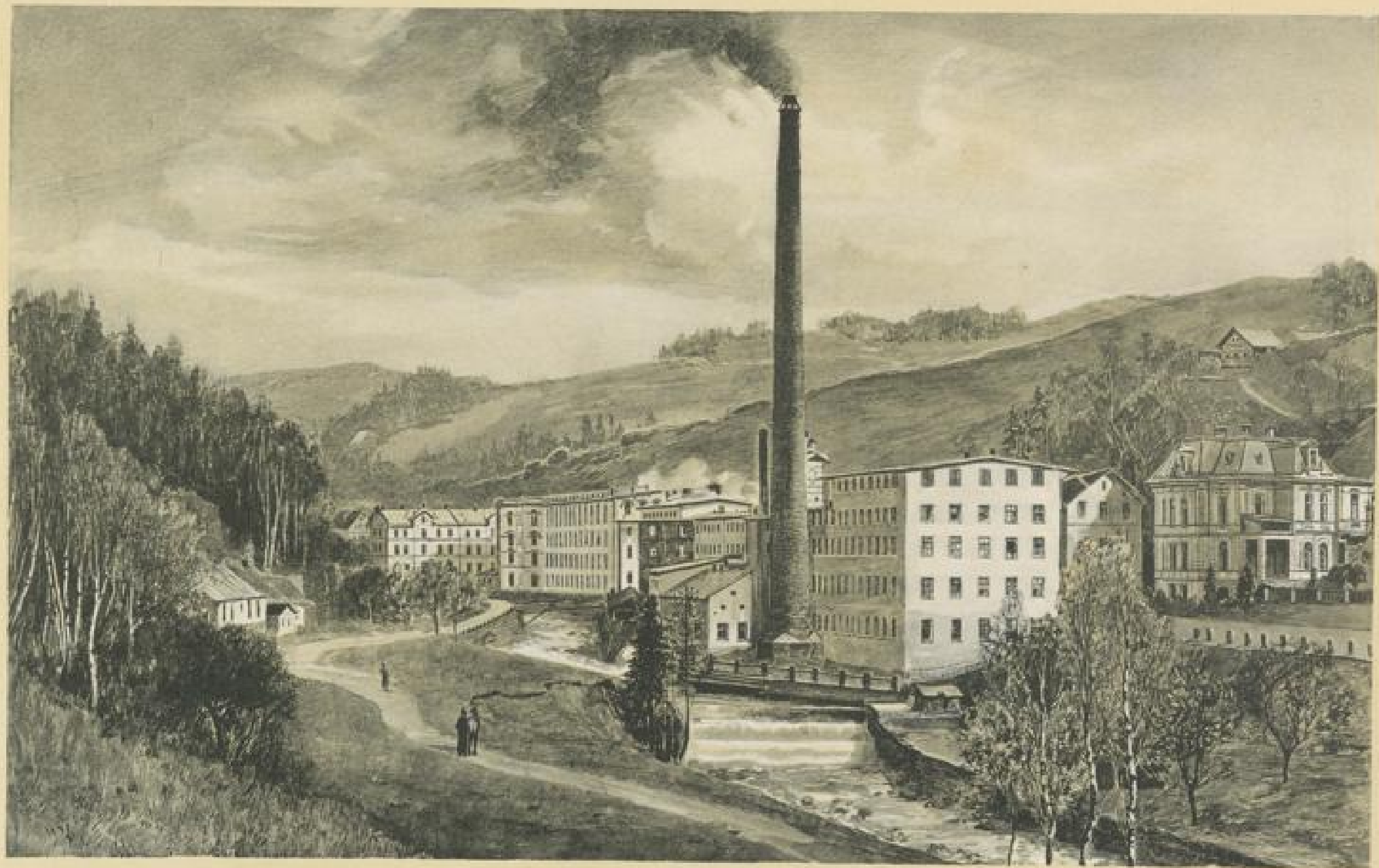


JOHN CRONQ-INDUSTRIE OESTERREICH.

VERLAG VON CAROLUS WEDER WIEEN.

ISAAC MAUTNER & SOHN, MECHANISCHE WEBEREI, FÄRBEREI UND APPRETIUR IN NACHOD, BÖHMEN.

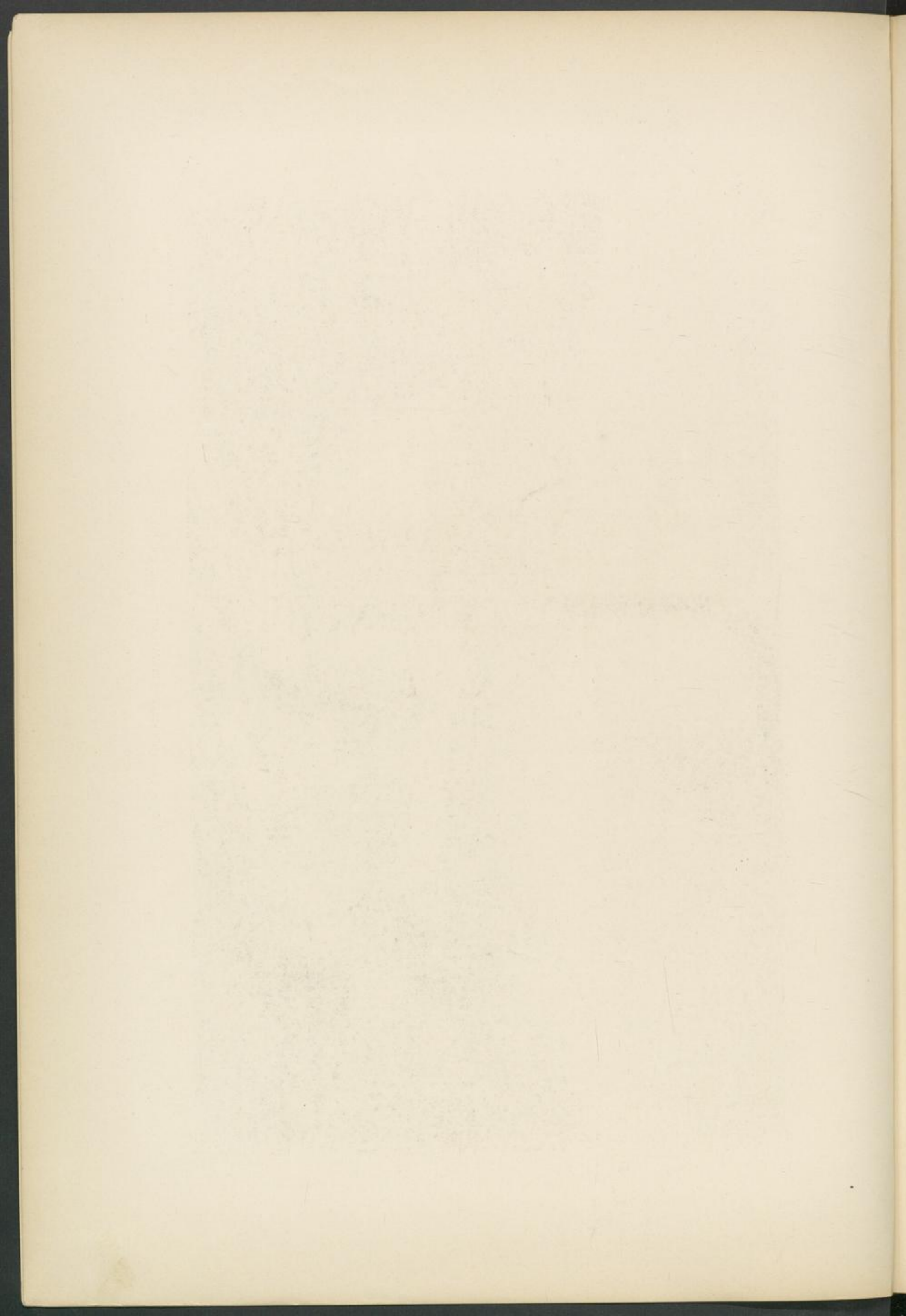




ANSI CHROMOLITHO GÖTTENBERG

ISAAC MAITNER & SOHN, MECHANISCHE WEBEREI IN SCHUMBURG, BÖHMEN.

VERLAG VON LEOPOLD WILHELM, WIEN.



Im Jahre 1868 errichtete die Firma ihre erste mechanische Weberei in Schumburg bei Tannwald (Böhmen), welche zu Beginn mit 114 mechanischen Webstühlen betrieben und successive auf 1102 Stühle vergrößert wurde. Diese Fabrik erfreut sich seit ihrer Gründung des ungetheilten Beifalles ihrer Abnehmer, indem sie die mannigfaltigsten Baumwoll-, Woll-, Halbwooll- und Seidenwaaren in jeder Hinsicht in tadelloser Ausführung liefert und bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit durch die auf der höchsten Stufe der Neuzeit stehenden technischen Einrichtungen allen Wünschen ihrer Abnehmer nachzukommen in der Lage ist.

Diese Fabrik leitet seit ihrer Gründung der in den industriellen Kreisen Oesterreichs als hervorragender Fachmann anerkannte Herr Wilhelm Hamburger.

Im Jahre 1880 wurde in Nachod die erste dort eingerichtete mechanische Weberei erbaut, welche nach und nach auf 879 Stühle erweitert wurde; diese Fabrik ist in ihren maschinellen Einrichtungen derart hergestellt, dass sie auf der Höhe der technischen Entwicklung steht und allen Anforderungen der Erzeugung bezüglich Mannigfaltigkeit und Exaetheit der Production entsprechen kann. Im selben Jahre wurde die Garnfärberei und Bleiche wesentlich erweitert und eine grosse Waarenbleich- und Appretur-Anstalt nebst einer Waarenfärberei errichtet.



Dem Gesamtbetrieb der Nachoder Etablissements steht der Schwiegersohn des Begründers der Firma, Herr Otto Goldschmid, als Director vor.

Im Jahre 1893 wurde die der Firma gehörige Holzschleiferei in Trattenbach bei Kirchberg am Wechsel (Niederösterreich) in eine mechanische Weberei umgewandelt, welche gegenwärtig 251 Stühle betreibt.

Im Gesammten betreibt die Firma in ihren cisleithanischen Fabriken 2232 mechanische Webstühle, worunter sich circa 600 mit Jacquardmaschinen, 800 mit Schaftmaschinen, 500 mit Köper-, Satin- und ähnlichen Vorrichtungen befinden, und kann dieselbe wohl in der Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugung in die erste Reihe der mechanischen Webereien Oesterreich-Ungarns gesetzt werden, welchen Rang sie auch bezüglich ihrer Stuhlanzahl einnimmt.

In den genannten Etablissements sind nahezu 1800 Arbeiter bei guten Lohnverhältnissen beschäftigt; es sind 8 Dampfmaschinen mit circa 1100 Pferdekräften, 3 Turbinen mit 200 Pferdekräften, 12 Dampfkessel mit 1500 Quadratmeter Heizfläche im Betriebe; überall ist elektrische Beleuchtung eingerichtet.

Die Production im Jahre 1897 betrug rund 16,500.000 Meter in den Webereien selbst angefertigter Stoffe, wozu 5,300.000 englische Pfund an Garnen verarbeitet wurden.

Das Central-Bureau der Firma befindet sich in Wien, I., Schottenring 15. Niederlagen bestehen in Prag, Budapest und Triest. Einzel-Procuren sind die Herren Otto Goldschmid und Wilhelm Hamburger; Collectiv-Procuren besitzen die Herren Ferdinand Schuster, Josef Mautner und Stephan Mautner.

Der Firma-Mitcheif Isidor Mautner gründete im Vereine mit seinen Schwägern im Jahre 1881 die Nachoder Baumwollspinnerei Wändorfer Benedict Mautner, welche sich später durch den Ankauf der Günselsdorfer Spinnerei (Niederösterreich) zu einer der grössten Baumwollspinnfabriken Oesterreichs entwickelte und circa 63.000 Baumwollspindeln betreibt. Isidor Mautner hat hier wesentlich zur Entwicklung der Baumwoll-Industrie Oesterreichs beigetragen; vor zwei Jahren ist er aus diesem Unternehmen ausgetreten.

Im Jahre 1893 begann Isidor Mautner die Errichtung der Baumwollspinnerei, Weberei, Färberei, Bleiche und Appretur in Lipto Rosenberg (Rozsahegy), welchem grossen Unternehmen unter dem Titel: Ungarische Textil-Industrie-Actiengesellschaft derselbe gegenwärtig als Präsident vorsteht.

Die Firma ist bemüht, ihren Arbeitern durch humanes, deren Wohl förderndes Bestreben eine möglichst angenehme Existenz zu gewähren; es wurden in den verschiedenen Fabriksorten Arbeiterhäuser errichtet, welche den Arbeitern gute Wohnungen für sehr billige Miete gewähren; in Schumburg wurde ein Kindergarten errichtet, welcher auf Kosten der Firma erhalten wird. Krankencasse und Unfallversicherung wurden lange Zeit vor der staatlichen Verordnung auf Kosten der Unternehmer eingeführt.

Anlässlich des 70. Geburtstages des Begründers der Firma, Isaac Mautner, hat derselbe am 4. April 1894 für die Arbeiter und Meister in den Fabriken Nachod und Schumburg einen Arbeiter-Unterstützungsfond gegründet, welcher zu Ende 1898 die Höhe von 65.000 Kronen erreichen dürfte; die jährlichen Beiträge hiezu werden vorläufig von der Firma allein geleistet, und wächst der Fond durch dieselben, sowie durch die eigenen Zinsen ziemlich bedeutend an, umso mehr als die unterstützungsbedürftigen Arbeiter, welche statutengemäss bereits Unterstützungsansprüche geniessen, dieselben aus eigenen Mitteln der Firma erhalten.

Seit dem Jahre 1878 ist die Firma von Seiten des k. k. Landesvertheidigungs-Ministeriums mit der Lieferung sämtlicher Baumwollbedarfsartikel für die österreichische Landwehr betraut, und hat die zu diesem Behufe unter dem Namen: Baumwoll- und Leinen-Industrie-Gesellschaft für die Ausrüstung der k. k. Landwehr von Mautner & Con-

sorten gegründete Gesellschaft wiederholt Gelegenheit gehabt, allen Anforderungen bezüglich grosser und forcirter Lieferungen nach jeder Hinsicht zu entsprechen. Die eigens errichtete Confections-Anstalt, IX., Eisengasse 5, verfügt nebst grossen, modern eingerichteten Arbeitsräumen über mehrere Hundert Näh- und Hilfsmaschinen aller Arten und Systeme und wurde im Jahre 1894 durch den Allerhöchsten Besuch Sr. Majestät ausgezeichnet, welcher während eines Rundganges die Anstalt eingehend besichtigte und sich lobend über dieselbe äusserte.

Die Firma ist seit Langem berechtigt, den kaiserlichen Adler im Siegel und Schilde zu führen.

Isaac Mautner erhielt 1874 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Im Jahre 1891 wurde er für sein verdienstvolles Wirken von der Gemeinde Schumburg zum Ehrenbürger ernannt.

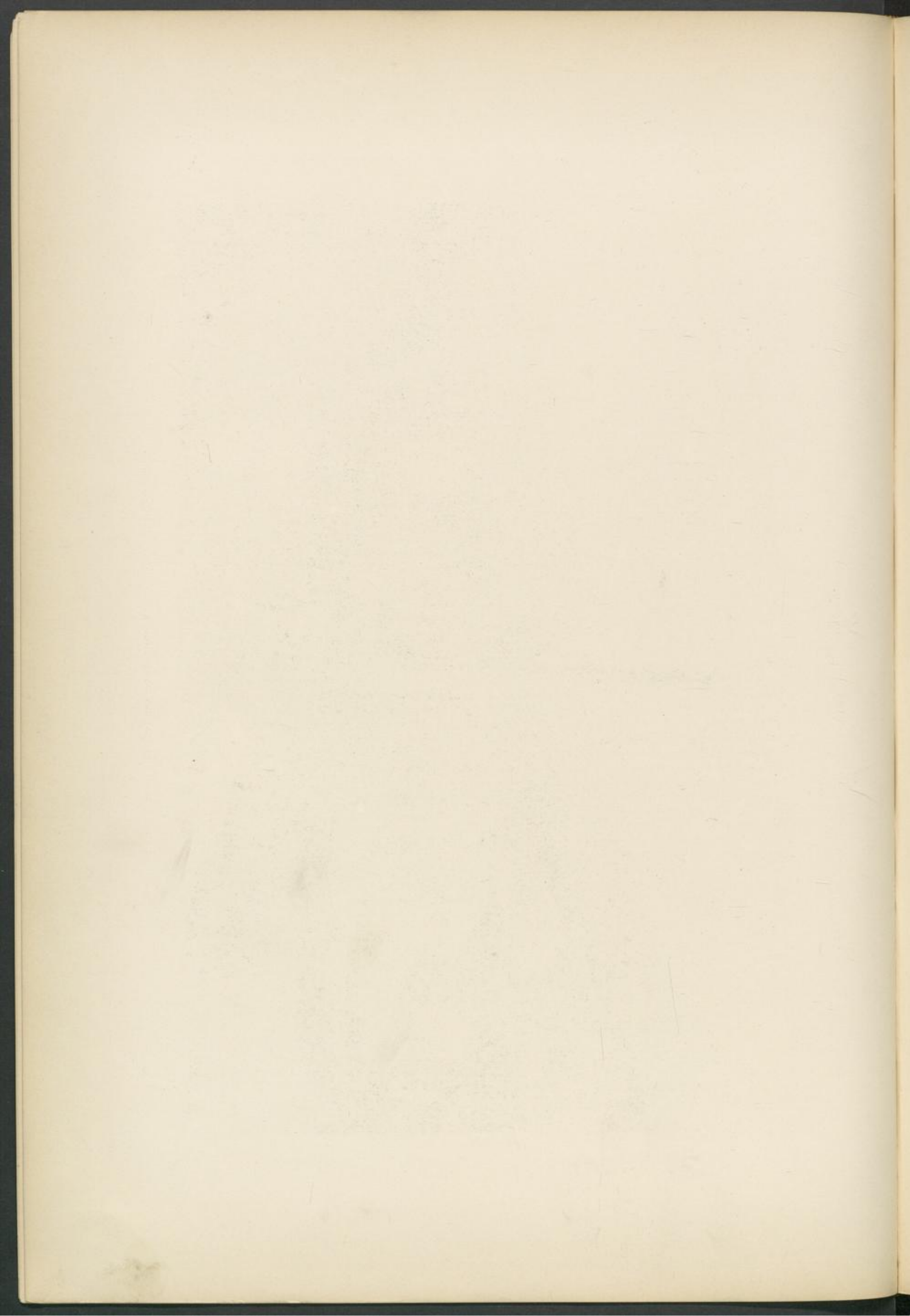
Isidor Mautner gehört seit dem Jahre 1895 als k. k. Commerzialrath der Permanenzcommission für die Bestimmung der Handelswerthe an; im Jahre 1897 wurde er von Sr. Majestät durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.



J. M. G. S. 1852

VERLAG VON LEOPOLD WIEGAND, TRIESTE

ISAAC MAUTNER & SOHN, MECHANISCHE WEIßERIE IN TRATTENRACH, NIEDER-ÖSTERREICH.



BRÜDER NEUMANN

BAUMWOLL-SPINNEREI, MECH. WEBEREI, BLEICHEREI UND APPRETUR-FABRIK

FRIEDEK.

Dieses Etablissement, welches das bedeutendste der Baumwoll-Industrie Schlesiens ist, wurde bereits 1868, und zwar als Bleiche und Appretur für die schon damals in den beiden Städten Friedek und Mistek, wenn auch in bescheidenem Umfange, betriebene Web-Industrie gegründet. Zu jener Zeit lag der Friedeker Platz rücksichtlich der Weisswaren ziemlich darnieder und wurde wegen der nicht auf der Höhe der Zeit stehenden Appretur von Käufern wenig besucht.

Durch die Errichtung dieser Appretur wurde diesem Uebelstand abgeholfen und erfuhr die Weisswarenfabrication ebenso wie die Fabrik selbst einen raschen Aufschwung.

Die Einrichtung dieses Etablissements ist eine dem neuesten Stande der Technik entsprechende und umfasst 4 Kochkessel System Barlow, 3 Waschmaschinen, 1 Chlor- und 1 Säuremaschine, 2 Wassercalander, 5 Stärkemaschinen, 1 hydraulische Mange, 4 Kastenmangen, 2 Glanzcalander, 1 Trockenmaschine, ferner Messmaschinen, hydraulische Pressen etc., und beträgt die Leistung der Appretur 4,000,000 Meter pro Jahr.

Im Verlaufe des Bestandes der Fabrik wurde dieselbe durch eine mechanische Weberei erweitert, welche als eine der besteingerichteten der Gegend bezeichnet werden kann.

Dieselbe ist in einem einzigen grossen, mit Oberlicht versehenen Saal untergebracht, in welchem 500 Webstühle stehen, ferner befinden sich in einem anstossenden, mit ersterem Saale in Verbindung stehenden zweistöckigen Gebäude noch weitere 350 Webstühle.

Die jährliche Production der Weberei beträgt 6,000,000 Meter, und erfolgt der mechanische Betrieb mittelst einer Sulzer-Wannick-Maschine von 250 Pferdekräften und zweier Tischbeinkessel mit 400 Quadratmeter Heizfläche.

Die Höhe seiner Entwicklung erlangte das Etablissement jedoch durch die im Jahre 1890 erfolgte Errichtung einer Baumwollspinnerei mit 30,000 Spindeln, welche nach den neuesten, erprobten Erfahrungen nach Plänen des Ingenieurs und Architekten Sequin Bronner in Rüti (Schweiz) errichtet wurde. Das imposante Gebäude dieser Spinnerei, 93 Meter lang, 353 Meter breit und zwei Stockwerke hoch, ist ganz feuersicher in Stein und Eisen erbaut; die Plafonds und Fussböden sind in Stampfbeton mit Asphalt ausgeführt, die Dachconstruction ist ebenfalls in Stampfbeton, mit Korkplatten isolirt und mit Holzcement gedeckt.

In dem 14.6 Meter langen, 31 Meter breiten und 5.5 Meter hohen Partererraume, welcher, wie alle übrigen Localitäten, durch grosse Fenster erhellt wird, ist die Putzerei untergebracht, aus welcher durch 15 an den Maschinen angebrachte Ventilatoren die Abführung des Staubes in das Souterrain erfolgt, von wo zur Erzielung des nöthigen Zuges ein Staubkamin von 31.2 Meter Länge, 2 Meter Breite und 18 Meter Höhe bis über das Dach führt. Von diesem Putzlocale nur durch den Seilschacht und die Nothstiege getrennt, befindet sich der Vorbereitungsraum in einer Länge von 63.4 Meter, 31 Meter Breite und von 5.5 Meter Höhe; in diesem 10,810 Cubikmeter Luft umfassenden Raume besorgen vier Ventilatoren, System Blackmann, die Entfernung des Staubes und die Zuführung frischer Luft durch regulirbare Luftklappen. Oberhalb dieses Locals, in der ersten Etage, befindet sich die Fortsetzung der Vorbereitung, sowie ein Theil der eigentlichen Feinspinnerei.

Dieser Raum ist ebenso gross wie der untere und hat eine Höhe von 5 Meter, was einem Luftraume von circa 10,000 Cubikmeter entspricht, so dass auf jeden der hier beschäftigten 95 Arbeiter ungefähr 103 Cubikmeter Luftraum entfällt.

Zur Reinigung der Luft dienen hier 15 Luftbefeuchtungsapparate (von Kleiner, Bockmayer & Co., Mödling), welche die Atmosphäre auf 65 Procent relative Feuchtigkeit sättigen. Um diesen Feuchtigkeitsgrad reguliren zu können, dienen 4 Ventilatoren von 1.5 Meter Durchmesser und an der entgegengesetzten Seite 7 Luftklappen, durch welche das Einströmen der frischen Luft erfolgt, so dass ein einmaliger Luftwechsel in der Stunde stattfindet.

Das gleiche Local des zweiten Stockes, 63.4 Meter lang, 31 Meter breit und durchschnittlich 5.25 Meter hoch, mit 10,318 Cubikmeter Luftraum, ist mit Selfactoren belegt, und befindet sich daselbst die gleiche Luftbefeuchtungsanlage wie im ersten Stocke. Die Arbeiteranzahl dieses Saales beträgt 90.

Die Mischung ist oberhalb der Putzerei in einem Raume von ganz gleichen Dimensionen wie der vorhergehende untergebracht und wird daselbst die Baumwolle mittelst Exhaustoren und Röhren den Putzereimaschinen zugeführt.

Die Räumlichkeiten oberhalb des Mischungsraumes (zweiter Stock), 2,400 Cubikmeter Luftinhalt umfassend, enthalten Selfactoren, und wird deren Lüftung durch 4 Luft-Befeuchtungsapparate, sowie einen Ventilator und die entsprechenden Luftklappen besorgt.

Die lose rohe Baumwolle geht über ein 17 Meter langes Lattentuch durch einen Porcupino-Opener und wird aus diesem mittelst Exhaustoren in die im Erdgeschoße aufgestellten »Crighton-Opener« getrieben, an welchen Schlagmaschinen angebaut sind, aus denen die Baumwolle als Wickel hervorkommt.

In der Putzerei sind an Maschinen 1 einfacher Crighton-Opener, 2 combinirte Exhaust-Opener mit Schlagmaschinen und 9 einfache Schlagmaschinen aufgestellt.

Zur weiteren Verarbeitung der Baumwolle auf Garn dienen 84 revolvirende Deckelkarden, 12 Strecken, 12 Grobflyer, 15 Mittelflyer und 30 Feinflyer, 24 Ringdrosselmaschinen und 26 Selfactoren. Sämmtliche Maschinen sind englischer Provenienz und neuester Construction.

Der Kraftbedarf der einzelnen Betriebe ist nachstehender:

Es benöthigen die Putzerei	66	Pferdekräfte
der Vorbereitungssaal (Parterre)	135	»
die Vorbereitung (Feinspinnerei) I. Stock	123	»
der Selfactorsaal II. Stock	175	»
die Dampfmaschine und Transmissionen	160	»
der Normalbetrieb insgesamt	659	Pferdekräfte
die Dynamomaschine	40	»
Die Fabrik benöthigt daher	699	Pferdekräfte.

Sämmtliche Maschinen, Transmissionen etc. sind mit Schutzvorrichtungen versehen und alle Getriebe verdeckt, der Headstock bei den Selfactoren ist gänzlich verschalt, und die Aufzüge haben selbstthätige Absperrvorrichtungen.

An jeder Riemenscheibe befinden sich Riemenaufleger, so dass der Arbeiter zu jeder Zeit während des Ganges der Transmission ohne Gefahr das Aufwerfen des Riemens besorgen kann, welche Construction vom k. k. Central-Gewerbeinspector Ministerialrath Migerka, als anerkanntens- und nachahmenswerth, lobend hervorgehoben wurde.

Die Transmissionen sind durchgehends mit leicht handlichen Ausrück-Kuppelungen versehen. Wasserleitungen sammt Schläuchen zu Feuerlöschzwecken befinden sich in allen Räumen, ebenso hängen an jeder zweiten Säule stets gefüllte Feuereimer; eine Anzahl von Extincteurs ist gleichfalls vorhanden. Die Beheizung der Fabrik erfolgt mit Dampf durch gusseiserne Rippenrohre, welche in einer Höhe von 2·2—3 Meter an den Säulen angebracht sind. Die Beleuchtung der Fabrik besorgen zwei Dynamomaschinen mit 520 Glühlampen und 2 Bogenlampen.

Die 700 Pferdekräfte starke Betriebsmaschine ist in einem an den Haupttract angebauten Gebäude untergebracht, und führen von hier nach allen Fabrikräumen elektrische Signal-Vorrichtungen. Ausserdem ist eine kleine Dampfmaschine zum Betriebe der Werkstätten und der Nothbeleuchtung vorhanden. Fünf Minuten vor Inangangsetzung der Maschine werden alle Säle durch Signale avisirt.

Von mehreren Stellen eines jeden Saales kann das Signal zum Einstellen des Dampfmaschinenbetriebes in das Maschinenhaus gegeben werden; an das Maschinenhaus anstossend befindet sich das Kesselhaus, in welchem fünf Dampfkessel den zum Betriebe sowie für die Dampfheizung nöthigen Dampf besorgen. An den Kesseln sind Klinger'sche Patent-Sicherheits-Wasserstandsanzeiger angebracht, so dass der Heizer gegen Wasserstandsglas-Explosion gesichert ist.

Um das Verführen der Baumwolle und fertigen Garne durchführen zu können, ist auf dem Fabriksgrundstücke eine Rollbahn gelegt. Etwa 25 Meter von der Fabrik entfernt befinden sich die Magazine, Werkstätten und eine Arbeiterküche mit einem anschliessenden 26·5 Meter langen, 8 Meter breiten, 3·8 Meter hohen Arbeiter-Speisesaal, welcher von den entfernt wohnenden Arbeitern, circa 130 an der Zahl, benützt wird.

Die Einrichtung dieses Saales ist derart, dass die Bänke umgeschlagen und als Schlafstellen benützt werden können, auf welche Weise 40 Arbeiter Unterkunft finden.

In der Küche, in welcher sich zwei Sparherde befinden, wird durch eine dazu bestimmte Person entweder gekocht, oder das Essen, welches zugetragen wird, erwärmt.

Sämmtliche Etablissements der Firma haben gemeinschaftlich mehrere Häuser mit Wohnungen für Beamte, Meister und Arbeiter und weiters eine geräumige Arbeiterkaserne mit zwei grossen geräumigen Eingangsthoren.

Diese Arbeiterkaserne, massiv erbaut und den hygienischen Ansprüchen in jeder Beziehung entsprechend, umfasst: Im Parterre: Die Wohnung des Hausmeisters, 4 Speisesäle, 1 Schlaflsaal für Männer, 1 Krankenzimmer für Männer, 1 Küche für Männer, 2 Küchen für Mädchen. Im I. Stock: 5 Schlaflsäle mit zusammen 180 eingerichteten Betten für Mädchen, 1 Krankenzimmer für Mädchen, 1 Wohnung für den Aufseher, 2 grosse Waschräume. Im Souterrain: Waschküchen und Keller. Sämmtliche Räume sind licht und hoch, heizbar, und ausser mit vollständigen Betten noch mit dem nöthigen Mobilien und elektrischem Licht versehen, dessen Benützung selbstverständlich unentgeltlich ist. Die Abtheilung für Männer ist von jener für die weiblichen Arbeiter streng getrennt.

Wie aus Vorstehendem zu entnehmen ist, war das Bestreben der Firma stets darauf gerichtet, nicht nur die technischen Einrichtungen der Etablissements auf der Höhe der Zeit zu erhalten, sondern auch den Wohlfahrts-einrichtungen für die Arbeiter besonderes Augenmerk zuzuwenden und denselben namhafte materielle Opfer zu bringen. Dieses Bestreben wurde seitens der Gewerbe-Aufsichtsbehörden auch mit besonderer Anerkennung ausgezeichnet, indem sowohl der Gewerbeinspector für Schlesien, als auch der Central-Gewerbeinspector, Ministerialrath Migerka, bei ihren Besuchen ihre volle Befriedigung über die aus eigener Initiative der Firma geschaffenen Schutz- und Wohlfahrtseinrichtungen aussprachen; ebenso lobend hatte sich der Landespräsident von Schlesien über sämmtliche Einrichtungen der Fabrik anlässlich seines Besuches geäußert.

J. S. PERLHEFTER

MECHANISCHE WEBEREI

FRIEDRICHSWALD BEI WILDENSCHWERT IN BÖHMEN.



Die Firma J. S. Perlhefter wurde bereits im Jahre 1832 gegründet, und zwar von Israel S. Perlhefter. Dieser widmete sich nach dem Tode seines Vaters Kalman S. Perlhefter dem Kaufmannstande und übernahm des letzteren Gemischtwaarengeschäft in Doudleb in Böhmen.

Im Jahre 1842 erwarb derselbe die vormals fürstlich Liechtenstein'sche Dominical-Lohgärberei No. 218 in Wildenschwert, die er als Meister der Landskroner Gerberinnung betrieb. Seine Producte erfreuten sich eines so guten Rufes, dass er mit denselben damals schon einen schwungvollen Export erzielte und dadurch die Allerhöchste schriftliche Anerkennung Sr. Majestät weiland Kaiser Ferdinands erlangte. Im Jahre 1859 trat dessen Sohn Karl in das Geschäft seines Vaters als Procurist ein. Im Jahre 1871, als dem Todesjahre des Gründers dieser Firma, gieng letztere auf den Sohn über.

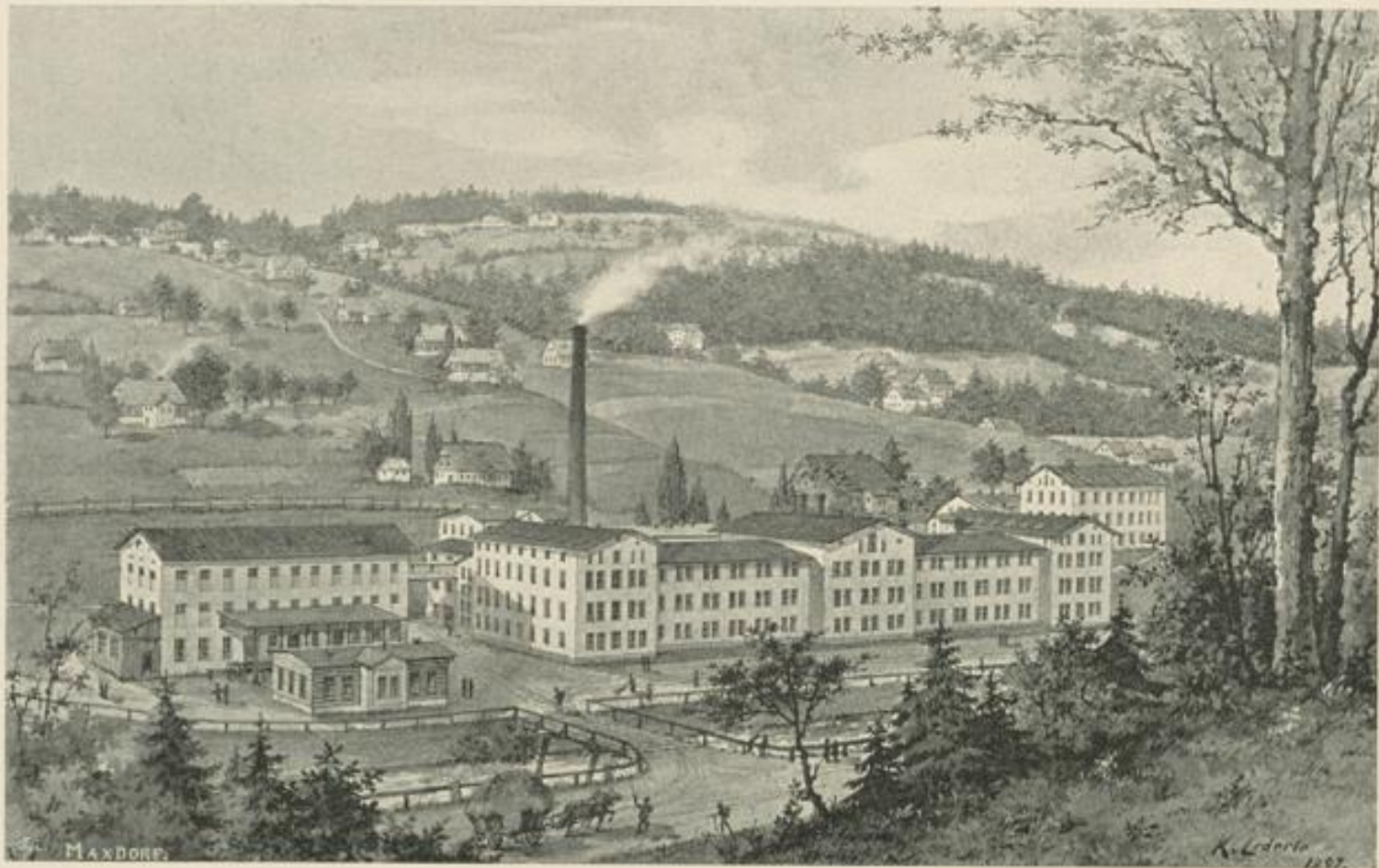
Dieser gründete im Jahre 1884 eine Baumwollwaarenfabrik zu Friedrichswald bei Wildenschwert, in landschaftlich reizender Gegend am Adlerflusse gelegen. Die Fabrik entwickelte sich, wie jede gewerbliche Anlage, allmählich und verdankt ihren heutigen Umfang in erster Linie den vielseitigen modernen Einrichtungen, welche es ihr ermöglichten, ihre Erzeugnisse in vollkommen fertigem Zustande auf den Markt zu bringen.

Die Fabrik entbehrte seinerzeit aller zeitgemässen Verkehrsmittel. Erst im Jahre 1885 gelang es den Bemühungen des Fabriksbesitzers, dass dort eine Personenhaltestelle und gleichzeitig ein k. k. Postamt, im Jahre 1888 eine dem öffentlichen Verkehre gewidmete Eisenbahnstation und im Jahre 1888 ein k. k. Telegraphenamt ins Leben gerufen wurde. Selbstverständlich erfolgte die Creirung sowohl der Haltestelle als auch der Bahnstation auf Kosten der Firma.

Das Etablissement beschäftigt heute etwa 400 Arbeiter, erzeugt alle Sorten Baumwollwaaren vom einfachsten Calicot bis zum complicirtesten Baumwollstoff. Die Fabrik ist mit diversen Wohlfahrtseinrichtungen für ihre Arbeiterschaft ausgerüstet, von denen die Schlaf- und Speisesäle, sowie die Fabrikscantine besondes hervorzuheben sind. Ebenso besitzt die Fabrik eine eigene wohlorganisirte Feuerwehr.

Am 17. Juni 1894 genoss die Fabrik die Auszeichnung des Besuches Sr. Excellenz des damaligen Statthalters von Böhmen, Franz Grafen von Thun-Hohenstein, und am 2. September desselben Jahres wurde dem k. k. Postmeister und Fabriksbesitzer Karl Perlhefter die ganz besondere Auszeichnung zutheil, Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. anlässlich der Kaisermanöver in Böhmen, als Führer der Deputation der Grossindustriellen, in deren Namen die allerunterthänigste Huldigung darzubringen.

Zum Andenken an den Gründer der Firma »J. S. Perlhefter« wurde die von demselben im Jahre 1842 erworbene und von ihm bis zu seinem Ableben bewohnte Realität zu Wildenschwert in Böhmen von dessem Sohne einer Studienstiftung gewidmet.



JOS. RIEDEL
 BAUMWOLLWAAREN-WEBEREI*)
 MAXDORF.

Maxdorf — im politischen Bezirke Gablonz a. N. — liegt mit seinem Ortstheile Unter-Maxdorf am rechten Ufer des Kamnitzbaches in einem romantischen Thale des Isergebirges. Hier erbaute im Jahre 1862 der Tannwalder Glashändler Johann Prediger an Stelle einer aufgelassenen Glasschleiferei eine Maschinenpapierfabrik. Durch die Ungunst der Verhältnisse sah sich der Genannte veranlasst, den Besitz zu veräußern. Hierauf bildete sich im Jahre 1864 eine Actiengesellschaft, welche die Fabrik in eine Flachsgarnspinnerei mit 5000 Spindeln umwandelte, die sich jedoch nur bis zum Jahre 1870 behauptete, in welchem Jahre sich Josef Riedel aus verwandtschaftlichen Rücksichten entschloss, die Fabrik zu übernehmen. Er hielt dieselbe bis 1878 als Flachsgarnspinnerei im Betriebe, wandelte dieselbe in diesem Jahre in eine Hanf-spinnerei und Bindfadenfabrik um und richtete sie im Jahre 1894 als mechanische Baumwollwaarenweberei ein.

Dieselbe wurde durch Um- und Zubauten entsprechend vergrößert und am 20. August 1894 mit 48 Webstühlen in Betrieb gesetzt, deren Zahl successive bis zum Frühjahr 1897 auf 530 Stühle vermehrt wurde; dieselben sind Unterschläger und durchwegs im Inlande erbaut.

Im Jahre 1895 wurde auch eine Schlichterei eingerichtet, welche nebst den zugehörigen Vorbereitungs-maschinen derzeit aus 3 Spul-, 4 Zettel- und 2 englischen Sizing-Schlichtmaschinen besteht.

An Motoren sind vorhanden: eine 170 Pferdekraft-Compound-Dampfmaschine nebst einem Wasserrad mit einer durchschnittlichen Leistung von 80 Pferdekraften und eine kleine Dynamomaschine für 70 Lampen; die sonstige Beleuchtung erfolgt mit Oelgas.

Beschäftigt sind circa 330 Arbeiter, zumeist weibliche. Erzeugt werden Cottone, Gradel, Köper, Brillantine, Satins, Damastgradel und andere Schaft- und Jacquard-Waaren. Die Gewebe werden in rohem Zustande verkauft und erst durch die zweite Hand mittelst Bleichappretur und Druckverfahren veredelt. Die jährliche Production übersteigt bei vollem Betriebe 3 Millionen Meter, zu deren Herstellung mehr als 30.000 Kilogramm Garn erforderlich sind.

Bei der Fabrik befinden sich ausser den geräumigen Wohnhäusern für die Beamten auch drei Arbeiterhäuser mit 60 Zimmern, in denen einzelne Familien gesunde und bequeme Wohnungen haben. Die Fabrik hat ihre eigene Betriebskrankencasse für die Arbeiter.

Seit der vor drei Jahren erfolgten Inbetriebsetzung der normalspurigen Eisenbahn des von der Station Morchenstern abzweigenden Kamnitzthalbahnflügels ist »Antoniewald« die Bahnstation für Maxdorf; die Fabrik ist durch ein eigenes Geleise mit der Station Antoniewald verbunden.

*) Die Monographie von Jos. Riedel's Baumwollspinnerei in Wurzelndorf befindet sich auf S. 231.

GOTTLIEB SCHNABEL

MECHANISCHE WEBEREI

NEUPAKA.



Dieses Etablissement beschäftigt sich mit der Erzeugung von Baumwollwaaren für alle Zwecke und bringt solche sowohl als Halbfabricate als auch in veredeltem nadelfertigen Zustande in den Handel. Hauptsächlich befasst sich dasselbe mit der Herstellung von Stoffen für Männerkleider aus Baumwolle, in zweiter Linie werden Baumwollstoffe für Druck- und Färbzwecke und für den Bedarf der Wäscheerzeugung hergestellt.

Das directe Absatzgebiet für die Erzeugnisse dieses Unternehmens beschränkt sich auf die Oesterreichisch-ungarische Monarchie, doch werden die Fabricate in veredeltem Zustande theilweise von dritter Seite in die Balkanstaaten exportirt.

Die Fabrik ist vom jetzigen Inhaber, Gottlieb Schnabel, gegründet und zu der hohen Bedeutung, welche dieselbe heute einnimmt, gebracht worden. Im Jahre 1854 in Bidschow in Böhmen als vierter Sohn eines angesehenen Kaufmannes und Landwirthes geboren, widmete sich Gottlieb Schnabel nach absolvirten Real- und Handelsschulstudien der kaufmännischen Laufbahn, conditionirte in grossen Handels- und Fabrikshäusern in Deutschland und später in Oesterreich; sein offener Blick erschloss ihm die Ressorts seiner verschiedenen Stellungen derart gründlich, dass er binnen wenigen Jahren neben theoretischen Kenntnissen eine reiche Erfahrung sein Eigen nennen konnte.

Geleitet von dem Gedanken, sich als Fabrikant eine Existenz zu gründen, trachtete er, sein Wissen auch auf technischem Gebiete zu erweitern, und durch fleissiges Selbststudium und spätere praktische Thätigkeit in einem Textilbetriebe erreichte er auf diesem Felde jene Routine, welche unter den gegebenen Verhältnissen unbedingt nöthig war, um mit Aussicht auf Erfolg an die Gründung einer eigenen Erzeugungsstätte herantreten zu können.

Im Jahre 1882 bot sich die Gelegenheit, in dem kleinen böhmischen Orte Neupaka ein kleines Object, welches seit nahezu 25 Jahren bestand, den verschiedensten Industriezwecken gedient hatte, nun aber seit Jahren unbenützt war und zu verfallen drohte, pachtweise zu erwerben und hier begann nun Gottlieb Schnabel, nachdem in ihm der Gedanke, ein Textilunternehmen zu gründen, festen Fuss gefasst hatte, eine mechanische Baumwollwaarenweberei einzurichten.

Die Arbeitskräfte des kleinen Ortes waren an Zahl gering, auch dem Fabrikserwerbe wenig geneigt, und so war für einen Anfang der Boden nicht besonders geeignet.

Nach Monaten mühevoller Arbeit bewegte endlich im Juli des Jahres 1883 eine kleine Maschine 50 Webstühle. Im Wege einer allmählichen Entwicklung wuchs die Ausdehnung des Unternehmens, und schon im Jahre 1884 wurden 180 Stühle betrieben und ausserdem für die bedeutende Handweberei in der Umgegend der Bedarf an Ketten-garnen geliefert.

Nun war aber auch der vorhandene Raum erschöpft und dem weiteren Wachsthum des Etablissements dadurch eine Grenze gesetzt.

Im Jahre 1887 erwarb der Inhaber die bisher gepachtete Fabrik käuflich, und die Weberei wurde jetzt durch einen Zubau, in welchem weitere 120 Stühle untergebracht werden konnten, erweitert. In den folgenden Jahren wurden grössere Lagerräume geschaffen und sonstige Zubauten ausgeführt.

Indessen blieb auch die andere Webe-Industrie nicht unthätig, es wuchsen gleichzeitig grosse Concurrenz-etablissemments heran, und dem Drange nach Verbilligung der grossen Regiekosten folgend, entschloss sich Gottlieb Schnabel im Jahre 1892 zur Erbauung eines neuen Shedgebäudes, in welchem bessere Artikel erzeugt werden sollten, da die ältere Bauart des Hochbaues dem hinderlich war.

Der neue Fabrikstheil wurde sodann auch den Anforderungen der Neuzeit entsprechend in allen Einzelheiten praktisch und aufs Bequemste eingerichtet. Der 4000 Quadratmeter grosse Websaal mit seinen 600 Stühlen macht sowohl durch die Fülle des einfallenden Tageslichtes, als auch bei elektrischer Beleuchtung einen recht imponirenden Eindruck.

Diese Erweiterung brachte ferner die Anschaffung von neuen Betriebsmaschinen und einer Kesselanlage mit sich, welche entsprechend gross gewählt wurde, um für die im Jahre 1894 erfolgte Erweiterung der Shedanlage auf 600 Stühle auszureichen.

Im Jahre 1896 wurde schliesslich auch für die Vorbereitungsmaschinen ein neuer Raum geschaffen und damit die Bauthätigkeit einstweilen zum Abschlusse gebracht.

Die Fabrik beschäftigt jetzt über 600 Arbeiter.

Im Betriebe befinden sich nahezu 1000 Webstühle, für welche 4 Spulmaschinen, 9 Scheermaschinen und 3 Schlichtmaschinen den Bedarf an Ketten herstellen.

Für jene Erzeugnisse, welche im gerauhten Zustande an andere Textilfabriken geliefert werden, sind 3 Rauhmaschinen neuester Construction im Betriebe, für die Instandhaltung der grossen Zahl von Maschinen ist eine eigene Constructions- und Reparaturwerkstätte vorhanden. Alle Räume sind vorzüglich beleuchtet, gut ventilirt und durchwegs mit Dampfheizung versehen.

Die Betriebskraft liefert eine 300pferdekräftige Dampfmaschine neuesten Corlissystems, die Beleuchtung besorgen drei Dynamomaschinen, welche von einer eigenen, 100 Pferdekräfte leistenden Dampfmaschine betrieben werden. Den Dampf liefern 3 Kessel mit zusammen 650 Quadratmeter Heizfläche.

Nach 16jährigem rastlosen Schaffen steht an jener Stelle, wo einst ein kleines leeres, dem Verfall preisgegebenes Gebäude war, ein mächtiges Industrie-Etablissement; aus dem kleinen öden Orte Neupaka ist durch die Heranziehung der Arbeitskräfte aus den umliegenden Ortschaften eine lebensvolle Stadt geworden, die Bauthätigkeit hat sich rapid entfaltet, und überall ist erhöhter Wohlstand und Zufriedenheit bemerkbar.

MORIZ SCHUR

MECHANISCHE WEBEREI

MÄRZDORF BEI BRAUNAU (BÖHMEN).

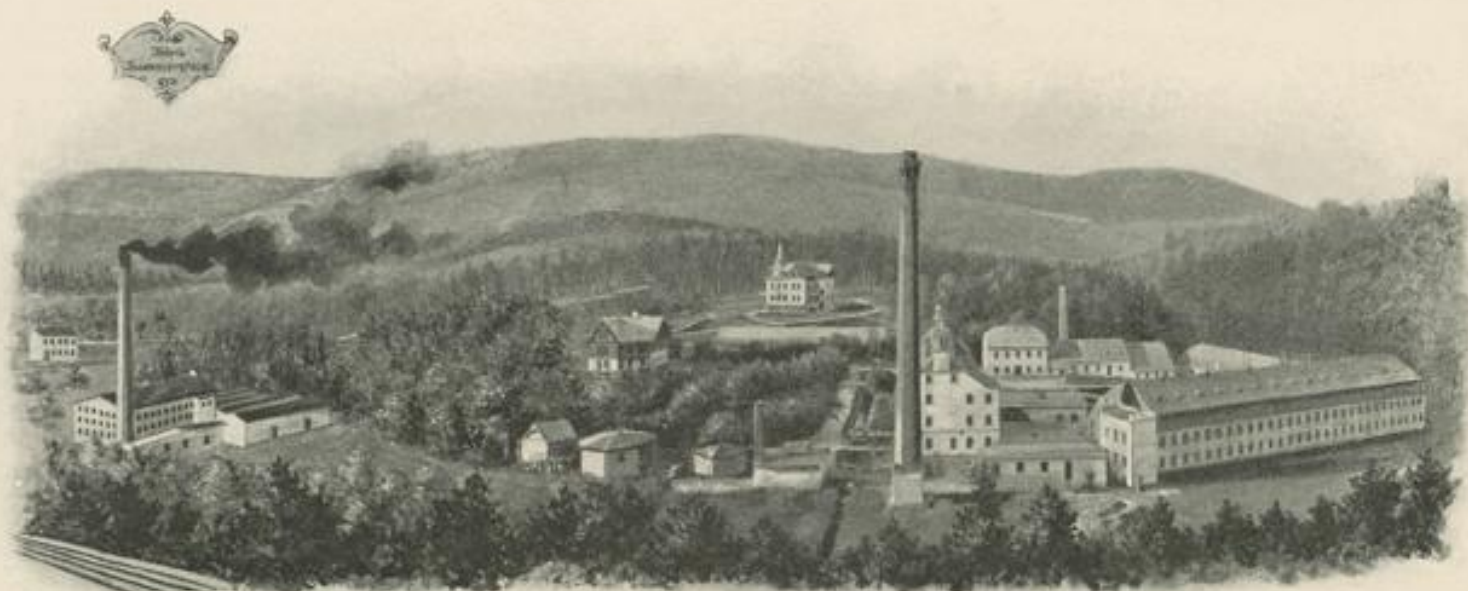
In Märzdorf bei Braunau bestand seit dem Jahre 1859 eine Leinenweberei, deren Geschäftsgang unter der damaligen Misère der böhmischen Leinen-Industrie schwer zu leiden hatte. Als das Gebäude im Jahre 1870 ein Raub der Flammen wurde, liess der Besitzer dasselbe als Baumwollweberei neu erstehen. Der Umfang der neuen Weberei hatte noch keine grosse Ausdehnung. Ein Wasserrad, das von dem längs der Fabrik hinfließenden Bache in Bewegung gesetzt wurde, stellte die nöthige Kraft in einer Stärke von 12 Pferdekräften bei, und 58 Arbeiter bedienten 80 mechanische Webstühle, auf denen ausschliesslich ordinäre Waare für den Gebrauch der nächsten Umgebung erzeugt wurde.

Eine Besserung der Verhältnisse trat ein, als die Staatseisenbahngesellschaft die Strecke Chotzen-Braunau für den Personen- und Frachtenverkehr eröffnete. In dem nun folgenden allmählichen Aufschwung der Baumwoll-Industrie jener Gegend vermochte sich auch das Märzdorfer Unternehmen kräftiger zu entwickeln; mit der steigenden Nachfrage wuchs die Production, so dass entsprechende Reformen in den Betriebsverhältnissen vorgenommen werden mussten. Inzwischen traten auch in der Leitung und dem Besitze des Etablissements Veränderungen ein. Nachdem der erste Besitzer gestorben war, wurde die Weberei verpachtet, hierauf im Jahre 1884 an Moriz Schur, den gegenwärtigen Inhaber, verkauft. Unter dessen starker und sicherer Führung fanden namhafte Vergrößerungen und Erweiterungen statt; das Arbeitspersonale wurde constant vermehrt, die Zahl der benützten mechanischen Webstühle bedeutend erhöht und die vorhandene Betriebskraft durch eine zweckdienliche und dreifach stärkere ersetzt. Jetzt werden nur hochfeine Musseline, Battiste, Gazestoffe und Halbseidenwaare erzeugt.

Gegenwärtig verfügt das Märzdorfer Etablissement über eine Dampfkraft von 200 Pferdestärken, welche 600 mechanische Baumwoll- und Seidenstühle in Gang hält; diese Maschinenanlage ist vom Inlande, die Web- und Arbeitsstühle vom Auslande bezogen worden. Erzeugt werden jährlich 3000 Metercentner Waare, die nicht nur im Inlande, sondern auch in Südamerika, Aegypten, den Donaufürstenthümern, Serbien etc. abgesetzt werden.

Das Etablissement ist elektrisch beleuchtet.

Die Fabrik beschäftigt circa 500 Arbeiter, von denen mehrere derselben einen Zeitraum von 25 Jahren angehören. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern ist ein sehr gutes. Für die Sicherheit des Lebens und zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter sind alle gesetzlich gebotenen Vorkehrungen in umfassendster Weise getroffen worden. Moriz Schur liess geräumige Arbeiterwohnhäuser aufführen, die allen Anforderungen moderner Hygiene entsprechen. Ausserdem sind gut dotirte Pensions- und Unterstützungscassen vorhanden. Die Märzdorfer mechanische Weberei besitzt in Wien I., Helferstorferstrasse 11, eine Niederlage.



ADOLF SCHWAB

BAUMWOLLWEBEREI UND SPINNEREI

MACHENDORF — WIEN.



Adolf Schwab, der Gründer der Firma, wurde am 14. April 1833 in Prag geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums widmete er sich dem Kaufmannsstande. Die gemeinnützigen Bestrebungen der Deutschen Prags fanden in ihm einen eifrigen Förderer, der sein klares Urtheil und seine grosse persönliche Arbeitskraft stets bereitwilligst in den Dienst öffentlicher Interessen stellte. Erst 28 Jahre alt, wurde er 1861 in das damals in seiner Mehrheit noch deutsche Prager Stadtverordneten-Collegium, 1865 in den Stadtrath gewählt. Dieses Amt bekleidete er bis 1871, in welchem Jahre die Deutschen aus der Prager Stadtvertretung ausschieden. Im Jahre 1873 entsendete ihn die Prager Handels- und Gewerbekammer als ihren Vertreter in das Parlament, welchem er dann durch volle 24 Jahre angehörte. Von 1873—1885 vertrat er die Prager Kammer im Reichsrathe; als diese durch die Wahlordnung des Ministers Pino eine tschechische Majorität erhielt, übertrug die Reichenberger Handelskammer Adolf Schwab ihre Vertretung im Abgeordnetenhause. Dieses Mandat hatte er bis zu seinem Tode inne. Von der Reichenberger Kammer wurde er überdies zum correspondirenden Mitgliede gewählt. In den Siebzigerjahren fungirte er als Handelsgerichts-Beisitzer in Prag. In den Jahren 1882—1885 gehörte Adolf Schwab als Delegirter der Prager Handels- und Gewerbekammer dem Staats-Eisenbahnrathe an. Im Verbande der Baumwollindustriellen Oesterreichs bekleidete er die Stelle des zweiten Obmann-Stellvertreters.

Im Abgeordnetenhause schloss Adolf Schwab sich der freisinnigen deutschen Partei an. Als Abgeordneter einer Handels- und Gewerbekammer wandte er seine Aufmerksamkeit in erster Reihe den wirthschaftlichen Fragen zu, welche das Parlament zu regeln hatte. Er beschäftigte sich hiebei mit Vorliebe auch mit solchen Gegenständen, welche ernstes Studium und ein mühevolleres Eingehen in schwierige Details erheischen. Das Eisenbahnwesen insbesondere hatte er sich, seit er in das Abgeordnetenhaus eingetreten war, als sein specielles Arbeitsgebiet auserkoren. Die hohe Bedeutung der Eisenbahntarife für die gesammte Handels- und Verkehrspolitik erkennend, widmete er der Erforschung dieser spröden Materie viele Jahre seines Lebens. Er war ein überzeugter Anhänger des Principes der Verstaatlichung der Eisenbahnen, verlangte jedoch bei jeder Einlösung einer Privatbahn durch den Staat die volle Wahrung der staatlichen Rechte und Interessen. Um die einschlägigen Fragen vollkommen zu beherrschen, erwarb er sich genaue Kenntnis des Eisenbahn-Concessionswesens und der Verwaltung der österreichischen Privat- und Staatseisenbahnen. Gerne nannte er sich auf diesem Gebiete einen Schüler Eduard Herbst's, mit dem er durch eine lange Reihe von Jahren im Eisenbahnausschusse gemeinsam gearbeitet hatte; noch im letzten Jahre seines Lebens fand er Gelegenheit, die Traditionen der Herbst'schen Eisenbahnpolitik zu wahren, indem er durch seine Referate die Haltung der deutschen Linken gegenüber dem von der Regierung vorbereiteten Uebereinkommen über die Verstaatlichung der Oesterreichischen Nordwestbahn und der Südnorddeutschen Verbindungsbahn wesentlich beeinflusste. Eingehend beschäftigte er sich mit dem Eisenbahnfrachtrecht und fungirte als Berichterstatter über das internationale Uebereinkommen bezüglich des Eisenbahnfrachtverkehrs. Auch an der Berathung der Zollfragen, der Währungsfrage, der Steuergesetze und der Kranken- und Unfallversicherungsgesetze nahm er — besonders in den Ausschüssen — regen Antheil. Neben diesen Gegenständen beschäftigte ihn in den letzten Jahren seines Lebens die Frage der obersten Rechnungscontrole des Staates. Das umfangreiche Referat, welches er als Berichterstatter des Staats-Rechnungshof-Ausschusses über diese Materie ausarbeitete, ist auch in Buchform erschienen. Adolf Schwab starb am 19. Jänner 1897.

Ueber die Entwicklung der Firma Adolf Schwab sei Nachfolgendes bemerkt:

Im Jahre 1860 gründete Adolf Schwab mit seinem jüngeren Bruder Gottlieb die Firma Brüder Schwab in Prag und bald darauf in Wien, die sich vornehmlich mit Gewebe- und Garnhandel befasste. Erst im Jahre 1867 richtete dieselbe in Johannesberg bei Gablonz eine fünfstöckige Fabrik für mechanische Weberei ein, in der glatte, rohe Baumwollgewebe (Kattune) hergestellt wurden.

Gottlieb Schwab trat 1874 aus der Firma aus, und Adolf Schwab führte das Geschäft von da an unter seinem Namen weiter, zuerst allein, später mit seinen Söhnen.

Gablonz hatte damals noch keine Bahnverbindung, so dass Kohlen und Güter aller Art weite Transporte von und zu den Bahnhöfen nöthig machten. Als die Johannesberger Fabrik bis auf den Grund niederbrannte, sah sich die Firma daher nach einem geeigneteren Platze um.

Damals stand bereits seit einigen Jahren die Fabrik Hammerstein ausser Betrieb, in welcher vordem von der Firma Siegmund Neuhäuser & Co. Wollwaaren erzeugt worden waren. Diese Realität, welche in Machendorf, bei Reichenberg in Böhmen, am Fusse der Ruine Hammerstein sehr schön gelegen ist, wurde von Adolf Schwab im Jahre 1874 erstanden und für die Zwecke der Baumwollweberei adaptirt.

Im folgenden Jahre wurden etwa 600 englische Webstühle mit den nöthigen Vorwerken montirt und durch die vorhandene Wasserkraft, sowie durch eine neu aufgestellte englische Corlissdampfmaschine in Betrieb gebracht. Auch hier wurden meist glatte Kattune für Druckzwecke hergestellt, doch fanden später auch Schaftmaschinen Aufstellung zur Fabrication von rohen, gemusterten Waaren aller Art.

In demselben Jahre wurde eine Betriebs-Krankencasse für die Angestellten und die Arbeiter der Firma gegründet.

Im Jahre 1876 wurde eine Fabriks-Feuerwehr errichtet, welche mit allen erforderlichen Hilfsmitteln und einer fahrbaren Dampf-Feuerspritze ausgestattet ist.

Der Zwischenhandel im Garngeschäft hatte mit dem Erlöschen der Handweberei an Bedeutung verloren und war von der Firma allmählich ganz aufgelassen worden, hingegen vergrösserte dieselbe das Fabriksunternehmen immer mehr. Im Jahre 1882 wurde in Hammerstein eine Spinnerei zur Herstellung des Kettengarns für die Weberei errichtet, bestehend aus etwa 30 Ringdrosselmaschinen und den nöthigen Vorwerken, zu deren Betrieb eine englische Corlissmaschine mit Hoch- und Niederdruck aufgestellt wurde.

Die Niederlassung in Prag wurde 1886 aufgehoben.

Da der vorhandene Grund und Boden eine weitere Vergrösserung nicht zuliess, erwarb die Firma allmählich die um das alte Etablissement in Hammerstein liegenden Grundstücke und erbaute auf einem derselben im Jahre 1892 eine den modernen Anforderungen vollkommen entsprechende Selfactorenspinnerei mit 11.400 Spindeln, in der das Schussgarn für die Weberei hergestellt wird. Eine weitere Vergrösserung fand im Jahre 1895 statt durch den Bau eines Shedgebäudes mit 200 Webstühlen.

An weiteren Gebäuden wurden ein Meisterhaus bei der Fabrik und zwei Arbeiterhäuser in dem nahen Machendorf gebaut.

Die Firma hat gegenwärtig 800 Webstühle, 23.000 Spindeln und beschäftigt 600 Arbeiter und Angestellte.

Seit dem Tode des Gründers der Firma wird dieselbe durch seine beiden Söhne Felix Schwab und Doctor Albert Schwab weitergeführt.

JOS. AND. WINDER
BAUMWOLLWAAREN-FABRIK
DORNBIRN (VORARLBERG).

Die Gründung der Firma Jos. And. Winder erfolgte im Jahre 1835 durch den Handelsmann Joseph Andreas Winder, welcher zuerst einige wenige, dann nach und nach immer mehr Handweber beschäftigte. Die nöthigen Vorarbeiten wurden in seinem Hause ausgeführt. Im Jahre 1853, nachdem sich das Geschäft andauernd entwickelt hatte, erwarb die Firma durch Kauf die ausser Betrieb gesetzte Nadelfabrik und Glasmühle sammt Wasserkraft in Eulenthal-Dornbirn und stellte daselbst einige mechanische Webstühle auf, die aus England bezogen wurden, beschäftigte ausserdem einige Handweber und färbte Indigoblau und andere Farben in Garn und Stück.

Im Jahre 1854 übergab Joseph Andreas Winder seinem Schwiegersohne Arnold Ruf die technische Leitung der Fabrik, während die beiden Söhne des Firmainhabers, Franz und Engelbert Winder, sich deren kaufmännischen Theile widmeten.

Im Jahre 1861 starb Joseph Andreas Winder; seine oben genannten Mitarbeiter übernahmen nun das inzwischen vergrösserte Geschäft auf gemeinsame Rechnung.

Es wurden An- und Zubauten ausgeführt, Webstühle und andere Maschinen aufgestellt, so dass die bestehende Wasserkraft allein — die Turbinen-Anlage lieferte die Maschinenfabrik J. Ig. Rüschi in Dornbirn — nicht mehr genügte und im Jahre 1864 eine Dampfmaschine von Kuhn in Stuttgart die fehlende Kraft ersetzen musste.

Im Jahre 1870 wurde durch Kauf das für eine Spinnerei gebaute Gebäude in Boden erworben und zunächst der untere Saal mit Webstühlen besetzt, welche durch eine von J. Ig. Rüschi erbaute Hochdruckturbine von 140 Meter Gefälle getrieben werden.

Im Jahre 1876 wurde ein neues Färbereigebäude hergestellt, da sich die früheren, in verschiedenen Gebäuden untergebrachten Färberäume als unpraktisch erwiesen hatten. Um die Wasserkraft besser ausnützen zu können, wurde im gleichen Jahre im Bantlinger Tobel ein Reservoir mit einem Fassungsraum von circa 2000 Cubikmeter errichtet und das Wasser mittelst einer eisernen Rohrleitung mit einem Gefälle von 170 Metern der Turbine zugeführt.

Im Jahre 1883 errichtete die Firma einen Anbau am Fabriksgebäude in Boden für das Batteur-Local und richtete die oberen zwei Säle mit Spinnmaschinen ein. Nach kurzer Zeit stellte sich die Nothwendigkeit heraus, die Weberei in Boden mit jener in Eulenthal zu vereinigen; so entstand im Jahre 1886 die neue Weberei mit circa 200 Webstühlen.

Durch den Ankauf der Bröll'schen Feilenhauerei kam die Firma gleichzeitig zu einer neuen Wasserkraft; auch hier wurde die Turbinen-Anlage durch die Maschinenfabrik J. Ig. Rüschi geliefert.

Aber auch diese vereinigten motorischen Kräfte reichten nicht lange für den ganzen Betrieb aus, und die Firma war wieder genöthigt, einen neuen Motor aufzustellen, eine 50pferdekräftige Dampfmaschine aus der Locomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur.

In Folge andauernder, wenn auch langsamer Erweiterung des Betriebes erwies sich alsbald auch diese Kraft als zu klein, weshalb 1897 noch ein Locomobil von 125 Pferdekräften von R. Wolf in Magdeburg bezogen wurde.

Die Fabrik hat gegenwärtig an 220 Webstühle sammt den zugehörigen Hilfsmaschinen und 2600 Spindeln im Betriebe, ferner eine eigene Färberei, Zwirnerei, Appretur und Bleicherei und beschäftigt derzeit circa 300 Arbeiter.

Für die Angestellten und Arbeiter wurde bereits im Jahre 1874 seitens der Firma eine Kranken-Unterstützungscasse errichtet.

Den Gegenstand der Fabrication bilden Oxford-, Hemd- und Matratzenstoffe, Baumwollflanelle und verschiedene Modeartikel, deren hauptsächliches Absatzgebiet die österreichischen Alpenländer sind.



FELMAYER & CO.
KETTENHOFER DRUCKFABRIK
ALTKETTENHOF IN NIEDERÖSTERREICH.

Die Geschichte dieser Druckerei reicht auf das Jahr 1726 zurück, um welche Zeit die Orientalische Compagnie, gestützt auf ihr Privilegium, zu Kettenhof am Flusslaufe des »kalten Gang« die »Zitz- und Cottonfabrik« errichtete. In Folge zahlreicher Widerwärtigkeiten sah sich die Orientalische Compagnie im Jahre 1740 genöthigt, das Etablissement an die Wiener Handelsgesellschaft zu veräußern. Auch diese behielt es nicht lange; denn 1754 ward es Eigenthum des Freiherrn von Bodenthal. Durch die Tüchtigkeit des Mitinhabers Jakob Wolf von Ehrenbrunn, des Erbauers der Schwechater Pfarrkirche (1705), gelangte die Fabrik zu hoher Blüthe, denn sie beschäftigte um jene Zeit 10.000 Leute als Spinner, Weber und Drucker. Im Jahre 1806 wurde die erste englische Walzendruckmaschine aufgestellt. Jedoch schon 1811 wies die Fabrik deutliche Zeichen des Rückganges auf; ihre Arbeiterzahl sank auf 2200, die Zahl der Webstühle auf 750, die der Drucktische auf 84 und die Jahresproduction auf 80.000 Stück zu 16 Ellen.

Durch zahlreiche Wandlungen und häufigen Besitzwechsel verlor das Etablissement seine einstige Bedeutung völlig, bis es im Jahre 1866 in den Besitz des Franz Felmayer senior gelangte, der im Verlaufe weniger Jahre durch unermüdllichen Fleiss, hohe technische und kaufmännische Intelligenz und seltene Energie die Fabrik nicht nur auf die Höhe der Zeit brachte, sondern ihr auch bald eine führende Rolle in der österreichischen Blaudruck-Industrie erkämpfte.

Er ist als der eigentliche Begründer der Fabrik in ihrer heutigen Gestalt anzusehen. Er war der Erste, der (1870) in Oesterreich, an Stelle des im Blaudruckpappverfahren damals ausschliesslich üblichen Perrotin- und Handdruckes, den Rouleauxdruck einführte und dadurch unter gleichzeitiger Beachtung des conservativen Volksgeschmackes die bis dahin herrschenden schwerfälligeren Resultate der Formendruckerei durch die elegantere und vielfältigere Art des Walzendruckes ersetzte.

Den Indigo in allen üblichen Applicationen und Combinationen, vornehmlich in der mit Türkischroth in den Vordergrund stellend, erzeugt die Fabrik noch ausserdem die in den Rahmen einer Blaudruckerei passenden Buntdruckartikel. Die Fabrik verfügt heute über 6 Rouleauxdruckmaschinen (ein- bis vierfärbig) und 5 Perrotinen (vierfärbig). Den Betrieb unterhalten 4 Dampfkessel mit zusammen 600 Quadratmeter Heizfläche, 2 Dampfmaschinen mit zusammen 160 Pferdekräften. Gefärbt wird auf 100 runden und 2 Rouletteküpen. Das Graveuratelier umfasst 3 Molettiristühle.

Das Etablissement beschäftigt 250 Arbeiter und hat seine eigene Betriebskrankencasse, deren Fond von der Firma gegründet und subventionirt wurde. In Wien unterhält es seine Niederlage.

Im Jahre 1873 beschickte die Firma die Wiener Weltausstellung und erhielt die Verdienstmedaille.

In der 170jährigen Vergangenheit der Fabrik spiegelt sich die Geschichte der österreichischen Baumwoll-Industrie ab. Von jenen Tagen, wo sie mit einer Jahresproduction von 800.000 Meter als das grösste Etablissement Oesterreichs geglänzt, bis auf die Neuzeit, wo die Erzeugung von 5 bis 6 Millionen Meter nicht als eine quantitativ hervorragende Leistung gerechnet wird, hat sie sämtliche Phasen und Kämpfe, welche die Baumwoll-Industrie zu bestehen hatte, siegreich durchgekämpft und geht, seit nun 32 Jahren im Besitze des Hauses Felmayer ihren Rang unter den Blaudruckfabriken Oesterreichs behauptend, zielbewusst der Zukunft entgegen.



GRÜNFELD & BLOCH

CATTUN- UND TÜCHER-DRUCKFABRIK

BÖHM. LEIPA.

Das Unternehmen wurde im Jahre 1871 von Eduard Bloch und Emanuel Grünfeld in der ehemals Vincenz Schimmer'schen Fabrik in Pihl bei Haida begründet und erfuhr 1873 die erste Vergrößerung, als in diesem Jahre die in Böhm. Leipa, Vorstadt Dörfel, gelegene Druckerei von Raphael Altschul's Erben gepachtet wurde.

Im Jahre 1876 wurde die Erzeugung in Pihl aufgelassen und der Betrieb in die bereits 1837 begründete, seit dem Jahre 1873 stillstehende k. k. priv. Druckfabrik des Ignaz Thume verlegt; grössere Umbauten und maschinelle Neueinrichtungen knüpften sich an diese Uebersiedlung, und als kurz nachher die Fabrik in Dörfel in das Eigenthum der Firma übergieng, wurde — im Jahre 1884 — die bis dahin in Klein-Aicha bei Böhm. Leipa betriebene Weissbleiche nach Dörfel übertragen.

Im Jahre 1886 wurde die Thume'sche Fabrik käuflich erstanden und 1887 durch Ankauf einer angrenzenden Parzelle genügend Raum für künftige Erweiterungen geschaffen.

Nachdem 1893 Emanuel Grünfeld aus der Firma geschieden war, um sich ins Privatleben zurückzuziehen, traten Arnold Rosenthal, bisher Mitchef der Firma Gebrüder Rosenthal in Hohenems und Friedrich Bloch, Sohn und langjähriger Mitarbeiter des Eduard Bloch, dem Unternehmen als Theilhaber bei. Mit diesem Zeitpunkte beginnt für das aus kleinen Anfängen hervorgegangene Unternehmen ein neues Stadium der Entwicklung. Ein grosses, mit modernsten Maschinen ausgestattetes Appretur- und Färbereigebäude wurde errichtet, eine neue Kesselanlage geschaffen, der Betrieb durch Aufstellung einer grossen Centraldampfmaschine einheitlich gestaltet und die elektrische Beleuchtung eingeführt. Diese und ähnliche Investitionen, denen 1895 die Aufstellung einer Continue-Indigofärberei folgte, ermöglichten es dem Unternehmen, das in seinen Anfängen vorzugsweise Hand- und Perrotindruck cultivirte, die Production zu erhöhen und neue Artikel aufzunehmen. Gegenwärtig umfasst der Betrieb die Erzeugung aller Arten bedruckter und gefärbter Baumwollwaaren, Kleiderstoffe, wie Tücher, in welch' letzteren als Specialität bis 140 Centimeter breite Waare mit Handdruck und Perrotinen angefertigt wird. An der Schaffung von Nouveautés ist das Unternehmen hervorragend betheiligt. Es brachte mit dem Kleiderstoffe »Thibet« eine Cachemir-Imitation, die allgemeinen Beifall fand, und creirte mit dem Artikel »Chicago« eine Specialität, die geradezu Epoche machte; die zahllosen Imitationen dieser Waare — auch England betheiligte sich hervorragend an denselben — haben es nicht vermocht, die Marke von dem einmal eroberten Gebiete zu verdrängen.

Die Fabrik hat derzeit fünf Rouleauxdruckmaschinen im Betriebe und beschäftigt 300 Arbeiter.

S. JENNY

MECHANISCHE WEBEREI, FÄRBEREI, DRUCKFABRIK

HARD (VORARLBERG).



wei wasserreiche Quellbäche, welche niemals sich trüben und deren Temperatur sich stets um 10° C. bewegt, verlockten schon in früher Zeit zur Gründung von Druckereien und Färbereien in Hard. Am Dorfbache wurde eine solche 1795 von Samuel Vogel & Söhnen aus Mülhausen im Elsass in dem ehemaligen Deuring'schen Edelsitz »Mittelweierburg« etablirt, und um das Jahr 1815 erbauten Züricher — die Firma Esslinger — im Dorfe selbst an der Lauterach (ein krystallheller Bach, daher sein Name) eine kleine Färberei mit Druckerei. Die Lebensdauer beider Etablissements zählte nur einige Jahre, sie verschwanden, man weiss nicht wann und warum.

Erst 1825 beginnt wieder industrielle Thätigkeit durch den Uebergang des Esslinger'schen Anwesens in die Hände von Jenny & Schindler aus dem Canton Glarus (Schweiz), welche daselbst das Türkischrothfärben von Baumwollgeweben, sowie das Bedrucken derselben einrichteten. Obwohl damals Kosmanos in diesem Erzeugnis den österreichischen Markt beherrschte, eroberte sich die junge Niederlassung im Fluge das Terrain, vermuthlich durch ein rascheres, billigeres Fabricationsverfahren, als es das elsässische war, wie es durch Köchlin 1815 in Böhmen eingeführt wurde. Die Production der Fabrik zu Hard, im Jahre 1829 3874 gefärbte und 5964 gedruckte Stück (à 30 aunes = 35 Meter) betragend, hatte sich schon 1832 verdoppelt, 1839 vervierfacht und war 1847 sogar auf das Fünffache gestiegen. Geleitet von dem Chef des Hauses, Melchior Jenny (geboren 6. November 1785 in Ennenda, gestorben 12. October 1863 in Hard), aus der alten Firma Jenny & Schiesser in Ennenda, gedieh die Firma zu immer grösserer Ausdehnung: andere Druckartikel, unter ihnen hauptsächlich Lapis und andere Küpenartikel, wurden in dem 1835 erworbenen Mittelweierburg eingeführt und eine dritte Druckerei für Wolle und Halbwolle in Erlach — einer Parcellen von Hard — errichtet, welche letztere jedoch nicht prosperirte. Die benachbarte Anlage Lerchenau findet sich 1835 ebenfalls schon im Besitz von Jenny & Schindler, erst als mechanische Spinnerei eingerichtet, später zur Weberei umgewandelt, nachdem 1837 das grosse Spinnereietablissement Kennelbach an der Bregenzer Ach erbaut worden war. Die Reihe der Gründungen schloss die mechanische Weberei Liebenstein im Jahre 1850 ab, welche ihre Betriebskraft dem Ablaufwasser der Spinnerei entnahm.

In dem gesellschaftlichen Verhältnis der Firma Jenny & Schindler waren mit der Zeit tiefgreifende Veränderungen vor sich gegangen, als deren Folge an dieser Stelle nur die Uebernahme der Türkischrothfärberei und Druckerei in Hard sammt der mechanischen Weberei Lerchenau von Dr. Samuel Jenny, Sohn Melchior Jenny's, unter der Firma »S. Jenny« mit 16. Jänner 1867 in Betracht kommt.

Der unvergleichliche Erntesegen dieses und des folgenden Jahres rief einigermaassen das goldene Zeitalter des Türkischroth-Artikels zurück. Als in jenen merkwürdigen Marktzeiten die Transportmittel derart ihren Dienst versagten, dass man die Erzeugnisse der Textilindustrie in den Strassen Budapests bis zur Höhe des ersten Stockwerkes aufgestapelt sah, vermochte auch die aufs Höchste gesteigerte Türkischrothproduction der Nachfrage nicht zu genügen, trotzdem das Dutzend Illuminirte 14/4 fl. 36 kostete, welches heute für fl. 18 verkauft wird! Doch von da ab verlor der Artikel rapid an Bedeutung: in den Zwanzigerjahren ganz Oesterreich und Ungarn als Absatzgebiet umfassend, verschwand er aus den Alpenländern gänzlich, aus Böhmen bis auf die Bezirke von Pilsen und Deutschbrod. In der Nationaltracht der slavischen Bevölkerung fand er die vielfältigste Verwendung, Kopf- und Brusttuch, Rock und sogar der Regenschirm war türkischroth gefärbt und mit bunten Dessins bedruckt, von denen ohne Rosen und Rosenblätter keines vor den Augen des weiblichen Geschlechtes Gnade fand. Was der Volksgeschmack sich einmal als Liebling erkoren, wurde mit besonderen Namen ausgezeichnet und bewahrte seine Beliebtheit durch Jahrzehnte hindurch. Da gab es z. B. unter den Bouquets-Interieurs einen grossen und einen kleinen »Schmetterling«, ein »Maulbeerblatt«, ein »Schnallenmuster«, unter den Bordüren einen »Schweinsmagen«, eine »Reibeisen-« und »Ribiselkante« u. s. w. Eine unübertroffene, geradezu erstaunliche Anziehungskraft besass die »Milchkante«, in Ungarn »Czárdaskante« genannt, welche von Kosmanos zuerst zwischen 1815 und 1820 auf den Markt gebracht, von allen fünf Vorarlberger Fabriken copirt wurde und heute noch in Ungarn gekauft wird, nachdem die Modelle dazu zum 26. Male neu hergestellt wurden.

Der stetig rückgehende Absatz des Türkischroth drängte die Firma auch zur Erzeugung jener Tücheldruckwaaren, die Jenny & Schindler in Mittelweierburg gefertigt hatten, nämlich Indigo- und Garancine-Artikel in Baumwolle und Leinen, letztere besonders von der Geistlichkeit Unter- und Oberitaliens einschliesslich Siciliens gesucht, so lange sie schnupfte und nicht rauchte. Doch mit der primitiven Einrichtung, die alle Türkischrothfabriken kennzeichnete, liess sich der Uebergang nicht bewerkstelligen. Die gute, alte Zeit, in der man mit einigen Luft- und Hitzthürmen, einem beschränkten Inventar von Waschrädern, kupfernen Farb- und Arivirkesseln, ohne Dampf und mit mässiger Wasserkraft grosse Werthe erzeugte, war vorüber; mit den neu aufgenommenen billigen Fabricaten war ein nennenswerther Umsatz nur durch Erhöhung der Production zu erreichen, welche vollkommene maschinelle Einrichtung und diese wieder Kraft- und Dampfverbrauch voraussetzte. Die unabweisbar gewordene Reorganisation des Etablissements von Grund aus erfolgte 1870: die meisten Bauten aus den Zwanzigerjahren und von früher wurden demolirt; an ihrer Stelle erhob sich ein Neubau mit Installation des ersten Dampfkessels und der ersten Dampfmaschine. Leider war nicht zugleich ein Schritt weiter geschehen zur Einführung des Rouleauxmaschinendrucks für die billigen Erzeugnisse in Tüchelwaare; das herrschende, unglückselige »Appreturverfahren« lähmte eben den Unternehmungsgeist. So kämpfte denn der Handdruck, dessen Niedergang die Combination mit der wenig productiven und nur zu eincouleurigem Druck befähigten Planche-plate-Maschine nicht aufzuhalten vermochte, völlig aussichtslos mit dem Walzdruck im Wettbewerbe. Der Uebergang zu diesem vollzog sich durch die Aufstellung der ersten Vierfarben-Tücheldruckmaschine im Jahre 1876, welcher bis 1886 drei weitere ebensolche nachfolgten, womit eine entsprechende Erweiterung der Baulichkeiten und der maschinellen Einrichtung Hand in Hand gieng. Seitdem ist das Fabricat der Firma, das sich die Ebenbürtigkeit mit demjenigen erster Häuser erst Schritt für Schritt erobern musste, in ganz Oesterreich-Ungarn eingebürgert und verschaffte sich auch in Rumänien, Brasilien und Argentinien erfreulichen Absatz.

Kein anderes Land kommt unserer Monarchie in dem Consum in Kopf-, Hals- und Brusttüchern nahe, während in dem viel geringeren des Taschentuchs die niedrige Bildungsstufe grosser Bevölkerungsschichten zum Ausdruck gelangt. Nicht nur der Brauch, dass die mährische Bäuerin, je reicher sie ist, desto mehr Rougetüchel über einander gelegt am Arme trägt, oder dass bei kroatischen Hochzeiten alle Gäste mit rothen Tücheln beschenkt, die Ohren der Pferde damit behängt werden, naht seinem Ende, sondern überhaupt wird dem Tucho als solchem der Absatz eingeengt durch die billigen Erzeugnisse der Confection; das Kopftuch muss dem modischen Strohhut weichen, das Halstuch den tricotirten und filochirten Umhängen aller Art.

Um von diesem unaufhaltsamen Process nicht überholt zu werden, richtete sich die Firma im Jahre 1897 auch für lange Waare ein, durch die Aufstellung dreier Druckmaschinen, die neue Reformen der inneren Einrichtung begleiteten, ebenso sehr geboten durch die Fortschritte der Maschinenteknik, als durch die Einführung neuer Fabricationsmethoden. Das Etablissement arbeitet nun mit 7 Druckmaschinen von 4 bis 8 Farben (Mather Platt und Elsässische Maschinenfabrik); 9 Dampfkessel (zur Hälfte Tenbrink, zur Hälfte Cornwall) von 6½ bis 8 Atmosphären Spannung und zusammen circa 800 Quadratmeter Heizfläche mit 2 Dampfmaschinen von 280 Pferdekraften (alles Gebrüder Sulzer) unterhalten den Betrieb. Die Bleicherei wurde nach dem System Thies-Herzig eingerichtet; zum Dämpfen, Waschen, Seifen, Chloren und Trocknen dienen die zum Continuebetrieb combinirten Apparate der Elsässischen Maschinenfabrik; das Appretiren geschieht auf Ein- und Zweietagenrahmen von Weissbach; das Graviren besorgt das eigene Atelier mit fünf Pantographen, zwei Molettirstühlen und zahlreichen Handgraveuren. Den Verkehr aller Abtheilungen unter einander vermittelt eine Menge von Schienensträngen, und ein Normalgeleise von ½ Kilometer Länge verbindet das Etablissement mit dem Bahnhofe Hard-Fussach. Der Druckfabrik zunächst liegt die Villa des Besitzers, des Coloristen und Procuristen und zerstreut nach verschiedenen Richtungen des Dorfes 26 Meister- und Arbeiterwohnungen mit Gärtchen.

So sehr heute die Existenz der Firma auf Rouleauxdruck beruht, ist das alte Türkischroth trotz Alizarin- und Paranitranilinroth noch immer ein gepflegter Artikel, dem dank seiner Echtheit und der Originalität seiner Dessinirung viele Gegenden noch zugethan sind, so einige Gebiete des Pilsener Bezirkes in Böhmen, ferner die slavischen Theile um Iglau, Ungarisch-Hradisch, Ungarisch-Ostra und Raussnitz in Mähren. Die Umgebung von Sternberg und Zuckmantel behielt das braunbödige schmalkantige Tüchel, die Huzulen und Mazuren die bunten, rothbödigen grossen Shawls als Nationaltracht bei. Am ausdauerndsten hält an ihr noch der ungarische Bauernstand fest, und deshalb bleibt im eigentlichen Ungarn das türkischrothe Tuch auch in der Gegenwart eingebürgert, von Rumänen und Slovaken desto mehr begehrt, je greller und lebhafter es in Dessins und Farben prangt; die letztjährigen Volksfeste in Gödöllő und Kisber zu Ehren des Königs von Siam bekundeten, wie das altherwürdige Fabricat noch immer mehr ist als nur Bühnenaufputz zur Cavalleria rusticana, dass es, mit festen Wurzeln in Geschmack, Neigung und Sitte einer Nation eingesenkt, als Nationaltracht noch hinübergewonnen werden wird ins zwanzigste Säculum.

Die Firma beschickte während ihres einunddreissigjährigen Bestandes nur eine Ausstellung, die des Jahres 1873 in Wien, bei welcher ihr die Verdienst- und Fortschritts-Medaille zuerkannt wurde.

V. MAYER & SÖHNE
K. K. PRIV. COTTON-DRUCKFABRIK
WIEN—GUNTRAMSDORF,
MECHANISCHE WEBEREI
MÄHR.-TRÜBAU.



Im Jahre 1815 errichtete der Gründer der Firma, Herr Vitus Mayer, der von 1812 bis 1814 am Wiener polytechnischen Institute Chemie studirt hatte, in Wien, im sogenannten »abgebrannten Hause« auf der Wieden, eine kleine Kattundruckerei, in welcher mit etwa 10 Handdruckern bis zum Jahre 1817 Kattune bedruckt wurden.

1818 wurde dieses Unternehmen nach dem II. Bezirk, Schiffgasse, verlegt und der Kattundruck dort mit einer grösseren Anzahl von Handdruckern — circa 25 — weiter betrieben.

Bald aber erwiesen sich die Räumlichkeiten als zu klein. Die Fabrik wurde aufgelassen, und Herr Vitus Mayer übernahm im Jahre 1822 gemeinsam mit seinem älteren Bruder die Kattun-Druckfabrik und die Baumwollspinnerei des Grafen Stadion zu Aethart in Mähren. Das Betriebsergebnis der beiden Fabriken unter der Firma »Brüder Mayer« war ein so günstiges, dass schon wenige Jahre später an eine Vergrößerung gedacht werden musste. Die Firmainhaber beschlossen, diese zwei Etablissements aufzulassen und übernahmen 1826 die Druckfabrik des Baron Fries in Kettenhof bei Wien.

Hier stand eine stärkere Wasserkraft zur Verfügung, und man konnte neben den verschiedenen Gattungen Kattune und Battiste die Erzeugung der damals sehr gesuchten Möbelzitze mittelst Rouleaux-Druckmaschinen in die Fabrication mitaufnehmen.

1833 wurde das Gesellschaftsverhältnis der beiden Brüder Vitus und S. Mayer gelöst, und der Erstere übernahm im darauffolgenden Jahre allein die Guntramsdorfer Druckfabrik von Baron Sternthal, wo die Fabrication von Kattunen im Allgemeinen und speciell die von Indigoküpenwaare, Mousselines de laine und Ganzwollen-Artikel, sowie die Rougefärberei aufgenommen und weiter ausgedehnt werden konnte. Die Anzahl der Handdrucker war inzwischen auf ungefähr 50 angewachsen, und man arbeitete auch mit 5 Perrotinen, einer eincouleurigen Rouleaux-Druckmaschine und 8 Küpen.

Im Jahre 1849 wurde auch diese Fabrik aufgelassen, die im Orte Guntramsdorf befindliche Papierfabrik angekauft und diese zu einer Kattun-Druckfabrik umgestaltet. Zwei Dampfkessel wurden angeschafft und zu den bestehenden Rouleauxmaschinen noch zwei weitere, sowie circa 20 Tüchermaschinen aufgestellt. Mit Hilfe dieser Maschinen druckten circa 120 Arbeiter Kaschmirtücher und Kaschmire, ferner Kattune u. dgl.

Die Kaschmirtücher wurden in grossen Quantitäten zumeist nach Russland und Spanien exportirt. In den folgenden Jahren erstanden jedoch in Russland selbst bedeutende Druckfabriken, welche den Export nach diesem Lande unmöglich machten, die Erzeugung dieses Artikels musste daher eingestellt werden.

1852 traten dem Unternehmen die beiden Söhne des Fabriksbesitzers, Franz und Albert Mayer, bei, und die Firma erhielt den bis auf den heutigen Tag unveränderten Wortlaut: V. Mayer & Söhne.

Während der weiteren Jahre wurden noch mehrere Rouleauxmaschinen aufgestellt, ein Graveur-Atelier mit Pantographen und Molettirstühlen eingerichtet und die Fabrication in bedeutend grösserem Umfang fortgeführt.

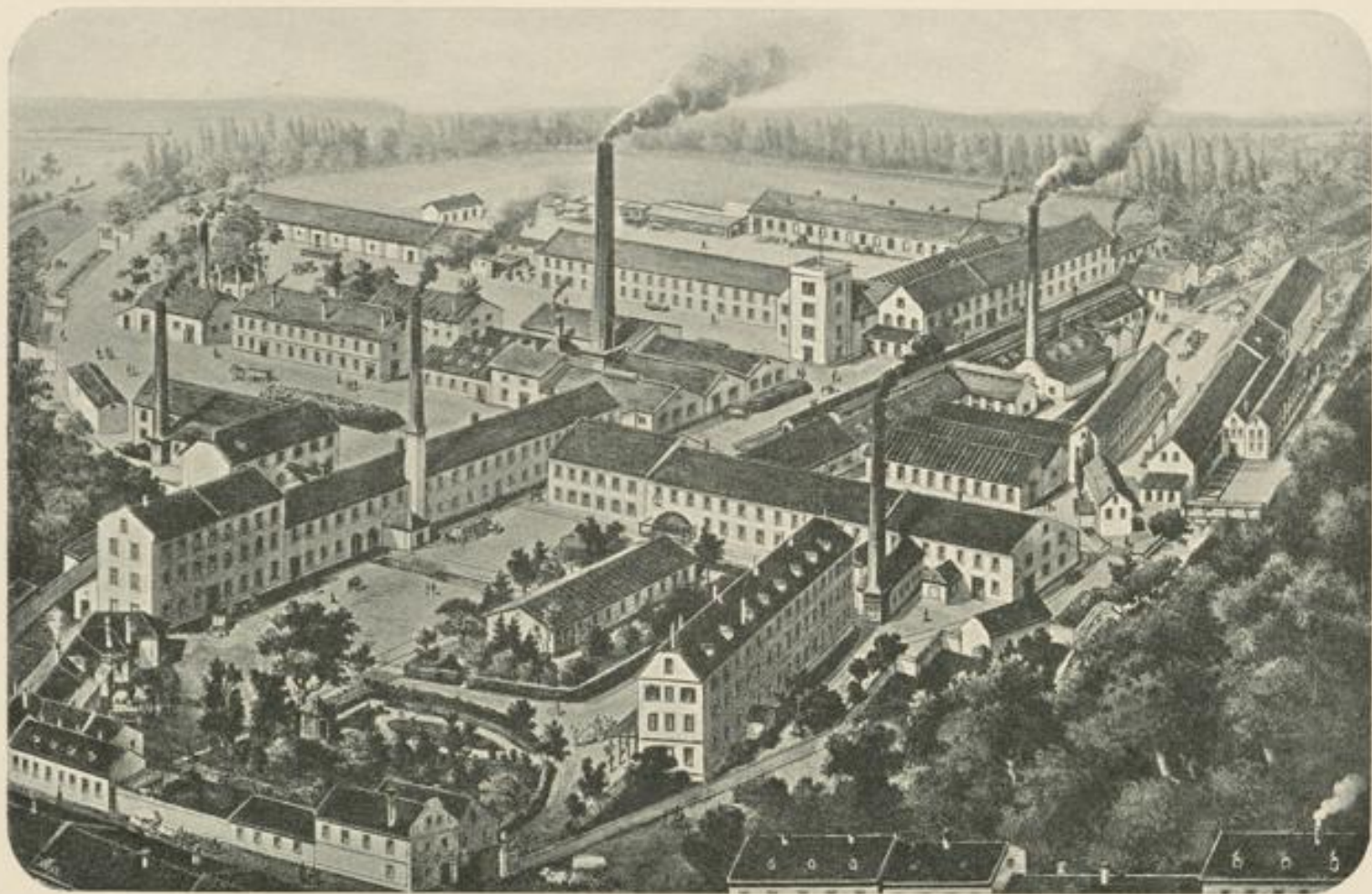
1883 wurde eine grosse Weissbleiche gebaut, für welche Mather & Platt in Manchester die Bleichmaschinen lieferten, mittelst deren jetzt nicht blos für den eigenen Bedarf, sondern auch im Lohn gebleicht wird. Bei vollständigem Betriebe können jährlich circa 12 Millionen Meter Kattune gebleicht werden.

Die Druckfabrik und Bleicherei beschäftigt heute circa 300 Arbeiter und besitzt Dampfmaschinen mit einer Leistungsfähigkeit von zusammen 350 Pferdekräften, nebst einer 12pferdigen Wasserkraft. Ferner umfasst die Betriebsanlage:

5 Dampfkessel mit circa 500 Quadratmeter Heizfläche, 7 Druckmaschinen und weitere 35 Bleichmaschinen, sowie sonstige zur Manipulation nöthige Vorrichtungen.

Das fertige Fabricat findet hauptsächlich in den einzelnen Kronländern Oesterreichs Absatz; ein Theil wird nach Belgien, Süd-Amerika und nach dem Oriente ausgeführt.

1890 wurde in Mährisch-Trübau eine mechanische Baumwollweberei mit 304 Stühlen angekauft. Dieselbe besitzt eine Dampfmaschine von circa 100 Pferdekräften und ist mit elektrischer Beleuchtung versehen. — Was diese Weberei producirt, deckt nur zum Theile den Bedarf des Guntramsdorfer Druck-Etablissements.



K. K. PRIV. NEUNKIRCHNER
DRUCKFABRIKS-ACTIEN-GESELLSCHAFT
 NEUNKIRCHEN AM STEINFELDE (NIEDERÖSTERREICH).



ie Gründung dieses Etablissements fällt in das Jahr 1802. Am 29. Juli dieses Jahres wurde, wie vorhandene Acten zeigen, über Ansuchen des Josef Hochenehmer wegen Errichtung einer Cottondruckfabrik unter Intervention der Herrschaft Neunkirchen eine Commission abgehalten, welche als Standort der Fabrik das Haus des Rudolf Binder bezeichnete.

Auf Grund des Ergebnisses dieser Commission wurde dem Obgenannten von der hohen Landesstelle am 4. October 1802 die Befugnis zum Betriebe einer Cottondruckfabrik ertheilt.

Mit den bescheidensten Mitteln ausgestattet und im Anfange den Schwerpunkt der Fabrication hauptsächlich auf das Bleichen und Färben von Baumwoll- und Leinenstoffen legend, wusste sich das junge Unternehmen in späterer Zeit durch die Erzeugung von mit Handdruckmodeln hergestellten Stoffen, darunter namentlich durch die Fabrication von bedruckten, stark gebläuten Möbelstoffen, sogenanntem »Zitz«, einen guten Ruf zu sichern.

Bis zum Jahre 1819 in heimatlichen Händen befindlich, gieng die Fabrik, welche indessen eine wesentliche Ausdehnung gewonnen hatte, am 2. November 1819 um den Preis von 28.500 Gulden C.-M. an die Schweizer Firma »Vaucher, Du Pasquier & Cie.« über, deren Nachkommen auch heute noch zu den Hauptinteressenten der Gesellschaft gehören.

Die Firma Vaucher, Du Pasquier & Cie. betrieb zu jener Zeit eine Druckfabrik in Cortailod bei Neuchâtel (Schweiz) und sah sich zur Sicherung ihrer ausgebreiteten Geschäfte nach der damals noch zu Oesterreich gehörigen Lombardei mit Rücksicht auf die bestehenden Zollverhältnisse bemüssigt, eine Zweigniederlassung in Oesterreich zu gründen, die sie durch Ankauf der Fabrik in Neunkirchen gefunden hatte.

Das neue Unternehmen, welches von den Herren Charles Du Pasquier-Perrot und Du Bois-Bovet geleitet und am 21. März 1820 mit einem Fabriks-Privilegium ausgezeichnet wurde, trennte sich im folgenden Jahre von dem Schweizer Mutterhause und stellte sich unter der Firma Du Bois, Du Pasquier & Cie. auf eigene Füße. Hatte schon damals das Unternehmen eine unter den gegebenen Verhältnissen hervorragende Leistungsfähigkeit erreicht, so erfuhren diese Verhältnisse eine weitere Steigerung durch den anfangs der Dreissigerjahre erfolgten Eintritt des Herrn Johann Fatton aus Colombier (Schweiz), welcher auf allen Gebieten Neues schuf, und dem auch die Gründung der Wiener Niederlage zu verdanken ist.

Im Jahre 1851 wurde Herr Fatton öffentlicher Gesellschafter der Firma, welche demzufolge in Du Pasquier, Fatton & Cie. abgeändert wurde. Im Jahre 1860, nach dem Tode des Herrn Du Pasquier, vereinigte sich Herr Fatton mit den Herren Friedrich de Perrot-Perrot, François de Perrot Morel und Eduard v. Hein, welche schon früher dem Unternehmen angehörten, während die Erben von Du Pasquier demselben lediglich als Commanditäre beitraten.

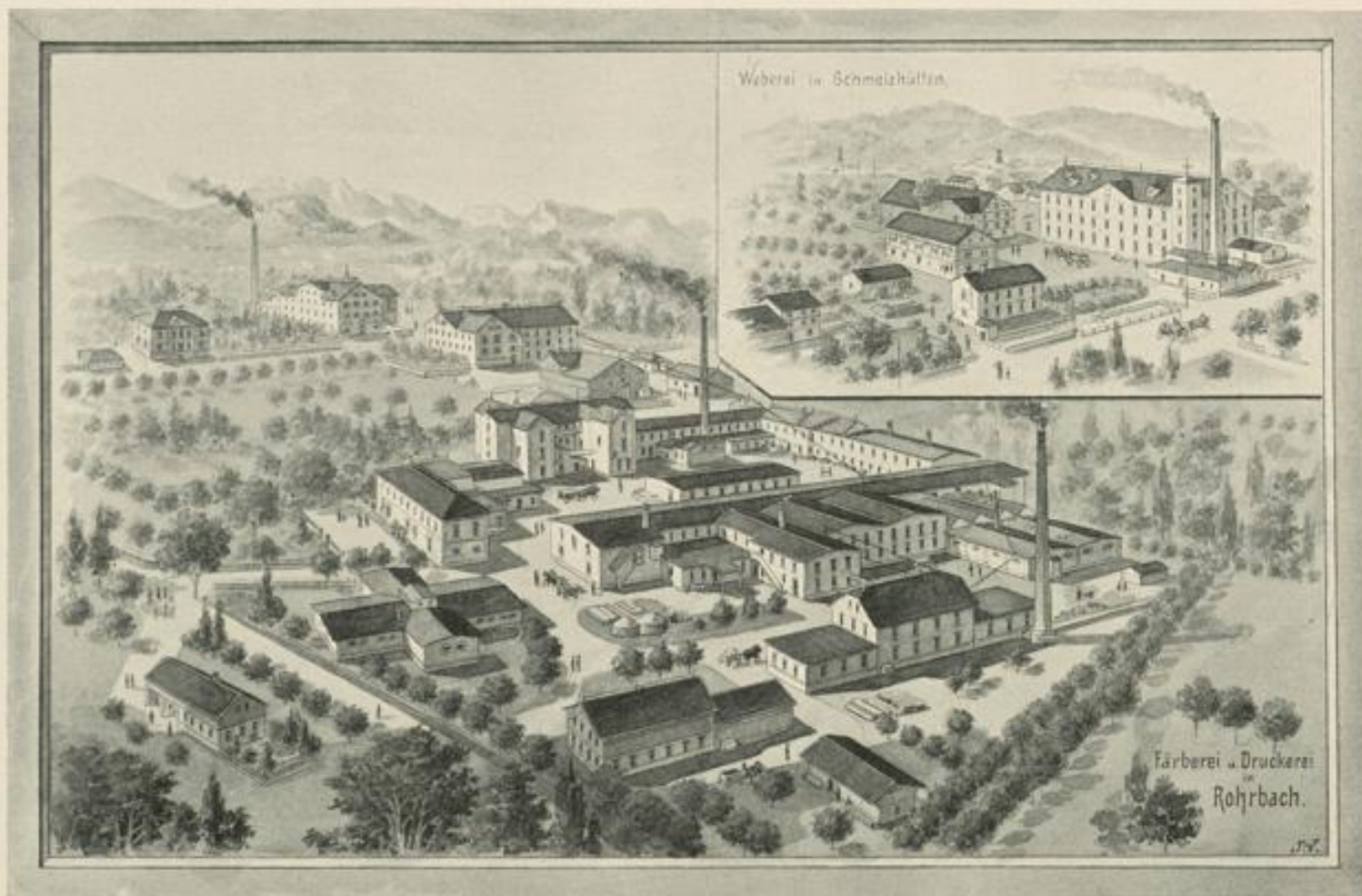
Diese Vereinigung dauerte bis 1866, in welchem Jahre der Tod der rastlosen Thätigkeit Johann Fatton's ein Ende machte, worauf sich die Firma am 10. Februar 1867 in eine Actien-Gesellschaft mit dem Titel »k. k. priv. Neunkirchner Druckfabriks-Actien-Gesellschaft« umwandelte, in welcher Form dieselbe bis heute unverändert geblieben ist. Das Etablissement entwickelte sich aus kleinen Anfängen und nach Ueberwindung mancher unglücklicher Ereignisse — wie des Kriegsjahres 1866, der wirthschaftlichen Krisis 1873, der Brände von 1875, 1884 und 1893 — zu einem grossen Unternehmen.

Die Fabriks-Area umfasst gegenwärtig circa 20 Joch, welche von 40 Gebäudeobjecten bedeckt und von 3 Werkcanälen mit zusammen 9 Cubikmeter Wasser durchzogen werden. Der Betrieb wird mittelst 3 Turbinen mit 130 Pferdekraften, einer Anlage von 12 Dampfkesseln mit 1160 Quadratmeter Heizfläche, 30 grösseren und kleineren Dampfmaschinen mit 343 Pferdekraften und 75 verschiedenen Arbeitsmaschinen bewerkstelligt.

Gegenwärtig sind 500 männliche und weibliche Hilfsarbeiter und an 60 commerzielle und technische Beamte, Chemiker, Zeichner, Graveure und Werkmeister beschäftigt.

Der Druck wurde ursprünglich nur mit der Hand mittelst Holzmodel vorgenommen; in den Fünfzigerjahren versuchte man den Perrotindruck, welcher sich jedoch als zu schwerfällig und ungenau nicht lange behauptete. Frühzeitig, nach allerdings nicht ganz verlässlichen Quellen schon in den Zwanzigerjahren, fand in dem Etablissement der Rouleauxdruck mit einer einfärbigen noch primitiven Druckmaschine mit Holzgestell Eingang. Seither verdrängte diese Maschine, welche sich zu einer grossen Vollkommenheit entwickelte, immer mehr, aber doch nur theilweise den Handdruck, der sich für gewisse Artikel, insbesondere für Tüchel mit gewebten Borduren, erhalten hat und noch immer 30 bis 40 Handdruckern Beschäftigung gewährt. Mit der Vervollkommnung der Druckmaschine hielt auch der Fortschritt in den Erzeugnissen gleichen Schritt; heute arbeitet die Fabrik mit 11 Druckmaschinen von 1 bis 12 Farben, und werden mit denselben alle Muster-Genres auf Baumwollstoffe, dann aber auch auf Wolle und Seide gedruckt. Die Erzeugnisse der Fabrik erfreuen sich nicht nur im Inlande grosser Beliebtheit, sondern haben sich auch seit vielen Jahren sowohl am Continente, wie in den aussereuropäischen Ländern gut eingeführt.

Das Unternehmen betheiligte sich auch an allen grösseren Ausstellungen und wurde in den Jahren 1845, 1873, 1880, 1882 und 1888 prämiirt.



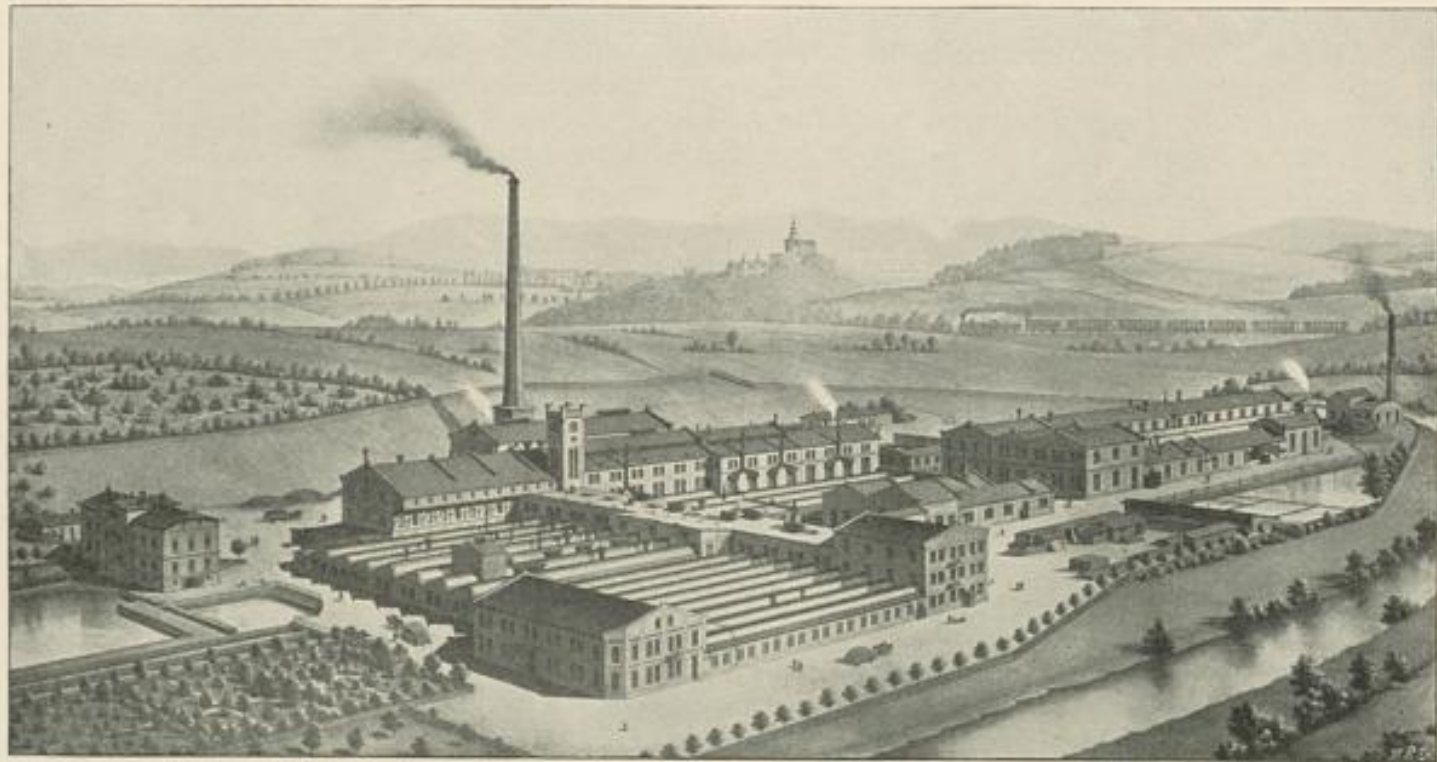
FRANZ M. RHOMBERG
MECHANISCHE WEBEREI UND DRUCKEREI
DORNBIRN.

In der Reihe jener rührigen und patriotisch denkenden Männer, die das rapide Wachsthum der Bevölkerung des Landes, insbesondere aber der ausgedehnten Marktgemeinde Dornbirn, bei dem kargen Ertragnis von Grund und Boden mit grosser Besorgnis erfüllte, und die sich umsahen nach einem neuen, das materielle Wohl ihrer Mitbürger sichernden Erwerbszweig, stand der Gründer der zu besprechenden Firma Franz Martin Rhomberg, geboren im Jahre 1811. Er hatte redlich mitgeholfen, der Weberei in seinem Heimatlande Eingang zu verschaffen, und als die ersten schweren Anfänge überwunden waren, die Erzeugnisse der jungen Industrie lebhaften Anklang fanden, war er es, der im Vereine mit anderen Männern daran gieng, sich in Hinsicht der Veredlung ihrer Fabricate vom Auslande zu befreien und diese Veredlungsbranchen in Vorarlberg selbst zu begründen. Dabei fanden die Unternehmer warme Förderung seitens der Regierung, die durch ein Rescript gestattete, dass Textil-Erzeugnisse aus Vorarlberg, das damals noch ausser dem österreichischen Zollverbande stand, gegen Ursprungscertificate zollfrei auf die österreichischen Märkte gelangen konnten.

Zwei wichtige Momente markiren die Geschichte der Vorarlberger Textil-Industrie in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. 1814 trat in Dornbirn zur Handweberei die Buntweberei, und wieder war es ein Mitglied der Familie Rhomberg (Lorenz Rhomberg), der darin den glückverheissenden Anfang machte; im Jahre 1830 kamen die ersten mechanischen Webstühle nach Vorarlberg. Franz Martin Rhomberg, der mit sicherem Blick den Umschwung der Verhältnisse zu beurtheilen verstand, hielt seine Zeit für gekommen und gründete im Jahre 1833 am Rohrbach in der heutigen Gemeinde gleichen Namens die erste grössere Buntfärberei. Der Gründer, in dessen Familie die Färberei im Kleinen seit Generationen betrieben worden war, erzeugte in den ersten Zeiten im Handdruck mit einer für die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutenden Anzahl von Arbeitern alle jene Artikel, welche dem Indigo ihr Entstehen verdanken. Es gehörten dazu die kupferblauen Indiennes mit Weiss, Chromgelb und Doppelblau, der Lapis und Waterloo-Artikel. In nie erschlaffender Thätigkeit rang sich der Gründer der heutigen Firma aus den beschränkten Verhältnissen seiner Production zu einer freien, reichen Entfaltung aller Kräfte empor, dabei stets die Principien unantastbarer Reellität und Solidität befolgend. Indem der Firmaträger der stets wechselnden Mode in seiner Production sich anpasste und der jeweilig herrschenden Geschmacksrichtung mit seinen Erzeugnissen vollkommen Genüge zu leisten verstand, wuchs die Thätigkeit des Unternehmens von Jahr zu Jahr, und als die Führung

und Leitung der Geschäfte der Kraft eines einzelnen, wenn auch noch so tüchtigen Mannes zu schwer wurde, traten seine beiden Brüder Ulrich und Johann, nebst einem Verwandten Karl Rhomberg in die Firma ein. Anfangs der Fünfzigerjahre zog die Firma die mechanische Weberei in den Bereich ihrer Thätigkeit. Zur Erreichung dieses Zweckes wurde ein bestausgestatteter Neubau in der Parzelle Schmelzhütten aufgeführt, in dem die mechanischen Webstühle, anfangs nur in geringer Anzahl, zur Aufstellung gelangten, wo sie durch Wasserkraft in Thätigkeit gesetzt wurden. Der erspriessliche Fortschritt, den die Weberei erzielte, veranlasste die Firma, die Zahl der verwendeten Stühle allmählich zu vermehren; die nöthigen Hilfsmaschinen wurden angeschafft, die bisherige treibende Wasserkraft durch Dampf unterstützt. In diesem organischen Entwicklungsprocess erreichte die Weberei die Aufstellung von 170 mechanischen Stühlen, die gegenwärtig in vollem Gange stehen. Inzwischen wurden auch in der Färberei grosse Veränderungen vorgenommen. Im Jahre 1857 wurden die ersten Druckmaschinen (Perrotine) aufgestellt, die von der Hand in Bewegung gesetzt wurden. Damit beginnt die zweite Blütheperiode für die Firma Franz M. Rhomberg. Mit gewohnter Energie arbeiteten die Firmainhaber an der Erhöhung ihrer Production und ihre Erzeugnisse fanden innerhalb der Grenzen des Vaterlandes lebhaften Absatz. Allein der Gang der Entwicklung war kein ungestörter. Schwere Krisen traten ein, welche die Existenz mancher anderer Etablissements in Frage stellten, und diese harten Zeiten erheischten scharfen Blick und grossen Muth, um Herr der Situation zu bleiben. So wirkte die schwere Baumwollkrise während des amerikanischen Krieges lähmend auf die Gesamt-Industrie Vorarlbergs ein, allein den schwersten Schlag erlitt die Vorarlberger Textilfabrication, als Oesterreich Venetien verlor. Hier hatte sie ein altes, festes Absatzgebiet, und es hiess daher von Neuem anfangen, sich auf anderen Märkten Eingang verschaffen, und dort mit den übrigen Ländern in Concurrrenz zu treten. Ueberdies verdrängten die zu enorm billigen Preisen abgesetzten Schafwollwaaren die Erzeugnisse der Färbereien, die ja meistens zur Anfertigung der nun immer mehr und mehr schwindenden Nationaltracht verwendet wurden. Wenn aber unter Verhältnissen, unter welchen manch altes und existenzfähiges Unternehmen zusammengebrochen war, die Firma Franz M. Rhomberg sich dennoch immer zu grösserer Ausdehnung und weiterem Umfang entwickeln konnte, wenn nicht nur die Zahl der benützten Druckmaschinen bis auf elf vermehrt, ja im Jahre 1879 sogar Walzendruckmaschinen (Rouleaux) aufgestellt wurden, deren heute die Firma vier besitzt, so kann die Firma mit berechtigtem Stolze auf die Ergebnisse ihrer die heimische Industrie fördernden und aufmunternden Thätigkeit hinweisen.

Das Verhältnis zwischen der Firma und den von ihr beschäftigten Arbeitern ist, wie in allen älteren Dornbirner Etablissements, die auf eine reiche Geschichte zurückschauen, ein vorzügliches. Eine Schaar lange Jahre der Fabrik angehöriger Arbeiter bildet eine treue Stütze der Firma, die unablässig besorgt ist, durch Schaffung vieler Wohlfahrtseinrichtungen, die weit über den Rahmen des Gesetzes hinausgehen, die Lage ihrer Arbeiter zu verbessern und behaglich zu gestalten. Dabei spielen die eigenthümlichen Verhältnisse Dornbirns eine grosse Rolle. Eine eigentliche, wandernde Fabriksbevölkerung ist nicht vorhanden; die weitaus grösste Zahl lebt im Familienverbande und besitzt in der Regel einen eigenen Hausstand mit einem oder mehreren Grundstücken, dessen Besorgung ein oder das andere Familienglied übernimmt.



ROLFFS & CIE.

KATTUN-DRUCKEREI, FÄRBEREI UND APPRETUR

FRIEDLAND IN BÖHMEN.

Die Fabrik der Firma Rolffs & Cie. in Friedland, Böhmen, wurde im Jahre 1883 in Betrieb gesetzt. Dieselbe ist ein Zweigunternehmen der Firma Rolffs & Cie. in Siegfeld bei Siegburg (Rheinpreussen). Das rheinische Stammhaus, welches im Jahre 1830 von Christian Gottlieb Rolffs aus Bremerhaven zu Köln begründet und später, im Jahre 1846, nach Siegfeld bei Siegburg verlegt wurde, stand schon seit einer langen Reihe von Jahren in lebhaften geschäftlichen Beziehungen zu Oesterreich. Die Geschäfte wurden durch den zwischen Oesterreich und dem deutschen Zollverein bestehenden Veredelungsverkehr ermöglicht, indem die Gewebe in rohem Zustande aus Oesterreich bezogen und dann in fertig gedrucktem, beziehungsweise gefärbtem Zustande gegen Entrichtung eines mässigen Veredelungszolles nach Oesterreich zurückgeführt wurden. Auf Grund dieses Veredelungsverkehres hatte sich der Absatz nach Oesterreich im Laufe der Jahre zu einem bedeutenden Umfange entwickelt, so dass ein beträchtlicher Theil der Production der rheinischen Fabrik nach Oesterreich abgesetzt wurde. Als im Jahre 1882 durch einen Reichsrathsbeschluss das Appreturverfahren mit Deutschland aufgehoben wurde und die deutschen Fabricate von Oesterreich mit einem so hohen Zollsatz belegt wurden, dass auch ein Export nach Oesterreich ausgeschlossen war, stand die Firma vor der Alternative, entweder auf den Absatz ihrer Fabricate nach Oesterreich gänzlich zu verzichten oder in Oesterreich eine Productionsstätte ins Leben zu rufen. Die Firma entschloss sich zu letzterem und begann im Jahre 1882 den Bau der Fabrik in Friedland, welche bereits im Jahre 1883 den Betrieb eröffnen konnte.

Anfänglich beschränkte sich die Fabrik nur auf die Erzeugung von Tüchern, welche auch früher während des Bestandes des Veredelungsverkehres ausschliesslich vom Stammhause nach Oesterreich geliefert wurden. Da jedoch der Consum in diesem Artikel in Folge des Verschwindens der Nationaltrachten und der Ersetzung der Tücher durch billige Hüte stetig zurückgieng, so sah sich die Firma veranlasst, auch die Fabrication von Kleiderstoffen aufzunehmen.

Das Drucken geschieht auf Rouleaux-Druckmaschinen, auf welchen ein- bis achtfarbige Muster in einer Druckoperation hergestellt werden. Nur ein verschwindend kleiner Theil wird in Farbenstellungen, welche sich auf der Druckmaschine nicht herstellen lassen, nach dem alten Handdruckverfahren erzeugt, indem mit hölzernen Formen die Farben in die auf dem Rouleau vorgedruckten Muster eingepasst werden.

Die Anzahl der Muster, welche in jeder Saison auftauchen, beläuft sich auf mehrere Hundert; da diese nun in den verschiedenartigsten Combinationen und Farbenstellungen ausgearbeitet werden, so besteht in jeder Saison das Sortiment aus vielen tausend Ausführungen. Der Entwurf der Muster gelangt theils im eigenen Zeichenatelier zur Ausführung, theils werden selbe im Auslande gekauft.

Die Fabrik beschäftigt circa 650 Beamte, Meister und Arbeiter. Die letzteren sind zum grössten Theile Einheimische und Bewohner der umliegenden Dörfer, während einige Facharbeiter, Meister und Beamte bei Begründung der Fabrik vom Stammhause herübergenommen werden mussten. In der Nähe der Fabrik sind von dem Unter-

nehmen im Ganzen 23 Wohnhäuser erbaut worden, in denen mehr als 50 Familien untergebracht sind. Dieselben haben zumeist freie Wohnung. Zu jeder Wohnung gehört auch ein entsprechender Garten.

Für unverheiratete Arbeiter hat die Firma allen humanen und sanitären Anforderungen entsprechende Schlafsäle eingerichtet, in welchen mehr als 100 Personen bequem untergebracht werden können. Für die Benützung derselben zahlt der Arbeiter den ganz minimalen, nicht einmal die Auslagen für Wäsche und Reinigung deckenden Betrag von 3 Kreuzern pro Bett und Tag.

Die Fabrik hat ausserdem eine Garküche und für Männer und Frauen getrennt gehaltene Speisesäle eingerichtet. Die Arbeiter führen hier gemeinschaftliche Küche, welche der Controle eines aus ihrer Mitte gewählten Ausschusses unterstellt ist. Die Theilnehmer erhalten für den Betrag von fünf Kreuzern ein aus Suppe, Fleisch und Gemüse oder Mehlspeise bestehendes Mittagessen. Dieser billige Preis wird nur dadurch ermöglicht, dass die Firma zur Anschaffung der Victualien beträchtliche Baarzuschüsse leistet und ausserdem ausschliesslich alle mit Local, Bedienung, Entlohnung der Köchin und deren Hilfskräfte, Heizung etc. verbundenen Unkosten trägt. Die geräumigen Speisesäle stehen auch des Abends den in den Schlafsälen wohnenden Arbeitern zur Verfügung. Eine Bibliothek bietet denselben nach der Arbeitszeit Gelegenheit zur Belehrung und Unterhaltung.

Zur Beschaffung der hauptsächlichsten Bedarfsartikel des Haushaltes in guter Qualität und zu billigen Preisen wurde ein Consum-Verein für die Angehörigen der Fabrik ins Leben gerufen. Alle Waaren werden denselben zum En gros-Einkaufspreis gegen Baarzahlung abgelassen, indem die Fabrik alle sonstigen Spesen auf sich nimmt und auch das für den Betrieb erforderliche Capital unverzinslich beistellt.

Eine Industrial-Lehrerin ertheilt den in der Fabrik beschäftigten Mädchen wöchentlich durch zwei Stunden Unterricht im Stricken, Nähen und Flickern, überhaupt in allen weiblichen Handarbeiten. Die Unterrichtszeit fällt in die Arbeitszeit und wird hiefür ein Lohnabzug nicht gemacht. Die Arbeiten bleiben Eigenthum der Mädchen, welche zudem noch für gute Leistungen prämiirt werden. Für jugendliche Arbeiter und Kinder von Fabriksangehörigen ist eine Zeichenschule vorhanden, in welcher der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird.

Ein Volksbad, bestehend aus einigen Wannenbädern und sechs Lassar'schen Brausebädern, steht den Arbeitern unentgeltlich zur Verfügung und wird fleissig benützt.

Schliesslich sei noch die Freiwillige Fabriks-Feuerwehr erwähnt. Dieselbe ist 80 Mann stark, hält ihre regelmässigen, in die Arbeitszeit fallenden Uebungen ab und verfügt über ausgiebige Löschmittel, wie Feuerspritzen etc. und ein ausgedehntes Hydranten-System.

GEBRÜDER ROSENTHAL

K. K. PRIV. COTTON- UND TUCHELDRECKEREI, FÄRBEREI UND MECHANISCHE
WEBEREI IN HOHENEMS,

BAUMWOLLSPINNEREI IN RANKWEIL UND MECHANISCHE WEBEREI IN VADUZ.



Die Firma Gebrüder Rosenthal entstand in den Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts. Die beiden Brüder Philipp und Josef Rosenthal, einer seit dem Jahre 1744 in Hohenems ansässigen Familie angehörig, waren zuerst unter der Firma Urban Rosenthal sel. Söhne als Ferker thätig; sie kauften Garne, liessen dieselben im Stücklohn weben und verkauften die Gewebe, meist Stickereien, in gebleichtem Zustande. Sie liessen die Waare in Dornbirn färben, wodurch sie hauptsächlich mit letzterem Orte, dann auch mit Lustenau, Feldkirch etc. in Verbindung kamen.

In den Jahren 1833—1839 waren sie Mitbesitzer einer Spinnerei in Götzis; der Grundstock der heutigen Etablissements wurde jedoch gelegt, als die beiden Brüder im Jahre 1841 die damalige Spinnerei der Familie Löwen-gardt im Schwefel in Hohenems erwarben. Dieses Etablissement hatte sich in einem uralten Badgebäude befunden, in dem eine renommirte Schwefelquelle zu Heilzwecken diente, die jetzt noch in einem anderen Bau ausgenützt wird.

Nach dem Vorbilde, wie sich die Industrie in der benachbarten Schweiz und im Lande selbst entwickelt hatte, wurde nun die ehemalige Spinnerei in eine Cotton- und Tücheldruckerei umgebaut, der etwas später die Er-richtung einer Türkischroth-Stückfärberei folgte. Nebst diesen beiden Fabricationszweigen beschäftigte man sich damals auch mit der Herstellung von Tüllstickerei. Letzterer Artikel fand namentlich seinen Absatz in der Lombardei und Venedig, welcher Umstand die Firma veranlasste, neben der bereits errichteten Filiale in Wien auch eine solche in Verona zu gründen, die dann aber nach dem Wegfalle der beiden Provinzen wieder aufgelöst wurde. Von Wien aus giengen die Erzeugnisse nach sämtlichen Kronländern Oesterreich-Ungarns, nach Russland und den Balkan-staaten, ebenso wurden (bis zum Jahre 1876) auch die Brüner Märkte fleissig besucht.

Das war zu einer Zeit, als man noch eine Woche und mehr brauchte, um nach Wien zu kommen; damals be-förderten alle Vorarlberger Fabrikanten ihre Waaren an bestimmten Wochentagen per Achse nach Fussach, von wo aus dieselben mittelst Segelschiffes nach Lindau gebracht wurden, um von dort den weiten Weg über Baiern nach Wien etc. zu machen.

Am 19. December 1856 fand die erste Erweiterung des Etablissements statt, indem an der sogenannten Säge in Hohenems die erste mechanische Weberei mit circa 120 Webstühlen mit Wasser- und Dampfkraft errichtet wurde, welcher 1877 eine zweite mit 147 Stühlen und anlässlich der Verlegung der Bleicherei von der Fabrik Schwefel in ein eigens dazu erbautes Etablissement 1883 eine dritte Weberei mit 62 Webstühlen folgte. Ausser diesen wurde 1869 eine mechanische Weberei mit 150 Webstühlen in Mühleholz, Fürstenthum Liechtenstein, und 1883 eine zweite daselbst mit 100 Webstühlen erworben; diese beiden Webereien wurden auf 330 Stühle erweitert, so dass heute im Ganzen 5 Webereien mit 659 Webstühlen, darunter auch Ratier- und Jacquardstühle im Betrieb stehen.

Die Anzahl der Handdrucker erreichte früher zeitweilig die Zahl 100, welche auf Illuminirt-, Indigo- und Garancine-Artikel Beschäftigung fanden, doch sah man sich durch den stetig zurückgehenden Consum an Tüchel-waaren, und um der Reformbedürftigkeit der Druckerei Rechnung zu tragen, veranlasst, im Jahre 1879 die ersten zwei Rouleaux-Druckmaschinen aufzustellen, denen im Jahre 1894 mit den entsprechenden baulichen Erweiterungen eine dritte (achtfarbige) folgte. In dieser Branche befasst sich die Firma hauptsächlich mit der Fabrication von Barchent, Levantin, Satin, sowie den verschiedenen einschlägigen Modeartikeln, wobei sie einen ganz besonderen Ruf ihren echt türkischroth gefärbten Stoffen zu danken hat. Das Hauptabsatzgebiet für ihre Druckerzeugnisse ist die gesammte österreichisch-ungarische Monarchie, namentlich aber Galizien, Ungarn und Böhmen; um das Geschäft in letzterer Provinz zu erweitern, wurde 1878 auch eine Filiale in Prag errichtet. Das Ausland hat nur geringen An-theil an dem Absatze dieses Productes.

In Zeiten schwerster Baumwollkrisis, die der nordamerikanische Bürgerkrieg im Jahre 1864 hervorrief, wurde von der Firma die den Joh. Mich. Ohmeyer'schen Erben in Rankweil gehörige, 1842 neu erbaute Baumwoll-spinnerei sammt Nebengebäuden und Grundbesitz käuflich erworben.

Anfänglich mit 7000 Spindeln (Handstühlen und Bozner Flügeldrosseln) eingerichtet, wurden diese alten Maschinen bald nach Uebernahme der Spinnerei durch neue, von der Firma Joh. Jacob Rieter & Co. in Winterthur bezogene Selfactoren ersetzt und vermehrt. Im Jahre 1879 wurde die erste bauliche Vergrößerung und eine weitere Vermehrung der

Spindelanzahl durch Anschaffung von Spindeln nach den Systemen Ring-Throstles S. Brooks, sowie Howard & Bollough vorgenommen; es waren dies die ersten Maschinen dieser Systeme, welche in Vorarlberg eingeführt wurden.

Die einschneidendsten Fortschritte, welche auf dem Gebiete des Spinnereiwesens gemacht wurden, fallen hauptsächlich in die Jahre 1865, 1879 und 1889; Handputzerei der Karde musste automatischer Putzerei Platz machen, die alten Flügeldrosseln wurden von den englischen Ring-Throstles verdrängt und die Handstühle durch die Selfactoren ersetzt, so dass die alte Einrichtung der Spinnerei nach verhältnismässig kurzer Zeit ganz verschwunden war. In Folge steter Vermehrung der Spindelzahl entstand die Nothwendigkeit, die Betriebskraft, welche bisher aus einer Sulzer'schen Dampfmaschine mit 80 Pferdekräften und einer Turbine mit 250 Pferdekräften bestand, entsprechend zu erhöhen. Zu diesem Zwecke wurde 1889—1890 der bisher durch einen hölzernen Canal bewerkstelligte Wasserzufluss zur Turbine durch drei Tunnels (circa 400 Meter Länge), weiters durch ein eisernes Gerinne über ein 100 Meter langes Viaduct und schliesslich durch eiserne Röhren von 300 Meter Länge geleitet, zugleich auch eine neue Turbine mit 500 Pferdekräften von der Maschinenbau-Actiengesellschaft Basel aufgestellt.

Diesen Anlagen folgte die Erbauung neuer Kessel- und Maschinenhäuser und die Aufstellung einer Zwilling-Dampfmaschine von 300 Pferdekräften sammt zwei Dampfkesseln von der Prager Maschinenbau-Actiengesellschaft, womit die Betriebsmotoren-Anlage fertiggestellt und eine constante Kraft von 600 Pferdekräften gesichert war.

Inzwischen war man auch um die Vergrösserung der Spinnerei thätig; es wurden an das Spinnerei-Hauptgebäude zwei grosse Seitenflügel angebaut, in welchen die neuesten Maschinen von Platt Brothers, Ashwort Brothers, Asa Lees & Co., J. J. Rieter & Co. etc. Aufstellung fanden; auch wurde anno 1892 die elektrische Beleuchtung eingeführt.

Während die Production im Jahre 1864 nur 40.000 Packe Garn à 10 englische Pfund betrug, stieg dieselbe mit dem Besitze von 26.000 Spindeln auf 140.000 Packe in den Nummern von 8—44; die Garne werden bis auf einen verhältnismässig kleinen Theil von den eigenen mechanischen Webereien verarbeitet.

Die Firma beschäftigt heute in ihren Etablissements im Ganzen circa 770 Arbeiter; zwischen ihr und dem Personal, welches grösstentheils aus der sehr fleissigen und ruhigen Vorarlberger Bevölkerung stammt, besteht ein ganz loyales Verhältnis, welches seinen Ausdruck darin findet, dass viele Arbeiter schon über 20 bis 30, sogar 40 bis 50 Jahre in Diensten der Firma stehen. Einem Arbeiter wurde erst kürzlich für eine mehr als 50jährige Dienstzeit von Sr. Majestät das Silberne Verdienstkreuz verliehen.

Während ihres langjährigen Bestandes besuchte die Firma nur die Weltausstellung 1873 in Wien, bei welcher ihr für ihre Gespinnste die Verdienst-Fortschritts-Medaille, für ihre Web- und Druckproducte das Anerkennungs-Diplom zuerkannt wurde.

DIE
OESTERREICHISCHE
LEINEN-INDUSTRIE.

VON
DR. ERNST v. STEIN.



DIE OESTERREICHISCHE LEINEN-INDUSTRIE.

Man könnte wohl keine zweite Industrie und keinen zweiten Theil der Landwirthschaft unseres österreichischen Vaterlandes nennen, welcher mehr Anknüpfungen theils an die geschichtliche Entwicklung Oesterreichs, theils an die fürsorglichen Regierungsmaassnahmen unseres glorreichen Erzhauses für den Gewerbefleiss seiner Unterthanen böte, als die Leinen-Industrie. Der Sieg Kaiser Rudolfs über Ottokar II. und der kurz darauf erfolgende Erwerb Böhmens machte unser Kaiserhaus zum Herrscher über die ersten gewerbefleissigen deutschen Ansiedler, welche noch jener böhmische König um das Jahr 1264 von den Nordufern Deutschlands nach Böhmen berief, um die heimische Leinen-Industrie zu begründen, deren ureigene Domäne noch heute das böhmische Riesengebirge und die nordmährischen und schlesischen Gebirgslandschaften sind.

Die Niederlande, das industriereiche Brabant, dessen Flachsculturen und dessen Leinengespinnste für immer unübertroffen dastehen, konnten sich rühmen, die zweite Heimat eines der grössten Fürsten aus dem Hause Habsburg zu sein, Kaiser Karls V., und bis an der Schwelle unseres Jahrhunderts unter habsburgischem Scepter zu stehen. Eines Leinenwebers Tochter, die schöne Philippine Welser, konnte sich der unerhörten Ehre rühmen, die Gemahlin eines unserer erlauchten Prinzen zu werden, und auch ein Augsburger Leinenweber, Fugger, war es, der dem mächtigen Kaiser Karl V. die Mittel zu dem Seekriege gegen die Barbareskenstaaten des Mittelmeeres zur Verfügung stellen durfte. Die Leinenweberei Deutschlands und Oesterreichs blieb, so lange das Deutsche Reich unter habsburgischem Scepter stand, die Fürstin unter den Industrien, die weder ehemals vom Glanze Venedigs, noch auch später bis in den Anfang unseres Jahrhunderts von Englands wachsender Industriemacht von ihrem Throne verdrängt werden konnte.

Aber nicht allein mit den Zeiten ihrer höchsten Blüthe, auch mit den unglücklichen Stunden Oesterreichs war gerade der Glanz der Leinen-Industrie auf das Innigste verknüpft. Seit dem Jahre 1350, wo Kaiser Karl IV. Schlesien, Nordböhmen und Mähren mit flämischen und niederländischen Webern bevölkerte, den Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz insbesondere zur Aufhilfe der dortigen neu erblühenden Leinenbleicherei seine Sorgfalt zuwandte, kam wenig ausländische Leinwand mehr in die österreichischen Lande. Nordböhmen, Mähren und Schlesien begründeten von da an den Ruhm der österreichischen Leinen-Industrie, welche Europa und die überseeischen Länder unumstritten mit ihren Producten beherrschte. Da brach jene Reihe von verheerenden Kriegen aus, die zu ihrem Schauplatze zum überwiegendsten Theile gerade die Gebiete der österreichischen Leinen-Industrie sich erwählten und deren jeder einen fast töd-

lichen Schlag auf dieselbe ausübte. Der Hussitenkrieg im Beginne des 15. Jahrhunderts machte den Anfang mit seinem Zerstörungswerke im böhmischen Gebiete, so dass die erst im Jahre 1595 begründete erste Trautenauer Weberzunft den Leinenhandel noch immer in vollständiger Abhängigkeit von Schlesien fand. Der dreissigjährige Krieg vernichtete im Anfang des 17. Jahrhunderts die Centren des schlesischen Leinenhandels Jauer und Greiffenberg, und der Zollkrieg Christians IV. von Dänemark (1628), der die Elbedurchfahrt mit einem hohen Zolle belegte, bedrohte die Leinenausfuhr aufs Ernstlichste. Im Jahre 1651 soll in Mähren kein Leinwandhändler mehr gewesen sein.

Schon Kaiser Ferdinand III. hatte 1638 einen Ausfuhrzoll auf Leinwand und Flachs geschaffen. Mit der grössten Dankbarkeit kann aber die österreichische Leinen-Industrie auf die Obsorge Kaiser Leopolds I. und seiner nächsten Nachfolger für ihre Entwicklung zurückblicken. In deren Regierungszeit fällt die Begründung der Hirschberger Corporation, einer Vereinigung der bedeutendsten Kaufleute und Schleierhändler, die erste Verordnung über die reelle Herstellung von Leinwand und deren Controle durch die Magistrate (1660), die Einsetzung des Commerz-Collegiums unter der Präsidentschaft des Grafen Sinzendorf zur Förderung des Exportes der Leinwand (1666), die Absendung eines Experten (Flade) zum Studium der Leinen-Industrie und des Flachsbauens in Holland. Die spätere Begründung des Mercantil-Collegs (1705), der orientalischen Compagnie (1719) unter Kaiser Karl VI., die Östender Handelsgesellschaft (seit 1722), die Einführung des Breslauer Maasses und Gewichtes (1705), die kaiserlichen Patente, welche zum Schutze gegen Betrug die Weifenrevisionen einführten, die zollämtliche Controle der zur Ausfuhr gemeldeten Garne und endlich die berühmte Leinwand- und Schleierordnung für Ober- und Niederschlesien (1724) beförderten in ausserordentlicher Weise einerseits den Aussenhandel, andererseits die Reellität des inländischen Verkaufes. Die schlesische Leinwand beherrschte bereits in einem solchen Maasse den englischen Markt, dass diese industrielle Entwicklung den Neid der englischen Regierung erregte, so dass das englische Parlament (1698) grosse Summen zur Förderung des englischen Leinengewerbes bewilligte.

Mit den schlesischen Kriegen und dem Verluste Schlesiens beginnt nun zu gleicher Zeit der Niedergang der dominirenden Stellung der österreichischen Leinen-Industrie, der ohne die edle, hilfreiche Fürsorge der grossen Kaiserin Maria Theresia und ihres unvergesslichen Sohnes Kaiser Josefs II. noch weit empfindlicher geworden wäre. Aus einem Arbeitsgenossen begann das verlorene schlesische Gebiet nunmehr ein arger Rivale zu werden. Mit grossem Eifer warf man sich auf die Begründung selbständiger grösserer Leinenexport-Industrien und deren Vereinigungen in Böhmen und Mähren, und die Kaiserin suchte durch neue gesetzliche Maassregeln Fabrication und Handel im Leinengewerbe in wirksamster Weise zu schützen. So entstanden 1750 das Leinwandpatent für Böhmen, 1755 das Patent über die Garnmärkte, 1765 das Spinnpatent, 1773 wurden die Garnsammelungs-Licenzscheine aufgehoben, die Leinenweberei für ein freies Gewerbe erklärt.

Andererseits schuf 1750 Graf Harrach in Hrabáčov seine grosse Leinenmanufactur, und 1752 Adolf Wagner in Trautenau die Gebirgs-Handlungssocietät, die den Leinenexport nach Russland, Griechenland und der Türkei pflegen sollte, nach deren baldiger Auflösung Ignaz Falge 1771 die neue Gebirgs-Handlungssocietät in Trautenau ins Leben rief, und Graf Harrach seine Flachsspinnerei in Starckenbach und die bekannte Handelscompagnie in Neuschloss bei Arnau zum Zwecke der Hebung des Leinenexportes begründete. Um diese Zeit, wo kurz nach dem Ende der schlesischen Kriege alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um dem darniederliegenden Leinenhandel wieder aufzuhelfen, war es auch, wo Trautenau den denkwürdigen Tag des Besuches des geliebten Kaisers Josef II. am 13. October 1771 durchlebte. Aber auch die völlige Aufhebung der Weberzunft (1784) durch kaiserliches Patent und das Mauthpatent gegen die Einfuhr fremder Leinen (1788) konnten den Verfall des Leinenhandels, der von da an immer weiter fortschritt und dessen Export noch durch den Ausbruch des amerikanischen Freiheitskrieges 1780 den letzten Stoss empfing, nicht mehr aufhalten, bis endlich das anbrechende neue Jahrhundert die Leinen-Industrie zwang, auf ganz anderen Grundlagen ein neues Leben zu versuchen.

Diesen Zwang führten theils die neuerlichen gewaltigen Kriege und politischen Umgestaltungen, theils die beginnende Herrschaft der Dampfmaschine herbei, an welche sich Schlag auf Schlag die Erfindungen neuer mechanischer Vorrichtungen knüpften, die es endlich erlaubten, alle, bis zu den kleinsten Procedures des Spinn- und Webeprocesses mechanisch vollziehen zu lassen. Schliesslich aber trat, speciell gegenüber der Leinen-Industrie, ihr grösster und mächtigster Feind auf den Schauplatz, die Baumwolle.

Das Darniederliegen von Handel und Gewerbe während der napoleonischen Kriege traf Oesterreich zur selben Zeit, als das vom Kriege verschonte England die neuen Erfindungen zu seinen Massenproductionen von Halbleinen- und Ganz-Baumwollwaaren auszunützen begann. Die Continentsperre von 1806 konnte den Zustand nur verschlimmern. Die Baumwoll-Spinnmaschine war der mechanischen Flachsspinnerei lange zuvorgekommen. Erst 1817 erfanden die Brüder Girard die Flachs-Spinnmaschine, und nicht allein, dass sie den von Napoleon 1810 auf dieselbe ausgesetzten Preis nie erhielten, man sprach ihnen sogar in der eigenen französischen Heimat das Verdienst der Erfindung ab, so dass zum Schlusse auch hierin England mit der raschen Einführung der mechanischen Flachsspinnerei allen anderen Ländern den Vorsprung abgewann.

In gleicher Weise wie in der Spinnerei feierte die mechanische Erzeugung in der Weberei ihre Triumphe über die alte Handarbeit. Schon 1785 wurde der Cartwright'sche mechanische erste Webstuhl, 1808 der Jacquardstuhl für Damastgewebe, 1825 Robert's selbstthätiger Mulestuhl erfunden. Ja, selbst an die Stelle des alten, langdauernden Bleichverfahrens begann seit Bertholet (1785) und Mac Intosh die schnelle, wenn auch das Gewebe angreifende Kunstbleiche zu treten. Kaum könnten wir an dieser Stelle alle jene sich in den Einzelheiten der fabrikmässigen Erzeugung verlierenden und noch lange nicht abgeschlossenen Erfindungen aufzählen, durch welche die fabrikmässige, mechanische Erzeugung von Stufe zu Stufe den Handbetrieb verdrängte. Das erste Viertel unseres Jahrhunderts ist der Vorbereitungsprocess für diese Umwälzung des volkswirtschaftlichen Lebens der europäischen Staaten sowohl, als des gesellschaftlichen und Erwerbslebens der Einzelnen. In keinem Erwerbszweige aber spielen sich diese Folgen lebhafter ab, als in allen Zweigen des Leinengewerbes, denn sie greifen in das innerste Leben der Familie, wo sie die Frau von ihrem Spinnrade und aus der Spinnstube verdrängten, wo sie den Zauber des Stolzes vom Leinenschrank der Hausfrau nahmen, wo sie aber auch der grossen Masse der landwirthschaftlichen Bevölkerung armer flachsbauender Gebirgsgegenden den Erwerb durch die einzige geldbringende Feldfrucht und die Arbeit der Wintermonate entrissen. Einen Sturz, gleich den fünfzig Jahren von 1775, der Zeit der höchsten Entwicklung der deutschen Leinenausfuhr, bis zu 1825, dem völligen Verfall der Industrie auf den alten Grundlagen, hat noch kaum eine andere Industrie mitgemacht.

Mit dem Anfange des zweiten Viertels unseres Jahrhunderts aber begannen Deutschland und Oesterreich im deutschen Zollverein (1831) sich zu verbünden, um die ersten Anfänge ihrer fabrikmässigen Industrie gegen das Ausland zu schützen. So war auch für die österreichische Leinen-Industrie der Zeitraum vom Ende der napoleonischen Kriege bis zum Beginne der Verfassungsära die Zeit der Vorgeschichte ihrer modernen Entwicklung. Einer kurzen Erholung nach dem Frieden folgte in den Zwanzigerjahren ein plötzlicher Preisfall der Leinenproducte fast um die Hälfte, in Folge der Concurrenz der Baumwolle, den man leider vielfach durch ein schlechteres Erzeugnis oder durch täuschende Vermischung mit Baumwolle wettmachen wollte, so dass das irische und englische Leinen dem Rufe des deutschen Leinens bald den Rang abließ. Noch 1834 hatte der Zollverein eine Mehrausfuhr von 9440 Centner, 1842 bis 1846 schon eine jährliche Mehrausfuhr an roher Leinwand von 12.330 Centner; 1842 eine Mehrausfuhr an gebleichter Leinwand von 57.499 Centner, 1860 nur mehr eine solche von 18.693 Centner. Die Löhne sanken beständig, und die armen Weber verdienten sich endlich bei einer Arbeitszeit bis zu 18 Stunden kaum 2 bis 3 Silbergroschen täglich. Erst als späterhin der Zollverein vom Jahre 1831 die sämtlichen Baumwollgewebe mit einem hohen Schutzzolle belegte, konnte wieder ein Aufschwung der Leinenproduction nicht allein für den inneren Consum, sondern auch für den Export platzgreifen.

Während die Generalconferenzen des Zollvereines, 1831, 1839, 1840, 1842, der Schauplatz beständiger Vorschläge und Kämpfe mit Rücksicht auf die Fragen nach dem Zollschutz gegen den sich immer steigenden Einfluss der englischen rohen, gebleichten und gezwirnten Leinengarne wurden und das wichtige Absatzgebiet Russlands sich immer mehr dem starren Schutzzollsystem zuwandte, vollzog sich langsam der Process, durch den einerseits die Handgarnspinnerei, die sogar noch bis in die Fünfzigerjahre den Ausschlag gab, durch die mechanische Spinnerei vernichtet zu werden begann, wo aber andererseits, um das Jahr 1840, der Höhepunkt der Krise für die localen, selbständigen, kleinen Leinenweber gekommen war. Als ganz neue Unternehmungen entstanden nun auch auf dem Continent, d. h. insbesondere in Oesterreich und dem Zollvereinsgebiete, die mechanischen Flachsspinnereien, während die grösseren Leinwandhandlungshäuser nur ganz allmählich zum Grossbetrieb übergiengen, indem sie theils als Verleger einer grossen festen Anzahl von kleineren Webern auftraten, theils aber mechanische Webereien begründeten.

Diese Periode ist auch für Oesterreich der Anfang des Ueberganges der Leinengewerbe zur eigentlichen Leinen-Industrie.

Ein Vierteljahrhundert, etwa von dem Ende der napoleonischen Kriege, 1815 bis 1840, kämpfte also die Leinen-Industrie in ihrer alten hausindustriellen Form und in ihren beiden Hauptzweigen, der Handgarnspinnerei und der Handweberei, noch ihren letzten Kampf um die Selbständigkeit in alter Weise. Während aber die unabhängig von ihr entstehenden mechanischen Flachsgarnspinnereien das Handgespinnst vollständig zu verdrängen beginnen, muss auch die Leinen-Handweberei, da die Möglichkeit unmittelbaren localen Absatzes durch die kleinen Meister allmählich verloren geht, sich immer mehr dem Verkauf an grosse Handelshäuser zuwenden, durch welche allein das grosse inländische und das Exportgeschäft möglich wird. Die früher selbständigen kleineren Webermeister, die sich dereinst zu förmlichen Weberdörfern gruppirten, müssen theilweise ihre Selbständigkeit, theilweise auch ihren Verdienst der Möglichkeit, der Sicherheit und auch Regelmässigkeit ihres Absatzes opfern, der nur mehr durch den Grosshandel erreicht werden kann.

Ganz parallel hiemit konnte auch der Staat die Mittel zu seiner Hilfe für die Leinen-Industrie nicht mehr so sehr in localen Maassregeln und Unterstützungen kleiner Meister, sondern in einer förmlichen Inaugurirung einer Handelspolitik suchen.

So sehen wir denn in der That gleichzeitig mit dem Uebergang zur mechanischen Erzeugung und zum Grosshandel die Aera der Zollpolitik, der Zolltarife und Zollverträge anbrechen. Die Geschichte der Leinen-Industrie lässt sich wie kaum eine zweite auf die entscheidenden Einflüsse zurückführen, welche von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die so veränderlichen zollpolitischen Maassregeln und Verhältnisse auf ihr kurzes Emporblühen und ihren wieder beginnenden Verfall geäussert haben. Wir können hier nicht alle die Wandlungen verfolgen, welche die österreichische Handels- und Zollpolitik insbesondere seit dem allgemeinen Zolltarif vom Jahre 1853 bis zum autonomen Zolltarif vom Jahre 1878 und endlich den Handelsverträgen vom Jahre 1891 durchmachte, die endlich zu einem systematisch vollendeten Schutzzollsystem geführt haben. Es sind aber zwei Hauptstützpunkte des gesunden Exportverkehrs österreichischer Leinenproduction, die dann vollständig verloren giengen und deren Verlust einen grossen Theil der Schuld an dem schliesslichen Rückgange der Leinen-Industrie trugen. Man kann sie kurz bezeichnen: als die völlige Aufhebung des freien Rohleinenverkehrs nach Preussisch-Schlesien und die Schläge, die unseren bedeutenden Leinengarnexport nach Deutschland und Italien durch die Zollerhöhungen der letzten Verträge trafen.

Der zollfreie Rohleinenverkehr blieb bis in das Ende der Sechzigerjahre der einzige Trost, der den schweren Schlag linderte, von welchem unter allen altösterreichischen Industrien die Leinen-Industrie am empfindlichsten durch den Verlust Schlesiens getroffen wurde. Nordböhmen, Nordmähren und Oesterreichisch-Schlesien waren seit Jahrhunderten der Sitz der Leinenweberbevölkerung, die ihr Hauptabsatzgebiet auf den schlesischen Märkten hatte und die Bedingungen ihrer Existenz darin fand.

Trautenau, dessen Bedeutung als einer der ersten Leinenwebemärkte erst seit 1833 zurückgieng (und welches in Oesterreich noch heute als Garnmarkt die erste Stelle einnimmt), Hohenelbe, Arnau als Märkte, Rumburg, ferner Freiwaldau, Freudenthal, Mährisch-Schönberg und Sternberg als Leinenproductionscentren sind die Namen, mit denen sich die alte Blüthe der österreichischen Leinen-Industrie verknüpft und die gegenwärtig nur schwer und ungenügend den verlorenen Absatz jener Zeit nach Schlesien in einem aussereuropäischen Consumgebiete, in Amerika, zu decken suchen, wo Frachtkosten und steigende, fast unüberwindliche Zölle selbst den kargsten Lohn des Webers, wenn nicht die Verkäuflichkeit seines Erzeugnisses überhaupt, bedrohen.

Im Handels- und Zollvertrage mit Preussen vom 9. März 1868 konnte der zollfreie Rohleinenverkehr noch gerettet werden. Acht Jahre später aber erfolgte die Kündigung des Handelsvertrages, und nach Jahresfrist wurden jene langwierigen Verhandlungen abgebrochen, in welchen man nicht einmal mehr gegen die Gewährung des Appreturverkehrs die Freiheit des Rohleinenverkehrs zugestehen wollte. Obgleich in den preussischen Zolltarifen und in besonderen Uebereinkommen die Bestimmung enthalten war und seit mehr als einem Jahrhundert gepflogen wurde, dass »rohe ungebleichte Leinwand aus Oesterreich nach Preussen auf der Grenzlinie von Leobschütz bis Seidenberg in der Oberlausitz nach Bleichereien oder Leinwandmärkten, dann in Sachsen auf der Grenzlinie von Ostritz bis Schandau auf Erlaubnisschein frei eingehen dürfe«, bestritt man deren Rechtmässigkeit unter dem Vorgeben, dass dieselbe keine ver-

tragsmässige sei und dass sie erst der Genehmigung des deutschen Reichstages unterbreitet werden müsste.

In einem Compromiss wurde noch auf ein Jahr die Todesfrist der Zollfreiheit des Rohleins verlängert und auch diese nur mit der Beschränkung auf die zwei Märkte Neurode und Landshut und den directen Bezug von deutschen Bleichereien auf den oberwähnten Grenzlinien, dann vollendete der deutsche Zolltarif vom 15. Juli 1879 und der Handelsvertrag mit Deutschland vom 23. Mai 1881 diesen schwersten Schlag der österreichischen Leinen-Industrie und jener armen Gebirgsgegenden, die trotz der Ungunst der rauhen Witterung und der Bodenverhältnisse der Sitz einer vaterländischen Export-Industrie ersten Ranges sind und so manche fruchtbare Ebene an Gewerbefleiss und auch Dichtigkeit der Bevölkerung übertreffen.

Wohl wurde österreichischerseits auch der Appreturverkehr aufgehoben; da dies aber hauptsächlich der grössten Concurrentin, der Baumwoll-Industrie, zu Gute kam, so war damit eher noch der harte Schlag der Aufhebung des freien Rohleinenverkehrs für die Leinen-Industrie gewissermaassen verschärft.

Auch ziffermässig kam die Wirkung sofort zum Ausdruck, da auch die neuen Staffelnzölle auf Leinengarne und Leinengewebe namentlich für die minder feinen Nummern, die hauptsächlich auf Deutschland angewiesen sind, ihren ungünstigen Einfluss übten: An Leinengarnen wurden 1878 noch 76.565 Metercentner, 1880 nach dem neuen deutschen Zollgesetze vom Jahre 1879 nur mehr 55.152 Metercentner an Leinenwaaren, 1878 noch 13.636 Metercentner, 1880 nur mehr 6396 Metercentner nach Deutschland exportirt.¹⁾

Im Zoll- und Handelsvertrage vom 23. December 1878 mit Italien war die Leinen-Industrie noch so glücklich, ihre Einfuhrzölle dahin wenigstens nicht erhöht zu sehen. Lasteten doch ohnehin noch die Folgen der Verluste der Lombardei und Venedigs auf derselben, die gleichbedeutend mit dem Verluste des zollfreien Marktes dieser wichtigen Absatzgebiete der Leinen-Industrie Oesterreichs waren.

Die Reform des autonomen österreichisch-ungarischen Zolltarifes vom Jahre 1882 und die Zollnovelle vom Jahre 1887 beschäftigten sich wenig mit den Leinenzöllen, welche sie auf der alten Grundlage belassen. Auch hatte die Leinen-Industrie als Export-Industrie geringeres Interesse an Reformen der Schutzzölle auf fremde Provenienzen.

Aber schon bei den nächsten Verhandlungen, bei denen es sich um eine Sicherung des Leinenexportes nach fremden Absatzgebieten handelte, sehen wir neuerdings die Leinen-Industrie in eine noch ungünstigere Position gedrängt, die heute bis zum Jahre 1903 zollpolitisch fixirt ist durch die Handelsverträge vom 6. December 1891 mit Deutschland, Italien, der Schweiz und Belgien. Leinengarn, der bedeutendste Artikel der Fabricate, welche in grösserer Menge nach Deutschland exportirt werden, wurde mit den Zöllen des deutschen autonomen Tarifes gebunden, im Vertrage mit Italien indessen, wurde eine ganz bedeutende Erhöhung der Leinengarnzölle (von 52.1 bis 91.3 Procent) zugestanden, obgleich auch unter den von Oesterreich nach Italien exportirten Fabricaten die Leinengarne oben standen. Die Folge des Vertrages von 1887 war es schon gewesen, dass die österreichische Leinengarneinfuhr nach Italien durch den Rückgang um ein Drittel die Kosten der gleichzeitigen Erhöhung der Einfuhr der deutschen Spinnereien trug. Der Import Oesterreich-Ungarns nach Italien war — wir folgen Hofrath Dr. Bazant a. a. O. — von 250 Millionen Lire im Jahre 1887 auf 138 Millionen Lire im Jahre 1888 gesunken, der Import Deutschlands von 95 Millionen Lire im Jahre 1882 auf 144 Millionen Lire im Jahre 1888 gestiegen.

Auch die Schweiz ist durch die ausserordentlichen Zollerhöhungen auf Leinengewebe und Leinenkleider, die sich zwischen 56.3 und 52 Procent bewegen, ein schwer zu erhaltendes Absatzgebiet für Leinenwaaren österreichischer Fabrication geblieben, während Belgien, das einige Wichtigkeit für den Garnexport besitzt, innerhalb der Handelsverträge wenigstens auf derselben Stufe stehen blieb.

Neben diesen zollpolitischen Actionen der Handelsvertragsstaaten sind in Europa noch die für den Leinenexport so wichtigen Balkanstaaten hervorzuheben, von denen auch Bulgarien erst jüngst zu einer Zollerhöhung bis zu 14 Werthprocenten geschritten ist.

Die allerbedeutendsten Zollkrisen hat aber die Leinen-Industrie ausserhalb Europas durch die Wandlungen der Zölle der Vereinigten Staaten von Nordamerika durchgemacht. Während des amerikanischen Bürgerkrieges der Jahre 1861 bis 1865 hatte die Leinen-Industrie eine kurze Zeit aufgeathmet

¹⁾ Vgl. v. Bazant, »Handelspolitik Oesterreich-Ungarns«.

und sich zu kurzer Blüthe entwickelt, als sie vom Drucke der billigen Baumwolle und ihrer Concurrenz theilweise entlastet wurde und auch der Leinenconsum gestiegen war. Mit dieser kurzen Zeit verbindet sich auch die segensreichste Periode der österreichischen Leinen-Industrie.

Bald darauf aber begann Nordamerika mit seinem Schutzzollsystem, das zunächst schon in dem ersten »Mac Kinley-Zolltarife« seinen Höhepunkt erreichte, für die Jahre 1894 bis 1897 zu dem etwas ermässigten Wilsontarife zurückkehrte, dann aber mit August 1897 in den gegenwärtig geltenden Hochschutzzolltarif übergieng, der unter dem Namen Dingley Bill bekannt ist und mit seinen bisher noch unerreicht hohen, vielfach 50 bis 60 Procent übersteigenden Werthzöllen den österreichischen Leinenexport dahin auf das Empfindlichste bedroht. Es trifft dies Unglück die österreichische Leinen-Industrie umso schmerzlicher, weil seit dem Verluste Lombardo-Venetiens und des freien Rohleinenverkehrs nach Preussisch-Schlesien, wie auch überhaupt seit der erschwerten Ausfuhr nach Deutschland, nahezu die Hälfte des Leinenwebenexportes, insbesondere der Production der nordostböhmisches Handweberdistricte auf das amerikanische Absatzgebiet angewiesen ist, und selbst von der anderen Hälfte ein Theil auf dem Wege deutschen und englischen Zwischenhandels auch Nordamerika zu seinem Consumgebiet zählen muss. Die statistisch nach Hamburg-Freihafen ausgewiesenen Versendungen gehören fast sämmtlich zu diesem österreichisch-amerikanischen Leinenexport. In der That betrug auch die Ausfuhr von Leinengarnen und Leinenwaaren der österreichisch-ungarischen Monarchie:

im Jahre	nach den Vereinigten Staaten		nach Hamburg	
	Menge in Metercentner	Werth in Gulden ö. W.	Menge in Metercentner	Werth in Gulden ö. W.
während der Mac Kinley Bill				
1892	3515	1,238.935	7317	1,343.756
1893	3400	1,149.778	7999	1,492.332
1894	3115	1,048.372	5043	698.530
Nach der Aufhebung der Mac Kinley Bill stiegen diese Zahlen auf:				
1895	6513	1,992.807	8887	1,075.985
1896	4719	1,428.785	9909	1,312.912

Die Gründungsperiode der neuen Leinen-Industrie in Oesterreich.

Es ist selbstverständlich, dass die neue fabrikmässige Leinen-Industrie ihre Geburtsstätten in jenen alten Gebieten fand, wo schon seit Jahrhunderten die alte Industrie geblüht hatte, und dass ihre Gründer aus den Reihen der erbgesessenen Angehörigen der Leinengewerbe Oesterreichs hervorgiengen. Deshalb sind auch die ersten Fabriken und Grosshandlungshäuser mit den beiden Hauptgebieten der Leinen-Industrie verknüpft, deren eines die noch bis in die Dreissigerjahre als Leinwandmarkt tonangebende Stadt Trautenau zum Mittelpunkte hat, und deren anderes sich in Mähren und Schlesien hauptsächlich um die beiden Städte Mährisch-Schönberg und Freiwaldau gruppirt und zugleich umgeben ist von einer zahlreichen landwirthschaftlichen Bevölkerung, die durch ihre rauhe, gebirgige Heimat mit ihrem Fleisse und Erwerbe im Sommer auf den Flachsbaum, im Winter auf den Webstuhl angewiesen ist.

Die Begründer der neuen Industrien gehören indessen nur zu einem kleinen Theil jenen ganz alten Firmen an, welche letztere meist in dem Kampfe um die Aufrechthaltung der alten Form des Leinengewerbes und Handels am Ende des vorigen Jahrhunderts unterlegen sind. Es waren dies vielmehr eine Zahl junger, intelligenter Leinenkaufleute, welche die Aufgaben der neuen Zeit richtig erkannten. Es konnte kaum zweifelhaft bleiben, dass die ersten Fabriken sich der Flachsspinnerei zuwenden würden.

a) Das nordostböhmisches Gebiet und die Trautenauer Gegend insbesondere.

Oesterreich gebührt der Ruhm, einer der Schauplätze der ersten praktischen Versuche mit der bahnbrechenden Erfindung der Flachsspinnmaschine Philipp de Girard's gewesen zu sein. Girard hatte schon 1834 in Weigelsdorf in Niederösterreich seine Maschinen aufgestellt und wandte sich nach Russisch-Polen, dem nach ihm benannten Orte Girardowo oder Shirardow, um seine Erfindung im Grossen zu verwerthen. Als aber England in den Besitz der Maschine gelangte, sollte dasselbe eine entscheidende Uebermacht nicht allein über die gesammte Flachsspinnerei Oesterreichs, sondern auch Europas gewinnen. Aber auch

das russische Girardowo verdankt seine moderne Grösse in der Leinenmanufactur einer alt-österreichischen Firma, Hielle & Dittrich, welche in Schönlinde in Böhmen noch heute eine Zweigniederlassung besitzt.

In Oesterreich selbst sollte diesen ersten Versuchen bald ein endgiltig entscheidender Schritt folgen, als der Altmeister der österreichischen Flachsspinnerei, Johann Faltis aus Wölsdorf bei Trautenau, nach einem kürzeren Versuche in Pottendorf bei Wien 1835, zuerst in Jungbuch bei Trautenau, dann in einer grösseren Zahl von Fabriken im Trautenauer Gebiete die mechanische Flachsspinnerei — ursprünglich mit primitiven, hölzernen, dann mit den vollkommensten englischen Maschinen — einfuhrte und zur Blüthe brachte. Er gab damit das Vorbild für die grosse Flachsspinnerei Oesterreichs, welche sich kurz nach dem Baue seiner ersten Fabrik in Jungbuch zu entwickeln begann und bis in den Beginn der Siebzigerjahre sich stetiger Vermehrung erfreute, um dann freilich wieder abzunehmen. Aber vom Anbeginn war seine Firma, die seit seinem Tode 1874 unter dem Namen Johann Faltis Erben besteht, die weitaus bedeutendste sämtlicher österreichischer Flachsspinnereien.

Die Wahl Trautenaus zur Errichtung der ersten Flachsspinnerei war eine nur zu begründete. Trautenau und die umliegenden Gebiete und Märkte, deren Centrum es bildet, sind uralte Stätten des Flachsbaues, einstens noch der Hausspinnerei, aber noch gegenwärtig der Hausweberei der durch Klima und Bodenverhältnisse nur stiefmütterlich bedachten Landwirthe. Die Stadt Trautenau selbst aber ist seit mehr als einem Jahrhundert einer der bedeutendsten Leinenhandelsplätze der Monarchie, der sich besonders zur Zeit der Dreissigerjahre zu einer grossen Blüthe erhoben hatte. Damals war es der freie Rohleinenverkehr nach Deutschland, insbesondere Schlesien, für welchen zum Abschlusse ihrer Geschäfte sich zahlreiche Kaufleute aus aller Herren Länder in Trautenau zusammenfanden. Seit dem Verfall des eigentlichen Leinwandhandelsmarktes war es ein Glück, dass durch die Begründung der mechanischen Flachsspinnerei der Garnhandel die sich verlierende Bedeutung einigermaassen ersetzen konnte. So ist denn heute Trautenau, im Centrum einer Flachsspindelzahl von mehr als 200.000 oder von zwei Dritttheilen der ganzen Flachsspindeln Oesterreichs, auch der bedeutendste Flachs- und Flachsgarnmarkt der Monarchie.

Eine Zeit lang, bis zum Jahre 1879, wo die Aufhebung des Rohleinenverkehrs nach Schlesien der Stadt nicht allein, sondern auch dem ganzen Leinwandhandel Nordböhmens und Mährens eine bis heute nicht geheilte schwere Wunde geschlagen hatte, dauerte die Periode des höchsten Glanzes des Trautenauer Marktes, wo der Leinwandhandel mit dem Flachs- und Garnhandel vereint eine grosse Zahl ausländischer Kaufleute regelmässig nach der Leinenstadt des Riesengebirges brachte. Diese Zusammenkünfte gestalteten sich allmählich zu einer Art Leinwandbörse aus, von der man schon seit dem vorigen Jahrhundert sprechen kann. Noch heute besteht das Haus und der Saal jener dadurch historisch gewordenen Restauration, wo schon im vorigen Jahrhundert diese Leinwandbörse, später die Leinengarnbörse bis zum Jahre 1896 tagte, bis sie Raummangels halber in das »Weisse Ross« verlegt wurde. Nachdem nämlich schon seit den Fünfzigerjahren der Garnhandel der mechanischen Spinnereien einen immer bedeutenderen und seit 1879 den nahezu alleinigen Antheil an dem Marktverkehr gewonnen hatte, begannen diese Vereinigungen die festere Gestalt eines förmlichen Vereines anzunehmen, welcher unter dem Titel »Trautenauer Garnbörse« den »Montag« zum festen Markt-Wochentag bestimmte und auch seit 1864 eigene Präsidenten wählte.

Seit 1875 liegen der »Trautenauer Garnbörse« förmliche Satzungen zu Grunde, welche sich die Aufgabe stellten, auch über den Rahmen eines blossen Handelsverkehrs hinauszugehen und durch Berathungen und Begutachtungen die allgemeinen Interessen der Industrie zu fördern.

Unter diesem Gesichtspunkte sind der »Garnbörse« auch zwei bleibende Institutionen zu danken; denn erstlich hat sie sich an der Begründung der deutschen Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau im Jahre 1887 und deren Erhaltung durch ihre Initiative betheiligt. Dann aber steht die wichtige Veranstaltung des grossen Flachsmarktes von Trautenau seit 1877 unter deren directem Einflusse. Dieser internationale Jahresmarkt, der alljährlich Mitte December (im grossen Augartensaale) abgehalten wird, ist gewissermaassen der Beginn der Flachs-Ankaufsaaison auf Grund der neuen Flachernte und folgt stets als letztes Glied der Kette den beiden anderen grossen schlesischen Flachsmärkten von Konstadt und Breslau, deren Termine von zwei zu zwei Tagen auseinander liegen. An den Tagen seiner Abhaltung vereinigt die sonst ruhige Stadt Trautenau Gäste in grosser Zahl aus ganz Europa, vor Allem aber aus Deutschland, Russland, Holland und Belgien, die die Muster aller flachsproducirenden Länder nach dem Hauptconsumgebiet des Flachses in Oesterreich, nach Trautenau bringen.

Von anderen grossen Veranstaltungen zu Gunsten der Hebung der Leinwand-Industrie, an denen die »Garnbörse« sich ebenfalls mittelbar beteiligt hat, wie die Flachscongresse und die Gründung des Verbandes der österreichischen Flachs- und Leineninteressenten, möchten wir, da sie nicht mehr so sehr der localen Entwicklung Trautenaus angehören, später sprechen.

Um nun den Entwicklungsgang der Trautenaus Leinen-Industrie weiter zu verfolgen, müssen wir auf den Begründer der Spinnerei nochmals zurückkommen. Das Leben Johann Faltis' ist so recht selbst das Abbild der Gründungsgeschichte der österreichischen mechanischen Flachsspinnerei-Etablissements.

Johann Faltis wurde am 4. Juni 1796 in Wölsdorf bei Königshof, drei Meilen von Trautenaus, geboren, wo sein Vater als Kaufmann und Wirthschaftsbesitzer lebte. Bei seinem ausserordentlich regen Drange zum kaufmännischen Leben wurde er bald in einem grösseren Prager Geschäftshause (Neupauer & Co.) aufgenommen, von wo er nach Wien und im Jahre 1820 nach Schurz bei Königshof zurückkehrte, um ein selbständiges Leinengeschäftshaus im Vereine mit seinem Vater zu begründen. 1823 übersiedelte er nach Trautenaus und errichtete hier eine Leinenmanufactur und Cottonweberei. 1832 übernahm er auch die Direction der gräflich Harrach'schen Leinenmanufacturen zu Starkenbach, Janowitz und deren Niederlage in Wien.

Kurz nach dem Baue seiner Werkstatt zur Erzeugung von Flachsspinnmaschinen in Pottendorf im Jahre 1835 erwarb er in Jungbuch bei Trautenaus eine Wasserkraft mit 30 bis 40 Pferdekräften, wohin er die in Pottendorf erzeugten Maschinen bringen liess, die indessen vorderhand nur für Handbetrieb eingerichtet und aus Holz construiert waren. Es waren dies jene Maschinen, die er schon im Jahre 1837 der Concurrrenz der besseren ausländischen Gespinnste wegen ausser Betrieb setzte. Nach deren Ersatz durch verbesserte Maschinen hatte er im Jahre 1841 bereits 2000 Spindeln durch Wasserkraft in Betrieb, bei einer Zahl von 229 Arbeitern. Als nun bald darauf England die Ausfuhr an Maschinen endlich gestattete, stellte er schon 1842 in Jungbuch neuerdings 2000 englische Maschinenspindeln zu, und im Jahre 1845 weitere 2400 Spindeln, als sein früherer Geschäftsfreund Ritter von Neupauer als stiller Gesellschafter dem Unternehmen wieder beitrug. In den Jahren 1845 bis 1848 wurde eine neue Fabrik in Jungbuch mit 3000 Spindeln gebaut. Die Revolutionsjahre, die nun über das Land hereinbrachen, waren für die Flachsspinnerei gerade Zeiten eines grossen Aufschwunges. So wurde denn 1848 bis 1849 eine neue Fabrik mit 8000 Spindeln in Jungbuch errichtet, 1854 eine solche mit 7200 Spindeln, 1858 bis 1860 aber eine weitere grosse Spinnerei mit 14.000 Spindeln, nachdem indessen 5600 Spindeln ältesten Systems als unverwendbar beseitigt worden waren.

Der besonders gute Geschäftsgang der Jahre 1863 und 1864, der Zeit der amerikanischen Kriege, gab den Anstoss zum Ausbau der grossen Trautenaus Spinnfabrik mit 10.000 Spindeln.

Uebrigens erstreckte sich die begründende Thätigkeit dieses Altmeisters der Flachsspinnerei auch nach Sachsen und Schlesien. Schon seit 1858 hatte Johann Faltis das Unglück, ganz zu erblinden, blieb aber trotzdem bis zu seinem Tode am 18. Februar 1874 an der Spitze seiner Unternehmungen, welche in Jungbuch 16.000, in Trautenaus 24.000 und in Liebau 5000, zusammen 45.000 Spindeln, und ausserdem in Heinitz im Vereine mit Herrn Grützner 10.000 Spindeln umfassten und 3200 Menschen beschäftigten. Noch heute hat seine Nachfolgerin, die Firma Johann Faltis Erben, diese Fabriken mit derselben Spindelzahl inne und ist noch wie damals eine der marktbeherrschenden grössten Unternehmungen der Leinen-Industrie des Continents.

Die zweitälteste mechanische Flachsspinnerei Nordböhmens ist diejenige der Firma Aloys Haase, welche noch heute die zweitgrösste Spinnerei Oesterreichs ist. Aloys Haase, der gleichnamige Vater des jetzigen Chefs, rief im Jahre 1846 in Parschnitz bei Trautenaus und im Jahre 1850 in Trautenaus selbst zwei Spinnereien ins Leben, welche zusammen 27.000 Spindeln umfassen und 1300 Arbeiter beschäftigen.

Oberaltstadt bei Trautenaus ist der Sitz einer Leinenfirma, welche sich sowohl durch ihre historische Bedeutung, als durch den Besitz einer durch die grösste Vollkommenheit von Einrichtung und Betrieb hervorragenden Flachsspinnerei auszeichnet und aus deren Initiative auch die anderen Fabriken dieses Gebietes hervorgegangen sind.

Diese Firma, das Haus J. A. Kluge, das die Gründung seines Handwebereibetriebes schon in das Jahr 1797, also über hundert Jahre zurückdatirt, zählt zu den allerältesten Leinenfirmen der Monarchie. Im Jahre 1852 trat es auch in die Reihe der Begründer der aufblühenden Flachsspinnerei-Industrie ein, als der Chef der Firma, Franz Kluge, im Vereine mit seinem Schwager Josef Etrich, eine mechanische

Spinnerei in Oberaltstadt bei Trautenau erbaute, die 1864 bis auf 10.000 Spindeln erweitert wurde. Im selben Jahre errichteten beide Gesellschafter in Oberaltstadt eine zweite Spinnerei, in welche die Hälfte der Maschinen der ersteren übertragen wurden. Im Juli dieses Jahres nun trennten sich im Wege gütlichen Abkommens die Compagnons und liessen das Los über die Wahl der Uebernahme je einer der beiden Fabriken entscheiden.

Nach der Trennung errichtete die Firma J. A. Kluge im Jahre 1876 eine moderne mechanische Leinenweberei in Hermannseifen bei Trautenau, welche 1880 zu einer Damastweberei und 1881 zu einer Bleich- und Appreturanstalt mit irischem Bleichverfahren erweitert wurde, und erwarb 1887 eine bereits im Betriebe befindliche Flachsgarnspinnerei in Marschendorf.

Wir haben noch anzufügen, dass die Firma J. A. Kluge endlich noch im Jahre 1877 in Oberaltstadt eine Garnbleiche errichtete, die indessen drei Jahre später an Herrn William Duncan verkauft wurde, welcher sie dann 1889 dem gegenwärtigen Chef, Herrn Fred William Duncan, übertrug.

Nach der Trennung der Theilhaber der Firma Kluge & Etrich übernahmen die Söhne des letzteren Gesellschafter, Johann und Ignaz, unter der Firma Josef Etrich's Söhne, Trautenau, die ihnen durch das Los zugefallene Oberaltstädter Stammfabrik und erweiterten die ursprüngliche Zahl von 5000 Flachsspindeln auf 10.000. Ausserdem kauften sie von der Creditanstalt 1871 ein kleines Object in Jungbuch, welches allmählich zu einer Spinnerei von 5000 Flachsspindeln umgeschaffen wurde.

Die ungünstigen Verhältnisse der Leinen-Industrie zwangen sie aber, sich anderen Industriezweigen zuzuwenden. So entstand 1882 die Jutespinnerei der Firma in Jungbuch und eine Juteweberei derselben sammt einer dazugehörigen Appretur in Trautenau.

Um der geplanten Erweiterung der Jungbucher Jutespinnerei Platz zu schaffen, baute im Jahre 1895 die Firma in Bausnitz, zwischen Trautenau und Eipel gelegen, ein neues Flachsspinnereigebäude nach ganz neuer Art, und übertrug dahin die 5000 Flachsspindeln von Jungbuch. Diese Neugründung wurde zu einem Segen für die dortige Arbeiterbevölkerung, die aus den umliegenden Dörfern stammt und welcher der Weg in die entfernten Industrieorte erspart bleibt.

Im Jahre 1866 erwarb die Firma in Deutschbrod eine Glasschleiferei und adaptirte sie zu einer Flachsbereitungsanstalt, in welcher, je nach dem Ergebnis der Flachsernte, bis zu 150 Arbeiter an den vom Theilhaber Ignaz Etrich erfundenen Maschinen arbeiten. Die bessere Bearbeitungsmethode ermöglicht auch die Zahlung besserer Preise für die dort gebauten Flachse, und in der That hat diese Anstalt der Firma wesentlich dazu beigetragen, den Niedergang des Flachsbauens in der dortigen Gegend einigermaassen aufzuhalten.

Zu den Gründungen derselben Firma gehört ebenso die k. k. priv. erste böhmische Jutespinnerei und Zwirnerei, mechanische Juteweberei und Flachsspinnerei Josef Etrich in Jaroměř, deren Einrichtung in das Jahr 1860 fällt und gewissermaassen den Abschluss der Leinenfabriken bildete, welche die Ufer der Aupa und der Elbe nahezu von deren Ursprung bis zu ihrer Vereinigung begleiten.

Zwischen Oberaltstadt und der durch ihre erste Flachsspinnerei historisch gewordenen Ortschaft Jungbuch liegt im Aupathale noch der Fabrikencomplex von Trübenwasser, der seine Entstehung an den Namen des Herrn Josef Hanke knüpft. Derselbe erbaute im Jahre 1858 eine Flachsspinnerei mit 3600 Spindeln, welche 1867 durch Kauf in den Besitz der alten Mährisch-Schönberger Leinenfirma Anton Hönig & Söhne übergieng, auf 5000 Spindeln erweitert wurde und bis 1885 eine Zweigniederlassung dieser Firma bildete. Nach dem Tode des Chefs Anton Hönig, 1883, bildeten seit 1885 die Compagnons eine Commanditgesellschaft, als deren öffentlicher Gesellschafter Herr J. Sig. Primavesi in Mähr.-Schönberg fungirt. Die Leinenweberei wurde in diesem Jahre von der Spinnerei getrennt und besteht unter der Firma »M. Primavesi & Co., vorm. Anton Hönig & Söhne« als selbständige Unternehmung in Mährisch-Schönberg.

Eines der ältesten Gebäude der Trautenauer Gegend, der sogenannte »Bleichhof« in Parschnitz, ist noch Zeuge der Geschichte industrieller Entwicklung eines der ältesten Leinenhäuser Oesterreichs, der Firma »Gebrüder Walzel«. Der ehemalige Besitzer dieses »Bleichhofes« war niemand Anderer, als der Prager Bankier der Firma »Del Curto et Zehendner«, Josef Anton Zehendner, welcher als Repräsentant der mit Privilegium ausgestatteten »Spanischen Handels-Compagnie« mit der »k. k. priv. böhmischen Leinwand-Handels-Societät«, deren Sitz sich in Trautenau befand, Contracte abgeschlossen hatte.

Dieser Bleichhof, welcher es werth ist, dass man seine Schicksale registrierte, weil sie sich innig mit den historischen sowohl als politischen Geschicken Trautenau's verknüpfen, bestand damals aus 1 Wohn- und Appretur-Gebäude mit 4 Leinwandpressen, 1 Mangelgebäude mit einer grossen Leinwandmangel, 4 Hängen, 1 Bleichhaus und der alten Färberei mit 4 Farbkesseln. Derselbe gieng im Jahre 1782 in den Besitz des mächtigsten und uneigennützigsten Förderers der »Spanischen Handels-Compagnie«, des Grafen Kinsky, über. Aus den alten Geschäftsbüchern ist noch zu ersehen, dass die hauptsächlichste Richtung des Geschäftsverkehrs jener Zeit sich auf rohe, gebleichte und appretirte Leinwanden, sowie gefärbte, besonders blaue Sacktücher nach Spanien und Italien erstreckte.

Die Commissionslager des Hauses befanden sich in Amsterdam, Hamburg, Wien, Mailand, Turin und Florenz.

Im Jahre 1845 gieng der »Bleichhof« in Parschnitz in den Besitz des Herrn Clemens Walzel aus Wiesen bei Braunau in Böhmen über, welcher mit seinem Bruder Georg die Leinenbleiche und Appreturanstalt daselbst vergrösserte.

Angespornt durch das Beispiel des Begründers der mechanischen Flachsspinnerei in Oesterreich, Johann Falts, begründete Herr Clemens Walzel im Jahre 1850 seine Flachsspinnerei von 3000 Spindeln, denen er im Jahre 1860 noch weitere 2000 Spindeln anfügte.

Als während des nordamerikanischen Bürgerkrieges die Leinen-Industrie einen so grossen Aufschwung in Folge der unterbrochenen Baumwollzufuhren genommen hatte, begann Walzel den Bau einer neuen Flachsspinnerei, welche eben — 1866 — vollendet war, als der österreichisch-preussische Krieg ausbrach.

Sein Neffe und Nachfolger, der gegenwärtige Besitzer, Herr Max Walzel Ritter v. Wiesentreu, errichtete in Verbindung mit dem bestehenden Etablissement eine mechanische Leinenweberei mit über 150 Webstühlen und eine Leinengarnbleiche.

Ausser dieser zu den grössten Oesterreichs zählenden Leinenfabrik stehen in Parschnitz noch die schon erwähnte Flachsspinnerei Aloys Haase und die Leinenwebereien Louis Romann und Eduard Knoll.

Im benachbarten Gabersdorf steht ferner noch die Flachsspinnerei des Herrn Heinrich Woves. Auch im unteren Aupathale, wo die Aupa das Trautenau-Parschnitzer Gebiet verlässt, entstanden frühzeitig mechanische Leinenfabriken. So begründeten Philipp Morawetz und Jakob Oberländer im Jahre 1852 die Eipler Flachsspinnerei, deren jetzige Chefs Ludwig Morawetz und Moritz Oberländer sind, während demselben Hause auch die mechanische Weberei in Eipel 1866, jetzt in Firma Eduard Morawetz, entstammte. Ausserdem sind grosse mechanische Leinenwebereien daselbst: Philipp Morawetz Sohn und F. M. Oberländer, Kohorn & Schulz, eine Zwirnerei und Lohnfärberei von Wenzel Tuzar seit 1872.

Im Gebiete der alten Leinwand-Industriestadt Arnau knüpfen sich die beiden Hauptunternehmungen an die Namen der Firmen Neumann, Fried & Co. und M. & S. Oesterreicher.

Die erstere Firma erbaute in Döberney bei Arnau im Jahre 1863 eine Flachsspinnerei mit 4000 Spindeln und erwarb später eine zweite Spinnerei in Proschwitz bei Arnau; beide Etablissements umfassen zusammen 13.000 Spindeln. Für die Industrie ist die Firma insoweit von besonderer Bedeutung gewesen, als ihre Specialität in der Production geringerer Schussgarne besteht, womit sie dem Import dieser Waarengattung meist schottischer Provenienz erfolgreich zu begegnen wusste. Der Export richtet sich nach Deutschland, England, Belgien, Italien und Spanien.

Moritz und Josef Oesterreicher sind seit 1860 im Besitze ihrer Arnauer Spinnerei, die sie von 8000 auf 15.000 Spindeln vermehrten. Im Jahre 1873 bauten sie eine neue Spinnerei in Bernsdorf mit 3700 Spindeln, die gegenwärtig in den Besitz der Firma »Oesterreicher's Söhne« in Bernsdorf übergegangen ist.

An Proschwitz schliesst sich die langgestreckte Ortschaft Langenau an, welche unter mehreren Textilfabriken die Flachsspinnerei des Ferdinand Böhm in Nieder-Langenau mit 6000 Spindeln zählt. Durch einen Berggrücken getrennt ist von diesem Thale das durch seine Industrie hervorragende obere Elbethal und das Gebiet von Hohenelbe; insbesondere hier waren die ersten Flachsspinnereien, die von Willibald Jerie bereits 1854 erbaute Spinnerei mit 12.000 Flachs- und Werggarnspindeln und die im Jahre 1850 erbaute Spinnerei in Ober-Hohenelbe, welche im Jahre 1855 zur Hälfte und im Jahre 1859 zur Gänze in dem damaligen Bestande von 5000 Spindeln in das Eigenthum der Firma F. A. Rotter & Söhne übergieng.

Ausserdem bestehen daselbst die bereits im Jahre 1835 begründete Leinen-, Stück-, Bleich- und Appreturanstalten Rudolf Frenzel, Nieder-Hohenelbe, und A. Ehinger, Hohenelbe, seit 1889.

Ausser der grossen Reihe von Fabriken, welche in dem oberen Elbethale und an der ganzen Länge der Aupa sich aneinanderschliessen, vertheilen sich auf das Riesengebirge und seine Südabhänge noch viele, theilweise sehr alte Etablissements, aus zu Anfang des Jahrhunderts gegründeten kleineren Handlungen entstanden, die aber eine der Zeit angepasste neue Form von modernen Firmen angenommen haben. So bestehen z. B. die Leinenwebereien P. A. Schlechta & Söhne in Lomnitz schon seit 1808, Anton Klazar's Söhne in Kruh seit 1809, Alois Veith Sohn in Grulich seit 1830.

Insbesondere haben sich viele Bleichereien, die schon zu Anfang des Jahrhunderts in grösserer Zahl bestanden, durch Uebergang zur modernen Kunstbleiche zu grösseren Firmen emporgeschwungen. Neben den schon erwähnten Bleichen von Julius Hanke in Trübenwasser, Kunstbleiche seit 1811, R. Frenzel, Hohenelbe, können wir noch die alte Bleich- und Appreturanstalt J. Popper in Wekelsdorf hervorheben, deren Leinwandbleiche schon seit 1790 besteht, während die jetzige Firma erst 1858 gegründet wurde. Weitere bedeutendere Leinenbleichen sind: Johann Rzehak, Leinengarnbleiche in Unter-Wernersdorf, Fabrik in Radowenz, gegründet 1886; Jos. F. Posselt in Rothkosteletz, welcher Ort sich überdies durch eine grössere Zahl von Leinen- und Baumwollwebereien auszeichnet, die meist in den Jahren 1860 bis 1890 entstanden sind.

Bei der Entwicklung der Kunstbleicherei muss man indessen stets in Rechnung ziehen, dass dieselben sich in zwei Kategorien theilte: Die Leinengarn- und die Leinenwaaren-Bleichen. Bei der sich stets steigenden Vorliebe des Consums für gebleichte Waaren gegenüber der Rohwaare erfreut sich die Leinenbleicherei noch verhältnismässig der besten Prosperität und ist in der Entwicklung zu einer stetigen Vervollkommnung begriffen.

Von dem Trautenauer Gebiete, welches fast die ganze Leinen-Industrie Nordböhmens in sich concentrirt, lässt sich noch ein Blick auf einen der ehemals berühmtesten Leinenproductionsdistricte Oesterreichs werfen, der aber schon lange von seiner früheren Bedeutung als Leinenwebbezirk herabgestiegen ist. Wir meinen den Rumburger Bezirk, der ja die Wiege des für die erste Entwicklung der grossindustriellen Leinenfabrication so bedeutend gewordenen Hauses Hielle & Dittrich in Schönlinde gewesen ist. Die vormalig so berühmten Stätten der Erzeugung der »Rumburger Leinwand«, die gegenwärtig kaum mehr die Hälfte der so geschätzten Waare wie vor dreissig Jahren produciren, sind theils zur Baumwollfabrication übergegangen, theils aber hat die Beschäftigung der früher so zahlreichen Handwerker daselbst ganz bedeutend nachgelassen. In einer Richtung ist die Rumburger Gegend aber noch immer von specieller Bedeutung für die Leinen-Industrie, insoferne sich nämlich mehrere Firmen der Leinenzwirnerie zugewendet haben. Die kleineren Leinenzwirnerieen verschwinden als selbständige Unternehmungen immer mehr, während die grösseren noch fortbestehen, die Zwirnerieen aber meist anhängende Betriebe der grösseren Flachsspinnereien bilden. Im ganzen Reichenberger Handelskammerbezirke werden nur mehr 4800 Leinen-, Zwirn- und Bindfadenspindeln gezählt.

Die Flachsspinnereien, welche ihre Garne auch zwei- bis vierfach verzwirnen, vermögen dieselben wesentlich billiger auf den Markt zu bringen, und ausserdem hat der Consum der Leinenzwirne für Nähzwecke bedeutend nachgelassen, da ihn der billigere Baumwollzwirn, dessen grössere Gleichmässigkeit insbesondere für Nähmaschinen sehr geschätzt wird, verdrängt. Auch der Export, der von Schönlinde aus sich hauptsächlich nach Rumänien, Bulgarien, Serbien, Italien, Griechenland und Brasilien wendet, ist in ständigem Rückgange begriffen. An die Stelle der Leinenzwirnerieen pflegen daher immer mehr Baumwollzwirnerieen zu treten, so dass auch in diesem Geschäftszweige des Rumburger Bezirkes die Baumwolle allmählich die Oberhand gewinnt.

Im Rumburger Bezirk ist hauptsächlich Schönlinde noch der Sitz grösserer Leinenzwirnerieen. Eine der ältesten derselben ist die im Jahre 1842 gegründete Zwirnfabrik Anton Friedrich jun., welche nach dem Tode ihres Inhabers von der Firma Hielle & Wünsche in Schönlinde gekauft und in eine Baumwollzwirnerie für eigenen Bedarf umgewandelt wurde. Ein Neffe des erstgenannten Chefs, Carl Friedrich sen., hat seit 1897, nachdem er lange Jahre die erstere Fabrik geleitet hatte, ein neues Etablissement in kleinerem Maassstabe begründet. Auch die dritte grössere Zwirnfabrik, Jos. Müller's Nachfolger (Schönlinde), die auch eine mechanische Leinenzwirnerie in Dittersbach bei Böhmischem-Kamnitz (600 Spindeln) besitzt, hat ihren Betrieb in eine Baumwollzwirnerie umgewandelt.

b) Das mährisch-schlesische Leinen-Industriegebiet.

Die Entwicklung der mährischen und schlesischen Leinen-Industrie war ganz analog jener der nordböhmischen. Auch dort giengen aus einer Reihe von alten bedeutenden Leinwand-Kaufhäusern die neuen modernen fabrikmässigen Anlagen, mechanische Spinnereien, Webereien und neue Kunstbleichen hervor. Die Urkunden über die mährisch-schlesische Leinen-Industrie reichen bis auf eine sehr frühe Zeit zurück. Dieselbe steht im engsten Zusammenhange mit dem uralten, in den Sudetenländern heimischen Flachsbaue; wie überall wurde das Rohproduct ursprünglich zum Hausbedarfe versponnen und verwoben, der Ueberschuss in den benachbarten Dörfern und Städten abgesetzt und auch das überschüssige Garn leicht nach dem Auslande verkauft, wenn auch mit sehr geringem Gewinn.

Die Geschichte der Leinengewerbe aber knüpft sich schon seit der ältesten Zeit an einige Hauptstätten des Gewerbefleisses, unter denen die Namen Mährisch-Schönberg, Sternberg, Mährisch-Neustadt, Freiwaldau, Freudenthal, Zuckmantel, Römerstadt, Würbenthal noch heute die bedeutendsten sind.

Schon in sehr früher Zeit ragte unter Anderem der Ort Mährisch-Neustadt durch seine Leinwandbleichanlagen hervor, und die Chronik weiss zu berichten, dass diese Stadt vom Markgrafen Jodok zu Ende des 14. Jahrhunderts schon ein Privilegium erhielt, womit derselben das Recht zugestanden wurde, alle Leinwanden, die drei Meilen im Umkreise erzeugt wurden, allein bleichen zu dürfen. Zu jener Zeit war Mährisch-Neustadt der Hauptort der mährischen Leinen-Industrie.

Aber auch in Mährisch-Schönberg wurden seit Alters her auch Leinwände und Leinenwaaren, wie Tüchl-, Mesolan-, Tripp- und Zwillichwaare erzeugt. Eine noch erhaltene Chronik von Schönberg aus dem Jahre 1647 sagt: »Der Stadt beste Nahrung ist allerhand Handwerksleute, worunter die Tuchmacher, und Leinweberzeche die grösste ist.« Die alten Zunftbücher der Leinenweber Mährisch-Schönbergs und Freudenthals führen uns sogar in das Jahr 1596 zurück, indem uns ein Namensverzeichnis der Altknechte und Gesellen mit dem damaligen Bestehen einer ehrsamten Leinenweberzunft bekannt macht.

Im Jahre 1773, in dem Jahre wo die Leinenweberei als Zweig des allgemeinen Nahrungsverdienstes zum freien Gewerbe erklärt wurde, werden uns 250 selbständige Meister genannt; die Grösse der Production scheint damals nicht unbedeutend gewesen zu sein, denn im Jahre 1777 wird uns von der ehrsamten »Tripp-, Mesolan-, Leinen- und Kunstweberzunft« bis Ende December noch ein Gesammterzeugnis »von 662 Stück Leinwand und Tüchl und 6300 Stück Tripp« berichtet. Und doch konnte die Weberzunft einer grösseren ärarischen Bestellung, die im darauffolgenden Jahre an sie gelangte, nicht gerecht werden. Charakteristisch für die damalige Lage des Gewerbes ist nebenbei die Meldung, dass am 15. Juli 1778 auf Anrathen eines gewissen Josef Prashke in der Zunft von der verdienstlosen Tripperzeugung zur Zwillicherzeugung übergegangen und mit dem k. k. Hoflieferanten Paul Urbatschek ein Contract auf 50 Schock Zwillich pro Monat abgeschlossen wurde. Am 22. Juni 1794 gieng man einen Schritt weiter, indem die Zunft mit den Wiener Grosshändlern Klapperoth und Heuerdegen ein Uebereinkommen traf, in welchem sie sich zur Erzeugung von »Manchester, Duchester und Wilchester« für dieselben bereit erklärt. Es scheint auch diese Erzeugung eine Zeit lang den Hauptverdienst abgegeben zu haben, bis sich der Absatz im Anfange dieses Jahrhunderts mehr erweiterte, als sich in den französischen Revolutionskriegen ein erhöhter Bedarf einstellte, der den Unternehmungsgeist weckte. Diesem Aufschwunge verdanken unsere ältesten Leinwand- und Damastfabriken Mährens und Schlesiens zum grossen Theile ihren Ursprung. Neben Freudenthal begann damals Mährisch-Schönberg sich zum Hauptorte der mährischen Leinen-Industrie aufzuschwingen, unterstützt durch die in der Nähe gegründeten Leinwand- und Garnbleichen und Appreturanstalten und begünstigt durch die steigende Nachfrage nach Leinwand. Später wurden diese Betriebe vergrössert und mit den zeitgemässen Einrichtungen versehen. Dazu traten dann noch die Gründungen der mechanischen Flachsspinnereien in und um Schönberg und der successive Uebergang zur mechanischen Weberei in den Siebzigerjahren. Bis heute haben Unternehmungsgeist und geschäftliche Routine den guten Ruf der Schönberger Erzeugnisse vergrössert und den Ort selbst als Mittelpunkt der mährischen Leinen-Industrie erhalten.

Was die Zeit der Entwicklung zu Anfang des Jahrhunderts betrifft, so fand die Leinwand ihr Hauptabsatzgebiet in Triest und Italien, während sonst schon damals die belgische und englische Concurrenz dem Exportgeschäfte grossen Eintrag that. Ein umso schwerer wiegendes Unglück war daher der Verlust Triests 1809, welcher diese Verbindung bald in Vergessenheit gerathen liess.

Die Fabrication erstreckte sich zu Beginn des Jahrhunderts vornehmlich auf glatte Waaren, auf die sogenannten »Schockleinwanden«, wohl auch auf gemusterte Leinenwaaren, welche aber alle bis zum Jahre 1824 ausschliesslich »mit Zug« hergestellt wurden, woher der noch heute geläufige Ausdruck »gezogener Weber« stammt. In diesem Jahre aber brachte der Webermeister Florian Schneider den ersten Jacquard-Webstuhl und die erste Kardenschlagmaschine nach Freudenthal, wahrscheinlich aus Gross-Schönau in Sachsen, wo zu jener Zeit schon die Damastweberei in hoher Blüthe stand.

Von da ab entwickelte sich nun daselbst neben der vermehrten Leinenweberei auch die Damastweberei, die Erzeugung gemusterter Waaren, als Zwillich, Gradel, Tischzeug, Kaffeetücher aus reinem Leinengarn oder auch gemischt mit Baumwolle und Seide. Den grössten Absatz hiefür boten nunmehr die Märkte von Wien, Brünn, Prag und Pest. In Freudenthal wuchs die Zahl der Webermeister bald bis auf nahezu 400, welche mit dem nöthigen Hilfspersonale theils für eigene Rechnung, theils für die grösseren Fabrikanten arbeiteten. Bis in die Jahre 1840 bis 1850 wurden meist Handgarne auch für Damastwaare verarbeitet, doch entstanden, zufolge des bedeutenden Aufschwunges der Leinen-Industrie jener Zeit, anfangs der Fünfzigerjahre auch in Freudenthal und Umgebung rasch hintereinander mehrere Flachspinnfabriken.

Der in den Fünfzigerjahren sich hebende Garnhandel liess auch grössere Häuser dieses Geschäftszweiges für die Vermittlung inländischer und ausländischer Garne entstehen.

Bedeutendere neu begründete Leinenwebehandlungen machten einen Theil der Erzeugnisse den Städtern zugänglich, während die Landbevölkerung durch Hausirer den Bedarf an Leinen zu decken pflegte.

Zwirnerei und Seilerei, wohl meist nur als Haus-Industrie betrieben, schufen damals lohnenden Erwerb für diejenigen, welche sie ausübten, solange der maschinelle Betrieb und seine Concurrenz deren Fortbestand keinen Eintrag that.

Mit dem Emporblühen der Leinenweberei und Spinnerei entstanden gleichzeitig auch Bleichen und Färbereien, die durch ihre günstige Lage im Oppathale und die rege Thätigkeit der Unternehmer die Weberei von damals bis auf den heutigen Tag kräftigst unterstützten.

Die Leinen-Industrie erreichte in der Mitte der Sechzigerjahre, während des amerikanischen Krieges, auch in Mähren die grösste Bedeutung, trotzdem nur ausschliesslich Handwebestühle im Betrieb waren. Erst zu Anfang der Neunzigerjahre entstanden in Freudenthal zwei mechanische Webereien, von welchen besonders jene der Firma Johann Plischke & Söhne für die Erzeugung von Leinwanden und Tischzeugen, sowie Leinenrohwaaren in allen Ausführungen, namentlich solcher für industrielle Zwecke, von Bedeutung geworden ist.

Nach der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 entwickelte sich nach und nach ein bedeutender Export nach Nordamerika hauptsächlich in guten Tischzeugen, Handtüchern, Kaffeetüchern u. a. m., welcher in den Achtzigerjahren seinen Höhepunkt erreichte und Freudenthal zu jener Zeit zu einem Weltrufe verhalf.

Die belgische, englische und schottische Leinen-Industrie, die, mit weit mehr Mitteln ausgerüstet, der österreichischen Industrie leichtthin Concurrenz machen konnte, schmälerte bald, schon zu Anfang der Neunzigerjahre die Umsatzmengen des Exportes nach Amerika, was man einigermaassen durch inländischen Absatz auszugleichen versuchte.

Der Erfolg war ein nur theilweiser. Die Erzeuger stiessen zu dieser Zeit und noch heute bei der Einführung ihrer Leinenwaaren auf grosse Schwierigkeiten, indem sehr viele Consumenten, darunter die grössten und maassgebendsten, insbesondere das hohe Militärärar, Gewebe aus Baumwolle wegen ihrer Billigkeit vorzogen, so dass diese Thatsachen in Verbindung mit dem Rückgange des Exportes vermöge hoher Schutzzölle der fremden Staaten und die für die Leinen-Industrie ungünstige Gestaltung unserer Handelsverträge einen starken Rückschlag auf die Entwicklung der österreichischen Leinen-Industrie üben mussten.

So ist denn die eigentliche Handweberei, welche als Haus-Industrie in den Sudeten-Abdachungen blühte, in den letzten Jahren des unlohnenden Verdienstes wegen sehr zurückgegangen. Das betrifft hauptsächlich die mittleren und grösseren Waaren. Nur die feineren Waaren werden auch jetzt noch besser bezahlt, aber an geschickten Arbeitern für diese ist Mangel.

Seit dem Aufschwung nach den französischen Kriegen 1812 bis 1820 ist die Entwicklungsgeschichte der Leinengewerbe immer mehr getragen von den einzelnen grösseren unternehmenden

Industriellen, welche durch Begründung moderner Fabrikanlagen den Verfall der alten Haus-Industrie aufhielten und theilweise die Arbeitskräfte derselben in sich aufnahmen. Noch heute sind die bedeutendsten dieser Industriellen durch die dritte Generation daselbst vertreten.

Eine der ältesten dieser Leinenwarenfabriken war die gräflich Harrach'sche in Janowitz, verbunden mit eigener Bleiche, die schon im Anfange des Jahrhunderts blühte und auch dadurch eine Art historischen Interesses bot, dass deren Director der Begründer der österreichischen mechanischen Flachsspinnerei, Johann Faltis, gewesen war. Sie erzeugte alle Sorten glatter Leinen, Zwilliche und Damastwaaren, wovon letztere auf dem österreichischen Markte als die besten und schönsten galten und bei Hofe und den höchsten Herrschaften eingeführt waren. Der Umfang der Erzeugung, welche auch durch die Niederlagen in Wien, Prag, Pest, Triest und Lemberg reichlichen Absatz fand, war ein bedeutender. Obgleich diese Unternehmung aber in vieler Hinsicht als Muster für später sich entwickelnde Firmen galt, stellte sie doch schon Mitte des Jahrhunderts successive ihren Betrieb ein.

Den hervorragendsten Antheil an der in Mährisch-Schönberg gegründeten Leinen-Industrie hatte die Leinenfabriks-Firma der Gebrüder Wagner, da sie es waren, die im Jahre 1802 in Verbindung mit dem Ullersdorfer Gutsbesitzer zu Reitendorf eine Garn- und Leinwandbleiche gründeten und dadurch den benachbarten Leinwanderzeugern, namentlich jenen von Schönberg, die Möglichkeit boten, ihren Betrieb rationeller auszugestalten. Als ihr Pacht in Reitendorf zu Ende gieng, gründete diese Firma im Jahre 1812 in Reitenhau am linken Thessufer eine zweite Garn- und Leinwandbleiche, der sich später eine Appreturanstalt anfügte. Heute ist diese Anstalt im Besitze der Firma Friedrich Ulrich's Sohn.

Zu den ältesten Gründungen Mährisch-Schönbergs gehören auch die Leinenbleichen der Firmen Ed. Oberleithner's Söhne (als Leinen- und Damastfabrik schon seit 1817 bestehend) und Carl Siegl sen., welche eigene Bleichen und Appreturanstalten errichteten, von denen die ersteren bereits aus dem Jahre 1827 stammen. Diese Etablissements wurden nach und nach mit den zeitgemässen Einrichtungen versehen, waren und sind nur Theile des eigenen Webereibetriebes der Firma, bilden aber einen Gegensatz zu den noch in Betrieb stehenden Garnbleichen bei den Gebirgsbauern und Wirthschaften, die diesen Industriezweig seinerzeit fast allein versorgten. Aber diese alten selbständigen Bleichen gehen nach und nach alle ein, dasselbe Schicksal, welches die Handspinnerei schon ganz erfahren hat und auch die Weberei in Gefahr ist, noch bis zum Schlusse durchzumachen.

Nur einige dieser selbständigen grösseren Leinenbleicherei-Etablissements haben sich noch dort erhalten, unter ihnen die Lohnbleiche des Herrn Carl Schreiber in Klein-Venedig bei Schönberg, die in den Vierzigerjahren vom Garnhändler Gschader errichtet wurde und noch jetzt vermöge wesentlicher Verbesserungen der Einrichtungen, insbesondere in der Appretur der Leinen- und auch Baumwollwaaren zu den leistungsfähigsten Etablissements zählt; ferner grössere Garnbleichen mit Dampftrieb, wie A. Buhl's Sohn in Mährisch-Altstadt und Josef Vogel in Neu-Ullersdorf.

Aber auch auf dem Gebiete der Spinnerei wurde, nachdem in Böhmen die ersten mechanischen Spinnereien aufgestellt waren, nicht stillgestanden. Schon im Jahre 1840 wurde die erste Maschinen-spinnerei für Flachs in Schönberg erbaut, an deren Gründung der um die Leinen-Industrie des Schönberger Bezirkes so verdiente Fabrikant Carl Wagner den allerwesentlichsten Antheil hatte. Im Jahre 1877 erlitt sie indessen das Schicksal so vieler österreichischer Flachsspinnereien und wurde aufgelassen, um durch die Firma Ed. Oberleithner's Söhne in eine mechanische Weberei verwandelt zu werden.

Eine zweite der ältesten mechanischen Flachsspinnereien des Schönberger Gebietes hatten 1851 die Gebrüder Klein, als Besitzer des Gutes Wiesenberg, in der Nähe ihres Schlosses Wiesenberg in Gesellschaft mit den Herren Oberleithner, Seidl, Scholz, Hönig, Siegl, Gschader und Zephiresku errichtet, die noch heute mit 7000 Spindeln im Betriebe steht.

Eine dritte war die k. k. priv. mechanische Flachsspinnerei von Oberleithner & Co. in Hannsdorf, seit 1857 mit 3856, und ihre Filiale in Halbseit mit 2472 Spindeln, die im Laufe der Zeit bedeutend vergrössert wurden. Endlich besteht am Zusammenflusse der Thess und March in Zautke seit 1863 gleichfalls eine Spinnerei, welche die obgenannten an Grösse übertrifft, mit 11.000 Spindeln, Eigenthum der Herren Ignaz Seidl und Geschwister.

Anfangs der Sechzigerjahre errichtete Carl Bock, Inhaber der von Gschader gegründeten und später an Carl Göttlicher übergebenen Bleiche, ebenfalls eine mechanische Flachsspinnerei und Weberei

von sehr kleinem Umfange, die er indessen 1872 wieder aufgeben musste; aus dieser Anstalt entstand die dormalen noch bestehende Bleiche und Appretur des Carl Schreiber.

Die hervorragendsten Firmen und Träger der Leinen-Industrie Mährisch-Schönbergs und Umgebung sind ausserdem gegenwärtig:

Mechanische Flachsspinnereien:

Ignaz Seidl & Comp. in Zautke, Flachsspinnerei mit 11.000 Spindeln.

K. k. priv. Flachsspinnerei Wiesenberg, gegründet 1851, mit 6180 Flachs- und Werg- und 1150 Leinenzwirn-Spindeln.

K. k. priv. mechanische Flachsspinnerei in Friedland a. M., gegründet 18. Jänner 1854, seit 1857 Actiengesellschaft, mit 8248 Spindeln.

Leinen-Bleichen und Garnhandlungen:

Chemische und Natur-Garnbleiche von Gustav A. Buhl's Sohn, Leinengarn- und Zwirnbleicherei.

Eduard Viereck, seit 1870 in Reitendorf, Leinen- und Baumwollgarn- und Stückbleiche und Appretur.

Friedrich Ullrich & Sohn, gegründet 1836 in Reitenhau, Cotton- und Leinen-Stückbleiche und Appretur.

Carl Schreiber in Mährisch-Schönberg.

Johann Faltis Erben in Mährisch-Schönberg. Niederlage der mechanischen Flachsspinnereien.

Hielle & Dittrich in Mährisch-Schönberg, Garnhandel.

Leinenwebereien:

Ed. Oberleithner's Söhne, k. k. priv. Leinen- und Baumwollfabrik, Mechanische Leinen-, Tischzeug- und Baumwollwaaren-Weberei, moderne Garn- und Waarenbleiche und Appretur.

Carl Siegl sen., Mährisch-Schönberg, k. k. priv. mechanische Leinwand- und Tischzeugweberei, Leinengarn- und Leinenstückbleiche und Appretur, gegründet 1853.

Joh. Siegl & Co., k. k. priv. Leinen-, Zwillich-, Jacquard- und Damastwaaren-Fabrik.

M. Primavesi & Co. in Mährisch-Schönberg. Nachfolger der Firma Anton Hönig & Söhne.

Norbert Langer & Söhne in Deutsch-Liebau (Hauptniederlassung in Mährisch-Sternberg), mechanische Leinen-, Zwillich- und Damastwaaren-Fabrik.

Josef Wenzel's Söhne in Mährisch-Schönberg.

Ant. J. Schmidt's Söhne, k. k. priv. Leinen- und Damastwaaren-Fabrik, Gross-Ullersdorf, Mähren, gegründet 1830.

Josef Hallegger, gegründet 1880.

Bischof & Jeržabek, gegründet 1873.

Ausser diesen hervorragenden Firmen bestehen in Schönberg noch 26 Fabrikanten, die ihre Erzeugnisse durch Handweber herstellen lassen.

Zu den ältesten und bedeutendsten Firmen des Freudenthaler Bezirkes zählen:

Die Firma F. A. Heinz in Freudenthal, welche von Franz Heinz 1834 gegründet wurde und seit 1847 unter der jetzigen Firma besteht, deren Absatz von Leinwand, Zwillich, Damast sich ehemals nicht allein auf das Inland, sondern auch auf die Levante erstreckte. Fabriksbefugnis geniesst dieselbe seit 1855.

Joh. Nep. Wurst in Freudenthal, gegründet 1826, Fabriksbefugnis vom Jahre 1855.

Johann Plischke & Söhne, k. k. Hoflieferanten, k. k. priv. Leinen- und Tischzeugfabrik und mechanische Leinenweberei in Freudenthal, gegründet von Johann Plischke 1837.

G. Marburg & Söhne in Freudenthal, gegründet 1868 von G. Marburg, mechanische Leinen- und Baumwollwaaren-, Jacquardweberei, Damast-Handweberei.

Karl Helfert in Freudenthal, seit 1869 Damastweberei.

R. Sieber in Freudenthal, seit 1873 Damastweberei mit dem Hauptexport nach Amerika.

Joh. Friedr. Wurst in Freudenthal, seit 1880 Leinen- und Baumwolldamastweberei mit dem Hauptexport nach Amerika und England.

Ausserdem besitzt Freudenthal noch einige Leinenwaaren- und Garnfärbereien und eine bedeutende Leinengarnhandlung in der Firma W. F. Olbrich, gegründet 1877.

Als bedeutendste Firma Sternbergs muss hervorgehoben werden:

Norbert Langer & Söhne in Sternberg, k. k. priv. Leinen- und Baumwollfabrik, welche auch Fabriken in Oskau, Deutsch-Liebau und Nieder-Dřevič besitzt.

Andere grössere Firmen sind noch:

J. Gromann & Sohn, k. u. k. Hoflieferanten, gegründet 1833. Rohleinen- und wasserdichte Stofffabrik.

Gröger, Mikulaschek & Co., gegründet 1830, mechanische Leinen- und Baumwollwaaren-, Buntweberei, Färberei und Appretur.

Die weitaus bedeutendste Leinenfirma Zwittaus ist:

Heinrich Klinger, k. k. priv. mechanische Leinen- und Jutewaarenfabrik, begründet im März 1858 in Wien als Leinwandhandlung.

Ausser diesem Hause besitzt Zwittau noch eine sehr grosse Zahl von Webereien, die indessen meist überwiegend Baumwolle verarbeiten.

Für die Entwicklung der Stadt Freiwaldau als eine erste Leinenproductionsstätte Schlesiens ist die Firma Regenhart & Raymann von entscheidender Bedeutung gewesen.

Der segensreiche Einfluss, welchen ein grosses Leinenwebe-Kaufhaus auf den Erwerb einer ganzen Bevölkerung auszuüben vermag, lässt sich kaum besser, als an dem Einflusse dieser Freiwaldauer Firma studiren. Gerade in der Leinenweberei ist es von Wichtigkeit, die hausindustrielle Bevölkerung zu qualitativ besserer Erzeugung heranzuziehen und andererseits diese zur Erzeugung der Waarengattung zu veranlassen, welche jeweilig den besten Markt findet. Als Fabrikantin ersten Ranges der feinsten Jacquard- und Leinen-Damastwaaren, die von keinem europäischen Erzeugnis übertroffen werden, hat die Firma Regenhart & Raymann ausser ihrer grossen mechanischen Fabrication gerade auf die Handweberei, die ja noch immer in den feinsten Gebildwaaren der mechanischen überlegen ist, den grössten Werth zu legen gewusst.

Der Einfluss dieser Firma auf die Entwicklung der Leinenindustrie ist nicht auf die Stadt Freiwaldau beschränkt geblieben. Auch für die entfernteren Städte und deren umliegende bedürftige Handwerkerbevölkerung ist sie bis heute eine Quelle ihres Lebensunterhaltes gewesen.

So bestand in Zuckmantel und auch in den umliegenden Dörfern Petersdorf, Johannesthal und Hennersdorf die Leinenweberei nur als Haus-Industrie, und es spielte daselbst in früherer Zeit ausser der Firma Regenhart & Raymann als Arbeitgeberin der dortigen Weber nur die Firma Münzberg & Co. eine wesentliche Rolle, und es wurden dort auch lediglich glatte Leinen gewebt.

Ausser der Firma Münzberg & Co. entstanden dort gegen Ende der Fünfziger- und Anfang der Sechzigerjahre eine grössere Zahl kleiner Fabriken, welche bis auf die Zahl von circa 60 anwuchsen, es trat aber dann ein rascher Rückgang ein, so dass heute ausser Regenhart & Raymann kein einziger eigener Verleger mehr in Zuckmantel existirt, und daher auch die Leinenproduction wieder bedeutend zurückgegangen ist.

Durch eine Reihe von Jahren liess auch die Firma S. Fränkel in Neustadt (Preussisch-Schlesien) in Zuckmantel arbeiten, namentlich in den Siebzigerjahren, und brachte die Gewebe im Wege des Appreturverkehrs nach Deutschland. Dies hat später wieder vollständig aufgehört, und so gehört Zuckmantel zu denjenigen Orten, welche durch den Rückgang der Leinen-Industrie sehr empfindlich getroffen wurden.

Diesen Rückgang hat die Firma Regenhart & Raymann dadurch etwas aufgehalten, dass sie die Taschentücher-Fabrication ausschliesslich nach Zuckmantel verlegte, um die dortigen Weber weiter zu beschäftigen. Seit Jahren versucht dieselbe auch die Tischzeugwaare dort arbeiten zu lassen, doch stellen sich dem dort, wie an vielen anderen Orten, locale Schwierigkeiten entgegen, da die Weber daselbst der entsprechenden Schulung hiefür entbehren und auch die Werkstätten für die hiezu erforderlichen hohen Stuhlvorrichtungen zu niedrig sind.

In den Orten Johannesthal, Petersdorf und Hennersdorf hat sich die Tischzeugweberei mehr eingebürgert, da die geeigneten Locale vorhanden sind und die Weber zum Theil durch Factoren aus Freudenthal auf Tischzeugwaaren eingeschult wurden.

Mit der Schilderung der Leinen-Industriegebiete Nordostböhmens und Mähren-Schlesiens ist die Entwicklungsgeschichte der Leinen-Industrie Oesterreichs ihren Hauptzügen nach erschöpft, soferne es sich um den Ausbau der Gewerbe alten Styls zu einer förmlichen modernen Gross-Industrie handelt. Als

Haus-Industrie lebt die Leinenweberei, wenn auch allmählich abnehmend, in den Alpenländern, namentlich in Oberösterreich, noch weiter. Im letzteren Kronlande bildet die Lambacher Flachsspinnerei den grössten Repräsentanten der Leinen-Gross-Industrie ausserhalb der drei nördlichen Länder, welcher auch der bedeutendste der näherliegenden Consumenten für die flachsbauende Landwirthschaft der Alpenländer ist, wenn man nicht auch die grosse mechanische Hanfspinnerei, Bindfaden- und Seilfabrik Lieser & Duschnitz in Pöchlarn in Niederösterreich, die eigentlich schon einem anderen Industriegebiete angehört, hinzurechnen will. In so manchen Gegenden, die noch nicht im vollsten Maasse in das Getriebe des neuen Verkehrslebens hineingezogen sind, gibt es noch Orte, wo nach der Väter und Mütter alter Weise der selbst gebaute Flachs im Hause gesponnen und von den Dorfwebern gewirkt oder gewebt wird und der Landwirth seine selbst gesponnene, selbst gemachte Kleidung trägt; keinen Ort vielleicht wird es aber geben, wo nicht schon Baumwollwebe als Concurrent des Leinens im Bauernhause und das Baumwollgarn beim Dorfwirker als Concurrent des Flachsgarns auf seinem Handstuhle aufgetreten ist. So ist die neue Zeit auch in dem Kleidungsstoff bis ins letzte Dorf vorgedrungen. Die Baumwolle und Jute, welche unmittelbar als Stoffe der Gross-Industrie auftraten, haben auch das ehemals bescheidene landwirthschaftliche Product in den Weltkampf einzutreten gezwungen. Nur soweit der Flachs ein Rohstoff für unsere Gross-Industrie wurde, konnte er sich auch für die Zukunft als mächtiger Factor erhalten.

Und in der That belehrt uns auch ein flüchtiger Blick über das grosse Emporblühen, dessen sich diese Industrie seit dem Jahre 1848 zu erfreuen hatte. Aus einer grossen Zahl von kleinen Leinen-, Geweben-, Garn- und Flachshändlern, Handspinnern, Handwebern, die, wie uns ja die Geschichte lehrt, der Mehrzahl nach unter dürftigen Verhältnissen lebten, machtlos und oft verständnislos allen politischen und wirthschaftlichen Krisen preisgegeben, war eine mächtig grosse Industrie erstanden, die ihre Waaren fast zur Hälfte ihrer Production in alle Theile der civilisirten Welt schickt und das Mittelglied wird, um den fremden Käufer die Arbeit des armen Webers zahlen zu machen, die er ehemals zu Zeiten oft um den halben Preis nicht verwerthen konnte. Was früher die Einsetzung von Mercantilcollegien und Gründung von Handelscompagnien nur unvollkommen erreichen konnten, hat sich unter dem glorreichen Scepter Sr. Majestät unseres jetzigen Monarchen verwirklicht.

Allerdings ist für den einen, grössten Zweig der Leinen-Industrie, für die Spinnerei, in den letzten 25 Jahren eine Periode des theilweisen Rückganges eingetreten. Von 1848 bis 1873 wuchs dieselbe auf 69 Flachsspinnereifirmen mit 414.794 Spindeln an, um in der folgenden Periode bis zur Gegenwart auf den Bestand von 33 Firmen mit 297.928 Flachsspindeln herabzugehen. Diese Zahlen entsprechen einem Herabsinken des Flachsconsums von 500.000 Metercentner Flachs und 50.000 Metercentner Flachswerg auf etwa 360.000 Metercentner, beziehungsweise 36.000 Metercentner. Böhmen zählte absolut (61.000 Spindeln), Schlesien relativ (über die Hälfte seiner Spindeln: 27.334 Spindeln) die meisten der aufgelassenen Spindeln, während Kärnten, Vorarlberg und Galizien gegenwärtig überhaupt keine Flachsgarnspinnereien mehr besitzen.

Wenn wir es versuchen wollten, eine erschöpfende Aufzählung aller bestehenden Leinenwebereien und Leinenbleichereien zu geben, so würden wir schon deshalb auf grosse Schwierigkeiten stossen, weil der grösste Theil der Webereien gleichzeitig Baumwollgarne verarbeitet, andererseits aber die Zahl der Handweber, die nur nach dem Vorhandensein der Nachfrage arbeiten, nicht genau festzustellen ist. An kaufmännischen Firmen können wir nach einem ziemlich verlässlichen Verzeichnisse in Böhmen 82, in Mähren und Schlesien 77, in Nieder- und Oberösterreich (grosstheils in Haslach) 21 Leinenweberfirmen, und im Ganzen circa 100 Bleichereien zählen.

Was aber die Flachsspinnereien betrifft, so ist es uns möglich, ein nahezu erschöpfendes Bild von dem Stande der Entwicklung der einzelnen Flachsspinnereien aller Kronländer am Schlusse der ersten 25 Jahre der Regierung Sr. Majestät, im Jahre 1873, bis zu welchem sich dieser Leinen-Industriezweig eines so bedeutenden Aufschwunges erfreute, und vom Stande der Anzahl der Unternehmungen und laufenden Flachsspindeln im gegenwärtigen Augenblicke zu geben.

DIE MECHANISCHEN FLACHSSPINNEREIEN.

1873 bis 1898.

Zahl der Firmen		Name der Firma	Sitz	Spindelzahl	
				1872	1898
A. In Böhmen:					
Noch bestehende Firmen.	1	Johann Faltis Erben	Trautenau und Jungbuch	40.000	40.000
	2	Aloys Haase	Trautenau und Parschnitz	27.008	27.008
	3	J. A. Kluge	Oberaltstadt und Marschendorf	13.500	17.060
	4	Josef Etrich's Söhne	Oberaltstadt und Bausnitz	13.560	14.408
	5	Neumann, Fried & Comp.	Döberney und Proschwitz	7.900	13.000
	6	Gebrüder Walzel	Parschnitz	12.000	12.800
	7	F. A. Rotter & Söhne	Oberhohenelbe	22.000	12.548
	8	W. Jerie	Hohenelbe	12.100	12.000
	9	B. Ritter v. Szabel	Chotzen	11.000	11.782
	10	M. & J. Oesterreicher	Arnau	6.500	6.612
	11	Oesterreicher's Söhne	Bernsdorf	—	3.712
	12	K. k. priv. Flachsspinnerei	Eipel	12.000	8.000
	13	Ferd. Böhm	Langenau	4.300	6.000
	14	Heinrich Woves	Gabersdorf	5.072	5.072
	15	H. & F. Wihard	Schatzlar	6.520	5.000
	16	Anton Höhnig & Söhne	Trübenwasser	4.496	4.916
	17	Josef Etrich	Jaroměř	9.800	4.800
	18	Anton Klazar	Königinhof	4.200	4.500
	19	H. Martiny	Adersbach	3.300	4.200
	20	Brüder Porak	Schwadowitz	2.500	4.000
	21	Brüder Heinzel	Heinzendorf	2.000	3.012
22	K. k. priv. Nachoder Flachsspinnfabriks-Actien- gesellschaft	Nachod	13.400	—	
23	Maschinen-Flachsspinnerei	Krummau	5.300	—	
24	Josef & Ferd. Thume	Leipa	5.064	—	
25	Maxdorfer Flachsgarnspinnerei	Maxdorf	5.048	—	
26	K. k. priv. Tetschener Flachsspinnerei	Bünauburg bei Tetschen	5.000	—	
27	Flachsgarnspinnerei	Karbitz bei Aussig	2.200	—	
28	Neupakaer Flachsgarnspinnerei	Neupaka	2.000	—	
29	A. Gube	Märzdorf bei Braunau	500	—	
30	Freiherr von Silberstein	Hermannseifen	1.928	—	
31	W. Batista	Smiřitz bei Josefstadt	2.570	—	
32	Aug. Tschinkel & Söhne	Hüttengrund	2.000	—	
33	Josef Wondrak	Maffersdorf	3.600	—	
34	Flachsspinnerei	Radowenz	4.000	—	
35	Franz Rössler	Tiefenbach bei Tannwald	3.000	—	
36	Josef Knäfel	Neustadt	2.000	—	
37	Johann Ulrich	Niederhof	600	—	
38	Peter Koch	Jungbuch	2.500	—	
39	Bartosch, Keyzlar & Prousa	Hawlowitz	1.500	—	
39	21	Ganz Böhmen		281.066	220.490
B. In Mähren:					
Noch bestehend.	1	K. k. priv. Flachsspinnerei	Hannsdorf und Halbseit	14.000	14.432
	2	J. Seidl & Co.	Zautke	11.832	11.832
	3	Friedländer Flachsgarnspinnerei	Friedland an der Mohra	8.248	8.248
	4	K. k. priv. Flachsspinnerei	Wiesenberg	6.000	6.100
	5	F. Bužek & Co.	Mistek	2.416	2.432
	6	Schönberger mechanische Flachsspinnerei	Mährisch-Schönberg	7.400	—
	7	Flachsgarnspinnerei	Heidenpilsch	9.000	—
	8	Carl Bock	Mährisch-Schönberg	1.500	—
	9	K. k. priv. Leinenspinnfabrik	Brünn	3.200	—
	10	Gebrüder Böhm	Krasnoves	2.000	—
	11	J. Reichart	Fulnek	1.500	—
11	5	Ganz Mähren		64.096	43.044
C. In Schlesien:					
Noch bestehend.	1	Vereinte Flachsspinnereien	Lichtenwerden	6.012	8.324
	2	C. B. Schneider	Freudenthal	2.000	5.080
	3	C. B. Schneider	Bielitz	4.608	4.800
	4	Eduard Grohmann	Würbenthal	—	2.960
	5	Gebrüder Deutsch	Bielitz	5.000	2.230
	6	Franz Kucheida & Co.	Jablunkau	—	1.000

Zahl der Firmen		Name der Firma	Sitz	Spindelzahl	
1872	1898			1872	1898
C. In Schlesien:					
7	Aufgelöst.	Erzherzogliche Flachsspinnerei	Teschen	8,200	—
8		Troppauer Flachsspinnerei	Troppau	8,108	—
9		Würbenthaler Flachsspinnerei	Würbenthal	8,000	—
10		Flachsspinnerei	Messendorf	2,000	—
11		Josef Kühnel	Engelsberg	3,000	—
12		Ernest Ludwig	Kunau bei Freudenthal	3,000	—
13		Raymann & Co.	Freiwaldau	1,800	—
13	0	Ganz Schlesien		51,728	24,394
D. In Oberösterreich:					
	1	K. k. priv. Lambacher Flachsspinnerei	Linz an der Donau	10,000	10,000
E. In Kärnten:					
	1	Aufgelöst. E. Hulder's Flachsspinnerei	Feldkirchen	1,500	—
F. In Vorarlberg:					
1	Aufgelöst.	Mechanische Leinenspinnerei, Anton Hornung	Hohenembs bei Feldkirch	1,500	—
2		Flachsspinnerei	Nüziders bei Bludenz	800	—
4	1	Die Alpenländer		13,800	10,000
G. In Galizien:					
	1	Aufgelöst. K. k. priv. Flachsspinnerei	Brody	3,120	—
	2		S. Kellermann, Abwergspinnerei	Biala	84
	2	Ganz Galizien		3,204	—
Recapitulation:					
39	21	Ganz Böhmen		281,966	220,480
11	5	Ganz Mähren		64,096	43,044
13	0	Ganz Schlesien		51,728	24,394
4	1	Die ganzen Alpenländer		13,800	10,000
2	—	Ganz Galizien		3,204	—
69	33	Gesammt-Oesterreich		420,794	297,988

Die landwirtschaftlichen und industriellen Congresse und Verbände zur Hebung des Flachsbauens und der Leinengewerbe.

Nach diesen Schilderungen, die einen Ueberblick über die Geschichte der Leinen-Industrie und der industriellen Gründungen gewähren, erübrigt uns noch, der bedeutenden Bewegungen zu gedenken, welche zum Zwecke des Flachsbauens und der Leinengewerbe aus dem Schosse theils der landwirtschaftlichen, theils der gewerblichen Interessenten des Flachses und seiner Verarbeitung, theils in neuester Zeit von beiden vereint, entsprangen, und welche sich der grössten Förderung und Mithilfe von Seiten der höchsten landwirtschaftlichen Verwaltungs- und Regierungsstellen zu erfreuen hatten. Den ersten Anstoss zu solchen Vereinigungen in kaufmännischen Gesellschaften, in Congressen, in Vereinen und grossen Verbänden gaben stets besondere periodische Bedrängnisse der heimischen Leinengewerbe und des Flachsbauens, die oft in heftiger Weise über das ganze volkswirtschaftliche Erwerbsgebiet, welches dem Flachse angehört, hereinbrachen. Dieselben sind zur Grundlage förmlicher, deutlich zu unterscheidender Entwicklungsperioden der Leinen-Industrie geworden, deren erste und älteste sich als die Periode der rein kaufmännischen Handels- und Exportgesellschaften kennzeichnet, deren zweite in Flachscongressen und Enquêtes die grossen Fragen der Erhaltung des Flachsbauens und der Leinen-Industrie principiell festzustellen sucht und die dritte Periode vorbereitet, wo sich flachsbauende Landwirtschaft und Leinengewerbe in einem grossen Interessenverbände zusammenfinden.

Wenn einerseits auch das Entstehen der fabrikmässigen Production die Leinen-Industrie, die früher als Einheit erschien, in ihre verschiedene Zweige — als Flachshandel, Flachsrösterei und Brecherei,

Flachsspinnerei, Weberei, Bleicherei, Appretur, Färberei und Wäscheconfection — schärfer trennte, so war andererseits der Antheil der landwirthschaftlichen Bevölkerung, die ausser dem Flachsbau doch auch zugleich diese Zweige als Hausgewerbe betreibt, so verquickt mit dem rein industriellen fabrikmässigen Antheile an der Leinen-Industrie, dass dieselbe eine Interesseneinheit darstellt, die mit allen ihren Fasern in dem Boden des nationalen volkwirthschaftlichen Lebens Oesterreichs wurzelt. Die Noth hat dieses landwirthschaftlich-industrielle Bündnis noch fester gefügt, das endlich seinen Ausdruck in der Gründung des Verbandes der österreichischen Flachs- und Leinen-Interessenten gefunden hat. Der Verband knüpft — wiewohl nur historisch — an ihm ähnliche Vereinigungen des vorigen Jahrhunderts an, deren Entstehen sich mit dem Ehrfurcht gebietenden Namen der grossen Kaiserin Maria Theresia in Verbindung bringt. Die Kaiserin, welche in so hohem Maasse ihr Interesse gerade der böhmischen und mährischen Leinen-Industrie zuwandte, bestätigte die im Jahre 1752 von Adolf Wagner in Trautenau begründete erste Gebirgshandlungs-Societät, die indessen nicht lange bestand.

Im Jahre 1771 begründete der Kaufmann Ignaz Falge ebenfalls in Trautenau eine Neue Gebirgshandlungs-Societät, die aber dasselbe Schicksal erlitt und in den Kriegswirren und beim völligen Verfall der heimischen Leinen-Industrie am Schlusse des vorigen Jahrhunderts völlig sich auflöste und in Vergessenheit gerieth.

Diese Vereinigungen, welche man als Vorläufer des heutigen »Verbandes« bezeichnen könnte, hatten aber einen ganz anderen Charakter. Sie waren mehr kaufmännische Genossenschaften mit dem Hauptzwecke der Pflege gemeinschaftlicher Regelung der Leinwanderzeugung und insbesondere des Exportes.

Fast ein Jahrhundert bedurfte es, um industrielle Verbände zu schaffen, welche der neuen und bei weitem grösseren Aufgabe gerecht zu werden vermochten, welche solchen Vereinigungen durch die neue Lage der Volkswirtschaft und gegenüber der Handelspolitik der Bestimmungsländer für den Export gestellt wurden. Seitdem die Aera der Schutzzölle und Zollvereine und später der Zollverträge angebrochen war, seitdem Ministerien mit eigenen Verwaltungsgebieten helfend eintreten mussten, die Bedingungen jedweden Verkehrs, hauptsächlich die Eisenbahnen, in die Hände einer centralen Administration gelegt waren, und die Gesetzgebung der Parlamente aufs tiefste in die gewerbliche Production und den Handel eingriff, da mussten Vereine für eine ganze industrielle Interessengruppe entstehen und als Mitarbeiter und Berather von Regierung und Gesetzgebung in ihrem industriellen Interesse auftreten, so dass ihre rein kaufmännische Function sogar in den Hintergrund trat.

So hat auch für die Leinen-Industrie die gemeinschaftliche Zoll- und Handelspolitik Oesterreichs und der übrigen deutschen Staaten innerhalb des alten Zollvereines den ersten grossen Leinen-Industrieverband entstehen lassen, den Deutschen und Oesterreichischen Leinen-Industrie-Verein, dessen Sitz Bielefeld war. Die vollständige zoll- und handelspolitische Trennung der Monarchie vom heutigen reichsdeutschen Gebiete führte aber (im Jahre 1878) naturgemäss seine Auflösung herbei. Seither wurde in Bielefeld sein Nachfolger für die reichsdeutsche Leinen-Industrie allein der Verband Deutscher Leinen-Industrieller und der Nachfolger des publicistischen Organes desselben, des »Leinen-Industriellen«, nunmehr »Der Deutsche Leinen-Industrielle«, während seit dieser Zeit die österreichische Leinen-Industrie eines Verbandes bis zum Jahre 1893 völlig entbehrte, wenn man die »Trautenauer Garnbörse« nicht als solchen bezeichnen will.

Die Bedrängnisse, welche der Isolirung der österreichischen Leinen-Industrie oder vielmehr der steigenden Zollerhöhung nach Deutschland folgten, waren noch von anderen unglücklichen Ereignissen begleitet und drängten schon damals zu gemeinsamen Schritten der Abwehr von Seite der flachsbauenden Landwirthschaft und der Leinen-Industrie. In kurzen Zwischenräumen folgten die empfindlichen Schläge aufeinander, an denen noch heute die österreichische Leinen-Industrie leidet: die Finanzkrise des Weltausstellungsjahres 1873, der Uebergang der k. und k. Heeresverwaltung von der Leinenwäsche zur Baumwollwäsche (1872), der deutsche Schutzzolltarif vom Jahre 1878 in Verbindung mit der Aufhebung des Rohleinenverkehrs nach Preussen (1879), der Hochschutzzoll-Tarif Russlands (1882), die erste Mac Kinley-Bill, die Handelsverträge von 1890, die Dingley-Bill (1897), welche die Garn- und die Flachspreise auf die Hälfte herabdrückten, so dass auch der Flachsbau immer mehr zurückgehen musste.

Da bereitete sich die erste Kundgebung der zur Einigkeit gedrängten Interessenten im Anschlusse an die für die österreichische Industrie so ereignisreiche Weltausstellung in Wien im Jahre 1873 vor. Im August 1873 fand in Wien der Internationale Congress der Flachs- und Leinen-Interessenten,

der schon im October 1871 von dem Herrn Generaldirector der Weltausstellung, Excellenz Baron Schwarzenborn, angeregt worden war, statt. Die Vorarbeiten zu diesem Congresse waren dem Vorstande des Landwirthschaftlichen Vereines von Mährisch-Schönberg, Herrn Carl Oberleithner übertragen worden.

Zur Aufstellung der dem Congresse vorzulegenden Fragen wurde bereits 1872 auf Veranlassung des Generaldirectors ein Comité gewählt.

Schon in der ersten Sitzung des Comités, am 20. Juli 1872, wurde das ganze umfassende Statut für den Internationalen Congress der Flachs-Interessenten entworfen, der dann auch im Jahre 1873 tagte und durch eine grosse Zahl auf die Maassregeln zur Förderung des Flachsbaues und der Leinengewerbe sich beziehender Resolutionen die ersten Grundlagen für die Einleitung rationeller Maassnahmen von Seiten der Regierung legte, aber auch der erste Ausdruck für den sich vorbereitenden einigen Bund aller Interessenten war, und zwar sowohl derjenigen, welche der landwirthschaftlichen, als derjenigen, welche der gewerblichen Production angehörten.

Es bedurfte aber erst der schon erwähnten, den Flachsbau und die Leinengewerbe aufs Aeusserste bedrängenden Schläge, diese ersten Anfänge zu einem wirklichen Bunde sich krystallisiren zu lassen. Nach kaum zwei Jahrzehnten traten wieder die flachsbauenden Landwirthe und die Leinen-Industriellen zu einem grossen Congresse zusammen, dem österreichischen Flachs-Congress in Trautenau vom 28. und 29. Juni 1891, in welchem bereits in seinen Grundzügen das Programm für die künftige gemeinsame Action der Landwirthschaft und Industrie zur Aufhilfe des darniederliegenden Flachsbaues entworfen wurde, dasselbe Programm, welches seither auch der Arbeit des damit vorbereiteten Verbandes der österreichischen Flachs- und Leinen-Interessenten zu Grunde liegt. Kurzgefasst enthielt dasselbe: Verbreitung der Lehre des rationellen Flachsbaues und der Bereitung bei den Landwirthen; möglichste Erleichterung des Bezuges der nothwendigen Düngemittel (insbesondere des Kainites) durch die hohe Regierung; Ermässigung der Frachttarife, die dem Werthe des Productes entsprechen und diejenigen der fremden Concurrenz-Rohstoffe (Baumwolle, Jute etc.) nicht übersteigen sollten; grösserer Schutz der Leinengarne und Waaren bei Zollverhandlungen als bisher; Wiedereinführung der heimischen Leinenwäsche statt der fremden Baumwolle beim k. u. k. Militär.

Mit diesem grossen Congresse, der im Centralpunkte der österreichischen Leinen-Industrie, Trautenau, wohl den besten Punkt zu seinem Sitze erwählt hatte, war auch eine grosse Flachsausstellung verbunden.

Schon nach einem halben Jahre, am 24. Februar 1892, konnte, Dank der Bemühungen des vorbereitenden Comités, unter Betheiligung von 68 grossen Leinenfirmen an die Constituirung des Verbandes der österreichischen Flachs- und Leinen-Interessenten in Trautenau und an die Ausarbeitung seiner Satzungen geschritten werden.

Am 26. September 1892 hielt der Verband seine erste constituirende Versammlung ab, welche den Ausschuss wählte, dessen Mitglieder noch heute grossentheils an der Spitze des Verbandes stehen.

Gleichzeitig mit der Constituirung des Verbandes ergab sich die Nothwendigkeit, auch für das zweite grosse Leinen-Industriegebiet von Mähren und Schlesien ein Centrum zu schaffen. Die constituirende Generalversammlung dieser Ortsgruppe Mährisch-Schönberg des Verbandes erfolgte am 10. Juni 1894.

Im Februar 1893 hatte der Verband mit seinen Vertretern den Erfolg, den Berathungen einer Enquête beigezogen zu werden, durch welche das hohe k. k. Ackerbau-Ministerium es unternahm, die eingehendsten Informationen betreffs Maassregeln zum Zwecke der Hebung des einheimischen Flachsbaues einzuholen. Es war dies die

Flachsbau-Enquête vom 16. bis 20. Februar 1893 im k. k. Ackerbau-Ministerium in Wien.

Die Beschlüsse derselben waren von der höchsten Bedeutung für alle künftigen Maassnahmen des Ackerbau-Ministeriums. Man kann daraus insbesondere die folgenden hervorheben:

Errichtung einer Lehrkanzel für Flachsbau an einer der höheren landwirthschaftlichen Schulen des Reiches. — Einflechtung von Lehren des Flachsbaues in die Themata und Schulbücher der ländlichen Schulen. — Errichtung einer Versuchsstation für Flachsbau und Flachsbereitung. — Möglichste Unterstützung seitens der Regierung zur Erlangung billigerer und soliderer Beschaffung von Leinsaat und auch von Düngemitteln für den flachsbauenden Landwirth. — Beförderung der Genossenschaftsgründung unter den Landwirthen. — Regelung der bis heute zu hohen inländischen Eisenbahntarife für Stengel- und gebrechten Flachs. — Einführung des heimischen Leinens bei allen k. k. Reichs- und Landes-Central-

behörden, in erster Linie aber bei der k. und k. Heeresverwaltung für den Bedarf von Leib- und Bettwäsche. Soweit die zu treffenden Maassregeln nun in der Competenz des Ackerbau-Ministeriums lagen, wurden sie in der That in glücklichster und raschster Weise der Verwirklichung zugeführt, mit welcher in zwei Hauptpunkten das Ministerium den »Verband« betraute. Diese waren:

- a) Die Versuchsstation für Flachsbau und Flachsbereitung in Trautenau und
- b) die Central-Vermittlungsstelle für den directen Import russischer Sae-Leinsaat.

Der Erlass des hohen k. k. Ackerbau-Ministeriums vom 23. März 1893 war der Ausgangspunkt der Begründung der Versuchs-Station für Flachsbau und Flachsbereitung in Trautenau. Auf Grund der darin geäußerten Wünsche des Ministeriums wurde vom Verbande das Organisations- und Thätigkeitsprogramm vorgelegt und genehmigt und dem Verbande auch eine Subvention auf zehn Jahre gewährt.

Diese Thätigkeit zerfällt in drei Theile:

- a) In den landwirthschaftlichen Theil (praktischer Anbau, Ernte etc.),
- b) in den landwirthschaftlich-technischen Theil (Röste, Ausarbeitung des Flachses, Anstalten, Maschinen und Geräte hiezu etc., Samencontrollen, Bodenproben etc.),
- c) in den industriellen Theil (gewerbliche Verarbeitung, Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Appretur, Prüfung der Faserstoffe etc.).

So kann sich die österreichische Leinen-Industrie vermöge der Mithilfe der Regierung rühmen, eine in ihrer Art einzige Anstalt zu besitzen, welche die gesammte Production, vom Rohstoff angefangen bis zum fertigen industriellen Erzeugnis, zum Gegenstande exacter Forschung und auch gewerblicher und commerzieller Controle macht.

Seit ihrem kaum vierjährigen Bestande hat denn auch die Versuchsstation sowohl ihrem inneren Wirkungskreise Rechnung getragen, als auch bei öffentlichen grossen Actionen der Regierung zur Hebung des Flachsbauens mitgewirkt.

Sie hat einerseits für die landwirthschaftlichen und industriellen Mitglieder des Verbandes aller Productionszweige, Flachsbau, Brecherei, Spinnerei, Weberei, Bleicherei, die ständig einlaufenden Untersuchungen über Boden, Samenarten, Beschaffenheit von Wässern zur Röste, Bleiche etc. und anderen Hilfsstoffen, Gewebefehler, Bleichfehler u. s. f. zu begutachten. Andererseits functionirt sie auch als die centrale Fach-Versuchsstation für die Flachsmusterfelder, welche das hohe k. k. Ackerbau-Ministerium seit drei Jahren in den nördlichen Ländern unter Mitwirkung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften und Landescultur-Räthe errichtet hat. — Sie ist die Controlstelle für die von der Central-Vermittlungsstelle für den russischen Leinsamen-Import einlaufenden Samen und vollzieht auch die Functionen einer meteorologischen Beobachtungsstation für Trautenau.

Sie erstattet monatlich in der Verbandszeitschrift »Flachs und Leinen« einen Bericht, hat auch einen Jahresbericht an das k. k. Ackerbau-Ministerium erstattet und in den Broschüren »Die Flachsfaser in chemischer und technischer Beziehung« und »Der Leinsame in botanischer, chemischer und landwirthschaftlicher Beziehung« die ersten Forschungsergebnisse wissenschaftlicher Natur niedergelegt.

Ebenfalls unter oberster Controle des k. k. Ackerbau-Ministeriums ist der Verband zur Begründung der »Central-Vermittlungsstelle für den directen Import russischer Sae-Leinsaat in Trautenau« geschritten, welche nunmehr schon seit vier Jahren eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet, da sie die Wünsche der »Flachs-Enquête« hinsichtlich der Beschaffung einer wohlfeilen und vollkommen verlässlichen Sae-Leinsaat für die Landwirthe bisher in so befriedigender Weise erfüllte, dass sie wiederholt mit der besonderen Anerkennung des Ackerbau-Ministeriums beehrt wurde.

Die Central-Vermittlungsstelle ermöglicht es zum ersten Male, den Landwirthen die beste und durch die Versuchsstation controlirte Säesaat unmittelbar von den ersten russischen Samenhandlungs-Firmen zukommen zu lassen, so dass auch der Preis sich theils durch die Vermeidung der Erhöhung derselben durch den Zwischenhandel, theils durch die blosse Anrechnung der Wagenladungs-Tarife und den Verzicht auf jeden Geschäftsgewinn von Seite des Verbandes ausserordentlich wohlfeilt.

Wenn wir nun zu den Functionen des Verbandes selbst zurückkehren, so möchten wir noch ausser den beiden erwähnten Anstalten desselben, der Versuchsstation und der Samen-Central-Vermittlungsstelle, der zwei ständigen periodischen Publicationen der Verbandskanzlei erwähnen: a) der Monatsschrift »Flachs und Leinen«, welche seit dem Mai 1894 als einziges ausschliessliches Fachblatt für Flachsbau und Leinen-Industrie in Trautenau erscheint, von dem Verbandssecretär Dr. Ernst von Stein redigirt wird

und einen Ueberblick über die Volkswirtschaft, Statistik der Marktverhältnisse, die landwirtschaftlichen Fragen und die Literatur des Fachgebietes verleiht, b) des Flachskalenders, der seit fünf Jahren, ebenfalls vom Verbandssecretär redigirt, als zweiter Haupttheil des Haase'schen Landwirtschaftlichen und Flachsbaukalenders erscheint. Endlich dürfen wir eine fünfte Veranstaltung des Verbandes nicht unerwähnt lassen: Die Central-Verkaufsstelle für Normalleinen in Mährisch-Schönberg.

In der traurigen Erkenntnis, dass der Consum des heimischen Leinens sogar unter den flachsbauenden Landwirthen durch die Concurrenz der billigeren, wenn auch minderen Baumwolle im starken Rückgange sei, und dass die Werthschätzung der guten alten Leinwand sich immer mehr verliere, traten vor drei Jahren die hervorragendsten Leinen-Webereien des Verbandes, sowie die Spinnereien zusammen, um eine Reihe von 36 Leinentypen zu schaffen, die mit der grössten Solidität und Wohlfeilheit auch die Anpassung an alle Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung in sich vereinigen. Unter Mitwirkung der flachseinkaufenden Spinnereien soll es dem Landwirthe bei Gelegenheit seines Flachsverkaufes ermöglicht werden, aus dem vom Käufer vorgewiesenen Normalleinen-Musterbuche Bestellungen zu machen und dieselben mit einem Aequivalente des eben verkauften Flachses zu bezahlen.

Zum Behufe der prompten Ausführung dieser Bestellungen, aber auch des directen Verkaufes hat die Ortsgruppe des Verbandes in Mährisch-Schönberg eine Central-Verkaufsstelle errichtet, welche auch eine Institution ist, die wohl einzig in ihrer Art besteht.

Die neuesten Bestrebungen der Leinen-Industrie und des Flachsbauens, sich wenigstens auf der bisherigen Höhe der Entwicklung zu erhalten und insbesondere sich die vollste Aufmerksamkeit der hohen Regierung zu verdienen, fallen seit vier Jahren nahezu ganz mit den Aufgaben zusammen, welche sich der Verband der österreichischen Flachs- und Leinen-Interessenten für seine Thätigkeit zur gemeinsamen Vertretung sämtlicher Interessen des Flachsbauens und seiner Gewerbe gestellt hat. Er vereint die allermeisten grösseren landwirtschaftlichen flachsbauenden Vereine und Landwirthe, von denen er als Mitglieder 21 Vereine und 34 Landwirthe zählt, und fast sämtliche Flachsspinnereien, Reinleinenwebereien und Bleichereien Oesterreichs, von denen ihm 37, respective 35 und 10 angehören und endlich auch von 6 landwirtschaftlichen Schulen und k. k. Webschulen — zusammen 143 Mitglieder. Er hat sich in seinem Fache als Berather nicht allein der Handelskammern, sondern auch der hohen Landesculturräthe und k. k. Landwirtschafts-Gesellschaften in so manchen Actionen bewährt. Er versuchte es, in allen landwirtschaftlichen und industriellen Fragen bei neuen legislativen oder administrativen Maassregeln Stellung zu nehmen (wie z. B. in den Fragen der Militärleinenwäsche, der Salzdünger-Bezugserleichterung für die Landwirthe, der Gesetzentwürfe über Qualitäts- und Quantitätsschutz, über Herkunftsbezeichnung, über Heimarbeit etc., der Handelsverträge und Zölle, der Reorganisation des Consulatswesens, der Handelsstatistik des Flachses und Leinens u. a. m.).

Der Verband versuchte seinen Standpunkt nicht allein durch Petitionen, Eingaben, Gutachten und literarische Arbeiten, sondern auch innerhalb der grossen Corporationen, in welchen er officiell zum Theil als Mitglied vertreten ist, wie: dem Landesculturrathe für das Königreich Böhmen, der k. k. mährischen Landwirtschafts-Gesellschaft (durch seine Ortsgruppe in Mährisch-Schönberg), dem Central-Verbande der Industriellen Oesterreichs in Wien, aber auch den Handelskammern von Reichenberg, Olmütz, Troppau, dem k. k. österreichischen Handelsmuseum in Wien, wie auch der k. k. Permanenz-Commission des k. k. Handelsministeriums zur Bestimmung der Handelswerthe, dem Landwirtschafts- und Industrierathe zur Geltung zu bringen.

Die gegenwärtige Lage der Leinen-Industrie in ihrer Stellung zum inneren Consum und zum Weltmarkt.

Die Arbeiten, deren der Verband der österreichischen Flachs- und Leinen-Interessenten in statistischer Beziehung seit seinem Bestehen beffissen war, um die ehemals im Einzelnen weniger gekannte Lage der Leinen-Industrie für sich und in ihrer Stellung zu den übrigen vaterländischen Industrien zu erforschen, ermöglichen es uns auch, zum Schlusse noch einen kleinen Gesamtüberblick über das gegenwärtige Leben des heimischen Flachsbauens und der Leinen-Industrie zu geben, wie es sich in dem Augenblicke entwickelt, wo alle Berufszweige und Industrien den Thron des gütigen Herrschers umdrängen und eine jede sich beeifert, zu erweisen, dass sie unter diejenigen grossen Erwerbsgruppen Oesterreichs gehöre, die sich unter der fünfzigjährigen weisen Herrschaft ihres geliebten Monarchen die meiste Beachtung

verdient haben, und die es am meisten für ihre Pflicht betrachten, ihre Dankeshuldigung für ihre grosse Entwicklung unter seinem mächtigen Scepter zum Ausdrucke zu bringen.

Die Leinen-Industrie Oesterreichs kann sich in der That rühmen, die Consumentin eines der wichtigsten landwirthschaftlichen Producte der Heimat, aber zugleich auch eine der wenigen Export-Industrien unseres Vaterlandes im wahren Sinne des Wortes zu sein, da deren Export ganz bedeutend den Import übersteigt, und sie mit ihren Waaren das Ausland zum Consum heranzieht. Sie ist eine der österreichischen Industrien, welche trotz geringen Zollschutzes die fremde gleichartige Waare im Inlande nicht zu fürchten braucht und die hohen Schutzzölle ihrer Absatz-Länder — wenn auch nur unter Opfern — zu überwinden vermag. Unter den Textil-Industrien Oesterreichs, deren Gesamteinfuhrwerth (im Jahre 1896) 28·7%, und deren Gesamtausfuhrwerth 12·57% der Summe aller Handelsbilanzwerthe des Jahres in Anspruch nahm — Textilwaaren wurden für 209,259.219 fl. eingeführt und für 98,766.624 fl. ausgeführt, so dass die ganze Monarchie 110,492.595 fl. baar jährlich für ihre Bekleidung ins Ausland schicken musste — ist die Leinen-Industrie die einzige, die mehr exportirte. Im Jahre 1896 führte sie — unter Hinzuzählung der Rohstoffe — für 10,700.565 fl. Leinenwaaren ein, für 18,027.390 fl. aus, so dass das Ausland um 7,326.825 fl. mehr Leinenwaaren der österreichischen Industrie abnahm. An der Einfuhr hatte der Rohstoff mit 8,443.405 fl. den Hauptantheil, an der Ausfuhr dagegen fast gleichmässig die Garne mit 7,006.497 fl. und die Leinenweben mit 7,133.644 fl., jedoch auch die Leinenwäsche mit 1,545.526 fl.

Mit diesen Zahlen ist das ganze Getriebe dieses grossen österreichischen Interessengebietes, das den heimischen Flachsbaue und das Leinengewerbe umfasst, angedeutet. Einen klareren Ueberblick über dasselbe ermöglicht uns erst die Gruppierung nach seinen grossen Zweigen, deren jeder wieder ein Lebens- und Erwerbsgebiet für sich repräsentirt: und zwar die landwirthschaftliche Urproduction, die Gewerbe der Flachshändler, Flachsroster, Flachsbrecher und der Leinsamenhändler, die Flachsspinnereien und Zwirnereien, die Leinen-, Garn- und Waarenbleichereien, die Leinenwebereien, die Gruppe der Garn- und Leinwandhändler und der Confectionäre, welche letztere indessen der Leinen-Industrie nicht mehr ganz angehören. Diese bilden zusammen den grossen Kreis der Flachs- und Leinen-Interessenten.

Die Statistik lehrt uns, obwohl eine ganz genaue Zusammenstellung wohl ausserhalb der praktischen Möglichkeit liegt, dass ungefähr 80.000 bis 90.000 Hektar in Oesterreich jährlich mit Flachs bebaut werden, die beiläufig 190.000 Metercentner Leinsamen im Werthe von circa 2,000.000 fl. und gegen 400.000 Metercentner Flachs im Werthe von circa 12,000.000 fl. liefern. Von dem Leinsamen wird ein Theil zu Futterzwecken, ein Theil zum Wiederanbau, ein Theil zur Oelschlägerei, ein Theil aber zur Ausfuhr benützt (1896: 37.941 Metercentner im Werthe von 417.351 fl.), während eine grosse Menge von fremder Leinsaat, theils zur Auffrischung heimischer Säesaat zum Anbau, theils aber, und zwar zum weitaus grössten Theile, für die Oelschlägereien eingeführt wird. (1896: 123,211 Metercentner im Werthe von 1,112.846 fl.)

Von der inländischen Faser bleibt ein sehr grosser Theil im Besitze des Landwirthes, der wohl auch noch in gewissen Bezirken nach alter Weise den Flachs selbst zu Garn verspinnt und im Dorfe verwebt. Ein anderer Theil wird von der österreichischen Spinnerei-Industrie verarbeitet. Im Jahre 1894 bis 1895 verspannen die österreichischen Spinnereien 174.998 Metercentner einheimischen Flachses im Werthe von fast 6,000.000 fl. Da aber leider der Flachsbaue stetig im Rückgange begriffen ist, konnten die Spinnereien damit nur mehr 41·2% ihres Bedarfes decken und mussten den übrigen Rohstoff aus dem Auslande beziehen. Vor dreissig Jahren noch betrug der Antheil des heimischen Flachses an dem Verbrauche 80%.

Und doch ist auch der Flachs als Rohstoff nicht unbedeutend an unserer Ausfuhr betheiligt. Der Factor, welcher hier eine grosse Rolle spielt, ist das landwirthschaftliche Gewerbe der Flachshändler und Flachsbrecher, welches in grösserem Maasse seit etwa dreissig Jahren besteht und seine eigentliche Heimat im Reichenberger Handelskammerbezirke hat. Mehr als 300 Brechhäuser bearbeiten im Winter theils heimischen, theils aber, an der preussisch-schlesischen Grenze in Merkersdorf, Adersbach und Wekelsdorf, auch schlesischen Strohfachs zur Wiederausfuhr nach Schlesien. Sie geben im Winter mehr als 4000 landwirthschaftlichen Arbeitern ihren Erwerb und produciren jährlich nahezu 150.000 Metercentner bearbeitete Flachsfaser im Werthe von circa 4,000.000 fl. Die hohen Frachttarife im Inlande und der gesunkene Flachspreis sind deren grösste Feinde, und auch hier hat man es versucht, durch Gründung des erst zwei Jahre bestehenden Vereines der Flachshändler und Flachsbrecher im Gerichtsbezirke Wekelsdorf mit vereinten Kräften den drohenden Verfall aufzuhalten.

In den noch gegenwärtig bestehenden Flachsspinnereien Oesterreichs arbeiten fast 300.000 Flachsspindeln mit ungefähr 6000 männlichen und 9000 weiblichen Arbeitern, die eine Lohnsumme von circa 3,500.000 fl. jährlich verdienen. Sie produciren etwa 630.000 Schock Flachs- und Werggarne im Werthe von circa 20,000.000 fl. Weit mehr als ein Drittel dieser Production muss aus Mangel an inländischem Absatze seinen Markt im Export suchen, der sich grösstentheils nach Deutschland, Italien, England und Belgien richtet. Im Jahre 1896 wurden 80.876 Metercentner Garne im Werthe von 7,006.497 fl. ausgeführt, denen aber an Import nur 8960 Metercentner im Werthe von 1,579.144 fl. gegenüberstehen.

Mehr als zwei Drittel aller Flachsspinnereien Oesterreichs gehören noch heute dem Reichenberger Handelskammerbezirke an.

Der Hauptgegenstand der Production und des Exportes der österreichischen Flachsspinnerei sind die einfachen rohen Flachsgarne bis zur Feinheit Nr. 100 und die Flachswerggarne, gegenüber welchen alle anderen Garngattungen nicht ins Gewicht fallen.

Die bestehenden Leinenbleichereien hier alle aufzuführen, würde den Rahmen dieser Darstellung überschreiten, auch ist die Grenze zwischen den klein- und grossgewerblichen schwer zu ziehen. Die grossen chemischen Kunst-Bleichen aber trennen sich theilweise durch ihre Betriebsspecialität, welche sich häufig auf Leinengarne allein oder auf Leinenwaaren beschränkt (Garn- und Stückbleichen).

Von einer Exportlage kann man hier nur mittelbar sprechen. Ihre Geschäftslage bessert sich aber in dem Maasse, als der Begehr gebleichter Waare im Zunehmen begriffen ist und ihre steigende Vervollkommnung sie allmählich ihrem ausgezeichneten Vorbilde, der irischen Leinenbleiche, nahekommen lässt.

Im Kammerbezirke Reichenberg, ihrem Hauptgebiete, zählte man 1896 15 grössere selbständige Kunstbleicherei-Betriebe mit 50 Kochern, einer Arbeiterzahl von circa 650, einer Lohnsumme von circa 200.000 fl. und einem Umsatz von etwa 1,000.000 fl. jährlich. Eine grössere Zahl von Webereien hat aber Bleichen als Theilbetriebe ihrer Production eingerichtet.

Aber gleich der Spinnerei muss auch die Leinenwebeproduction weit mehr als ein Drittel exportiren, da der einheimische Consum immer mehr durch Baumwolle und Jute zurückgedrängt wird. Bisher konnte die Ausfuhr sich noch stets auf gleicher Höhe erhalten, erreichte sogar im Jahre 1896 eine Steigerung bis auf 7,133.644 fl. Dass die Leineneinfuhr dagegen kaum der Rede werth ist und im Jahre 1896 nur 398.491 fl. betrug, beweist einestheils einen überhaupt geringen Leinwandconsum im Inlande, andertheils aber, dass die altösterreichische Leinen-Industrie einer fremden Fabrication, trotz geringer Schutzzölle, noch weit überlegen ist. Besonders darf aber Oesterreich auf seine heute noch jedem Concurrenten ebenbürtige Gebildweberei, seine Kunst- und Damastweben, seine Zwillich-, Drillich-, seine Tücherfabrication stolz sein, deren erste Repräsentanten (siehe oben) Freiwaldau (Regenhart und Raymann), Mährisch-Schönberg (Carl Siegl sen., Eduard Oberleithners Söhne u. a. m.) und das Trautenauer Gebiet mit Hermannseifen (J. A. Kluge), Parschnitz (Gebr. Walzel), Arnau (Gebr. Steffan), Starkenbach, Eipel (Eduard Morawetz) u. a. m. sind.

In der Leinenweberei ist, wie schon oben ausgeführt, der Grossbetrieb vollständig zum Durchbruch gekommen, sei es im Wege des sogenannten »Verlages« oder vielmehr der Arbeitsvergebung an Handweber durch grosse Firmen, sei es, dass diese letzteren selbst mechanische Webereien errichtet haben. Die Zahl der mechanischen Webstühle ist zwar steigend, aber kaum im Verhältnis zum Rückgange der Handstuhlarbeit. Die noch bestehende Zahl der Leinenhandstühle ist kaum verlässlich zu erheben. Es mögen viele Hundert ausser Betrieb in den Bauernstuben der nordböhmischen, mährischen und schlesischen Gebirge stehen; auch sonst sind sie nur nach dem Ende der Feldarbeit in Bewegung, es sei denn, dass der Weber im festeren Auftrags- oder Dienstverhältnisse des Grosskaufmanns steht. Viele verarbeiten ja auch Baumwolle. Im Reichenberger Kammerbezirke allein schätzte man 1000 mechanische Stühle, und an Handstühlen könnte die Zahl 15.000 Stühle noch übersteigen.

Man wird kaum zu hoch greifen, wenn man die jährliche Gesamtproduction Oesterreichs an Leinengeweben auf 20,000.000 fl. schätzt, die Zahl der Arbeiter und Weber auf 30.000 und die von ihnen verdiente Summe auf 5,500.000 fl.

Unter denjenigen Ländern, welche am liebsten und am meisten die österreichische Leinwand aufnehmen, stehen in erster Linie das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welch' letztere sogar von den feineren Leinenwaaren, die überhaupt neben der ungemusterten rohen

Waare den Hauptantheil des Exportes ausmachen, die Hälfte der ganzen Ausfuhr abnehmen. Doch auch Italien und Rumänien sind starke Consumenten.

Im Gegensatze zu einer mehr oder minder grossen Stagnation der vorhergehenden Leinenproductionszweige ist die Leinenkleider- und Wäsche-Confection ein Zweig der Industrie, der sich seit den letzten Jahren sehr gehoben hat. Seine Entwicklung knüpft sich aber nicht an die Erzeugung der grossen Fabriken in der Provinz, sondern an die Arbeit der grossen Hauptstädte, wie Wien und Prag und auch Brünn und Graz, die seit den letzten Jahren der österreichischen Wäsche und Confection auch im Auslande, insbesondere im Orient, einen guten Namen und einen bedeutenden Absatz zu sichern wussten. In wenigen Jahren stieg daher die Leinenwäschenausfuhr von einigen Hunderttausend Gulden im Jahre 1896 auf 1,545.526 fl., während auch hier die Einfuhr auf die unbedeutende Summe von 208.703 fl. herabgieng.

So möchten wir denn mit dem Versuche schliessen, uns ein Gesamtbild von dem Aussenhandel zu machen, welcher, abgesehen von der Wichtigkeit der innern Production und Consumption, der Leinen-Industrie unseres Vaterlandes auf dem Weltmarkt einen hervorragenden Platz unter den Textil-Industrien verleiht.

Wenn wir den gesammten Import und Export der Leinen-Industrie der Monarchie zusammenfassen, getrennt nach Rohstoff, Halb- und Ganz-Product, so ergibt sich für das letzte abgeschlossene Jahr 1896:

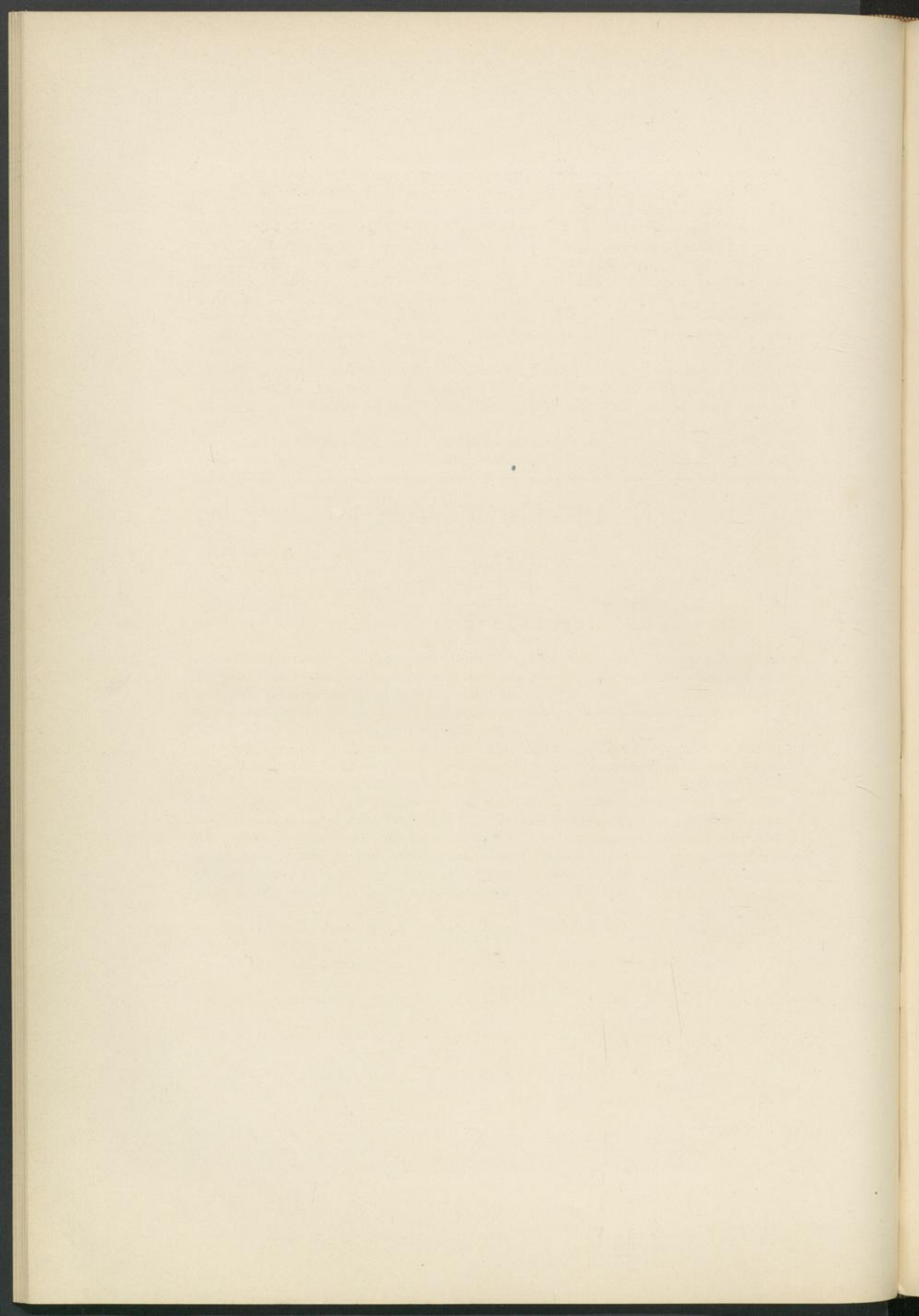
	Import		Export		Mehrausfuhr in Gulden ö. W.
	Metercentner	Gulden ö. W.	Metercentner	Gulden ö. W.	
Flachsstroh	78.780	532.529	3.153	15.468	
Flachs bearbeitet	195.212	7,013.503	38.656	1,621.165	
Werg	30.093	897.373	22.495	540.105	
Garn	8.960	1,579.184	80.876	7,006.497	
Leinwand	676	398.491	22.362	7,133.644	
Kleider, Wäsche	172	208.703	2.252	1,545.526	
		10,629.783		17,862.405	7,232.622

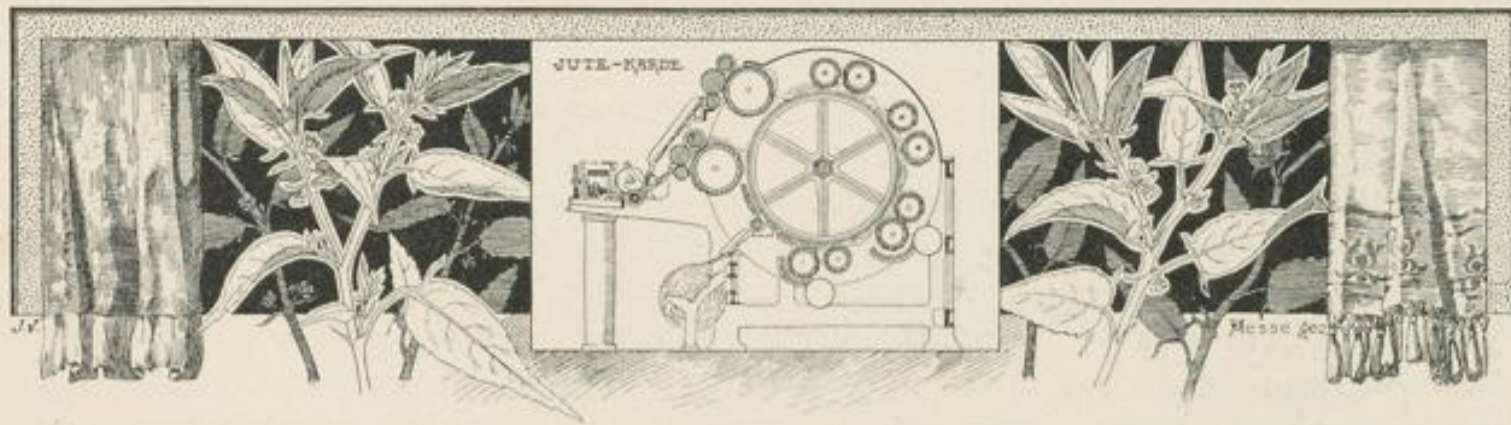
Wenn nun auch die Leinen-Industrie — obwohl sie es dereinst gewesen war — nicht mehr zu den grössten der Monarchie zählt, so wird sie doch von wenigen darin erreicht oder übertroffen, dass sie erstens eine Stütze der vaterländischen Landwirthschaft als Verarbeiterin eines der wichtigsten einheimischen Bodenproducte ist, dass sie zweitens auch vermöge ihres Exportüberschusses zu den Industrien gehört, welche die Activität unserer Handelsbilanz stützen.

Und wenn wir es als den grössten Stolz einer Industrie bezeichnet haben, wenn sie beweisen konnte, dass ihre Anstrengungen das Ihrige zum Glanze des Vaterlandes beitrugen, so haben wohl wenig Industrien, wie die Leinen-Industrie diesen Beweis in ihren vielen Jahrhunderte alten Kämpfen erbracht. Die Leinen-Industrie hatte aber auch wie wenige das Glück, sich durch Jahrhunderte der Gnade und väterlichen Fürsorge unseres Allererlauchtesten Kaiserhauses zu erfreuen. Möge nun auch die zuversichtliche Hoffnung Erfüllung finden, dass sie die Gnade unseres geliebten Monarchen, unter dessen Scepter ihr die letzten fünfzig Jahre zu blühen vergönnt war, in welche ihre Wiedergeburt in den modernen grossindustriellen Formen fiel, sich in vollkommenem Maasse verdient habe, und dass sie auch künftig, um zu neuer Blüthe zu gelangen, sich dieser Gnade erfreuen werde.

* DIE
JUTE-INDUSTRIE.

VON
JOSEF HATSCHEK,
GROSS-INDUSTRIELLER.





DIE JUTE-INDUSTRIE.

Jute ist eine aus Ostindien stammende Pflanzenfaser, welche vermöge ihrer reinen Farbe, Festigkeit, Gleichmässigkeit, sowie wegen der bedeutenden Länge ihrer Risten (3 bis 4 Meter) sich vorzüglich zum Verspinnen eignet. Der Werth dieser Faser war schon von Alters her in Indien geschätzt, sie wurde aber bis zum Jahre 1832 nur durch Haus-Industrie verarbeitet, während dort jetzt die allergrössten Jute-Etablissements der Welt bestehen.

Im Jahre 1832 fand Jute als Spinnstoff in Europa Eingang, und war Dundee in Schottland die erste Stadt, wo Versuche damit stattfanden, die bald zu so glänzenden Resultaten führten, dass sich in Dundee der Hauptsitz der seither weltberühmten englischen Jute-Industrie etablierte, deren Entwicklung bis zum Jahre 1882 eine stetig steigende war.

In diesem Jahre wurden bekanntlich gleichzeitig in mehreren europäischen Staaten neue und sehr hohe Zölle für Jutewaaren eingeführt, die sich als wahre Schutzzölle erwiesen, und wurde dadurch die Jute-Industrie auch zu uns nach Oesterreich verlegt.

Obwohl nun bereits in den Siebzigerjahren eine Jutefabrik in Oesterreich existirte, so kann doch von der Bedeutung der heimischen Jute-Industrie erst vom Jahre 1882 an gesprochen werden, da nach diesem Termine rasch hintereinander 17 Jutefabriken in Oesterreich erstanden, welche heute nicht nur eine Einfuhr von Juteproducten unnöthig machen, sondern sogar alljährlich grosse Quantitäten von Jutegeweben in unsere Nachbarländer exportiren. — Bei dem Umstande, als im Jahre 1882 die Zölle für Jutegarne nur äusserst niedrig angenommen wurden, gehen jetzt allerdings noch immer einige Tausend Metercentner Jutegarne jährlich aus Schottland, Belgien und Deutschland zu uns ein, aber es ist im Hinblick darauf, dass, wie bereits erwähnt, die heimischen Jutespinnereien vollkommen zur Bestreitung des österreichischen Jutegarnconsums genügen, zu hoffen, dass bei Erneuerung der Zollverträge auch Jutegarne mit dem höheren Schutzzolle belegt und so der Import dieses Artikels unmöglich gemacht werden würde.

Der Jute ist es vermöge ihrer geschilderten Eigenschaften gelungen, den Hanf dort, wo er zu gröberem Gespinnsten verwendet wurde, total zu verdrängen; ob es aber auch möglich sein wird, den Hanf bei feineren Garnen zu ersetzen, ist fraglich, denn Jute besitzt nicht die Festigkeit und Feinheit des Hanfes. Vielleicht wird auch das noch durch chemische Prozesse und erhöhte Präcision der Maschinen erreicht werden.

Die weitaus grösste Verwendung finden Jutegarne zum Verweben auf ordinäre Stoffe, wie Säcke und Emballagen; da aber die Färberversuche mit Jute glänzend gelungen sind und erkannt wurde,

dass die Jutefaser, ohne die Haltbarkeit zu verlieren, helle Farben mit schönstem Glanze gibt, so werden Jutegarne auch vielfach von Teppichfabriken auf Teppiche, Möbel- und Vorhängestoffe verarbeitet. Eine verhältnismässig neue Verwendung hat sich durch das Zwirnen von Jutegarnen ergeben, und werden jetzt schon vielfach Seile, Bindspagat und Packbänder aus Jute an Stelle der bedeutend kostspieligeren Hanfseile und Hanfspagat verwendet. — Schliesslich werden auch in neuerer Zeit Jutegarne vielfach bei den Kabelfabriken zum Umwinden der unterirdischen Drähte verwendet.

Um mit einigen Worten Gewinnung, Versandt und Verarbeitung der Jute zu schildern, sei erwähnt, dass Jute einmal jährlich zwischen Juli und September geerntet, respective geschnitten wird. Die abgeschnittene Pflanze wird ähnlich wie bei uns Hanf oder Flachs geröstet, wodurch sich die Rinde von der Faser leicht ablöst; die letztere wird dann gewaschen und an der Luft getrocknet, was bei dem heissen indischen Klima nur wenige Minuten in Anspruch nimmt, dann lose gepackt, in die Bazars nach Calcutta gebracht, wo die Jute sortirt und in Ballen von je 400 englische Pfund gepresst wird. Jeder Ballen erhält eine Marke, die in London, dem Sitze der Jute-Association registriert ist, und gelangt dann zum Versandt. Der Handel in roher Jute wird bemerkenswertherweise noch immer und ganz allein von Engländern beherrscht.

Von Calcutta findet die Ausfuhr roher Jute nach allen Häfen Europas statt, und zwar nach Oesterreich via Suez nach Triest, Fiume und Hamburg per Dampfer, sowie via Cape per Segler nach Hamburg. In ersteren Fällen nimmt der Wasserweg 5 bis 7 Wochen, in letzterem 16 bis 20 Wochen in Anspruch. Dem coulanten Entgegenkommen der ungarischen Regierung ist es zuzuschreiben, dass der Import von Rohjute via Fiume von Jahr zu Jahr — theilweise allerdings auf Kosten von Triest — zunimmt, dies umso mehr, als der Verkehr auf der Elbe von Hamburg nach Oesterreich je nach dem Wasserstande sowohl bezüglich der Fahrt-dauer, als auch bezüglich der Frachtraten ein sehr unregelmässiger ist. Gegenwärtig ist begründete Hoffnung vorhanden, dass der Termin, wo Jute nur über österreichische Häfen eingeführt wird, nicht mehr ferne liegt. Beim Anlangen der Juteballen werden diese geöffnet, den österreichischen Bedürfnissen entsprechend nochmals sortirt, in kleine Bündel getheilt und in geschlossenen Kammern schichtenweise gelegt. Die einzelnen Juteschichten werden mit einer Mischung von Walfischthran, mineralischen Oelen und Wasser benetzt und bleiben mehrere Stunden in der Kammer liegen, bis dieselben genügend Fettgehalt aufgenommen haben.

Diese Procedur wird das Botschen der Jute genannt. Die gebotschte Jute kommt dann bündelweise in den sogenannten »Softener«, d. i. eine Maschine mit 22 bis 60 geriffelten, schraubengangartigen Walzenpaaren, wo sie einen geschmeidigen, weichen und biegsamen Charakter erhält, der sie zum Verspinnen wesentlich besser eignet. — Das Spinnen der Jute zerfällt in zwei Theile, nämlich in das Vorspinnen und Feinspinnen. Unter Vorspinnen versteht man die weitere Verarbeitung des aus dem Softener gewonnenen Rohproductes zu einem wohl starken, aber lose zusammengedrehten Faden, genannt »Vorgarn«, welcher Process sich auf fünf verschiedenen Maschinen abspielt, die jedoch sämmtlich einen Zweck verfolgen, nämlich die ursprünglich nebeneinander liegenden Fasern auf Karden oder Krempeln zu zertheilen, von den anhaftenden Rindenstückchen, dem Staube und den ganz kurzen Fäserchen der Jute zu befreien und zu einem langen Bande zu vereinen, das schliesslich die gewünschte Stärke und nöthige Festigkeit für das Feinspinnen bietet.

Das Feinspinnen bezweckt das weitere Strecken und feste Zusammendrehen des Vorgarns zu einem Jutefaden in gewünschter Stärke und Haltbarkeit, je nachdem dasselbe als Kette oder Schuss verwendet werden soll. Das Spinnen erfolgt im trockenen Zustande auf Flügelmaschinen. Das fertige Jutegarn wird entweder gecopert oder gebündelt, den Teppichfabriken neuerer Zeit auch auf Kreuzspulen zum Färben und späteren Verweben geliefert, oder es wird gezwirnt und daraus Bindspagat, Sackzwirn und gröberer Nähzwirn verfertigt.

Die häufigste Verwendung finden jedoch Jutegarne in Jutewebereien zum Verweben auf Sack- und Packstoffe.

Wir unterlassen es, die weniger interessanten Stadien der Juteweberei, Appretur und Näherei zu schildern, und wollen blos erwähnen, dass sämmtliche für unsere Industrie nöthigen Maschinen, trotz des hohen Zolles, ausschliesslich aus England bezogen werden müssen und dass, bis auf ganz wenige Jutewebstühle, die hier erzeugt wurden, es nicht einmal versucht wurde, diese Maschinen hier zu bauen.

Die in den heimischen Jutewebereien erzeugten Producte zerfallen in vier grosse Waaren-Kategorien, und zwar:

1. Baggings, d. i. ein loses grobes Gewebe, das billigste Packungsmittel für Phosphatmehl- und Pflaumensäcke, sowie Hadernemballage.

2. Tarpaulings, d. i. ein wohl grobes, jedoch ungemein starkes Gewebe, das auch zu Säcken, die dem Exporte dienen, wie z. B. für Zucker, Getreide, sowie Cement, verwendet wird.

3. Twilled-Sackings, d. i. ein mit Köper erzeugtes, sehr dichtes Gewebe von ausserordentlicher Dauerhaftigkeit, das zu Hopfen-, Woll- und Kaffeesäcken verwendet wird.

4. Hessians, d. i. das feinste und schönste Gewebe, das, je nach Verwendung stärker oder schwächer appetirt, zur Packung von Mehl, Salz, Rohzucker, Kunstdünger, weiters auch zur Erzeugung von Strohsäcken verwendet wird.

Sehr viele Hessians werden in schönen Dessins, vielfärbig bedruckt, als Jutevorhänge in den Handel gebracht.

Es mag auch constatirt werden, dass gröbere Jutegewebe, durch eine Asphaltlösung gezogen, ein billiges und sich vorzüglich bewährendes Eindeckungsmittel, z. B. Dachpappe, geben und vielfach in den Handel kommen. Der billige Jutesack hat in den verschiedenen Etablissements, wie z. B. Mühlen, Zucker- und Kunstdüngerfabriken nicht nur den früher verwendeten, theuren Hanfsack total verdrängt, sondern auch einen ungleich grösseren Säckekonsum bewirkt. — Früher musste nämlich der kostspielige Hanfsack oft fünf bis zehnmal verwendet werden, um sich zu rentiren, während jetzt die genannten Industrien bei der Billigkeit des Jutesackes die Einführung getroffen haben, nur neue Säcke zu verwenden; so erhält z. B. der Bäcker jetzt sein Mehl in einer neuen appetitlichen Packung und nicht wie früher in einem alten, vielfach ausgebesserten Sacke, von dem man nie wissen konnte, ob derselbe nicht vor der Verwendung an einem gesundheitswidrigen Orte eingelagert, schädliche Stoffe an sich haften habe.

Der Jutesack hat aber auch die frühere complicirte und kostspielige Packung in Fässern verdrängt, und so haben z. B. die grössten Cementfabriken der Monarchie ihre eigenen bedeutenden Fassbindereien aufgelassen und verwenden jetzt Jutesäcke, die nicht nur viel leichter gefüllt und entleert werden, sondern ausserdem noch den Vortheil haben, fünf bis zehnmal verwendet zu werden. Dabei kosten diese kaum den vierten Theil des Preises der Fässer.

Die bei den diversen Spinn-, Webe- und Nähprocessen der Jute entstehenden Juteabfälle sind sämmtlich verwendbar und durchwegs gesuchte Artikel; und zwar geben die Spinnereiabfälle besserer Qualität ein Polstermaterial für mindere Sitzmöbel, während der ordinärste, ganz kurze Spinnabfall zum Theile in die Papierfabriken wandert, zum Theile ein beliebtes Düngemittel liefert.

Von den Webereiabfällen sind wiederum die Fäden ein vielgesuchtes Putzmittel für Eisenbahnwerkstätten, sowie Maschinenfabriken, während die ganz kurzen Jutehaare, die beim Scheeren der Waaren resultiren, von vielen Waffefabriken aufgekauft und, mit Baumwolle gemengt, zu Watte verarbeitet werden.

Schliesslich sind die Jutestoffreste von Säckekonsumenten zum Ausbessern ihrer alten Säcke sehr gesucht; die grösseren Stücke werden zum Erzeugen ganz billiger Pantoffel verwendet.

Wir schreiten nun an die Aufzählung der in Oesterreich befindlichen Juteabriken und führen an der Hand der vorliegenden Ausweise das Verzeichnis der österr.-ungar. Jute-Industriellen, sowie der in den betreffenden Etablissements befindlichen Jutespindeln und Jutewebstühle an.

Name	Ort	Spindeln	Stühle
Erste österreichische Jutespinnerei	Floridsdorf und Simmering	6.400	320
Josef Etrich	Jaroměř	4.500	203
Oberländer & Morawetz	Eipel	4.200	214
Jos. Etrich's Söhne	Trautenau	3.120	198
Troppauer Jutefabrik Gebrüder Hatschek	Troppau	2.400	108
Oesterreicher's Söhne	Arnau a. E.	1.748	110
F. A. Rotter's Söhne	Ober-Hohenelbe	1.738	90
M. L. Primavesi & K. Brandhuber	Würbenthal	1.600	100
Anton Klazar	Königinhof	1.808	50
C. B. Schneider	Bielitz	1.500	75
Wolf Pick's Söhne	Prag	800	60
Heinrich Klinger	Zwittau	keine	100
Adolf Passer	Brünn	>	100

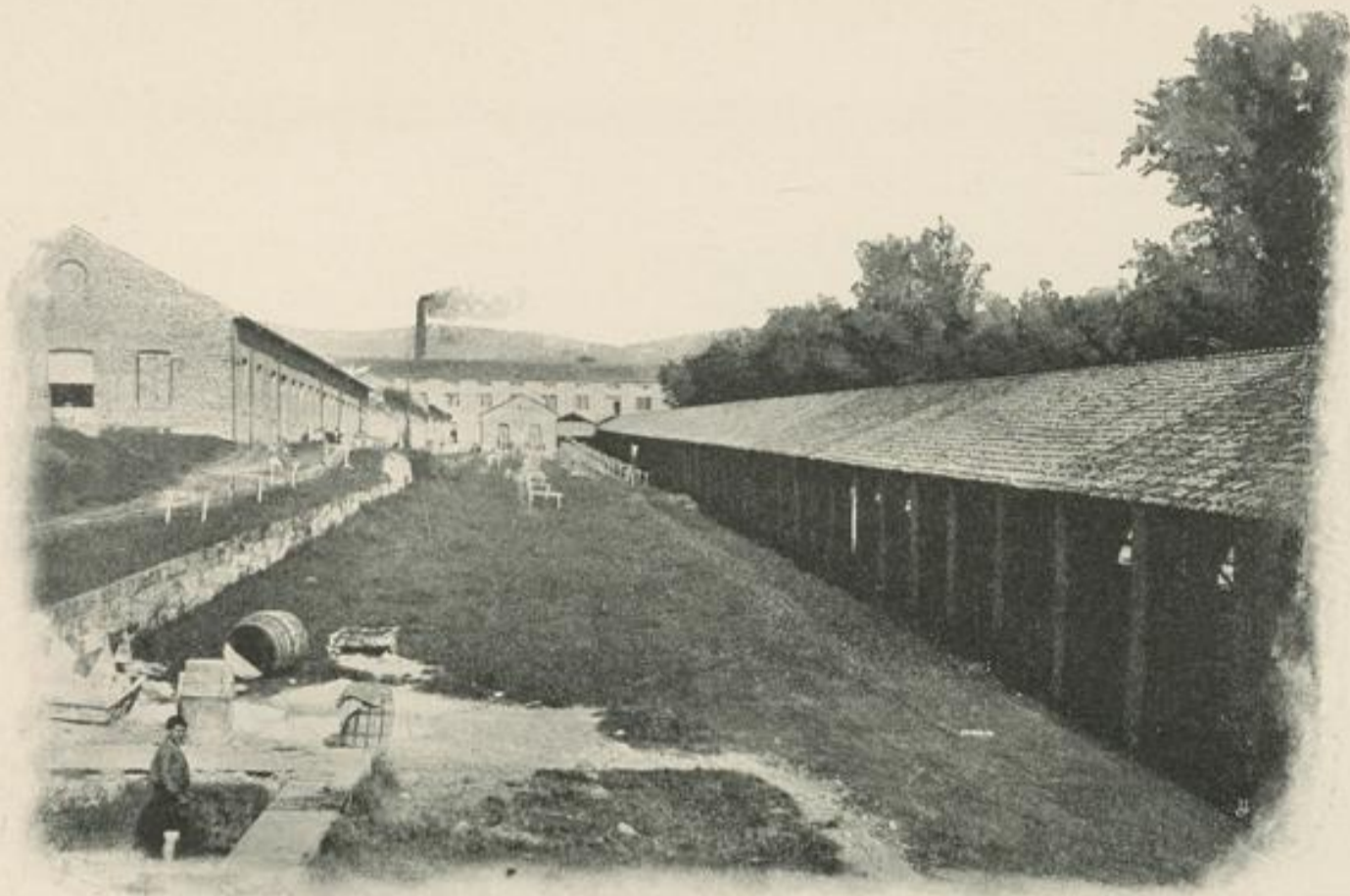
Name	Ort	Spindeln	Stühle
Josef Herold	Brünn	keine	80
Brüder Ettl	Zwittau	>	52
Sam. Taussig & Söhne	Hlinsko	>	50
Herschmann & Co.	Bodenbach	>	42

Was diese Ziffern bedeuten, erhellt daraus, dass die Umsätze der heimischen Jute-Industrie auf circa 12 bis 13 Millionen Gulden pro Jahr geschätzt werden, und dass etwa 8000 (zum grössten Theile weibliche) Arbeitskräfte in unserer erst seit 1883 bestehenden Industrie lohnende Beschäftigung finden.

Zum Schlusse wollen wir aber auch eines Uebelstandes gedenken, der die raschere Entwicklung unserer Industrie bisher arg schädigte. — Beim Export von in Säcken gepackten Producten erhält nämlich der Verlager eine Zollbescheinigung zum Zwecke der späteren, zollfreien Wiedereinfuhr der entleerten Säcke, was natürlich von Seite der Regierung so gedacht ist, dass genau die gleichen Säcke, die z. B. mit Getreide gefüllt ins Ausland giengen, wieder zollfrei zurückkommen. Da nun grosse Industrien, und zwar Mühlen und Zuckerfabriken, welche ihre Producte nur inclusive Sack verkaufen, gar kein Interesse an der zollfreien Einfuhr ihrer verwendeten Emballagen haben, aber dennoch Certificate bekommen, so hat sich in ersteren ein schwunghafter Handel etablirt, und es gehen unter Benützung solcher Certificate alljährlich Millionen von ganz anderen, alten Säcken nach Oesterreich ein, die wegen ihrer Billigkeit natürlich neuen Säcken vorgezogen werden.

Es sind diesbezüglich bereits wiederholt Vorstellungen an die Regierung ergangen, welche bisher erfolglos blieben, weil die gänzliche Einstellung der zollfreien Einfuhr alter Säcke, mit Rücksicht auf den enormen, österreichischen Getreide-Export in Säcken, unmöglich ist, da ja Getreide zumeist nur exclusive Emballage gehandelt wird.

Wir hoffen aber, dass es den durch Schmuggel arg benachtheiligten österreichischen Jutefabriken dennoch gelingen wird, einen Modus zu finden, um ohne Schädigung des Getreide-Exportes den illegal bewerkstelligten Import alter Säcke zu verhüten und auf solche Weise ein grosses und vielfach ganz neues Absatzgebiet für die heimische Jute-Industrie zu schaffen.



GIUSEPPE ANGELI

TAUFABRIK UND MECHANISCHE SPINNEREI

TRIEST.

Die Takelage bildet einen der wichtigsten Ausrüstungsgegenstände der Schiffe aller Art; Schiffahrtsgesellschaften und Schiffsrheder sind daher die Hauptabnehmer der Tau- und Seilfabrikanten.

Als im Jahre 1837 die Firma Giuseppe Angeli in Triest, dem Haupthafen Oesterreichs, errichtet wurde, konnte sie darauf rechnen, an Ort und Stelle einen günstigen Absatz ihrer Producte zu erzielen. Sie sah sich auch in ihrer Erwartung nicht getäuscht; die Bedeutung des Etablissements stieg von Jahr zu Jahr, und gegenwärtig muss es zu den bedeutendsten seiner Branche gezählt werden.

Schon die Ausdehnung der Productionsstätte ist eine imposante. Sechzehn verschiedene Bauten sind vorhanden, in welchen das Rohmaterial, der Hanf, verarbeitet und gesponnen wird; theilweise werden dieselben auch als Waaren-depot verwendet.

Die Fabrik besitzt ausserdem zwei Schirmdächer, das eine 150 Meter, das andere 360 Meter lang; unter dem letzteren befinden sich zwei Geleiseanlagen mit Locomobilen, die zur Fertigstellung der langen Hanfseile bestimmt sind.

In der Fabrik selbst sind gegenwärtig 400 Spindeln im Gange, welche von 120 Arbeitern bedient werden. Ein Dampfmotor in der Stärke von 200 Pferdekräften liefert die nöthige Arbeitskraft.

Was die von der Firma Giuseppe Angeli producirten Waaren anbelangt, so bestehen dieselben in allen Qualitäten und Stärken von getheerten und ungetheerten Hanfseilen, ferner von Transmissionsseilen aller Art. Die hervorragendsten Schiffahrtsgesellschaften Oesterreichs und des Auslandes, auch zahlreiche Werkstätten decken bei der Firma ständig ihren Bedarf. Speciell der Export nach dem Auslande ist ein bedeutender.

Im Jahre 1875 wurde die Fabrik durch den Besuch Sr. k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Joseph I. ausgezeichnet, und im Jahre 1882 erwies weiland Erzherzog Carl Ludwig derselben die Ehre einer Besichtigung.

In Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen, namentlich anlässlich der würdigen Vertretung der österreichischen Industrie auf den Weltausstellungen in Wien 1873 und Paris 1878, wurde dem erst kürzlich verstorbenen Chef der Firma, Georg Angeli, von Sr. Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens verliehen und ihm überdies die Allerhöchste Anerkennung ausgedrückt.

Der Firma wurde auch mittelst eines besonderen Decretes des k. k. österreichischen Ministeriums des Innern die Anerkennung für die von ihr ausgeführte Lieferung von Schnüren für das k. k. Hof-Operntheater in Wien bekanntgegeben.

Auf zahlreichen internationalen Industrie- und Seewesen-Ausstellungen wurde die Firma Giuseppe Angeli prämiirt, und zwar mit goldenen Medaillen zu Neapel 1871, Triest 1871 und 1882, mit silbernen Medaillen zu Triest und Havre 1868, Wien 1869, Paris 1878, ferner in Paris 1867 mit der bronzenen Medaille und auf der Wiener Weltausstellung 1873 mit der Fortschrittsmedaille.

JOHANN FALTIS ERBEN.

TRAUTENAU.

Die Entwicklung der Firma Johann Faltis Erben ist so eng verknüpft mit dem Werdegang unserer heimischen Leinen-Industrie, dass die wichtigsten Daten über die Firma sich bereits in dem Fachaufsatze erwähnt finden. Wir tragen nur noch einige charakteristische Details an dieser Stelle nach. Johann Faltis wurde am 4. Juni 1796 als Sohn eines Kaufmannes und Wirthschaftsbesitzers in Wölsdorf bei Königinhof geboren. Nachdem er in Prag und Wien kaufmännische Erfahrungen gesammelt hatte, kehrte er im Jahre 1820 nach Schurz bei Königinhof zurück und begründete dort mit seinem Vater ein selbständiges Leinengeschäft. Im Jahre 1823 errichtete er in Trautenuau eine Leinenmanufactur und Cottonweberei und übernahm im Jahre 1832 auch die Direction der gräfl. Harrach'schen Leinenmanufactur in Starckenbach.

Ein Bericht, welchen er selbst der Regierung über deren Aufforderung am 1. November 1841 überreichte, liegt uns noch vor, und wird wohl am besten von allen den Werdegang und die Beweggründe der ganzen Gründungs-entwicklung schildern. Wir möchten diesen Bericht als eine Art historischen Documentes hier anschliessen:

•In Folge der an mich ergangenen Aufforderung gereicht es mir zur Ehre, die nachstehenden Notizen über meine mechanische Flachsspinnerei in Jungbuch schon heute überreichen zu können. Die Idee, eine solche zu errichten, entstand wohl schon vor zwanzig Jahren bei mir, vorzüglich angeregt durch die in Frankreich versprochene grosse Belohnung auf die Entdeckung der besten Flachsspinnmaschine, und in späterer Folge durch die sichtbare grosse Prosperität, unter der die benachbarten zwei Flachsspinnereien in Preussisch-Schlesien (Alberti in Waldenburg und Seehandlung in Erdmannsdorf) fortführen zu spinnen; als ich aber im Jahre 1832 den Ruf nach Wien von Herrn Grafen Fr. von Harrach erhielt, um daselbst die Direction seiner Leinenmanufacturen, in Mähren und Böhmen verbreitet, und die gesammte commercielle Geschäftsführung derselben zu übernehmen, so überzeugte ich mich auf diesem Posten nach einigen Jahren, dass man in der Fabrication der Leinen und Tafelzeuge einige Fortschritte gemacht habe, die nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen nur allein von der theilweisen Einführung des englischen und schlesischen Maschinen-Flachsgarnes herrührten. Aufmerksame Männer vom Fach, die dies, gleich mir, auch beobachteten, liessen von nun an von dem in jedem Anbetracht sehr mangelhaften und in guter Qualität für den Bedarf nicht hinreichend zu erhaltenden Handgespinnste ab und griffen zu den weit vollkommeneren Maschinen-Flachsgarnen, wodurch man eine weit bessere Leinwand erhielt, die in der Zeit bei den Consumenten ein grosses Zutrauen und Begehrt erhielt, so dass man immer mehr und mehr, schon des eigenen Interesses wegen, genöthigt war, ausländisches Maschinengarn zu importiren, um daraus eine, dem Bedarf und den Wünschen des Publicums entsprechende bessere Leinwand fabriciren zu können. — Diese grosse Importation fremden Maschinen-Flachsgarnes regte neuerdings die schlummernde Idee auf Errichtung einer mechanischen Flachsspinnerei bei mir auf, in deren Realisirung unendliche Vortheile lagen; denn nicht nur, dass seit Jahrhunderten Leinengarne von der Hand gesponnen, stets einen grossen Verbrauch hatten, musste ich auch erwarten, dass die durch Maschinen weit gleicher und fester gesponnenen Garne noch einen grösseren und dauerhafteren Begehrt geniessen würden; überdies baut man beinahe in allen Theilen unserer Monarchie mehr oder weniger Flachs, dessen Anbau sich natürlich durch die mechanischen Flachsspinnereien, deren Bedarf sehr gross ist, unendlich vermehrt, ein Product, was ganz geeignet ist, es automatisch zu verspinnen. Während derselben Zeit vergrösserte sich der Verbrauch des Maschinengarnes von Jahr zu Jahr und ich liess mir, noch immer wohnend in Wien, dem Vereinigungsorte so vieler ausgezeichneten Männer, die mir in meinem Fache mit Rath und That an die Hand gegangen sind, aus England, Frankreich und Deutschland alle möglichen darauf einschlagenden Notizen kommen, führte einen jahrelangen Briefwechsel mit diesen Ländern, da bei uns im Lande selbst wenig über diesen Gegenstand zu hören war; die Unmöglichkeit unter meinem Dienstverhältnisse in Wien bei Herrn Grafen Harrach voraussehend, in jene Länder reisen zu können, in welchen die mechanische Flachsspinnerei zu blühen begann, entschloss ich mich endlich zu Ende des Jahres 1835 aus diesen Ländern nach Maassgabe meiner damaligen pecuniären Kräfte Leute kommen zu lassen, gründete mittelst derselben in dem zwei Posten von Wien entlegenen, etwas wohlfeilen Pottendorf eine sehr kleine Werkstatt für mechanische Flachsspinnerei, in der ich bis zum Jahre 1836 auch so weit war, dass ich auf den eigens verfertigten Maschinen, durch Menschenhände in Bewegung gesetzt, Leinengarn spann, und zu gleicher Zeit eine Wassergelegenheit von 30 bis 40 Pferdekräften in Jungbuch ankaufte, wohin ich mit den Maschinen und der Werkstatt übersiedelte.

Mit diesen Maschinen ward ein Jahr lang gesponnen, und es zeigte sich an den importirten ausländischen Garnen in dieser Zeit (1837), dass die ausländischen Flachsspinner in der Maschinerie grosse Fortschritte gemacht hatten und mich vernichten würden, wenn ich mit ihren eingeführten Verbesserungen nicht gleichen Schritt hielte, was mich zwang, neuerdings taugliche Leute aus dem Auslande kommen zu lassen, die mir das bessere, aber sehr kostspielige neueste Spinnsystem arbeiten halfen. — Meine Geldauslagen zu jener Zeit betragen fl. 20.000 C.-M., und mittelst eines aus neuen Leuten zusammengesetzten Comités und nach öfteren und längeren Berathschlagungen mit denselben zeigte es sich nun, dass mein Spinnsystem nicht das richtige und, wollte ich mit den Ausländern die Concurrenz aushalten, das verwerfliche war. So gross auch die Geldopfer waren, die ich schon gebracht, so musste ich mich doch zur Einführung des neuen verbesserten Systems entschliessen, die alten Maschinen ganz unthätig bei Seite stehen lassen und die darauf verwendete Summe von fl. 20.000 C.-M. leider als ganz verloren betrachten.

Es zeigte sich dagegen das neue System, woran ich von jener Zeit unverdrossen fleissig fortarbeitete, als ganz vortrefflich, so dass ich dermalen mein Garn ebenso gut, schön und gleich, wie jenes der Ausländer spinne, und zwar im alten Fabriksgebäude auf 14 Hechselmaschinen, die dermalen täglich 1200 Pfund Flachs verarbeiten, 22 Vorbereitungsmaschinen bilden die Vorgespinnst, dann sind 20 Feinspinnmaschinen in demselben alten Gebäude, je zu 100 Spindeln, also zusammen 2000 Feinspindeln, die wöchentlich 40 Schock Garne spinnen, eine Quantität, die jede Woche hinreicht, 160 bis 200 Stück mittlere und feine Leinen daraus zu erzeugen.

Seither spinne ich nur die Feinheit von Nr. 30 bis Nr. 70, und nach meinen seitherigen Erfahrungen bin ich nicht der Meinung, dass wir Spinner die Feinheit viel höher als Nr. 80 aus inländischem Flachse bringen werden, wenn das Garn dauerhaft und gleich bleiben soll. Doch dürfte es vielleicht anderen Spinnern mit vieler Anstrengung gelingen, feiner zu spinnen, die Ursache haben, weniger auf den Nutzen als auf den Ruhm zu halten.

Mein jährlicher Flachsbedarf ist jetzt bei 2500 Centner zu 20 fl. gleich 50.000 fl. C.-M., der grösstentheils in Böhmen selbst gebaut wird, und was fehlt, kaufe ich in Mähren. Die Abfälle sind bei der Spinnerei sehr bedeutend, blos in Staub und Asche fallen 500 Centner, die ganz nutzlos verloren gehen, ferner werden bei 1000 Centner Werg jährlich, das die vielen armen Handspinner im Bidschower und Königgrätzer Kreise zu 8 fl. C.-M. sehr gern kaufen, um es mit der Hand zu verspinnen, und nur aus dem Rest von 1000 Centner reiner Flachsfaser kann gutes und dauerhaftes Garn erzeugt werden.

Das jährliche Garnerzeugnis beträgt dormalen bei dem noch kleinen Betrieb der Fabrik an 2000 Schock, wovon bei 200 in die Schweiz, 400 nach Würtemberg, 100 nach Bayern, 600 nach Mähren und 700 in der hiesigen Gegend an Weber verkauft werden; Summa 2000 Schock. Die Vergrösserung der Fabrik auf das Doppelte ihrer dormaligen Grösse ist zwar beschlossen, und zu diesem Behufe auch schon im vorigen Jahre die Gebäude aufgeführt worden, so dass in 9 bis 12 Monaten bei 4000 Spindeln in Bewegung kommen könnten; es scheint mir aber, dass eine fernere Vergrösserung auf das vierfache der gegenwärtigen Spindelzahl, also auf 8000 Spindeln, wozu eine Wassergewalt, die ich auf 60 bis 80 Pferdekräfte steigern könnte, ganz geeignet wäre, nicht wohl möglich sein wird, wenn die hohe Regierung uns Flachsspinner nicht unter ihre gnädige Aegide nimmt! Sollte dieses sein, so werde ich alle meine intellectuellen und noch unbenutzten Geldkräfte anwenden, diesen neuen Industriezweig auf eine ungeahnte Höhe zu bringen und die Fabrik auf 8000 Feinspindeln zu vermehren und Freude haben, einer Menschenmasse von mehr als 1000 Personen tagtäglich und jahraus jahrein in meiner Fabrik Arbeit, Brot und den nöthigen Unterhalt der Ibrigen, die ihnen die Natur ans Herz legte, geben und andauernd verschaffen zu können.

Trautenau, am 1. November 1841.

Johann Faltis.

Im Jahre 1835 erwarb Johann Faltis in Jungbuch bei Trautenau eine Wasserkraft von 30 bis 40 Pferdekräften, wohin er die in Pottendorf erzeugten, für den Handbetrieb eingerichteten und aus Holz construirten Flachsspinnmaschinen kommen liess. Diese Maschinen waren der Concurrenz des Auslandes aber nicht gewachsen und wurden bereits im Jahre 1837 durch verbesserte Systeme ersetzt. Im Jahre 1841 zählte die Flachsspinnerei in Jungbuch bereits 2000 Spindeln und beschäftigte 229 Arbeiter; die Spindelanzahl wurde im Jahre 1842 um 2000, im Jahre 1845 um 2400 Spindeln vermehrt. In den Jahren 1848 bis 1849 wurde eine weitere Spinnerei in Jungbuch mit 8000 Spindeln gebaut, im Jahre 1854 eine mit 7200 Spindeln.

Die Jahre 1858 bis 1860 brachten die Errichtung einer Spinnerei in Trautenau mit 14.000 Spindeln, während gleichzeitig in Jungbuch die ältesten Maschinen — 5000 Spindeln — ausser Betrieb gesetzt wurden. In Folge des guten Geschäftsganges der Jahre 1863 und 1864 wurde eine weitere Spinnerei von 10.000 Spindeln in Trautenau als letzte der Faltis'schen Schöpfungen in Böhmen erbaut.

In das Jahr 1864 fällt noch die in Gemeinschaft mit Emil Grützner vorgenommene Gründung der Flachsspinnerei in Hainitz bei Bautzen mit 5000 Spindeln, welche später auf 10.000 Spindeln vergrössert wurde und die heute im Besitze eines Enkels des Gründers ist.

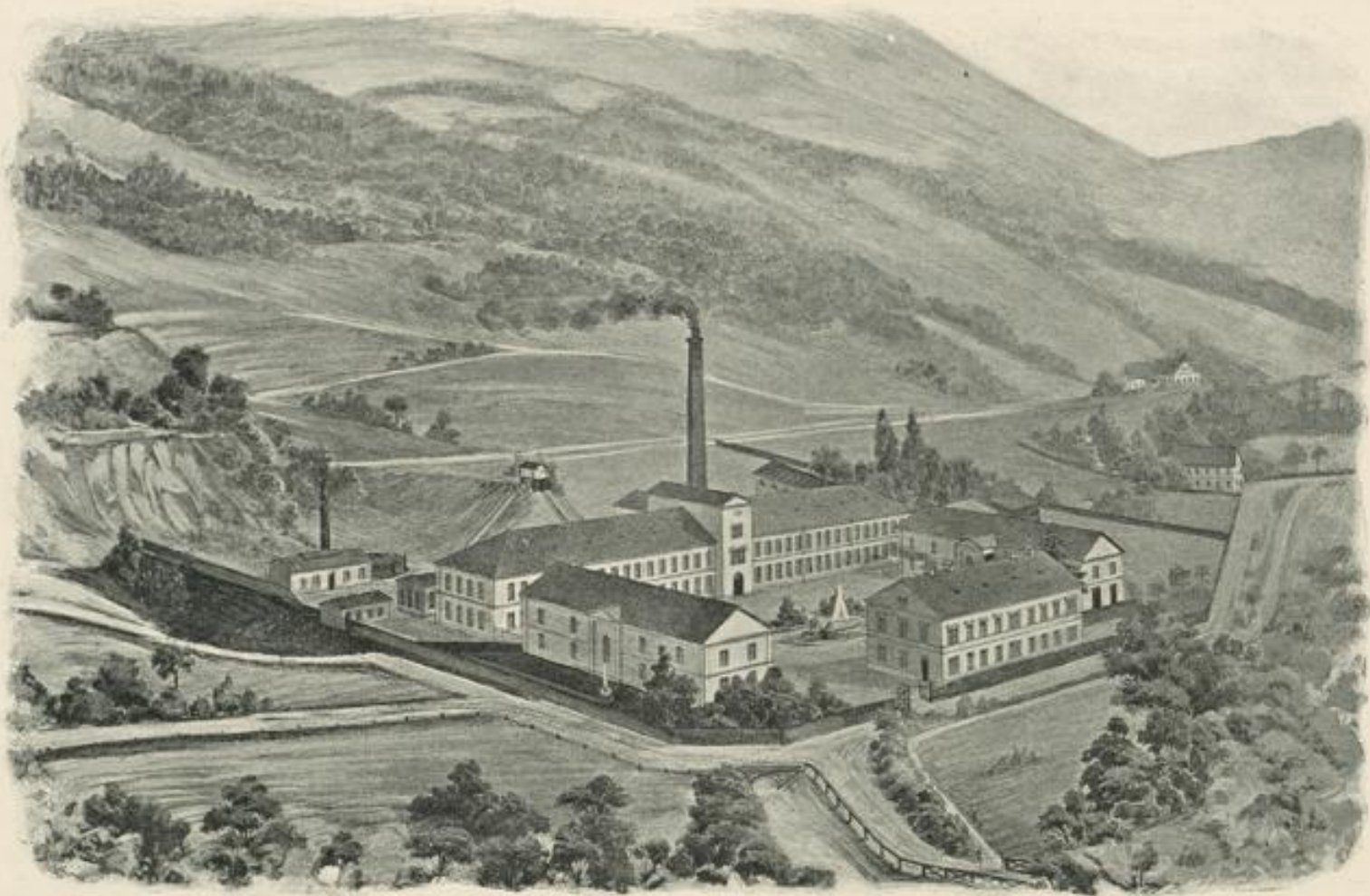
Leider erblindete der Gründer im Jahre 1858, blieb aber trotzdem an der Spitze des grossen, von ihm geschaffenen industriellen Unternehmens, bis ihn der Tod am 18. Februar 1874 seinem schaffensfreudigen Leben entriss. Kurze Zeit vor seinem Tode wurde er noch von Se. Majestät dem Kaiser durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Das Unternehmen wurde unter der Firma Johann Faltis Erben fortgeführt und gehören zu demselben die Flachsspinnereien in Jungbuch mit 16.000, in Trautenau mit 24.000 und in Liebau mit 5000, zusammen 45.000 Spindeln und 3200 Arbeitern. Die Firma repräsentirt somit eine der grössten Unternehmungen der continentalen Leinen-Industrie überhaupt.

Die gegenwärtigen Inhaber der Firma sind die Herren: Carl von Faltis, k. k. Commercialrath, Präsident des Verbandes der österreichischen Flach- und Leinen-Interessenten in Trautenau, Arthur R. von Clanner-Engels-hofen, Richard Fiedler, Fritz von Faltis, Hermann Fiedler, Ernst, Victor, Alphons und Anton Porak de Varna.

Bei der Bedeutung der Firma Faltis für die Geschichte nicht allein der Leinenspinnerei, sondern der ganzen Industrie Oesterreichs, soll es auch nicht unerwähnt bleiben, dass dieselbe für sich allein bereits im Jahre 1844 auf der Allgemeinen Ausstellung deutscher Gewerbezeugnisse in Berlin die österreichische Leinen-Industrie mit solchem Erfolg zu repräsentiren vermochte, dass ihr für das in der Spinnerei Jungbuch erzeugte, aus inländischem Flachse versponnene Maschinen-Flachsgarn Nr. 30 bis 60 der erste Preis zuerkannt wurde.

Auch an der Weltausstellung in Wien vom Jahre 1873 und der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1878, an welchen sich die Firma betheiligte, wurde sie bei der ersteren mit dem Ehrendiplôme, bei der letzteren mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.



K. K. PRIV. FLACHSSPINNEREI

WIESENBERG.



Wiesenberg liegt am linken Ufer des Thessflusses, 15 Kilometer nordwestlich von Mährisch-Schönberg, von der nächsten Bahnstation Petersdorf-Gross-Ullersdorf der Mährischen Grenzbahn 10 Kilometer entfernt. Es gehört zur Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Schönberg, besitzt ein k. k. Bezirksgericht und ein k. k. Steueramt und bildet mit den Gemeinden Reutenhau, Kozianau und Philippsthal eine vereinte Gemeinde von circa 2500 Seelen.

Hier, im schönen Thessthale, am Fusse der mächtigen Sudeten, gründeten die Familien Klein, Besitzer der Herrschaft Wiesenberg und der benachbarten Eisenwerke in Zöptau und Reutenhau, im Verein mit den Familien Seidl, Oberleithner, Siegl, Zephiresku und Gschader, Leinenwaarenfabrikanten in Mährisch-Schönberg, im Jahre 1851 eine Flachsspinnerei als Commanditgesellschaft.

Anfangs wurde nur die Wasserkraft des Thessflusses, deren Verwerthung man mittelst eines angekauften Mühlengrundstückes praktisch durchführte, als Betriebskraft verwendet, und so wurden 3000 Flachs- und Wergspindeln in Gang gesetzt.

Das Fabriksgebäude war jedoch von vorneherein für eine Anzahl von 6000 Spindeln angelegt worden, und bald wurde auch die Aufstellung der restlichen 3000 durchgeführt. Gleichzeitig wurde, um die bei einer variablen Wasserkraft unvermeidlichen häufigen Betriebsstörungen zu beseitigen, eine der Ausdehnung der Fabrik entsprechende Hilfsdampfmaschine aufgestellt. Da bei der stetig sich erweiternden Production auch die Nebenräumlichkeiten nicht mehr ausreichten, so musste ein zweites geräumiges Flachsmagazin errichtet werden. Ferner wurde damals eine eigene Gasanstalt, ein Dampfmaschinenhaus und eine Reparaturwerkstätte hergestellt.

Inzwischen hatte der Tod in den Familien der Gründer reiche Ernte gehalten, und die Ueberlebenden sahen sich bestimmt, im Jahre 1886 die bisher bestandene Commanditgesellschaft in eine Actiengesellschaft umzuwandeln. Es wurden 1100 Actien zu 500 fl. ausgegeben. Dieselben wurden jedoch nicht auf den Markt gebracht, sondern verblieben in den Händen der Gründer, beziehungsweise in denen ihrer Erben.

Die Fabrik besitzt, wie erwähnt, sowohl eine Dampf-, als auch eine Wasserkraft. Die Anlage der Wasserkraft ist derart, dass das Betriebswasser von dem Wehre in Reutenhau durch einen 1000 Meter langen Obergraben am Fusse des Kapellenberges mit einer Geschwindigkeit von 1 Meter pro Secunde zugeleitet wird. Dasselbe treibt 2 Turbinen, welche bei 20 Meter Gefälle einen Nutzeffect von 200 Pferdekräften ergeben.

Drei Dampfkessel von 300 Quadratmeter Heizfläche dienen einerseits zur Heizung der Fabriksräume, andererseits liefern sie den Dampf für zwei Dampfmaschinen von 150 und 70, zusammen also 220 Pferdekräften.

An Arbeitsmaschinen sind vorhanden: 8 Hechelmaschinen, 7 Wergkarden, 6 Flachs- und 5 Werg-Vorspinn-systeme mit 700 Vorspinnspindeln, $32\frac{1}{2}$ Feinspinnmaschinen mit 6100 Feinspindeln und 8 Zwirnmaschinen mit 1150 Zwirnspindeln. Die Maschinen sind zum grössten Theil neuerer Construction.

Das Fabriksgebäude selbst ist vollkommen feuersicher gebaut und bis unter das Dach eingewölbt.

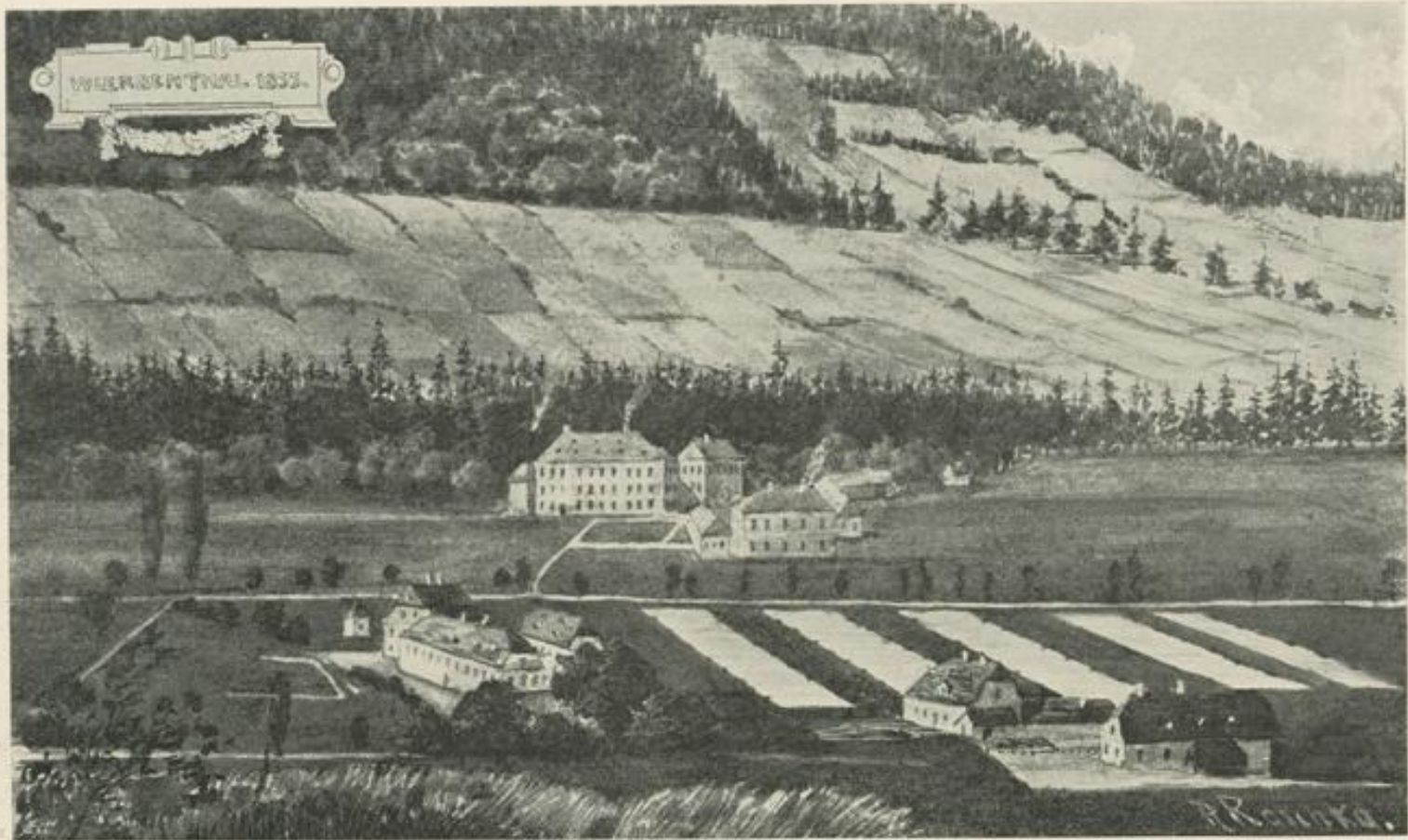
An Rohmaterial werden jährlich circa 10.000 Centner gebrechter Flachs, theils inländischen, theils russischen Ursprungs, verarbeitet. Die Production beträgt jährlich circa 14.000 Schock Flachs- und Werggarne und 3000 Schock Leinenzwirne.

Die Leitung des Unternehmens war jederzeit bestrebt, durch angemessene Einrichtungen die Lebenslage der bei demselben beschäftigten Arbeiter, deren Zahl gegenwärtig 400 beträgt, zu verbessern.

So besitzt die Fabrik eine gut situirte Betriebskrankencasse, einen Schlafsaal für weibliche Arbeiter, eine Fabriksküche, mehrere Douche- und Wannenbäder, ferner Familienhäuser mit gesunden und dabei billigen Wohnungen.

Die Actiengesellschaft wird von einem Verwaltungsrath geleitet, welcher statutenmässig aus sieben Mitgliedern besteht und alle drei Jahre neu gewählt wird. Gegenwärtig ist derselbe zusammengesetzt aus dem Präsidenten Ig. Seidl jun., Fabriksbesitzer in Mährisch-Schönberg, und den Mitgliedern Franz und Hubert Klein Freiherren von Wiesenberg in Wiesenberg und Zöptau, Dr. J. U. Eduard Ulrich, Gutsbesitzer in Johnsdorf, Dr. med. Carl Chiari und Robert Siegl, Fabriksbesitzern in Mährisch-Schönberg, und Bergrath Friedrich Klein, Betriebsdirector in Zöptau.

Firmazeichnende Beamte der k. und k. priv. Flachsspinnerei in Wiesenberg sind seit 1881: Oswald Köhler, Director, und Franz Baudisch, Buchhalter.



Zwirnfabrik, Bleiche und Webhäuser 1855.

GROHMANN & CO.

K. K. PRIV. LEINEN-, BAUMWOLLZWIRN- UND FLECHTWAAREN-FABRIK
WÜRNBENTHAL.



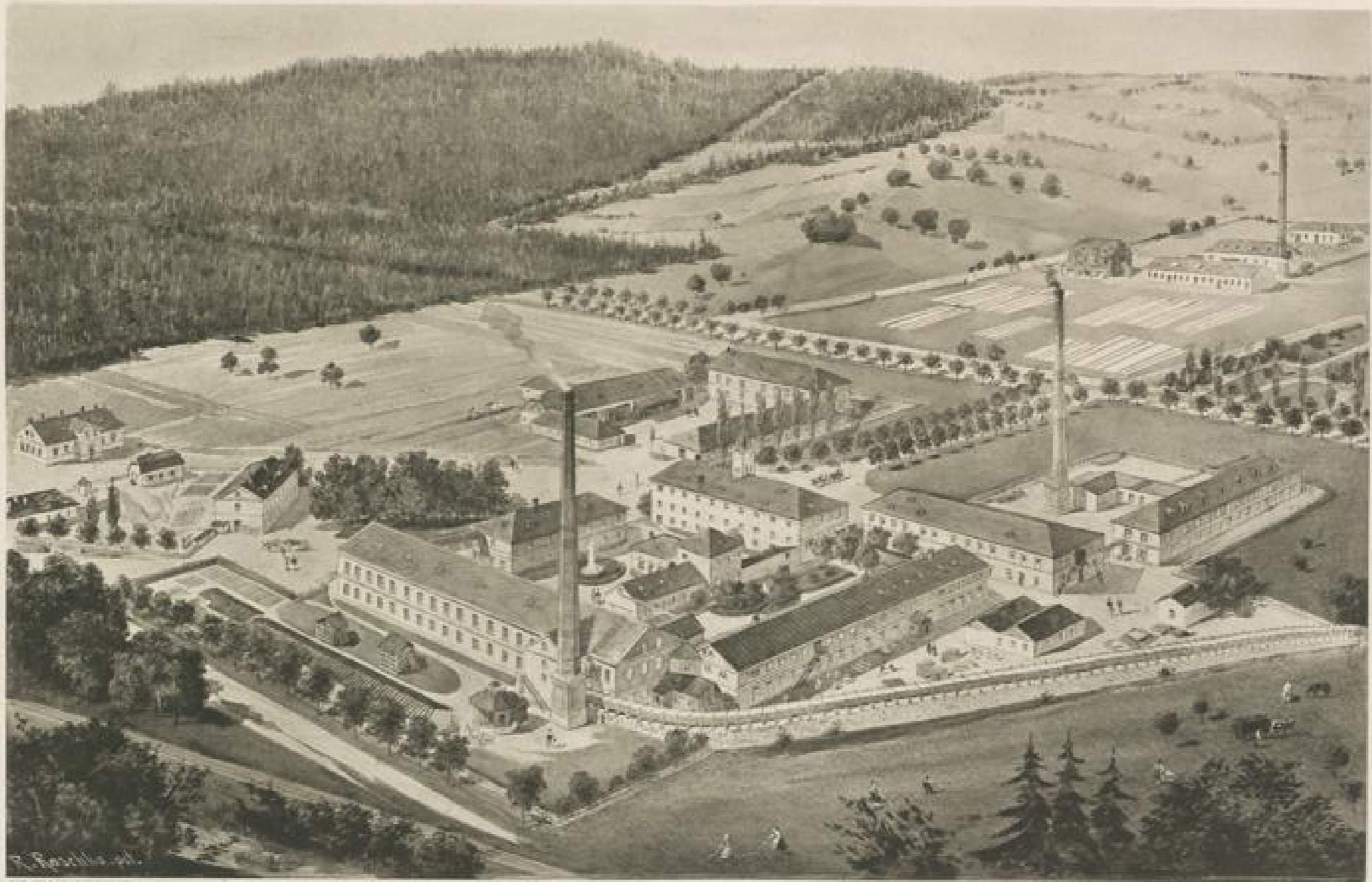
iese Fabrik wurde im Jahre 1800 in Würbenthal von dem dortselbst lebenden Ferdinand Rössler und dem aus Würbenthal stammenden, in Wien wohnhaften Adolf Weiss unter der Firma »Weiss & Rössler« gegründet; der Erstgenannte hatte schon früher, von Schönlinde in Böhmen aus, Leinenzwirn nach Wien geliefert, der Letztere seit 1780 in Wien einen Zwirnhandel betrieben; beide vereinigten sich nun zur Gründung einer Zwirnerzeugung in Würbenthal, deren Producte ausschliesslich in Wien verkauft wurden.

Ein fabrikmässiger Betrieb bestand damals nicht, sondern es wurden die in der Gegend in grossen Mengen erzeugten Flachs-Handgespinnste, zu deren Ankauf insbesondere die Garnmärkte in Olbersdorf und Mähr.-Schönberg besucht wurden, eingekauft, mittelst besonderer Vorrichtungen nach ihrer Stärke in verschiedene Nummern sortirt und nach Bedarf an die Handzwirner, welche in ihren Wohnhäusern arbeiteten, zum zwei-, drei- und vierfachen Zwirnen ausgegeben — eine Arbeit, die seinerzeit mit Hilfe hölzerner Zwirnräder erfolgte. Die abgelieferten Zwirne wurden auf den vorhandenen zwei Rasenbleichen gebleicht oder durch auswärtige Färber schwarz, blau oder roth gefärbt; die gebleichten oder gefärbten Zwirne mussten für den Verkauf geeignet eingetheilt und adjustirt werden, um in verkaufsfähigem Zustande zur Abgabe an das Wiener Geschäft zu gelangen.

In dieser Weise wurde das Geschäft eine lange Reihe von Jahren weiter betrieben, während welcher Zeit jedoch in der Firma manche Veränderungen erfolgten; 1817 trat ein Neffe des Ferdinand Rössler, Josef Grohmann aus Schönbüchel bei Schönlinde in Böhmen, in die Firma ein, welche dann »Weiss, Rössler & Co.« lautete, worauf Ferdinand Rössler im Jahre 1821 aus der Firma schied. Nach dem im Jahre 1830 erfolgten Ableben des Adolf Weiss trat 1836 dessen Sohn Carl Weiss der Firma bei, worauf im Jahre 1846 die Firma



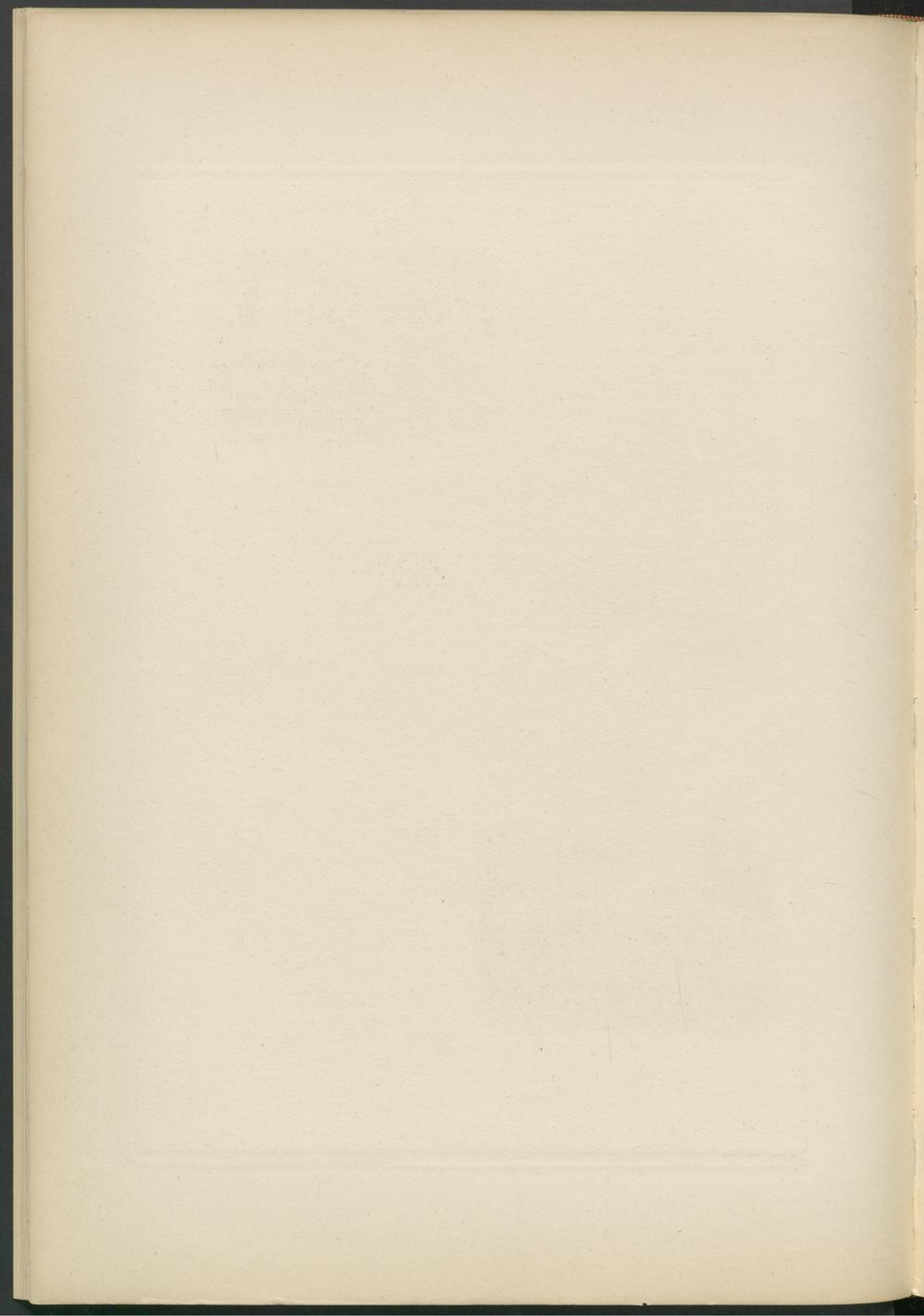
Wohnhaus, erbaut 1800.



THE GREAT INDUSTRIAL REVOLUTION

K. K. PRIV. MECHANISCHE LEINEN-, BAUMWOLLEWIRN- UND FLECHTWARENFABRIK
VON GROHMANN & C^o. WÜRNBENTHAL.

ARCHITECTUR- u. INGENIEUR-AMT



ihren Namen in »Weiss & Grohmann« änderte. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Firma die Erlaubnis, den Titel »landesbefugte Zwirnfabrik« zu führen.

Nachdem jedoch das mit der Hand hergestellte Product in Bezug auf Gleichmässigkeit des Fadens mit den von England importirten mechanischen Zwirnen nicht mehr concurriren konnte, sah sich die Firma veranlasst, im Jahre 1847 in Würbenthal eine mechanische Leinenzwrn-Fabrik zu errichten. Die mechanischen Zwirnstühle sowie die nöthigen Hilfsmaschinen wurden aus England bezogen; als motorische Kraft diente eine Turbine von 65 Pferdekräften, während die Appreturmaschinen in einem unterhalb der neuen Fabrik gelegenen Gebäude durch ein Wasserrad betrieben wurden; die Fabrik wurde bald darauf durch den Bau einer eigenen Färberei ergänzt, so dass die gesammte Fabrication des Leinenzwrns in der Fabrik centralisirt war, und derselbe hier vollständig hergestellt werden konnte. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug zu dieser Zeit 150.

Die verschiedenen Kriegsjahre führten wohl mannigfache Störungen im Absatze herbei, welche jedoch durch den nachherigen vermehrten Bedarf bald wieder ausgeglichen wurden; in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges, mit welchem ein Wegfall des Baumwollgarn-Imports verbunden war, trat eine besonders günstige Hebung der österreichischen Leinen-Industrie ein; bereits im Jahre 1865 musste die Fabrik vergrössert und deren Leistungsfähigkeit durch Aufstellung einer neuen Dampfmaschine von 35 Pferdekräften erweitert werden.

Im Jahre 1867 trat Josef Grohmann, welcher dem Geschäfte durch volle fünfzig Jahre angehört hatte und bereits 1847 für sein verdienstvolles Wirken durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet worden war, aus der Firma und wurde durch seinen ältesten Sohn Guido Grohmann, welcher sich ebenfalls bereits seit 1847 im Geschäfte bethätigte, ersetzt. Dieser erhielt in Anerkennung seiner industriellen und gemeinnützigen Thätigkeit das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Im Jahre 1869 war eine weitere Vergrösserung des Etablissements nöthig geworden, und wurde die gegenwärtig bestehende neue Fabrik erbaut und die Anzahl der Zwirn- und Hilfsmaschinen wesentlich vermehrt, ferner die bestehende Turbinenanlage auf eine Leistung von 80 Pferdekräften gebracht. In Folge dieser Vergrösserung und der anerkannten Leistungsfähigkeit der Fabrik erhielt die Firma die Bewilligung, den kaiserlichen Adler und den Titel »k. k. priv. Zwirnfabrik« zu führen.

Eine wesentliche Umgestaltung erfuhr der Fabriksbetrieb in Folge der immer mehr zunehmenden Verbreitung der Nähmaschinen, da sich der von ausländischen Zwirnfabriken in tadelloser Weise hergestellte vier- bis sechsfache Baumwollzwrn auf Holzspulen, welcher ausschliesslich zum Nähen auf den Nähmaschinen verwendet wurde, als gewaltiger Concurrent des Leinenzwrnes in empfindlicher Weise bemerkbar machte, und der viel sprödere, minder elastische, dabei theurere und auch weniger gleichmässige Leinenzwrn für die Verwendung auf der Nähmaschine wenig geeignet erschien. Demzufolge wurde der Leinenzwrn durch den Baumwollzwrn immer mehr verdrängt, so dass sich die Firma gezwungen sah, im Jahre 1874 mit der Fabrication von Baumwollzwrn zu beginnen und dieselbe von da an neben der Herstellung des Stammartikels, Leinenzwrn, zu betreiben.

Gegen Ende des Jahres 1874 starb Guido Grohmann in Würbenthal, und seine Witwe Emma Grohmann, sowie Adolf Weiss, Sohn des Carl Weiss in Wien, traten nunmehr der Firma Weiss & Grohmann in Würbenthal und Wien als öffentliche Gesellschafter bei.

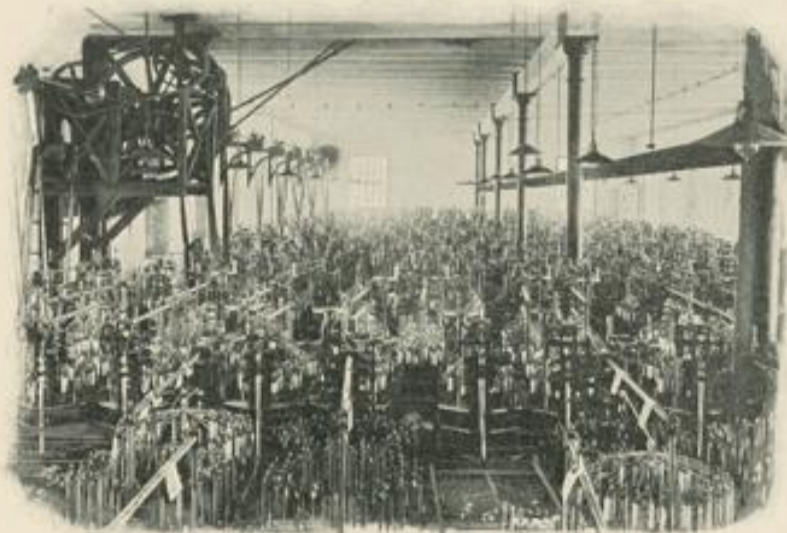
1876 wurde die Bleiche des Etablissements in modernster Weise eingerichtet und wesentlich vergrössert. Im Jahre 1883 wurden die Geschäfte der Firma »Weiss & Grohmann« in der Weise getrennt, dass die Gesellschafter Carl und Adolf Weiss das Wiener Geschäft übernahmen und unter der Firma »Weiss & Co.« betrieben, während Emma Grohmann und ihr Sohn Emil Grohmann die Würbenthaler Fabrik vollständig übernahmen und diese Firma unter dem Namen »Grohmann & Co.« weiterführten; die ursprüngliche Firma »Weiss & Grohmann« erlosch.

Im Jahre 1889 wurde eine neue Dampfmaschine von 90 Pferdekräften aufgestellt.

Da sich im Laufe der Jahre der Absatz von Zwirn immer schwieriger gestaltete, sah sich die Firma Grohmann & Co. veranlasst, einen neuen Artikel einzuführen, und übernahm im Jahre 1893 das Flechtwaaren-, Schnüre- und Börtel-Fabriksgeschäft von Johann Scholz & Sohn in Wien und Wienersdorf und verlegte die Fabrication dieser Artikel im Jahre 1894 nach Würbenthal, während die frühere Niederlage obiger Firma



Zwirnmaschinenaal 1895.



Flechtmaschinenaal 1898.

waaren-, Schnüre- und Börtel-Fabriksgeschäft von Johann Scholz & Sohn in Wien und Wienersdorf und verlegte die Fabrication dieser Artikel im Jahre 1894 nach Würbenthal, während die frühere Niederlage obiger Firma

in Wien, VII., Neubaugasse 21, von der Firma Grohmann & Co. beibehalten und weiter betrieben wurde. Im Jahre 1895 musste die Erzeugung von Baumwoll-Spulenzwirn wegen der drückenden ausländischen Concurrenz gänzlich aufgelassen werden, hingegen wurde in demselben Jahre für die übrigen Erzeugnisse eine Filiale in Ziegenhals (Preussisch-Schlesien) gegründet.

Im Jahre 1896 starb die Mitbesitzerin Frau Emma Grohmann, und blieb Herr Emil Grohmann alleiniger Inhaber der Firma.

Die derzeitige Einrichtung der Fabrik besteht zunächst in 6500 Zwirnspeindeln mit den zugehörigen Hilfs- und Appreturmaschinen, für die Erzeugung aller Arten von Zwirn dienend, ferner in 280 Flechtmaschinen; der Betrieb erfordert zusammen 230 Pferdekräfte.

Die Erzeugnisse der Firma bestehen zunächst in den altrenomirten Leinenzwirnen aller Stärken und Farben für Näh-, Strick- und Häkelarbeiten, welche noch immer eine Specialität der Firma bilden, wenngleich deren Consum wesentlich abgenommen hat; überdies erzeugt die Firma alle Arten von Baumwollzwirnen mit Ausnahme des Spulenzwirnes, ferner alle Sorten von Flechtartikeln, als Börtel, Litzen, Schnüre u. dgl. m. aus Leinen, Baumwolle und Schafwolle. Die Firma wurde auf den Ausstellungen zu München, Philadelphia, Paris, Teschen, Triest, Barcelona, Graz, Bieltz und Troppau ausgezeichnet.

Derzeit beschäftigt die Fabrik 400 Arbeiter, für welche eine eigene Betriebs-Krankencasse und eine Pensionscasse bestehen; überdies ist für die Angestellten und Arbeiter ein Lebensmittel-Consumverein eingerichtet, ebenso eine Fabriksküche, in Bezug auf deren Benützung jedoch keinerlei Zwang ausgeübt wird; endlich besteht in der Fabrik ein allen Arbeitern zugängliches Fabriksbad. Die Arbeiterschaft ist sehr stabil und sind die meisten der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen schon eine lange Reihe von Jahren daselbst thätig; die jüngeren in der Fabrik verwendeten Personen sind in vielen Fällen die Nachkommen von früheren Arbeitern und Arbeiterinnen, welche in der Zwirnfabrik bedienstet waren. Ein Arbeiter und ein Meister wurden mit dem silbernen, beziehungsweise goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet, nachdem dieselben über vierzig Jahre in dem Etablissement ununterbrochen beschäftigt waren.

Der Bestand der Fabrik bildet für die Bevölkerung der Gegend, welche in derselben einen lohnenden und dauernden Erwerb findet, eine grosse Wohlthat.



JOS. HEROLD

MECHANISCHE LEINEN-, JUTE- UND WOLLWAAREN-FABRIK

BRÜNN.

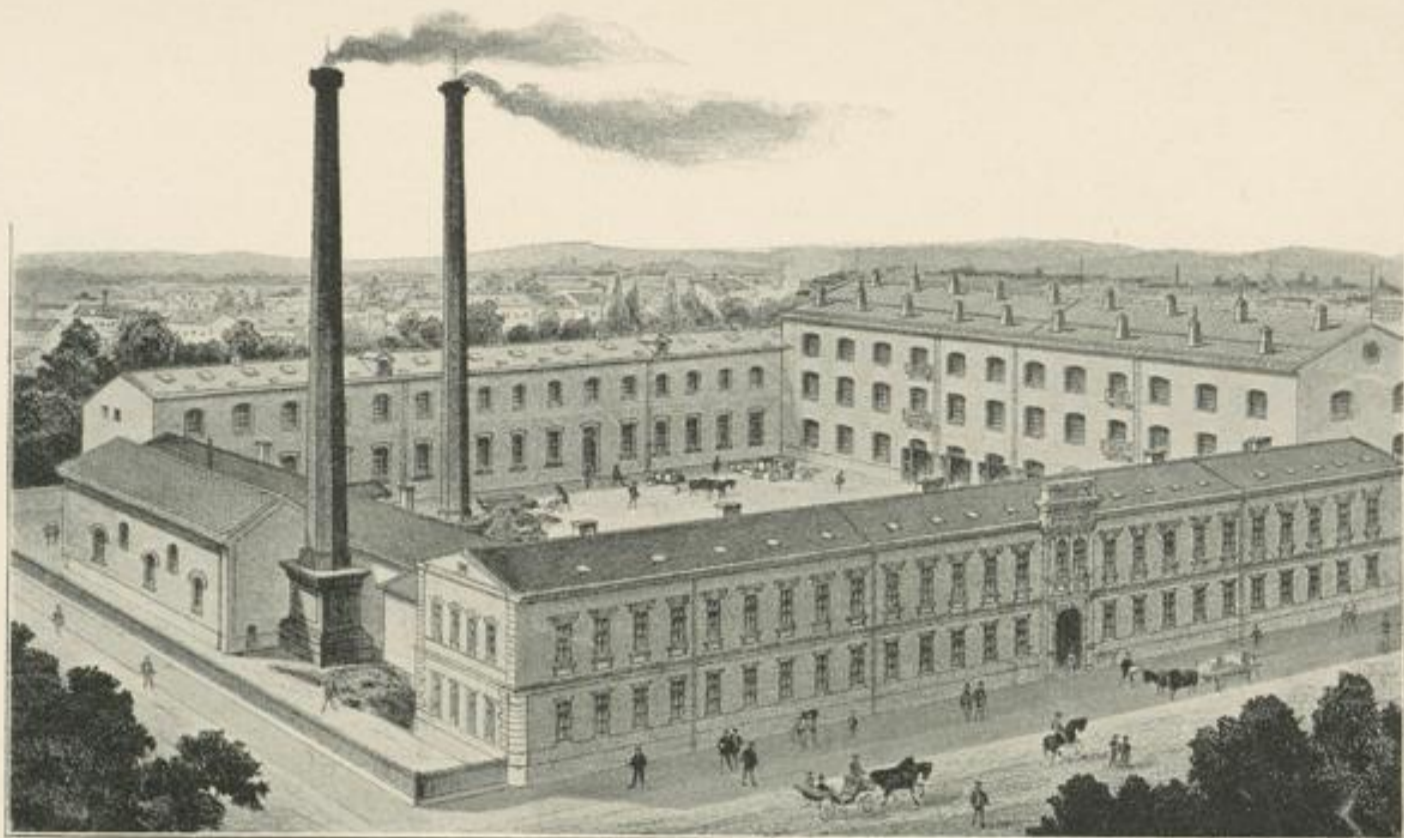


Ende der Sechzigerjahre nahm die Zucker-Industrie in Folge von Erfindungen, welche den Betrieb wesentlich vereinfachten und dessen Kosten namhaft verbilligten, einen kräftigen Aufschwung. Der Consum verdoppelte sich, und dadurch entstanden viele neue Zuckerfabriken. Dieser Umstand wirkte aber auch fördernd und belebend auf alle mit der Zuckerfabrication in Berührung stehenden Industrien, und namentlich die Weberei hatte viel zu thun, um den steigenden Bedarf an Geweben für die aufstrebende Zucker-Industrie zu decken. Ein der Erzeugung dieses Artikels ausschliesslich sich widmendes Unternehmen konnte, sobald es fachmännisch und tüchtig geleitet wurde, nur prosperiren. Dies traf Alles bei der von Josef Herold und Erhardt Sichrawa zu Leitomischl im Jahre 1868 errichteten Weberei zu. Die guten Beziehungen, die das junge Unternehmen zu seinen Kunden, die zumeist böhmische und mährische Zuckerfabriken waren, unterhielt, ferner rastloser Fleiss und emsige Thätigkeit der Gründer ermöglichten es, das in bescheidenem Umfange gegründete Etablissement bald zu erweitern und durch Anschaffung mechanischer Webstühle leistungsfähiger zu gestalten.

Im Jahre 1878 vollzog sich in der bisherigen Firmirung eine Aenderung. Die Firma Herold & Sichrawa wurde gelöscht; Josef Herold zog nach Brünn, um daselbst eine auf seinen Namen lautende Fabrik zu gründen, deren Einrichtung den Anforderungen moderner Textiltechnik Rechnung tragen sollte. Brünn, seit vielen Jahren der Mittelpunkt der österreichischen Textil-Industrie, bot vor Allem einen geschulten Arbeiterstand und ferner den grossen Vortheil der besseren Lage für den Verkehr im Allgemeinen. Die Production in dem neuen Etablissement wuchs bald so an, dass zu ihrer Leitung die Arbeitskraft eines Einzelnen nicht mehr ausreichte. Aus diesem Grunde trat im Jahre 1881 Leopold Himmelreich als stiller Gesellschafter der Firma bei. Im Jahre 1894 erfuhr dieselbe eine abermalige Aenderung, indem sie in eine öffentliche Gesellschaft umgewandelt wurde und gleichzeitig der Sohn des Gründers der Firma, Carl Herold, sowie dessen Schwiegersohn, Franz Wenzlowsky, in die Firma eintraten, die derselben übrigens schon lange als Mitarbeiter angehört hatten. Die Erzeugnisse der Firma sind vor Allem Gewebe für technische Zwecke, und zwar Filterstoffe und Tücher für chemische und Zuckerfabriken, Presstücher, Presstaschen und Decken für Oel-, Stearin- und Kerzenfabriken, weiters sämtliche Gewebe, welche als Einlagen in Gummifabricate dienen (hauptsächlich Einlagestoffe für Pneumaticreifen). Ausser diesen Geweben werden gegenwärtig alle Arten Segel für Schiffs- und andere Zwecke, z. B. für Wagendecken, Koffersegel, Schuhstoffe u. dgl., sowie schliesslich schwere Baumwoll- und Leinenwaaren erzeugt, letztere hauptsächlich für das Leinenconsortium für das k. und k. Heer, welchem die Firma als Mitglied angehört.

Als Materialien zur Erzeugung obgenannter Waaren werden vorzugsweise Jute, Baumwolle, Leinen, Hanf, Kameelhaare und diverse grobe Woll- und Haarsorten verwendet. Als Specialität erzeugt die Firma seit mehreren Jahren gewebte Baumwoll- und Kameelhaar-Treibriemen, welche durch die Gediegenheit ihrer Ausführung und vorzügliche Haltbarkeit sehr beliebt sind und grosse Verbreitung gefunden haben. Nach vieljähriger Bemühung gelang es auch, für die Riemen, sowie für die technischen Gewebe im Auslande Absatzgebiete zu erobern.

Die Herstellung der erwähnten technischen Gewebe und Riemen ist sehr mannigfaltig und erfordert ein ununterbrochenes Studium aller Fortschritte auf dem Gebiete jener Industrien, denen sie dienen. Mühevoll, oft kostspielige Versuche müssen angestellt werden, um in diesen Artikeln jene Vollkommenheit zu erreichen, die ihren wichtigen Functionen entspricht. Dass es der Firma Herold gelungen ist, auf diesem Gebiete Hervorragendes zu leisten, beweisen die von ihr erworbenen vielen ausschliesslichen Privilegien; auch auf zahlreichen Ausstellungen, an denen sie sich betheiligte, wie in Wien 1873 und 1890, Linz 1891 u. a. O., wurden ihre Erzeugnisse vielfach prämiirt.



HEINRICH KLINGER

K. K. PRIV. LEINENWAAREN- UND MECHAN. JUTEWAAREN-FABRIK
ZWITTAU (MÄHREN).

LEINEN- UND BAUMWOLLWAAREN-WEBEREI
TRAUTENAU (BÖHMEN).

Diese Firma, welche mit ihren in beiden Reichshälften gelegenen Fabriken und hausindustriellen Factoreien jenen grossen Firmen der Monarchie, die an der Entwicklung und Ausgestaltung der österreichischen Leinen-Industrie in den letzten Decennien bedeutenden Antheil genommen haben, zuzuzählen ist, gibt uns ein Bild hervorragender industrieller und commerzieller Thätigkeit.

Im März des Jahres 1858 von dem gegenwärtigen Senior des Hauses Heinrich Klinger in Wien gegründet, war es der Firma unter zielbewusster Leitung ermöglicht, dem Geschäfte im Laufe der Jahre eine grosse, stetig wachsende Ausdehnung zu geben und ihren Unternehmungen mit der Errichtung einer Anzahl von Fabriken, Etablierung von Niederlagen in Budapest, Triest etc., sowohl was den Inlandverkehr, als auch den Export anbelangt, das Gepräge grossindustrieller Wirksamkeit zu verleihen.

Da zu damaliger Zeit die österreichische Leinen-Industrie fast ausschliesslich auf hausindustrieller Thätigkeit beruhte, errichtete die Firma im Jahre 1866 zu Zwittau in Mähren eine Handweberei, verbunden mit Mänge und Appretur, sowie einer fabrikmässigen Confection, sich hauptsächlich mit der Erzeugung und Fertigstellung von Rohleinen der mannigfachsten Art befassend. Dieses Unternehmen, welches sich successive erweiterte, beschäftigt eine sehr bedeutende Zahl von hausindustriellen Webstühlen — es sind in manchen Jahren über 4000 Stühle in Thätigkeit gehalten worden — und führt einem ansehnlichen Theil der dortigen ärmeren Bevölkerung Erwerb zu.

Gleichzeitig mit dieser Niederlassung in Zwittau gründete die Firma in Budapest eine Filiale, um von dort aus dem Geschäfte in dem ungarischen Absatzgebiete eine intensive Aufmerksamkeit zuwenden zu können.

Mit der weiteren Ausgestaltung ihres geschäftlichen Unternehmens und bei den erhöhten Anforderungen hinsichtlich der technischen Erzeugung, sowie parallel mit der mittlerweile auch in Oesterreich sich einbürgernden mechanischen Weberei, sah sich die Firma veranlasst, im Jahre 1875 in Brünn eine mechanische Leinen- und Segeltuchfabrik in Betrieb zu setzen und ihr Augenmerk der Fabrication von Specialsorten als: Schiffsegeln, Leinensegel für die Erzeugung wasserdichter Decktücher etc. zuzuwenden — Artikel, welche vordem aus England und Frankreich nach Oesterreich eingeführt wurden. Aber auch einen anderen Zweig der Textilbranche, die Jutewaaren-Erzeugung, hat die Firma frühzeitig cultivirt. Sie ist die erste gewesen, welche Jutestoffe von England nach Oesterreich einfuhrte, und sie etablierte auch im Jahre 1880 eine mechanische Juteweberei in Zwittau. Nachdem die Brünnener Fabrik eine weitere Ausdehnung — vermöge ihrer räumlichen Verhältnisse — nicht gestattete, erbaute die Firma ebenfalls in Zwittau eine mechanische Leinenweberei, und wurde im Jahre 1887 auch die Brünnener Fabrik dorthin verlegt.

Mit Rücksicht auf die erhöhte Anforderung, welche das ungarische Absatzgebiet stellte, sah sich die Firma im Jahre 1888 veranlasst, eine in grösseren Dimensionen angelegte Leinen-, Jute- und Baumwollwaaren-Fabrik in Pressburg ins Leben zu rufen, welche gleichwie die früher angeführten Unternehmungen im Laufe der Jahre eine stetige Vergrösserung erfahren hat. Später errichtete die Firma in Trautenau als dem Centrum der österreichischen

Leinen-Industrie eine Leinen- und Baumwoll-Factorei. Gleichwie in Oesterreich hat die Firma auch in Ungarn auf die Pflege der hausindustriellen Weberei ihre Thätigkeit ausgedehnt, und wurde im Liptóer Comitate in Liptó-Szt-Miklos eine hausindustrielle Factorei geschaffen.

An die Fabriksunternehmungen und die darin betriebene Erzeugung von Leinen-, Baumwoll-, Jute- und Hanfgeweben reihten sich im Laufe der Jahrzehnte die mannigfachsten Specialerzeugungen, als z. B.: Schlauchweberei, Herstellung von gummirten Schläuchen, Errichtung einer Imprägnirungs-Anstalt, sowie einer Confection wasserdichter Decktücher, einer Stück- und Garn-Färberei, sowie in letzterer Zeit auch Ledertuch- und Wandtapeten-Erzeugung.

Die Firma beschäftigt in Oesterreich:

bei mechanischem Betriebe	350 Arbeiter
bei hausindustriellem Betriebe	2400 „
bei der Confection etc.	150 „

In Ungarn:

bei mechanischem Betriebe	450 Arbeiter
bei hausindustriellem Betriebe	800 „
bei der Confection etc.	100 „

Was die Fabricate der Firma anbelangt, so sind dieselben ungemein verschiedenartig. Es zählen hiezu Artikel der Leinen-, Hanf-, Baumwolle- und Jute-Branche, und zwar nebst den selbstverständlich in erster Linie stehenden Consumartikeln, wie für den Hausbedarf, für Confectionszwecke etc., insbesondere auch Textilfabricate für technische, Militär-, maritime Zwecke, sowie für Eisenbahnen, Spitäler und andere öffentliche Anstalten.

Die Firma gehört auch seit mehreren Jahren den mit der Deckung des Heeresbedarfes betrauten Lieferconsortien beider Reichshälften an, hat bei verschiedenen Anlässen, wie 1866 und 1878, eine hohe Leistungsfähigkeit erwiesen und sich sonach im Rahmen dieser Consortien eine hervorragende Stellung errungen.

Nebst dem Absatze im Inlande hat die Firma seit jeher dem Exporte ihre besondere Pflege angedeihen lassen und denselben speciell nach den Balkanstaaten, nach der Levante, Italien und der Schweiz ausgebildet. Aber auch nach überseeischen Plätzen, wie Ostindien, Centralamerika etc., wurde der Export von Specialartikeln cultivirt und in einzelnen Artikeln ein ständiger Absatz dorthin erreicht. Die Firma hat Vertretungen in Aussig, Bielitz, Brünn, Brück, Brčka, Czernowitz, Fiume, Fünfkirchen, Graz, Klausenburg, Kolomea, Krakau, Kronstadt, Lemberg, Linz, Neutra, Pilsen, Pöstyen, Prag, Reichenberg, Ragusa, Saaz, Sereth, Sarajevo, Stanislaw, Temesvar, Trient und Triest. Ferner im Auslande in Ancona, Belgrad, Berlin, Bukarest, Colombo, Corfu, Constantinopel, Craiova, Hamburg, London, Mailand, New-York, Rutschuk, Rangoon, Sofia, Smyrna, Schabatz, Turin, Transvaal, Venedig, Zanzibar.

Die Firma hat sich auch bei verschiedenen Ausstellungen betheiligt und auf nachfolgenden Preise erworben: Wien 1873 (Diplom), Paris 1878 (silberne Medaille), Sydney 1879 (silberne Medaille), Melbourne 1880 (I. Preis), niederösterreichische Gewerbe-Ausstellung Wien 1880 (goldene Medaille), Triest, Amsterdam, Antwerpen und Wien (Mitglied der Jury) und auf der Millenniums-Ausstellung Budapest 1896 (Ehrendiplom).

Im Laufe der Jahre traten die zu dem Senior der Firma in verwandtschaftlicher Beziehung stehenden Herren Paul Lemberger, Ernst Klinger und Max Schweiger als öffentliche Gesellschafter in die Firma.

Der Gründer und Senior der Firma, Herr Heinrich Klinger, ist seit dem Jahre 1874 Mitglied der Wiener Handels- und Gewerbekammer, wurde von dieser wiederholt mit Vertretungen bei Congressen und Ausstellungen betraut, bekleidet seit nahezu zwanzig Jahren als kaiserlicher Rath die Stelle eines Beisitzers bei dem k. k. Handelsgerichte in Wien und ist seit Bestand der k. k. Permanenz-Commission für die Handelswerthe Mitglied dieser Commission und Obmann der Leinen-Abtheilung, endlich auch Mitglied des k. k. Zollbeirathes.

Für Verdienste auf industriellem Gebiete wurde Herr Heinrich Klinger von Sr. Majestät im Jahre 1879 durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und vor mehreren Jahren durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Ueberdies erhielt derselbe anlässlich seiner Thätigkeit bei den Ausstellungen in Amsterdam, Antwerpen und Brüssel das Officierskreuz des königl. belgischen Leopold-Ordens und das Ritterkreuz des niederländischen Löwen-Ordens.





NORBERT LANGER & SÖHNE

K. K. PRIV. LEINEN- UND BAUMWOLLWAAREN-FABRIKEN
 STERNBERG, OSKAU, DEUTSCH-LIEBAU
 UND
 NIEDER-DREWITSCH.

Der Bestand des genannten Hauses reicht bis in das Jahr 1794 zurück, seit welchem Norbert Langer als bürgerlicher Webmeister in Sternberg arbeitete, um 1821 im Vereine mit seinen beiden Söhnen Franz und Carl obige Firma ins Leben zu rufen. Die Erzeugung beschränkte sich damals vorherrschend auf Canevas, Nankings, Matratzengradel und glatte Leinen. Im Jahre 1820 wurde dem Unternehmen das einfache und 1821 das förmliche Landes-Fabricationsbefugnis zur Erzeugung von Leinen- und Baumwollwaaren verliehen. In demselben Jahre wurde die Fabriksniederlage in Wien errichtet, und im folgenden traten die anderen Söhne des Begründers der Firma, August, Johann und Norbert Langer jun., in das Geschäft ein.

Der Vertrieb der Waaren erfolgte nicht allein durch die Niederlage in Wien, sondern auch durch den Besuch der Märkte, welche um diese Zeit in höchster Blüthe standen. So kam es, dass die Nachfrage die Fabrication bald überstieg. Um nun dem stetig

wachsenden Bedarf in Leinenwaare Genüge zu leisten und die volle Gewähr bieten zu können, dass die Festigkeit der Faser durch das Bleich- und Appretur-Verfahren keine Einbusse erleide, ergab sich die zwingende Nothwendigkeit, eine eigene Garn- und Waarenbleiche, verbunden mit Appreturanstalt, sowie auch eine Weberei für glatte Leinen zu errichten. Die Wahl fiel auf Oskau in Mähren, wo sich die Wasserverhältnisse für die Bleiche als ausserordentlich günstig erwiesen und auch eine genügende Anzahl verlässlicher Leinenweber vorhanden war. 1836 wurde dort der erste Theil der heutigen Fabrik erbaut.

Im Jahre 1852 musste die Niederlage in Wien räumlich vergrössert werden und sie wurde deshalb in ein anderes Local, L. Judenplatz 1, verlegt.

Am 28. Juni 1853 erhielt die Firma seitens der k. k. Kreisregierung das ihr bereits im Jahre 1821 verliehene förmliche Landes-Fabricationsbefugnis erneuert.

Die Leinenwaaren-Erzeugung wurde damals durch Aufnahme der Gebildweberei erweitert; die ersten Webstühle für gemusterte Waare kamen im Jahre 1853 in Oskau in Betrieb.

Da aber die Zahl der in Oskau ansässigen und verfügbaren Arbeiter bald für die wachsenden Anforderungen nicht mehr ausreichte, wurde die Erzeugung von Tischzeugen, Handtüchern und sonstigen Damastwaaren im Jahre 1863 nach Deutsch-Liebau verlegt.

Im Jahre 1867 traten grössere Veränderungen betreffs der Firmainhaber ein, indem Carl und August Langer in Folge Ablebens gelöscht und Carl jun., Otto, Adolf, Franz jun. und später (1872) Wilhelm Langer als neue Gesellschafter aufgenommen wurden.

Die Neuaufnahme der Kaffeetücher-Erzeugung brachte eine weitere namhafte Vergrösserung der Damastwaaren-Fabrication mit sich. Während der Ausstellung im Jahre 1873 wurden unter den fremden Einkäufern speciell die Amerikaner auf diesen Zweig der österreichischen Leinen-Industrie aufmerksam, und es entwickelte sich in kurzer Zeit ein recht lebhaftes Exportgeschäft.

Die Anforderungen in Bezug auf Veredelung der Waare wuchsen von Jahr zu Jahr, und um denselben gerecht zu werden, waren nennenswerthe Aenderungen sowohl in der Garn- und Waarenbleiche, als auch in der Appretur nothwendig. Es wurde deshalb im Jahre 1870 Bleiche und Appretur nicht allein vergrössert, sondern auch mit den neuesten Maschinen eingerichtet.

Entsprechend der Geschäftsausdehnung erfuhr im Jahre 1879 auch die Niederlage eine Erweiterung und wurde nach Wien, I., Heinrichsgasse 1, verlegt.

Die Leistungsfähigkeit der Handweberei erwies sich nun bald unzureichend, weshalb die Firma zum Baue einer mechanischen Weberei in Deutsch-Liebau sich entschloss. Der Bau begann im Jahre 1883; 1884 kam die Weberei in Betrieb. Auch die in Sternberg betriebene Baumwoll-Handweberei wurde 1894 durch die in Nieder-Dřewitsch bei Hronow in Böhmen aufgenommene mechanische Erzeugung ersetzt.

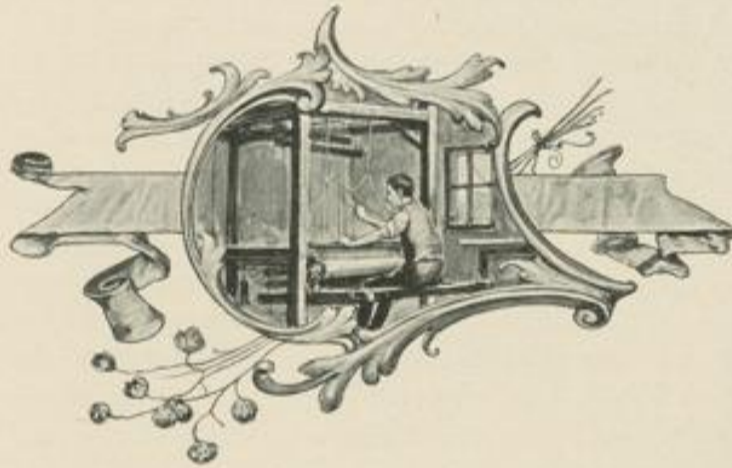
In den letzten Jahren schieden die Gesellschafter Franz und Wilhelm Langer aus der Firma, in der noch Carl und Adolf Langer verblieben, welche auch ihre Söhne Johann, Adolf jun. und Otto Langer sowie den langjährigen Mitarbeiter Heinrich Kunz als Gesellschafter aufnahmen. Den alten Principien treu bleibend, nur solideste Erzeugnisse in den Handel zu bringen, wird seither auf dem früheren Wege weiter geschritten.

Der Firma wurden während ihres Bestandes wiederholt ehrenvolle Auszeichnungen zu Theil.

Die Erzeugung der Leinenwaare speciell erfordert exacte und intelligente Arbeitskräfte, denen es in nicht geringem Maasse zuzuschreiben ist, dass sich die Erzeugnisse sowohl im Inlande, als auch im Auslande des besten Rufes erfreuen.

Das Haus unterhält fast in allen Staaten des Continents Vertretungen, und sind dessen Fabricate auch auf den überseeischen Märkten beehrt.

Es wurden im Laufe der Zeit zum Wohle der Arbeiter nach Maassgabe der Verhältnisse Wohlfahrtseinrichtungen ins Leben gerufen, die über die Grenzen der gesetzlichen Vorschriften hinausreichen. Es ist das Bestreben der gegenwärtigen Leiter der Firma, dieselben allmählich noch weiter auszubauen.



LIESER & DUSCHNITZ

MECHANISCHE HANFSPINNEREI, BINDFADEN- UND SEIL-FABRIK

PÖCHLARN A. D.



is in die Mitte der Achtzigerjahre wurde der Bedarf an Hanfgespinnsten, als da sind Bindfaden, Schuh- und Webgarne, nur zum geringen Theile im Inlande gedeckt, sondern hauptsächlich durch den Import befriedigt. Es bestanden zwar einzelne kleine Fabriken, welche sich mit der Erzeugung von Bindfaden beschäftigten, diesen jedoch nur in den gröberen Sorten herstellten, während sie sich mit den übrigen oben genannten Artikeln, ebenso wie mit der verwandten Fabrication von Transmissionsseilen überhaupt nicht befassten. Diese Lücke in der heimischen Industrie auszufüllen, vereinigten sich im Jahre 1884 Sigmund, Adolf und Justus Lieser, ferner Max und Karl Duschnitz zu einer offenen Handelsgesellschaft, welcher sämtliche genannten Herren bis auf den seither verstorbenen Sigmund Lieser auch heute noch angehören.

Als Standort des zu erbauenden Etablissements wurde der Ort Pöchlarn a. D. erwählt, da die dort in die Donau einmündende Erlauf eine ausgiebige Wasserkraft zu bieten versprach, und hat sich diese Wahl auch als vortheilhaft erwiesen, weil, abgesehen von einzelnen Hochwässern, von denen die Fabrik betroffen wurde, und von der anfänglichen Unvollkommenheit der Communicationsverhältnisse, die sich inzwischen bedeutend gebessert haben, im Uebrigen die Entwicklung des Unternehmens durch seine Lage nur gefördert wurde.

Der damalige Stand der Technik ermöglichte es, die Anlage von vornherein in nach jeder Richtung zweckentsprechender Art zu errichten.

An Baulichkeiten wurde ein Hauptfabriksgebäude, ein Turbinenhaus, ein Kesselhaus, ein Magazin für Rohmaterial, ein solches für fertige Waare, ein Seilergang, ein Raum für die Kanzleien neu aufgeführt und überdies die Cantine in einer bestehenden alten Mühle untergebracht.

Als Betriebskraft zog man den erwähnten Erlauffluss heran. Dessen oberhalb einem bereits vorhandenen Wehr in einen 2400 Meter langen Werkscanal abgeleitetes Wasser wurde nach dem Turbinenhause, von hier aber nicht wieder in den Fluss zurück, sondern unmittelbar zur Donau geführt. Anfangs standen drei Turbinen, in Granitquadermauerwerk, welches auf einem pilotirten Holzrost ruhte, montirt, in Verwendung, welche eine Aufnahmefähigkeit von 8 Cubikmeter pro Secunde besaßen und eine Kraft in der Stärke von 450 Pferdekräften lieferten, welche letztere allerdings bei ungünstigem Wasserstand bis auf die Hälfte herabsank. Nebst diesen Turbinen wurden noch zwei Dynamomaschinen für die Speisung von je 200 Glühlampen mit elektrischem Ströme und zwei Dampfkessel von 80 und 30 Quadratmeter Heizfläche zur Versorgung der Polir- und Heisswasser-Spinnmaschinen aufgestellt.

Nach Fertigstellung des Etablissements begann man sofort mit der Fabrication, welche im grossen Maassstabe auf mechanischem Wege eingeleitet wurde, wobei 250 Arbeiter Beschäftigung fanden, welche täglich fertige Waare in einer Menge von 2500 Kilogramm herstellten. Die gewonnenen Fabricate waren gleich vom Anfang an in jeder Beziehung den bisher vom Auslande bezogenen ebenbürtig, und so gelang es ihnen in kurzer Zeit, die bisher unbekämpfte ausländische Concurrrenz zu besiegen und den heimischen Markt hinsichtlich aller cultivirter Artikel, sowohl der Bindfaden-, der Web- und Schuhgarne, als auch der Transmissionsseile im Fluge zu erobern.

Bald waren in Folge der sich fortwährend steigenden Nachfrage, trotz der ursprünglichen grossen Ausdehnung, die zu Gebote stehenden Betriebsstätten zu klein und es musste zu einer ausgiebigen Erweiterung derselben geschritten werden.

Es entstanden ein ganz neues Fabriksgebäude, eine neue Knäulerei, ein Werkstättenhaus; das Rohwaarenmagazin wurde vergrössert, ebenso das Kesselhaus, welches einen zweiten Schornstein erhielt und in dem vier neue Dampfkessel mit einer Heizfläche von 760 Quadratmetern Aufstellung fanden. Zur Deckung des erweiterten Kraftbedarfes installirte man eine Dampfmaschine von 350 Pferdekräften, der kurz darauf eine zweite von 550 Pferdekräften folgte; ausserdem wurde eine elektrische Kraftübertragungsanlage in der Stärke von 400 Pferdekräften eingeführt.

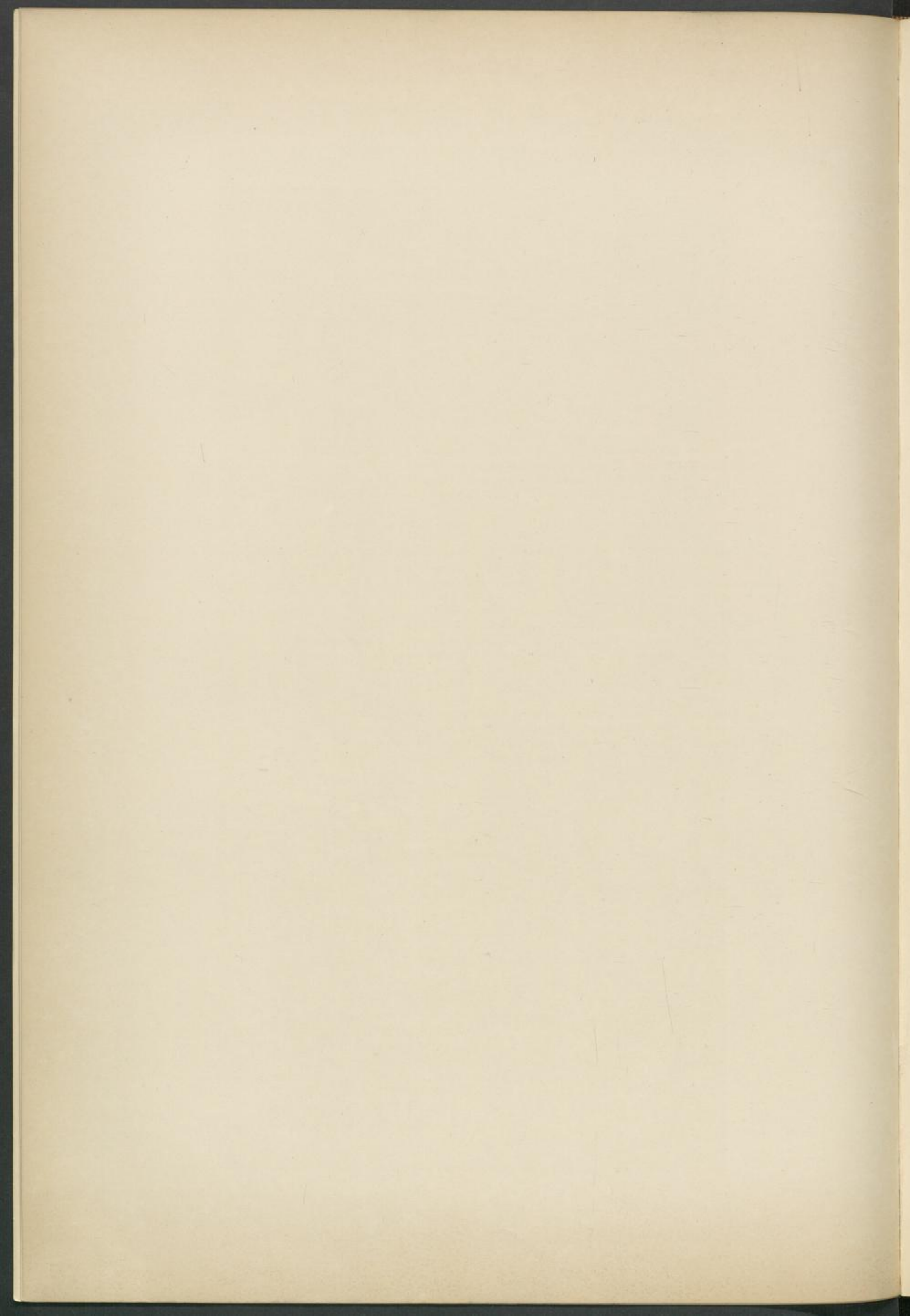
Nach all diesen Erweiterungen und Vergrösserungen ist gegenwärtig eine Fläche von 16.000 Quadratmeter verbaut; auf dieser erhebt sich ein Shedgebäude für Hechelei, Carderie, Hanfreiben, Vorspinnerei, Trockenspinnerei und Zwirnerie, ein zweites Shedgebäude für Heisswasserspinnerei, Polirerei, Haspelei und Seilgarnspinnerei, ferner ein Knäuelsaal, ein Werkstättengebäude mit Schlosserei, Tischlerei, Schmiede und Giesserei, eine Seilerwerkstätte (150 Meter lang), eine Seilerei (600 Meter lang), ein Turbinenhaus (enthaltend drei Turbinen à 225, 112½ und 112½ Pferdekräfte, sowie zwei Dynamomaschinen für 800 Glühlampen), ein Maschinenhaus mit einer Dampfmaschine von



„DIE OESTER. INDUSTRIE GESAMT“

ERSTE OESTERR. MECHANISCHE HANFSPINNEREI, BINDFADEN- &
SEILFABRIK POCHLARN LIESER & DUSCHNITZ.

KUNSTANSTALT V. SEIBER, WIEN.



350 Pferdekräften, ein zweites mit einer solchen von 550 Pferdekräften, eine elektrische Primärstation für 400 Pferdekräfte, ein Kesselhaus mit fünf Dampfkesseln von 840 Quadratmetern Heizfläche, zwei Schornsteinbauten, eine Garn-trocknerei, endlich ein Magazin für Rohmaterial und ein anderes für fertige Waaren. Ausser den Fabriksbauten sind noch vorhanden ein Portierwohnhaus und Kanzleigebäude, eine Cantine, Stallungen, Wagenremisen, Wirthschaftsgebäude, ein Spritzenhaus, ein Herren- und ein Directionswohnhaus und überdies 24 Arbeiterhäuser. Ein Schleppgeleise führt vom Fabrikshof unmittelbar in die Station Pöchlarn.

Wenn auch die besprochenen Neuerungen hauptsächlich zum Zwecke der Steigerung der Productionsmenge vorgenommen worden waren, so liess man bei Vornahme derselben nicht ausser Acht, das Verfahren selbst noch rationeller zu gestalten, und erzielte auch darin befriedigende Erfolge.

Die durch die Reconstruction gesteigerte Leistungsfähigkeit, welche eine tägliche Production von 9500 Kilogramm ermöglicht, wurde im vollen Maasse ausgenützt. Nach Eroberung des inländischen Marktes trachtete man auch auswärts festen Fuss zu fassen, und namentlich den Transmissionsseilen, deren mechanischer Erzeugung besondere Sorgfalt gewidmet wurde, gelang es, durch ihre vorzügliche Qualität in Deutschland und Russland, in der Türkei, in England, Schweden, Norwegen, Rumänien, Serbien und Dänemark ein ansehnliches Absatzgebiet zu finden, trotzdem bis vor kurzer Zeit selbst der inländische Bedarf nahezu ausschliesslich aus Deutschland gedeckt worden war. Im Allgemeinen jedoch wird durch die bestehenden Zoll- und Handelsbündnisse in diesen Artikeln eher der Import als die Ausfuhr begünstigt; nur die Bindfaden geniessen einen ausreichenden Schutzzoll, während für Garne, Seile etc. in den Vertragsländern höhere Zölle eingehoben werden als in Oesterreich.

Die Arbeiter erfreuen sich besonderer Fürsorge von Seite der Fabriksbesitzer. Im Interesse ihrer körperlichen Sicherheit wurden in dem neuen Fabriksgebäude sämtliche Arbeitsmaschinen mit elektrischem Antriebe versehen, wodurch die Transmissionsriemen vollkommen wegfallen. Die elektrische Leitung, die Einrichtung der Motoren und Triebwerke ist auf eine jede Gefahr vermeidende Weise durchgeführt.

Die Arbeitsräume selbst sind geräumig und hell; kräftige Ventilatoren, Dampfheizung und elektrische Beleuchtung tragen zur Erhaltung einer zuträglichen Atmosphäre bei.

Auch an der Hebung der wirtschaftlichen Lage ihrer Angestellten sucht die Unternehmung nach Kräften mitzuwirken. Nebst einer wohlfundirten Betriebskrankencasse besteht ein Consumverein, welcher gute und billige Nahrungsmittel liefert; die Arbeiter wohnen mit ihren Familien in gesunden der Fabrik gehörigen Wohnhäusern für ein geringes Entgelt. Anlässlich des zehnjährigen Bestandes wurde von der Firma ein Altersversorgungsfond gegründet und seither von derselben entsprechend subventionirt. Ein weiterer Fond zur Errichtung eines Kindergartens ist vorhanden, zu dessen Erhaltung die Arbeiter ebenfalls keine Beiträge leisten.

Es ist begreiflich, dass unter diesen Verhältnissen das Einvernehmen zwischen Bediensteten und Arbeitgebern stets das beste ist und dass viele der ersteren der Fabrik schon seit ihrer Errichtung angehören.

Aber auch auf den Kreis ihrer Arbeiter, deren Zahl gegenwärtig 800 beträgt und die einen wöchentlichen Lohn von nahezu 5000 fl. beziehen, hat die Unternehmung wohlthätig eingewirkt. Durch ihr Aufblühen wurden auch die umliegenden Ortschaften mächtig gefördert, und dort, wo das Etablissement selbst steht, ist ein neuer Ort, »Neuda« mit Namen, emporgeschossen. Wenn wir die erfreulichen Spuren dieser Gründung noch weiter verfolgen, wenn wir daran denken, dass durch dieselbe ein neuer Industriezweig in unserem Vaterlande geschaffen und andere, wie die heimische Maschinen-Industrie, welche die verschiedenen maschinellen Einrichtungen — mit Ausnahme der nur in England erzeugten Spinnmaschinen — durchwegs beistellte, günstig beeinflusst wurden, so werden wir mit einem Gefühle der Befriedigung constatiren, dass die Entwicklung des besprochenen Unternehmens noch nicht abgeschlossen ist, sondern dass es eben wieder darangeht, seinen ohnehin schon imposanten Betrieb neuerlich zu erweitern.



Fabrikansicht vom Jahre 1858.

JOH. B. PETZL & SOHN

K. U. K. HOF-SEILER

WIEN.

Die Gründung dieser altrenommirten Wiener Firma, welche es in der Fabrication von Hanf- und Drahtseilen, Gurten, Hängematten, Turngeräthen u. s. w. zur grössten Vollkommenheit gebracht hat und jetzt zwei Fabricationsstätten, III., Schlachthausgasse und II., k. k. Prater, sowie die Hauptniederlage in Wien, I., Franz Josephs-Quai 5 besitzt, reicht bis in den Beginn dieses Jahrhunderts zurück.

Am 26. August 1825 erhielt nämlich der am 31. August 1788 in Auerschitz geborene Johann Petzl die Befugnis zum Betriebe des Seilergewerbes in Wien. Er begann in der ehemaligen »Franz-Allee«, der heutigen Kaiser Josefstrasse, mit einer kleinen einfachen Seilspinnerei und eröffnete im Jahre 1828 in den damaligen Kascmatten beim Rothenthurmthor mit ganz geringem Capital ein Verschleisslocal, welches seine Frau, Josefa Petzl, mit Verständnis, Eifer und grosser Umsicht leitete, während der Firmainhaber in der Werkstätte wie jeglicher Arbeiter thätig war.

Nach dem im Jahre 1833 erfolgten Tode Johann Petzl's verehelichte sich die Witwe mit dem tüchtigen Seilermeister Janusch und führte das Geschäft in unveränderter Weise mit so günstigem Erfolge weiter, dass sie im Jahre 1834 das im III. Bezirk, Dietrichgasse 6 gelegene Häuschen käuflich erwerben und sich später ganz vom Geschäfte zurückziehen konnte.

Im Jahre 1850 übernahm ihr Sohn aus erster Ehe, Johann B. Petzl, welcher sich schon im Jahre 1848 das Bürgerrecht der Stadt Wien erworben hatte, das Geschäft.

Hier sei einer hübschen Episode aus dem Leben des damals noch jungen Mannes gedacht. Als in den sturmbewegten Tagen vom 11. bis 30. October 1848 in Wien der Aufruhr wüthete, und das k. k. Münzamt mit seinen bedeutenden Schätzen an Edelmetallen und geprägter Münze von der Gefahr der Plünderung durch den Pöbel bedroht schien, besorgte Petzl als Bürgergrenadier der IV. Compagnie den Wachtdienst und wehrte die Brandlegungs- und Einbruchsversuche des Proletariats mit Tapferkeit und Selbstaufopferung ab. Dieser Leistung wurde mit dem Decrete der Direction des k. k. Münzamtes vom 26. December 1848 die dankbarste Anerkennung gezollt.

Johann B. Petzl wusste durch seinen unermüdlichen Fleiss, durch seine im Auslande gesammelten Erfahrungen und durch seine Energie das väterliche Gewerbe derart zu heben, dass sich dasselbe zu einem bedeutenden industriellen Unternehmen aufgeschwungen hat.

In Folge der Demolirung der Basteien und Kasematten wurde im Jahre 1856 das Verkaufslocal in die Adlergasse Nr. 12, und von hier im Jahre 1875 nach dem Franz Josephs-Quai 5 verlegt, woselbst sich die Verschleissstätte noch heute befindet.

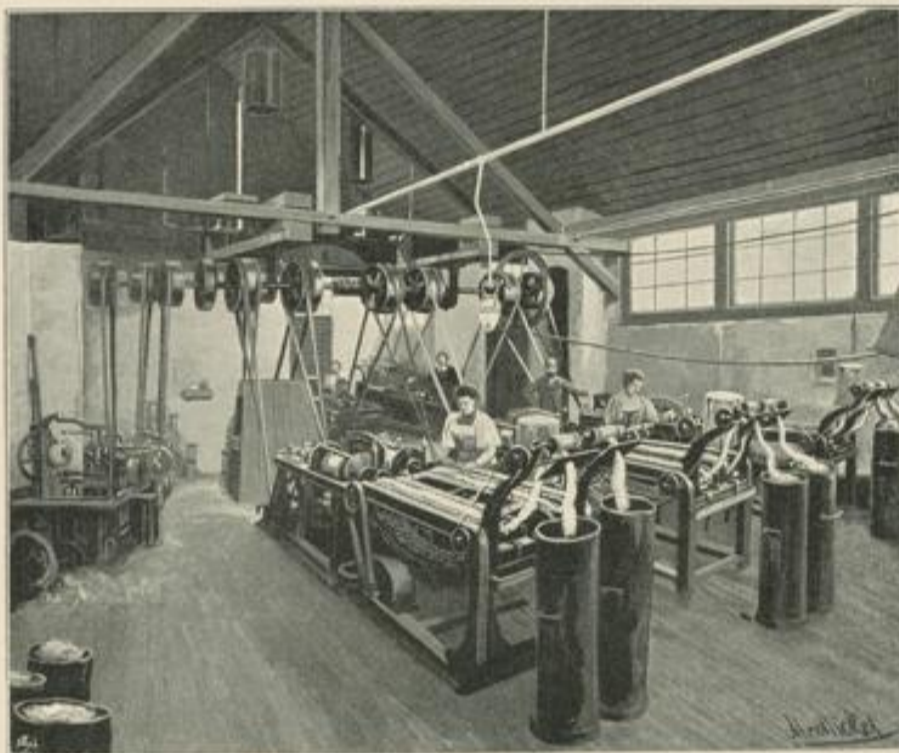
Neben dem commerziellen Erfolge seiner rastlosen gewerblichen Thätigkeit genoss Johann B. Petzl auch die ehrende Anerkennung der eigenen Fachgenossen, welche ihm anlässlich seiner im Interesse der Hebung des Seilergewerbes in Oesterreich von der Commune Wien beschlossenen Entsendung zur Weltausstellung in



Handseilerei.

London im Jahre 1862 mit Einmüthigkeit das schriftliche Zeugnis ertheilten, dass er sich um die Vervollkommnung des Seilergewerbes die grössten Verdienste erworben habe.

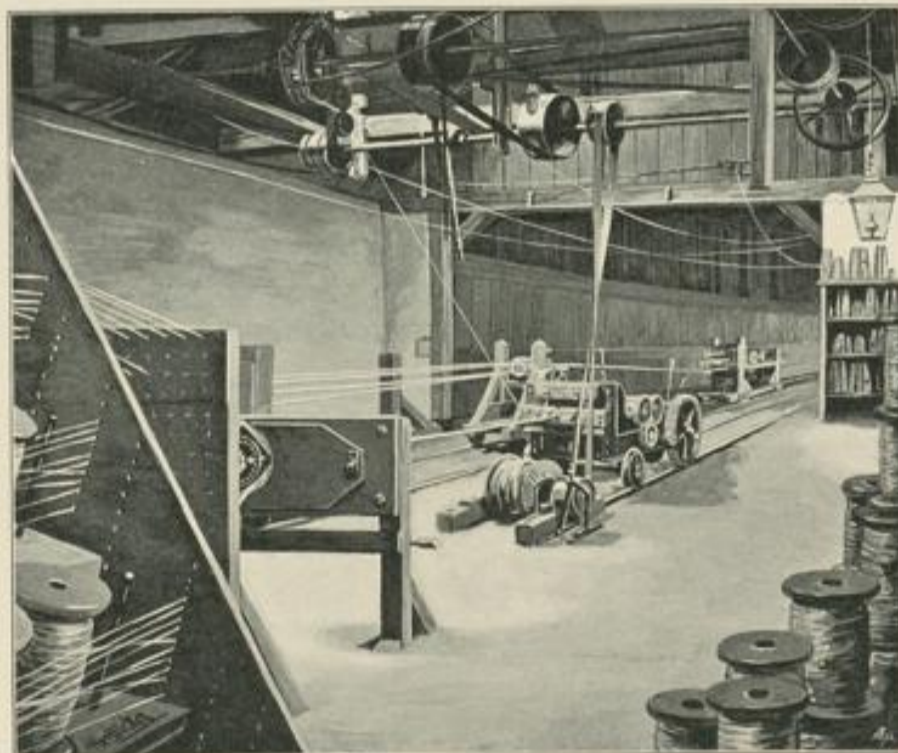
Unter die von ihm gemachten Erfindungen und eingeführten Verbesserungen sind die bis dahin ungekannten, nun zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse des Gewerbebetriebes gewordenen Wickelmaschinen, dann die Maschine zur Erzeugung getheilter Seile zu zählen, und insbesondere die so beliebt gewordenen Hängematten, ein Artikel, dessen Erzeugung Johann B. Petzl in Oesterreich begründet hat. Auch in der Verbesserung der Schafwollgurten, Aufzuggurten für Mühlen, Maschinengurten, Pferdenetz- und Knüpfarbeiten wurde Besonderes geleistet. Diese Leistungen fanden auch Allerhöchsten Ortes Beachtung und Anerkennung, denn schon am



Mechanische Spinnerei.

23. August 1864 wurde dem bürgerlichen Seilermeister Johann Baptist Petzl von Sr. k. und k. apostolischen Majestät Obersthofmeisteramte der Titel eines k. und k. Hofseilermeisters verliehen. Ferner wurde der Firmainhaber im Weltausstellungsjahre 1873 als erster durch Verleihung der Fortschrittsmedaille ausgezeichnet.

Im Jahre 1881 wurde auch die maschinelle Erzeugung von Draht- und Hanfseilen eingeführt. In diesem Jahre wurde die Firma von der k. und k. Kriegsmarine mit der Deckung des Bedarfes aller Arten Tausorten betraut, welches Lieferungsverhältnis bis heute noch in Kraft besteht. Im Jahre 1884 wurde der rastlos thätige, um das Wohl seiner Arbeiter stets gleich eifrig besorgte Mann für seine Verdienste um das Gewerbe mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. Jänner 1884 durch die Verleihung des Verdienstkreuzes ausge-

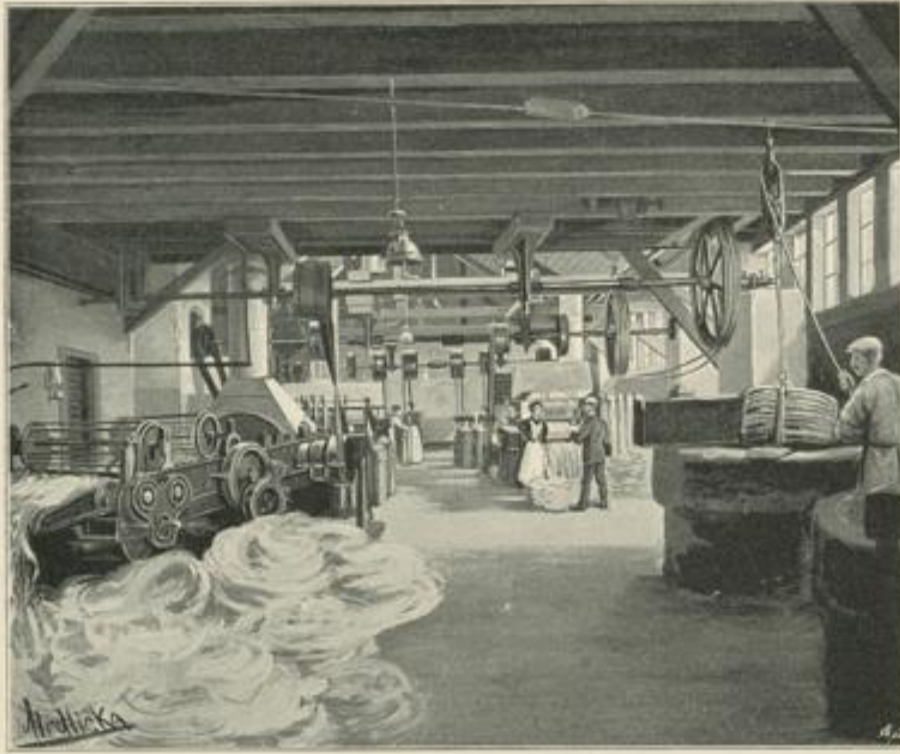


Seilzähmaschine.

zeichnet. Die Thätigkeit des Johann B. Petzl fand allseits, insbesondere von Seiten der k. k. Behörden, der Commune Wien und der Jubiläums-Gewerbeausstellungs-Commission 1888 vollste Anerkennung. Auch im öffentlichen Leben wusste sich

Johann B. Petzl verdient zu machen, so fungirte er durch mehrere Jahre als Ausschuss des III. Wiener Gemeindebezirkes.

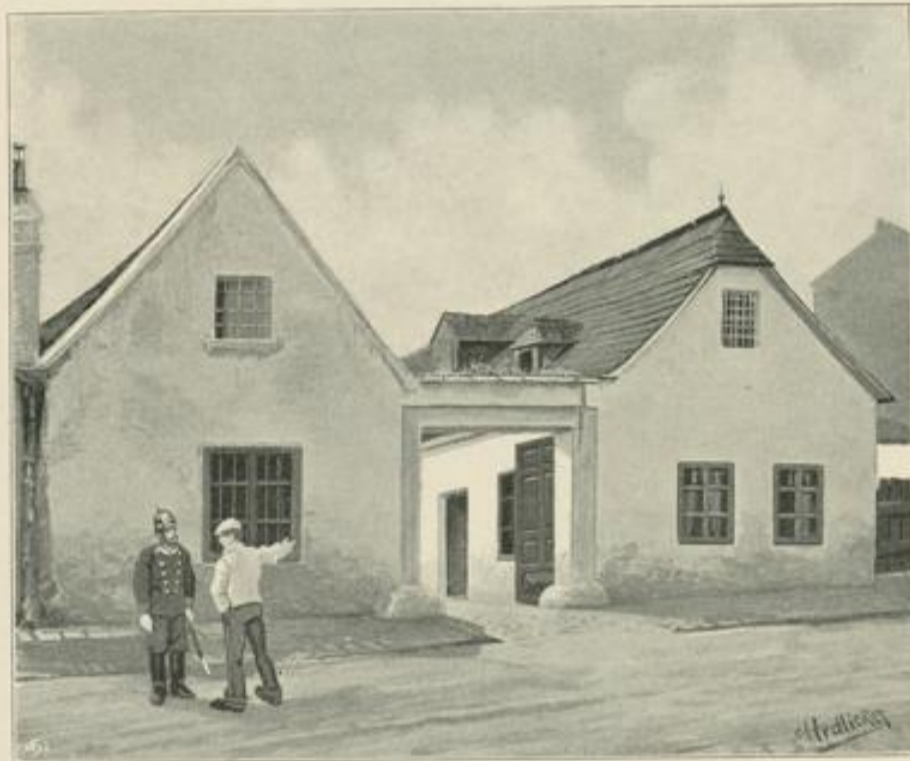
Im Jahre 1892 führte Frau Anna Petzl, welche im Jahre 1888 Witwe geworden war und die Leitung der Fabrikfirma übernommen hatte, die mechanische Spinnerei für Seile ein, für welche Maschinen von Sam. Lawson & Sons aus Leeds in England in Verwendung stehen. Diese Spinnmaschinen gewähren den ganz besonderen Vortheil, dass sie ebenso italienischen wie auch ungarischen und Manilahanf in seiner ganzen Länge spinnen, daher das Abschneiden oder Zerreißen entfällt. Hiedurch gewinnen die Seile bedeutend an Haltbarkeit gegenüber dem früher aus kurzem Hanf erzeugten Seile. Ferner möge noch der Einführung der mechanischen Erzeugung von Leinen, Schnüren und Garbenbindfäden Erwähnung gethan werden, für welche letzteren Productionszweig die Firma bei der im Jahre 1893 von dem ungarischen Landesvereine für



Hechfel und Imprägnirsaal.

Landwirthschaft zu Nyiregyháza veranstalteten Concurrenzausstellung für Mähmaschinen ein Anerkennungsdiplom erhielt, in welchem diese Fabricate als die besten von den zehn Concurrenten bezeichnet wurden.

Derzeit führen die Witwe Frau Anna Petzl im Vereine mit ihren Söhnen Johann und Robert unter der Firma Joh. B. Petzl & Sohn dieses gewerbliche Unternehmen in einer den bewährten Grundsätzen seines Gründers und den jetzigen Zeitbedürfnissen entsprechenden Weise weiter fort, und lässt deren unermüdliche Thätigkeit eine auch fernerhin steigende Entwicklung dieses Industrie-Unternehmens erhoffen.



Wohnhaus und Werkstätte 1834.

JOHANN PLISCHKE & SÖHNE

K. K. PRIV. LEINEN- UND DAMASTWAAREN-FABRIK,

K. u. K. HOFLIEFERANTEN

FREUDENTHAL (OESTERR. SCHLESIEŒ).



Die nächsten Vorfahren der Familie Plischke stammten, soweit sich dies an der Hand von Urkunden verfolgen lässt, aus Engelsberg in Oesterreichisch-Schlesien und gehörten durchwegs dem arbeitenden Stande an. Der Vater des Gründers der Firma, Peregrin Plischke, erlernte um das Jahr 1780 in einer einfachen, kleinen Weberwerkstätte in Engelsberg sein Handwerk und zählte mit zu den ärmsten der armen Leinenweber, welche in damaliger Zeit nur mit grösster Mühe dem drückenden Nothstande der Gebirgsbevölkerung widerstehen konnten.

Unter solchen Verhältnissen trat der Sohn des Peregrin Plischke, Johann Plischke, der Begründer des Hauses, zu einem Webermeister in Engelsberg als Lehrling ein und verblieb dort bis zum Jahre 1837 als Geselle unter den dürftigsten Bedingungen — an freien Sonntagen verkaufte er noch auf freiem Stande am Freudenthaler Stadtplatz Sauerbrunn, um seine Einkünfte zu erhöhen.

In das Jahr 1838 fällt die Gründung des Geschäftes in Freudenthal.

In Erkenntnis der damaligen Verhältnisse begann Johann Plischke mit Unterstützung seiner Frau Anna, der wohl mit Recht der grösste Antheil an dem raschen Emporblühen des Geschäftes zuzuschreiben ist, auf das sie thatkräftigen Einfluss nahm, die Erzeugung von glatten Leinwänden und damastirten Leinenwaaren auf eigene Rechnung und brachte es durch unermüdliche Arbeitsamkeit bald so weit, dass er nicht allein in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Ortschaften Weber beschäftigen konnte — eine Filiale der Handweberei besteht heute noch in Engelsberg — deren Erzeugnisse guten Absatz auf den grossen Märkten in Wien, Brünn, Pest, Prag und Pilsen fanden.

Johann Plischke war einer der ersten im Bezirke, welche den Ruf der Damastweberei durch vorzügliche Qualität der Erzeugnisse, schöne, geschmackvolle Dessins und reine Bleiche befestigen halfen; er wusste seinen Fabricaten bald auch im Welthandel einen ehrenvollen Namen zu erwerben. Die Gewebe waren schon damals, wie bis auf den heutigen Tag, was Einstellung, Muster, Ausführung und sorgfältige Arbeit betrifft, jeder Concurrenz gewachsen, wovon auch die ersten Auszeichnungen auf den Industriausstellungen in München 1854 und in London 1862 Zeugnis geben.

Die Anzahl der Stühle sowie die der Arbeitskräfte wuchs von Jahr zu Jahr bis 1859, von wo ab bis zum Jahre 1866 durch die nachtheiligen Folgen der Kriegsjahre und der damit verbundenen politischen Wirren das Geschäft lahmgelegt wurde, und während welcher Zeit keine namhaften Fortschritte im Waarenumsatze erzielt werden konnten.

Im Jahre 1867 nahm Johann Plischke seine beiden Söhne Alois Plischke und Heinrich Plischke, welche schon mehrere Jahre hindurch als treue und umsichtige Mitarbeiter die Leistungsfähigkeit des Hauses immer mehr kräftigen halfen, als öffentliche Gesellschafter in die Firma auf, die nunmehr »Johann Plischke & Söhne« lautete. In diesem Jahre erhielt die Firma auch die erste Auszeichnung für Reinheit und tadellose Arbeit ihrer Leinengewebe auf der Industriausstellung in Paris. Im Jahre 1872 erhielt Johann Plischke für die Fabrik die ordentliche Landesbefugnis mit der Berechtigung, den kaiserlichen Adler und den Titel »k. k. privilegiert« zu führen.

Ermuthigt durch die lebhafteste und allgemeine Anerkennung, welche die Fabricate der Firma bisher gefunden, und angesichts der Bedeutung, zu welcher die mechanische Leinenweberei in England und Deutschland bereits gelangt war, beschloss Johann Plischke im Jahre 1872, die Wasserkraft auf seinem Grundbesitze und seiner Leinengarnbleiche in Altstadt bei Freudenthal für den Betrieb einer kleinen mechanischen Weberei zu verwenden, und in kurzer Zeit war die dafür nothwendige Baulichkeit im Hochbau aufgeführt. Leider liess Johann Plischke nach Fertigstellung des Baues dennoch das Project fallen, was wohl aber nur in einer gewissen Entmuthigung, hervorgerufen durch die schwere geschäftliche Krise des Jahres 1873, durch die allgemeine wirtschaftliche Depression und den damit verbundenen empfindlichen Rückgang im Waarenabsatze seinen Grund hatte.

Die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 brachte der Firma abermals die ehrenvollste Auszeichnung für ihre Erzeugnisse und bewies, dass die Fabrik den höchsten Anforderungen, die man an die Leinen-Industrie zu stellen berechtigt ist, in Bezug auf die Vielseitigkeit und Vorzüglichkeit vollkommen entsprochen hat.

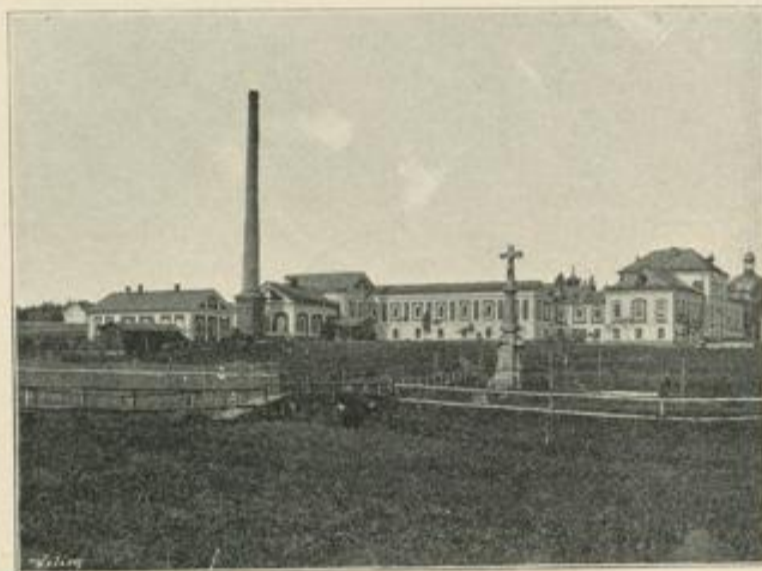
Im selben Jahre erkannten Alois Plischke und Heinrich Plischke die Möglichkeit des Absatzes der Erzeugnisse nach Amerika; ihre rastlosen Bestrebungen in dieser Richtung wurden in verhältnismässig kurzer Zeit reich belohnt. Die Firma war die erste im Lande, welche für Amerika die Erzeugung der leinenen Tischzeuge, Handtücher u. s. w. in den mannigfaltigsten Ausführungen in energischer Weise in Angriff nahm, und welche speciell maassgebend für den Export in färbigen Tischdamasten für alle übrigen Webereidistricte im In- und Auslande war. Sämmtliche Fabricate wurden als österreichische Erzeugnisse auf den amerikanischen Markt gebracht und erfreuten sich nach der kürzesten Zeit grössten Beifalles und grosser Absatzfähigkeit.

Die Anzahl der Stühle vermehrte sich im gleichen Verhältnisse mit der Zunahme des Exportes, der Waarenumsatz war ein ganz bedeutender geworden.

Bis zum Jahre 1890 hielt der rege Geschäftsgang und das stete Wachsen des Unternehmens an. In diesem Jahre schied Johann Plischke, der sich während eines halben Jahrhunderts, unterstützt durch seine beiden Söhne, zu einer hochgeachteten Stellung emporgearbeitet hatte, aus der Firma, um dieselbe in den Händen seiner beiden Söhne zu belassen. Johann Plischke, welchem es noch vergönnt war, in vollster Rüstigkeit mit seiner Frau Anna im Jahre

1888 die goldene Hochzeit zu feiern, und welcher nicht nur auf industriellem, sondern auch noch auf humanitärem Gebiete äusserst Erspriessliches geleistet und sich hierdurch das unumschränkte Vertrauen seiner Mitbürger erworben hatte, starb im Jahre 1892 im hohen Alter von 82 Jahren in Freudenthal.

Vom Jahre 1890 an schmälerte die belgische, englische und schottische Concurrrenz, welche mit weit grösseren Mitteln ausgerüstet war, immer mehr die Umsatzquote des Exportes, und die Firma musste ihre Aufmerksamkeit in gesteigertem Maasse auf das inländische Absatzgebiet richten. Der Erfolg hierin war nur ein theilweiser, da der Consum an Leinenwaaren im Inlande durch die billigen Baumwollgewebe, welche selbst die grössten Abnehmer dem Leinen als Ersatz vorzogen, sehr zurückgegangen war. Dass diese Thatsachen auf den Stand der Leinen-Industrie im Freudenthaler Bezirke sehr nachtheilig einwirken mussten, lässt sich nicht leugnen; so musste die Firma daran gehen,



Mechanische Weberei «Neuwerk».

durch erhöhte Productionsfähigkeit eine Remedur für das Verlorengegangene zu schaffen.

1892 bis 1893 trat Heinrich Plischke, der über 30 Jahre hindurch zum gedeihlichen Emporblühen des Unternehmens sein Bestes beigetragen hatte und auch Mitbegründer des Wiener Hauses am Concordiaplatz war, aus der Firma, bewahrt derselben jedoch bis heute noch immer sein regstes Interesse. Seine gemeinnützige Thätigkeit ist von seinen Mitbürgern vielfach anerkannt worden.

Alois Plischke Vater übernahm nun im Jahre 1893, als alleiniger Besitzer der Firma, die oberste Leitung des Freudenthaler Stammhauses und des Wiener Hauses unter der unveränderten Firma Johann Plischke & Söhne. Derselbe erkannte im Jahre 1893 mit richtigem Blicke die Ursache des Rückganges in der für den Welthandel nicht genügenden Leistungsfähigkeit der Handweberei und entschloss sich deshalb, um den Ruf und die industrielle Stellung des Unternehmens zu erhalten, zu Beginn des Jahres 1893 zum Baue einer mechanischen Weberei, welche im selben Jahre in Verbindung mit den nothwendigen Bauten für Lager- und Appreturräume in Freudenthal errichtet wurde. Die neue mechanische Weberei, «Neuwerk» genannt, ist ein Shedbau, welcher einen Websaal von 2400 Quadratmetern für 250 mechanische Leinenstühle fasst; zum Betriebe der Arbeitsmaschinen dient eine Dampfmaschine von 150 Pferdekraften.

Alois Plischke Sohn und Adolf Bretschedel (Letzterer ein Enkel des im Jahre 1886 so frühzeitig verstorbenen Leinen-Industriellen Franz Heinz, Schwiegervater des Alois Plischke sen.), welche, durch innige Freundschaft und Verwandtschaft verbunden, zusammen Reisen durch Deutschland, Frankreich, Belgien, England, Irland und Amerika gemacht hatten, um die Erzeugung der Leinen- und Tischzeuge, deren Bleiche und Appretur speciell in Irland, sowie die Märkte der Concurrrenzstaaten zu studiren und praktisch kennen zu lernen, traten schon im Jahre 1892 als Mitarbeiter in die Firma ein und förderten das Unternehmen durch die im Auslande erworbenen Kenntnisse. Adolf Bretschedel übernahm im Vereine mit Adolf Plischke, dem zweiten Sohne des Alois Plischke Vater, die commerzielle Leitung, während Alois Plischke Sohn die Leitung der mechanischen Weberei übertragen wurde.

Die Handweberei unter der Leitung des Seniorchefs Alois Plischke Vater arbeitet mit einem Inventar von circa 150 Stühlen feinere Tischzeuggewebe, während die mechanische Weberei die stärkere Nachfrage nach ordinären und mittleren Qualitäten in Tischzeugen, Handtüchern, glatten Leinen, rohen Leinen, Drills, Rohleinenwaaren für industrielle und ärarische Zwecke etc. befriedigt. Beide Webereien sind in ihren Erzeugnissen der Leinen- und Tischzeugfabrication so vielseitig und leistungsfähig, als es die Nachfrage in Leinenwaaren für die verschiedenen Zwecke und die immer mehr überhandnehmende Verkürzung der Lieferzeit erheischt. Grosse Schwierigkeiten bereiteten der Firma bei Gründung ihrer mechanischen Weberei die für maschinellen Betrieb ungeschulten Arbeitskräfte, da in der ganzen

Gegend im weiten Umkreise kein gleichartiges Etablissement bestanden hatte und auch heute noch nicht besteht. Die Bildung eines intelligenten Arbeiterstandes geht deshalb bis auf den heutigen Tag nur langsam vor sich.

Inzwischen wurde der Firma im Jahre 1893 auf der internationalen Ausstellung in Chicago für ihre Exposition ausgezeichneter Leinenqualitäten bei stilvollen Dessins und tadelloser Ausführung das Diplom und die erste Medaille zuerkannt. Schon in den Achtzigerjahren war der Fabrik die hohe Auszeichnung zu Theil geworden, mit Lieferungen für den Allerhöchsten Hof betraut zu werden, und im Jahre 1894 erhielt Alois Plischke Vater für seine Firma Johann Plischke & Söhne den Titel eines k. u. k. Hoflieferanten.

Im Jahre 1897 wurde der Firma die besondere Ehre zu Theil, dass Se. k. u. k. Hoheit der Herr Erzherzog Eugen anlässlich seines Aufenthaltes in Freudenthal sämtliche Arbeitsräume des Neuwerkes besichtigte.

Die Wiener Fabriksniederlage leitet der langjährige und treue Mitarbeiter und Procurist der Firma, Franz Baldini.

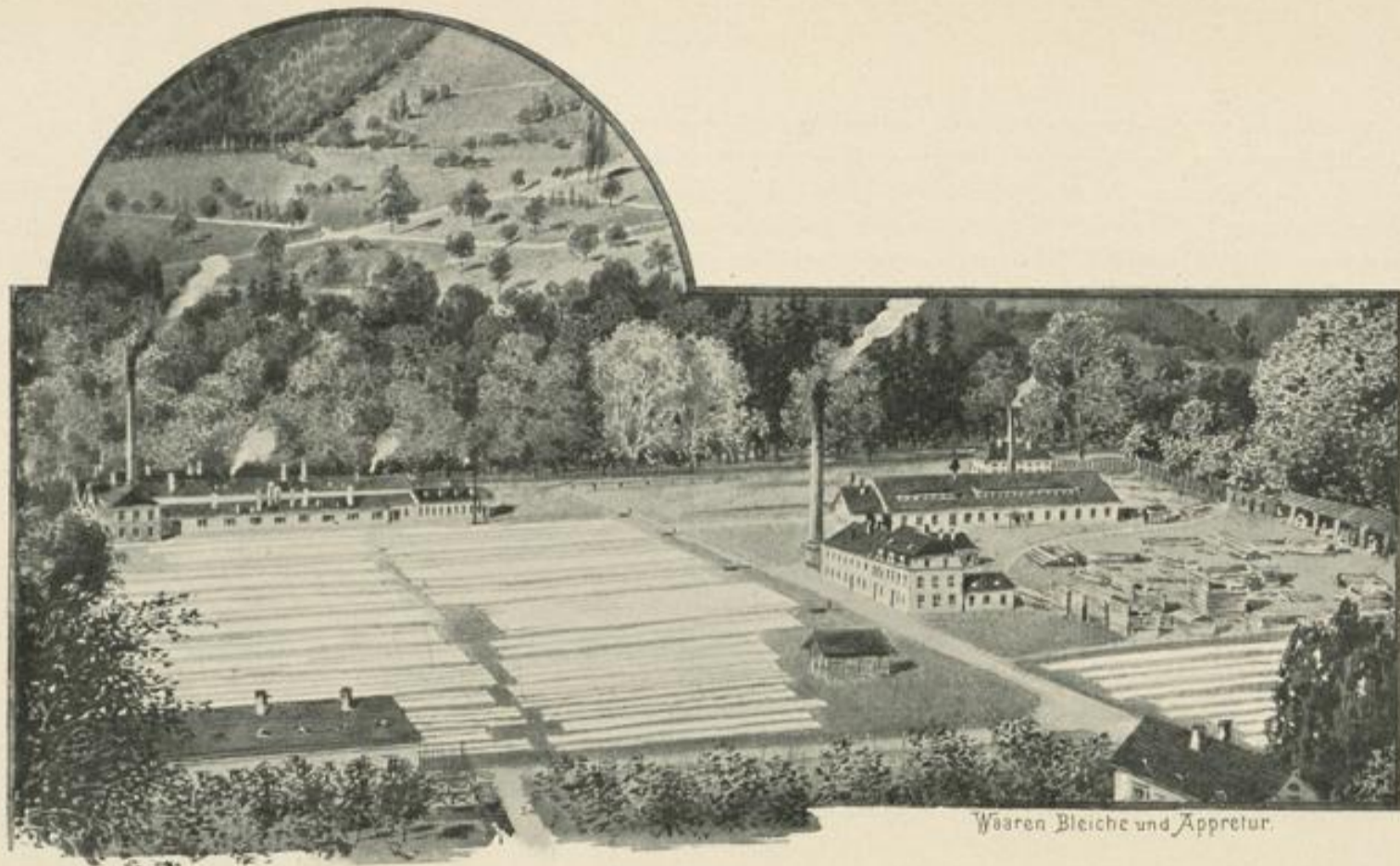
Das Etablissement umfasst gegenwärtig eine mechanische Weberei für 250 Stühle und eine Handweberei von 150 Stühlen; fast alle Räume sind mit elektrischer Beleuchtung versehen. In den Betrieben sind circa 500 ständige Arbeiter thätig, ausserdem finden in häuslichen Arbeiten weit über 100 Personen Beschäftigung. Die Bleiche und Appretur wird zum Theile in Freudenthal, zum Theile in Reitenhau besorgt. Sämtliche Arbeiter gehören der Krankencasse und Unfallversicherung an.

Niederlagen und Vertretungen hat das Unternehmen auch in New-York, London, Paris, Prag, Pest, Linz und in allen grossen Städten des Continents.

Aus der im Vorstehenden gegebenen Entwicklungsgeschichte der Firma geht hervor, dass sich dieselbe aus den denkbar kleinsten Verhältnissen heraus, durch rastlose und unausgesetzte Thätigkeit der Inhaber und langjähriger, treuer Mitarbeiter, durch ein beinahe ein Jahrhundert lang fortgesetztes Wirken und Streben zu einer ehrenvollen Stellung im Welthandel und innerhalb der österreichischen Industrie emporgearbeitet hat.



Stammhaus in Freudenthal (Handweberei und Lageräume).



REGENHART & RAYMANN

K. K. PRIV. LEINEN- UND DAMASTWAAREN-FABRIK, K. U. K. HOF-TISCHZEUGLIEFERANTEN
FREIWALDAU.



Zu Ende des 17. Jahrhunderts wanderten die Vorfahren der Familie Regenhart aus der Gegend von Eichstädt in Bayern nach Oesterreich ein, um sich schliesslich in Perchtoldsdorf bei Wien als Gewerbsleute niederzulassen. Aus alten Urkunden geht hervor, dass daselbst im Jahre 1774 Johann Jacob Regenhart eine Spezerei- und Leinenhandlung erwarb und zu hohem Ansehen unter seinen Mitbürgern gelangte, so dass er 1788 zum Bürgermeister des Marktes erwählt wurde. Sein Sohn Alois Regenhart, der im väterlichen Hause in Perchtoldsdorf die Handlung erlernt hatte, liess sich, geleitet von dem Bestreben, den Geschäftsumfang zu erweitern, im Jahre 1810 in Wien nieder und errichtete im Sternhofe, demselben Hause, in welchem sich heute noch die Fabriksniederlage der Firma Regenhart & Raymann befindet, eine Leinwandhandlung. Die Vortheile einer Verbindung des Leinwandverkaufes mit der Leinwanderzeugung erkennend, associirte er sich kurz darauf mit Josef Münzberg, der sich in Zuckmantel (Oesterr.-Schlesien) mit der Erzeugung glatter Leinwanden befasste. Das Wiener Geschäft übernahm dann den Verkauf der in Zuckmantel erzeugten Waaren.

Wie die Vorfahren der Familie Regenhart waren auch jene der Familie Raymann kleine Gewerbetreibende. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts betrieb Josef Raymann in Freiwaldau ein Lebzelter-, Wachszieher- und Spezereigeschäft und begann im Jahre 1799 sich nebenbei mit dem Handel in handgesponnenen Leinengarnen zu befassen, welche in den umliegenden Dörfern aufgekauft wurden und hauptsächlich in Böhmen Absatz fanden. Durch die kriegerischen Zeiten im Anfange dieses Jahrhunderts, insbesondere aber durch das verhängnisvolle Jahr 1811 wurden die Garngeschäfte des Herrn Josef Raymann derart lahmgelegt, dass er den Muth zum Garnhandel verlor, und nur dem Einflusse seiner thatkräftigen Gattin ist es zu danken, dass er diesen Geschäftszweig später mit aller Energie wieder aufnahm und zu neuer Blüthe brachte.

Einen wesentlichen Aufschwung nahm das Garngeschäft, als sein Sohn Adolf Raymann die Garnmärkte in Brünn und Wien zu besuchen anfing und, für die damaligen Verhältnisse, weite Reisen nach Böhmen und Sachsen unternahm. In Wien lernte Adolf Raymann Herrn Jacob Regenhart, den Bruder des früher erwähnten Alois Regenhart kennen, und bald entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Beiden, das schliesslich zu einem Gesellschaftsvertrage führte (21. December 1819), demzufolge Josef Raymann sich in Freiwaldau mit der Erzeugung von glatten Leinwanden auf gemeinsame Rechnung zu befassen hatte, während Jacob Regenhart in Wien den Vertrieb der erzeugten Waaren besorgte. Damals schon erwarb Adolf Raymann von den Breslauer Fürsterzbischöfen Graf Schaffgotsche und Fürst Hohenlohe einige Grundstücke zur Errichtung eines Bleichplanes, welche heute noch einen Theil der bestehenden Bleichanlagen bilden.

Wie schon erwähnt, bestand zu dieser Zeit bereits ein ähnliches Gesellschaftsverhältnis zwischen Alois Regenhart in Wien und Josef Münzberg in Zuckmantel; Alois Regenhart bewirkte nun, die Nachteile voraussehend, welche aus der naturgemäss zu erwartenden Concurrenz zwischen diesen beiden gleichartigen Geschäfts-

verbindungen erwachsen mussten, eine Vereinigung aller Beteiligten zu einem Compagniegeschäfte, welches unter folgenden drei Firmen geführt wurde:

Raymann & Co. in Freiwaldau unter Leitung von Josef und Adolf Raymann,
 Josef Münzberg & Co. in Zuckmantel unter Leitung von Josef Münzberg und
 Gebrüder Regenhart & Co. in Wien unter Leitung von Alois und Jacob Regenhart.



Stammhaus der Familie Regenhart in Perchtoldsdorf, Niederösterreich.

Gleichzeitig wurde die Bestimmung getroffen, dass in Zuckmantel vorzugsweise glatte Leinwänden, in Freiwaldau dagegen hauptsächlich Tischzeuge hergestellt werden sollten. Nachdem nun die Tischzeug-fabrication bis dahin in Freiwaldau beinahe gar nicht betrieben worden war, unternahm Adolf Raymann weitere Reisen nach Sachsen und besuchte auch die gräflich Harrach'schen Damastwebereien in Janowitz, um sich mit dieser Fabrication vertraut zu machen und tüchtige Arbeiter anzuwerben, wogegen Jacob Regenhart in Wien die Beschaffung der Dessins und Musterkarten besorgte. Diese vereinten Bemühungen erzielten den überraschenden Erfolg, dass bereits im Jahre 1828 von 70.000 fl. C.-M. Totalumsatz der Freiwaldauer Erzeugungsstätte etwa ein Drittel auf Damastwaaren entfiel.

In welchem Ansehen die Familie Raymann zu dieser Zeit in Freiwaldau stand, erhellt daraus, dass Josef Raymann lange Jahre hindurch die Stelle eines Bürgermeisters der Stadt bekleidete. Unausgesetzt hob sich das Geschäft, und wurde Josef Raymann im Jahre 1834 die ordentliche Fabriksbefugnis erteilt.

Im Jahre 1837 trat Alois Regenhart, Sohn, in das Wiener Geschäft ein und zwei Jahre später, 1839, Adolf Raymann, Sohn, in die Freiwaldauer Fabrik. Im selben Jahre, 1839, wurden die auf der Wiener ersten Industrie-Ausstellung unter der Ausstellungs-Firma Raymann & Regenhart vertretenen Freiwaldauer Fabricate zum ersten Male mit der grossen goldenen Medaille ausgezeichnet.

Sehr bemerkenswerth sind die Schwierigkeiten, mit denen zu dieser Zeit die vereinten Firmen zu kämpfen hatten, um den geschäftlichen Verkehr untereinander aufrecht zu erhalten. Der Frächter, welcher die Waaren aus

Schlesien nach Wien brachte, war im Sommer stets acht bis zehn Tage unterwegs, während der in jenen Gegenden meist sehr schneereiche Winter die Transportzeit oft noch ganz erheblich verlängerte. Die Beförderung der Gelder von Wien nach der Fabrik, welche derselbe Frächter besorgte, erforderte wieder die peinlichsten Vorsichtsmaassregeln, und wurden grosse Summen auf alle erdenkliche Weise in den leer zurückgehenden Kisten versteckt. Briefe holte von Freiwaldau aus zweimal wöchentlich ein reitender Bote beim nächsten, 40 Kilometer entfernten Postamte ab; von einer Paketbeförderung durch die Post war selbstverständlich noch keine Rede.

Im Jahre 1844 starb Herr Josef Raymann, der Gründer des Geschäftes in Freiwaldau, und nun übernahm sein Sohn Adolf Raymann (Vater), allein die Leitung der Freiwaldauer Fabrik; dieser erhielt am 16. Jänner 1845 für die Fabrik die ordentliche Landesbefugnis mit der Berechtigung, den kaiserlichen Adler und den Titel »k. k. privilegiert« zu führen. In diesem Jahre wurde dem Hause Raymann auch die hohe Ehre zu Theil, Se. kaiserl. Hoheit den Herrn Erzherzog Franz Karl, den Vater Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., beherbergen zu dürfen. Auf der noch im selben Jahre in Wien abgehaltenen Ausstellung wurde die Fabrik neuerdings mit einer ersten Medaille ausgezeichnet.

Mittlerweile war in Folge Ablebens des Herrn Josef Münzberg in Zuckmantel die Firma Josef Münzberg & Co. gelöscht worden und die Leitung des dortigen Geschäftes an die Firma Raymann & Co. übergegangen; die Fabrication in Zuckmantel wird noch heute als Zweiggeschäft von Freiwaldau aus geleitet. In derselben Zeit wurde auch die damals in Oesterreich noch ganz unbekannt Dampfkocherei auf der Raymann'schen Bleichanlage eingeführt, was einen wichtigen Fortschritt in der Leinenbleiche bedeutete. So wuchs das Unternehmen zusehends, bis 1850 der Jahresumsatz bereits die Höhe von fl. 200.000 erreichte.

Der stetig wachsende Bedarf an Garnen, insbesondere besseren Kettengarnen, den die einheimische Handspinnerei nicht mehr zu decken vermochte, veranlasste Adolf Raymann (Vater) im Jahre 1851 eine mechanische Flachsgarn-Spinnerei mit 2000 Spindeln zu gründen. Einige Jahre später erzielte die Fabrik bereits ihren ersten Erfolg im Auslande, indem



Stammhaus der Familie Raymann in Freiwaldau.

die Freiwaldauer Fabricate auf der Münchener allgemeinen Industrie-Ausstellung 1854 abermals mit der ersten Medaille ausgezeichnet wurden.

Im Jahre 1855 wurde der Fabrik die hohe Auszeichnung zu Theil, mit den Lieferungen für den Allerhöchsten Hof betraut zu werden, welcher bis dahin seinen Bedarf aus Sachsen bezogen hatte, und schon 1859 erhielten Adolf Raymann, Sohn, und Alois Regenhart, Sohn, unter der Firma Raymann & Regenhart den Titel k. k. Hof-Tischzeuglieferanten.

Nach dem im gleichen Jahre erfolgten Ableben des Herrn Jacob Regenhart verblieb die alleinige Leitung des Wiener Geschäftes seinem Neffen Alois Regenhart, Sohn, dessen Vater Alois Regenhart, der Begründer des Wiener Hauses, sich schon mehrere Jahre zuvor vom Geschäfte zurückgezogen hatte.

Alois Regenhart, Vater, starb 1862 in Graz.

Bald nach der Münchener Ausstellung begann die Firma ihr besonderes Augenmerk auf die irische Concurrenz zu richten, deren Fabricate, insbesondere die sogenannten Irländer Weben (feine Hemdenleinen) und Taschentücher, sich auf dem heimischen Markte immer mehr bemerkbar machten. Um nun dieser Concurrenz wirksam entgegenzutreten zu können, war es vor Allem nöthig, das schon damals hoch vervollkommnete irische Appreturverfahren in



Erstes Bleichhaus (1826).

Anwendung zu bringen, und wurden daher schon 1855 die ersten Appreturmaschinen irischen Systems auf der Freiwaldauer Bleiche in Betrieb gesetzt. In den nächsten Jahren machte sich denn auch ein bedeutender Aufschwung in der Fabrication bemerkbar, so dass die Firma schon 1860 einen Umsatz von 200.000 fl. ausschliesslich in Irländer Weben zu verzeichnen hatte, während gleichzeitig die Einfuhr dieser Waaren aus Irland wesentlich zurückgegangen war.

Im selben Jahre 1860 wurde Adolf Raymann, Vater, die hohe Ehre zu Theil, Se. Majestät den Kaiser, welcher zum Besuche des in Gräfenberg zur Cur weilenden Königs Max II. von Bayern in Freiwaldau eintraf, in seinem Hause beherbergen zu dürfen, woselbst auch die Begegnung beider Monarchen stattfand.

An die Aufnahme der Erzeugung von Irländer Weben hatte sich einige Jahre später diejenige von Taschentüchern nach irischer Art angereicht, und war auch hier der Erfolg nicht ausgeblieben. Die Londoner Ausstellung 1862 brachte der Firma in schmeichelhaftester Weise den Ausdruck der allgemeinen Anerkennung ihrer Leistungen, nachdem ihr ungeachtet des Umstandes, dass Alois Regenhart, Sohn, in seiner Eigenschaft als Juror hors concours stand, wieder die erste Medaille zuerkannt wurde. Im selben Jahre wurde Adolf Raymann, Sohn, »für hervorragende industrielle Leistungen« das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen, nachdem sein Vater schon einige Jahre zuvor in gleicher Weise ausgezeichnet worden war.

Durch die Londoner Ausstellung angeregt, setzte Adolf Raymann, Sohn, mit regstem Eifer seine Bestrebungen, die Bleiche und Appretur nach irischem Muster immer mehr zu vervollkommen, fort. Die hervorragenden Leistungen auf diesem Gebiete hatten einen rapiden Aufschwung der Fabrication zur Folge. In den Jahren 1859 bis 1866 wurde dann aber eine geschäftliche Stagnation bemerkbar, und auch der Krieg des Jahres 1866 beeinflusste naturgemäss Erzeugung und Vertrieb der Waaren in ungünstiger Weise. Nichtsdestoweniger entschloss sich die Firma, veranlasst durch die grosse Bedeutung, zu welcher die Leinenweberei auf mechanischen Stühlen zu dieser Zeit in England und Deutschland gelangt war, und in der richtigen Erkenntnis, dass die Zukunft der ordinären und mittleren Qualitäten von Leinwänden doch wohl dem mechanischen Webstuhl gehören würde, im Jahre 1865 eine kleine mechanische Weberei — die erste mechanische Leinenweberei in Oesterreich — zu errichten.

1867 brachte die Pariser Weltausstellung der Fabrik abermals die erste Medaille.

Herr Alois Regenhart, Sohn, der bei dieser Ausstellung ebenfalls wieder der Jury angehörte, erhielt, nachdem er schon einige Jahre vorher als Obmann der Commission für die Wiener Stadterweiterung mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet worden war, jetzt das Comthurkreuz desselben Ordens, während gleichzeitig Herrn Adolf Raymann, Sohn, für seine Leistungen auf industriellem Gebiete der Orden der eisernen Krone III. Classe verliehen wurde.

Nach dem früher erwähnten ersten Versuche in der mechanischen Weberei wurde, begünstigt durch den neuerdings steigenden Bedarf in Leinen, im Jahre 1868 der Bau einer neuen mechanischen Weberei mit 150 Stühlen in Angriff genommen und diese noch im selben Jahre in Betrieb gesetzt; immerhin blieb aber die Erzeugung der Waaren auf Handstühlen noch vorherrschend, da sie zwei Drittel der Gesamtproduction ausmachte. In dasselbe Jahr, 1868, fällt die Gründung einer Unterstützungs- und Vorschusscasse für Handweber, der am 1. December 1869 das Inslebentreten des heute noch bestehenden Personal-Pensionsinstitutes folgte, welches letzterem alle mit Monatsgehalt angestellten Beamten und sonstigen Bediensteten der Firma angehören. Diese im Jahre 1879 reorganisirte Institution sichert den Angestellten der Firma bei erreichtem 60. Lebensjahre oder bei früher eintretender Arbeitsunfähigkeit eine nach Maassgabe der geleisteten Einzahlung bemessene Pension, und tritt nach Ableben des Mannes die Witwe in den Genuss von zwei Dritteln der Pension ihres Mannes, sowie auch dessen Kinder unter den in den Statuten vorgesehenen Modalitäten Anspruch auf Erziehungsbeiträge haben. Die Beitragsleistungen zu diesem Fonde erfolgen theils von Seite der Bediensteten selbst, theils von Seite der Firma. Die segensreiche Wirkung dieser Einrichtung erhellt daraus, dass bis jetzt 105.468 fl. für Pensionen und Erziehungsbeiträge zur Auszahlung

gelangten. Das Vermögen des Institutes, heute schon in einer Höhe von über einer Viertelmillion Gulden, wird von den Mitgliedern nach den in den Statuten festgesetzten Normen selbständig verwaltet.

Im Jahre 1871 wurde Alois Regenhart, Sohn, in seinem 56. Lebensjahre dem Unternehmen frühzeitig durch den Tod entrissen. Er und Adolf Raymann, Sohn, hatten, in dem innigsten freund- und verwandtschaftlichen Verhältnisse stehend, den Grund zu der damals schon hervorragenden Bedeutung des Unternehmens gelegt. Alois



Garnbleiche.

Regenhart hatte aber nicht allein mit weitem Blicke und klarer Erkenntnis stets die einzuschlagenden Wege gewiesen, welche das Unternehmen zu seiner Achtung gebietenden Stellung emporführten, sondern erfreute sich auch im öffentlichen Leben des grössten Ansehens; so war er Vice-Präsident der Handels-

und Gewerbekammer für Niederösterreich, sowie Vice-Präsident des Niederösterreichischen Gewerbe-Vereines.

Ein Jahr vor seinem Tode war sein Sohn Ernst Regenhart, der sich während mehrerer Jahre in Deutschland und England ausgebildet hatte, als Procurist in die Firma eingetreten und übernahm nun nach dem Ableben seines Vaters allein die Leitung des Wiener Hauses. Im gleichen Jahre feierte Adolf Raymann, Vater, in vollster Rüstigkeit seine goldene Hochzeit, anlässlich welcher ihm unter Anerkennung seiner humanitären Bestrebungen das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen wurde.

Bislang war das Unternehmen noch immer unter den getrennten Firmen Raymann & Co. und Gebrüder Regenhart & Co. geführt worden, und erst der 30. Jänner 1873 brachte endlich auch die nominelle Vereinigung der beiden Häuser unter der Firma Regenhart & Raymann in Freiwaldau und Wien; gleichzeitig erfolgte die Aufnahme Ernst Regenhart's als öffentlicher Gesellschafter der Firma. Die Wiener Weltausstellung desselben Jahres brachte der Firma die höchste Anerkennung, das »Ehrendiplom« und zugleich wurde Adolf Raymann, Sohn, von Sr. Majestät dem Kaiser durch Verleihung des Comthurkreuzes des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Bis hieher hatte der flotte Geschäftsgang und damit das stetige Wachsen des Unternehmens angehalten, die schwere geschäftliche Krise des Jahres 1873 machte sich jedoch bald fühlbar, und ein empfindlicher Rückgang trat insbesondere im Absatze von glatten Leinwänden ein, der theils der allgemeinen wirthschaftlichen Depression, theils dem Umstande zuzuschreiben war, dass in Bett- und Leibwäsche die Leinwand immer mehr durch die billigeren Baumwollgewebe verdrängt wurde. Da auf ein Steigen des Consumes in glatten Leinwänden nicht zu rechnen war, richtete die Firma ihr Hauptaugenmerk auf die Tischzeugproduction und konnte schon im Jahre 1875 mit Genugthuung constatiren, dass der Umsatz in Tischzeug, welcher noch 1872 nur ein Drittel der Gesamtproduction erreicht hatte, sich jetzt auf die Hälfte des Totalumsatzes belief.

Durch Vermittlung eines Freundes der Firma, des Herrn Carl Dittrich, Chefs der Firma Hielle & Dittrich in Schönlinde, wurde im Jahre 1876 eine Fusion der beiden Firmen Regenhart & Raymann und Aug. Küfferle & Co. in Freiwaldau herbeigeführt, und übernahmen Regenhart & Raymann von der genannten Firma, welche gleichfalls seit vielen Decennien eine bedeutende Leinen- und Tischzeugfabrication in Freiwaldau betrieben hatte, deren mechanische Weberei mit 99 Stühlen. Gleichzeitig erwarb die Firma die Bleich- und Appreturanstalt des Josef Wiesner in Freiwaldau und die früher schon erwähnte Flachsgarn-Spinnerei von Adolf Raymann & Co., welche letztere angesichts der damals für Leinenspinnereien sehr ungünstigen Conjunction ausser Betrieb gesetzt und für Magazine, Adjustirungsräume und Comptoirs adaptirt wurde.

Nach längerem commerziellen und fachtechnischen Studium in Deutschland und Frankreich trat jetzt Alois Regenhart, Enkel, vorerst als Procurist und einige Monate darauf als öffentlicher Gesellschafter in die Firma ein; gleichzeitig vollzog sich der Beitritt des oben genannten Herrn Carl Dittrich sen. als stiller Gesellschafter, nach dessen Ableben sein Sohn Carl Dittrich jun. in derselben Eigenschaft folgte.

Durch die oberwähnten Fusionen war das Betriebsmaterial der Firma ganz erheblich angewachsen; es umfasste nun 2 bedeutendere Bleich-Etablissements, 2 mechanische Webereien mit zusammen 270 Stühlen, sowie circa 1200 Handwebstühle. Diese grosse Ausdehnung des Unternehmens, von dem eine zahlreiche Weberbevölkerung abhängig war, stand nun nicht recht im Einklange mit der früher erwähnten Ungunst der Absatzverhältnisse; da galt es nun, grosse Absatzgebiete zu erschliessen, die in der Heimat nicht zu finden waren. Die Firma gieng mit Energie daran, hier Abhilfe zu schaffen.

Während Ernst Regenhart auf wiederholten Reisen persönlich die Märkte von Amerika, England, Frankreich und Belgien studirte und den österreichischen Tischzeugfabricaten dort Eingang zu verschaffen suchte, war

Alois Regenhart (Enkel) bemüht, die Fabrication den erhöhten Anforderungen des Exportes anzupassen. Der Errichtung einer Vertretung in New-York folgte eine solche unter eigener Firma in London und schrittweise auch in Brüssel, Paris und Berlin. Von Anbeginn an waren Regenhart & Raymann bestrebt, ihre Erzeugnisse im Export als speciell österreichische Fabricate auf den Markt zu bringen, und diese erfreuten sich von Jahr zu Jahr steigenden Beifalles.

So wurde der Ausfall in glatten Leinwänden durch die Forcirung der feinen Tischzeugwaaren ausgeglichen, die umfangreichen Fabriksanlagen fanden entsprechenden Absatz für ihre Production, die Arbeiter ausreichende Beschäftigung und durch die erhöhte Pflege des feineren Genres lohnenderen Erwerb.

Inzwischen wurde auf der kunstgewerblichen Ausstellung in Amsterdam 1877 der Firma für ihre stylvoll gearbeiteten Dessins neuerdings die erste Medaille zuerkannt.

Der immer mehr zunehmende Export in Tischzeugwaaren, 1880 schon ein Drittel des Gesamtumsatzes, und die stetig wachsende Nachfrage nach feineren kunstvollen Geweben liessen bald erkennen, dass ein gut geschulter Nachwuchs von tüchtig ausgebildeten Tischzeug-Handwebern noththue, wenn nicht die neue Richtung, welche die Tischzeugfabrication angenommen hatte, für die Zukunft in Frage gestellt werden sollte. Auf eine von Alois Regenhart (Enkel) gegebene Anregung erfolgte daher 1880 die

Gründung einer Lehrlingswerkstätte, in welcher der Schule entwachsenen jungen Leuten Gelegenheit zu einer vielseitigen, praktischen Ausbildung in allen Zweigen der Handweberei geboten wird, wie sie sich dieselbe in kleinen Weberwerkstätten nicht aneignen können. Die Zahl der aufgenommenen Lehrlinge betrug anfangs circa 30, stieg dann auf 40, gieng aber später, als die Handweberei einen Theil des von ihr beherrschten Terrains an die mechanische Weberei verlor, wieder auf circa 20 zurück. Von den aus dieser Schule hervorgegangenen jungen Arbeitern, deren tüchtige Ausbildung bei guter Verpflegung stets im Auge behalten wurde, fanden in der Folge viele ihr Unterkommen bei der Firma, sei es als Waarenübernehmer, Webmeister, Zeichner oder in ähnlichen und selbst besseren Stellungen.

Einige Jahre später führte die Firma ein Wohnhaus für ledige Handweber mit grosser Küche, Speisezimmer und Schlafräumen für 60 Betten auf, hauptsächlich in der Intention, den aus der Lehrlingsschule hervorgehenden jungen Arbeitern Gelegenheit zu geben, die gewohnte geordnete Lebensweise in Bezug auf Verpflegung und angemessene Bequartierung beizubehalten.



Durch die Pflege der reicheren Dessins und feineren Ausführungen in Tischzeugwaaren, welche grosse und complicirte Vorrichtungen an den Handwebstühlen bedingte, machte sich ausserdem gar bald ein empfindlicher Mangel an geeigneten Quartieren geltend.

Bis dahin befanden sich nämlich die Tischzeug-Handstühle zumeist in gemietheten Wohnungen, zum Theil in Freiwaldau selbst, vorzugsweise jedoch in den Dörfern der Umgebung. Der betreffende Werkstattvorsteher erhielt 2 bis 4 Handstühle, für die er die erforderlichen Gesellen zu beschaffen hatte, welche letztere er auch in Kost und Quartier nahm. Dass bei diesen meist sehr beschränkten Räumen mit 4 bis 5 erwachsenen Personen und häufig noch grossem Kindersegen auch die sanitären Verhältnisse manchmal zu wünschen übrig liessen, ist leicht begreiflich.

Um nun diesem zweifachen Uebelstande abzuhelfen, führte die Firma grosse Gebäude mit geräumigen Arbeitsstätten auf, um daselbst einen Theil der Handweberei im Fabriksbetriebe einzurichten. Die Weber jedoch — von Alters her an die ungebundene Arbeitsweise, wie sie nur in kleinen Hauswerkstätten möglich ist, gewöhnt — konnten sich nur schlecht mit der neuen Einrichtung befreunden, was die Firma weiterhin zum versuchsweisen Baue von kleinen Familienhäusern bewog. Diese, als einstöckige Doppelhäuser erbaut und durch eine Feuermauer von einander vollständig getrennt, enthalten je 2 Werkstätten mit den nöthigen Wohnräumen für die Familien der Werkstattenvorsteher und deren Gesellen; jedes der Häuser ist von einem kleinen Garten umgeben, der den Bewohnern zur beliebigen Benützung überlassen ist. Diese Häuser fanden denn auch bei den Handwebern derartig Anwerth, dass schon im folgenden Jahre die Firma mit der Erbauung solcher Häuser fortfuhr, und heute bilden dieselben eine Colonie, in welcher 54 Weberfamilien mit ihren Gesellen eine Heimstätte gefunden haben.

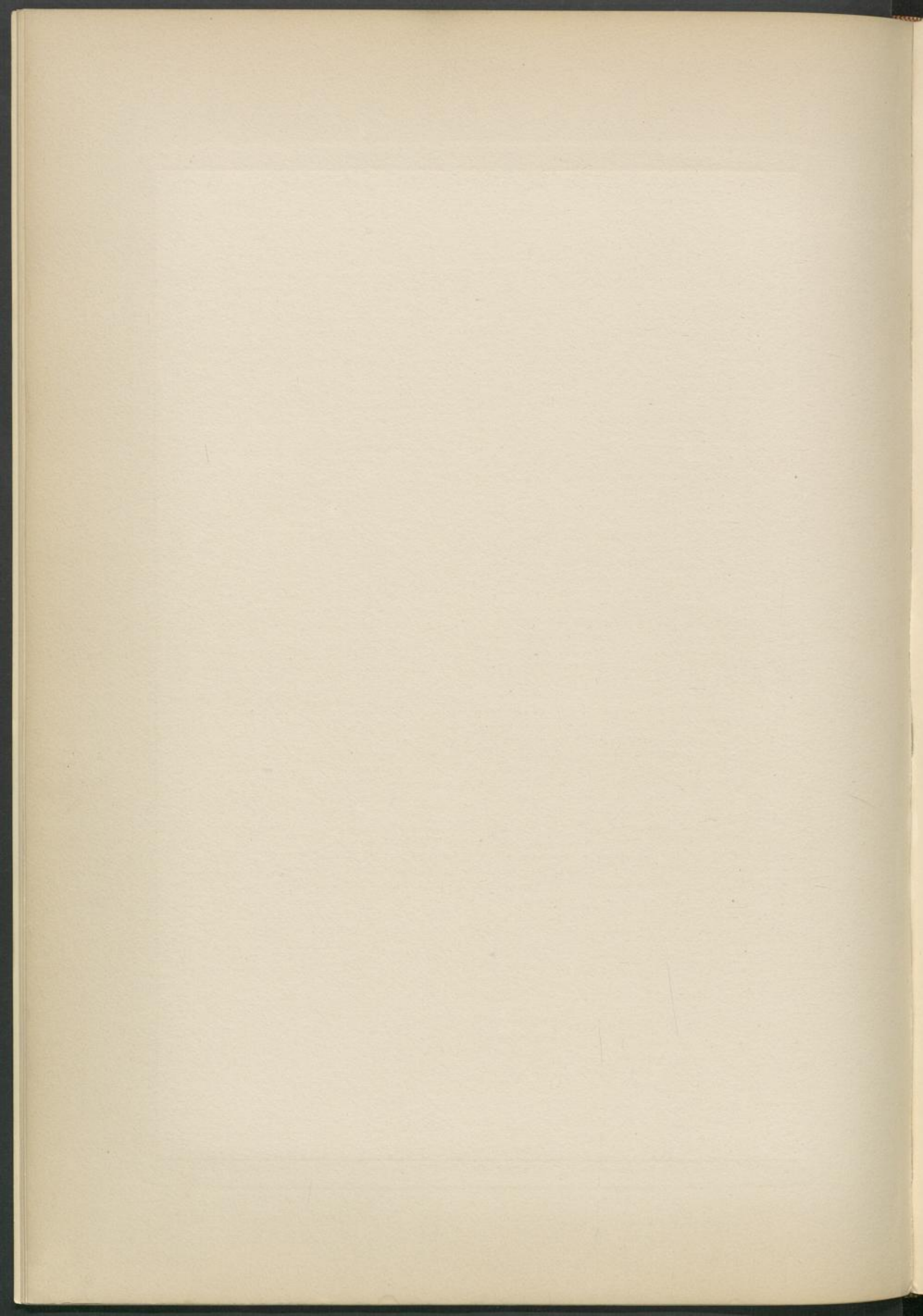
Im Jahre 1883 starb der Senior und Mitbegründer der Firma in Freiwaldau, Herr Adolf Raymann, Vater, in dem hohen Alter von 85 Jahren, nachdem es ihm zwei Jahre vorher noch beschieden gewesen war, mit seiner Frau Margaretha das seltene Fest der diamantenen Hochzeit zu feiern.

1884 wurde den Herren Ernst und Alois Regenhart, Enkel, der Titel k. und k. Hoflieferanten verliehen und wenige Jahre später Herr Ernst Regenhart durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens abermals ausgezeichnet, die gleiche Auszeichnung erhielt Herr Alois Regenhart im Jahre 1898.

1887 trat Herr Ernst Weiss, ein Verwandter der Familien Regenhart und Raymann, als öffentlicher Gesellschafter in die Firma ein, der er seit 1877 als Procurist angehört hatte.



K.K. PRIV. LEINEN-UND TISCHZEUG-WEBEREIEN VON REGENHART & RAYMANN IN FREI WALDAU.



Durch die im Jahre 1888 erfolgte Eröffnung der Eisenbahnstrecke Hannsdorf-Ziegenhals erfuhren die Verkehrsverhältnisse endlich die längst ersehnte Verbesserung; bis dahin wurden die Waaren nämlich noch immer ab Freiwaldau zu Wagen verfrachtet.

Ein schwerer Verlust traf die Firma, als im Jänner 1889 Herr Adolf Raymann, Sohn, starb, der durch viele Jahrzehnte als Chef der Firma in Freiwaldau in hervorragender Weise zur gedeihlichen Entwicklung und zum bedeutenden Aufschwunge des Unternehmens beigetragen hatte.

Gleichwie früher der Consum in feineren Tischzeuggeweben, so stieg jetzt wieder die Nachfrage nach ordinären und mittleren Qualitäten; dabei drängten die rascher wechselnden Conjunctionen immer mehr auf möglichste Verkürzung der Lieferzeit, so dass die Handweberei diesen Anforderungen nicht mehr Genüge leisten konnte, und andererseits waren die alten Baulichkeiten der mechanischen Weberei aus dem Ende der Sechzigerjahre in technischer und hygienischer Beziehung nicht mehr entsprechend; insbesondere erwiesen sich die mehrstöckigen Webereigebäude als ungeeignet für die Tischzeugfabrication. Deshalb entschloss sich die Firma im Jahre 1889, einen grösseren Shedbau von 2000 Quadratmetern Flächenmaass aufzuführen, dem 1891 ein weiterer von 1000 Quadratmetern folgte. In den Jahren 1896/97 wurde die Reorganisation der mechanischen Weberei vollends durchgeführt, so dass die alten Webereien ganz aufgelassen werden konnten. Der Shedbau in seiner jetzigen Ausdehnung von 6000 Quadratmetern bietet Raum für 600 mechanische Stühle, welche durch eine neue Dampfmaschine von 250 Pferdekraften betrieben werden.

Auch die seinerzeit schon erwähnten Wohlfahrtseinrichtungen waren im Laufe der Jahre wesentlich erweitert und ausgestaltet worden. 1870 war für die mechanische Weberei und 1881 für die Handweberei im Fabriksbetriebe je eine Krankencasse gegründet worden; diese beiden gingen 1886 in eine auf sämtliche Abtheilungen des Etablissements ausgedehnte Fabrikskrankencasse über, welche drei Jahre später neuerdings reorganisirt und den Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes vom Jahre 1888 angepasst, als Betriebskrankencasse fortgeführt wurde; die Beiträge zur Betriebskrankencasse deckt die Firma allein.

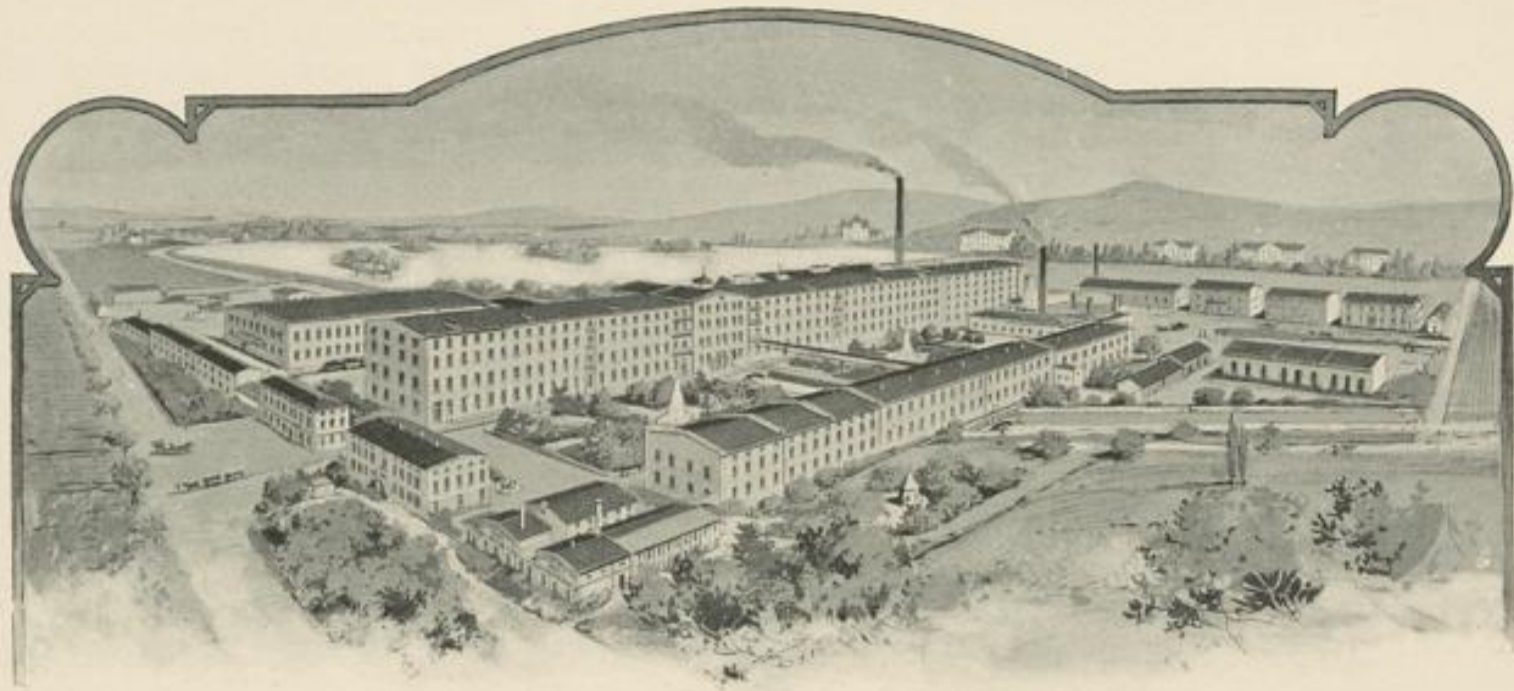
Wie schon früher erwähnt, hatten in einzelnen Abtheilungen des Etablissements bereits seit Jahren Cassen zur Unterstützung alter und invalider Arbeiter, wenn auch nur in bescheidenem Umfange bestanden, immerhin waren von denselben bereits an 28.000 fl. für Unterstützungen verausgabt worden. 1894 schritt nun die Firma, von dem Wunsche geleitet, ihre sämtlichen Arbeiter dieser Wohlthat theilhaftig werden zu lassen, zur Gründung der Arbeiter-Unterstützungscasse, die alten, ganz oder theilweise arbeitsunfähigen Arbeitern, welche längere Zeit im Dienste der Firma gestanden haben, eine regelmässige monatliche Unterstützung zusichert, und zwar gibt bei einem Alter von 65 Jahren eine zwanzigjährige, bei einem Alter von 60 Jahren eine dreissigjährige Dienstzeit Anspruch auf Alters-Unterstützung. Die Beiträge werden von der Firma und den Arbeitern zu gleichen Theilen geleistet und die Casse von einem Ausschusse verwaltet, in welchem beide Theile vertreten sind. Das Vermögen der Arbeiter-Unterstützungscasse betrug zu Ende 1897 bereits über 105.000 fl., und waren damals nach nur vierjährigem Bestande der Casse bereits fl. 10.000 für Unterstützungszwecke verausgabt worden.

Zur Zeit wird das Unternehmen von den beiden Brüdern Ernst und Alois Regenhart allein geführt, nachdem der langjährige Leiter der Wiener Fabriksniederlage, Herr Ernst Weiss, nach längerem Leiden im Mai 1897 verschieden ist.

Das Etablissement umfasst gegenwärtig eine mechanische Weberei mit 500 und eine Handweberei mit 1200 Stühlen, eine grosse Waarenbleiche und Appreturanstalt, sowie eine Garnbleiche, fast alle mit elektrischer Beleuchtung versehen, mit circa 2500 ständigen Arbeitern; ausserdem finden in häuslichen Nebenarbeiten, wie Nähen, Spulen, Knüpfen u. s. w. noch weitere 1200 weibliche Personen ihre Beschäftigung.

Der vorstehend geschilderte Entwicklungsgang des Unternehmens legt davon Zeugnis ab, dass dasselbe durch die Thätigkeit und Umsicht seiner stets von langjährigen treuen Mitarbeitern unterstützten Chefs in fast hundert Jahre langem unermüdlichen Schaffen und Vorwärtstreben dreier Generationen aus den kleinsten Anfängen zu seiner heutigen Grösse und Weltstellung emporgestiegen, sich in der Geschichte der österreichischen Industrie einen ehrenvollen Platz gesichert hat.

Die auf allen grossen Ausstellungen der letzten Jahrzehnte mit den ersten Medaillen prämiirten Fabricate der Firma Regenhart & Raymann werden heute nicht nur im Inlande, sondern auch auf den Exportmärkten unter denjenigen genannt, die sich durch vollendeten Geschmack und kunstvolle Ausführung auszeichnen. Und wie die Firma für sich das Verdienst beanspruchen darf, im Rahmen ihres Industriezweiges durch Einführung von Verbesserungen und neuen Fabricationsmethoden, sowie durch Pflege von Wohlfahrts-Einrichtungen im Inlande bahnbrechend gewirkt zu haben, wie sie unstreitig die erste war, die in Oesterreich den Kampf gegen die ausländische, insbesondere die hochentwickelte englische Concurrenz aufnahm und mit Ehren bestand, so wird sie auch unter denjenigen zu verzeichnen sein, die den Ruf der österreichischen Leinen-Industrie im Auslande begründen halfen.



J. SEIDL & COMP.

FLACHS- UND BAUMWOLLSPINNEREI

ZAUTKE BEI MÄHRISCH-SCHÖNBERG.

Im Jahre 1863 kaufte Ignaz Seidl sen. eine an der Einmündung des Thessflusses in die March gelegene Mühle und erwarb auch ein Jahr darauf zur besseren Ausnützung der Wasserkraft einen an der Mühle gelegenen, dem regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein gehörigen Fischteich im Ausmaasse von 16 Joch, welcher als Betriebsteich hergerichtet wurde. Nachdem Ignaz Seidl auf diese Weise geeignete Areale geschaffen hatte, begann er im Vereine mit seinen Schwestern den Bau einer Flachsspinnerei und vollendete denselben im Jahre 1865; im October dieses Jahres wurde auch mit 6000 Flachs- und Wergspindeln der Betrieb in dieser Fabrik aufgenommen.

Die Wasserkraft, welche damals zu Gebote stand, repräsentirte ungefähr 200 Pferdekräfte; doch gelang es in späteren Jahren durch Aufstellung neuer, besser construirter Turbinen, deren gegenwärtig zwei im Betriebe sind, eine Kraftleistung bis zu 270 Pferdekräften zu erzielen. Da aber bei der Wasserkraft allein die von der Spinnerei benötigte Kraftmenge nicht ununterbrochen gesichert erschien, wurde im Jahre 1867 an die Errichtung einer Dampfmaschine von circa 500 Pferdekräften geschritten und gleichzeitig die Zahl der Spindeln auf 11.832 erhöht.

Im Jahre 1882 wurde mit dem Bau einer Baumwollspinnerei begonnen, welche im Jahre darauf mit einer Anzahl von 12.000 Spindeln in Betrieb trat.

Die vorhandene Betriebskraft erwies sich bald wieder als nicht mehr ausreichend, und im Jahre 1887 sah man sich genöthigt, eine neue Dampfmaschine in der Stärke von 500 Pferdekräften aufzustellen. Gleichzeitig wurde in der Baumwollspinnerei die Anzahl der Spindeln auf 20.152 erhöht.

In beiden Etablissements, sowohl in der Flachs- als in der Baumwollspinnerei, sind zum grössten Theile neue Maschinen bester Construction, sowie überhaupt alle entsprechenden technischen Einrichtungen vorhanden.

Eine besondere Fürsorge wendet die Firma der Aufgabe zu, die Lage ihrer Arbeiter, deren Zahl gegenwärtig circa 1000 beträgt, und die ihrer Angehörigen sowohl in wirthschaftlicher Richtung, als auch in hygienischer Beziehung günstig zu gestalten. In den einzelnen Fabrikträumlichkeiten selbst sind alle Vorkehrungen getroffen, welche geeignet sind, einen Schutz gegenüber den Gefahren des Betriebes zu bieten. Aber auch ausserhalb der Fabrik wurden für die Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes der Arbeiter vortheilhafte Maassnahmen getroffen.

Da die in der Spinnerei beschäftigten Arbeiter theils in entlegenen, theils in ungesunden und dabei doch theueren Wohnungen zu leben gezwungen waren, wurden in der Nähe der Fabrik Arbeiterhäuser errichtet und an die Arbeiter unentgeltlich überlassen. Diese geräumigen Wohnhäuser sind von Gärten umgeben und entsprechen in jeder Beziehung den sanitären Anforderungen.

Im Falle einer Erkrankung leistet ein Werksarzt den Arbeitern unentgeltlich ärztliche Hilfe, für schwerere Fälle ist ein eigener, entsprechend eingerichteter und ausgestatteter Krankensaal vorhanden.

Um den Arbeitern die Gelegenheit zu bieten, ihr Mittagmahl innerhalb der Fabrikträumlichkeiten in bequemer Weise zu sich zu nehmen, wurde ein Speisesaal eingerichtet, welcher einen Fassungsraum für 400 Personen besitzt.

Für die Beschaffung eines guten Trinkwassers sorgt eine von der Fabrik eingeleitete Wasserleitung, welche auch mit einer Dampfmaschine, zur Anwendung bei einer eventuellen Feuersgefahr, in Verbindung steht. Für diesen

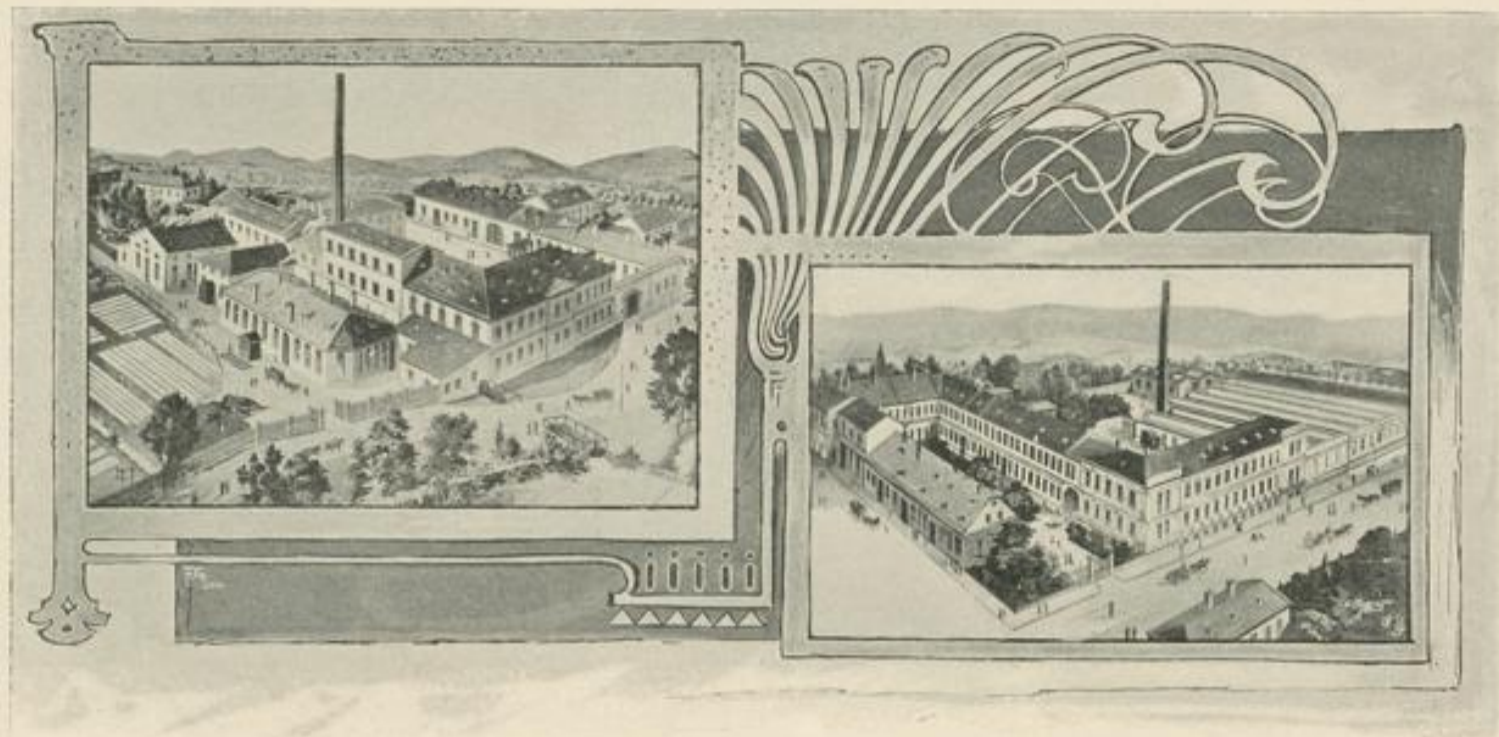
Fall besteht ferner eine eigene Fabriksfeuerwehr. Die Firma sucht auch an der Hebung des intellectuellen Niveaus innerhalb der Arbeiterbevölkerung mitzuwirken und hat deshalb eine zweiclassige deutsche Volksschule in der Nähe der Arbeitercolonie errichtet, welche sich eines zahlreichen Besuches erfreut und einen sichtlich günstigen Einfluss ausübt.

Die Jahresproduction beider Etablissements beträgt jährlich 27.000 Schock Flachs- und Werggarne und 2.100.000 Pfund Baumwollgarne.

Das für die Flachsspinnerei benöthigte Rohmaterial wird im Inlande, ferner in Deutschland, Russland und Belgien beschafft. Die Baumwollspinnerei bezieht ihren Bedarf an roher Baumwolle aus Amerika und Indien.

Die Erzeugnisse der Flachsspinnerei finden ihren Absatz zur grösseren Hälfte im Inlande. Der Rest wird nach Deutschland, England, Belgien, Spanien und Italien exportirt. Die Baumwollgarne dagegen haben nur im Inlande Käufer.

Der Sitz der Firma ist in Mährisch-Schönberg. Die gegenwärtigen öffentlichen Gesellschafter derselben sind ausser dem Gründer Ignaz Seidl sen. noch überdies Ignaz Seidl jun., Dr. Eduard Seidl, Dr. Max Seidl, Moriz Emmer, Julius Müller und Alois Scholz.



CARL SIEGL SEN.

LEINWAND- UND TISCHZEUG-FABRIK

MÄHRISCH-SCHÖNBERG.



Carl Siegl, geboren 1801, war bis zum Jahre 1854 mit seinen Brüdern Johann und Albert Siegl öffentlicher Gesellschafter der Firma Joh. Siegl & Co., nach deren Auflösung er im Verein mit seinen Söhnen Robert und Richard die Leinwandfabriksfirma Carl Siegl sen. errichtete und so den Grundstein legte zu deren jetzigen ausgedehnten und hervorragenden Etablissements.

Er war auch Mitgründer der I. Mechanischen Flachsspinnerei in Mähr.-Schönberg, sowie jener in Wiesenberg und wurde 1873 durch Verleihung des Kaiser Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; er bewahrte bis in sein hohes Alter von 88 Jahren seine volle Thatkraft und Geistesfrische und starb im Jahre 1889 als Nestor und eifrigster Förderer der Leinen-Industrie.

Robert Siegl, welcher hauptsächlich die commerzielle Leitung des Geschäftes besorgte, erhielt nach der Pariser Weltausstellung 1878, bei welcher er als Juror fungirte, das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion, und wurde ihm von Sr. Majestät dem Kaiser der Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung zu Theil; im Jahre 1896 wurde er für seine vielen Verdienste um die Industrie mit dem Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; seit 1880 ist er Mitglied der Handels- und Gewerbekammer in Olmütz und wurde von derselben im Jahre 1892 in den mährischen Landtag gewählt.

Richard Siegl starb leider am 16. Februar 1898 im Alter von 61 Jahren, nachdem er schon nahezu vierzig Jahre als öffentlicher Gesellschafter und Leiter des technischen Gebietes thatkräftig und mit grossem Erfolge im Geschäfte mitgearbeitet hatte, und ist ihm namentlich die Ausgestaltung der mechanischen Bleiche und Appretur, sowie die Errichtung der mechanischen Weberei zu danken.

Die Söhne der beiden erstgenannten Chefs, Emil, seit 1885 und Edgar, seit 1894 öffentliche Gesellschafter der Firma, haben durch ihre vielseitige commerzielle und technische Ausbildung und durch ihre Energie neuen Impuls zur weiteren Ausdehnung des Etablissements gegeben, an dessen Gedeihen sie mit allem Eifer arbeiten. Im Jahre 1893 wurde Emil Siegl von der Regierung als Juror zur Ausstellung nach Chicago entsandt.

Bei Beginn des Unternehmens war die Fabrication als Handweberei nur auf glatte Leinwänden beschränkt, erreichte jedoch schon in wenigen Jahren eine solche Bedeutung, dass der Firma das k. k. Landesprivilegium als besondere Auszeichnung verliehen wurde. Im Jahre 1880 wurde die Erzeugung von Tischzeug eingeführt, deren Entwicklung und fortwährendes Anwachsen die Errichtung einer mechanischen Weberei (1889) nothwendig machte. Das Etablissement umfasst jetzt eine mechanische und eine Handweberei, eine Garbleiche und eine mechanische Bleich- und Appreturanstalt.

Die Säle der Handweberei für feinere Gebildwaare, sowie jene der mechanischen Weberei für Leinen und Tischzeug nebst den Lager- und Manipulationsräumen, den Uebernahms- und Versandt-Magazinen und Comptoir-localitäten umfassen an zwanzig Abtheilungen, welche systematisch miteinander verbunden und leicht zu übersehen sind.

Im Shedsaale der mechanischen Weberei sind 180 mechanische Stühle aufgestellt, worunter namentlich die vielen Stühle hoher Breite für Bettücher und Damasttücher auffallen; die Vorbereitungs- und Hilfsmaschinen sind

in abgesonderten Sälen praktisch angeordnet. Die Transmissionen, unterhalb des Fussbodens in gewölbten, lichten Gängen angelegt, die Ventilation, Dampfheizung, die elektrische Beleuchtung und die sonstige mit allen Ansprüchen der Neuzeit versehene Einrichtung geben das Bild einer mechanischen Musterweberei.

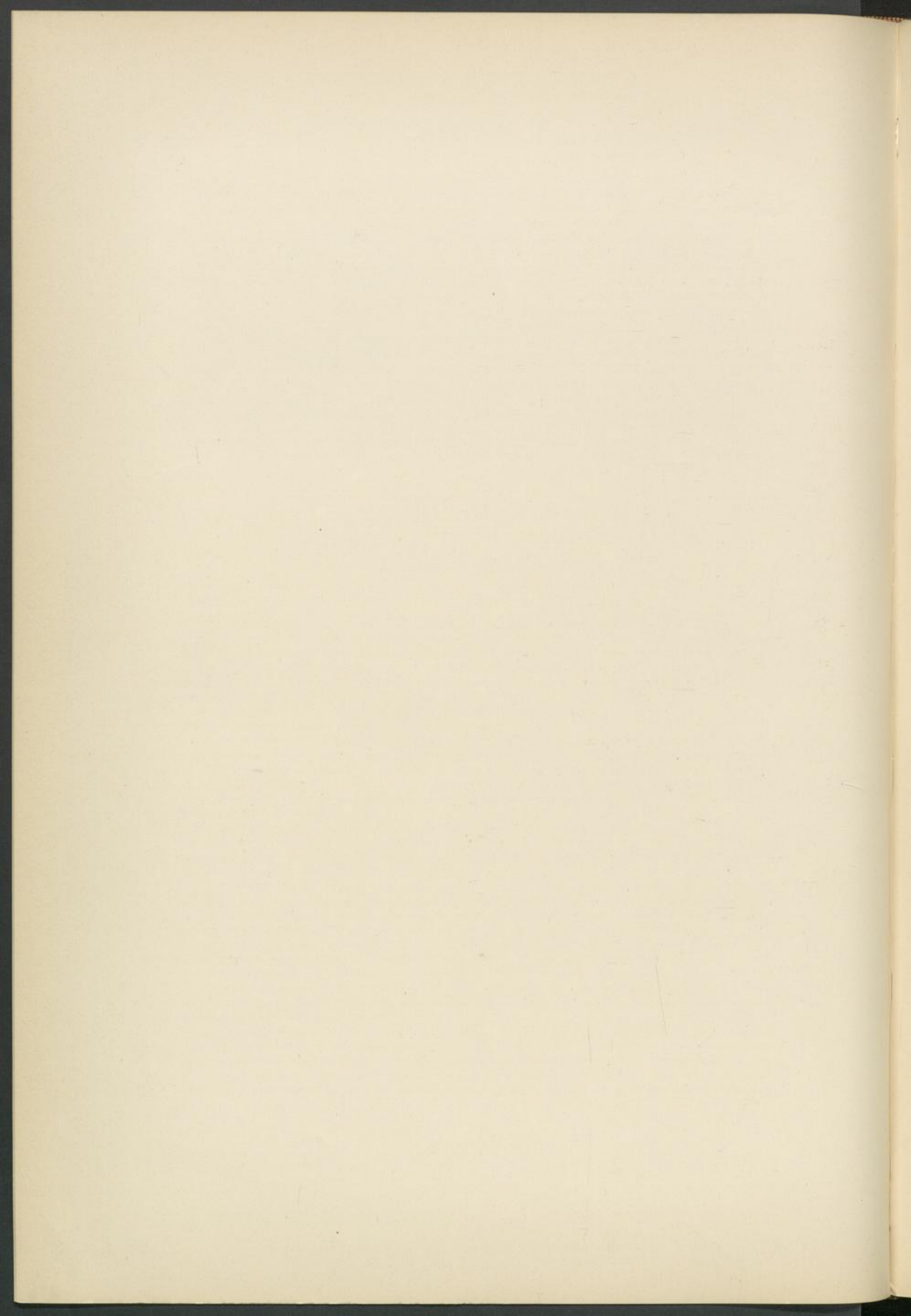
Die Garnbleiche und die mechanische Leinwandbleiche und Appreturanstalt besteht aus 17 theils grösseren, theils kleineren Ubicationen, welche sammt den als Bleichplan verwendeten Wiesenflächen ein arrondirtes Areal von 10 Hektar einnehmen. Die Betriebskraft derselben besteht aus einem eisernen Wasserrad von 40 Pferdekräften, aus drei Dampfmaschinen von 70, 40, 12 Pferdekräften nebst drei grossen Dampfkesseln; die deutschen und irischen Walken, Wasch- und Hobelmaschinen, Sengmaschinen, Kochkessel, Stärke- und Trockenmaschinen, die Mange, Beatlings und Calander sind nach den neuesten Fabricationsmethoden eingerichtet; ferner sind alle Räume mit Dampf geheizt und elektrisch beleuchtet.

Das Etablissement beschäftigt circa 1200 beständige Arbeiter, 28 Werkmeister, 2 Directoren, einen Oberbuchhalter, einen Cassier und ein wohlgeschultes Beamtenpersonal.

Als Specialität werden Bettuchleinen in allen Breiten und Feinheiten, sowie Leinwänden aller Qualitäten für Leibwäsche, Handtücher, Zwillich, Jacquard- und Damast-Tischzeuge bis zur herrlichen, hochfeinsten Gebildwaare und auch Artikel für den Armeebedarf gearbeitet.

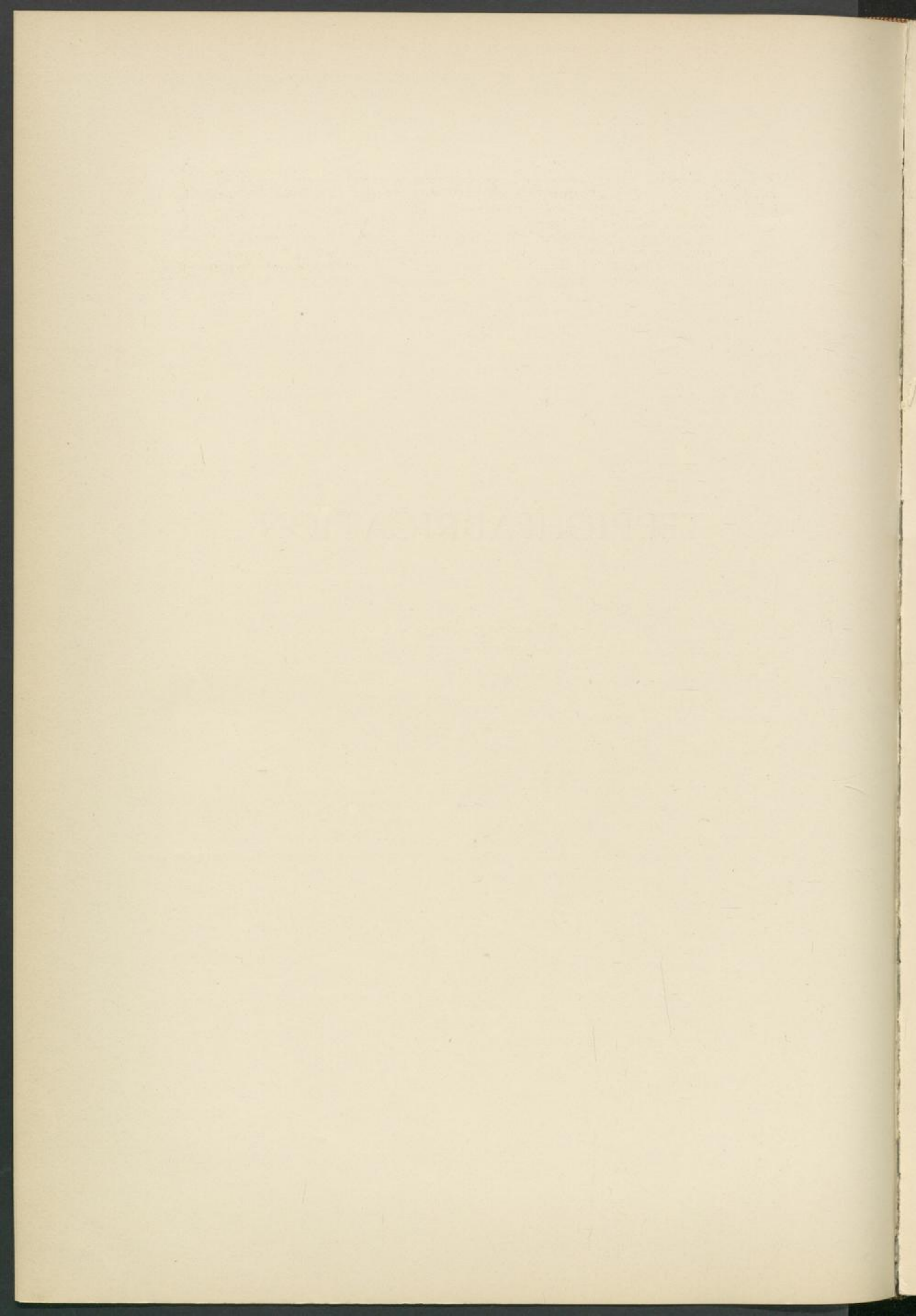
Von den Erzeugnissen wird der vierte Theil nach Amerika und Italien exportirt, während drei Viertheile in Oesterreich-Ungarn abgesetzt werden. Die Fabricate wurden auf den hervorragenden Weltausstellungen Wien 1873, Philadelphia 1876, Sydney 1879, Triest 1882, Chicago 1893 mit den höchsten Preisen prämiirt.

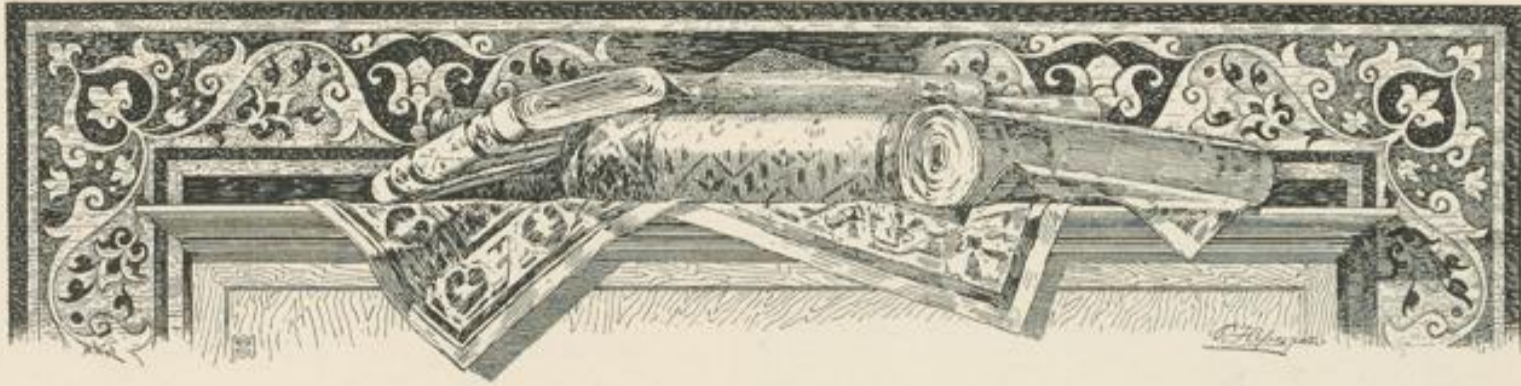
Für den Verkauf besteht die Hauptniederlage in Wien, L. Judenplatz 9, mit Zweigniederlagen in Graz und Bozen, ausserdem sind Vertreter in Prag, Triest, Bucarest, Constantinopel, Mailand, Turin, Neapel, Berlin, Cöln, Riga, New-York und Philadelphia.



DIE
TEPPICHFABRICATION

VON
ALFRED GINZKEY,
GROSS-INDUSTRIELLER IN MAFFERSDORF.





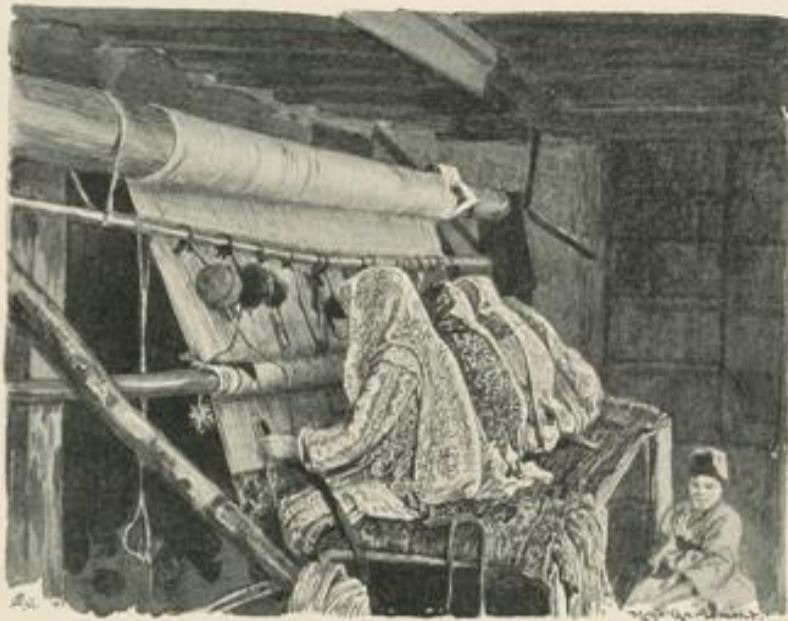
DIE TEPPICHFABRICATION.

Die Vergänglichkeit von Producten der Textilkunst hat es der Forschung unmöglich gemacht, greifbare Beweise über das Alter und die frühesten Erzeugungsstätten von Textilien zu erbringen. Die primitivste Art der Gewebe, das Flechtwerk, dürfte so alt sein wie das Menschengeschlecht; bevor es noch irgend eine Cultur gab, mussten die Menschen ihren Körper und ihre Wohnstätten gegen die Unbilden des Wetters schützen. Hiezu dienten neben den Fellen der Thiere auch Binsengeflechte. Es ist nun selbstverständlich, dass sich sehr bald aus dem durchlässigen Flechtwerk ein dichter Gewebe entwickelte und an Stelle der kühlen Binsen und Schilfgattungen die wärmende Wolle für diese Gewebe verwendet wurde. Der Sinn für die Abwechslung war schon den ältesten Nomadenvölkern eigen. Die Abwechslung führte zu Vergleichen, der Vergleich ergab den Sinn für das Bessere und Schönerer, rief das Bestreben hervor, Schönes zu schaffen, und so entstand die altherwürdige Textilkunst.

Die Literatur einerseits, sowie die darstellende Kunst andererseits bringen Belege dafür, dass schon tausend Jahre vor Christi Geburt eine hochentwickelte Textilkunst bestanden hat. Die ältesten uns erhaltenen Gewebe stammen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. und sind durch die Funde in den Koptengräbern zu Tage gefördert worden; sie beweisen, dass vor beinahe 2000 Jahren in Aegypten gobelinartige Gewebe erzeugt wurden, die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben und die von einer ausserordentlichen Fähigkeit der Alten nicht nur in der Ornamentik, sondern auch in der Technik des Färbens und des Webens, respective Wirkens Zeugnis geben. Ob nun Aegypten die Wiege der Textilkunst ist, ob Centralasien oder China, bleibe dahingestellt. Die frühesten Erzeugungsstätten von Teppichen speciell dürften in Centralasien zu finden sein, wofür die schon unter der persischen Dynastie der Sassaniden hochentwickelte Teppichweberei spricht. Die Entstehung des ältesten, uns noch erhaltenen alt-orientalischen Teppichs wird durch Alois Riegel in das Jahr 1202 verlegt. Die Frage, ob sich unabhängig von Asien in Europa eine Teppichweberei entwickelt hat, ist vielfach discutirt worden. Alois Riegel beweist an der Hand von Fragmenten, dass sowohl in Deutschland als auch in Scandinavien im 13. Jahrhundert eine von der orientalischen verschiedene Technik der Teppichknüpferei bekannt war. Wie dem auch sei, die Teppichweberei fand ihren eigentlichen Eingang in Europa durch die Mauren in Spanien, der Teppichhandel aber durch die Kreuzzüge.

Die arabische Teppichweberei machte, auf europäischen Boden verpflanzt, durch die verschiedene Verwendung der Teppiche eine neue Wandlung durch. Wenn im Orient die Teppiche als Bodenbelege für Zelte und für rituale Zwecke verwendet wurden, so bestreute man in Europa den Fussboden mit Binsen und wohlriechenden Kräutern. Teppiche wurden hier fast ausschliesslich zum Schmucke der Wände in Kirchen und fürstlichen Palästen gebraucht; hieraus ist erklärlich, dass sich die Wandteppich-Erzeugung schon im frühesten Mittelalter des Schutzes der Kirche und der Fürsten erfreute und die Teppichweber früher als alle anderen Gewerbetreibenden ihre organisirten Gilden besaßen.

Nach Gerspach existierte schon unter Philipp II. eine Gilde der Teppichweber in Paris. Im Jahre 1277 bildete sich ebendasselbst die Gilde der »tapissiers sarrazinois«, zwanzig Jahre später die der »tapissiers nostrez«, ebenso waren die flämischen Teppichweber in Gilden vereint. Ueber die grosse Bedeutung der



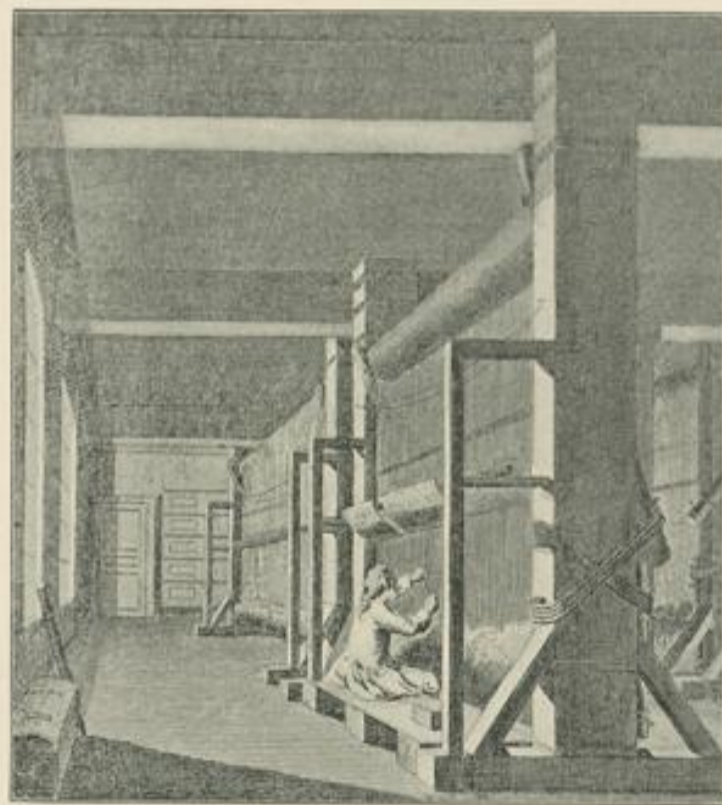
Persischer Teppichknüpfstuhl.

Teppichweberei von Arras, Brüssel, Brügge ausführlich zu berichten, würde über den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes hinausführen; erwähnt sei nur, dass schon im 14. Jahrhundert Arras seine Blüthezeit erreichte, Brüssel und Brügge im 16. Jahrhundert, durch die Malerschulen mit den kunstvollsten Entwürfen versehen, als Musterstätten der Wandteppichweberei galten. Frankreich blieb hinter den Niederlanden nicht zurück und übernahm von der Mitte des 16. Jahrhunderts an die Führung, Dank dem grossen Interesse, welches die prachtliebenden Könige auch diesem Zweige des Kunstgewerbes entgegenbrachten. Nachdem Franz I. schon 1535 eine Teppichfabrik zu Fontainebleau gegründet hatte, gab Heinrich IV. 1604 den Holländern de Comans und de la Planche das Privilegium,

auf der Place des Tournelles ihr Gewerbe auszuüben, die, bald im Raume beengt, ihre Ateliers auf den Platz verlegten, wo heute die »Manufacture des Gobelins« steht. Diese Manufacture des Gobelins wurde im Jahre 1667 durch Ludwig XIV., der auch Beauvais gründete, in eine »Manufacture Royale« verwandelt und ist bis heute durch ihre unvergleichlichen Producte in der ganzen Welt berühmt. 1627 wurde durch Lourdet »La savonnerie« gegründet, welche 1826 mit in die Manufacture des Gobelins aufgieng. Erwähnt sei, dass Gobelin der Name einer berühmten französischen Färber- und Weberfamilie des 15. Jahrhunderts ist.

Nach der Aufhebung des Edictes von Nantes wanderten viele protestantische Teppichweber nach England aus und legten in diesem fruchtbaren Boden den Keim zur ungeahnten Entwicklung der englischen Teppichweberei. Wie in Frankreich erfreute sich dieses Kunstgewerbe auch in Italien und Spanien der Gunst kunstsinniger Herrscher, während es in Deutschland fast nur in Klöstern und als Hausfleiss, also nicht in Ateliers geübt wurde und in seiner Entwicklung hinter der anderer Länder zurückblieb. Wenn auch nach Eugen Müntz Herzog Albert V. schon 1540 nach Lauingen flämische Teppichweber berief, so wurde ein eigentliches Atelier erst durch Maximilian I. 1603 in München gegründet, welches sich bis zum Jahre 1615 hielt. Ein zweites Atelier in Baiern gründete Kurfürst Max Emanuel im Jahre 1718; über diese beiden Ateliers sowohl wie über eine Fabrik des Fürsterzbischofs von Würzburg gibt Dr. Manfred Meyer interessante Aufschlüsse.

Ueber die Einführung und Entwicklung der Teppichweberei innerhalb der heutigen Grenzen unseres Vaterlandes ist nur Weniges bekannt. Karl IV. berief 1360 persische Teppichweber nach Prag, die am Laurenziberge ihr Gewerbe ausübten. Von ihren Erzeugnissen ist uns leider nichts erhalten geblieben; ebensowenig von den Wandteppichen, welche Prokop von Rebenstein durch 1458 nach Prag berufene flämische Weber ausführen liess. Aus dem Hause Habsburg brachte Erzherzog Ferdinand von der steirischen Nebenlinie, der nachmalige Kaiser Ferdinand der II., der Teppichweberei grosses Interesse entgegen;



Französischer Gobelinstuhl (Houte tissé).

auch er liess aus Brüssel Anfang des 17. Jahrhunderts Weber kommen. Nicht unerwähnt bleibe auch ein in der »Histoire de la tapisserie« von Müntz angeführter Reisebericht aus dem Jahre 1533 über Pest: »et est cette ville gouvernée par Allemands en tous estats tant au fait de la justice et de la marchandise que aussy aux faiz des mestiers, comme cousturiers, charpentiers, maçons et orfèvres, ainsi qu'il me fut dit par ung marchand d'Arras nommé Clays, Davion, lequel, l'empereur Sigemond avoit mené avecques plusieurs autres gens de mestier du royaume de France et est ledit Clays ouvrier de haute lisse«. Man sieht also, dass schon im Mittelalter und in der Renaissance das Kunstgewerbe der Teppichweberei über ganz Europa verbreitet war, in den westlichen Ländern ausgeübt von den hoch organisierten Gilden der Teppichweber, die durch die Fürsten thatkräftigste Unterstützung und künstlerische Anregung fanden, in Central- und Osteuropa durch die Heranziehung flämischer und persischer Weber an die fürstlichen Höfe, in Klöstern und als häusliche Frauenarbeit. Industriezentren, wie solche in Frankreich, Holland und später in England entstanden, gab es in Centrauropa nicht, dagegen ist anzunehmen, dass sich nach dem Sturze des byzantinischen Reiches aus dem Orient die Teppichweberei als Haus-Industrie einbürgerte, die sich als solche in Bosnien, in den südslavischen Ländern, in Galizien und in der Bukowina erhalten hat.

Es wurde anfangs erwähnt, dass die orientalische Teppichweberei, auf neuen Boden verpflanzt, in eine neue Richtung gelenkt wurde. Durch die verschiedene Verwendung der Teppiche in Europa mussten nicht nur die im Orient gebräuchlichen Stylisirungen von Pflanzen und Thieren der Darstellung der Historie und der Allegorie im Gewebe weichen, sondern auch die Technik der Teppichweberei kam in neue Bahnen. Die Alt-Orientalen erzeugten geknüpftete Teppiche, während die Technik der Wandteppiche eine von diesen ganz verschiedene ist. Wie der Name schon besagt, wurde allerdings durch die Gilde der tappissiers sarrazinois die orientalische Ornamentik gepflegt, wahrscheinlich auch eine der orientalischen ähnliche Technik geübt,

während alle anderen Wandteppichweber sich der Technik bedienten, welche heute unter dem Namen Gobelinteknik bekannt ist.

Der Gebrauch von Teppichen als Fusssteppiche bürgerte sich erst spät in Europa ein; die durch die Kreuzzüge importirten kostbaren orientalischen Teppiche wurden, ebenso wie die in Europa selbst verfertigten Wandteppiche, nur bei festlichen Gelegenheiten in Kirchen und bei Hofe verwendet. Erst nach der Reformation kamen Teppiche in Besitz weiterer Kreise. Die hohen Preise dieser echten Teppiche und das von England und Frankreich ausgehende Bedürfnis, die Wohnungen zu schmücken und kunstvoll einzurichten, gaben den Anstoss, billigere und ordinärere Sorten als Ersatz für diesen kostspieligen Luxusartikel zu schaffen. Auch für diese Art von Teppichen scheint Holland tonangebend gewesen zu sein; der Name Brüssel-Teppiche, Tournay-Velvet und Holländer oder Dutch Carpet ist über die ganze Welt verbreitet. England bemächtigte sich

schon Anfangs des 18. Jahrhunderts dieser Industrie, 1735 wird Wilton bekannt. Die Technik der Brüssel-Teppiche wurde 1749 durch Broom von Holland nach England verpflanzt; ebenso ist Frankreich in diesem Industriezweige sehr bedeutend. Aubusson zählte im Jahre 1740 schon gegen 4000 Teppich-

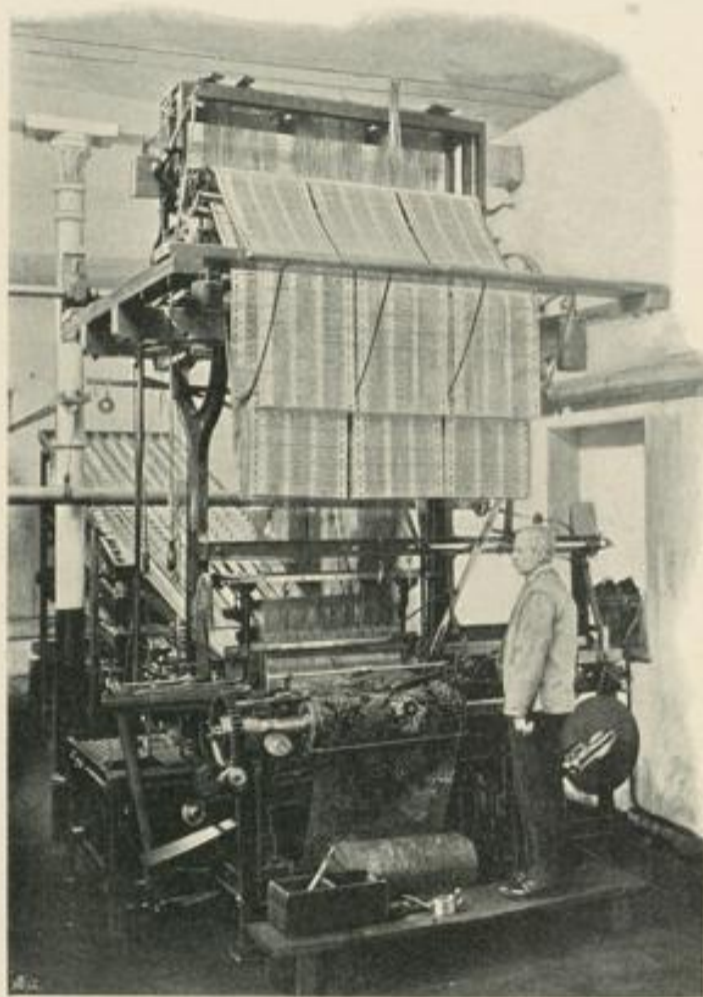


Moderner Teppichknüpftuhl.



Alter Brüssel Handwebestuhl.

weber. In Oesterreich wurden im vorigen Jahrhunderte Teppiche fast nur im Wege des Hausfleisses erzeugt und kamen kaum in den Handel, da die in einer Familie verfertigten Waaren vom Vater auf den Sohn als heiliges Familieneigenthum vererbt wurden. Der beschränkte Bedarf wurde vollkommen durch Importe aus Holland, England und Frankreich gedeckt. Interessant ist es, einen Bericht über den damaligen Stand der österreichischen Teppich-Industrie zu lesen. Stephan Edler von Keess, erster Commissär bei der k. k. niederösterreichischen Fabriken-Inspection, schreibt 1820 in einer Darstellung des Fabriks- und Gewerbesens im österreichischen Kaiserstaate Folgendes: »Bei dem hohen Alter, welches der Teppichfabrication zugeschrieben wird, hat sie doch in den österreichischen Staaten erst in den letzten Decennien des verfloffenen Jahrhunderts Fuss gefasst. Der Verbrauch an Teppichen im Inlande im Vergleich mit anderen Ländern war immer unbedeutend, nur der reiche Particulier und Kaufmann belegten ihre Wohnungen damit, jener der Pracht, dieser der fremden Sitten wegen, die er von seinen Reisen auf heimatlichen Boden mitgebracht hatte. Es mangelte daher an Reiz, Geld auf die Etablirung von kostspieligen Unternehmungen zu wenden, und man musste vorläufig aus den Niederlanden beziehen. So wie aber der Geschmack für Teppiche allgemein und das Begehren darnach grösser ward, wurden sie ein Gegenstand ein-



Mechanischer Brüssel Webstuhl.

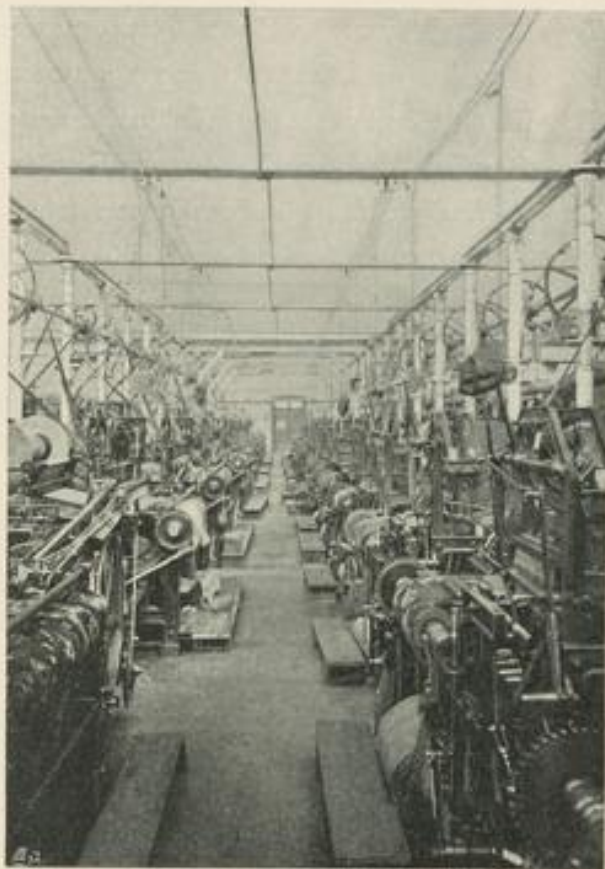
heimischer Speculation und man fieng in Wien um das Jahr 1780 mit der Erzeugung dieses Artikels an«. Keess berichtet auch von der Errichtung einer Fabrik eines gewissen Wilhelm Kreil im Jahre 1792. Er fabricirte Savonnerie-Teppiche, scheinbar ohne viel Glück, da er 1799 seine Arbeit schon einstellen musste. Ein gleiches Schicksal hatte eine einige Jahre früher in Wien errichtete Privat-Unternehmung getroffen. Die Kosten der Einrichtung und des Betriebes standen noch in keinem Verhältnisse zu dem geringen Absatze. Auch in Tirol beschäftigte man sich mit der Erzeugung einer ordinären Fussteppichgattung. Dieselbe fand durch die Deffregger Hausirer ihren Vertrieb nach allen österreichischen Provinzen und dem Auslande. Im eigentlichen Sinne fabriksmässig wurden Teppiche zuerst in der k. k. Wollzeugfabrik in Linz verfertigt; dieser Fabrik gebührt wohl der Dank für die Gründung einer österreichischen Teppich-Industrie. Es dürfte von Werth sein, Näheres über diese Staatsfabrik zu hören. Interessante Aufschlüsse darüber gibt Pillwein's Beschreibung der provincialen Hauptstadt Linz.

»Der Ursprung der Fabrik ist auf den Handelsmann und Bürger zu Linz Christian Sind zurückzuführen, der 1672 durch Leopold I. die Bewilligung erhielt, eine

Manufactur für Wollzeuge nebst einer Schönfärberei zu errichten. Durch seine Nachkommen gieng die Fabrik in den Besitz der Stadt Wien über, von der sie 1722 durch die sogenannte orientalische Compagnie um 240.000 fl. erworben wurde. Bald gerieth diese Compagnie in Verfall und wurde durch den Allerhöchsten Hof 1754 übernommen, »mit Befriedigung der zahlreichen Gläubiger theils in der wohlthätigen Absicht, um der in Oesterreich ob der Enns so zahlreichen Classe der Weber Arbeit und Erwerb zu verschaffen, theils aber auch, um das ausschliessende Privilegium dieser Fabrik aufzugeben und die Zeugweberei im ganzen Lande freizugeben.« Als durch die Einführung der Baumwollgarne die Schafwollzeuge weniger gebraucht wurden, begann man im Jahre 1795 die Teppicherzeugung. Ein besonderes Verdienst um diesen Industriezweig in der Wollzeugfabrik wird dem Ober-Werkmeister Jakob Fessel, einem Oberösterreicher, zugeschrieben, der an den Stühlen viele Verbesserungen einführte. Einen grossen Aufschwung erlangte die Teppichfabrication durch den Regierungsrath Gross von Ehrenstein, der die Linzer Producte auf eine gleiche Stufe mit den damals importirten englischen Teppichen brachte. Ungünstiger Geschäftsverhältnisse halber wurde diese Fabrik im Jahre 1852 aufgelöst und durch Joseph Dierzer, der schon seit den Vierzigerjahren

Teppiche erzeugte, übernommen; auch Dierzer leistete Bedeutendes. Wenn die k. k. Linzer Teppichfabrik den fabrikmässigen Betrieb der Teppichweberei in Oesterreich einfuhrte, so ist der Firma Philipp Haas & Söhne die Begründung des Weltrufes dieses österreichischen Industriezweiges in erster Reihe zu danken. Die Firma Haas wurde im Jahre 1810 durch den 1791 geborenen Philipp Haas gegründet, allerdings nicht als Teppichweberei, sondern als Baumwollweberei. Im Jahre 1825 wurde die Fabrication von Kleiderstoffen aufgenommen, 1831 die von Möbelstoffen. Vom Jahre 1840 datirt die Erzeugung von Teppichen, welche durch Eduard Haas, einem Sohn des Gründers Philipp Haas, sowohl in technischer als auch künstlerischer Beziehung den ausländischen Producten gleichgebracht wurde. Haas stellte im Jahre 1852 die ersten mechanischen Teppichwebstühle in Oesterreich auf. Durch ihn wurde der Geschmack in der Teppichmusterung ausserordentlich gehoben; er war der Erste, der alte orientalische Vorbilder für moderne Teppiche verwandte. Schon in der ersten Londoner Ausstellung erregten die Producte der Firma Haas Aufsehen und wurden durch die Medaille I. Classe ausgezeichnet. Die Firma hat, wie allseits bekannt, ihren Ruf bis auf den heutigen Tag erhalten.

Von nicht geringer Bedeutung ist die Teppichfabrik von J. Ginzkey in Maffersdorf. Dieselbe wurde unter den ungünstigsten Verhältnissen im Jahre 1843 durch den 1876 verstorbenen Ignaz Ginzkey gegründet. In kurzer Zeit verschaffte sich Ignaz Ginzkey Anerkennung nicht nur im Inlande, sondern auch auf dem Weltmarkte. Von der zweiten Londoner Ausstellung brachte er mehrere mechanische Teppich-Webstühle mit und führte successive alle Arten von Teppichen ein; schon in den Siebzigerjahren haben sich die Maffersdorfer Teppiche selbst in Paris und London einen hervorragenden Ruf erworben. Der Gründung dieser beiden Fabriken folgten bald andere, so Johann Backhausen & Söhne im Jahre 1871; Julius Pfeiffer, der seit 1857 eine Wollzeugfabrik betrieb, nahm in den Sechzigerjahren die Möbelstofferzeugung, in den Siebzigerjahren die Teppichfabrication auf. Aubin, Protzen & Co., als Filiale der alten Berliner Firma M. Protzen & Söhne, errichteten 1875 eine Fabrik in Reichenberg. Karl Wagner in Maffersdorf besteht seit den Vierzigerjahren; in neuerer Zeit erlangten Bedeutung die Häuser Bareuther & Comp. in Eger und die Rossbacher Teppichfabrik. Mit der Erzeugung ordinärer Teppiche beschäftigen sich eine Reihe von kleineren Industriellen.



Moderne Teppichweberei.

Nicht unerwähnt bleibe die landesärarische Weberei in Sarajevo, deren Bestreben höchst anerkennenswerth ist, die alte türkische Teppich-Hausweberei aus ihrer Lethargie zu erwecken und zu neuem Schaffen anzuleiten. So ist denn die österreichische Teppich-Industrie ein mächtiger Factor im österreichischen Wirtschaftsleben geworden und hat sich eine achtunggebietende Stellung auf dem Weltmarkte erobert. Freilich von den chronischen Leiden, an denen die gesammte österreichische Industrie krankt, bleibt auch die Teppich-Industrie nicht verschont, doch sei es erlassen, an dieser Stelle diese Leiden näher zu erörtern. Erwähnt sei nur ein Umstand, welcher einer grossen Entwicklung dieser Industrie entgegensteht, d. i. der geringe Absatz in jeder einzelnen der grossen Reihe von verschiedenen Teppicharten im Inlande, die den österreichischen Fabrikanten zwingt, mit allen Gattungen dieser Gewebe auf den Markt zu kommen, so dass es ihm nicht so wie dem englischen, französischen und deutschen Fabrikanten möglich ist, auch zu specialisiren und seine ganze Arbeitskraft einem besonderen Zweige dieser Industrie zu widmen.

Die ersten österreichischen Industriellen erzeugen Teppiche vom billigsten Juteläufer angefangen bis zu den kostbarsten Knüpfteppichen; dazwischen liegen die Holländer Teppiche, die Kidderminster, Tapestry, Patent-Velvet, Brüssel, Tournay-Velvet, Axminster und eine Reihe von Geweben, welche, auf mechanischem Wege erzeugt, den Knüpfteppich imitiren wollen. Bei allen diesen mechanisch erzeugten Teppichen ist der Dessinateur in der Wahl des Musters und der Zahl der Farben durch die Textur des

Gewebes beschränkt, nur der geknüpft Teppich gestattet eine freie Behandlung, ein Nachgehen der Phantasie und ist daher auch eher in die Kunstproducte als in die Industrieproducte einzureihen. Doch gerade diesen besten Producten der Teppich-Industrie erhebt ein harter Kampf durch den zunehmenden Import von anatolischen, persischen und indischen Teppichen; abgesehen von einzeln vorkommenden Prachtstücken, die aber, kaum in den Handel gebracht, in die Hände von Kennern übergehen, mangeln dem modernen orientalischen Teppiche die meisten Vorzüge der Alten. Nur die Billigkeit haben sie für sich und den den Laien bestechenden Umstand, im Orient erzeugt zu sein. In der Genauigkeit der Ausführung, der Gleichartigkeit des Materiales, in der Echtheit der Farben und in der Dessinirung sind wir dem modernen Orientalen weit überlegen, nur gestatten unsere theuren Arbeitslöhne, welche mehr als das vierfache der im Oriente bezahlten betragen, die Herstellung jener dicht eingestellten Qualitäten nicht, die an die alten persischen Teppiche erinnern. Es sei darauf hingewiesen, dass persische Teppiche mit einer Einstellung von 150.000—200.000 Knoten pro Quadratmeter keine Seltenheit sind, ja dass sogar Teppiche mit 400.000 Knoten erzeugt werden. In Europa geknüpft Teppiche mit nur 60.000 Knoten sind schon wegen des hohen Preises ausserordentlich schwer verkäuflich. Dass trotzdem die österreichische Teppichknüpferei auf dem Weltmarkte concurrenzfähig ist, sei dadurch bewiesen, dass trotz eines Zolles von 185 Francs pro 100 Kilogramm Frankreich für circa 250.000 Francs Teppiche aus Oesterreich bezieht; ein gleiches Quantum liefert Oesterreich nach England.

Die grosse Bedeutung der österreichischen Teppich-Industrie ist nicht nur dem Umstande zu verdanken, dass die Industriellen einerseits in Frankreich und England für sich ausgezeichnete Dessinateure beschäftigt haben, sondern sich auch im Inlande eine Armee von guten Zeichnern heranbildeten. Wenn die erste Londoner Ausstellung im Jahre 1851 einen grossen Anstoss zur Verbesserung des Geschmackes in der gesammten Teppich-Industrie gab, so ist in Oesterreich seit der Wiener Weltausstellung ein frischerer Zug bemerkbar. Ein Verdienst gebührt dem österreichischen Museum für die ausgezeichneten Vorlagen, insbesondere aber auch dem österreichischen Handelsmuseum, welches uns im Jahre 1891 wohl die reichhaltigste je dagewesene Sammlung bester Teppiche der ganzen Welt vorführte und dadurch grosse Anregung zu neuem Schaffen gab. In den letzten zwei Decennien sind, der Hast unseres Jahrhunderts folgend, auch in der Teppichmusterung sämtliche Stylarten, von der Gothik angefangen bis zum nüchternen Empire-Styl, durchflogen worden. Manch Gutes ist auf diesem schnell durchheilten Wege mitgenommen worden, doch wurde auch recht viel gesündigt und vom Publicum zu sündigen verlangt, so dass die Musterung der Teppiche vielfach nicht mehr im Einklange stand mit der Verwendung derselben. Seit wenigen Jahren nun hat sich auch in der Teppichmusterung der neue Styl geltend gemacht. Trotz mancher Uebertreibungen, die ihm vorgeworfen werden mögen, hat er doch in Farbenstimmungen ganz Ausgezeichnetes geschaffen und vor Allem mit dem Relief mit Licht und Schatten im Teppich gebrochen, und hat uns wieder zurückgeführt zum Flachornament, zu Stylisirungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche. So leitet er uns wieder hinüber zu den unvergänglichen und immer mustergiltigen Vorbildern der alten persischen Teppichweberei.

BRÜDER BACHER & CO.

TEPPICH- UND DRUCK-FABRIKEN

WIEN, HOHENEICH, RUMBURG, PÜRBAACH UND BIELA.

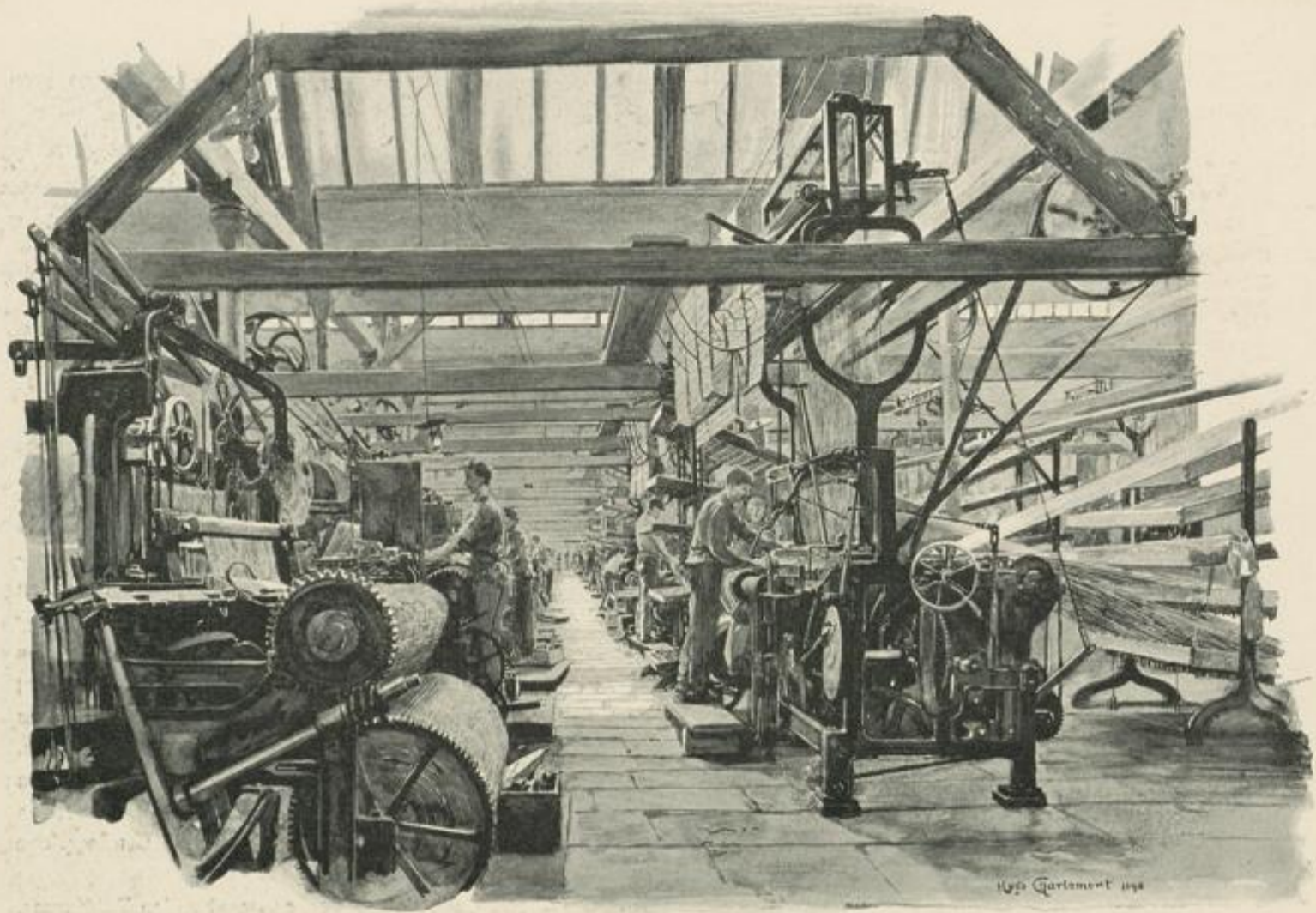


Unter der glorreichen Regierung Sr. Majestät des Kaisers vollzog sich in der heimischen Textil-Industrie ein grandioser Aufschwung, der unter Anderem auch Anregung bot, es mit zahlreichen neuen Spinn- und Webstoffen zu versuchen. Von all diesen Materialien erzielte die einzige Jute einen durchschlagenden Erfolg. Gegenwärtig bereits zur Gross-Industrie geworden, geht die Production und Verarbeitung dieses in unserem Vaterlande bis vor nicht allzu langer Zeit noch unbekanntem Spinn- und Webstoffes einer glänzenden Zukunft entgegen. Die Vervollkommnung dieses jüngsten Industriezweiges schreitet stetig vorwärts; nicht minder die Kunst, Juteproducte schön und dauerhaft zu färben, und man hat es bereits so weit gebracht, dass man nicht nur Getreidesäcke und ordinäre Artikel, sondern sogar Möbelstoffe, Vorhänge und Teppiche daraus erzeugt. Zu den bedeutenden Unternehmungen auf dem Gebiete der Jute-Industrie zählt die hier besprochene Firma, die von Karl Frankl und den Brüdern Eduard und Sigmund Bacher im Jahre 1882 gegründet wurde. An zwei Betriebsstellen begannen die Gründer ihre Thätigkeit. In Iglau erzeugten sie in eigener Fabrik auf Handstühlen Jute-Laufteppiche und in Untermeidling bei Wien, gleichfalls im eigenen Hause, Jutevorhänge.

In kurzer Zeit erwarben sich die Erzeugnisse der Firma den allgemeinen Beifall des consumirenden Publicums, der in einer lebhaften Nachfrage zum klaren Ausdruck kam. In Folge des steigenden Absatzes vermochten nun die Firmainhaber nicht nur den Maschinenbetrieb in ihren Unternehmungen einzuführen, sondern dieselben sogar durch die Errichtung einer weiteren Jute-Laufteppichweberei zu Brünn, die von vorneherein theilweise auf Maschinenbetrieb eingerichtet wurde, zu vermehren. Doch alle diese Vergrößerungen und Veränderungen erwiesen sich bald als unzureichend zur Bewältigung der in gewaltigem Umfange einlaufenden Bestellungen: daher liessen die Firmaträger, als im Jahre 1888 ihre Meidlinger Druckfabrik gänzlich niederbrannte, dieselbe in weitaus grösserem Ausmaasse neu errichten und ihr zugleich eine mechanische Weberei für Jute-Laufteppiche einfügen, gleichzeitig aber wurde die Fabrication in Brünn und Iglau eingestellt. Dadurch war die Firma mit einem Schlage in die Lage versetzt, nicht nur im Inlande ihre Fabrikate abzusetzen, sondern diese auch im Exportwege auf ausländischen Märkten mit bestem Erfolge einzuführen. Bald darauf erlitt die Firma einen schweren Verlust. Im Juni des Jahres 1893 gieng Sigmund Bacher mit dem Tode ab, worauf Eduard Bacher und Karl Frankl ihren Wirkungskreis in der Weise regelten, dass ersterer die Leitung der Fabrication und des Verkaufes übernahm, während letzterer die übrigen commerziellen Angelegenheiten besorgte. Durch diese treffliche Arbeitstheilung, die jedem der Firmaträger die seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Thätigkeit ermöglicht, konnten diese um so intensiver zur Entfaltung ihrer Unternehmungen beitragen. In dem damit erzielten glücklichen Entwicklungsgange der Firma Brüder Bacher & Co. fanden sich die Besitzer im Jahre 1894 neuerdings veranlasst, ihre Betriebsstätten zu vergrössern, und errichteten zu diesem Zwecke in Biela eine Fabrik zur Herstellung von Vorhängen, Bett- und Tischdecken; ferner wurden Factoreien in Pürbach, Rumburg und Hoheneich gegründet; an letzterem Orte hatte die Firma bereits 1886 mit der Fabrication von handgeknüpften Smyrna-Teppichen begonnen.

Die Firma Brüder Bacher & Co., die Anfangs kaum 20 Arbeiter beschäftigte, gibt heute 1500 Personen ihren täglichen Verdienst und hält 800 Webstühle, theils mechanische, theils Handstühle, im Betriebe.





I. GINZKEY

K. K. PRIV. TEPPICH- UND DECKEN-FABRIK

MAFFERSDORF IN BÖHMEN.

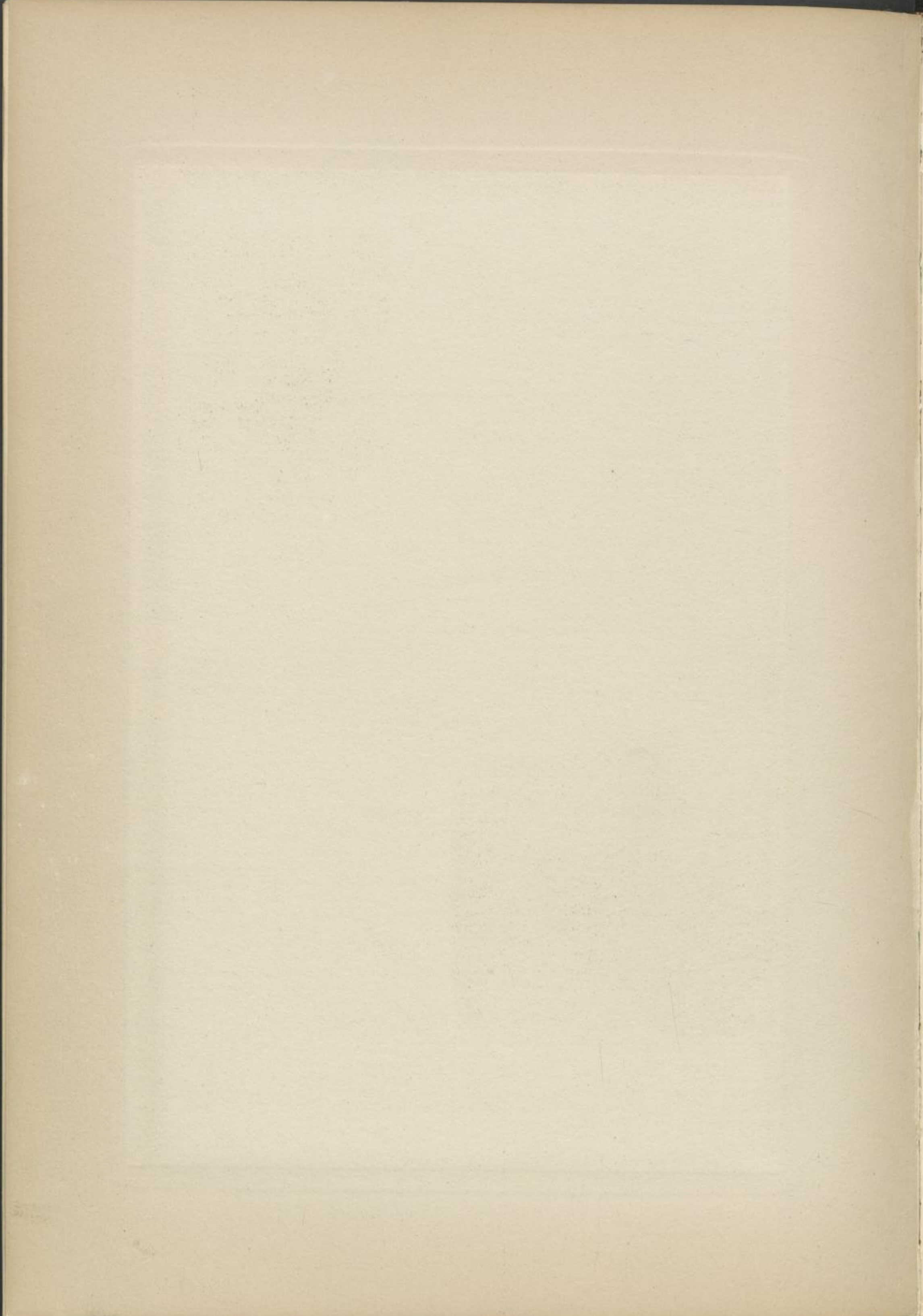
In dem reichen, mit bienenartiger Emsigkeit schaffenden Industriegebiete des nördlichen Böhmens spielt die Industrie der Teppiche eine hervorragende Rolle. Innerhalb ihres Gebietes nimmt die Firma I. Ginzkey in Maffersdorf die führende Stellung ein. Von kleinen Anfängen wuchs das Unternehmen unter thätiger weitblickender Leitung zu der heutigen auf dem Weltmarkte anerkannten Bedeutung heran. Der Begründer der Fabrik, Ignaz Ginzkey, gieng, wie die meisten hervorragenden Industriellen der dortigen Gegend, aus sehr bescheidenen Verhältnissen hervor. Am 25. Juni 1819 in Maffersdorf geboren, betrieb er anfangs neben der Gärtnerei auch die Weberei und Tuchleisten-Spinnerei, bis er nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters und der ihm nunmehr zufallenden Sorgen für die Familie sich gezwungen sah, seiner geschäftlichen Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Die Handweberei auf einem einzigen Stuhle warf nicht den genügenden Verdienst für den Lebensunterhalt einer zahlreichen Familie ab, und so entschloss er sich denn im Jahre 1843 den ersten Teppichstuhl mit einer Jacquard-Maschine aufzustellen. Dem Entschluss in seiner Umsetzung in die That folgte der Erfolg und mit ihm im Herbst desselben Jahres ein zweiter Stuhl; ihm schloss sich im Jahre 1845 auch der erste Stuhl zur Erzeugung von Decken aus Schafwolle an.

So beschaffen war der kleine und unbedeutende Anfang eines Fabrikszweiges, welcher durch Energie und den Scharfblick des Begründers der Fabrik, durch seine kluge Berechnung der Bedürfnisse des Marktes und durch die aus dem letzteren entspringenden zeitgemässen Umänderungen und Erweiterungen des Betriebes zu der heutigen Production der umfangreichen und grossen Anlage führen sollte. Im Jahre 1845 brachte Ignaz





TEPPICH-UND DECKENFABRIK VON IGNAZ GINZKEY IN MAFFERSDORF IM JAHRE 1858



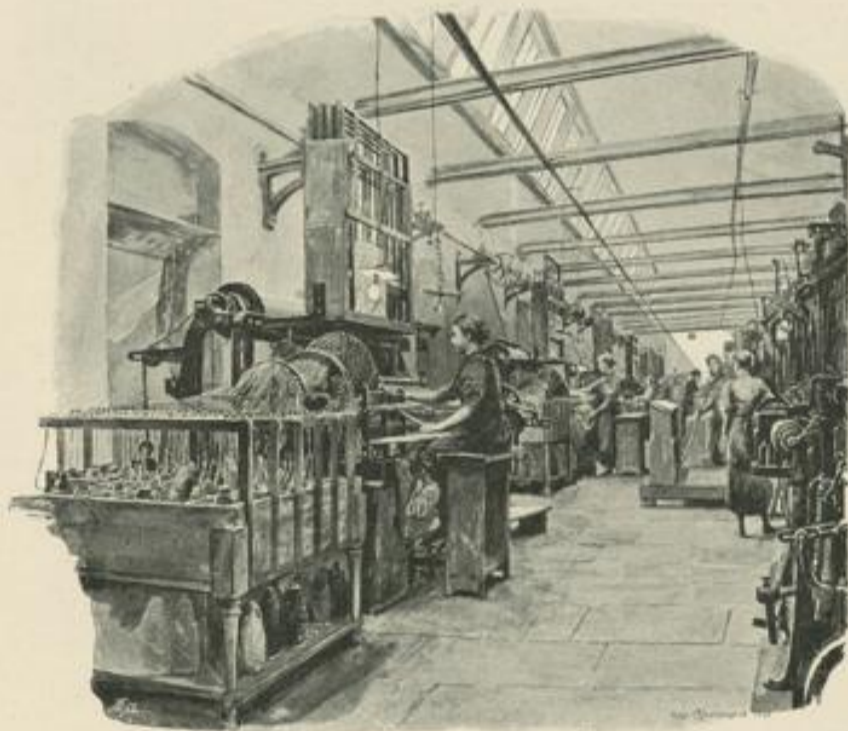
Ginzkey zum erstenmale seine selbsterzeugten Teppiche und Decken auf den Wiener Markt. Der Erfolg war ein derartiger, dass bereits 1847 mit sechs Teppichstühlen und einem Deckenstuhl gearbeitet werden konnte. Die gleichzeitige Errichtung einer Färberei half einem lebhaft empfundenen Mangel ab. Das Unternehmen wuchs von Jahr zu Jahr. 1856 erwarb Ignaz Ginzkey eine Fabrik, vergrösserte dieselbe 1858 und 1861 und entwickelte das Geschäft so, dass er die Londoner Ausstellung besuchte und innerhalb der Fabrikräume bereits 230 Personen Arbeit gab, während er ausser dem Hause noch 80 Familien mit Spinnen beschäftigte. 1863 wurde unter gleichzeitiger Erweiterung der Spinnerei ein grosses Webereigebäude aufgeführt, und man begann den immer grösser werdenden Bedarf an Kunstwolle selbst zu erzeugen. 1872 begann der Bau eines zweiten grossen Webereigebäudes, und als Ignaz Ginzkey am 3. Mai 1876 in Folge eines Herzschlages die Augen schloss, konnten seine Söhne ein blühendes Geschäft als werthvolles Erbe antreten. Zunächst übernahmen die beiden älteren Söhne Ignaz und Willy die Leitung des umfangreichen Unternehmens, bis 1891 auch der jüngste Sohn Alfred in die Leitung eintrat. Am 19. October 1895 rief der Tod den ältesten Chef Ignaz Ginzkey, langjährigen Präsidenten der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer, im blühendsten Mannesalter und aus weitgehenden Zukunftsplänen ab; seitdem ruht die Leitung der Fabrik auf den Schultern der Brüder Willy und Alfred.

Gleich ihrem thätigen Vater haben auch die Söhne die Hände nicht ruhen lassen, und dem einen Teppichstuhl mit Jacquard-Maschine des Jahres 1843 stehen heute nach mehr als 50 Jahren in der Weberei 250 mechanische Stühle und über 100 Handstühle, darunter etwa 70 für Knüpfteppiche, für Teppiche bis zu der aussergewöhnlichen Breite von 1250 Meter gegenüber. Das ganze Etablissement besteht heute aus zwei Streichgarnspinnereien, einer Kunstwollfabrik, der Teppich- und Deckenfabrik mit Wollspinnerei, Färberei, Zwirnerei und beschäftigt über 1200 Arbeiter. Die Spinnerei umfasst zwölf Assortiments-Krempeln nebst den dazugehörigen Spinnmaschinen. Der mächtige Umfang des Unternehmens lässt sich am besten ermessen, wenn man erfährt, dass der maschinelle Betrieb der Fabriken von drei durch sieben Kessel gespeiste Dampfmaschinen und ausserdem von mehreren Elektromotoren geleitet wird.

Die Erzeugnisse der Firma beginnen bei den einfachen schlichten Läufern und Teppichen, welche in bescheidener Zurückhaltung die Wohnungen der mittleren Stände schmücken und ihnen den Eindruck behaglicher Wohnlichkeit verleihen. Es sind mit einer bescheidenen Kunst ausgestattete Boden- und Treppenläufer, theils mit Streifen, theils geometrischer, theils blumenartiger Musterung in gedämpften grauen, grünlichen, mit dunkelfarbigen Streifen versetzten Tönen oder mit reicher Farbenentwicklung, deren Muster der Pflanzenwelt entlehnt sind; sie sind in Jute oder Wolle gewebt. Zu ihnen gesellen sich die Tapestries und Velvets, als Sofas und Rugs, die Brüssel- und Axminster und endlich die geknüpften Teppiche. Ein besonderes Erzeugnis der Fabrik sind die im Handel unter dem Namen Austrian-Blankets bekannten bunten Woldecken, die einen bedeutenden Theil des Exportes bilden. Das aber, was der Fabrik den Weltruf verschafft, sind ihre geknüpften Teppiche. Ein umfangreiches Zeichenatelier schafft für sie die glänzenden Muster in allen Stylen, namentlich aber in persischen, orientalischen, im Style des 18. Jahrhunderts und im Style der neuen Kunst, der »art nouveau«, insofern die Fabrik nicht vorzieht, die köstlichen alten Erzeugnisse unmittelbar zum Vorbild zu nehmen. In dieser Beziehung hat die im Jahre 1891 vom Handelsmuseum in Wien veranstaltete Ausstellung, welche in einer nie erreichten Vollständigkeit ein übersichtliches Bild über die gesamte Kunst des orientalischen Teppichs gab, ausserordentlich belebend und befruchtend gewirkt.



Ignaz Ginzkey



Argaman-Weberei.

gebracht ist, besteht aus feinsten Angorawolle und nimmt die guten alten persischen Teppiche zum Vorbild. Diese Erzeugnisse sind vollendete Kunstwerke in Glanz und Muster der Farben, im Material und in der Zeichnung; in ihnen steht das Haus Ginzkey unerreicht da. Einmal ist es der Gebetteppich in seiner unerschöpflichen Form und Farbengebung, mit der

der Orient in so reichem Maasse ihn überschüttete, der als ein nie versiegendes Vorbild, als eine unerschöpfliche Quelle von Schönheit den neuen Erzeugnissen als Vorbild dient. Den berühmten Jagtteppich aus dem Besitze des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien, die wunderbaren Teppiche des Fürsten Liechtenstein, die Schätze des South-Kensington-Museums in London, des Handelsmuseums und des Oesterreichischen Museums in Wien, des Museums in Budapest, des Nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg, alle die in diesem Museum geborgenen reichen Schätze aus dem ewigen und unerschöpflichen Jungbrunnen der orientalischen Kunst, weiss sich die Firma mit scharfem Blicke und künstlerischem Verständnisse dienstbar zu machen.

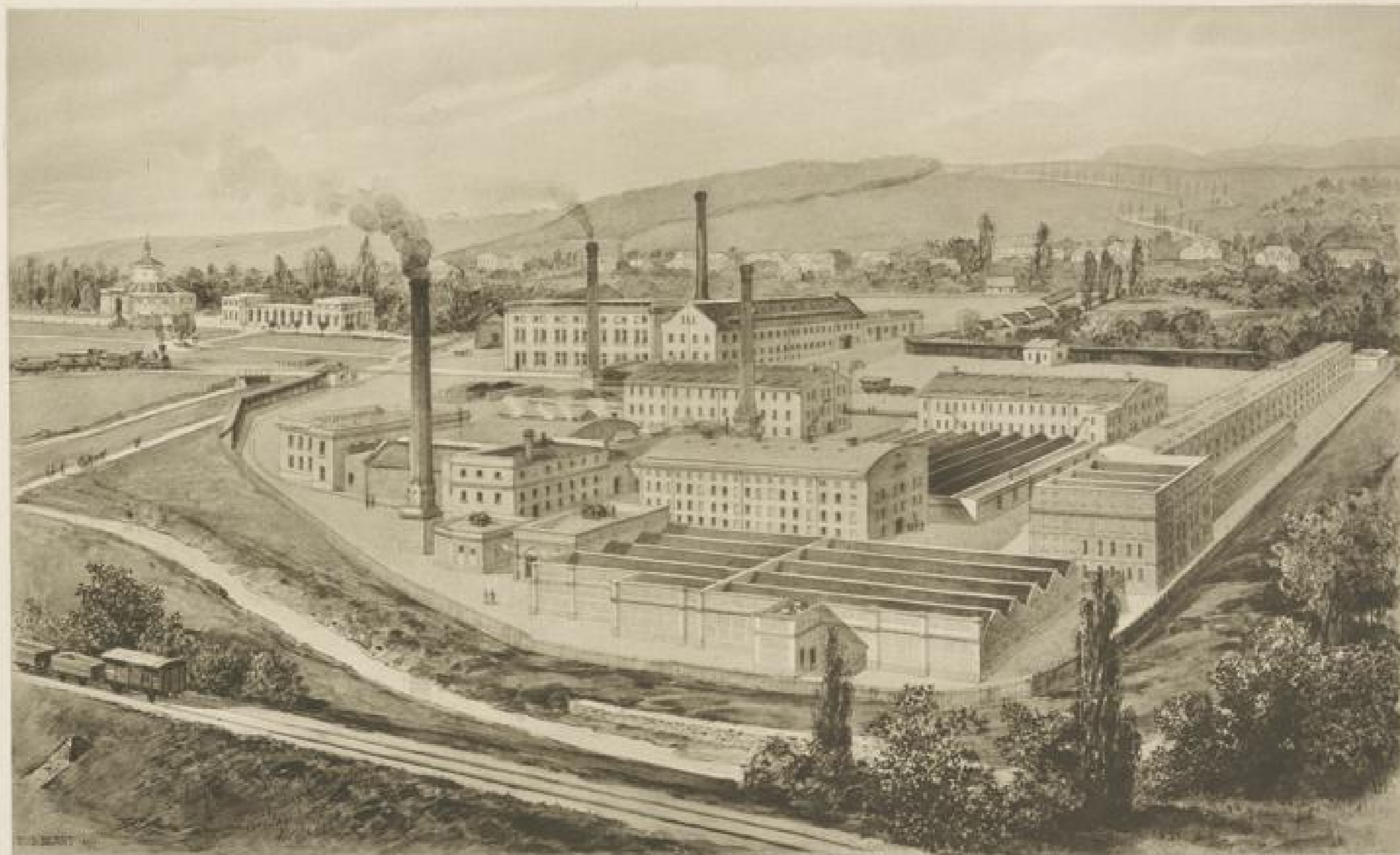
Teppiche im Geschmack Louis XIV., Louis XV. und Louis XVI. bilden in vorsichtiger Aneinanderreihung der ungemein zarten Farbeneffecte Hauptstücke der Ginzkey'schen Manufactur und werfen dem auffallenden Licht strahlenden Glanz entgegen. Den Forderungen der modernen Kunst verstehen die Zeichen-Ateliers in einer Weise gerecht zu werden, welche der Manufactur auch in dieser Hinsicht die führende Rolle in Oesterreich verschafft hat. Die köstlichen Blumengebilde ihrer Teppiche lassen die heute leider aus der Uebung gekommene schöne Sitte des Mittelalters, bei festlichen Anlässen den Boden mit Blumen zu bestreuen, nicht schmerzlich vermissen. Was im Mittelalter Binsen, Gras und Blumen für den Estrich der oft kalten Wohnung waren, das sind heute die Teppiche



Teppich-Knüpferei.

für den Holzfussboden des gegen früher behaglicheren Wohnraumes. Auch hierin drückt sich der Fortschritt in der Wohnlichkeit, wie er sich für die moderne Wohnung fortschreitend feststellen lässt, gegenüber der freilich noch mit manchen technischen und baulichen Unzuträglichkeiten kämpfenden Wohnung des Mittelalters aus. Man darf sagen, dass sich dieser Fortschritt zuverlässig an dem Aufschwunge der gesammten Teppich-Industrie messen lässt und an der Verbreitung, die sie über das ganze Abendland gewonnen hat, und wenn es irgendwo im Abendlande unternommen worden ist, die künstlerische Ueberlieferung des Orients im Geiste ihres Heimatslandes fortzupflanzen, wenn es gelungen ist, den Teppich, suche er seine Vorbilder nun im Orient, oder schöpfe er seine Form aus dem 18. Jahrhundert, oder unterwerfe er sich endlich den Forderungen der neuen Kunst unserer Tage, zu dem Range eines Kunstwerkes zu erheben, so darf auf die erfolgreiche Thätigkeit des Hauses Ginzkey hingewiesen werden, das nunmehr ein halbes Jahrhundert und ein Lustrum besteht und in diesem verhältnismässig kurzen Zeitraume schnell zu grosser Blüthe geschritten ist.

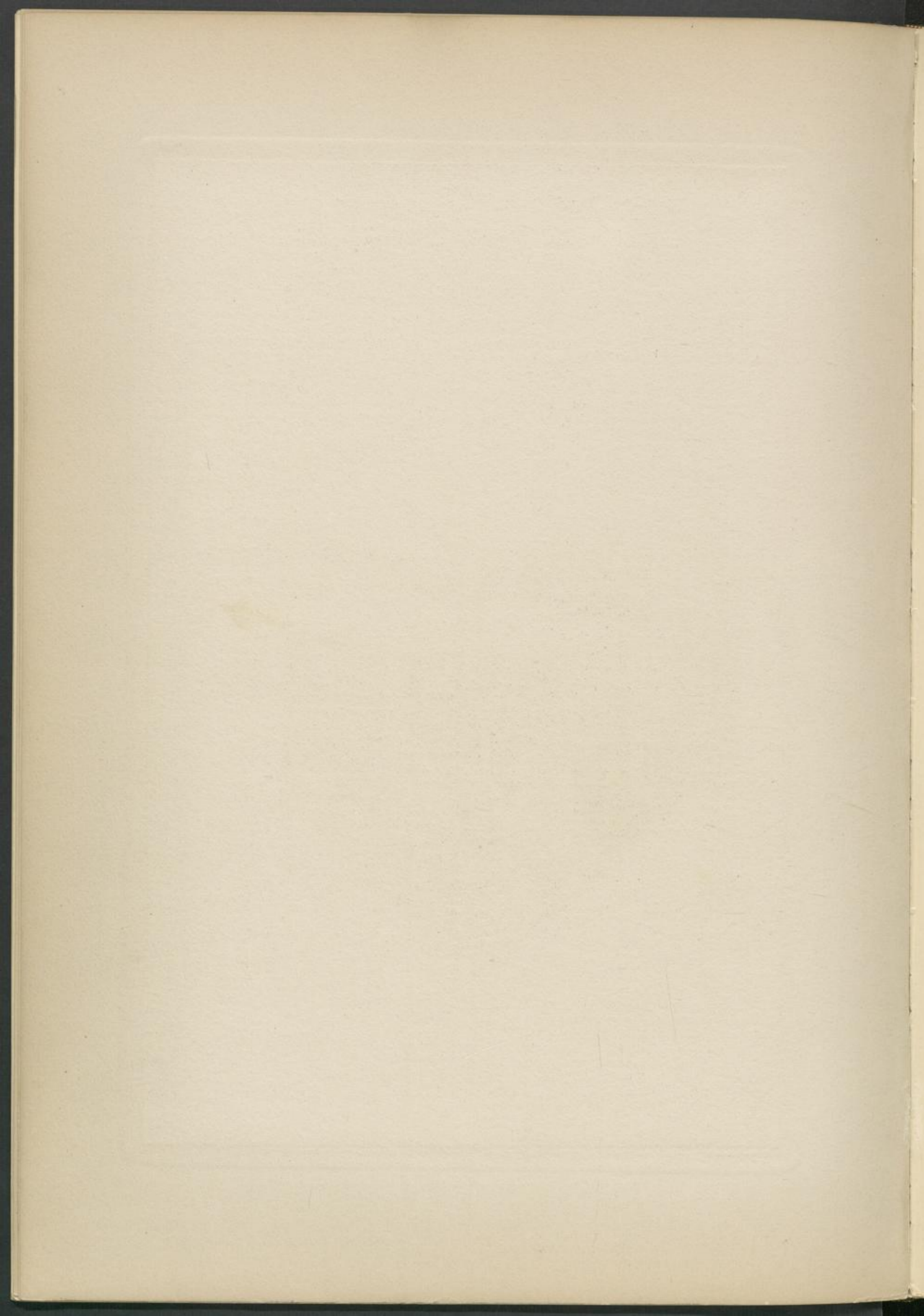
Der überzeugende Beleg hiefür sind die Wohlfahrtseinrichtungen der Fabrik. Ihre vollkommene Ausgestaltung für den Arbeitnehmer schafft zwischen diesem und dem Arbeitgeber jenes harmonische Verhältnis, welches allein im Stande ist, einen grossen industriellen Betrieb vor socialen Erschütterungen zu bewahren. Von den gesetzlich vorgeschriebenen Versicherungen gegen Unfall und Krankheit leistet die Betriebs-Krankencasse ungefähr das Doppelte der gesetzlichen Vorschrift. Daneben besteht eine von der Firma freiwillig gegründete Versicherung gegen Krankheit



THE BRIDGE OVER THE WATERCOURSE

STREYER & CO. VIENNA

K. K. PRIV. TEPPICH-UND DECKEN-FABRIKEN I. GINZKEY, MAFFERSDORF 1890



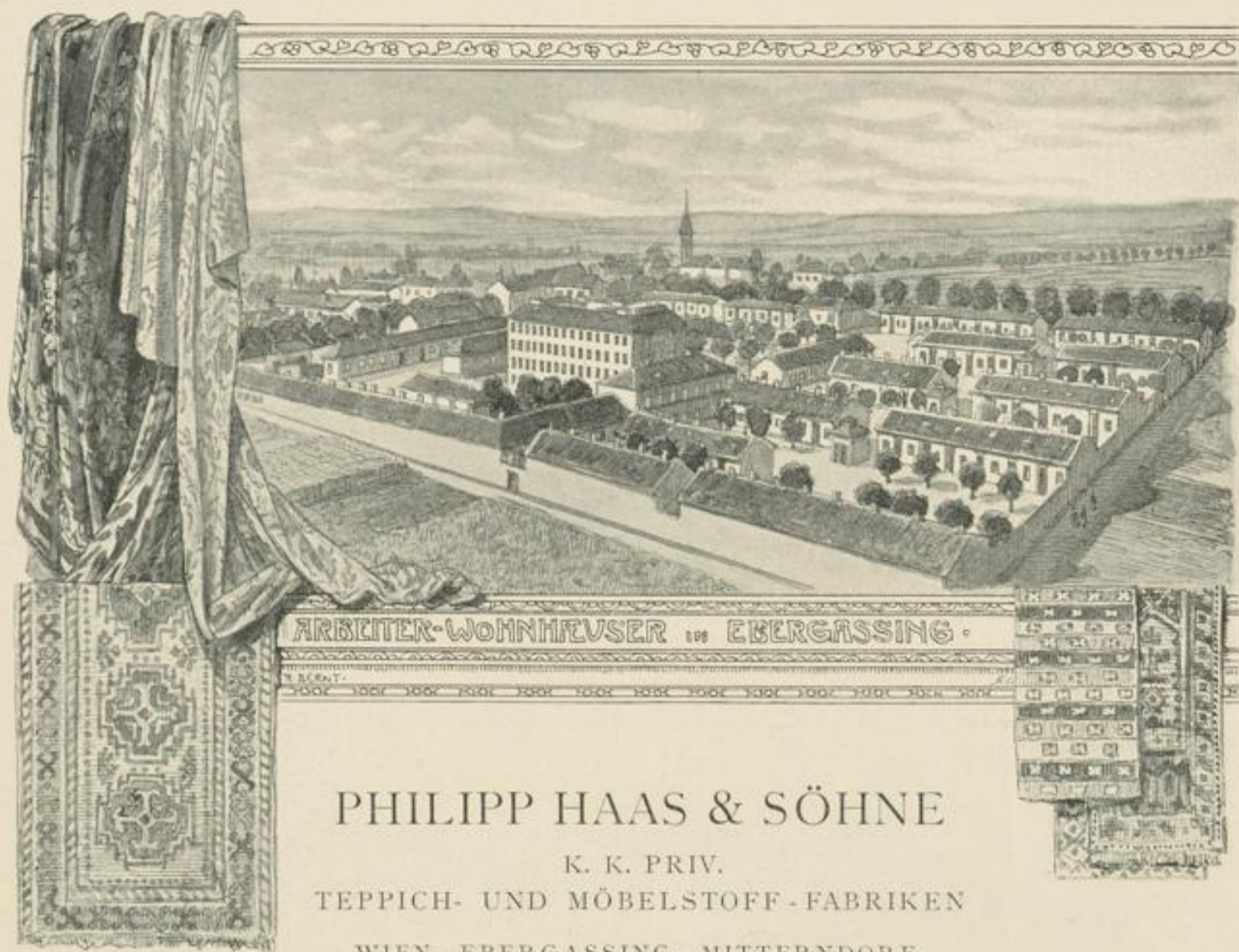
der Kinder und Frauen ihrer Arbeitnehmer. Auch der Invaliden ist gedacht, indem schon seit vielen Jahren eine Pensionscasse besteht, durch welche jeder Arbeiter, der zehn Jahre in der Fabrik beschäftigt war und arbeitsunfähig wird, eine lebenslängliche Pension von mindestens fl. 2 bis fl. 2.50 in der Woche erhält. Diese Pension findet eine Ergänzung durch eine Alfred Ginzkey-Stiftung, nach welcher einem Pensionisten eine nach der Anzahl der in der Fabrik verbrachten Jahre progressiv steigende Zulage von fl. 1 bis fl. 3 in der Woche gewährt wird.

Um die Arbeiter an eine gute, rationelle Ernährung zu gewöhnen, wurde vor fünf Jahren ein Speisesaal für 400 Personen nebst einer Dampfküche errichtet, in welcher täglich ein vollkommenes Mittagessen für 13 Kreuzer verabreicht wird. In dem Speisesaale liegen gegen 40 Tages- und Wochenblätter auf. Den Arbeitern steht ausserdem eine Bibliothek von etwa 3000 Bänden zur freien Benützung zur Verfügung. In den Wintermonaten werden von Professoren und Wanderlehrern für die Arbeiter regelmässig populär-wissenschaftliche Vorträge gehalten.

Nicht unerwähnt bleibe ein durch Anregung und Unterstützung der Firma ins Leben gerufener Consumverein, welcher heute den bedeutenden Umsatz von fl. 140.000 erzielt und in den letzten Jahren eine Dividende von 12 Procent an die Arbeiter zahlte. Als nächste Wohlfahrtseinrichtung für die Arbeiter ist ein Volksbad geplant. Sämmtliche Wohlfahrtseinrichtungen werden von Arbeiter-Ausschüssen mitverwaltet, wodurch die Arbeiter nicht nur zu ruhiger wirtschaftlicher Arbeit herangezogen werden, sondern auch das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mehr und mehr den vielfach beobachteten Charakter des Gegensatzes verliert und zu einem thatsächlichen Einvernehmen führt, bei welchem beide Theile ihre Befriedigung finden. So ist denn nicht zu viel gesagt, wenn man die Teppichfabrik von L. Ginzkey sowohl hinsichtlich ihrer industriellen Production, wie hinsichtlich ihrer socialen Fürsorge als eine Musteranstalt bezeichnet.

(Verfasst von Albert Hofmann.)





PHILIPP HAAS & SÖHNE

K. K. PRIV.

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

WIEN—EBERGASSING—MITTERNDORF
HLINSKO—ARANYOS-MAROTH UND BRADFORD.

Der Name Philipp Haas ist auch ausserhalb der Grenzen unserer Monarchie bekannt, für Oesterreich hat er aber eine besondere Bedeutung, knüpft sich doch daran die Geschichte eines Industriezweiges, der nach einer verhältnismässig kurzen Zeit der Entwicklung heute in voller Blüthe steht und nicht wenig dazu beigetragen hat, unserem Vaterlande auf dem Weltmarkte einen ehrenvollen Platz zu erobern. Die Teppicherzeugung wurde zwar in unserer Heimat schon seit früher Zeit betrieben, jedoch auf dieselbe Weise, die auch für viele andere Zweige des Gewerbslebens charakteristisch ist. In der von den Vätern überlieferten Art wurde sie in dem engen Kreise der Zünfte ausgeübt, ohne Rücksicht darauf, dass sie in anderen Ländern eine immer grössere Vervollkommnung gewann. Man suchte nicht von der Fremde zu lernen, jeder auswärtige Einfluss wurde vielmehr, als die alten Traditionen störend, für schädlich erachtet. Kein Wunder war es also, dass während zu Beginn dieses Jahrhunderts in anderen Ländern, in England, Frankreich, Belgien u. s. w. die Teppicherzeugung einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, sie sich bei uns noch auf einer ganz unentwickelten Stufe befand, und dass der inländische Bedarf auf den auswärtigen Märkten, namentlich in England, seine Befriedigung suchte.

Der Weg, diesen Zweig der Textil-Industrie von seiner ursprünglichen primitiven Stufe zur heutigen Höhe zu erheben, war ein schwieriger und mühe-reicher, tritt doch hier die künstlerische Seite des Gewerbes ganz besonders hervor. Den farbenreichen Vorwurf der Maler mit den Mitteln der Weberei zu einer wirklich stylvollen Wiedergabe zu bringen, die feinsten Nuancen, die zartesten Töne auf den Geweben hervorzurufen, setzt eine Vollendung der Technik, eine Schulung der Arbeitskräfte voraus, die in einem Lande herbeigeführt zu haben, wirklich als ein culturelles Verdienst geschätzt werden muss.

Dieses Verdienst ist Philipp Haas sen. zuzuschreiben, der sich damit einen Ehrenplatz in der Entwicklungsgeschichte unserer Industrie erworben hat, und wenn ein an unseren Schulen eingeführtes Lesebuch in einem Abschnitte »Philipp Haas« sein Lebensbild der Jugend überliefert, so ist das dort am rechten Platze; denn dieses Mannes Wirken und Schaffen kann als der Anerkennung werth und der Nachahmung würdig hingestellt werden.



Philipp Haas



— DIE GRÖSSTEN WIRTSCHAFTS-ANSTALTEN —

VERLAG VON LEOPOLD WEGH, WIEN.

K. K. LANDESPOLY. TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN VON PHELEPP HAAS & SÖHNE IN EBERGASSING BEI WIEN.

Philipp Haas, geboren 1791, stammte aus einer Weberfamilie; schon sein Vater betrieb dieses Gewerbe auf dem »Grunde« der Weber-Industrie in Wien, in der Vorstadt Gumpendorf, wo auch das Stammhaus des jetzigen Geschäftes gelegen ist. Von früher Jugend an widmete er sich mit Hingebung seinem Beruf und erwarb auch durch seine Arbeiten einen Preis von 60 fl. an der Manufactur-Zeichenschule, der als das Grundcapital seines Unternehmens zu betrachten ist. Mit diesem Betrage eröffnete er im Jahre 1810 eine eigene Werkstätte und begann so seine selbstständige Thätigkeit.

Damals beherrschte, wie schon erwähnt, England mit seinen Fabrikaten so vollständig den Markt, dass es vermessen erschien, ihm das Terrain streitig machen zu wollen. Haas schreckte aber davor nicht zurück, indem er sich sagte, dass auch die englische Industrie nicht immer obenan gewesen, und dass der Weg, der sie zur Höhe geführt hatte, anderen nicht versperrt sei; weiter hinaus, als von den Engländern zu lernen, es ihnen gleichzuthun, das österreichische Publicum allmählich an die Vorstellung zu gewöhnen, dass es eben so solide Waare für billigere Preise im Lande selbst erhalten könne, dürfte er aber lange nicht gedacht haben.

So bescheiden er anfangen musste, so stetig entwickelte er sein Geschäft; mit weissen Kattunen hatte er begonnen, nach und nach kam die Fabrication von Organtinen, Musselinen und Linons hinzu. Aufmerksam jeden Fortschritt in der Weberei, Bleiche, Färberei und Appretur verfolgend, sich zunutze machend, auch manchmal selbst verbessernd, gelangte er dahin, Baumwollstoffe von gleicher Vorzüglichkeit wie die Engländer bei niedrigeren Preisen zu liefern. Für seine Leistungen in diesem Industriezweige wurde ihm auf der Gewerbe-producten-Ausstellung zu Wien im Jahre 1839 bereits der erste Preis zuerkannt, wie er auch fünf Jahre später auf der deutschen Gewerbe-Ausstellung in Berlin für Damaste prämiirt wurde, für die er eine neue Brochirvorrichtung erfunden hatte. Innerhalb weniger Jahrzehnte war der inländische Markt vollständig erobert und der Concurrenzkampf über die Grenzen des Reiches hinausgetragen worden. Auf allen bedeutenderen Industrie-Ausstellungen, welche dann einander rasch folgten, behauptete das Haus seinen Platz in allererster Reihe: in Wien 1845, in Leipzig 1850, in London 1851 u. s. w.

Im Jahre 1825 war die Fabrication auf Kleider- und Westenstoffe ausgedehnt und eine Zeugdruckerei angelegt worden; im Jahre 1831 wurde ein neuer Productionszweig eingeführt, der später eine so hohe Bedeutung gewinnen sollte, nämlich die Erzeugung von Möbelstoffen, die in Mitterndorf bei Wien ursprünglich als Handweberei, von 1845 an mit 30 mechanischen Stühlen betrieben wurde; nebstdem wurde eine Garn- und Stoff-Färberei errichtet. In Mitterndorf hatte Haas bereits 1831 eine Mühle angekauft und zur Fabrik adaptirt, welche nach einem stattgehabten, alles vernichtenden Brande an anderer Stelle im selben Orte als Baumwollspinnerei neu erbaut wurde.

Vom Jahre 1840 datirt diejenige Thätigkeit des Hauses, welche neben der Möbelstofffabrication der Firma ihre Weltstellung erwerben sollte: die Teppichfabrication. In demselben Jahre wurde das erste Verkauflocal in Wien am Graben (Trattnerhof) eröffnet, welches bereits 1846 eine Filiale in Pest erhielt, nachdem Jahre vorher schon ungarische Märkte besucht worden waren. Im Jahre 1849 folgte die Errichtung der Schafwollsammt-(Velour d'Utrecht-)Webereien in Hlinsko in Böhmen.

Mittlerweile waren dem rastlosen Manne zwei Söhne, Robert und Eduard, als Gehilfen herangewachsen, die, von vorneherein mit den wissenschaftlichen und technischen Vorkenntnissen ausgestattet, welche der Vater sich so mühsam hatte aneignen müssen, nach vierzigjährigem Bestande des Geschäftes in dasselbe als Theilhaber aufgenommen wurden, womit eine neue Aera des Hauses beginnt. Der Eintritt der beiden neuen Firmaträger ermöglichte es, in der Erweiterung des Unternehmens einen entscheidenden Schritt nach vorwärts zu thun. Es wurde die ehemalige Baumwollspinnerei in Ebergassing bei Wien angekauft und im grossen Style für die Teppich- und Möbelstofffabrication eingerichtet, während Mitterndorf zur Baumwollspinnerei umgewandelt wurde.

Eduard Haas, am 15. September 1827 geboren, hatte vom Vater den regen, umsichtigen Geschäftsgeist und die unermüdete Arbeitskraft geerbt, besass aber als das Kind einer andern Zeit zugleich offenen Blick für die Bedeutung der Kunst im Gewerbe und aufrichtige Freude an derselben. Unmittelbar nach seinem Eintritte in die Firma fiel das grosse Ereignis, welches gerade in dieser Beziehung eine vollständige Umwälzung in der europäischen Industrie bewirken sollte: die erste Londoner Industrie-Ausstellung.

Eduard Haas, dem bei der Kränklichkeit des Bruders Robert bald die geistige Leitung des riesigen Geschäftes zufiel, lenkte dasselbe sofort in die neue Richtung. Dass darüber nichts vernachlässigt wurde, was die



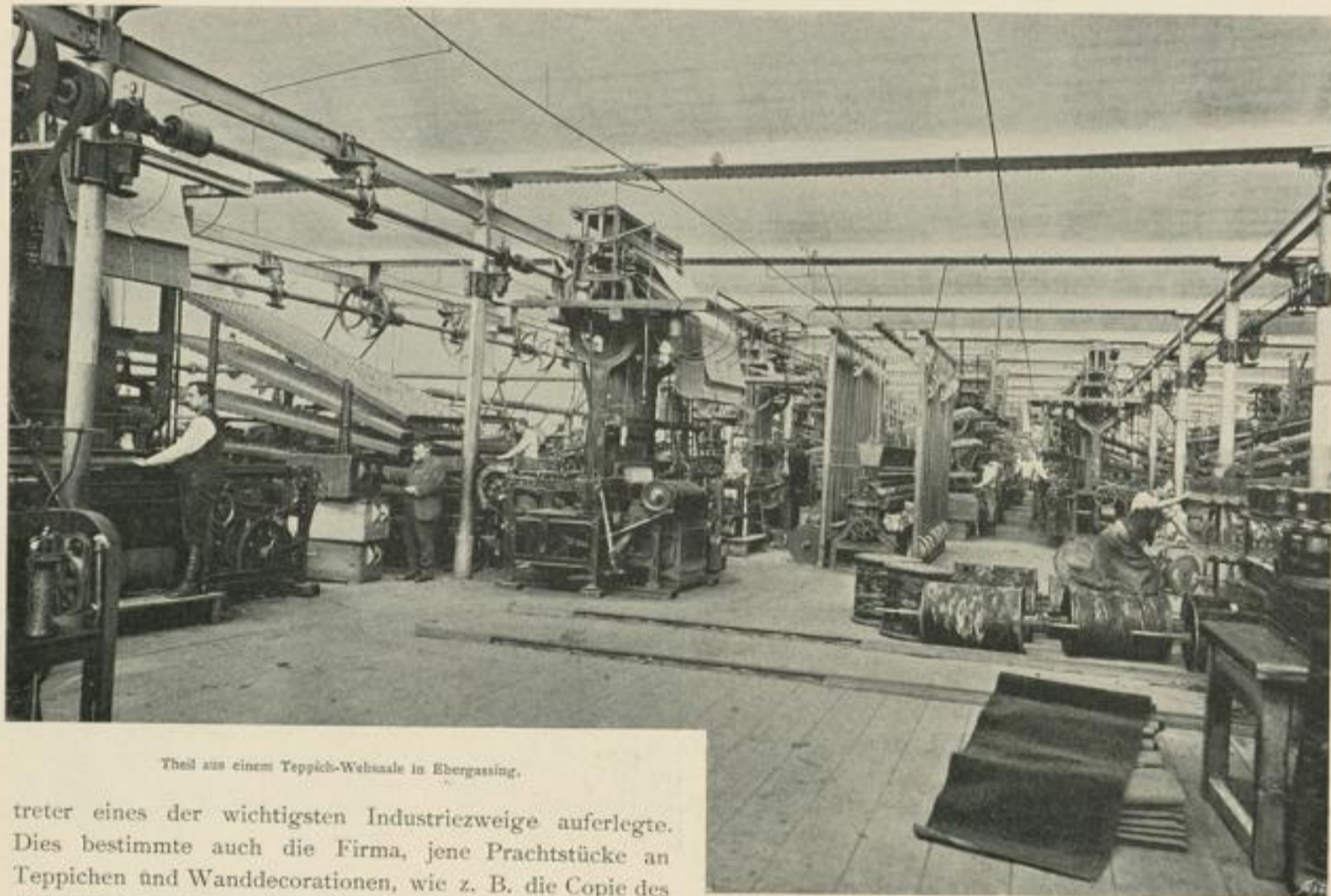
Warenhaus in Wien, I., Stock im Eisenplatz.

technische Leistungsfähigkeit der Fabriken erhöhen konnte, ist naheliegend: so wurden 1852 die ersten mechanischen Teppichstühle in Ebergassing aufgestellt, neue Fabriken gegründet — 1856 eine solche für Wolldamaste in Bradford in England — und fortwährend neue Niederlagen im In- und Auslande eröffnet.

Welchen Einfluss die Firma, insbesondere Eduard Haas, auf die Kunst-Industrie nahm, geht wohl am besten daraus hervor, dass nach seinem Tode sein Bild das erste war, welches in der Stiegenhalle des k. k. Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie, dieser Ehrenhalle für jene Männer, welchen das österreichische Kunstgewerbe seinen neuen Aufschwung zu danken hat, seinen Platz fand.

Die Beziehungen der Firma Philipp Haas & Söhne zum österreichischen Museum sind so alt, wie dieses selbst. Wie Eduard Haas in der Teppichfabrication sofort den alten Irrweg verlassen hatte, als durch die indischen und türkischen Arbeiten auf der Ausstellung von 1851 die richtigen Principien der Flächenverzierung wieder zum Bewusstsein gebracht worden waren, so wandte er die Motive der Sammlung mittelalterlicher und Renaissance-stoffe im Museum mit wahrer Lust und richtigem Verständnisse an.

Philipp Haas & Söhne waren die Ersten, welche nur stylisirte Muster in Möbel- und Vorhangstoffen auf den Markt brachten, zu einer Zeit, wo der grössere Theil des Publicums noch weit davon entfernt war, dies zu würdigen. Eduard Haas hatte das Gefühl der Verpflichtung, welche ihm seine Stellung als hervorragender Ver-



Thell aus einem Teppich-Webstalle in Ebergassing.

treter eines der wichtigsten Industriezweige auferlegte. Dies bestimmte auch die Firma, jene Prachtstücke an Teppichen und Wanddecorationen, wie z. B. die Copie des schönsten persischen Teppichs im Baierischen Nationalmuseum in München, ausführen zu lassen, welche einen Glanzpunkt der Weltausstellung bildete. Künstler, wie v. Ferstel, v. Hansen, Storck, Ernst, Schuhmann, Maqué, haben der Firma bei Aufgaben von hervorragend künstlerischer Bedeutung ihre Unterstützung geliehen.

1870 starb Philipp Haas, nachdem er noch die 1866 nach Plänen von van der Nüll und Siccardsburg erfolgte Erbauung des berühmten Waarenhauses der Firma — des ersten in Wien — erlebt hatte. Robert Haas folgte ihm 1876. Eduard Haas starb 1880 lange vor der Zeit — durch die Zeit. Denn nachdem er viele Jahre hindurch eine rastlose, aufreibende Thätigkeit entfaltet, überall persönlich eingegriffen hatte und sich sagen konnte, dass der Sturm des Jahres 1873 beschworen sei, war auch seine Kraft aufgebraucht. Kurz vor seinem Tode war sein Sohn Philipp in die Firma eingetreten, nachdem er seine Studien in den Webschulen von Leeds und Lyon beendet und eine mehrjährige Praxis in den eigenen Fabriken hinter sich hatte. Er wandelte die gesammten Unternehmungen in eine Actiengesellschaft um, ohne dass aber die Geschäftsprincipien und Traditionen des Hauses hievon berührt worden wären. In der Leitung der verschiedenen Etablissements trat keine Personalveränderung ein. So war und ist es auch möglich, dass die Gesellschaft, von gleichen Intentionen beseelt, den Umfang der Geschäfte stetig erweiterte, die Fabriken fortgesetzt auf der Höhe der technischen Fortschritte erhält und den bewährten Namen Haas ungeschwächt zur Geltung zu bringen versteht. Dermalen ist die Firma in folgender Weise organisirt: Im Wiener Waarenhause, als dem Mittelpunkte, hat die oberste Leitung ihren Sitz; die Ateliers der Zeichner und Maler, sowie die Fabriksmanipulationen sind in der Gumpendorfer Fabrik — dem Stammhause der Firma — untergebracht.

In Ebergassing (Niederösterreich), dem ausgedehntesten Etablissement der Firma, werden alle Arten Teppiche — darunter auch die mustergiltigen handgeknüpften Teppiche jeder Grösse — sowie alle Arten Möbelstoffe in Seide, Halbseide, Schafwolle, Baumwolle, ferner alle Arten Vorhänge, Portiären und Decken hergestellt; damit verbunden

sind Kamm- und Streichgarnspinnereien, Färbereien für Seide, Wolle, Baumwolle u. s. w., dann Appreturanstalten für die verschiedenen Stoffarten.

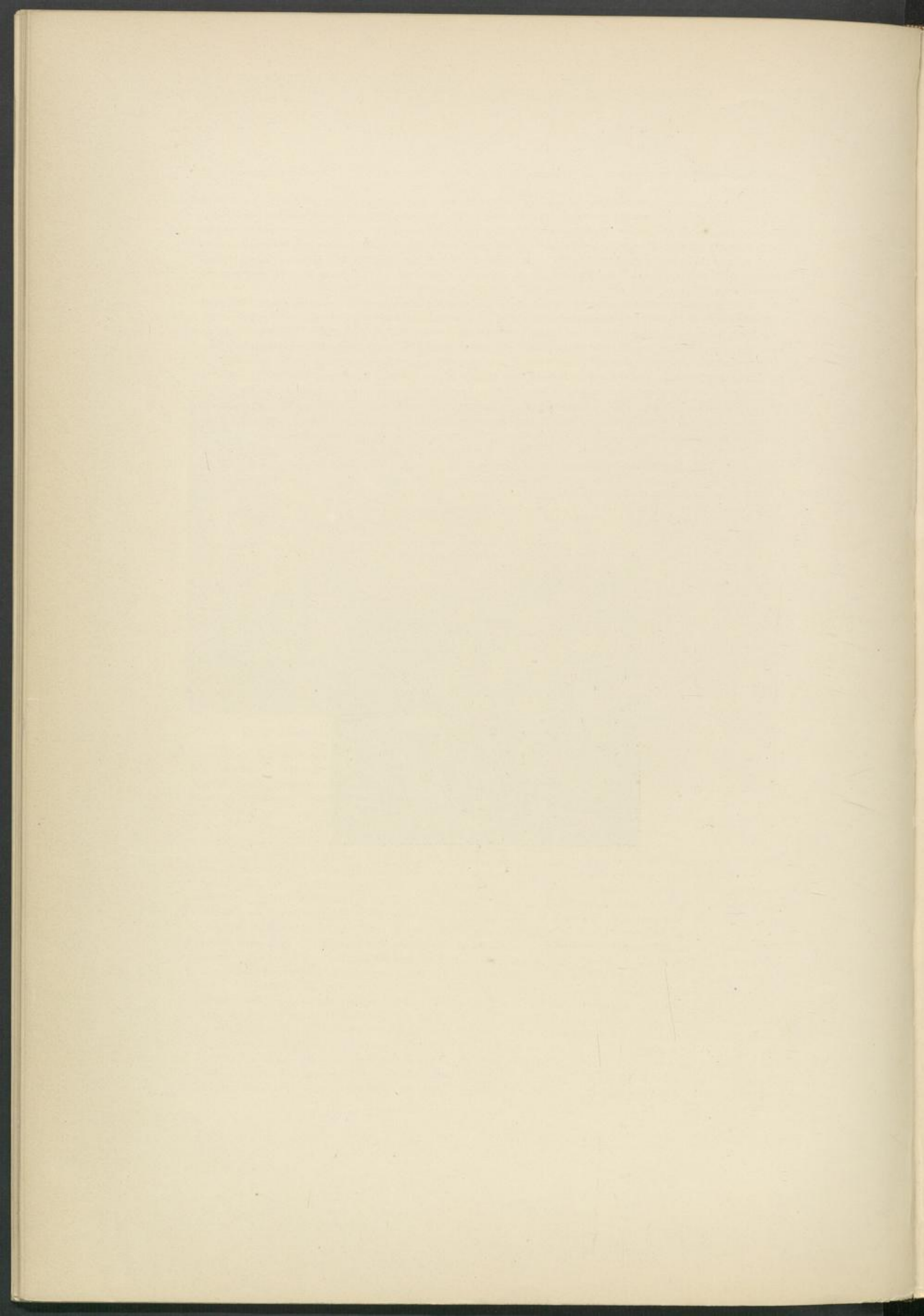
In Mitterndorf, unweit Ebergassing, wird die Baumwollspinnerei betrieben, welche die für die Weberei in Ebergassing erforderlichen Baumwollgarne dahin abliefern. In Hlinsko (Böhmen) wird ausschliesslich Velour d'Utrecht fabricirt, in Bradford (England) werden Wolldamaste, in Aranyos-Maroth (Ungarn) Teppiche, Decken und Möbelstoffe erzeugt. Eigene Niederlagen werden erhalten zum Theil in eigenen, grossartigen Waarenhäusern, in Wien in vier Bezirken (I., III., IV., VI.), Budapest, Prag, Lemberg, Linz, Graz, Brünn, Bukarest, Rom, Mailand, Genua und Neapel, wozu noch die verschiedenen Musterlager, Agenturen und Vertretungen im In- und Auslande kommen.

Auf sämtlichen Weltausstellungen erhielt die Firma stets die ersten Preise, ausserdem wurden den Chefs noch folgende Allerhöchste Auszeichnungen verliehen: Das Ritterkreuz des königlich sächsischen Verdienstordens, die goldene bayerische Ludwigs-Medaille für Kunst und Industrie, der sächsische Alberts-Orden, das Ritterkreuz des kaiserlich österreichischen Franz Joseph-Ordens, das Ritterkreuz der Ehrenlegion, der Orden der Eisernen Krone III. Classe, das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens. Nach Verleihung des Eisernen Kronen-Ordens wurde Eduard Haas auf Grund der Ordensstatuten von Seiner Majestät dem Kaiser in den erblichen Ritterstand erhoben.

Zahlreiche Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiter, sowie ein ausgezeichnet eingerichteter Pensionsfond für die Angestellten können als Krone des Ganzen bezeichnet werden. Das Bestreben des Hauses im Interesse derjenigen, welche durch ihre Mitarbeit zu dem Erfolge beigetragen haben, hat sich schon lange vor der Zeit betätigt, in welcher das Gesetz auf diesem Gebiete Vorschriften gegeben hat. Insbesondere muss hier hervorgehoben werden, dass schon gelegentlich der Pariser Weltausstellung 1867 der Firma ehrenvolle Erwähnung für ihre das Wohl der Arbeiter bezweckenden Einrichtungen zuteil wurde, sowie dass dieselbe sämtlichen Arbeitern und deren Familien in den Hauptfabriken Ebergassing und Mitterndorf völlig freie Wohnung in einem eigenen, grossen Complex von Arbeiterhäusern beistellt, ohne dass ein Lohnabzug dafür stattfindet.



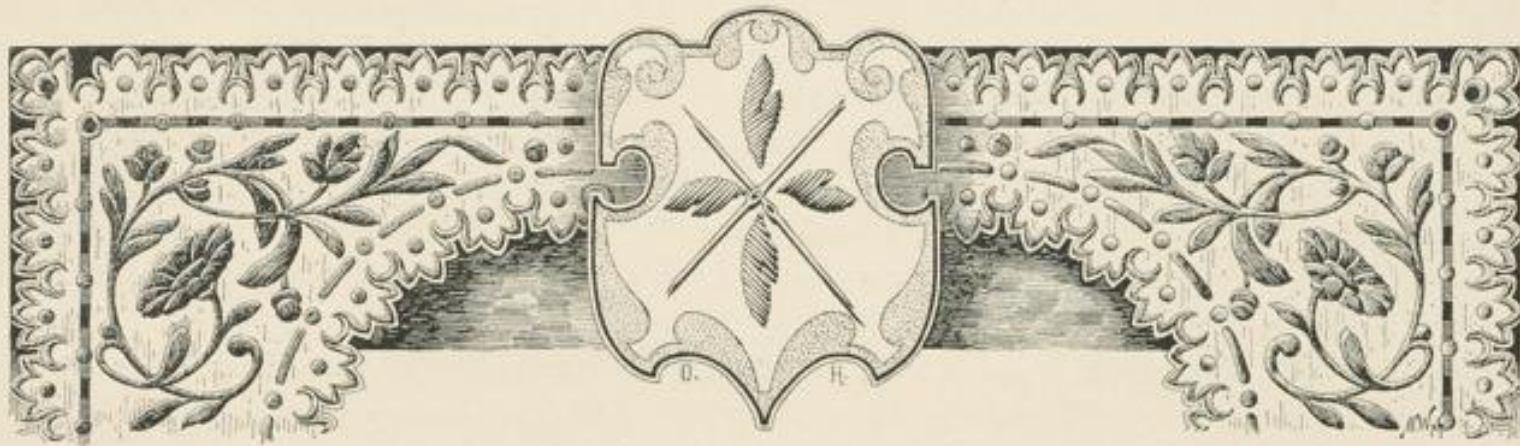
Stammhaus von Philipp Haas & Söhne in Wien, VI., Steingasse 5.



DIE
STICKEREI-INDUSTRIE
VORARLBERGS

VON
DR. FRITZ CARUS
I. SECRETÄR DER HANDELS- UND GEWERBEKAMMER
IN REICHENBERG.

1875



DIE STICKEREI-INDUSTRIE VORARLBERGS.

Die Anfänge der Stickerei-Industrie Vorarlbergs reichen anderthalb Jahrhunderte zurück. Im Jahre 1753 soll Pfarrer Kauer in Reutte im Auftrage des Hauses Gonzenbach in St. Gallen die erste ostindische Mousseline zum Besticken an seine Pfarrkinder ausgegeben haben. Aus welchem Anlasse Pfarrer Kauer auf den Gedanken kam, seiner Gemeinde diese neue Erwerbsquelle zu eröffnen, ob die Einwohner von Reutte gerade für die subtile Arbeit der Stickerei besondere Eignung besaßen, ist nicht mehr zu erforschen. Thatsache ist, dass unmittelbar darauf die Stickerei in St. Gallen ihren Eingang fand und sich dort und in der ganzen Ostschweiz unter Aufrechterhaltung einer ununterbrochenen Verbindung mit Vorarlberg zu einer ausserordentlichen Blüthe entwickelte, so dass diese Stadt zum Weltmarkte für den Artikel geworden ist. Selbstverständlich hatte die Stickerei-Industrie des vorigen Jahrhunderts, die lediglich Handstickerei war, nicht annähernd die Bedeutung, welche sie im Laufe dieses Jahrhunderts, für Vorarlberg insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten, gewonnen hat. Allein die Art des Verkehrs zwischen der Schweiz und Vorarlberg hat die von Anfang angenommenen Formen bis auf die heutige Zeit beibehalten. Er wird durch die sogenannten Fergger (Factoren) vermittelt, deren es in Vorarlberg etwa 160 geben mag. Das St. Galler Kaufhaus gibt die Muster und die Rohwaare (Stickboden) an den Fergger aus, welcher sie an die zu ihm in einem freien Arbeitsverhältnisse stehenden Sticker weitergibt. Nach erfolgter Bestickung liefert der Sticker die Waare an den Fergger ab, und dieser führt sie wieder dem Auftraggeber zu, welchem er für gute Ausführung verantwortlich ist. Ueber den Umfang dieses ersten Verkehrs der Schweiz mit Vorarlberg sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Nach einer Angabe¹⁾ sollen die Löhne, die von St. Gallen nach Vorarlberg und dem Schwabenland für Baumwollspinnen, besonders aber für das Besticken von Mousseline abgeführt wurden, jährlich eine Million Gulden betragen haben, eine Angabe, die wohl um ein Beträchtliches zu hoch gegriffen sein dürfte. Ebenso wenig ist eine verlässliche Angabe darüber zu finden, wie viele Arbeiter in dieser ersten Periode in der Stickerei-Industrie beschäftigt waren. Ihre Zahl konnte aber nicht unbedeutend sein, denn schon für 1773 wird die Zahl der für die St. Gallische Stickerei beschäftigten Personen auf 6000, für das Jahr 1790 aber schon auf 30.000—40.000 angegeben,²⁾ und der tägliche Verdienst für eine Stickerin soll schon früher 36—60 kr. täglich betragen haben.³⁾

Von welcher Bedeutung der Stickereiverkehr mit Vorarlberg nicht nur für dieses selbst, sondern auch für die Schweiz in verhältnismässig kurzer Zeit geworden war, geht mit ausserordentlicher Klarheit aus der Geschichte der Verhandlungen hervor, welche zwischen der Schweiz und Oesterreich nach Erlassung

¹⁾ Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. I, S. 276.

²⁾ Dr. Heinrich Wartmann, Industrie und Handel des Cantons St. Gallen auf Ende 1866. S. 164.

³⁾ Dr. H. Wartmann, Beschreibung der Stadt St. Gallen.

der neuen Mauthordnung des Jahres 1817 in recht mühsamer und langwieriger Weise gepflogen wurden. Während die Prohibitivmaassnahmen Oesterreichs gegen die Schweiz aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts sich auf den Stickereiverkehr nicht bezogen und aus dieser Zeit keinerlei Klage laut werden,¹⁾ änderte sich die Sachlage mit einem Schlage, als am 25. September 1817 eine neue Mauthordnung für die österreichisch-italienischen Staaten publicirt wurde, welche das Einfuhrverbot für Baumwollgarn und Baumwollwaren jeder Art enthielt, während gleichzeitig die österreichische Regierung verlauten liess, dass sie die gleiche Maassregel auch für Tirol und Vorarlberg, welche eben mit Oesterreich wieder vereinigt worden waren, in Kraft treten lassen wolle. Die ostschweizerischen Interessenten erkannten sofort die Gefahr, welche ihrer Industrie aus der Entziehung der vorarlbergischen geschulten und wohl auch billigeren Arbeitskräfte erwachsen müsse, und rasch entschlossen wurde über Anregung des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen eine Deputation, bestehend aus Michael Weniger und Karl August Gonzenbach, an das Hoflager nach Wien entsendet, um eine Aufhebung des Verbotes, mindestens aber eine Milderung desselben zu erwirken. Die Unterhandlungen dauerten viele Monate und liegen über dieselben zahlreiche Berichte vor, welche unter Anderem einen nicht uninteressanten Einblick in das Verhältnis zwischen Hofkammer und Hofcommerzstelle gewähren. Aus den vielen bemerkenswerthen Angaben der aus diesem Anlasse von der schweizerischen Deputation überreichten Denkschrift heben wir jene hervor, in welchen die alljährlich aus der Schweiz nach Vorarlberg gehenden Stickerlöhne, allerdings im Interesse der schweizerischen Sache offenbar etwas übertrieben, mit einer Million Silber angegeben werden. In Vorarlberg selbst waren die Meinungen getheilt. Während die eine Partei sich für die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes aussprach, trat die andere, mit einem Rhomberg an der Spitze, für die unbedingte Anwendung der Mauthordnung auch auf Vorarlberg ein, weil sie von der Meinung ausgieng, dass die Schweiz auf die vorarlbergischen Arbeitskräfte angewiesen sei und das Einfuhrverbot die Wirkung haben werde, dass sich schweizerische Handelshäuser in Vorarlberg ansiedeln werden und auf diese Weise eine selbstständige Stickerei-Industrie im Lande entstehen müsse, wogegen die Schweizer geltend machten, »dass kein einziges vorarlbergisches Handelshaus mit den schweizerischen concurriren könne, schon wegen der dortigen sehr geringen Production von Mousseline, vornehmlich der für die Stickerei erforderlichen feinen Gattung, welche die Concurrenz der schweizerischen nicht auszuhalten vermöchte. Einen ausgebreiteten Handel werde der vorarlbergische Handelsstand also nicht treiben können; er werde sich auf den bequemen österreichischen Markt beschränken müssen und so dem vorarlbergischen Arbeiter die ausgedehnte schweizerische Industrie nicht ersetzen können«. Das Kreisamt in Bregenz befürwortete den freien Verkehr Vorarlbergs mit den beiden Cantonen St. Gallen und Appenzell »wenigstens noch auf einige Jahre« und »gegen eine angemessene Verzollung und zu regulirende Modalitäten«. In ähnlichem Sinne fiel auch endlich die Entscheidung, welche dahin lautete, dass unbeschadet des allgemeinen Einfuhrverbotes die Einfuhr der schweizerischen »Cottune«, wie es in der Entschliessung irrtümlich heisst, nach Tirol und Vorarlberg, jedoch gegen Wiederausfuhr in besticktem Zustande gestattet sein solle. Eine weitere Begünstigung wurde aber abgelehnt. Die St. Gallische Regierung dachte ursprünglich an Revanche und hatte nicht übel Lust, die vorarlbergische Stickerei dadurch lahmzulegen, dass die ostschweizerischen Häuser veranlasst werden sollten, ihre Waare ausschliesslich in der Heimat anfertigen zu lassen. Allein sei es, dass die Vorarlberger damals bessere Arbeit lieferten, sei es, dass die Löhne dort niedrigere waren, oder dass die Kaufleute ihre alten geschäftlichen Beziehungen nicht aufgeben wollten, der Plan scheiterte in seinen ersten Anfängen, nachdem das kaufmännische Directorium in St. Gallen der Regierung auseinandergesetzt hatte, dass hier »weder durch Zwang, noch durch einen Appell an den Patriotismus etwas zu erreichen sei«.

Die erwähnte Entschliessung des Kaisers Franz war für die weitere Gestaltung der Beziehungen Vorarlbergs zu der Ostschweiz von ausschlaggebender Bedeutung. Wäre sie anders ausgefallen, so hätte sich vielleicht die Stickerei-Industrie Vorarlbergs zu einer selbstständigen entwickelt, jedenfalls wären die Versuche dazu, die erst in die neueste Zeit fallen, früher aufgetreten. An Thatkraft hat es den Vorarlbergern nicht gefehlt, und das Capital, welches hier wie überall eine wichtige Rolle spielt, namentlich weil die Veredelungs-Industrien, insbesondere die Bleicherei und Appretur, nicht genügend entwickelt waren, während ihre Qualität in der Stickereifabrication von hoher Bedeutung ist, hätte sich sicherlich gefunden, schon angezogen durch die damals höhere qualitative Leistung der Sticker und durch die gegenüber der Ostschweiz in der Regel etwas niedrigeren Löhne.

¹⁾ Siehe Dr. Heinrich Wartmann, a. a. O. S. 152.

Wie dem immer sei, vorläufig hatte die Gestattung dieses Veredelungsverkehres die wohlthätige Folge, dass sich die Stickerei, namentlich in den Rheingemeinden, wie Lustenau, Höchst, Altach, Mäder, Hohenems bis in den Bregenzer Wald hinein, in grossem Maassstabe ausbreitete. Die Abhängigkeit von der Schweiz blieb dieselbe, und bis auf einige Regungen der Selbstständigkeit, welche in das Jahr 1820 fallen, aber zu keinem nennenswerthen Erfolge führten, nahm die Handstickerei-Industrie ihren ruhigen Fortgang, bis sie in Folge der amerikanischen Krise vom Jahre 1857 einen Stoss erhielt, von dem sie sich nicht mehr erholen konnte, da gerade in diese Zeit die Verwerthung der Plattstich-Stickmaschine fällt, welche für die ganze Industrie eine totale Umwälzung hervorbringt.

Bevor wir davon sprechen, ist es nothwendig, ganz kurz die verschiedenen Arten, in welchen die Stickerei betrieben wird, zu skizziren.

Man unterscheidet die Kettenstich-, die Plattstich- und die Schiffchen- oder, um bei dem üblichen Dialectworte zu bleiben, die Schifflistickerei.

Bei der Kettenstichstickerei wird ein endloser Faden mittelst eines Häkchens — Crochet, — daher der besonders in der Schweiz gebrauchte Ausdruck »Crochetstickerei«, in sich selbst verschlungen, und zwar geschieht dies entweder von der Hand auf dem Stickrahmen oder Tambour (Tambourstickerei), oder mittelst der einnadeligen Kettenstichstickmaschine, die fast gleichzeitig um das Jahr 1865 von dem Mechaniker Schatz in Weingarten und von Bonnaz in Paris erfunden wurde; Letzterer überliess seine Erfindung dem Mechaniker Cornély, so dass die Maschine bald Bonnaz-, bald Cornélymaschine genannt wird. Die Maschine, die auf dem Princip der Nähmaschine beruht und ihr auch äusserlich ähnlich sieht, wird durch ein Pedal angetrieben, während die Hand die Führung des Stoffes nach Maassgabe des Dessins besorgt. Die Maschine, deren Einführung namentlich wegen ihres ursprünglich hohen Preises auf Schwierigkeiten stiess, ist quantitativ sehr leistungsfähig. Sie verarbeitet täglich drei Schneller, das sind 2300 Meter Garn, doch bringt es eine geschickte Stickerin selbst auf 4—4½ Schneller. Die Kettenstichstickmaschine wird hauptsächlich mit leichter Mousselinestickerei und der gröberen Guimpure-Application beschäftigt. Auch Tüll wird in der Kettenstichstickerei, die im Munde des Volkes Grobstickerei genannt wird, vielfach verwendet. Hauptsächlich werden drei Artikel erzeugt: Vorhänge, die sogenannten Colonnen und Specialitäten. Für Vorarlberg sind nur die beiden ersten von Wichtigkeit. Die Zahl der Kettenstichmaschinen in Vorarlberg beträgt über 3000, und wird insbesondere die Vorhangstickerei im Bregenzerwald schwunghaft betrieben, der aus dieser Industrie einen noch viel intensiveren Erwerb ziehen könnte, wenn er nicht so lange schon jeder bequemen Communication entbehren würde, so dass, wie uns ein Schweizer Fabrikant mittheilt, die Fracht von St. Gallen nach Calcutta nicht viel höher kommt als in den Bregenzerwald. Hoffentlich bringt die geplante Bregenzerwald-Eisenbahn auch hier bald Wandel zum Bessern. Der St. Gallener Markt in Stores, Vitragen und Lambrequins wird zum grossen Theil durch den Bregenzerwald versorgt, und stand insbesondere in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre die Vorhangstickerei in voller Blüthe.

Eine ungeheure Umwälzung erfuhr die Stickerei-Industrie mit der Erfindung, beziehungsweise mit der Einführung der Plattstich- oder Feinstickmaschine. Josua Heilmann erfand sie 1828, allein die ersten Erfolge waren nicht besonders ermutigend. Die Versuche, die mit den Maschinen gemacht wurden, scheiterten zunächst; am längsten, bis 1844, wurde in Wien auf zwei Stickstühlen gearbeitet, aber auch hier gab man entmuthigt den Betrieb auf, und erst nach vielen langwierigen Bemühungen, bei denen sich namentlich das St. Gallener Haus Rittmeyer auszeichnete, gelang es, unter Beibehaltung des Heilmann'schen Principes, solche Verbesserungen anzubringen, dass die Maschinenstickerei den Charakter der Curiosität verlor. Die Stickmaschine, die im Laufe der Zeit noch vielfache Ergänzungen und Verbesserungen durch Hinzufügung besonderer Apparate, wie des Feston-, des Stüpfel-, des Soutache- und anderer Apparate, erfuhr, hat nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten rapid Eingang gefunden, insbesondere als in den Sechzigerjahren, nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges, Nordamerika als erster und hauptsächlichster Consument auf den Markt trat.

Die Plattstichmaschine ist zu complicirt, um uns hier in ihre detaillirte Beschreibung einlassen zu können. Der Hauptsache nach besteht sie aus drei Theilen, dem Rahmen, an welchem das zu bestickende Zeug gespannt wird, den Nadeln und einem Apparat, welcher die Nadeln ergreift, durch das Zeug sticht und mit dem Faden durchzieht, also die Hand des Arbeiters ersetzt. Die Stickmaschine, deren gewöhnliche Breite 4.6 Meter beträgt, arbeitet heute mit einer grossen Anzahl Nadeln (308 bei der $\frac{1}{4}$ -Maschine), die entweder in einer Entfernung von 1 ($\frac{1}{4}$ -Rapport) oder 1½ ($\frac{3}{8}$ -Rapport) französischem Zoll von einander

abstehen. Die Bewegung des Rahmens erfolgt nicht direct, sondern durch den sogenannten Pantographen oder Storchnabel, welcher, durch die Hand des Arbeiters nach dem Dessin geführt, das letztere in sechsfacher Vergrößerung auf das Zeug (Stickboden) überträgt. Die Maschine wird von zwei Personen, dem Sticker und der Fädlerin, welche das Einfädeln des Garnes in die Nadeln besorgt, bedient. Uebrigens wird die Fädlerin mehr und mehr durch die Fädelmaschine verdrängt, welche von einem Kinde leicht bedient werden kann und die Arbeit der menschlichen Hand mit bewundernswerther Präcision ersetzt. Das Material, das die Plattstickstickerei verwendet, ist Tüll, dann Mousseline, welcher aber speciell in Vorarlberg weniger Verwendung findet, und hauptsächlich Cambric. Soweit die Vorarlberger Stickerei selbstständig ist, bezieht sie nicht nur für den Export, was bei dem Stande des Veredelungsverkehres selbstverständlich, sondern auch für den Inlandsbedarf namentlich in den gröberen Qualitäten viel ausländischen Cambric (England), während die feineren Qualitäten auch aus Böhmen vielfach sogar mit Vorliebe bezogen werden. Der Hauptartikel der Maschinenstickerei sind die Besatzartikel für Weisszeug (Bandes und Entredeux), dann Roben, Taschentücher (Tüchli), Kleiderbesätze und gewisse Specialitäten, die aber in Vorarlberg erst in den letzten Jahren in etwas höherem Ausmaasse producirt werden.

Von der Maschinenstickerei Vorarlbergs kann man eigentlich erst von der Zeit nach 1876 sprechen. Das Jahr vorher hatte der Ostschweiz einen ungeahnten Aufschwung gebracht; im Monat October 1875 wurden für 100 Stiche — der Arbeitslohn wird nach der Anzahl Stiche, die ein bestimmtes Dessin erfordert, berechnet, und ein tüchtiger Sticker bringt es auf 2500 Stiche täglich — 61 Centimes bezahlt, und wenn auch diese glanzvolle Periode nicht lange vorhielt, so gab sie doch dem benachbarten Vorarlberg Anregung genug, um sich ebenfalls nach Kräften der Industrie zu bemächtigen. 1876 standen in Vorarlberg erst 187 Plattstickmaschinen, vier Jahre später waren es bereits 1404, obwohl die Löhne wieder stetig heruntergiengen und Ende 1880 nicht mehr als 34—35 Centimes betragen. 1891 betrug die Zahl 3057, und die Erfindung des Schnellläufers, von dem weiter unten die Rede ist, hat aus der Schweiz neuerlich etwa 1000 Plattstickmaschinen nach Vorarlberg gebracht, welche vorzugsweise aus schweizerischen Fabriken, die sich auf den Schnellläufer einrichten, herkommen.

Der dritte Typus von Maschinen ist die sogenannte Schiffchenmaschine, die im Jahre 1863 von Isaak Gröbli und Josef Wehrli in St. Gallen erfunden wurde und — wohl zu unterscheiden von dem in letzter Zeit erfundenen Typus einer verbesserten Schiffchenmaschine, dem sogenannten Schnellläufer — wenig Erfolg aufzuweisen hatte. Die Arbeit dieses ersten Systems der mechanischen Schiffchenmaschine war eine ziemlich rohe, die Muster, die sie arbeitet, sind grosse, viel Garn verbrauchende und deswegen für die gewöhnliche Maschine undankbar. Die Zahl der Schifflimaschinen hat in Vorarlberg im Jahre 1891 etwa 100 betragen. Das Schiffchensystem hat aber in letzter Zeit eine ganz ungeahnte Bedeutung für die Stickerei gewonnen durch die Erfindung des sogenannten Schnellläufers, welcher heute noch vorzugsweise in Sachsen gebaut, aber in der Schweiz in grossem Maassstabe in Betrieb gesetzt wird. Es wurden schon früher vielfach Versuche gemacht, den Stickereibetrieb zu einem mechanischen umzugestalten, aber so wie das erste Schiffchenmaschinensystem die in dasselbe gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hat, so gieng es auch mit dem sogenannten Dampfstickstuhl, welcher Anfangs 1890 in seiner ersten verwendbaren Form von der Firma Saurer & Söhne in Arbon in Verkehr gebracht, zuerst grosse Befürchtungen für den Bestand der Handmaschine hervorrief, die sich aber schliesslich schon wegen der grossen Complicirtheit seiner Construction als grundlos herausstellten. Die neue Schnellläufermaschine ist dagegen eine sehr ernst zu nehmende Erscheinung und scheint der gewöhnlichen Plattstickmaschine in der That grossen Abbruch zu thun. Die Leistungsfähigkeit der Schnellläufermaschine verhält sich zu jener der Handmaschine wie 5 : 1, und sollen heute schon in der Schweiz an 1000 Schnellläufer aufgestellt sein. Der Artikel, den diese verbesserte Schiffchenmaschine erzeugt, ist nicht derjenige der Handmaschine, er hat mehr den Charakter der Spitze, wird vom Markte sehr lebhaft aufgenommen und spielt namentlich in den überseeischen Ländern eine bedeutende Rolle, ja, für sogenannte Höhlsachen und billige Exportwaare dürfte er die Handmaschine auf lange Zeit verdrängen. Was das für Vorarlberg bedeuten kann, wo bisher die amerikanische Stapelwaare vorzugsweise erzeugt wurde, braucht kaum gesagt zu werden. Dagegen werden die besseren Artikel, welche namentlich den Consum des europäischen Continents ausmachen, wohl der Handmaschine vorbehalten bleiben, immerhin wird es aber der ganzen Energie unserer Fabrikanten bedürfen, um durch die Einführung neuer Specialitäten, die lohnende Arbeit sichern, den Entgang nicht allzu empfindlich werden zu lassen.

Die Stickerei-Industrie Vorarlbergs war vom Anfang an Haus-Industrie und hat da kaum eine nennenswerthe Wandlung durchgemacht. Es gibt wohl — sehr vereinzelt — Fabriksbetriebe; dass aber die Neigung, solche zu gründen, in der Plattstickstickerei nicht gross sein kann, ist sehr begreiflich. Die Form der Haus-Industrie ermöglicht es, den wechselnden Conjunctionen des Marktes rasch zu folgen, während der Unternehmer beim Fabriksbetriebe bei sinkender Aufnahmefähigkeit des Marktes ein grosses Capital in seinen Maschinen festgelegt hat und dazu der Aufrechterhaltung des Betriebes nicht selten namhafte Opfer bringen muss. Der Normalarbeitstag verhindert des Ferneren die Einbürgerung des Fabriksbetriebes, welcher durch die leider ungemessene Arbeitszeit in der Haus-Industrie mit Erfolg concurrencirt wird, und endlich wurde die hausindustrielle Form des Betriebes dadurch begünstigt, dass das hausindustrielle Fabrikat, das auf derselben Maschine erzeugt wird, welche im fabrikmässigen Betriebe Verwendung findet, nicht minderwerthiger ist, als das in diesem hergestellte. Man findet in Vorarlberg verschiedene Typen des hausindustriellen Betriebes. Ausnahmslose Uebung ist nur, dass der Sticker den Stoff und das Garn von dem Unternehmer erhält. Die Maschine ist meistens Eigenthum des Stickers, manchmal des Arbeitgebers (fabrikmässige Haus-Industrie). In den allermeisten Fällen ist der Sticker nicht eingemietht, sondern besitzt selbst ein kleines Anwesen mit einer Oekonomie, die freilich oft nur nebenher betrieben wird und lediglich für die Bedürfnisse des Haushaltes zu sorgen hat. Die Maschine ist fast nie im Wohnraume selbst aufgestellt, weil sie viel Platz erfordert, sondern in der Regel in einem eigenen Zimmer oder in einem kleinen Anbau zum Wohnhaus. Beschäftigt wird auf ihr die ganze Familie; der Mann stickt, die Frau oder Tochter fädeln, beziehungsweise bedienen die Fädelmaschine und sticken die Waare auch meistens nach. Solcher Stickerfamilien gibt es in Vorarlberg eine Unzahl. Die Zahl der Personen, welche in der Stickerei-Industrie ihren Erwerb finden, dürfte heute mit 12.000—14.000 nicht zu hoch gegriffen sein. Bedenkt man, dass ganz Vorarlberg nach der letzten Volkszählung circa 117.000 Einwohner zählte, so kann man sich einen Begriff von der Bedeutung der Stickerei machen, die circa 10—12 Procent der Bevölkerung des Landes ernährt. Was die Lohnverhältnisse betrifft, so zeigen dieselben grosse Fluctuationen. In Krisenzeiten sind sie bis auf 21 und 22 Centimes für 100 Stiche, $\frac{1}{4}$ -Rapport, gesunken, sie haben aber auch zu guten Zeiten die Höhe von 50 und mehr Centimes erreicht. Folgende Aufstellung,¹⁾ die sich auf ein günstiges und auf ein sehr schlechtes Jahr bezieht, gibt ein Bild über die Lohnverhältnisse.

1882. Lohn ($\frac{1}{4}$ -Maschine) 40—45 Rp., tägliche Arbeitsleistung 2500 Stiche, daher tägliche Einnahmen Frcs. 10—11.25
gegenübergestellt den täglichen Ausgaben, und zwar:

Fädlerin	Frcs. 2.—
Garn	» 1.20
Nachsticken	» —.40
Localmiethe	» —.30
Heizung und Beleuchtung	» —.15
Seife, Oel, Wachs, Nadeln	» —.15
Reparatur und Abnützung	» —.25
zusammen	Frcs. 4.45

ergibt einen Nettoverdienst von Frcs. 5.55—6.80.

1891. Lohn ($\frac{1}{4}$ -Maschine) 33 Rp., tägliche Arbeitsleistung 1800 Stiche, daher tägliche Einnahmen Frcs. 5.94
gegenübergestellt den täglichen Ausgaben » 4.45 (wie oben)
ergibt einen täglichen Nettoverdienst von Frcs. 1.49

Der durchschnittliche Jahresverdienst aus einem annähernd normalen Jahre (1890) ist, getrennt nach der Qualification des Stickers, aus folgender Tabelle zu entnehmen.

Jahresverdienst in Franken:		Brutto	Netto
1. eines sehr guten Stickers		1968.—	839.—
2. eines guten »		1785.8	750.6
3. eines mittelmässigen »		1411.—	609.8

Das auffallende Missverhältnis zwischen Brutto- und Nettoverdienst ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen, wie grobe Muster mit hohem Lohn, die viel Garn und Fädlerei erfordern, ungleich viel

¹⁾ Aus einem Berichte des Verfassers an die Handels- und Gewerbekammer für Vorarlberg (1891).

Nachstickern (Nachbessern der gestickten Waare), einzelne Krankheitstage, dagegen theures färbiges Garn, Retourwaaren, Maschinenreparaturen, endlich die Abzüge, die jederzeit einen Gegenstand der lebhaftesten, zum Theile auch berechtigten Beschwerden der Sticker gegen die St. Galler Kaufleute gebildet haben.

Dass es auch an sonstigen zahlreichen Beschwerden der Vorarlberger Sticker gegen die Schweizer Arbeitgeber nicht gefehlt hat, ist bei dem Charakter der vorarlbergischen Stickerei-Industrie als Lohn-Industrie der Schweiz sehr begreiflich. Am heftigsten traten diese Klagen naturgemäss immer in krisenhaften Zeiten auf, und insbesondere im Jahre 1892 verschärften sich die zwischen Vorarlberg und der Schweiz bestehenden Differenzen zu einer ernsten Spaltung. Die Schweizer warfen den Vorarlbergern vor, dass sie die Minimallöhne des Verbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und Vorarlbergs nicht einhielten, worauf diese antworteten, dass die Schweizer Kaufleute Vorarlberg weitaus schlechter behandelten als die Schweizer Sticker, welche die besser rentirende Waare erhalten. Viel geklagt wurde ausser über das Abzugswesen über die Musterverschlechterung, beide Theile warfen sich geschäftliche Corruption vor und schliesslich traten Schwierigkeiten im Veredelungsverkehre hinzu.¹⁾

Diese Differenzen, deren weiterer äusserst umständlicher Verlauf²⁾ mit dem Austritte Vorarlbergs aus dem Stickereiverbande endete, boten den Anlass zur Bildung der »Vorarlberger Stickereigenossenschaft«. Sie stellte einen Versuch dar, zunächst die Lohnverhältnisse des Einzelstickers durch Participation an dem Gewinne der Genossenschaft, welche ein grosser Fabrikant sein sollte, zu verbessern und dann wohl auch die Unabhängigkeit Vorarlbergs von der Schweizer Veredelungsbranche anzubahnen.

Die Genossenschaft schien Anfangs zu prosperiren, binnen kurzer Zeit waren ihr die Besitzer von über 1000 Maschinen beigetreten, allein die hochgespannten Erwartungen, die an diese Organisation geknüpft wurden, haben sich nicht erfüllt. Von Anfang an krankte die Genossenschaft daran, dass sie bei der Zurückhaltung des übrigen vorarlbergischen Capitales darauf angewiesen war, ihr Betriebscapital von einer bestimmten Seite zu nehmen, die ihr später viele Schwierigkeiten verursacht hat. Auch der Grundsatz, niedrige Löhne zu bezahlen, dafür aber keine Abzüge zu machen, bewährte sich nicht, übte vielmehr eine ungünstige Wirkung auf den Anschluss tüchtiger Sticker an die Genossenschaft, so dass schon im zweiten Jahre die Hälfte der Mitglieder wieder austrat. Heute ist die Genossenschaft verschwunden. Die Kündigung des Capitales, welche ihr Geldgeber in einem kritischen Augenblicke vollzog, zwang die Genossenschaft nach einem Prozesse über die Abzahlungstermine, der übrigens zu ihren Gunsten ausfiel, zur Liquidation.

Damit war der interessante, an sich gesunde, aber mit unzureichenden Mitteln und zu sehr unter dem Einflusse eines Creditgebers unternommene Versuch gescheitert.

Eine weit bemerkenswerthere Organisation war der schon erwähnte Centralverband der Ostschweiz und Vorarlbergs. Wir müssen uns hier darauf beschränken, in grossen Zügen seinen Zweck und seine Wirksamkeit anzudeuten, er würde es aber als eine socialpolitisch höchst bedeutungsvolle Erscheinung verdienen, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen, wie dies übrigens schon von ausgezeichnet informirter Seite geschehen ist.³⁾

Der Centralverband verdankte seine Entstehung der Krise, welche auf das Jahr 1882 folgte, das zu der glänzendsten Zeit der Stickerei-Industrie zählte, in der ein wahrer Stickertaumel das ganze Gebiet ergriff und Hunderte ihre gewohnte Beschäftigung verliessen, um mit ihren Ersparnissen, oder wenn sie solche nicht hatten, auf Raten eine Maschine anzuschaffen.

Allein schon 1883 liess die Aufnahmefähigkeit namentlich des amerikanischen Marktes ausserordentlich nach, während durch die inzwischen eingetretene Ueberproduction die Lager entwerthet wurden und die Preise immer tiefer sanken. Der Zustand schien auf die Dauer unerträglich zu sein, als von der Schweiz die Anregung zur Schaffung des Verbandes ausgieng. Sein Zweck war in erster Linie, der »Ueberproduction vorzubeugen, andererseits bessere Lohnverhältnisse zu erzielen und im Allgemeinen durch alle zweckdienlichen Maassnahmen an der Hebung der Stickerei-Industrie und der Erhaltung derselben auf gesunder Basis mitzuarbeiten«.

Man muss gerechterweise sagen, dass der Verband diese seine Aufgabe durch eine Reihe von Jahren unter schwierigen Verhältnissen erfüllt hat. Er umfasste alle Interessenten der Stickerei, mit Ausnahme der Fabriksticker, welche erst später in einen losen Zusammenhang mit ihm gebracht wurden. Was diese Or-

¹⁾ Siehe den Aufsatz des Verfassers »Eine Stickereikrise in Vorarlberg«, Handelsmuseum 1892.

²⁾ Siehe Dr. Alfred Swaine, »Die Arbeits- und Wirthschaftsverhältnisse der Einzelsticker in der Nordschweiz und Vorarlberg«, Straasburg 1895, S. 106 ff.

³⁾ Siehe insbesondere Georg Baumberger, »Geschichte des Centralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und Vorarlbergs«, St. Gallen 1891, und auch Swaine, a. a. O.

ganisation so bemerkenswerth macht, ist einerseits der Umstand, dass er die Regelung der Verhältnisse einer eminenten Haus-Industrie anstrebte, und zwar mit Maassregeln, die so energisch genannt werden müssen, dass sie sonst — bei freier Vereinbarung — in einer Haus-Industrie überhaupt gar nicht oder bestenfalls durch staatliche Autorität durchgeführt werden könnten. Wir nennen hier nur die Festsetzung von Minimallöhnen, die Einführung des Normalarbeitstages von 11 Stunden, das Regulativ über das Lehrlingswesen, das Regulativ über das Abzugswesen, das Stichzählungsregulativ, die Vorschriften über den Verbandsverkehr, das Regulativ über die Provision des Ferggers etc. Die einzigen Strafen, über die der Verband verfügte, wenn seine Vorschriften, deren Einhaltung durch eigene Inspectoren controlirt wurde, nicht befolgt wurden, waren Geldbussen und der Ausschluss. Der letztere bedeutete aber auch gleichzeitig den Boycott des Ausgeschlossenen, der überaus streng gehandhabt wurde. Kein Fabrikant, kein Kaufmann, kein Fergger, kein Einzelsticker, mit einem Worte kein an der Stickerei-Industrie irgendwie Betheiligter arbeitete mit einem solchen, den Beschlüssen des Verbandes Ungehorsamen. Ja, der Druck, welcher durch dieses stramme Zusammenhalten auf den Einzelnen ausgeübt wurde, wurde in mehreren Fällen auch nach der umgekehrten Richtung verwendet, um nämlich widerspenstige Exporteure in den Verband hinein zu boycottiren.

Der Verband hat, wie gesagt, viel Gutes geleistet. Der Maximalarbeitstag hat der Ueberproduction ein Ziel gesetzt und die ungemessene Arbeitszeit in der hausindustriellen Stickerei-Industrie beschränkt. Das Stichzählungs-Regulativ und die Vorschriften über die Abzüge und Retouren haben den Arbeiter dem Drucke des Fabrikanten entzogen. Der Minimallohn hat freilich auch seine Nachteile gezeitigt; er ist rasch, wie überall, zum Normallohn geworden, auch zu Zeiten steigender Tendenz des Waarenmarktes, und hat dadurch dem Sticker die Möglichkeit höheren Verdienstes entzogen, allein er hat auch der Schleuderconcurrentz bis zu einem gewissen Grade Halt geboten und war für den anständigen Fabrikanten zur festen Unterlage seiner Calculation geworden.

Wie der Verband aus einer Krise entstanden war, so ist er auch an einer Krise zu Grunde gegangen. Die Mac Kinley-Bill hatte im October 1890 eine Ueberfluthung des Marktes mit Waare gebracht, da jeder Importeur noch vor Inslebentreten des neuen amerikanischen Zollgesetzes sich hinreichend mit Waare versorgen wollte. Die Folge davon war ein ausserordentliches Nachlassen der schweizerischen Stickereiausfuhr nach Nordamerika im Jahre 1891; dieselbe gieng damals um 10 $\frac{1}{2}$ Millionen Franken zurück. Von dieser Krise war insbesondere Vorarlberg schwer getroffen. Die Vorwürfe, welche wir schon angedeutet haben, traten in verstärktem Maasse auf, und die nicht eben geschickte Haltung der Verbandsleitung gegenüber den Vorarlbergern that das Ihrige dazu. Ende 1891 traten 944 Vorarlberger mit 1376 Maschinen aus, und der Rückschlag dieses Ereignisses auf die Ostschweiz stellte sich sofort ein. Die Vorarlberger, die nicht mehr an Minimallohne gebunden waren, arbeiteten zu allerdings sehr niedrigen Löhnen, aber sie hatten doch Arbeit. Die unmittelbare Folge davon war das Aufgeben des Minimallohnes und der Musterclassification auch für die Ostschweiz, womit zwei Ecksteine aus dem Gebäude gebrochen waren. Am 1. Mai 1892 fand eine Urabstimmung über den Bestand des Verbandes statt, und wenn auch die Mehrheit, welche sich für denselben erklärte, relativ gross war, so war er doch nicht mehr zu halten. Auf Ende 1892 kündigten 2884 Firmen und Arbeitnehmer ihren Austritt an, und trotz der verschiedensten Maassregeln, welche ergriffen wurden, um sie zum Verbleiben zu bewegen, war es um den Verband geschehen. Seit Ende 1892 hat er keine Beziehungen mehr zu Vorarlberg und führt auch in der Ostschweiz nur mehr ein Schattendasein.

Nach wie vor ist aber, wie wir schon Eingangs bemerkt haben, die Vorarlberger Stickerei-Industrie der Hauptsache nach Lohn-Industrie der Schweiz, und ist daher ihre ganze geschäftliche Situation im innigsten Zusammenhange mit jener der Ostschweiz. Die Lohnsumme, die Vorarlberg von der Schweiz heute bezieht, dürfte mit 5—6 Millionen Franken brutto nicht zu hoch gegriffen sein, während das Quantum Gewebe, welches die Schweiz in Vorarlberg besticken lässt, sich auf über 9000 Metercentner (1896) berechnet.

Die Qualität der Waare, die in Vorarlberg vorzugsweise gearbeitet wird, geht im Allgemeinen bis zur Mittelfinheit. Es wäre ungerechtfertigt, in diesen mittelfeinen Qualitäten einen Unterschied zwischen Schweizer und Vorarlberger Stickerei machen zu wollen. Sie wird auch durchwegs als Schweizer Stickerei in den Handel gebracht, und mancher, der glaubt, Schweizer Stickerei nach Hause zu tragen, hat ein Fabrikat erworben, das gut österreichischen Ursprungs und an dem nichts anderes schweizerisch ist, als die Vollendungsarbeiten, die Bleiche, Appretur und Adjustirung. — Mit voller Anerkennung muss aber hier darauf hingewiesen werden, dass sich namentlich in den letzten Jahren eine Reihe von tüchtigen und intelligenten Fabrikanten in Vorarlberg gefunden hat, welche trotz ausserordentlicher

Schwierigkeiten, trotzdem sie mit dem theuren Bezuge ausländischer Halbfabrikate zu rechnen haben und auch anderweitige Hindernisse reichlich vorhanden sind, mit Aufwand von grossen Kosten und Mühen wenigstens den inländischen Markt zu erobern trachten, und ist ihnen dies zum Theil auch schon gelungen.

Der Vorarlberger Sticker ist im Allgemeinen hinsichtlich seiner technischen Fertigkeit noch nicht auf der Höhe, aber auch hier ist zu hoffen, dass in absehbarer Zeit Wandel zum Bessern eintritt. Die Fachschule in Dornbirn, welche am 1. December 1891 errichtet wurde, entfaltet unter tüchtiger Leitung eine gedeihliche Wirksamkeit, die sich sicher in der Vervollkommnung der technischen Fertigkeit des Vorarlberger Stickers äussern wird. Freilich ist damit für die Selbstständigkeit Vorarlbergs auf dem Weltmarkte noch lange nicht Alles gethan. Das Haupthindernis ist der Mangel der Veredelungs-Industrien, der sich auch nicht so leicht beheben lässt. Die Stickerei-Industrie, wenn sie selbstständig betrieben werden soll, ist ein so vielgestaltiger Mechanismus, wie er nicht leicht in einem anderen Industriezweige sich findet, und der es auch ausserordentlich schwer macht, die Stickerei in ein anderes Land zu verpflanzen. Sie steht in untrennbarem Zusammenhange mit vielen anderen Industrien, Bleichen, Appreturen, Ausrüstereien, Cartonagenfabriken etc. Die Schweiz steht in der Veredelungs-Industrie an hervorragender Stelle und hat für dieselbe kolossale Capitalien aufgewendet. Dem Schweizer Fabrikanten steht deshalb eine grosse Anzahl von Bleichereien und Appreturanstalten in allernächster Nähe zur Verfügung; das fehlt in genügender Vervollkommnung heute noch in Vorarlberg. Auch der Mangel an geschickten Handarbeiterinnen macht sich fühlbar. Es gibt bei der Stickerei eine Menge Handarbeiten, die an die Confection streifen; das Auszacken der Festons, das Ausschneiden der Applicationen, das sogenannte Ausspachteln und Ziehen der Hohlsäume, die Handarbeiten nach der Bleiche und Appretur erfordern geschickte Arbeiterinnen, welche nur durch lange Uebung herangebildet werden können.

Was endlich die Absatzverhältnisse der Stickerei Vorarlbergs anbelangt, so ist in erster Linie Nordamerika zu nennen. Nordamerika ist seit dem Bürgerkriege der für die Lage der Stickerei ausschlaggebende Consument geworden und ist es bis heute geblieben. Bei dem Charakter der vorarlbergischen Stickerei-Industrie als Lohn-Industrie stehen leider keine Ziffern zur Verfügung, welche die Versorgung des nordamerikanischen Marktes mit Vorarlberger Waare illustriren würden; dass sie ausserordentlich bedeutend ist, zeigt der unmittelbare Rückschlag, welchen jeder Rückgang auf dem amerikanischen Markte auf Vorarlberg ausübt. Die nächstgrössten Abnehmer sind England und Frankreich, obwohl, und zwar hauptsächlich in der Umgebung von St. Quentin und St. Denis, die Stickerei in der Blüthe steht, dann die übrigen europäischen Länder, der Orient, Indien und Südamerika.

Im Grossen und Ganzen ergibt sich aus dem Gesagten kein unerfreuliches Bild. Die Stickerei-Industrie hat einem grossen Theile der Bevölkerung die lohnende Verwerthung ihrer Arbeitskraft ermöglicht und dieser Erfolg ist umso werthvoller, als seine Grundlage zu einer Zeit gelegt wurde, wo eine andere Erwerbsquelle, die Handweberei, zu versiegen begann, um allmählich ganz zu verschwinden. Die Stickerei-Industrie hat sich, getragen von günstigen Conjunctionen, rasch entwickelt, wenigstens was die Ausdehnung ihres Betriebes anbelangt, allein es ist ihr nicht leicht gemacht, sich aus eigener Kraft voll zu entfalten. Der Druck, den die Concurrrenz der Schweiz auf sie ausübt, ist zu gross, als dass sie sich mit einem Ruck davon befreien könnte. Dazu wird es emsiger und zielbewusster Arbeit bedürfen, aber auch einer weitgehenden Unterstützung und Förderung seitens der maassgebenden Factoren, die sich damit den Dank des ganzen Landes verdienen, für das die Stickerei-Industrie eine Lebensfrage ist. Nur dem Zusammenwirken Aller wird es gelingen, diese Industrie, welche, darüber besteht kein Zweifel, einer intensiveren Entwicklung fähig ist, auf jene Höhe zu heben, welche die einzige Garantie für ihre weitere gedeihliche Entwicklung bildet. An Thatkraft, Intelligenz und Ausdauer fehlt es dem Vorarlberger wahrhaftig nicht. Wird diese erste Voraussetzung unterstützt durch Heranziehung eines tüchtigen und geschickten Arbeitermaterials, durch Erleichterungen in der Beschaffung der Rohstoffe und Halbfabrikate, durch die Begünstigung der Gründung von Veredelungs-Industrien, dann wird man auf dieser Grundlage weiter bauen können. Vielleicht kommt dann einmal die Zeit, wo der Gedanke, die Stickerei-Industrie Vorarlbergs auf eigene Füsse zu stellen, seiner Verwirklichung näher rückt. Ein Blick auf die Leistungen der Schweiz zeigt wohl, wie weit der Weg bis dahin noch ist. Er sollte aber für unsere einheimische Arbeit nichts Entmuthigendes haben. Lernen und wieder lernen, niemals rasten sei auch hier die Losung, dann wird es uns wohl einst vergönnt sein, von der kraftvollen Blüthe der von eigener Kraft, von selbstständigem Schaffen getragenen Stickerei-Industrie Vorarlbergs zu berichten.

ALBERT ENDER

MECHANISCHE STICKEREI

GÖTZIS (VORARLBERG).



Die Firma wurde von ihrem jetzigen Inhaber Albert Ender selbst zu Götzis im Jahre 1884 begründet. Die Brancheverhältnisse waren bei der Gründung gute und sind es noch. Die Production konnte von kleinen Anfängen an zu immer grösserer Steigerung gebracht werden. Das Unternehmen beschäftigt gegenwärtig circa 100 Arbeiter. Anfangs standen eine Heilmann'sche Stickmaschine und zehn sonstige Maschinen in Thätigkeit, nunmehr arbeiten deren vierzig. Aus der Verschiedenheit dieser Zahlen ist die stetige Ausdehnung des Etablissements zu entnehmen.

Auch in Tirol wurde 1889 zu Roveredo eine Fabrik mit 24 Maschinen errichtet.

Das Absatzgebiet ist auf das Inland begrenzt. Der jährliche Umsatz beläuft sich auf circa 160.000 Kronen.

BRÜDER FITZ

STICKEREI-FABRIKEN

LUSTENAU (VORARLBERG).



Die gegenwärtigen Gesellschafter der protokollierten Firma Brüder Fitz in Lustenau sind Albert Fitz und Gottfried Fitz in Lustenau und Robert Fitz in Wien; jeder zeichnet.

Das Geschäft wurde gegründet im Jahre 1875 vom ältesten der Brüder, Albert Fitz. Einige Jahre später trat auch der zweite Bruder, Gottfried Fitz, dem Geschäfte bei, das von diesem Zeitpunkte an unter der Firma »Brüder Fitz« betrieben wurde.

Im Jahre 1886 erfolgte alsdann der Eintritt des dritten Bruders, Robert Fitz, in die Firma, worauf dieselbe am 1. September 1891 protokolliert wurde.

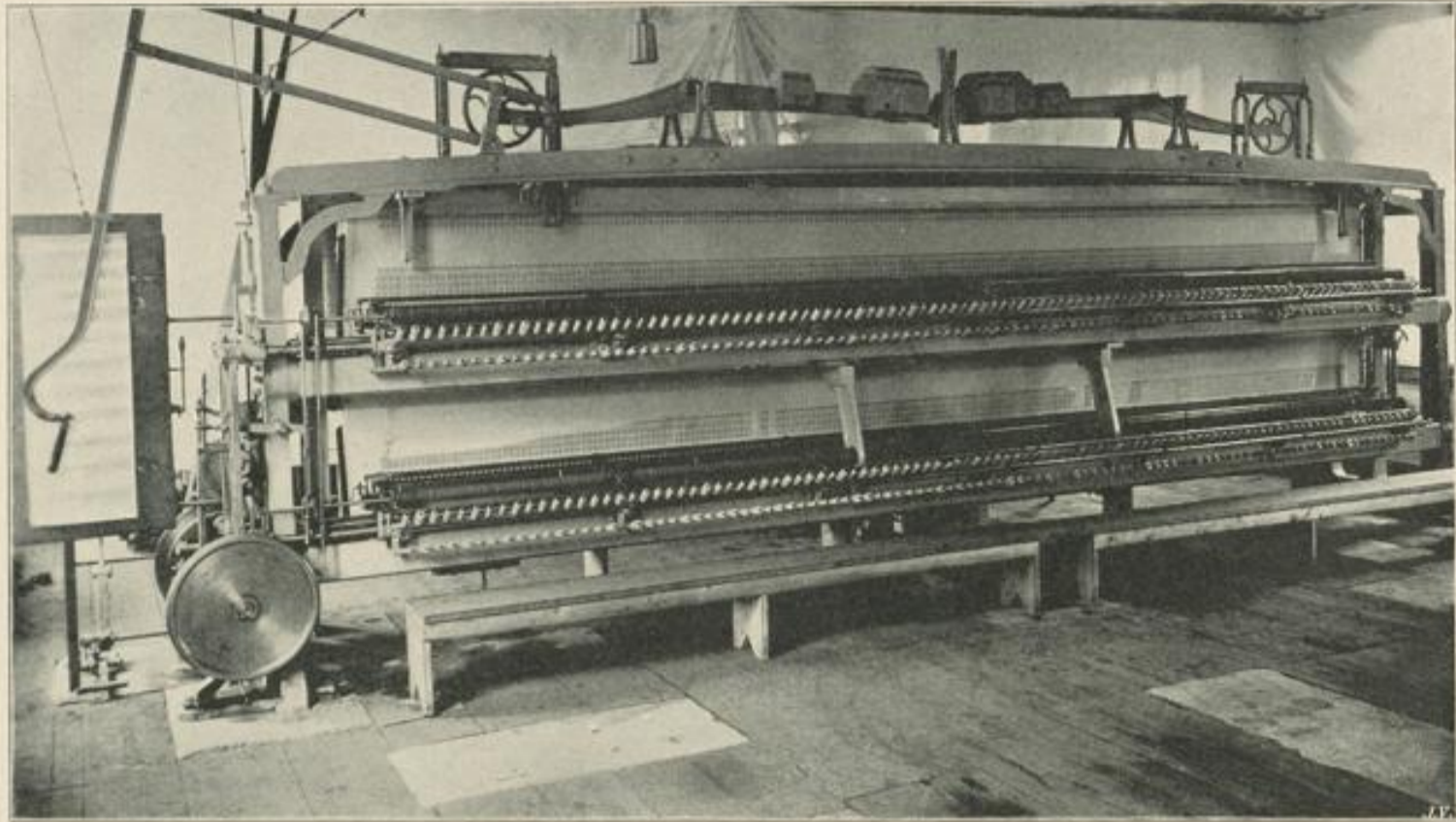
Im April 1895 errichtete die Firma zum Zwecke des Verkaufes ihrer Stickereien eine Niederlage in Wien (I., Marc Aurelstrasse Nr. 8).

Bis dahin hatte sie ihre Stickwaaren nur nach St. Gallen (Schweiz) abgesetzt.

Die Firma, welche zu Beginn ihres Bestehens nur vier Stickmaschinen besass, hat durch allmähliche Anschaffungen im Laufe der Zeit ihren Besitzstand an eigenen Maschinen auf die Zahl von mehr als 100 gebracht.

Ausserdem besitzt dieselbe noch mehrere Fädelmaschinen.

In neuester Zeit hat das Haus im Vereine mit einigen anderen Stickerei-Interessenten eine Probeanschaffung von sogenannten Schiffchen-Maschinen gemacht unter der separaten Firma »Hofer, Fitz & Cie.«.



Schnellläufer-Schiffchenmaschine (Dampfbetrieb).

VEREINIGTE STICKEREI-FABRIKEN »LUSTENAU«

HOFER, BÖSCH & CIE.

LUSTENAU (VORARLBERG).



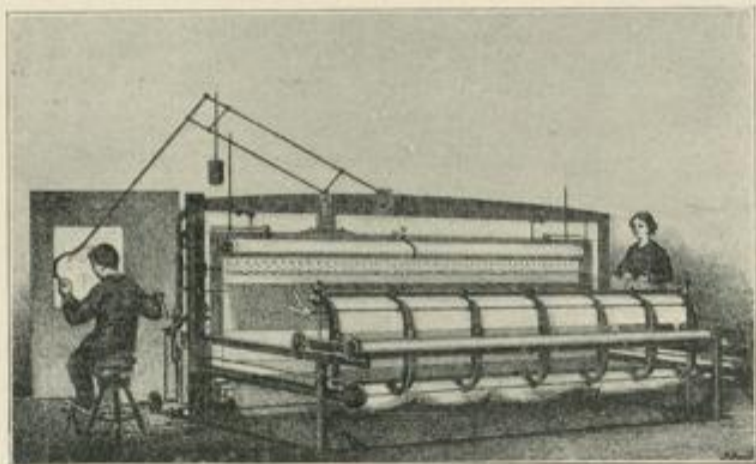
Im März 1860, also vor nahezu 30 Jahren, war es, als Herr S. Hofer sen. die ersten zwei Stickmaschinen in Vorarlberg einfuhrte; seine beiden Söhne Josef und Johann, die jetzigen Gesellschafter der Firma, arbeiteten auf denselben. Mit Recht können sie demnach als Gründer der Stickerei-Industrie in Vorarlberg bezeichnet werden.

Aufgemuntert durch die Erfolge, die die Genannten erzielten, brachte man dann in verhältnismässig kurzer Zeit viele Hunderte von Stickmaschinen ins Land, und es entwickelte sich ein lebhafter Verkehr mit der Schweiz, von wo aus die Stickereiwaaren nach allen Ländern der Welt exportirt wurden.

Im Jahre 1875 wurde unter der Firma »J. J. Hofer & Bösch« die Fabrik in Lustenau errichtet und zur selben Zeit mit dem Verkaufe der Erzeugnisse in Oesterreich-Ungarn begonnen. Früher waren es beinahe ausschliesslich Schweizer Firmen, die den Stickereiartikel nach Oesterreich verkauften.

Inzwischen sind tiefgreifende Veränderungen vorgegangen. Die Vorarlberger Stickereifabrikanten, die ausschliesslich im Lohnverhältnisse für die Schweizer arbeiteten, haben successive den Verkauf der fertigen Waaren in Oesterreich-Ungarn aufgenommen; so entwickelte sich eine lebhafte Concurrenz, die dazu führte, dass Vorarlberger Stickereien in Masse auf den österreichischen Markt kamen. Rechtzeitig erkannte die Firma aber diese Situation, vergrösserte das Lustenauer Unternehmen durch Zuziehung einiger Associés, und der Firma-Wortlaut wurde hiebei in »Vereinigte Stickerei-Fabriken »Lustenau«, Hofer, Bösch & Comp.« geändert. Im Wien wurde im Jahre 1891 eine grosse Niederlage unter der Leitung des Directors Siegfried Mayer errichtet. Auf diesem Wege wurde der Vorarlberger Stickerei-Industrie ein erster Platz eingeräumt.

Bis 1883 war ausschliesslich die mechanische Plattstich-Stickmaschine mit Handbetrieb im Gebrauche. Im Jahre 1885 brachte die Firma die ersten Schnellläufer-Schiffchenmaschinen mit Dampfbetrieb zur Anwendung. Nachdem nun 1897 ein verbessertes System auf den Markt gebracht wurde, gelangten diese neuesten Maschinen zur Aufstellung, deren Einführung einen grossen Fortschritt in unserer Stickereifabrication bedeutet.



Plattstich-Stickmaschine (Handbetrieb).

HERMANN HAGEN

MECHANISCHE STICKEREI

HARD (VORARLBERG).



iner der Hauptindustriezweige des an Naturschönheiten so reichen Vorarlberger Gebirgslandes bildet schon von altersher die Herstellung kunstvoller Weisswaarenstickereien; die hier angefertigten Stücke fanden überall raschen Absatz, und es ergab sich bald, um den Anforderungen in Bezug auf Ausführung und Menge nachkommen zu können, die Nothwendigkeit, die Stickereien auf mechanischem Wege herstellen zu lassen.

Dieser Gedanke lag auch den Gebrüdern Hagen in Hard zu Grunde, als sie im Jahre 1883 die ersten Plattstich-Stickmaschinen aufstellten. Das Unternehmen glückte, und bald konnten sie sehen, dass ihre Arbeiten bei dem wohlhabenderen Publicum, auf welches ja diese Industrie fast allein angewiesen ist, Gefallen und Anerkennung fanden, so dass Neuanschaffungen von Maschinen in das Auge gefasst werden konnten. Im Jahre 1887 wurden die Erzeugnisse der Gebrüder Hagen auf der Landesausstellung in Bregenz mit dem zweiten Preise, der silbernen Staatsmedaille, ausgezeichnet.

In demselben Jahre übernahm der jetzige Inhaber Hermann Hagen die Leitung des Unternehmens und führt von da ab dasselbe auf eigene Rechnung weiter. Nach wie vor ist es Bestreben desselben, Stickereien aller Art unter Benützung jedweden Stoffes von einfachster Weisswaare bis zu den hochfeinsten Battisten etc. zu liefern und auf das Beste auszuführen. Dass ihm dies gelungen ist, zeigen die mannigfachen Aufträge von Nah und Fern.

C. A. JAHREIS

FABRIK MECHANISCHER STICKEREIEN

HOHENEMS.



iese Fabrik wurde am 1. Juli 1884 unter der Firma Jahreis & Maurer in Hohenems begründet, als deren Theilhaber August Jahreis und Caspar Maurer eintraten. Die Gesellschaft betrieb im Anfange hauptsächlich Lohnstickerei auf mechanischen Plattstichmaschinen, welche Erzeugnisse nach der Schweiz exportirt wurden, begann aber frühzeitig für das Inland zu arbeiten und gründete im Jahre 1887 eine Niederlassung in St. Louis (Nordamerika). Bei der Landesausstellung in Bregenz im selben Jahre wurden die Erzeugnisse der Firma mit der grossen silbernen Staatsmedaille prämiirt. Am 1. Juli 1894 trat Caspar Maurer aus der Firma aus, die nun als C. A. Jahreis, mit August Jahreis als alleinigem Inhaber, weitergeführt wurde. Seit dieser Zeit hat sich die Firma hauptsächlich der Specialitätenstickerei zugewandt, das amerikanische Geschäft liquidirt und arbeitet ausschliesslich für den europäischen Continent, hauptsächlich für das Inland. Das Geschäft ist in lebhaftem Aufschwunge begriffen — trotz der augenblicklichen Misère der Stickerei-Industrie —, weil Qualitätsartikel, wie sie die Firma erzeugt, von den Schwankungen der Marktlage gar nicht oder doch nur wenig berührt werden. Die Firma hat sich mit Erfolg bemüht, in langjähriger, harter Arbeit einen leistungsfähigen Arbeiterstamm heranzubilden, und ist heute in der Lage, ihren Arbeitern auf Specialartikel bis 30% höhere Löhne, als allgemein gegeben werden, zu zahlen.

AUGUST SPERGER

MECHANISCHE STICKEREI

LUSTENAU (VORARLBERG).



Im Jahre 1883 wurde im bescheidensten Umfange durch August Sperger in Lustenau ein Stickereigeschäft errichtet, welches Dank der Fachkenntnisse und regen Betriebsamkeit des Besitzers bald einen grossen Aufschwung nahm, so dass Sperger daran denken musste, für den Vertrieb seiner Erzeugnisse eigene Niederlagen zu errichten. Sein Augenmerk fiel zunächst auf Wien, wo im Jahre 1893 eine Stickerei-Niederlage begründet wurde. Dadurch vermehrte sich die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Fabrik bedeutend. Die Reellität der Erzeugnisse konnte nicht verfehlen, den guten Ruf des Etablissements weiter zu verbreiten. Um einem sich bald fühlbar machenden Bedürfnisse abzuhelfen, sah sich Sperger bereits im Jahre 1895 genöthigt, seine Niederlage in Wien zu vergrössern und derselben ein Confectionsgeschäft einzuverleiben, in welchem sich ursprünglich blos einige Näherinnen mit der Anfertigung von Damenconfectionsartikeln befassten.

Auch hier blieb ihm das Glück treu, indem der Mehrbedarf an fertigen Stücken sich fortwährend steigerte und dementsprechend auch die Anzahl der Arbeitskräfte vermehrt werden musste.

Da die Niederlage nebst Stickereien auch alle in das Pfaidlergewerbe einschlagenden Artikel führt, fühlte sich manche Kunde, welche früher nur Stickereien bezog, bewogen, auch andere Erzeugnisse der Firma zu erwerben.

Die Firma erzeugt nebst allen Wäscheartikeln, von welchen ein bedeutendes Lager vorrätzig ist, auch Roben für Damen, gefärbte feine Cambrics, Battiste und Mousselins mit Seide oder Garn gestickt; was die Stickereien anbelangt, so erfreuen sich dieselben einer besonders sorgfältigen Ausführung, und kommen dabei Luftstickerei, Köperstickerei, Plattstickerei, Jaconat-, Cambric-, Madopolam-, Nansouc- und Battiststickerei sowohl auf weissen und farbigen Stoffen, als auch auf den stärksten und dichtesten Geweben zur Ausführung. Noch zu erwähnen wäre das Lager von Seiden-Battist, Nansouc, Leinentüchern, sowie die auf weissem Battist mit farbiger Seide und auf Seiden-Mousselin mit Seide ausgeführten Stickereien.

SÜSZ & BOLLAG

VORARLBERGER STICKEREI-FABRIK

HOHENEMS.



Dieses Etablissement wurde vor circa 20 Jahren von Abraham Egg mit ausserordentlicher praktischer Fachkenntnis und Umsicht begründet und nach dessen Ableben (1889) am 1. Jänner 1890 von den gegenwärtigen Besitzern Süsz & Bollag übernommen.

Das Etablissement hat mittlerweile durch reichen Zuwachs an Maschinen neuester Construction eine ausserordentlich vielseitige Leistungsfähigkeit erreicht, so dass es die einfachsten wie auch die feinsten Wäscheartikel neben Garn- und Seidestickereien auf Cloth, Sammt- und Seidenstoffen, Cachemir u. s. w. für Confection in vollendetster Ausführung liefert.

Vor drei Jahren haben die Eigenthümer eine Zweigfabrik in Wien, V., Ramperstorffergasse 66 unter der Firma »Dampfbleicherei, Färberei und Appretur Süsz & Bollag« errichtet, welche mit glänzendem Erfolge die Veredelung und Färbung der Hohenemser Erzeugnisse besorgt.

Das Fabrikat zeigt von grosser Tüchtigkeit der Eigenthümer und nimmt mit seinen geschmackvollen Zeichnungen und seinem brillanten Colorit den ersten Rang in dieser Branche ein.

Die Hauptniederlage der Firma ist in Wien, I., Kohlmessergasse 6; Filialen befinden sich in Budapest, Prag und Constantinopel; ausserdem hat die Firma Vertretungen in allen grösseren Städten des Continents.



GEBRÜDER SCHMIDT

ZEICHNUNGS-ATELIER UND STICKEREI-MANUFACTUR

FÜR

STYLGERECHTE WEIBLICHE HANDARBEITEN

WIEN.

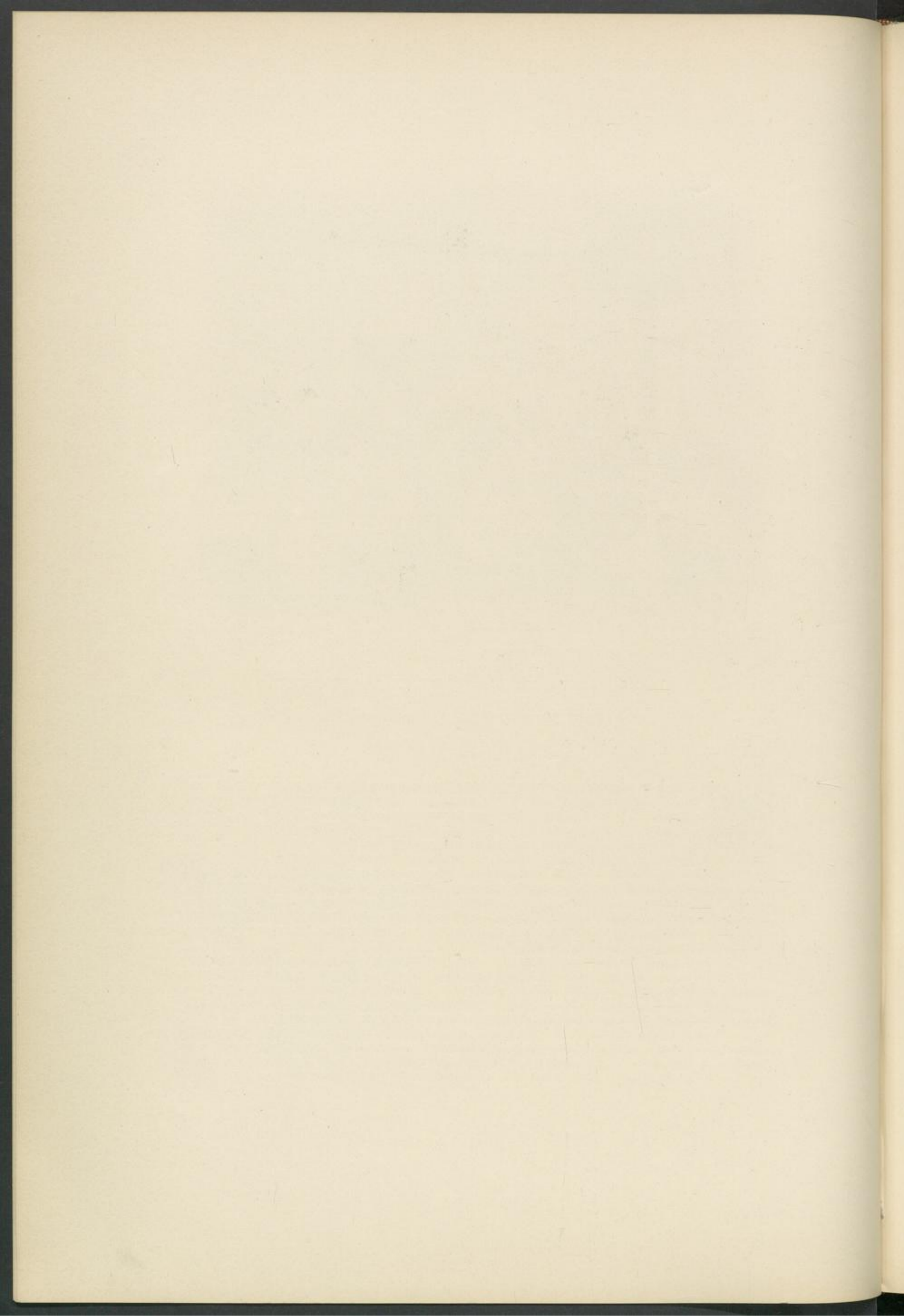


on Herrn H. Schmidt senior, dem Begründer der Tapissierewaaren-Fabrik Gebrüder Schmidt, München, Wien, Berlin, kann man mit vollem Rechte sagen, dass er durch seine eminent künstlerische Begabung, verbunden mit einem unerschöpflichen Compositionstalent, die altdeutsche Leinenstickerei, welche vor etwa 50 Jahren beinahe nur noch in Museen oder kunstsinnigen Klöstern zu finden war, nicht nur zu neuem Leben erweckte, sondern es auch verstand, dem gesammten Gebiet der weiblichen Handarbeiten neue Bahnen zu weisen, welche allein der Stickereibranche ihre heutige Bedeutung verliehen.

Seinen Söhnen, dem Künstler Albert Schmidt, auf welchen sich das Talent seines Vaters vererbte, und dem Techniker Hugo Schmidt im Vereine mit dem Kaufmann Alexander Stöhr, kais. Rath, k. k. Commerzialrath etc. aus Wien, war es bestimmt, nach seinem leider nur allzufrüh erfolgten Ableben das begonnene Werk zu vollenden, und gelang es gar bald, gefördert durch die damalige Zeitströmung, nicht nur durch intensives Bereisen des ganzen Continents, sondern auch durch Vertretungen auf den überseeischen Handelsplätzen dem von ihnen gepflegten Artikel überall Eingang zu verschaffen.

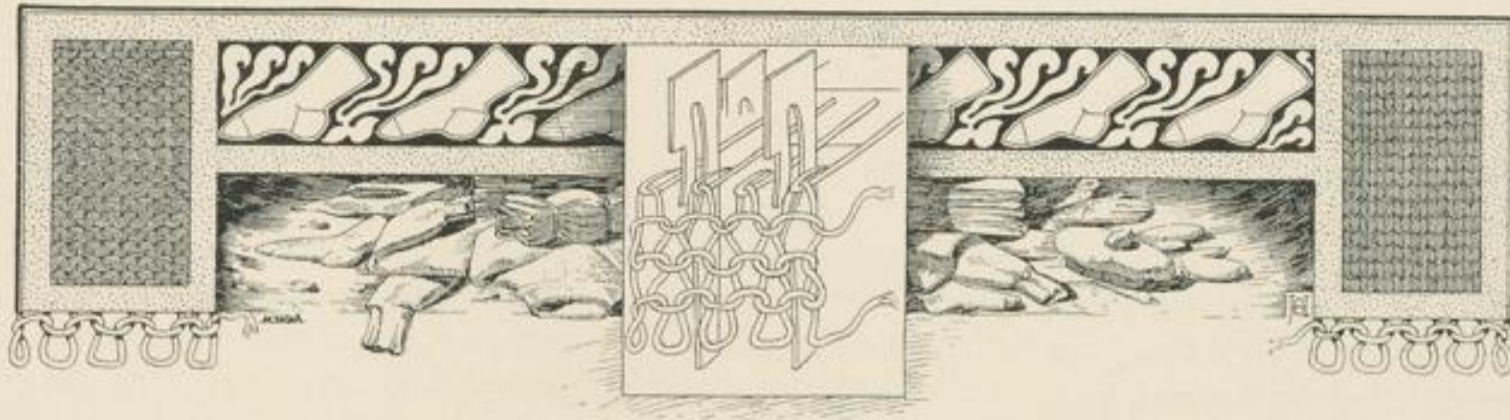
In Oesterreich-Ungarn förderte der ausgesprochene Sinn für Häuslichkeit und der Wunsch, nicht nur die Tisch- und Bettwäsche, sondern auch alle Arten von Decorationsgegenständen zur Verschönerung des Heims mit Stickereien zu verzieren, den Consum in diesem Artikel derart, dass sich die Nothwendigkeit herausstellte, vor circa 12 Jahren ein eigenes Fabriketablissemment in Wien mit ganz selbständigem Betrieb zu errichten, welches unter specieller Leitung des Alexander Stöhr steht und sich in kürzester Zeit zu kaum erwarteter Bedeutung erhob.

In den beiden deutschen Etablissemments werden über 500 Leute beschäftigt, aber auch das Wiener Unternehmen hat heute schon im Hause selbst mehr als 100 commercielle und technische Angestellte; ausserdem wurde von demselben auch eine in Wien bis dahin noch gar nicht existirende Haus-Industrie begründet, durch welche ebenfalls etwa 300 Stickerinnen und Näherinnen ihren, wenn auch bescheidenen Verdienst finden.



DIE
WIRKWAAREN-INDUSTRIE.

VON
ROBERT BIRNBAUM,
GROSSINDUSTRIELLEN IN TEPLITZ.



DIE WIRKWAAREN-INDUSTRIE.

Noch vor fünf Decennien konnte von einer Wirkwaaren-Gross-Industrie in Oesterreich im eigentlichen Sinne kaum gesprochen werden, nachdem die Wirkerei bis dahin ihre weit zurückliegenden, bescheidenen Anfänge nur wenig überholt hatte. Derselben stand zu jener Zeit nur erst der langsam arbeitende, wenig leistungsfähige Handwirkstuhl zu Gebote. Gewirkte Unterkleidung war schon in Folge der theuren Herstellungsweise ein nur den Bemittelten zugänglicher Luxusartikel, während die arme Bevölkerung ihn nicht kannte und sich darauf beschränkte, bestenfalls den Fuss durch Umwickelung mit Stofflappen einigermaßen zu schützen. In der mittleren Classe bediente man sich der mit der Hand gestrickten Kleidungsstücke, und es war der Stolz jeder guten Hausfrau, für ihre Familie eine möglichst grosse Ausstattung von selbst gestrickten Strümpfen, Jacken u. s. w. fertigzustellen. Gewirkte Strümpfe und Unterbekleidung konnte nur der Wohlhabende bezahlen und consumiren, denn die Production des Handcoulirstuhles war zu klein und zu theuer, um den Artikel Wirkwaare populär zu machen.

Der erwähnte Handwirk-, auch Coulirstuhl genannt, nach allgemeiner Annahme von einem Engländer Namens William Lee im 16. Jahrhunderte erfunden, fand zuerst in Frankreich grössere Verbreitung, welches Land daher als die Wiege der Wirkerei bezeichnet werden mag. Von Frankreich brachten Emigranten nach der Aufhebung des Edictes von Nantes diese Industrie nach Deutschland und führten sie namentlich in Württemberg ein. Dasselbst wurden Niederlassungen gegründet, und heute noch ist Schwaben sowohl für die Wirk-Industrie selbst, wie für den Wirkmaschinenbau von hervorragender Bedeutung.

Wann die Wirkerei in Oesterreich eingeführt wurde, ist schwer nachweisbar. Es wird angenommen, dass es im 17. Jahrhunderte geschah. Die ersten Wirkereien wurden in Böhmen, und zwar in der Ossegger, Klostergraber, Schönlinger, Egerer und Ascher Gegend sowie in Strakonitz gegründet. Wir können diese Orte als wichtigste Stützpunkte der Industrie im Auge behalten.

Die Epoche weltbewegender Erfindungen, die mit dem Zeitraume zusammenfällt, in welchem eine Gross-Industrie auf dem Gebiete der Wirkerei sich als erstarkender Zweig des umfassenden Textilbereiches zu entfalten beginnt, war auch für die technischen Voraussetzungen ihrer wachsenden Entwicklung hochbedeutsam und überaus fruchtbar.

Wir waren Zeugen, mit welchen Riesenschritten, ja wie in Fieberhast der menschliche Geist sich jegliche Naturkraft dienstbar machte, wie Entfernungen schwanden, der Gedanke selbst das Erdenrund, einer Spanne Raum gleich, blitzschnell überflog. Nun förderten Millionen und Abermillionen arbeitsamer Hände die Mission des Jahrhunderts. Zu Lande und zu Wasser, im rauhen Norden, in der eisstarrenden Gletscherwelt, auf dem unwirthlichen Meere waren die grandiosen Aufgaben der Technik zu lösen! Neu bewahrheitet hat sich bei diesem Aufgebote ganzer Heere von Arbeitern der alte Erfahrungssatz, dass

Erfindungen gerade dann einzusetzen pflegen, wenn die Zeit dafür so recht eigentlich reif geworden. Jetzt, wo ungezählte Pioniere der Arbeit, denen die manuelle Durchführung all jener Schöpfungen oblag, jeglicher Unbill der Witterung preisgegeben waren, ganz anders als ehemals, wo fast nur das schützende Dach den emsigen Fleiss des Handwerkes sah, jetzt, wo es galt, den Elementen die Werke des Genius abzutrotzen, jetzt war auch der Zeitpunkt gekommen, in dem die gebieterische Nothwendigkeit es heischte, Leben und Gesundheit des Arbeiters zu schirmen gegen die feindlichen Naturgewalten. Wie durch Zaubermacht herbeigewinkt, entstanden in rascher Folge die ingeniösen Erfindungen des mechanischen Wirkstuhles (1860 in St. Just-en-Chaussée), des Kettenstuhles, der Rundwirkmaschine, der Lamb'schen Strickmaschine und des Cotonstuhles.

Durch die grosse Productivität, gleichbedeutend mit Verbilligung der Herstellung, welche diese maschinellen Hilfsmittel darboten, war überhaupt erst eine rationelle und wohlfeile Unterbekleidung der arbeitenden Massen, für welche sie ja zumeist die *pièce de résistance* ihrer Bekleidung zu bilden pflegt, und damit ein ausgiebiger Schutz der Gesundheit einer so grossen Bevölkerungsschichte ermöglicht.

Nun verbreitete sich diese Industrie in rascher Folge in der ganzen Monarchie. Es entstanden noch Fabriken und Werkstätten in Südböhmen, Mähren, Vorarlberg. Die Strickmaschine wurde fast so populär wie die Nähmaschine und ist allerwärts anzutreffen.

In volkswirtschaftlicher Beziehung ist die Wirkwaarenfabrication von ganz besonderer Bedeutung; dieser Industriezweig dürfte verhältnismässig mehr Hände beschäftigen als irgend ein anderer der Textil-Industrie. Während der Spinner auf seinen Spindeln, der Weber auf seinen Stühlen ein meist sofort marktfähiges Product erzeugen, liefern die Wirkstühle Stoffe, welche keine Handelsartikel darstellen und erst eine lange Reihe von Proceduren durchzumachen haben, ehe sie durch Confectionirung vollendet sind. Es mangelt an zuverlässiger Statistik über die Wirk-Industrie, wir glauben aber folgende Daten als annähernd richtig feststellen zu können.

In der österreichischen Monarchie dürften 14.000 Arbeiter, und zwar 5000 männliche, 9000 weibliche, in der Wirk-Industrie Beschäftigung finden. Hiezu kommt noch die Heimarbeit, die wohl 5000 bis 6000 weibliche Arbeiter beschäftigen mag.

Die Strickwaaren-Industrie, die zum grössten Theile Haus-Industrie ist, dürfte ausserdem an 8000 Arbeiter beschäftigen.

Der zur Verfügung stehende beschränkte Raum gestattet es nicht, den Artikel Wirkwaare und seine Production so gründlich zu besprechen, wie er es durch seine Mannigfaltigkeit erheischt; wir müssen uns darauf beschränken, den Entwicklungsgang der Industrie zu schildern, indem wir die massgebenden Firmen der Gross-Industrie der Wirkwaarenbranche anführen und ihre Betriebe in Kürze besprechen. Auf Vollständigkeit kann diese Besprechung daher keinen Anspruch machen.

Die Wirkwaaren-Industrie zerfällt in folgende Hauptgruppen:

I. Wirkerei: *a)* Geschnittene und genähte Rundstuhlwaare; *b)* geminderte, *façonné* Strumpf- und Unterwaare; *c)* Phantasiewaaren, auf Kettenstuhl und Raschel hergestellt.

II. Strickerei: *a)* Nahtlose Strümpfe und Unterzeuge; *b)* Fez; *c)* Phantasieartikel, Handschuhe.

Zu den wichtigeren Gruppen dürfte die Rundstuhlwaare zählen. Dieser Zweig der Tricotage-Industrie nahm einen bedeutenden Aufschwung durch die Einführung der sogenannten Jäger-Normalwäsche. Die Anregung zu dieser äusserst zweckmässigen Form gewirkter Unterkleidung war von dem durch vielfache Bethätigung auf dem Gebiete der Hygiene bekannten Prof. Dr. Jäger in Stuttgart gegeben worden.

Die Firma Wilhelm Benger Söhne daselbst, mit welcher sich der eben Genannte in Verbindung setzte, erzeugte zuerst unter dessen Anleitung den heute in der ganzen Welt verbreiteten Normalwäscheartikel, dessen Verbrauch einen nie geahnten und sich fort steigenden Umfang angenommen hat. Allerdings trug zu solchen Erfolgen auch die zielbewusste, belehrende Reclame der Firma Benger das Ihrige bei, deren Inhaber, die Commerzienräthe Wilhelm und Gottlieb Benger, im Jahre 1885 in Bregenz unter der Firma Wilhelm Benger Söhne eine Zweigniederlassung gründeten, welche von dem Procuristen Carl Benger geleitet wird.

Bis dahin war die Tricotbekleidung in grösserem Umfange nur bei der k. und k. Marine und der Heeresverwaltung mit Erfolg in Verwendung, denn an beiden hohen Stellen hatte man frühzeitig die vortrefflichen, gegen jähren Temperaturwechsel, gegen Wind und Wetter am wirksamsten schützenden Eigenschaften des gewirkten Stoffes gewürdigt.

Der oben erwähnte Normal-Jägerartikel wurde zuerst aus Wolle hergestellt, war also immer noch kostspielig, namentlich dadurch, dass bei nicht entsprechender Behandlung in der Wäsche die Stücke bald unbrauchbar wurden. Diesem Mangel wurde bald abgeholfen, indem, gestützt auf neue Theorien, der Artikel in Halbwole und Baumwolle hergestellt wurde. Und Baumwolle blieb Siegerin. Um die Palme der Priorität der baumwollenen Normalwäsche streiten sich verschiedene Fabrikanten. Diese Streitfrage wollen wir unentschieden lassen und nur feststellen, dass nun erst der Tricotartikel jenen Aufschwung nahm, der ihn zum grossen Consumartikel machte. Er wurde ein Arbeiterartikel und war so begehrt, dass die bestehenden Fabriken den Bedarf bald nicht mehr decken konnten. Zahlreiche neue Fabriken entstanden, die allerdings dann zu einer Ueberproduction in Tricotagen führten.

Ein fast ebenso consumkräftiger Artikel entstand aus der Normalwäsche, nämlich das Tricot-Touristenhemd. Während ersterer grösstentheils den Fabrikanten durch die Wintersaison, also nur einen Theil des Jahres, Beschäftigung bot, wurde die Pause nunmehr durch die Fabrication des Touristenhemdes als Sommerartikels entsprechend ausgefüllt, und die Wirkwaarenunternehmungen sahen sich dadurch erfreulicherweise in den Stand gesetzt, den Betrieb das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichmässig aufrecht zu erhalten.

Wir wollen nun die massgebenden Firmen, die diesen Artikel erzeugen, besprechen, und wiederholen, dass das Referat keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Christ. Fischer's Söhne, Asch, gegründet im Jahre 1795 durch den Urgrossvater der jetzigen Firmaträger, Heinrich Gottlieb Pazold, der von Zeulenroda (Sachsen) nach Asch eingewandert war. Die jetzigen Inhaber der Firma sind Gustav Fischer sen., Wilhelm Fischer sen., Wilhelm Fischer jun. Ausser Normalwäsche und Touristenhemden werden in dem Etablissement in hervorragender Weise baum- und schafwollene Strumpfwaaen, Shawls und Wollhandschuhe erzeugt. Die Firma exportirt nach der Türkei und Ostindien. In der österreichisch-ungarischen Monarchie zählt sie zu den besteingeführten.

Künzel & Schneider, Asch, wurde im Jahre 1887 von der Firma Felix Frank in Chemnitz i. S. unter der Leitung des gegenwärtigen Mitchefs Max Schneider als Filialfabrik gegründet. 1895 gieng das Unternehmen durch Kauf in die Hände der gegenwärtigen Besitzer Adolf Künzel & Max Schneider über. Das Etablissement beschäftigt gegen 160 Arbeiter und Arbeiterinnen, in demselben werden ausser Normalwäsche und Touristenhemden noch Unterzeuge, und als Specialität Sporthemden erzeugt. Die Firma führte vor etwa sechs Jahren in Oesterreich die in der Tricotbranche neu angewendete Maschenbildung, Binfadenbindung mit grossem Erfolge ein, denn dieser Stoff beherrscht nunmehr den Markt.

Ferner sind massgebende Firmen des Ascher Wirkwaren-Industriebezirkes: Gustav Wolfrum, gegründet 1869; Christian Penzel; Adam Thoma & Söhne; Christian Baumgärtel & Söhne; Josef Friedl & Söhne, Fleissen bei Asch; Rahn & Kögler, Eger; W. Schmidl & Söhne in Weipert und Franz Pohl's Söhne Nachfolger in Weipert.

Zum Teplitzer Industriebezirke übergehend, besprechen wir die Firmen: Russ & Co., Teplitz; gegründet 1862 durch Ludwig Glogau, Michael Russ und Josef Russ; die Fabrik wird von den jetzigen Chefs Max und Paul Russ geführt und beschäftigt ungefähr 400 Arbeiter. Russ & Co. gehören zu den besteingeführten Firmen der Branche. Ihr ausserordentlich reiches Sortiment exact ausgeführter Fabrikate umfasst nicht nur den Normal-, Touristen- und Sportartikel, es werden in dem Etablissement alle Artikel Unterwaare, gestrickte Strümpfe und wollene Phantasieartikel erzeugt.

Wolf Blumberg Söhne, Teplitz, gegründet 1853, und Rothschild-Mandler, Teplitz, gegründet 1881, leitender Chef Max Rothschild, Mitchef Simon Mandler, erzeugen ausser den vielfach erwähnten Tricotagen in hervorragender Weise gestrickte Strümpfe, letztere beschäftigen an 300 Arbeiter.

W. A. Menzel, Teplitz und Klostergrab, gegründet 1851, fabricirt ausser Tricotagen gestrickte Handschuhe, Strümpfe in Wolle und Baumwolle und ein mannigfaltiges Sortiment wollener Phantasiewaaren.

F. W. Pilz & Rochlitz, Teplitz, gegründet 1889 unter der Firma F. W. Pilz & Rochlitz von F. W. Pilz, B. Kamnitz und dem bisherigen leitenden Chef Ernst Rochlitz, beschäftigen gegen 200 Arbeiter. Die Firma hat eigene Vigognespinnerei und erzeugt ausser dem oft erwähnten Normal- und Sportartikel auch gestrickte Strümpfe und Röcke. Seit dem 1. Jänner 1898 ist Ernst Rochlitz aus der Firma geschieden.

Baum & Abeles, Teplitz, gegründet 1892 von Josef Baum und Max Abeles, beschäftigen circa 200 Arbeiter in dem bekannten Teplitzer Artikel. Desgleichen Ph. H. Kirchenberger, Teplitz, gegründet 1870, leitender Chef Alfred Kirchenberger.

Robert Birnbaum, Mariaschein, wurde im Jahre 1865 unter der Firma Birnbaum & Co. gegründet, und zwar von A. M. Birnbaum, Gustav Blumberg und als Commanditär Fr. Ehreg. Woller, Stollberg (Sachsen). 1872 gieng die Firma in den Besitz von A. M. Birnbaum und seinen vier Söhnen Leopold, Friedrich, Adolf und Robert Birnbaum über und wurde schliesslich 1897 in den alleinigen Besitz von Robert Birnbaum übernommen.

Ausser dem bekannten Teplitzer Artikel erzeugt die Firma ihre patentirten Tricot-Waschplüsch-, Waschsamt- und Lambskinstoffe und aus diesen Stoffen confectionirte Unterkleider, Normalwaare und Sportartikel. Die Firma führte obige Stoffe in die Manufacturbranche ein und exportirt dieselben nach mannigfachen Ländern mit Erfolg. Die Patente werden nunmehr in Deutschland, Russland, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgebeutet. Die Firma darf aber als die erste bezeichnet werden, die diese neuartigen, praktischen Stoffe fabricirte und einfuhrte. Sie beschäftigt circa 300 Arbeiter.

Gebrüder Klinger, Zeidler, gegründet 1839 von Johann Klinger senior, die jetzigen Firmaträger sind Anton und Johann Klinger in Zeidler und Josef Ender in Nixdorf. Die Hauptniederlassung der Firma ist in Zeidler, Zweigniederlassungen in Nixdorf und Neuhrenberg. Sie besitzt eigene Färberei und Bleicherei und beschäftigt ungefähr 1200 Arbeiter. Es gibt wohl wenige Artikel der Wirk- und Tricotbranche, die nicht im Sortimente der Firma Gebrüder Klinger vertreten wären, und in jedem Artikel ist die Firma ausserordentlich leistungsfähig. Aus den gegebenen Daten geht hervor, dass Gebrüder Klinger die bedeutendsten Fabrikanten der Wirkwaarenbranche in Oesterreich sind.

Johann Hampf & Söhne, Schönlinde, arbeiten hervorragend wollene und baumwollene Unterkleider und Normalwäsche in vorzüglicher Ausführung.

Philipp Michel's Söhne, Gärten bei Schönlinde, fabriciren hauptsächlich regulär geminderte Strumpfware und Unterzeuge. Das Fabrikat ist seiner geschmackvollen, gediegenen Ausführung wegen nicht nur in der ganzen Monarchie geschätzt, sondern wird auch mit gutem Erfolge nach den Vereinigten Staaten, Italien, Russland, selbst nach Frankreich exportirt.

Stefan Schindler, Schönlinde, gegründet 1854, seit dem Jahre 1883 eingerichtet für mechanischen Betrieb der Fabrication regulär geminderter Wirkwaaren, erzeugt ausser feiner Waare ganz besonders eine vorzügliche Mittelwaare in Strümpfen, Unterzeugen, Sportartikeln in Baumwolle, Wolle und Seide. Das Absatzgebiet der Firma ist in erster Reihe die österreichisch-ungarische Monarchie, ausserdem exportirt dieselbe nach den Vereinigten Staaten und Rumänien.

Die bis jetzt angeführten Firmen haben fast durchgehends gemischten Betrieb, d. h. sie erzeugen Waaren, die sowohl auf der Wirk- als auf der Strickmaschine hergestellt werden.

Wir führen nun zwei massgebende Vertreter der Strickerei, die ausschliesslich Strickwaare fabriciren, an. Es sind dies: Albert Reiser, Glücksdorf bei Freiberg (Mähren), beschäftigt mehr als 1500 Strickmaschinen, meistens auf Heimarbeit, und ist bezüglich Preis und Qualität seiner Fabrikate ausserordentlich leistungsfähig. Ferner Schnürer & Co., Freiberg (Mähren), welche Firma nach ähnlichen Principien arbeitet wie Albert Reiser.

Ueberblicken wir das Referat bis hieher, so müssen wir wohl constatiren, dass von den besprochenen Firmen einzelne ihre Fabrikate exportiren, können uns dabei aber nicht verhehlen, dass dies nur in wenigen Fällen in lohnender Weise geschieht. Diese vereinzelt Fälle betreffen reguläre Strumpfwaren, bei denen der gute österreichische Geschmack und die exacte Ausführung anerkannt werden, und jene patentirten Neuheiten, die in Oesterreich erfunden wurden.

Der grösste Theil der österreichischen Exportgeschäfte in der Wirkwaarenbranche wird aber nur abgeschlossen, um die Ueberproduction zu reduciren, und bringt keinen Gewinn. Es ist Thatsache, dass noch sehr viel Wirkwaare nach Oesterreich importirt wird, und dass die Einfuhr die Ausfuhr bei weitem übersteigt.

Die Gründe, warum die österreichische Textil-Industrie nicht in grösserem Umfange exportfähig ist, sind schon vielfach von berufener Seite erörtert worden. Unser Handelsministerium studirt diese Frage eifrig. Hoffentlich gelingt es, diese für unser Vaterland wichtige Aufgabe befriedigend zu lösen.

Desto erfreulicher ist es, dass wir in Oesterreich aber auch einen Zweig der Wirkwaaren-Industrie besitzen, der auf dem Weltmarkte eine dominirende Stellung einnimmt und ausschliesslich für den Export arbeitet. Dadurch wird für den Berichterstatter dieser Zweig besonders interessant und von uns absichtlich

ausführlich als Schluss des Referates besprochen. Wir meinen die Fez-Industrie, deren Wiege Strakonitz in Böhmen ist.

Die älteste und eine der massgebendsten Firmen, Wolf Fürth & Co., Strakonitz, gegründet 1818, bespricht in der folgenden Monographie die Geschichte ihrer Firma in ausführlicher Weise, und indem wir auf diese Selbstschilderung verweisen, wollen wir die Fez-Industrie im Allgemeinen besprechen.

Ausser obiger Firma sind es noch die nachfolgenden Firmen, die Fez fabriciren: Theodor Gülcher's Sohn, Unterwaltersdorf in Niederösterreich; J. Klein & Sohn, Pisek; Adolf Münch & Sohn, Triesch i. M.; Russo & Finzi, Troppau; J. Stein & Co., Strakonitz; Ig. Stein sen., Strakonitz; Brüder Stransky, Hussinetz i. B.; A. Volpini & Söhne, Niclasdorf in Schlesien; Mathias Zucker & Co., Strakonitz. In der Fezfabrication finden etwa 2500 Arbeiter ihre Beschäftigung. Die jährliche Production beträgt 800.000 bis 900.000 Dutzend im Werthe von ungefähr drei Millionen Gulden. Wie schon erwähnt, ist die ganze Production für den Export bestimmt.

Die wichtigsten Absatzgebiete sind die Länder der europäischen und asiatischen Türkei, Aegypten, Nordafrika und Indien, auch Bosnien und die Herzegowina, sowie die übrigen Balkanstaaten; endlich kommen die West- und Ostküste (Zanzibar) Afrikas und der Congostaat beim Absatze dieses Artikels in Betracht.

W. SCHMIDL & SÖHNE

K. K. LANDESPRIV. SPITZEN-POSAMENTIRWAAREN- UND LITZEN-FABRIK

WEIPERT I. B.

Die im Jahre 1561 von Barbara Uttmann in Annaberg (Sachsen) zur Einführung gebrachte Spitzenklöppelei brachte einen wahren Segen über das ganze Erzgebirge. Schon im Jahre 1693 drang dieser Erwerbszweig auch nach Weipert und breitete sich im Laufe der Jahre immer mehr aus. Bereits im Jahre 1760 hatte, wie die alten Aufzeichnungen beweisen, Rupert Schmidl sen., geboren 1735, der Urgrossvater des jetzigen Chefs Emil C. Schmidl, einen ausgedehnten Spitzenhandel. Er liess alle Arten Spitzen in Weipert und Umgebung erzeugen und verkaufte sie hauptsächlich nach Wien.

Auch ein zweiter Industriezweig wurde bald nach Weipert verpflanzt, nämlich die Posamenterie, welche 1589 in Buchholz und Annaberg eingeführt worden war.

Michael Friedrich Schönweller, ein Posamentirer aus der letztgenannten Stadt, führte diese 1770 in Weipert ein. Als er 1792 starb, wurde ein Gehilfe desselben, Johann Stopp, von Rupert Schmidl mit der Fabrication der damals so gangbaren Vorhangfransen, Borduren und Bettgimpen betraut. Nach dem Tode des Rupert Schmidl übernahmen dessen Söhne Rupert und Wenzel das Geschäft. Sie besuchten schon im Jahre 1814 die Märkte in Wien, Pest und Graz. Im Jahre 1819 trennten sich die Brüder. Wenzel Schmidl, geboren 1783, führte das Geschäft allein weiter und gründete im Jahre 1824 die Niederlage in Wien.

Die ersten Anfänge in der Gortfabrication mit Handarbeit geschahen 1830. Aus den einfachen Dessins entstanden allmählich geschmackvollere, breite Muster, sogenannte »Schlinggorl«, während später der Nähgorl mehr zum Durchbruche kam. Der älteste Sohn des Wenzel Schmidl, gleichen Namens, geboren 1811, begleitete den Vater auf seinen Reisen zu den Märkten. Während der Marktzeit befand sich in Wien eine Marktbude am Hof, gegenüber der päpstlichen Nuntiatur, eine andere in der Leopoldstadt beim Goldenen Brunnen. Später leitete der zweite Sohn Wilhelm die Niederlage in Wien, während dem Wenzel Schmidl die Leitung des Weiperters Geschäftes oblag. Am 21. Februar 1839, Z. 8611, wurde die Landesfabriksbefugnis durch die k. k. Landesstelle für das Spitzengeschäft bewilligt und am 22. December 1843 auch auf Web- und Posamentirwaaren aus Seide und Schafwolle ausgedehnt. Im Jahre 1839 erfolgte also die eigentliche Gründung der Firma »W. Schmidl & Söhne« mit den Theilhabern Wenzel Schmidl sen., Wenzel Schmidl jun. und Wilhelm Schmidl. Wenzel Schmidl sen. zog sich 1845 vom Geschäfte zurück, worauf sein jüngerer Sohn Julius der Firma als Leiter der Fabrication beitrug.

Am 1. October 1857 starb Wenzel Schmidl sen. im 74. Lebensjahre.

Die Niederlage in Wien und das Fabriksgeschäft in Weipert wurden von den drei Brüdern durch Anschaffung von Maschinen erweitert, die Fabrication wurde immer mehr gehoben, die sogenannten Barmer Artikel wurden eingeführt, auch in grossen Mengen Rosshaar- und Strohsitzen gearbeitet. Insbesondere das Jahr 1867 ist als ein ganz ausserordentlich gutes Geschäftsjahr hervorzuheben. Die zur Verarbeitung benötigten Glasperlen konnten damals aus Venedig nicht einmal in genügender Menge beschafft werden, um die Aufträge in Perlecrepinen, Schiebern und Röserln zu bewältigen.

Wenzel Schmidl jun. und Julius Schmidl schieden 1870 aus der Firma, die Fortführung des Geschäftes dem Gesellschafter Wilhelm Schmidl und Ludwig Schmidl, dem ältesten Sohne des Wenzel Schmidl jun., überlassend. Als sich 1879 auch Wilhelm Schmidl ins Privatleben zurückzog, trat Emil C. Schmidl, Bruder des Theilhabers Ludwig Schmidl, als Gesellschafter ein.

Das Unternehmen wurde nun zeitgemäss vergrössert, alle Neuerungen im Fabriksbetriebe kamen zur Anwendung, so auch schon im Jahre 1890 die elektrische Beleuchtung. Weitere Verbindungen wurden angebahnt und der directe Versandt ab Fabrik gepflegt. Die Erzeugnisse wurden wiederholt prämiirt, so bei der Weltausstellung 1873 in Wien, den Ausstellungen 1874 in London, 1876 in Philadelphia, 1884 in Teplitz und 1888 in Wien.

Im Jahre 1891 trat Ludwig Schmidl krankheitshalber aus der Firma aus und Emil C. Schmidl übernahm jetzt das Unternehmen allein. Es wurden durchgreifende Fabriksweiterungen vorgenommen und vielfache Verbesserungen sowohl in der Fabrik, als zu Wien in der Niederlage, I., Tuchlauben 15, durchgeführt, um den erhöhten Anforderungen des technischen und kommerziellen Fortschrittes in jeder Weise gerecht zu werden. Am 1. Jänner 1892 wurde dem langjährigen Buchhalter Johann Gramlich die Procura übertragen.

Durch Ueberweisung von Beträgen wurde eine Unterstützungscasse für die Arbeiter gegründet und die Grundlage für einen Pensionsfond der Angestellten geschaffen.

Die hauptsächlich in Betrieb stehenden Maschinen sind Faden- und Schnurmaschinen, Mühl- und Handposamentirstühle, Klöppelmaschinen in allen Grössen und Arten, Gallons-Stella und Nähmaschinen mit den nöthigen Hilfsmaschinen zur Sengerei und Appretur u. s. w. Zur Verarbeitung von Seide, Wolle, Baumwolle, Gold- und Silbergespinnsten, auch in Verbindung mit Glasperlen, werden alle Arten und Sorten Posamenterieaufputz und Besatzartikel für Damenkleider, Schnüre, Fransen, Borten, Militärlitzen, Möbelposamenten, geklöppelte Spitzen, sowohl in Handarbeit als auch in Maschinenarbeit, hergestellt.

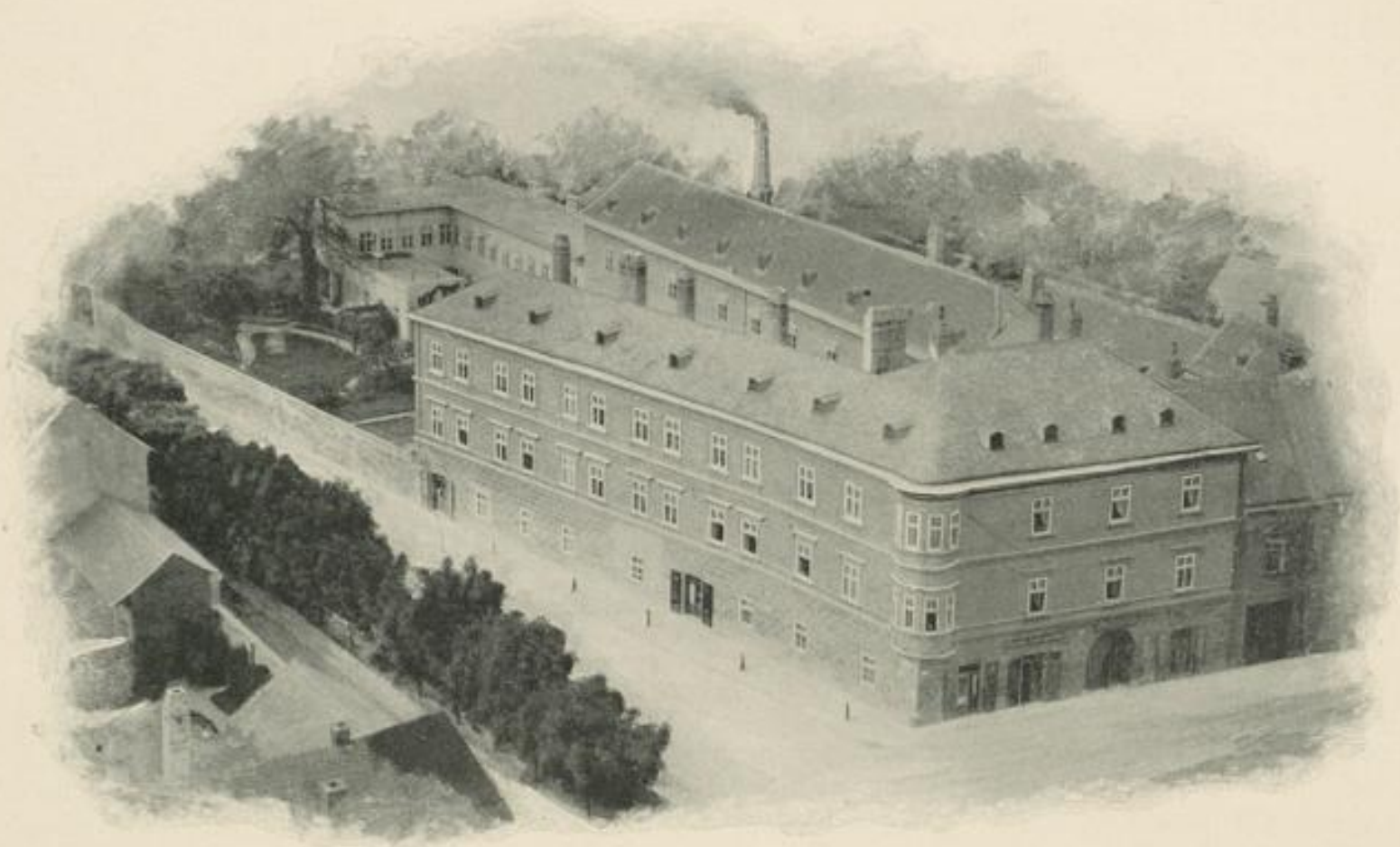
Der Absatz der Waaren erfolgt in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie und im Oriente.

Am 13. August 1895 wurde die Fabrik durch den Besuch Sr. Excellenz des damaligen Herrn Statthalters, jetzigen Ministerpräsidenten, Grafen Franz Thun-Hohenstein, ausgezeichnet, wobei die Einrichtung und Erzeugnisse sehr lobend anerkannt wurden. Bei diesem Besuche machte in Abwesenheit des Chefs dessen Vater, Wenzel L. Schmidl, als Senior des Hauses, obschon bereits im 88. Lebensjahre stehend, die Honneurs. Derselbe, geistig und körperlich noch frisch, lebt stets in Weipert, bietet den Armen der Stadt gerne hilfreich die Hand und interessirt sich noch immer lebhaft für das Gedeihen des Geschäftes, dem er sich seit seiner Kindheit mit Liebe und Ausdauer gewidmet hatte.

Dieses besteht nun schon 138 Jahre, wurde durch reelle Gebahrung immer mehr vergrössert und überwand, allen Gefahren Trotz bietend, die Klippen der Geschäftsstockung siegreich. Der jetzige alleinige Inhaber dieses in der Geschäftswelt geachteten Fabrikshauses, Emil C. Schmidl, wird wie bisher den ehrenfesten Traditionen der Firma treu bleiben, für die er seine ganze Kraft einsetzt.

Viele der früher in Weipert bestandenen Posamentengeschäfte giengen ein, während die jetzt bestehenden Firmen der Posamentenbranche zum grossen Theile aus dem Hause Schmidl hervorgegangen sind und mithelfen, den alten guten Ruf der Weiperter Spitzen- und Posamentenfabrication zu erhalten und zu vermehren.

Mit Recht kann die Firma W. Schmidl & Söhne als älteste Firma der Posamenten- und Litzenfabrication im Erzgebirge bezeichnet werden. Der Name »Schmidl« wird jederzeit genannt werden müssen, wo diese Branche zur Besprechung kommt.



JOS. STEFSKY
 POSAMENTIR- UND SCHNÜRWAAREN-FABRIK
 K. u. K. HOFLIEFERANT
 STOCKERAU.

Diese bedeutende Posamentirwaarenfabrik, welche sich namentlich mit der Herstellung und Lieferung von Artikeln für das k. u. k. Heer beschäftigt, ist aus einer einfachen Posamentirwerkstätte hervorgegangen, welche Josef Stefsky im Jahre 1823 in Stockerau errichtete. Schon damals waren Posamentir- und Schnürwaaren für militärische Zwecke die besonderen Erzeugnisse dieses Betriebes, sie boten jedoch nur periodische Beschäftigung. Anfangs der Dreissigerjahre wurde deshalb das Geschäft durch Einrichtung einer eigenen Handspinnerei und Färberei für die Erzeugung von Kotzen erweitert. Als sich dieser Fabricationszweig ziemlich einträglich gestaltete, wurde auf die Erzeugung feinerer Waare dieser Art, insbesondere buntfarbiger Bettdecken, welche mit Jacquard-Maschinen hergestellt wurden, übergegangen, in welchen Artikeln jedoch kein entsprechender Umsatz erzielt werden konnte.

Nach dem im Jahre 1856 erfolgten Ableben des Begründers der Firma wurde das Geschäft von der Witwe weitergeführt, welche sich in der Folge nur auf unmittelbare Lieferungen für das Militär-Aerar beschränkte.

Im Jahre 1869 wurde das Geschäft von dem gegenwärtigen Chef, der bereits seit Jahren in demselben als Mitarbeiter thätig war, vollständig übernommen. Seine erste Thätigkeit war auf die Anwendung des Dampfbetriebes gerichtet. Die zu jener Zeit erfolgte Organisirung der königl. ungarischen Honvedtruppe bot eine reichliche Absatzquelle und hinreichende Beschäftigung für die erweiterte Fabrik. Die Einführung der Schützenabzeichen mit kugeligen Ballen in der Armee hatte für diese Firma eine besondere Bedeutung, weil sie es verstand, mit Hilfe einer neuen Scheermaschine die Ballen dieser Abzeichen vollkommen rund und sammtartig herzustellen. Anfangs waren zu dieser Manipulation kostspielige Vorarbeiten erforderlich und hiebei 10 bis 12 Personen beschäftigt, dann aber wurde durch Einführung von Hilfsmaschinen diese Arbeit von einem Manne bestritten. Durch diesen Specialartikel wurde auch die Ausfuhr



nach Rumänien ermöglicht, welches bis dahin den Bedarf an Militär-Posamenterien aus Paris bezogen hatte. Leider ist diese Ausfuhr in den letzten Jahren stark zurückgegangen, da die Zölle für österreichische Waaren bedeutend erhöht wurden, so dass die rumänischen Händler es vorzogen, die Waren zunächst nach Zürich gehen zu lassen und von dort als Schweizer Waare einzuführen, ein Umweg, der natürlich zeitraubend und kostspielig ist.

Eine ungewöhnliche Zunahme der Erzeugung trat im Jahre 1880 ein, als eine umfassende Ausrüstung des Heeres, besonders der Landwehr erfolgte. In diesem einen Jahre wurde die Menge der verfertigten Specialartikel verdoppelt und beschäftigte die Fabrik damals 235 Arbeiter und überdies noch 140 Hausarbeiter.

Die in der Fabrik erzeugten Posamenten sind überaus mannigfaltig und vielseitig und umfassen mehrere tausend Muster. Es seien von Bedarfsartikeln für das k. u. k. Heer und für uniformirte Corps hier nur hervorgehoben: Alle Arten von Borten, Armstreifen für Distinctionszeichen aller Chargengrade, Schnüre für alle Waffengattungen, Unterofficier-Porteépées in zahlreichen Formen, Signalhornschnüre, Schützenabzeichen und Armbinden, ferner sämtliche Posamentir-Artikel für die verschiedensten Uniformen. Ueberdies erzeugt die Firma noch einige Specialartikel für industrielle



Zwecke, nämlich Trommelleinen, Spindelschnüre und Spindelbänder für Tuchfabriken. Die Herstellung einzelner dieser Artikel ist ungemein mühsam und erfordert viele sinnreiche Vorrichtungen. So z. B. hat ein Unterofficiers-Porteépée, das einzeln für 20 bis 30 Heller verkauft wird, in allen vorzunehmenden Manipulationen etwa hundertmal die Hand des Arbeiters, beziehungsweise die Maschine zu passiren. Interessant ist die Herstellung der kugligen sammtartigen Ballen für die Schützenabzeichen. Es wird zunächst eine lockere Franse aus Schafwolle gewebt, diese in die gehörige Länge geschnitten, in runde Formen gewickelt und genäht, sodann der fertige Ballen gekrempelt und auf einer eigenen, sehr genau arbeitenden Scheermaschine sammtartig gescheert.

Die derzeitige Einrichtung der Fabrik, deren Aussenansicht die erste Illustration darstellt, besteht aus einem Hoffmeister-Motor von 4 Pferdekräften und einem Benzinmotor von 5 Pferdekräften, welcher letzterer auch zum Betriebe der vorhandenen Dynamomaschine, die circa 80 Glühlampen speist, verwendet wird. Die Werkseinrichtungen der Fabrik umfassen 14 ältere Bandstühle, die zumeist noch mit der Hand betrieben werden, 70 Schnürflechtmaschinen zur Herstellung der verschiedensten Muster, sämtlich für Maschinenbetrieb eingerichtet, ferner 2 grosse Umspinnmaschinen, 1 Gimpdrehmaschine, endlich die bereits erwähnte Scheermaschine nebst der dazugehörigen Schneid- und Krempelmaschine. Alle Artikel werden schliesslich in einer Sengmaschine von den anhängenden Fasern befreit und durch zahlreiche andere Hilfsmaschinen für den Versandt fertiggestellt.

Nachstehende Ziffern geben ein ungefähres Bild der gegenwärtigen Jahreserzeugung der Fabrik. Es werden unter Anderem hergestellt: 200.000 Schützenabzeichen und Brustverchnürungen, 180.000 Porteépées für Unterofficiere, circa 2 Millionen Meter Schnüre etc.

Die übrigen Illustrationen zeigen den besonders interessanten Schnür-Flechtmaschinensaal, die Scheermaschine, Sengmaschine und Umspinnmaschine.

Gegenwärtig beschäftigt die Fabrik ungefähr 100 Arbeiter, davon 65 weibliche, einige derselben über 40 Jahre. Anlässlich der Vermählung Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Valerie wurde seitens des Chefs der Betrag von 4000 Kronen für erwerbsunfähige Arbeiter dieser Fabrik gewidmet.

Im Jahre 1873 erhielt die Firma nach fünfzigjährigem Bestande die erste Auszeichnung durch die Jury der Wiener Weltausstellung. Später erfolgten Auszeichnungen in Paris 1878, Wien 1880, Triest 1882, Krems 1884, Antwerpen 1885, Wien 1888, Barcelona 1888, Philippopol 1892, Mistelbach 1895, Innsbruck 1896, Wien 1897. Dem Chef der Firma wurden persönliche Auszeichnungen zu Theil, und zwar im Jahre 1875 der Titel eines k. u. k. Hoflieferanten, dann die Ehre der Cooptirung in das Ausstellungs-Comité 1888, aus welchem Anlasse ihm das goldene Verdienstkreuz verliehen wurde. Eine besondere Auszeichnung widerfuhr der Fabrik durch den am 8. August 1896 erfolgten Besuch Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Otto, welcher nach eingehender Besichtigung und nach längerem Aufenthalte seine Anerkennung zum Ausdruck brachte.



K. u. K. HOF- UND KAMMER-POSAMENTERIEWAAREN-FABRIK

FRANZ THILL'S NEFFE

WIEN.



Die Gründung der Firma »Franz Thill's Neffe« erfolgte 1761 in Wien, kaum vierundzwanzig Jahre nach dem Tode des Prinzen Eugen von Savoyen und mitten in den folgenschweren Ereignissen des siebenjährigen Krieges.

Diese Anknüpfung an geschichtliche und militärische Daten kann wohl keineswegs befremdlich erscheinen bei einer Industrie, deren Entstehung und Aufschwung ja überhaupt mit der Entwicklung der Heeresrüstung und namentlich mit dem Aufkommen stehender Heere aufs engste verknüpft ist. Insbesondere gilt dies bei einer Firma, welche, wie das Haus Franz Thill's Neffe, sich rühmen darf, dass sie nahezu anderthalb Jahrhunderte hindurch unter sechs Monarchen aus dem Hause Habsburg-Lothringen den kaiserlichen Officieren aller Rangstufen und Waffengattungen, wie der Armee die Feldbinden, Ehrenzeichen und Distinctionen, namentlich aber seinerzeit der k. und k. Cavallerie den glanzvollen Gold- und Silberschmuck ihrer Uniformen geliefert hat. Von der Theresianischen Zeit bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und bis auf den heutigen Tag hatte die Firma Thill die ganze neuere Uniformirungsgeschichte der österreichischen Armee miterlebt, nachdem sie schon von ihrer Begründung an die Fabrication von Militär-Posamenten mit Vorliebe zu ihrer Specialität erwählt hatte. Ausserdem erzeugte die Firma damals verschiedene, namentlich orientalische Exportartikel, und finden sich noch in alten Musterbüchern des Hauses Thill aus dem 18. Jahrhundert schöne ungarische Goldspitzen und Points d'Espagne. Die Fabrication dieser letzteren wurde übrigens in neuester Zeit (1888) von der Firma erfolgreich wieder aufgenommen, da der ausserordentliche Wettbewerb von heute eine stets zielbewusste, unausgesetzte Ausdehnung der Fabrication auf neue Artikel und neue Absatzgebiete und Consumbedürfnisse nöthig macht.

Mit den sonstigen Zweigen der Posamenterie befasste sich die Firma seit jeher so ziemlich nur in zweiter Linie, obwohl dieselben schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wien vertreten waren. Da gab es, um 1760, in Wien bereits: Ungarische Schnürmacher, Knopf- und Crepine-Erzeuger, Gold- und Silber-Drahtzieher, Perlehefter, Gold- und Silber-Sticker, -Plättner und -Spinner und noch etwa ein halbes Dutzend anderer hieher gehöriger Gewerbekategorien. Schon dazumal galt die Posamenterie als eines der ältesten Wiener Gewerbe, und thatsächlich ist nachgewiesen, dass es schon im 14. Jahrhundert viele Handwerker dieses Zeichens in Wien gab, welche sich, wie urkundlich feststeht, 1317 zu einer gemeinsamen Zunft, der »St. Lucas-Bruderschaft«, vereinigten. Weitere Belege für das hohe Alter dieser Industrie sind die Handwerks-Ordnungen der Wiener Posamenterie-Arbeiter, welche schon um 1599 von Oswald Hünndorffer, dazumal Bürgermeister und Stadtrath von Wien, sowie etwa hundert Jahre später von dessen berühmtem Nachfolger Joh. Andr. v. Liebenberg erlassen worden sind.

Im Allgemeinen war die wirtschaftliche Lage dieses Gewerbszweiges auch in jener sogenannten guten alten Zeit keine allzu günstige. Fortgesetzt erhoben sich Klagen gegen die überhandnehmende unbefugte Concurrenz, trotzdem dieselbe durch mehrfache kaiserliche Patente bereits unter Ferdinand II., und später von Ferdinand III., Leopold I., Josef I. und zuletzt noch von Karl VI. mit empfindlichen Geld- und Freiheitsstrafen bedroht wurde. Die unbefugte Erzeugung der Militär- und Livrée-Posamenten wurde ja sogar von Kammerlakaien und von Soldaten so schwunghaft betrieben, dass Kaiser Karl VI. ein strenges Verbot erlassen musste, in welchem es speciell den Hofbediensteten, Arsenalwächtern und Stadt-Guardia-Soldaten nachdrücklichst untersagt wurde, Gesellen, Lehrjungen oder Arbeitsmädchen auf Uniform-Posamenten zu halten (!), »da sonst die bürgerlichen Schnürmacher in Ruin und ins Verderben gerathen«. So geschehen 1717!

Zur näheren Erklärung dieser jedenfalls höchst auffallenden Erscheinung muss heute daran erinnert werden, dass unsere Monarchie zu Beginn des 18. Jahrhunderts gleich den übrigen Staaten Europas eigentlich noch keine reguläre Armee in modernem Sinne besass. Wie in Preussen und im ganzen Deutschen Reiche, in Frankreich und in England stand auch in Oesterreich damals das Werbesystem noch in voller Blüthe. Sold und Ausrüstung erhielt die von überall her zusammengetrommelte Mannschaft nicht aus den landesfürstlichen oder den Staatscassen, sondern unmittelbar von dem Obersten, der das Regiment angeworben. Dass hierunter manchmal ebenso die Disciplin, wie das Ansehen der Truppe leiden musste, ist einleuchtend. Namentlich der jämmerliche Zustand der Uniformstücke war, abgesehen von einigen Elitecorps, beklagenswerth. Die Flickschneiderei und Pfüscherei stand bei den meisten Regimentern in Permanenz, im Vordergrund des militärischen Dienstes. Ueberall gab es bei den Truppen viele zugelaufene, ver-

kommene Professionisten, die sich in dem glänzenden Elend des damaligen Soldatenstandes ihres früheren Nadelhandwerks erinnerten und aus der winkelmässigen Ausübung desselben eine Zubusse zu der kargen Besoldung und Verpflegung herauszuschlagen trachteten. Ebenso stand es mit den Militärborten und Posamenten, die gleichfalls massenhaft durch Regiments-Professionisten erzeugt wurden. Selbst bei der Wiener Garnison gieng es nicht anders zu. Noch um 1727 konnte man, wie Reisende jener Zeit berichten, sogar bei der kaiserlichen Fussgarde, welche die Wache an den Stadthoren bezog, oft genug Soldaten antreffen, die während des Postdienstes sans gêne auf dem Bänkel draussen am Glacis sasssen und ungescheut coram publico und unter den Augen des Commandanten ihre professionellen Hantirungen ausübten. Die Officiere waren eben zur Duldung solcher Missbräuche »wegen des sonst schlechten Unterhaltes der Mannschaft« gezwungen.

Diese und ähnliche Zustände waren übrigens dazumal in ganz Europa gang und gebe, bis erst die von Friedrich Wilhelm I. in Preussen eingeführte Heeresreform das Uebel an der Wurzel erfasste. Friedrich Wilhelm I., ein entschiedener und treueregebener Freund des Wiener Hofes, decretirte die Abschaffung des Werbesystems, liess den Truppen den Sold aus der königlichen Casse bezahlen und erhob die Officiere seiner Regimenter zum ersten Stand im Staate, den er durch unerhörte und glänzende Prerogative auszeichnete. Er ist somit zum Begründer des modernen Militarismus und der stehenden Heere geworden.

In Oesterreich vollzog sich die moderne Reform und Umgestaltung des Heerwesens im Gefolge der geschichtlichen Ereignisse der schlesischen Kriege und des siebenjährigen Krieges. Ihr Schöpfer war kein Geringerer als der »deutsche Fabius Cunctator«, Feldmarschall Graf Josef Leopold Daun, der Sieger von Hochkirch und Kolin und Begründer der Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Seine Armeereformen, berühmt unter dem Namen des »Daun'schen Reglements von 1749«, griffen bewusst und energisch neugestaltend in alle Verhältnisse des österreichischen Heerwesens ein, so natürlich auch in alle Uniformierungsfragen, welche nunmehr durch strenge Vorschriften echt militärisch geregelt wurden.

Die kriegerisch glänzenden und grossartigen bunten Reiterschaaren, welche die ungarische Nation der bedrängten Kaiserin Maria Theresia nach deren berühmtem Aufrufe auf dem Pressburger Reichstage stellte, brachten damals ein völlig neues, allgemein bewundertes Truppenelement in die europäischen Heere. Bald musste jede Armee, jeder fremde Kriegsherr seine »Husaren« haben. Und so gross war der cavalleristische Effect und die wilde, niederstürmende Bravour der ungarischen Reiter, dass der Name Husar (zu Deutsch: »Ein Reiter auf zwanzig Häuser repartirt«) in alle Armeesprachen und die kleidsame ungarische Nationaltracht von allen Uniformierungen der fremdländischen Heere übernommen wurde.

Mächtig hoben sich nun auch in jenen bewegten Zeitläuften alle jene Gewerbe und Künste des Friedens, welche sich mit der Befriedigung des immer mehr gesteigerten Heeresbedarfes beschäftigten. So auch die Militär-Posamenterie. Dieser wandten sich eine ganze Reihe von Firmen zu. Allen voran und weitaus am leistungsfähigsten trat der damalige Begründer des Hauses Thill auf den Plan.¹⁾

Die Uniformierung der neuen Husaren-Regimenter bestand, wie bereits hervorgehoben wurde, in einer ausserordentlich gelungenen militärischen Idealisierung der magyarischen National-Costüme, welche die ungarischen Reiter zur kaiserlichen Armee mitgebracht hatten. Diese Volkstracht der kriegerischen Arpadsöhne war aber vollständig verschieden von den alten kumanischen Eisenhemden und Kürassen der »Hungarischen Bantzer-Stecher«, welche der berühmte Abraham a Sancta Clara noch um 1703 in Wien gesehen und deren Ausrüstung er ausführlich beschrieben hat. Einige dieser alten Husarenpanzer befinden sich noch heute wohl erhalten im Besitze des k. und k. Heeres-Museums, darunter auch der kugeldurchlöchernte Kürass und das »Hirnhäubel« des 1652 bei Nagy-Veszkeny gefallenen Grafen Ladislaus von Eszterházy-Galantha. Thatsächlich würde heute wohl Niemand in diesem mittelalterlichen Rüstzeug die Vorläufer der modernen, seit Maria Theresias Zeiten eingeführten Husaren-Uniform zu erkennen im Stande sein!

Mit der Uniformierung und kriegsmässigen Ausrüstung der ins Feld rückenden, neu aufgestellten Regimenter beschäftigte sich dazumal sogar eine eigens hiezu neu geschaffene Militärbehörde, die k. k. Haupt-Monturs-Commission. Die Kriegsarchive jener bewegten Zeit enthalten ganze Listen der dazu ausgewählten Lieferanten. Sogar die aus Ungarn mitgebrachten Schwerter und Hieb Waffen der neu uniformirten Reiter wurden durch eine neue Säbeltype, den eigentlichen schneidigen Husarensäbel ersetzt. Anfangs wurde derselbe zu Tausenden in der »Fabrique von Pottenstein«, sodann aber auch von namhaften Schwertfegern in Wien und Wiener-Neustadt geschmiedet. Später bezog das k. k. Kriegsärar die Husarenklingen aus dem »Reich«, von »Solingen«, dessen Waffenfabrication die inländische damals mit Erfolg im Preise unterbot!

Concurrenzlos behauptete sich die Firma Thill, beziehungsweise deren damalige Begründer und Inhaber in der Lieferung der so charakteristischen Posamenterie-Verschnürungen für die neuen Cavallerie-Regimenter der

¹⁾ Es war dies der Bürger und Posamentirmeister Johann Friedrich Hölzl, welcher, wie in den Wiener Genossenschaftsbüchern der Posamentierer verzeichnet ist, sein Geschäft am 15. Februar 1761 eröffnete. Johann Friedrich Hölzl führte das Geschäft mit gutem Erfolge bis 25. Mai 1795 fort, an welchem Tage es sein langjähriger Mitarbeiter Josef Perl übernahm. Dieser starb jedoch schon 1802; seine Witwe Anna Perl (geb. Kress) führte das Geschäft unter der Firma Jos. Perl's Wwe. bis 1814 weiter. Dasselbe befand sich dazumal auf dem Wendelstadt-Grund im Hause »zum goldenen Sattel« (heute VII., Burggasse 40). Eine Niederlage der Firma befand sich auch damals in der Innern Stadt, und zwar am Stock-im-Eisenplatz, Ecke der Krautgasse. Durch die Verheiratung der einzigen Tochter Perl's mit dem wohlhabenden Schnitt- und Spezereiwaarenhändler Franz Thill kam das Perl'sche Geschäft an die Familie der heutigen Firmainhaber. Thill besass selbst ein gut gehendes Geschäft, den heute noch immer an derselben Stelle befindlichen Laden »Zum weissen Lamm« in der Josefstadt, Ecke der Strozzi- und Josefstädterstrasse. Nach seiner Verheiratung widmete er sich jedoch ausschliesslich der Posamenterie und führte die Firma nach Ableben seiner Schwiegermutter unter eigenem Namen fort. Franz Thill übersiedelte 1829 nach Altlerchenfeld Nr. 109 (heute Josefstädterstrasse 69). Dortselbst verblieb die Firma volle sechzig Jahre, bis 1889. Als gegen Ende der Achtzigerjahre der maschinelle Betrieb eingeführt werden musste und das alte Josefstädter Fabriksbau sich hierzu als unzureichend erwies, erwarb die Firma Thill ihr heutiges grosses Fabriksgebäude in der Dreilaufgasse 15.

Theresianischen Armee. Die Firma lieferte diese Posamenten sowohl für die Escadronen, wie für die Officiere in allen durch die Rangstufen bedingten Distinctions- und Qualitäts-Verschiedenheiten. Man kann sagen, dass eigentlich die Firma Thill durch ihre ausserordentlich stylgerechten Arbeiten damals wesentlich dazu beigetragen hat, den so originellen und äusserst charakteristischen Typus der modernen Husaren-Uniform in allen europäischen Armeen für immer festzustellen. Liegt doch hier thatsächlich das entscheidende, stylistische Moment lediglich in der äusserlichen Anbringung der in ihrer Art einzigen Posamenterie und Verschnürung nach ungarischem Nationalgeschmack. Ihren Leistungen entsprechend, gestalteten sich auch die der Firma zu Theil gewordenen Lieferungsaufräge sehr bedeutend.

Abgesehen von einigen grösseren Bestellungen, welche der Hof-Kriegsrath allerdings schon früher bei der Prager Judenschaft für vereinzelte militärische Bedarfszwecke gemacht hatte, waren grosse Ordres für Rechnung des Kriegsärars und des Staates für die damalige Industrie etwas vollständig Unbekanntes und Neues. Man kann daher den ungeheuren Ansporn für die gesammte Industrie beurtheilen, als an die österreichischen, und zwar besonders die Wiener Gewerbetreibenden der Ruf ergieng, eine ganze, eben erst wie aus dem Boden gestampfte Armee feld- und regelmässig einheitlich uniformirt zu adjustiren und zu bewaffnen! Wer hätte eine derartige Inanspruchnahme der Industrie für Heeres-Ausrüstung auch nur geahnt, wo wenige Jahrzehnte früher noch ein bayrischer Fürstbischof sein Reiterregiment, die »Bambergischen Kürassiere«, mit Haut und Haar an Oesterreich verkauft hatte, und neben anderen ausländischen Soldtruppen noch bis 1719 stets drei Schweizer Regimenter und noch ein halbes Dutzend Schweizer Compagnien für kaiserliche Dienste angeworben waren und sich in denselben sogar ihrer Schweizer Fahnen weiterbedienten.

Von den umfangreichen Aufträgen, welche damals an die Firma Thill ergiengen, sei insbesondere ihre hervorragende Betheiligung an der Herstellung der Militär-Posamenten für folgende Regimenter angeführt:

1. die berittenen Grenadier- und Carabinier-Compagnien der Regimenter Zweybrücken, Serbelloni, Buccow, Anspach und O'Donell;
2. für Palffy, Miglio, Trauttmansdorff, Modena- und Berlichingen-Kürassiere;
3. für Bournonville- und Löwenstein-Chevauxlegers;
4. für Savoyen- und Saint-Ignon-Dragoner, und schliesslich
5. für die Karolyi, Nadasdy, Hadik- und Cantacuzeno-Husaren.

Am dankbarsten und begehrtesten von Allen waren natürlich die Husaren-Posamenterien. Noch heutzutage, bei unserer in jeder Hinsicht vereinfachten und reducirten Husaren-Verschnürung, bedarf es mindestens an 15 bis 16 Meter durchschnittlich für einen Officiers-Attila und beiläufig 5 Meter für die Hose. Man übertrage dies nun auf jene Zeit, wo der Verschnürungsluxus der Uniformen wenigstens das Doppelte erforderte, wo die aristokratische Jugend sich zu den Officierscorps der Husaren- und übrigen Cavallerie-Regimenter begeistert herandrängte, und deutsche Cavaliere und böhmische Granden mit den ungarischen Magnaten in verschwenderischer Pracht ihrer goldstrotzenden Uniformen wetteiferten, auf jene Zeit, wo Alles echt und massiv gearbeitet wurde und das »Patentgold« erst den Errungenschaften einer späteren talmisirenden Epoche vorbehalten war, und man wird ermessen, wie blühend sich das Gewerbe der Militär-Posamenterien in jener Zeit zu entfalten vermochte, wo der üppige Geschmack der Barocke freigebig auch ihren luxuriösesten Anregungen entgegenkam. In diesem interessanten Vergleiche zwischen Einst und Jetzt soll übrigens keineswegs eine Wehklage über die entschwundene gute alte Zeit mitklingen; denn trotz aller Reductionen im Einzelnen, an denen es namentlich auch in den letzten fünfzig Jahren der Uniformirungsgeschichte des kaiserlichen Heeres nicht gefehlt hat, sind den betheiligten Industrien durch die modernen Riesen-Armeen der allgemeinen Wehrpflicht noch weit grossartigere Aufgaben zugefallen, welche den Uniformluxus vergangener Epochen vollständig aufwiegen und längst haben vergessen lassen.

Jedenfalls dürften die damaligen Leistungen der Wiener Posamenterie den besten kunstgewerblichen Hervorbringungen dieses Industriezweiges beizuzählen sein. Manches Prachtstück hat sich bis auf unsere Tage erhalten und zielt heute noch die Sammlungen des k. und k. Heeres-Museums. Wer dort diese oft blutgetränkten und pulvergeschwärzten Ueberbleibsel betrachtet, diese in gediegenster Technik ausgeführten Echabraquen, Standarten, Gold- und Silberborten, Paukendecken, Bandoulières, Kalpaks, Cartouchenbänder, Tarsolyas, Schlingen, Rosetten und zahlreiche andere Stücke, wird nicht umhin können, der Altwiener Posamenterie und der Firma Thill, als deren einzigen überlebenden Repräsentantin, seine Achtung zu bezeugen.

Im Sinne dieser geschichtlichen Gegenüberstellung hat die Firma Thill sich auch mit zwei sehr interessanten Objecten an der Industrie-Ausstellung, die anlässlich des Jubiläums Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers in Wien stattfand, betheiligigt. Dieselben gelangten in zwei Monumentalkästen im »Seidenhofe« zur Aufstellung und führten die bezeichnenden Aufschriften: 1848 und 1898. Sie veranschaulichten in höchst instructiver Weise die Posamenterien für Uniformzwecke aus dem Jahre 1848, vom Regierungsantritte des Monarchen, und die heutigen.

Als einer besonders interessanten Reminiscenz sei an dieser Stelle auch des im Jahre 1894 zu Wien abgehaltenen »Aristokratischen Wohlthätigkeits-Caroussels« in der k. k. Hof-Reitschule gedacht. Dieses glanzvolle Reiterspiel hatte sich bekanntlich die historisch getreue Wiedergabe festlicher Scenen vom Kaiserhofe Karls VI. in vollendet künstlerischer Fassung zum Programm gewählt, und bot schon der schwere spanische Luxus der damaligen Hoftrachten, insbesondere aber auch die Pracht der militärischen Uniformen wie der Damentoiletten ein unübertroffen lebensvolles Bild der für unsere Industrie so bedeutungsvollen Epoche des vorigen Jahrhunderts. Die bei diesem Anlasse getragenen, von Gold strahlenden Costüme der durchlauchtesten Herren Erzherzoge Franz Ferdi-

nand von Oesterreich-Este, Otto, Franz Salvator und Wilhelm dürfen wohl als typisch für die pompöse Ausstattung der Uniformen jener dargestellten Zeit gelten.

Die langen Kriegsjahre der Revolutions- und später der Napoleonischen Zeit brachten der Wiener Militär-Posamenterie bei der unausgesetzt fortschreitenden Ausgestaltung des österreichischen Heerwesens vollauf und gesteigerte Beschäftigung und damit auch der Firma Thill fortlaufend bedeutende Lieferungen für die kaiserlichen Armeen, deren heldenhafte Führer, Erzherzog Carl und Feldmarschall Wurmser, sie gleichfalls zu bedienen die Ehre hatte. Zu internationalem Rufe gelangte die Firma Thill in den unvergesslich schönen Tagen des Wiener Congresses 1814—15, wo sie von den mächtigsten, damals in Wien weilenden Souveränen Europas durch Allerhöchste Aufträge ausgezeichnet wurde und sich auch durch eine Reihe vielbesprochener Leistungen rühmlichst hervorthat. Sensation machte damals das von der Firma Thill für den Fürsten Paul Eszterházy hergestellte Husarencostüm, welches ein zeitgenössischer Kenner, wie der Graf la Garde, mit seinen edelsteinstrotzenden Schnüren auf 2 Millionen Francs schätzte und dessen jedesmalige Reparatur nach dem Tragen, wie man sich damals in Wien erzählte, zwölftausend Gulden gekostet haben soll! Das ist keineswegs ungläubhaft, denn der kaiserliche Hof verausgabte täglich 50.000 fl. für die Bewirthung seiner Gäste und verbrauchte in fünf Monaten mehr als 40 Millionen für die Festlichkeiten und sonstigen Veranstaltungen des Congresses, bei dem der gesammte Hochadel beider Reichshälften der Monarchie in den Mauern Wiens versammelt war, um den europäischen Delegirten und der glänzenden internationalen Gesellschaft des Congresses in der opulentesten Weise die Honneurs zu machen, wo die Preise nicht bloß für die Wohnungen, sondern sogar für Brennholz und die allereinfachsten Lebensbedürfnisse eine selbst für heutige Begriffe schwindelnde Höhe erreicht hatten und manches Wiener Gewerbe- und Fabrikshaus den Grund zur Vermögensschaffung legen konnte. . . .

In jene Zeit fällt nun die Uebernahme der Posamenteriwaaren-Erzeugung von Jos. Perl's Wwe. durch den Grossoheim der heutigen Firmainhaber, den bereits erwähnten Franz Thill sen., dessen eminente geschäftliche Begabung und Strebsamkeit, verbunden mit einer überaus gewinnenden Persönlichkeit (Franz Thill sen. war auch Hauptmann im damaligen 2. Bürgerregiment) den Grund zu der kommenden Bedeutung der Firma legte. Welch raschen Aufschwung die Firma unter Franz Thill's Leitung nahm, geht aus dem Umstande hervor, dass ihm schon 1829 der Titel eines k. k. Posamenteriwaaren-Fabrikanten und das Recht zur Führung des kaiserlichen Adlers verliehen wurde. Auch wurde die Firma schon damals mit dem Wortlaute: K. k. priv. Posamenteriwaaren-Fabrik Franz Thill protokolliert. Im Jahre 1853 trat Franz Thill's Neffe, Franz Thill junior, als öffentlicher Gesellschafter in die Firma ein, deren Wortlaut gleichzeitig abgeändert wurde, indem sie handelsgerichtlich unter dem Titel: K. k. Posamenteriwaaren-Fabrik Franz Thill & Neffe eingetragen wurde. Seit 1862, nach dem in jenem Jahre erfolgten Austritte Franz Thill's sen., trägt die Firma ihren heutigen Wortlaut: Franz Thill's Neffe. Franz Thill jun. war bis 1886 der alleinige Inhaber derselben. Im Jahre 1886 trat jedoch dessen Sohn Carl Thill als öffentlicher Gesellschafter ein und wurde nunmehr die Firma als: K. k. Hof- und Kammer-Posamenteriwaaren-Fabrik Franz Thill's Neffe in dem Firmenregister des Wiener Handelsgerichtes protokolliert. Dass die Firma Thill, welche jedenfalls auch auf anderen Gebieten ihrer Branche zu namhaften Leistungen befähigt war, sich trotzdem seit jeher fast ausschliesslich auf die Fabrication von Militär-Posamenten beschränkt hat, mag vom commerziellen Standpunkte vielleicht nicht ganz gerechtfertigt erscheinen. Indessen hat sie zweifellos durch diese weise Selbstbeschränkung die hohe Meisterschaft auf dem ihr eigenthümlichen Gebiete erlangt. Andererseits haben die Lieferungen für den Staat und die Truppenofficiere stets die vollste Leistungsfähigkeit der Firma in Anspruch genommen, so zwar, dass einer der verstorbenen Chefs des Hauses jede anderweitige Inanspruchnahme oder Bestellung mit den stereotypen Worten abzulehnen pflegte: »Ich danke bestens, aber ich kann absolut nicht — ich habe mit meinen Uhlanen vollauf zu thun!«

Ein specielles Feld beherrschte die Firma in der Erzeugung sämtlicher Goldsorten für die k. und k. Kriegs-Marine. Schon 1876, beiläufig zwei Jahre nach der Gründung der Officiers-Uniformirungs-Verwaltung für die k. und k. Kriegs-Marine in Pola, ergieng eine Aufforderung an die Firma Thill, um die im Offertwege zu vergebenden Lieferungen mitzuconcurriren. Die Firma hatte den Erfolg, die Deckung des ganzen Bedarfes zugewiesen zu erhalten. Sechs Jahre später, 1882, betheiligte sie sich an der Offertverhandlung über die für die Mannschaft zu vergebenden Lieferungen, welche sie gleichfalls erhielt. Als 1891/92 an der Neugestaltung der Uniformirungsvorschrift der k. u. k. Kriegs-Marine gearbeitet wurde, war die Firma mit der Mustringung hiezu betraut, wie sie denn auch seit 1856 bereits an sämtlichen Mustringungen für das k. und k. Heer mitgewirkt hat. Eine wichtige Neueinführung erzielte die Firma bei der Marine durch ihre in echtem Gold ausgeführten Matrosen-Kappenbänder, welche ihrer nahezu unbegrenzten Dauerhaftigkeit wegen erfolgreich die früheren bedruckten und darum scheinbar billigeren zu verdrängen vermochten. Diese Bänder sind patentamtlich geschützt und seither allgemein eingeführt. Die ersten Versuche fanden auf der Corvette »Saida« statt, und erwies sich das Thill'sche Kappenband in Sturm und Wetter, unter allen Himmelsstrichen, bei jahrelanger Erprobung als unverwüsthlich.

Am ausgedehntesten neben der Militär-Posamenterie betrieb die Firma Thill in früheren Zeiten noch die Erzeugung von Livrée-Borten, eines Artikels, welcher einst, namentlich im Zeitalter der Barocke, eine sehr grosse Rolle spielte und nicht nur für die Adjustirung der Dienerschaftskleider, sondern überhaupt auch in dem damals so ostentativen Luxus der feudalen Haus- und Hofhaltungen als unentbehrlich ebenso gesucht als gut bezahlt war. Auch hierin hat der Wechsel der Zeiten und der Mode, wie der socialen Verhältnisse und Anschauungen gründlich Wandel geschaffen und so ist diese einst so dankbare und nutzbringende Specialität zu einem nur mehr sehr spärlich verlangten Ausnahmsartikel geworden.

Nicht ungünstig gestaltete sich, leider nur bis in die Sechzigerjahre, der Export in den Erzeugnissen der Firma. Seitdem jedoch im Mai 1866 das neue Punzirungsgesetz in Wirksamkeit getreten war, haben dessen

Bestimmungen die Ausfuhr vollständig lahmgelegt und konnten auch die durch das Gesetz vom 23. Mai 1875 geschaffenen Correcturen nicht das Geringste zur Hebung unseres in diesem Artikel total verloren gegangenen Aussenhandels beitragen. Die Gesetzgebung gerieth hier in offenen Widerstreit mit den vitalsten Interessen des österreichischen Exports, so zwar, dass es mit Rücksicht auf die Lage unserer Industrie dringend geboten erscheint, vergleichsweise auf jene Bestimmungen der Gesetzgebung des Auslandes zu reflectiren, welche den Feingehalt der Gold- und Silberwaaren-Erzeugung und deren staatliche Ueberwachung zu regeln haben. Der besonders drückende Legirungszwang, wie ihn das österreichische Gesetz auf die Mischungsverhältnisse von Gold und Silber ausübt, besteht nur mehr in Frankreich, England und Portugal. Aber in allen diesen drei Staaten gilt der Legirungszwang ausschliesslich für den einheimischen Markt. Bei der Ausfuhr ist nicht nur jeder Feingehalt gestattet, sondern werden dem Exporteur auch alle für die Abstempelung (Punzirung) gezahlten Gebühren rückvergütet. Freilich ist die englische und französische Gesetzgebung nur schrittweise zu diesen Erleichterungen gelangt, aber um so deutlicher lässt sich in allen diesen etappenmässigen Aenderungen des Gesetzes die zielbewusste Rücksichtnahme auf die volkswirtschaftlich so wichtige Förderung des Ausfuhrhandels erkennen. Von jeglicher gesetzlichen Beschränkung frei ist die Gold- und Silberwaaren-Fabrication in Belgien, den Niederlanden in Italien und Spanien, und vor Allem in Deutschland seit 1884, in Amerika, wo auch für den inländischen Markt jeder beliebige Titre gestattet ist.

Im Hinblick auf diese liberale Handhabung der staatlichen Oberhoheit im Auslande gegenüber der Edelmetall-Industrie muss also unser gegenwärtiges Punzirungsgesetz als ziemlich rückständig und dringendst einer Aenderung bedürftig angesehen werden. Eine einzige Revision des Gesetzes betraf die nachträgliche Erlaubnis der galvanischen Vergoldung. Diesbezügliche solidarisch zu unternehmende Schritte der beteiligten Industrien und Gewerbe im Petitionswege würden zweifelsohne unschwer die Umbildung der am drückendsten empfundenen gesetzlichen Beschränkungen nach ausländischem Muster herbeizuführen im Stande sein. Auf eine vollständige Amovirung des Gesetzes dürfte man aus fiscalischen Gründen so bald nicht hoffen. Abgesehen davon, liegen auch in der gesetzlichen Ordnung der Werthgehalte und Feingewichte im Handel mit Edelmetallen und aus diesen hergestellten Erzeugnissen so wesentliche und bedeutende Vortheile, dass eine gänzliche Freigebung des Handelsverkehrs selbst im Interesse der soliden Industrie kaum wünschenswerth erscheinen möchte.

Das Etablissement der Firma ist in technischer Hinsicht musterhaft eingerichtet und mit den modernsten maschinellen Neuerungen ausgestattet. Das Verhältnis zur Arbeiterschaft ist das denkbar beste, was auch durch den seit Jahrzehnten im Hause beschäftigten Grundstock des Personales illustriert wird. Die älteste Arbeiterin steht 52 Jahre im Dienste, wofür dieselbe ein Anerkennungsschreiben vom Handelsministerium und die Medaille des Gewerbevereines erhielt. Zahlreiche Andere gehören seit 30, 22 und 20 Jahren zur Firma. Die Fürsorge der Inhaber hat sich eben seit jeher auch nach bester Möglichkeit auf das Wohlergehen der Arbeiterschaft erstreckt. Das Krankengeld wird derselben nicht in Abzug gebracht und werden Feiertage bei vollem Lohn freigegeben. Seit Jahren ist auch der Accordlohn abgeschafft und der fixe Wochenlohn eingeführt. So gestaltete sich auch das persönliche Verhältnis der Arbeiterschaft zu den Firmainhabern zu einem harmonischen und theilnahmsvollen, was wiederholt schon bei gegebenen privaten Anlässen seinen erfreulichen Ausdruck fand, und weshalb sich auch die Arbeiterschaft bisher allen agitatorischen Einflüssen als unzugänglich erwies. Einen Strike hat es im Hause Thill nie gegeben.

Ausser den früher erwähnten Auszeichnungen und Titelverleihungen erhielten die Firmainhaber noch zahlreiche andere Beweise Allerhöchster und höchster Huld, so Franz Thill sen. 1852 von Sr. Majestät dem Kaiser eine goldene, brillantenbesetzte Tabatière für die Creirung der Modelle und die rasche Equipirung der in zwei Jahren aus Dragonern und Chevauxlegers umgestalteten acht Uhlanen-Regimenter. Dieser Auszeichnung folgte mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. Juli 1862 die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, am 26. December 1880 die Ernennung zum k. u. k. Kammerlieferanten, und mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. August 1891 die Verleihung des kaiserl. österr. Franz Joseph-Ordens. Seit der Weltausstellung 1873, auf welcher sie die Fortschritts- und Verdienstmedaille erwarb, hat die Firma noch in den Jahren 1888, 1892 und 1894 die Wiener Ausstellungen, jedoch stets hors concours beschickt. 1892 fungirte der jüngste Chef des Hauses, Herr Carl Thill, überdies auch als Juror auf der Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Armeeverpflegung.

Die Firma lieferte seit 1845 alle Goldsorten für weiland Kaiser Ferdinand, wie sie auch seit 1854 bis zum heutigen Tage die hohe Ehre geniesst, als ausschliessliche Lieferantin aller Goldsorten für Seine k. u. k. Apostol. Majestät Kaiser Franz Joseph I. zu fungiren. Ununterbrochen bediente die Firma seit 1845 die weiland Herren Erzherzoge Franz Carl, Ludwig, Carl Ludwig, Wilhelm und Albrecht, seit 1873 Herrn Erzherzog Ludwig Victor, und vom Beginn dessen militärischer Laufbahn an weiland den durchlauchtigsten Herrn Kronprinzen Erzherzog Rudolf, sowie die Herren Erzherzoge Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, Otto, Ferdinand Carl, Friedrich, Carl Stephan, Eugen und seit 1896 Herrn Erzherzog Rainer; desgleichen fungirt die Firma als Lieferantin des k. u. k. Obersthof-, Oberststallmeister-, Oberstkämmerer-, Oberstjägermeister-Amtes, sowie für die Erste Arciären- und die k. u. k. Trabanten-Leibgarde. Die berühmtesten Heerführer der k. u. k. Armee — eine lange Reihe historischer Namen von Radetzky bis Sterneck — zieren gleichfalls das Kundenregister der Firma, welche nach nunmehr 138jährigem Bestande auch unter den heutigen Inhabern bestrebt ist, den ererbten und traditionellen Ruf des Hauses kommenden Generationen intact und neu befestigt zu überliefern.



WOLF FÜRTH & CO.

K. K. PRIV. FEZ-FABRIK

STRAKONITZ (BÖHMEN).



Es ist häufig auf die auffallende Erscheinung hingewiesen worden, dass die Erzeugung von Fez, eines Artikels, welcher in so enger Beziehung zu den Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen des Orients steht, in einer Stadt Böhmens, in Strakonitz, eine sorgfältige Pflegestätte gefunden hat.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat der rege Handels- und Schiffahrtsverkehr der venetianischen Republik mit den Häfen des Mittelländischen Meeres diesen Industriezweig, welcher seinen Hauptsitz in Tunis hatte, zunächst nach Venedig, Livorno und Pisa und später ins mittägliche Frankreich verpflanzt. Die französische Industrie bemächtigte sich dieses Artikels vollständig, und nur schrittweise, durch zähe Ausdauer und unbeugsame Thätigkeit ist es den Begründern der Fez-Industrie in Oesterreich gelungen, die fremde Concurrenz derart aus dem Felde zu schlagen, dass heute das österreichische Fabrikat die Märkte des Orients unbestritten beherrscht.

In Strakonitz war schon vor Anfang dieses Jahrhunderts die Strumpfstrickerei betrieben worden; die ersten Anfänge der Erzeugung von Fez fallen in das Jahr 1805, indem damals ein Kaufmann in Linz, namens Rosa, den Strumpfwirkern, welche die Strümpfe zu Markte nach Linz brachten, Wolle gab und nach seinen Angaben Mützen mit der Hand stricken liess, welche er dann im rohen Zustande, ungewalkt und ungefärbt gegen Stricklohn übernahm. Ein 1809 in Strakonitz zurückgebliebener Soldat der französischen Armee ertheilte die ersten Unterweisungen in der weiteren Behandlung der Waare, er lehrte das Filzen und Färben, und von jener Zeit datirt der wesentliche Fortschritt, dass man fertige Waare nach Linz und Wien zum Verkaufe bringen konnte.

Im Jahre 1816 kamen die Strumpfwirkstühle als mechanische Hilfsmittel in Verwendung. Man webte Theile der Mützen und ergänzte das Fehlende durch Anstricken. Die türkischen in Wien wohnenden Handelsleute setzten sich nun direct mit den Erzeugern in Verbindung und liessen nach Mustern einzelne in Bosnien, Serbien etc. gangbare Artikel arbeiten.

Im Jahre 1818 unternahm es Wolf Fürth, der Begründer der Firma Wolf Fürth & Co. in Strakonitz, in richtiger Voraussicht der Zukunft dieser Industrie, einen rationellen Betrieb derselben einzurichten. Ein Rescript des k. k. Kreisamtes in Pisek vom 31. Juli 1828 constatirt in Folge amtlicher Erhebung, dass Wolf Fürth schon zu jener Epoche über 900 Menschen Beschäftigung gab und die Fezerzeugung in bedeutendem Umfange betrieb.

Mit der im Jahre 1837 erfolgten Errichtung der Dampfschiffahrtsgesellschaft des österr. Lloyd wurden die Häfen des Mittelländischen Meeres dem österreichischen Handel eröffnet. Die ersten von einem Theilnehmer der Firma Wolf Fürth & Co. unternommenen Reisen, welche sich auf das Innere Asiens ausdehnten, fallen in eine Zeit, in welcher solche Unternehmungen noch mit grossen Schwierigkeiten verbunden waren und wo die commerzielle Bedeutung des Ostens für Oesterreich in industriellen Kreisen noch nicht genügend gewürdigt wurde. Die genannte Firma kann für sich das ihr übrigens nie bestrittene Verdienst in Anspruch nehmen, den unmittelbaren Verkehr mit dem Oriente auch für ihre Mitconcurrnz in Oesterreich eingeleitet zu haben.

Einen weiteren Aufschwung brachte 1839 der Regierungsantritt Abdul-Medjid's, welcher in der Armee den Turban abschaffte. Form und Farbe des Fez wurden nun Gegenstand der wechselnden Mode, der Bedarf und der Luxus in diesem Artikel nahmen grössere Dimensionen an.

Unter dem günstigen Einflusse eines gesteigerten Absatzes liessen sich, da auch die Fabrication feiner Artikel aufgenommen werden konnte, Verbesserungen und Erfindungen, welche auf dem Gebiete der Spinnerei, Weberei und Appretur gemacht wurden, insofern es die Eigenthümlichkeiten des Artikels gestatteten, mit Nutzen verwerthen. Besonders brachte die Einführung des mechanischen Rundwirkstuhles die Erzeugung auf eine höhere Stufe der Vervollkommnung.

Der officiële Ausstellungsbericht der Pariser Weltausstellung 1867 bemerkt über diesen Gegenstand: »Dass die Fezfabrication aus Frankreich, wo selbe ihren Sitz hatte, verschwunden ist, scheint eine unwiderlegliche Thatsache, da Frankreich weder auf der Ausstellung mit dem Artikel vertreten war, noch auch solche Daten vorliegen, welche über den Standpunkt dieses Industriezweiges daselbst Aufschlüsse gewähren. Aber auch die Concurrenz von Pisa und Livorno hat aufgehört, seit sich die Häfen der Levante der rastlosen Thätigkeit und unbeugsamen Beharrlichkeit österreichischer Fabrikanten öffneten, unter denen die Firma Wolf Fürth & Co. darum eine hervorragende Stellung einnimmt, weil sie als Gründerin dieses Erwerbszweiges zu betrachten ist und seit 1818 bis auf den heutigen Tag unablässig bestrebt war, die Leistungsfähigkeit ihres in grossartigem Maassstabe betriebenen Etablissements nach Möglichkeit zu erhöhen.«



Etwa 15 Jahre später hat die Erfindung der Fezstrickmaschine eine wesentliche Umwälzung in der Fabrication herbeigeführt. Diese Maschinen ermöglichen die mechanische Herstellung der Fez in einem Stücke, und ihre grosse Leistungsfähigkeit hat zu der natürlichen Folge geführt, dass ein grosser Theil der menschlichen Arbeitskräfte allmählich durch mechanische ersetzt wurden.

Die Anzahl der Gattungen hat sich im Laufe der Jahre allmählich bedeutend vermehrt. Weit mehr als 50 Sorten Fez in zahlreichen Nuancen des Roth und Braun nehmen ihren Weg nach der Levante, nach Aegypten, Indien und der Nord-, Ost- und Westküste Afrikas. Mit der allmählichen Erschliessung Centralafrikas wird auch in diesem Himmelsstriche der Fez-Industrie ein neues Absatzgebiet eröffnet.

Die Erzeugnisse der Firma Wolf Fürth & Co., welche sich vorwiegend mit der Fabrication der feinen Sorten und der verschiedenen Specialartikel beschäftigt, haben bei den Ausstellungen der letzten Decennien: Gewerbeausstellung Prag 1829, Wien 1845 (silberne Medaille), Weltausstellung in London 1862 (Preismedaille), Paris 1867 (silberne Medaille), Wien 1873 (Fortschrittsmedaille), Paris 1878 (goldene Medaille), Ausstellung Triest 1882 (Ehrendiplom), Weltausstellung Chicago 1892 (Preismedaille) die entsprechende Anerkennung gefunden und jedes Mal den höchsten Preis, welcher diesem Industriezweige zuerkannt worden ist, erhalten. Anlässlich der Londoner Weltausstellung 1862, der Wiener Weltausstellung 1873 und der Pariser Weltausstellung 1878 sind die seither verstorbenen Gesellschafter der Firma Jacob W. Fürth, Moritz W. Fürth und Josef Ritter v. Fürth, die Söhne des Begründers des Hauses, welche durch vierzig Jahre das Unternehmen gemeinsam geleitet und auf die Höhe seiner Erfolge gebracht haben, durch Ordensverleihungen ausgezeichnet worden (Franz Joseph-Orden, goldenes Verdienstkreuz mit der Krone, französische Ehrenlegion).

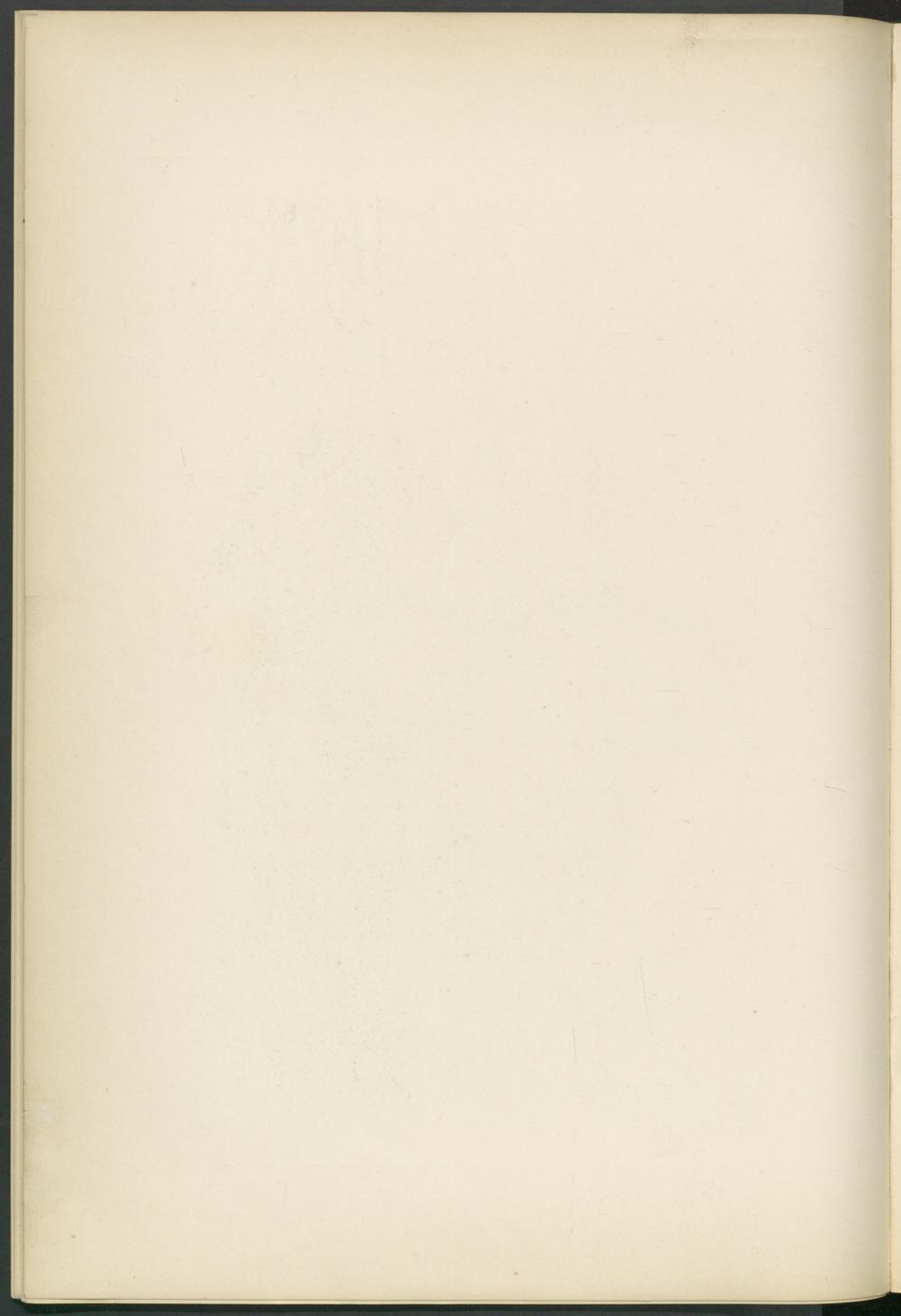
Einen Beweis des seit jeher freundlichen und günstigen Einvernehmens zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern liefert am deutlichsten die lange Dienstzeit der Arbeiter dieses Etablissements. Der Fabrik gehören



1854

K. K. PRIV. PEZ-PABNIK WOLF FÜRTH & CO., STRAKONITZ.

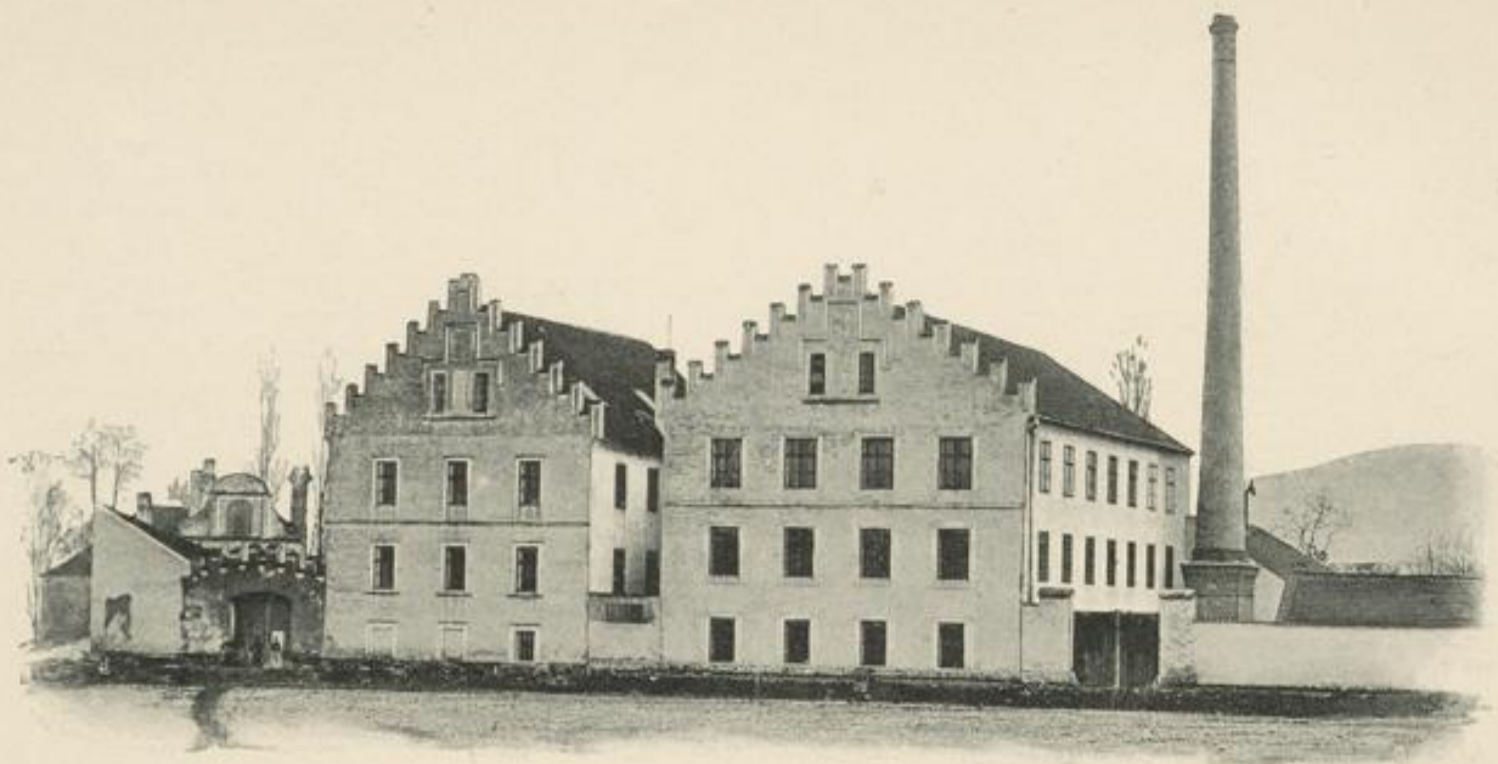
VERLAG VON LEOPOLD WESSEL, PISEK.



derzeit 4 Arbeiter mit 50jähriger, 7 Arbeiter mit 45jähriger, 10% aller Arbeiter mit 40jähriger, 18% mit 35jähriger, 28% mit 30jähriger, 40% mit 25jähriger und 50% mit 20jähriger Dienstzeit an. Im Jahre 1889 wurde zwei Arbeitern des Etablissements das silberne Verdienstkreuz verliehen.

Was die Wohlfahrtseinrichtungen der Fabrik betrifft, so kann darauf hingewiesen werden, dass schon im Jahre 1847 eine Krankencasse errichtet wurde, und dass die Firma mehr als ein Jahrzehnt vor Einführung der obligatorischen Unfallversicherung ihre Arbeiter bei einer ausländischen Unfallversicherungsgesellschaft auf eigene Kosten versichert hatte. Die alten arbeitsunfähigen Leute erhalten aus der von den Firmaträgern gegründeten Fabrikpensionscasse, deren Fond bei verschiedenen Familienanlässen vermehrt wurde, regelmässige monatliche Unterstützungen. Im Jahre 1878 wurde in Strakonitz anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Ertheilung des Fabriksprivilegiums eine Kinderbewahranstalt mit dem von der Firma zur Verfügung gestellten Capitale ins Leben gerufen und damit einem Bedürfnisse der Bevölkerung abgeholfen. Den Arbeitern der Firma sind besondere Begünstigungen für die Aufnahme ihrer Kinder gesichert.

Die Fabrik wird derzeit von den Enkeln des Firmagründers, von Adolf, Eduard und Dr. Hugo Fürth, gemeinsam geleitet.



Fabrik in Mutenic.

J. STEIN & CO.

FEZ-FABRIKEN

STRAKONITZ UND MUTENIC (BÖHMEN).

Diese Firma wurde im Jahre 1832 in kleinem Maassstabe vom Vater des jetzigen Besitzers gegründet. Es waren damals nur wenige Arbeiter im Handbetriebe beschäftigt und wurde naturgemäss nur ein ganz geringes jährliches Quantum erzeugt. Durch niemals ermüdenden Geschäftseifer, rastlose Thätigkeit im Betriebe und durch richtiges Erfassen der Bedürfnisse der Abnehmer, entwickelte sich das Unternehmen im Laufe der Jahrzehnte zu seiner gegenwärtigen Grösse und Bedeutung.

In den zwei Fabriken der Firma werden heute circa 300 Personen beschäftigt. Als Motoren dienen 2 Wasserräder und 3 Dampfmaschinen mit einer Gesamtleistung von 160 Pferdekräften. Die maschinellen Einrichtungen der beiden Etablissements sind durchwegs neuester Construction.

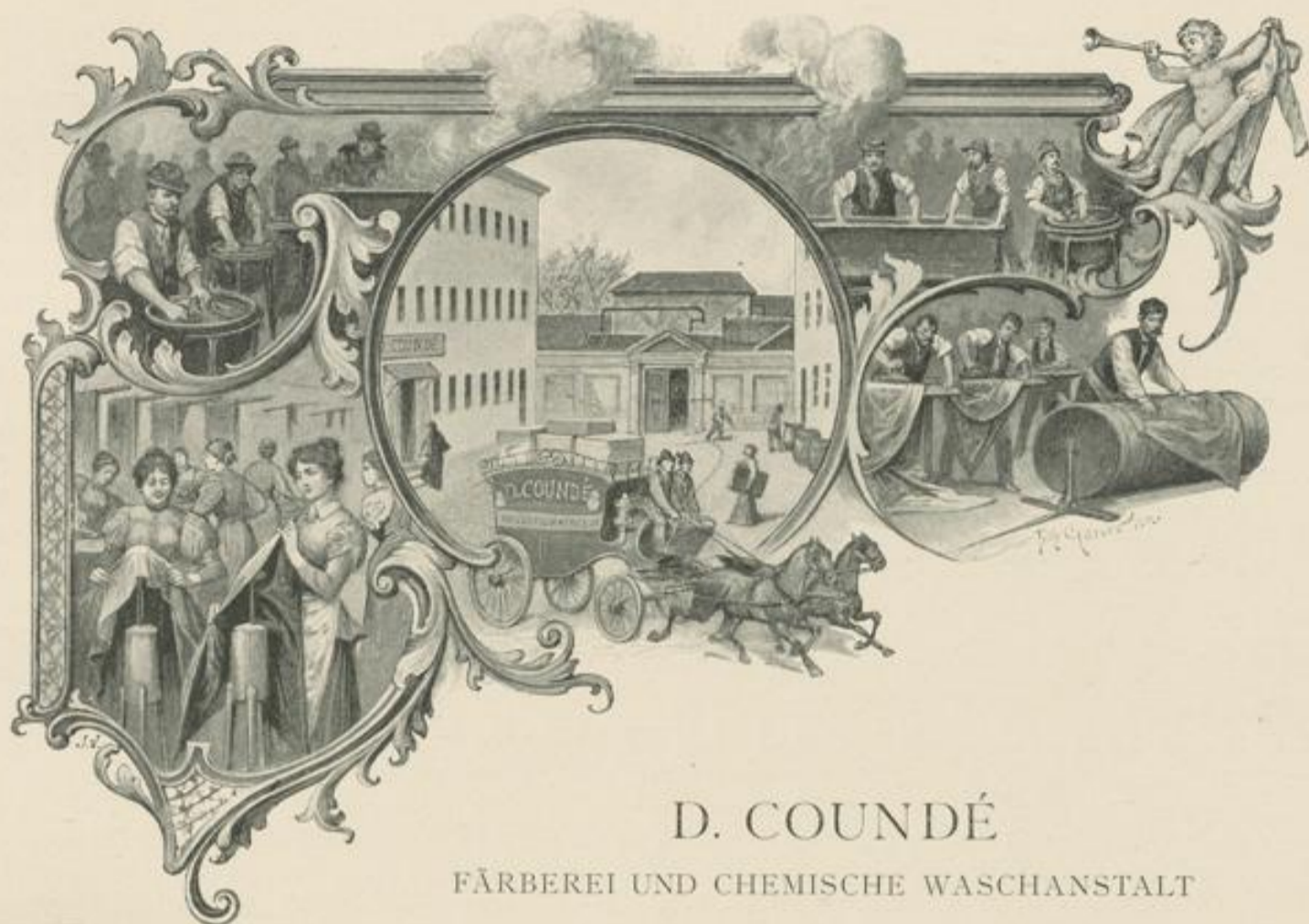
Die Jahresproduction beläuft sich zur Zeit auf 100.000 Dutzend Fez, zumeist feinerer Qualitäten, die in allen Ländern des osmanischen Reiches Absatz finden und sich grosser Beliebtheit erfreuen.

Die Firma beschickte die Weltausstellungen Wien 1873, Paris 1878 und wurde auf beiden prämiirt, während ihre Betheiligung an der Landesausstellung in Prag hors concours stattfand.



Fabrik in Strakonitz.

BLEICHEREI, FÄRBEREI
UND
APPRETUR.



D. COUNDÉ

FÄRBEREI UND CHEMISCHE WASCHANSTALT

WIEN.

Wenn man die heutige Leistungsfähigkeit jener Anstalten, welche sich mit dem Reinigen, Färben und der Appretur gebrauchter Stoffe beschäftigen, mit den Verhältnissen, welche auf diesem Gebiete noch vor wenigen Decennien herrschten, vergleicht, tritt die grosse Umwälzung, welche sich hier vollzogen hat, klar zu Tage. Trotzdem es eine wirklich dankbare Aufgabe war, sich mit dem Studium der Frage zu beschäftigen, wie Kleidungsstoffe, Teppiche, Vorhänge und andere Gewebe, welche zwar noch vollkommen dauerhaft, jedoch auf irgend eine Weise verunreinigt waren oder sonst im Aussehen gelitten hatten, wieder zum Gebrauch geeignet gemacht werden könnten, hat sich lange weder die Chemie noch die Technik, beide überreich mit der Vervollkommnung anderer Industriezweige beschäftigt, der Lösung dieser Aufgabe zugewandt.

Noch vor zwanzig Jahren bestand die Kunst des Reinigens, Färbens und der Appretur gebrauchter Stoffe in der Anwendung einiger praktisch erprobter Recepte, welche sich vom Vater auf den Sohn vererbten und sorgfältig geheim gehalten wurden.

Um diese Zeit hat die Wissenschaft auch auf diesem Felde ihre Arbeit begonnen, und es ist ihr im Laufe der Zeit gelungen, hier grossartige Erfolge zu erzielen. Heute sind jene Anstalten dieser Art, welche es verstanden haben, die einzelnen Ergebnisse der Wissenschaft praktisch zur Anwendung zu bringen, durch maschinelle Hilfsmittel, Vorrichtungen etc. in die Lage gesetzt, den weitgehendsten Anforderungen, die an sie gestellt werden können, gerecht zu werden. Was die Fortschritte in diesem Industriezweige für jeden Haushalt nicht nur in ökonomischer, sondern auch in hygienischer und besonders in ästhetischer Beziehung bedeuten, ist für Jedermann ohne Weiteres klar.

Nicht in geringem Maasse ist es die Thätigkeit des Hauses D. Coundé, welche an der besonderen Vervollkommnung des von ihr vertretenen Industriegebietes einen Antheil hat.

Das Wiener Etablissement der Firma D. Coundé wurde zu Anfang des Jahres 1877 in Währing, Wienerstrasse 41, gegründet und hatte die dazu nothwendigen technischen Einrichtungen nach dem Muster seines im Jahre 1848 errichteten und an Erfahrungen reichen Mutterhauses in Berlin nach Wien übertragen, wo sie in den gepachteten Fabrikslocalitäten installiert wurden. Die Ausdehnung des Fabriksbetriebes hat von Jahr zu Jahr stetig zugenommen und mussten in Folge dessen vor jeder Saison die Localitäten erweitert werden. Während des 21jährigen Bestandes in Wien war man viermal gezwungen, wegen Platzmangel die Einrichtungen aus den verwendeten Fabriksräumlichkeiten in andere grössere Etablissements zu übersiedeln.

Die Firma beschäftigt sich mit dem Reinigen, Waschen, Auffrischen und Färben gebrauchter Stoffe. Alle diese Zweige des Betriebes sind heute bei ihrer Leistungsfähigkeit den besseren Haushaltungen geradezu unentbehrlich geworden. Der Verkehr mit der Kundschaft wird jetzt durch 20 eigene Ladengeschäfte vermittelt, von welchen sich 16 in Wien, 1 in Budapest, 1 in Graz, 1 in Pressburg und 1 in Wr.-Neustadt befinden, während noch mehr als 100 Agenturen in allen bedeutenden Städten der österreichisch-ungarischen Monarchie die Firma vertreten. Dem französischen System der Stoffreinigung, bekannt als chemische oder Trockenreinigung, ist in Strebersdorf bei

Wien ein besonderer Neubau gewidmet, in welchem der Betrieb nach den neuesten Erfahrungen auf diesem Gebiete eingerichtet ist. Jede Art von Damen- und Herrenbekleidung, so reich dieselbe auch besetzt sein mag, lässt sich unzertrennt durch chemische Wäsche wieder herstellen. Gesellschafts- und Hauskleider, Pelzsachen, Schlafröcke, Mäntel, Umhänge u. s. w. werden ebenso wie Herrengarderobe und Gala-Uniformen mit Gold- und Silberborten durch dieses Verfahren gereinigt, ohne an Form, Farbe und Glanz etwas einzubüßen. Diese Reinigungsart bewährt sich ebenso bei Möbelstoffen, Teppichen, Gobelins, wie auch bei gestickten, gefütterten und wattirten Gegenständen. Die Appretur, welche durch eine Menge Vorrichtungen, erprobt in langjähriger Erfahrung, den verschiedenartigen Stoffen angepasst ist, verleiht diesen das Ansehen der Neuheit. Bei den Damenbekleidungen sind es alle seidenen, ausserdem manche andere werthvollere Stoffe, bei welchen sich die Zertrennung in der Regel empfiehlt, weil ihre vollkommene Herstellung die Färberei und Appretur in getrenntem Zustande (à ressort) voraussetzt. Dagegen wird Sammtgarderobe unzertrennt behandelt, von Regen- und sonstigen Flecken gereinigt, von Druckstellen befreit und in der Farbe aufgefrischt. Glanzkattune und Cretons erhalten nach der Wäsche durch eine geeignete Glättmaschine ihren Glanz wieder, Tüll- und Mullgardinen werden durch sinnreiche Appreturmaschinen auf das sauberste renovirt, schadhafte Gardinen, ebenso Spitzen auf Bestellung auch durch sachkundige Hand ausgebessert.

In neuester Zeit ist es gelungen, ein Verfahren anzuwenden, durch welches gewaschene und gefärbte Kattunkleider, sowie leinene Herrengarderobe im Griffe und Aussehen die den neuen Stoffen eigenthümliche Appretur erhalten.

Seit dem Jahre 1877 sind für die Wäsche und Zurichtung von werthvollen Spitzen nach Brüsseler Art Einrichtungen getroffen. Echte Spitzen: Points plats und Valenciennes, Guipures etc. werden gewaschen und hergerichtet, so dass sie gleich neuen erscheinen, auf Verlangen werden dieselben auch applicirt und ausgebessert.

Für das Waschen und Färben von Strauss- und Putzfedern sowie von Handschuhen sind die zweckmässigsten Einrichtungen getroffen.

Die Fabrik, die im Gründungsjahre ihren Betrieb mit 40 Arbeitern begann, beschäftigt heute 120—150 Personen. Die erforderliche Kraft stellt eine Dampfmaschine von 20 Pferdekräften bei, die von einem Cornwellkessel mit einer Heizfläche von 500 Quadratmeter gespeist wird.

Die Thätigkeit der Firma-Inhaber, deren Umsicht und fachtechnische Kenntnisse haben das Unternehmen auf diese hohe Stufe gebracht; der Lohn hiefür blieb auch nicht aus, indem die Firma auf der Weltausstellung im Jahre 1873 zu Wien ein Anerkennungs-Diplom und 1896 auf der Berliner Gewerbeausstellung die silberne Medaille erhielt.

SIGMUND FLUSS

DAMPFKUNSTFÄRBEREI, APPRETUR UND CHEMISCHE WASCHANSTALT

BRÜNN.



Das Etablissement befasst sich im Wesentlichen damit, getragene, beziehungsweise im Gebrauch gewesene Herren-, Damen- und Kindergarderoben, Uniformen, Zimmer-Decorationen, Vorhänge, Möbelstoffe, Schmuckfedern etc. sowie auch neue, verlegene Stoffe in Seide, Wolle, Baumwolle etc. durch Färben, Waschen, chemischer Reinigung und entsprechender Appretur wieder brauchbar zu machen.

Am 1. März 1890 begründete Herr Sigmund Fluss das Etablissement für diese Specialbranche in Brünn, Zeile 38. Durch Fleiss, Thätigkeit und grosse Fachkenntnisse gelang es ihm bald, seinem Geschäfte einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen, welcher weit über den Rahmen seines Betriebsortes hinausgeht.

Die mit den modernsten Maschinen eingerichtete chemische Waschanstalt, Appretur und Dampfärberei kann als eine Musteranstalt bezeichnet werden. Die chemische Wäscherei, sogenannte Trockenwäsche, wird für jede Art von Damen- und Kindergarderobe angewandt. Sämmtliche Gegenstände, auch die feinsten Strassen- und Gesellschafts-toiletten, Seidenroben, Maskencostüme werden unzertrennt mit jedem Besatze, sei er in Seide, Sammt, Perlen, Stickereien, Gold oder Silber, gereinigt, ohne dass für Farbe, Eingehen oder Façon Befürchtungen zu hegen wären. Mit diesen angeführten Zweigen des Geschäftes ist die mit patentirten Maschinen ausgestattete Erste österreichisch-ungarische Dampfbugelanstalt verbunden.

Zwei Dampfkessel von je 70 Quadratmeter Heizfläche und eine kräftige Dampfmaschine versehen den Betrieb des Etablissements, in dessen hellen, gut ventilirten, mit elektrischer Beleuchtung versehenen Räumen circa 80 bis 100 Personen beschäftigt werden.

Für die besondere Leistungsfähigkeit der Firma Sigmund Fluss sprechen am deutlichsten die zahlreichen Prämiirungen, welche ihr bei öffentlichem Wettbewerbe zuerkannt wurden, sie erhielt auf allen Ausstellungen im In- und Auslande die höchsten Preise, welche im Nachfolgenden angeführt werden sollen: Brüssel, die grosse goldene Medaille und Ehrendiplom; Paris, die grosse goldene Medaille und Ehrendiplom; Brünn, die grosse silberne Medaille des Mährischen Gewerbevereines; Olmütz, Landes-Gewerbeausstellung, die grosse goldene Medaille; Aussig, Landes-Gewerbeausstellung, die grosse goldene Medaille; St. Gilles, Landes-Gewerbeausstellung, die grosse goldene Medaille; Venedig, Internationale Kunst- und Gewerbeausstellung, das Ehrenkreuz und die grosse goldene Medaille; Wien—Baden, den Ehrenpreis und die grosse goldene Medaille; London, Internationale Kunst- und Gewerbeausstellung 1897, das Ehrenkreuz und die grosse goldene Medaille, und Berlin, Internationale Kunst-Gewerbe-Modeausstellung 1896, den Ehrenpreis und die grosse goldene Medaille.

Die Firma ist Inhaberin des k. k. ausschliesslichen Privilegiums.

Das Etablissement hat seinen Wirkungskreis im Laufe der Zeit über seinen ursprünglichen Betriebsort hinaus ausgedehnt und unterhält gegenwärtig in Wien, Prag, Budapest, Graz, Triest, Krakau, Lemberg und Czernowitz eigene Fabrikniederlagen und circa 200 Agenturen in allen grösseren Städten Oesterreich-Ungarns.



J. M. FUSSENEGGER

SENGEREI, BLEICHEREI, FÄRBEREI UND APPRETUR

DORNBIRN (VORARLBERG).

Im Jahre 1828 wurde das ursprüngliche Etablissement von Herrn J. B. Salzmänn in Dornbirn erbaut, darin eine Bleicherei, Rothfärberei, Druckerei und Appretur eingerichtet und dieses Geschäft bis zum Jahre 1836 fortgeführt. Dann wurde die Druckerei aufgelassen, dafür aber eine Einrichtung zum Sengen, Bleichen, Färben und Appretiren von Cottons, Musselines und Jaconnets, gestickten Vorhängen, Borduren und gestickten Tücheln hergestellt (letztere Handstickerei), welche Waaren grösstentheils für die Lombardei und Venetien bestimmt waren.

Im Jahre 1843 übernahm Joh. Mich. Fussenegger diese Einrichtungen und arbeitete unter eigenem Namen in gleicher Weise weiter. Als im Jahre 1866 Venetien für Oesterreich verloren gieng, hörte, da dorthin kein Absatz mehr stattfand, das Stickerei-Bleichen und Appretiren gänzlich auf; in Folge dessen sah sich die Firma veranlasst, ihr Etablissement mehr für Bleicherei, Färberei und Appretur von Baumwoll-Waaren und -Garnen einzurichten.

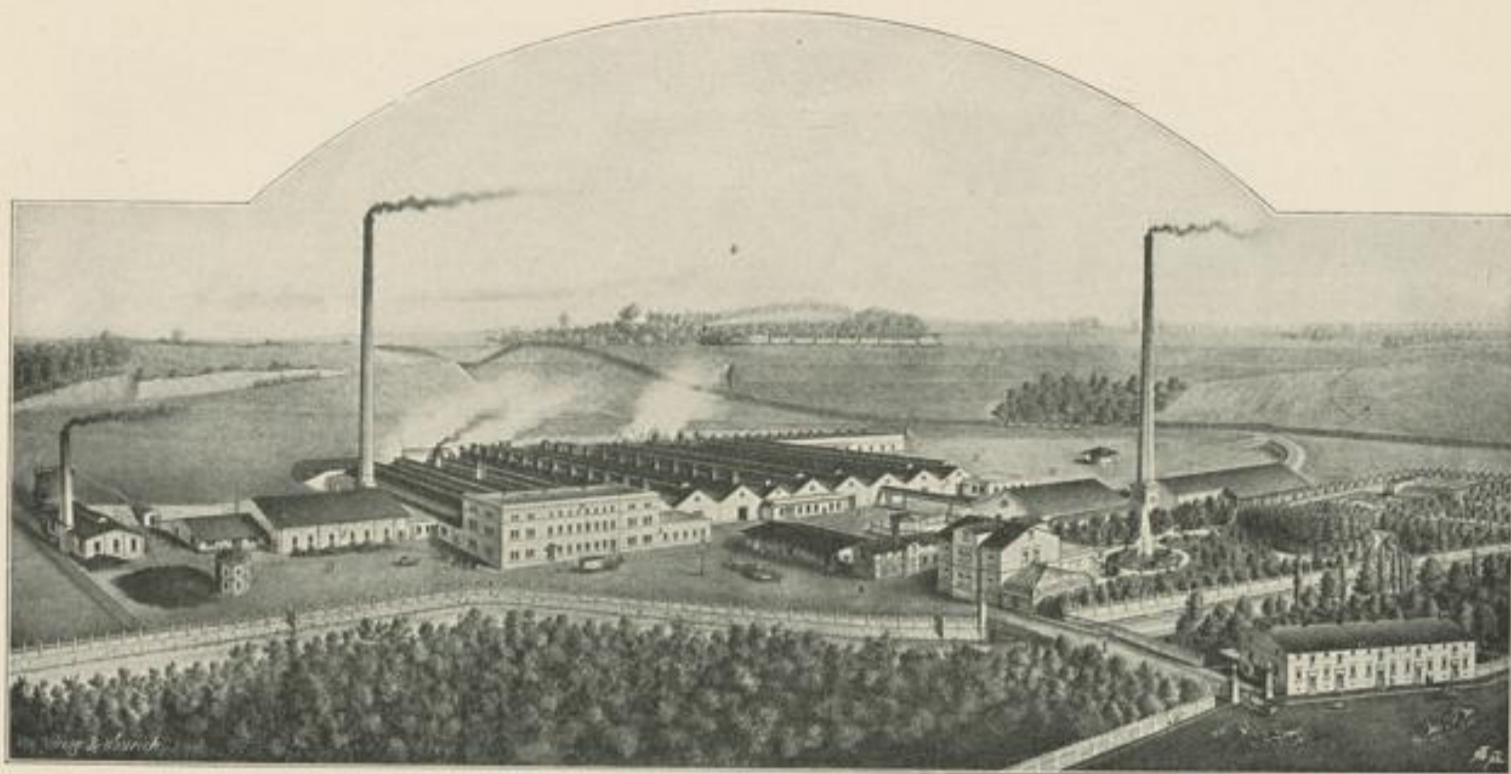
Als mit dem Jahre 1880 die mechanische Stickerei in grösserem Umfange in Oesterreich festen Fuss fasste, brachte diese auch einen neuen Umschwung für das Unternehmen mit sich.

Die damals so emporgekommene Stickerei-Industrie, welche seither in Vorarlberg in Privathäusern, wie auch in Fabriken betrieben wird, legte den Gedanken nahe, die Vollendungsarbeiten dieses Industriezweiges nicht — wie Anfangs — in der nahegelegenen Schweiz, sondern gleich an Ort und Stelle in Oesterreich durchzuführen. So kam es, dass die Firma J. M. Fussenegger im Laufe der Zeit sich bewogen sah, neben dem Bleichen, Färben und Appretiren der Baumwollwaaren und Garne, ihr Augenmerk auch speciell auf Bleiche und Appretur von mechanischen Stickereien zu richten.

1885 übernahmen die jetzigen Besitzer, die Söhne J. M. Fussenegger's, Josef und Heinrich, das Fabriksunternehmen und erweiterten dasselbe immer mehr und mehr, so dass die Firma jetzt in der Lage ist, in fünf grösseren Fabriksgebäuden, mit Benützung einer 20pferdekräftigen Dampfmaschine, zweier Dampfkessel sowie eigener Wasserkraft, täglich 1000 Coupons Stickereien à 4 Meter gesengt (Gassengerei), gebleicht und appretirt, sowie 200 Stück Cottons und Futterstoffe und 500 Kilogramm Baumwollgarn gebleicht, gefärbt und appretirt, in schöner Ausführung fertigzustellen. Reichlich vorhandenes gutes Quellwasser, die erste Bedingung für die Herstellung sorgfältiger Arbeit, wurde in letzter Zeit durch neue Fassung der Quelle und directe Zuleitung in eisernen Röhren der Fabrik gesichert, so dass die Arbeiten bei allen Witterungsverhältnissen und zu jeder Jahreszeit ungehindert stattfinden können.

Durch Heranziehung fachkundiger, erprobter Kräfte, sowie durch fortwährende Verbesserung der maschinellen Einrichtungen ist es der Firma gelungen, in Bezug auf Reinheit der Bleiche und feine Appretur mit den Schweizer Firmen, die in dieser Hinsicht meist als mustergiltig zu betrachten sind, die Concurrenz voll aufnehmen zu können.

Aber auch die Neuerungen in der Behandlung von Baumwoll-Waaren und -Garnen liess die Firma nicht aus dem Auge und kann demnach auch in dieser Branche der Concurrenz leistungsfähig gegenüberreten.



HERM. MÜLLER
STÜCKFÄRBEREI UND APPRETUR
GROTTAU (BÖHMEN).



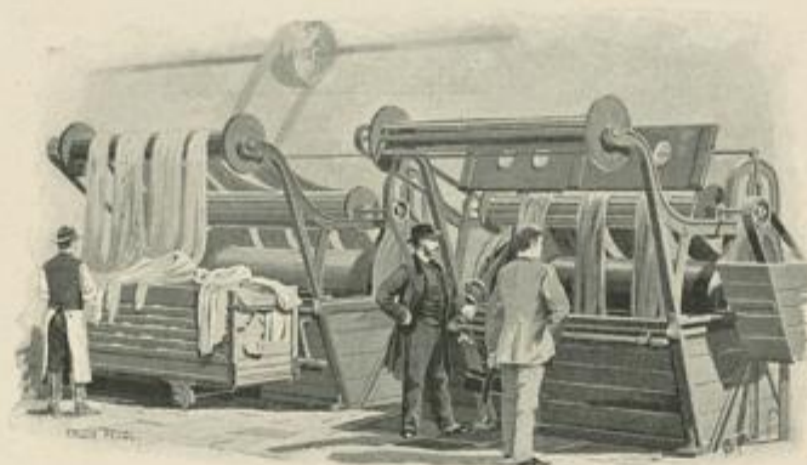
is gegen Ende der Siebzigerjahre war die Textil-Industrie der nördlichen Kronländer Oesterreichs bezüglich der Veredelungsbranchen im hohen Grade vom Deutschen Reiche abhängig. Im Wege des Appreturverkehres gelangten vielfach die Halbfabrikate der Spinnerei und Weberei an deutsche Fabriken, von welchen sie nach ihrer Veredelung auf Grund des Ursprungscertificate wieder ihren Weg in die Monarchie nahmen.

Zu jenen Firmen des Deutschen Reiches, welche an diesem Wechselverkehr einen regen Antheil nahmen und ständig bedeutende Quantitäten in Oesterreich und speciell in Böhmen erzeugter Manufacturwaaren, namentlich Futter- und Kleiderstoffe, veredelten, gehörte auch die Firma Budde & Müller in Barmen (Rheinpreussen).

Gegen Ende der Siebzigerjahre nehmen die Bestrebungen der Regierung ihren Anfang, die heimische Textil-Industrie von den fremden Veredelungsfabriken unabhängig zu machen, mit deren Realisirung dadurch begonnen wurde, dass erst auf die Wiedereinfuhr der fertiggestellten Fabrikate ein Veredelungszoll erhoben wurde, bis endlich die Zoll-



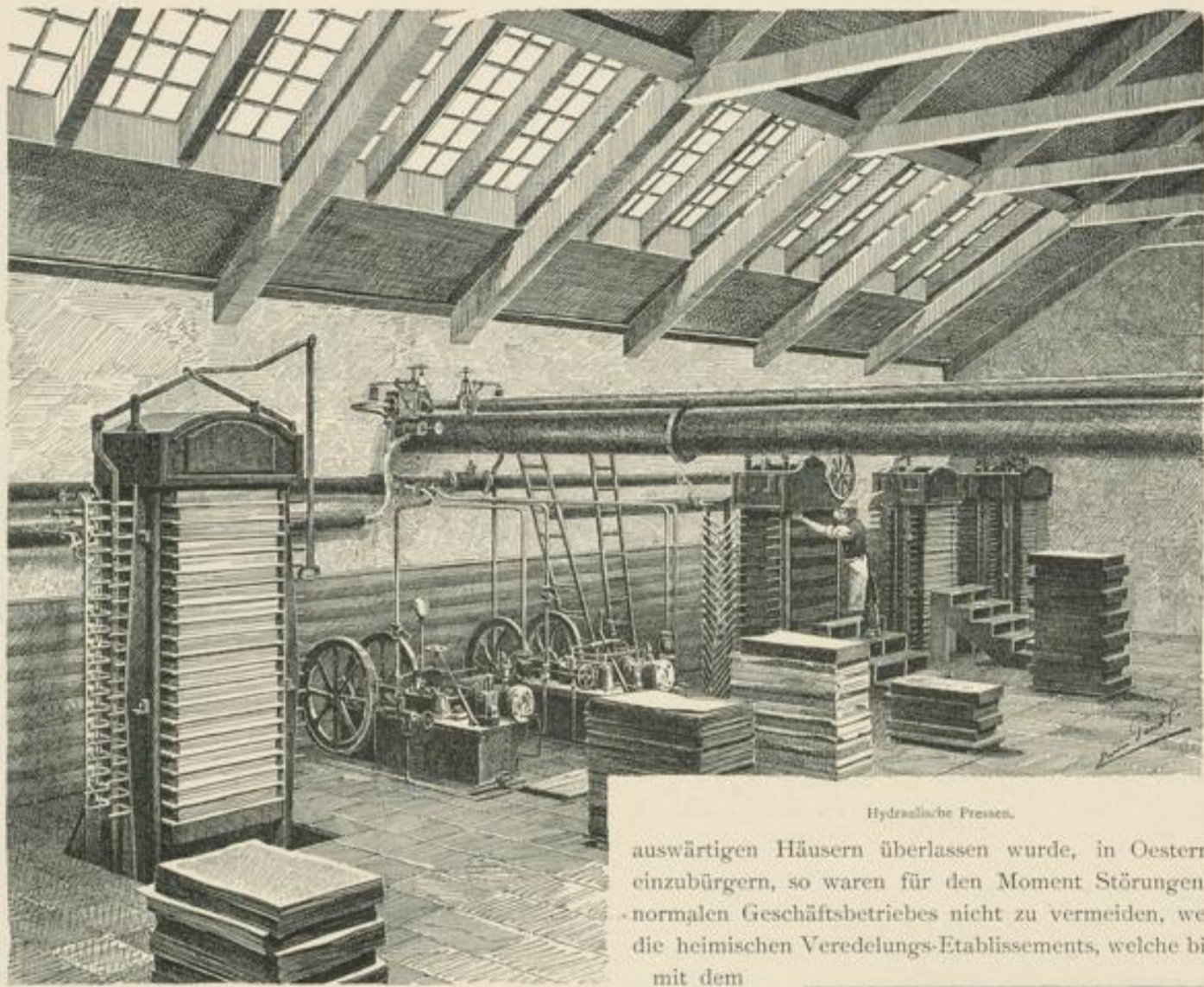
Cylindermälen-Maschine.



Spülmaschine.

restitution völlig eingestellt wurde. Damit war das Ende des Appreturverfahrens, welches so lange zwischen Oesterreich und dem Deutschen Reiche bestanden hatte, gekommen.

Der dadurch herbeigeführte plötzliche Abbruch dieses seit langer Zeit bestehenden Verhältnisses war sowohl diesseits als jenseits der Grenze für die einzelnen betroffenen Etablissements von weittragender Bedeutung. Wenn auch die Maassregel im Interesse der heimischen Industrie getroffen worden war, wenn auch damit bezweckt war, jenen Theil der Fabrication, welcher bisher, der alten Gewohnheit gemäss, nicht im Inlande betrieben, sondern den



Hydraulische Pressen.

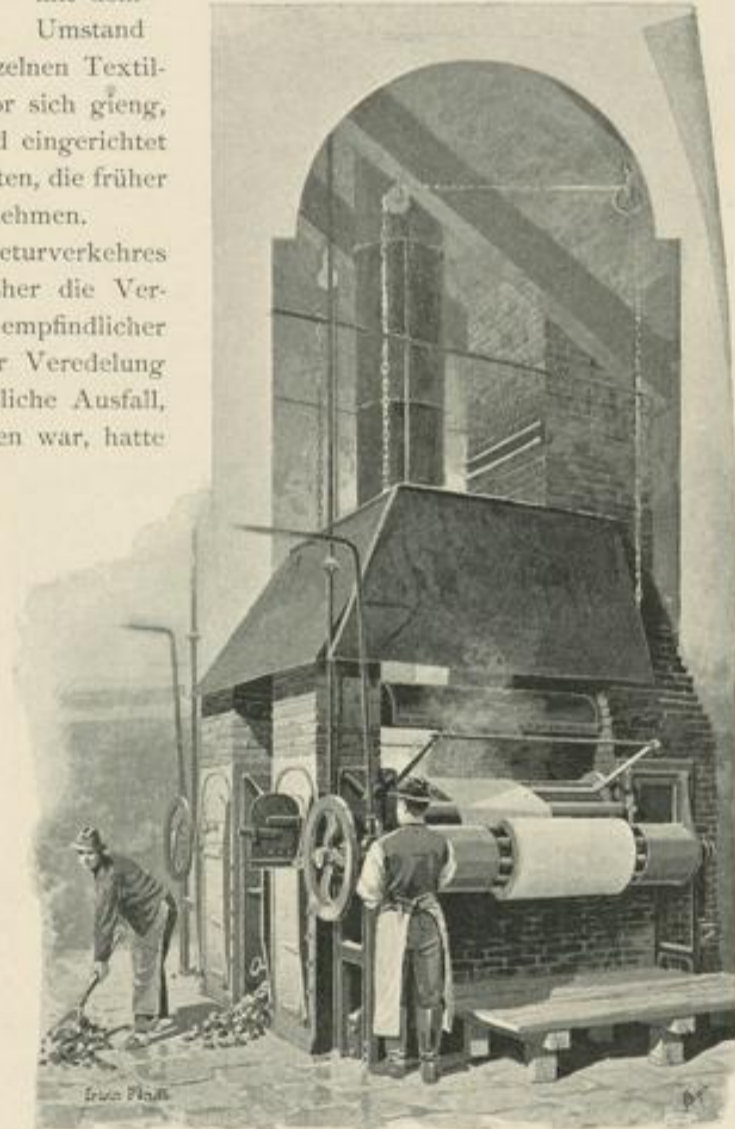
auswärtigen Häusern überlassen wurde, in Oesterreich einzubürgern, so waren für den Moment Störungen des normalen Geschäftsbetriebes nicht zu vermeiden, weil ja die heimischen Veredelungs-Etablissements, welche bisher mit dem Umstand

gerechnet hatten, dass die Appretur und Färberei der einzelnen Textilfabrikate zum grossen Theil in den auswärtigen Fabriken vor sich gieng, und den Umfang ihrer Productionsfähigkeit dementsprechend eingerichtet hatten, sich nicht mit einem Schlage in die Lage setzen konnten, die früher von den deutschen Fabriken geleistete Arbeit auf sich zu nehmen.

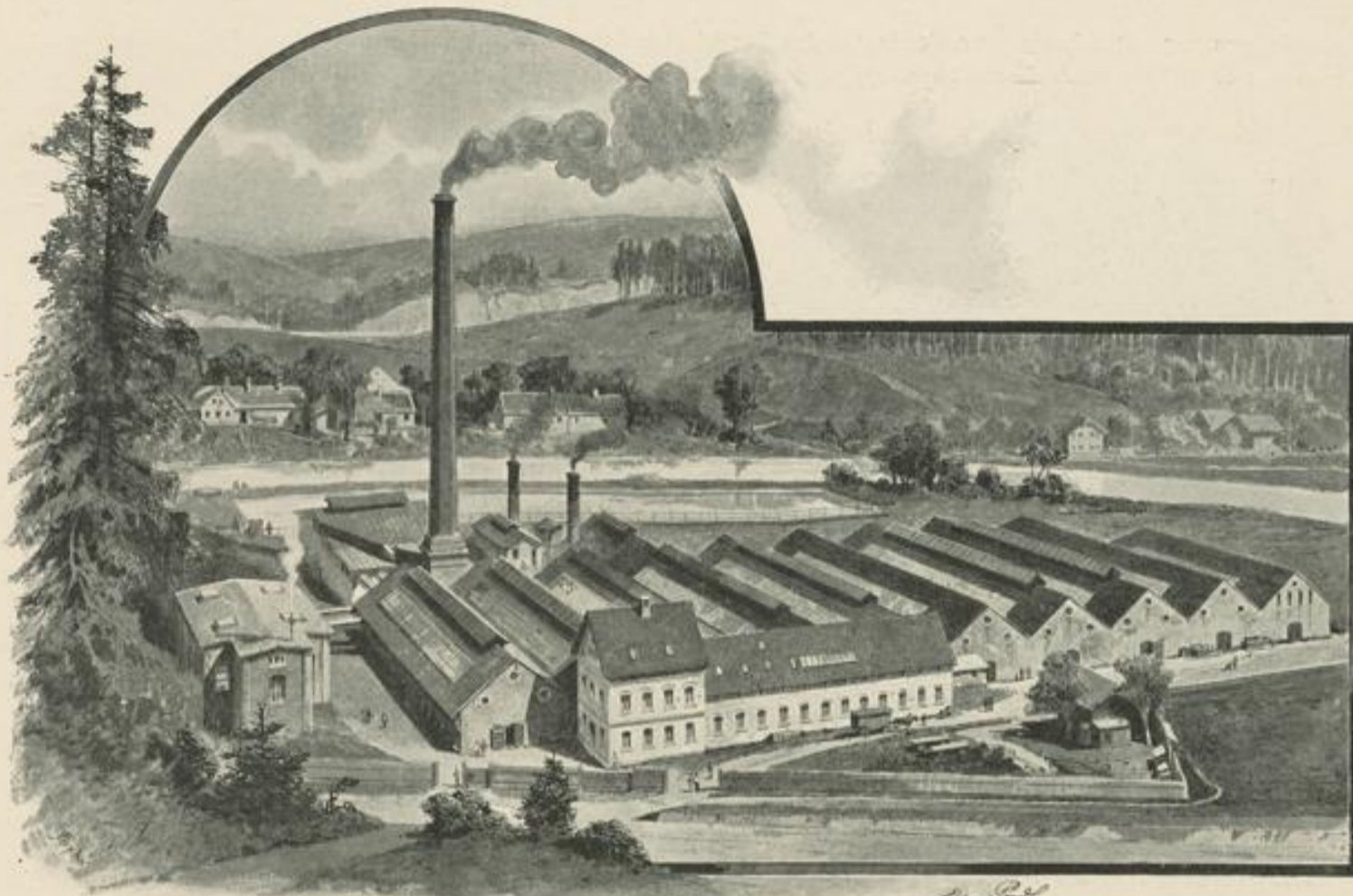
Auf der anderen Seite war die Aufhebung des Appreturverkehrs auch für jene Firmen des Deutschen Reiches, welche bisher die Veredelung der österreichischen Halbfabrikate besorgt hatten, ein empfindlicher Schlag; manche derselben hatten sich vorwiegend mit der Veredelung österreichischer Manufacturwaaren beschäftigt, und der plötzliche Ausfall, der durch die erwähnte zollpolitische Veränderung entstanden war, hatte einen ungünstigen Einfluss auf den Geschäftsbetrieb dieser Häuser zur Folge.

Auch die Firma Budde & Müller, welche zu jener Zeit einen bedeutenden Theil ihrer Kunden in Oesterreich hatte, musste, wollte sie dieselben nicht verlieren, dem neuesten Stande der Dinge in entsprechender Weise Rechnung tragen.

Das einzige Mittel, die früheren Geschäftsbeziehungen aufrecht zu erhalten, bestand darin, eine Fabricationsstätte diesseits der österreichischen Zollschranken zu begründen und daselbst die Aufträge des österreichischen Kundenkreises auszuführen. Diesen Entschluss fasste sie auch, insbesondere mit Rücksicht darauf, dass bei den gegebenen Verhältnissen zu den alten Verbindungen leicht auch neue angeknüpft werden konnten, da ja für derartige Unternehmungen in Oesterreich Beschäftigung in reichem Maasse vorhanden war. Da eine rasche Aufnahme des Betriebes geboten erschien und der Neubau eines geeigneten Etablissements zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, musste getrachtet werden, eine Fabrik zu erwerben, die rasch für die Aufnahme der Arbeit ausgestattet werden konnte. Dazu fand sich auch eine günstige Gelegenheit.



Plattensengeret.



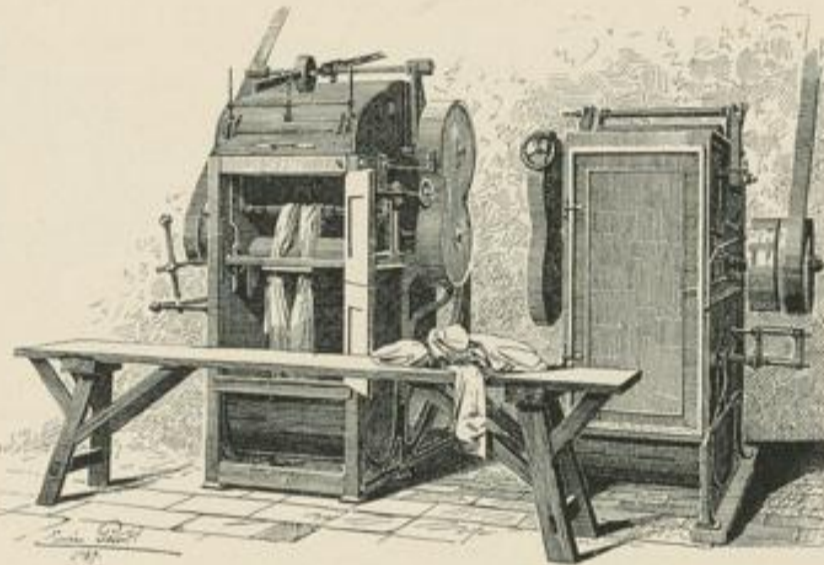
Fabrik Dönis bei Grottau.

Im Jahre 1879 kaufte die Firma Budde & Müller eine kleine, seit wenigen Monaten im Betriebe befindliche Stückfärberei in Grottau, welche Eigenthum des Herrn Silvio Rosenbach war.

Der Theilhaber der Firma, Hermann Müller, schlug seinen Wohnsitz in Böhmen auf, um die Fabrik einzurichten und die Leitung des Geschäftes zu übernehmen.

Die Begründung des neuen Fabriksetablissemments war von nicht unerheblichen Schwierigkeiten begleitet, die sich ja im Beginne eines jeden jungen Unternehmens einzustellen und dessen Existenz von vorneherein zu gefährden pflegen. Es gelang, diese Kinderkrankheiten glücklich zu überwinden, und bald hatte sich die Firma durch exacte Ausführung ihrer Arbeiten und durch reelle Geschäftsweise einen guten Ruf und auch einen ausgedehnten Kundenkreis erworben.

Bei dem stetigen Anwachsen der Nachfrage erwiesen sich die ursprünglichen Fabricationsräume bald als unzureichend, und schon nach fünf Jahren musste zu ausgiebigen Erweiterungen geschritten werden. Die Zahl der in Betrieb befindlichen Kessel wurde von vier auf zwölf erhöht, die



Cylinder-Walken.

Shedgebäude wurden vermehrt, so dass deren zwölf bestanden, und zahlreiche Nebenbauten kamen zum alten Gebäudecomplex dazu.

Im Jahre 1887 löste Hermann Müller das bisher mit der Firma in Barmen bestandene Verhältnis, indem er sich von seinem Associé Budde trennte. Dieser übernahm das Barmer Geschäft, während Müller das bisher von ihm geleitete Etablissement in Grottau zufiel. Von nun an führte er dasselbe unter der handelsgerichtlich protokollierten Firma Herm. Müller allein weiter.

Im Jahre der Trennung erwarb Hermann Müller ein kleines Concurrnzetablissemment von Gustav Schnabel



Dämpferei.

in Dönis bei Grottau. Er hatte sich dazu entschlossen, um die Bestellungen seiner Kunden prompt effectuiren zu können; dies war bisher trotz der Erweiterung der alten Fabrik bei den sich stets vermehrenden Geschäfts-

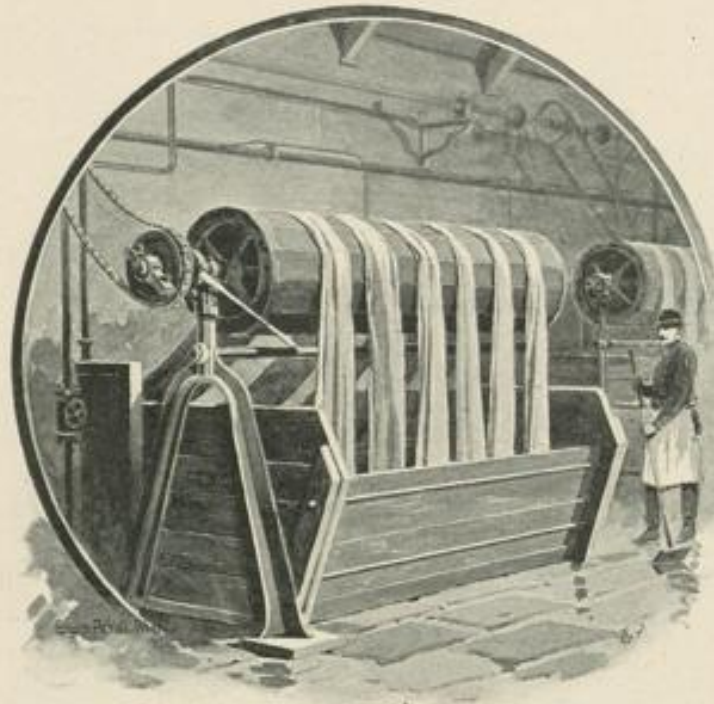
verbindungen nur unter besonderer Forcirung des Betriebes möglich gewesen. Schon nach einigen Jahren erfuhr dieses neu erworbene Etablissement eine vollständige, mit einer Vergrößerung verbundene Reconstruction.

Die Maschinen- und Kesselanlage wurde vom Grunde aus erneuert und auch die Sheds um acht vermehrt. Der Betrieb wurde nun auf die Weise eingerichtet, dass die Veredelung der baumwollenen Confections- und Futterstoffe ganz nach Dönis verlegt wurde, während das Hauptgeschäft nach wie vor in Grottau selbst verblieb.

Der Procurist Anton Demuth wurde vom Chef Hermann Müller in die Firma aufgenommen und mit der Leitung der beiden Etablissements betraut.

Der Productionsbereich des hier besprochenen Hauses erstreckt sich auf die Färberei und Appretur, und zwar werden wollene, halbwoollene und baumwollene Futter- und Kleiderstoffe und halbwoollene, baumwollene und halbseidene Schirmstoffe veredelt. Eine Specialität der Firma bildet Zanella, bügelecht, und Baumwoll-Zanella-Silberappretur nach eigenen Patenten.

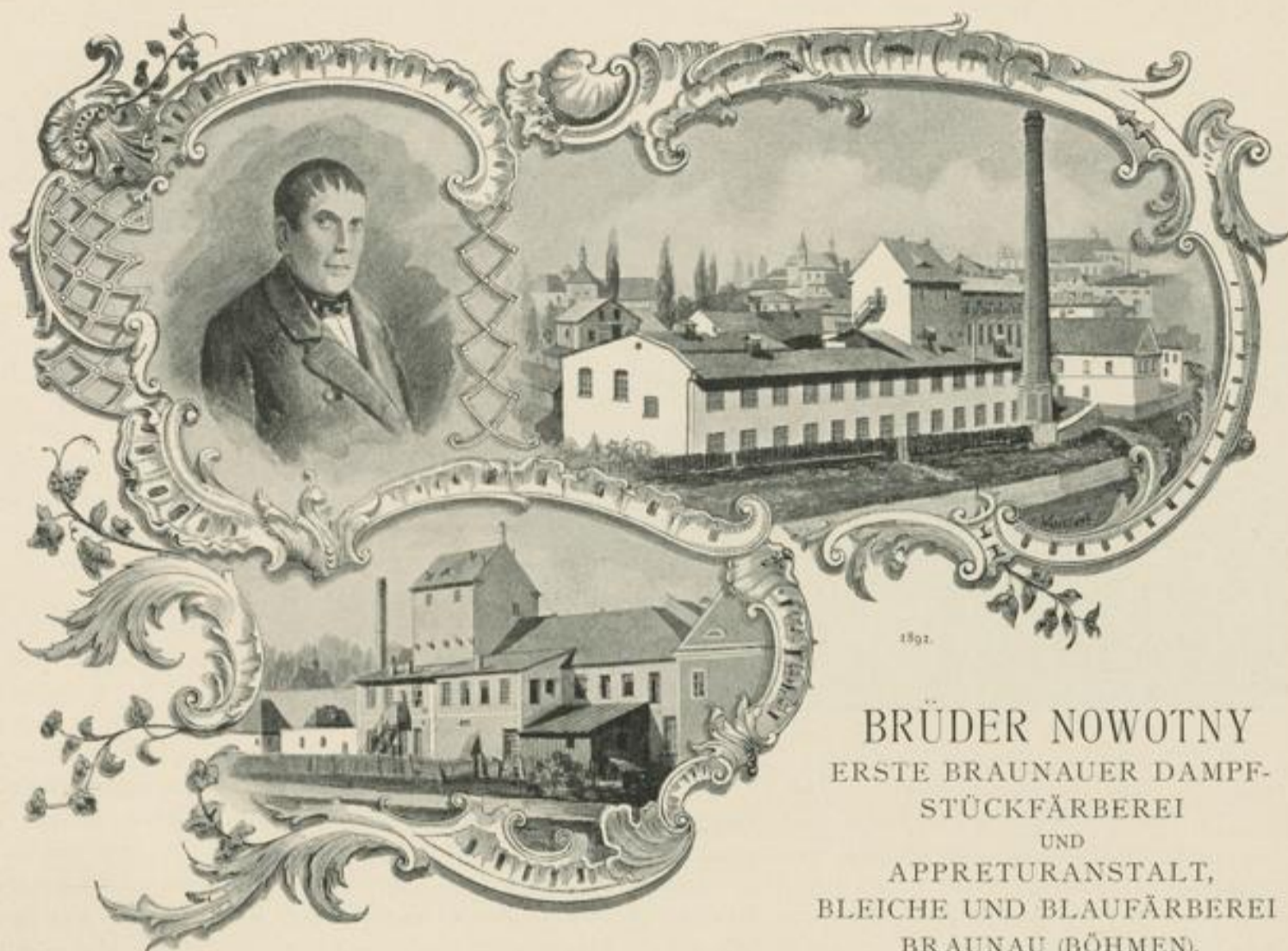
An Arbeitskräften sind in beiden Fabriken gegenwärtig 330 männliche und 60 weibliche Personen beschäftigt.



Farbbottige.

Die beigedruckten Abbildungen führen die Aussenansichten der beiden Fabriksgebäude und die wichtigsten der Betriebsräumlichkeiten vor Augen.





BRÜDER NOWOTNY
 ERSTE BRAUNAUER DAMPF-
 STÜCKFÄRBEREI
 UND
 APPRETURANSTALT,
 BLEICHE UND BLAUFÄRBEREI
 BRAUNAU (BÖHMEN).

Bereits im Jahre 1809 errichtete Franz Nowotny, der Grossvater der jetzigen Firma-Inhaber, eine Indigo-Blaufärberei und Druckerei für Blau-Leinen, Schürzen und Tüchelstoffe, welche bald einen bedeutenden Aufschwung nahm und deren Erzeugnisse besonders auch auf dem Brüner Marke sehr gesucht waren und sich weit und breit des besten Rufes erfreuten.

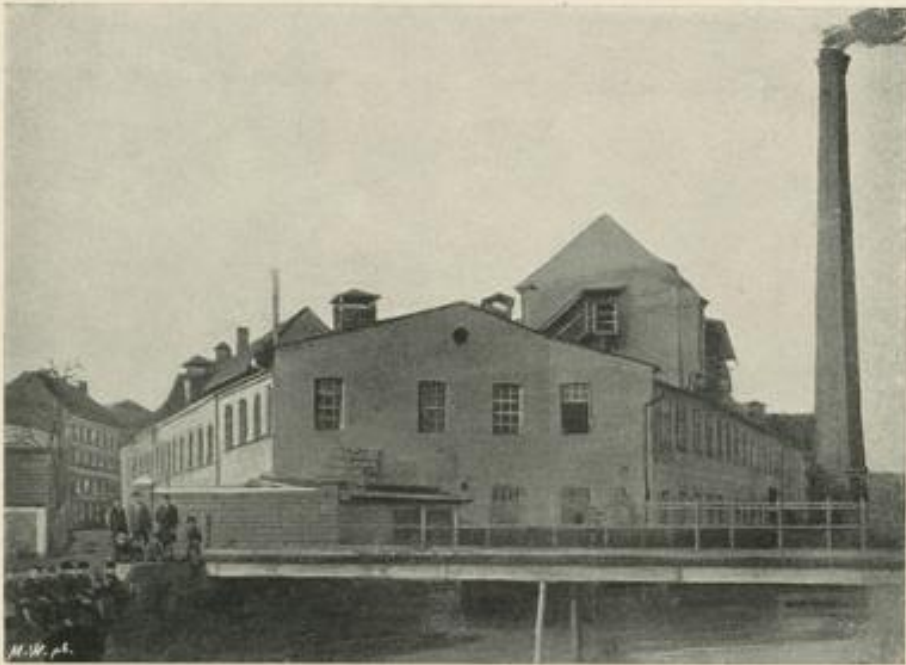
Die Zeit der Wirksamkeit des Gründers Franz Nowotny, der ursprünglich den Betrieb in der Druckerei noch einzig und allein mittelst Handmodel durchgeführt hatte, brachte für die Druckereibranche das Aufkommen jener mechanischen Vorrichtungen, welche nicht nur eine wesentliche Erhöhung der Production ermöglichten, sondern auch eine grössere Gleichmässigkeit der Fabrikate herbeiführte. Natürlich verdrängten diese Neuerungen, als deren erste die Perrotine zu nennen ist, bald den früher betriebenen Handdruck, und auch Franz Nowotny sah sich veranlasst, das neue Verfahren, die Arbeit mit der Perrotine, in seiner Druckerei zur Anwendung zu bringen. Diese Reform trug dazu bei, den Umfang des schon früher prosperirenden Geschäftes noch zu erweitern. Von dem Erfolge aufgemuntert, schritt Franz Nowotny in seinem Vorwärtstreben rastlos fort. Bisher waren die zur Veredelung gelangenden Halbfabrikate von anderwärts bezogen worden; im Jahre 1834 wurde als neuer Geschäftszweig eine Handweberei angegliedert, deren Erzeugnisse dann im eigenen Etablissement ihre Vollendung fanden.

Bis zum Jahre 1852 war es Franz Nowotny vergönnt, an der Spitze des Unternehmens, dessen Schöpfer er war, zu wirken und an dem Aufblühen desselben sich zu erfreuen, in diesem Jahre machte der unerbittliche Tod seinem erfolgreichen Schaffen ein Ende.

Nach dem Ableben des Gründers übernahm dessen Sohn Franz Nowotny (1852) das Geschäft und führte dasselbe unter Bekämpfung mannigfaltiger Schwierigkeiten und bei wechselnden Conjunctionen auf derselben soliden Grundlage weiter. Gerade zu der Zeit, wo die Leitung der Firma in seine Hand übergieng, beginnt im industriellen Leben jene Epoche, welche sich an das immer weitere Vordringen der Dampfmaschine knüpft; der neue Chef, den Traditionen seines Vaters folgend, legte, wie dieser, das Bestreben an den Tag, den technischen Errungenschaften rasch Eingang im eigenen Betriebe zu verschaffen, so dass schon 1856 die erste kleine Dampfmaschine, und 1858 eine zweite grössere aufgestellt werden konnte. Die fortschreitende Entwicklung des Unternehmens erlitt eine empfindliche Störung, als 1872 eine Feuersbrunst den grössten Theil der Fabrik zerstörte.

Franz Nowotny zog sich bald darauf vom Geschäft zurück und übergab dasselbe 1880 seinen Söhnen. Diese sahen sich veranlasst, in dem übernommenen Etablissement umfassende Reformen durchzuführen; zu jener Zeit war eben der Appreturverkehr mit Deutschland aufgehoben worden, und die heimischen Vertreter der Veredelungsbranchen mussten eine grosse Leistungsfähigkeit entfalten, um den dadurch an sie herantretenden Aufgaben gerecht zu werden. Die jungen Chefs der Firma Franz Nowotny erkannten, dass in den alten, unzulänglich gewordenen Arbeitslocalitäten eine erspriessliche Thätigkeit nicht zu entfalten wäre, weshalb sie sich entschlossen, dieselben ganz aufzulassen und eine moderne Stückfärberei, Bleiche und Appretur-Anstalt für Baumwoll- und Leinwand-

Futterstoffe in den zum grössten Theil neubauten Räumen zu errichten. Die Handweberei wurde bei der Bedeutung, welche die anderen Geschäftszweige inzwischen erlangt hatten, aufgelassen.



Etablissement 1898 (Südseite).

Die Fabrik, welche sich seither stetig erweiterte, besteht derzeit aus sechs miteinander verbundenen Gebäudecomplexen und einem separaten Arbeiterhause, und erhielt 1896 eine von der Prager Maschinenfabriks-Actiengesellschaft gelieferte 120pferdige Dampfmaschine. Den nöthigen Dampf liefern zwei Dampfkessel von zusammen 250 Quadratmeter Heizfläche; die Fabrik ist mit einer elektrischen Lichtanlage in allen Räumen versehen.

Das nöthige Wasser bezieht das Etablissement aus dem angrenzenden Steinefluss und vier grossen Brunnen, wovon der eine ein 65 Meter-Tiefbrunnen mit sehr reinem Wasser ist.

Das jetzige Etablissement besteht aus einer complete Waarenbleiche, Färberei und Appretur für alle Feinfarben, Schwarz und Indigoblau, und ist in jeder Beziehung vollkommen und den Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

Acht Calander der besten Construction für glatte und gaufrirte Stoffe, von den renommirtesten Special-Maschinenfabriken des In- und Auslandes erbaut, Mangel- und Beatlemaschinen, sowie alle die diversen Hilfsmaschinen, welche zur Befriedigung der hohen Ansprüche dienen, die zur Zeit an möglichst klare, mustergetreue Farben und schöne Appretur gestellt werden, vervollständigen die ganze Einrichtung.

Die Fabrik, welche derzeit über 100 Arbeiter beschäftigt, arbeitet ausschliesslich im Lohn und ist in der Lage, täglich 25.000 bis 30.000 Meter diverse Gattungen Futterwaaren von der billigsten bis zur feinsten Ausführung fertigzustellen.

Die jetzigen Inhaber Josef und Albin Nowotny sind nach dem Beispiele des Gründers des nun schon seit achtzig Jahren bestehenden Geschäftes bestrebt, den guten Ruf ihrer altrenommirten Firma aufrecht zu erhalten und durch fortwährende Verbesserungen zu befestigen.



Arbeiterhaus.

DIE
HERREN-CONFECTION.

VON
SIGMUND MANDL,
GROSS-INDUSTRIELLER.



DIE HERREN-CONFECTION.

Die Anfänge der Confections-Industrie reichen in die Fünfzigerjahre zurück, wo in Wien der erste Versuch gemacht wurde, Kleider in Vorrath zu erzeugen und in offenen Laden zu verkaufen. Die Gross-Confection im Sinne des handwerksmässigen Grossbetriebes kam jedoch erst mit der Gewerbefreiheit zur Entwicklung. Ihre Wiege stand in der betriebsamen mährischen Stadt Prossnitz. Der Anstoss zur Erzeugung von neuen Kleidern gieng von dortigen Tandlern aus, welche sich mit dem Einkaufe von ausgemusterten ärarischen Monturen in der nahen Festung Olmütz und mit deren Abänderung zum Zwecke des Verkaufes an Civilpersonen befassten.

Dieser schwungvoll betriebene Handel führte jene Trödler unter Anderem auch nach Pest und Pressburg, wo seit den Vierzigerjahren bereits Ansätze zur Confection en gros, namentlich in Nationalkleidern, bestanden. Die daselbst gemachten Beobachtungen mögen diese Trödler angeregt haben, die gleichen Versuche in Prossnitz zu machen, wobei sie sich der Schneider bedienten, welche in diesem Orte und seiner Umgebung seit Langem ansässig waren. Anfangs bewegte sich diese Erzeugung, den bescheidenen Mitteln der Unternehmer und dem unsicheren Absatze entsprechend, in engen Grenzen, galt es doch zunächst, der neuen Idee Eingang in Oesterreich zu verschaffen. Der Vertrieb der Waaren fand auf dem mühsamen Wege des Besuches von Märkten statt.

Der Beginn der Gewerbefreiheit ermöglichte es den bis dahin vielfach gehemmten Unternehmern, ihre Kräfte frei zu entfalten, und ihr Unternehmungsgeist schöpfte aus dem beginnenden Aufschwunge der Textil-Industrie kräftige Impulse. Anfangs auf billigste Baumwollwaaren beschränkt, erfuhr der Artikelkreis bald eine bedeutende Erweiterung, und der Aufschwung der Fabrication gestaltete sich um so lebhafter, als die in den Vierzigerjahren von Amerika ausgegangene und Ende der Fünfzigerjahre in Oesterreich eingeführte Erfindung der Nähmaschine der Confection ungeahnte Hilfsquellen erschloss. Die Maschine hob nicht nur die bis dahin primitive Schneiderei quantitativ, sie beeinflusste auch den Geschmack. Die wachsende Leistungsfähigkeit drängte zur Erweiterung des Absatzes, welchem auch die inzwischen erfolgte Eröffnung der grossen Eisenbahnen Vorschub leistete.

Um den anfänglichen kleinen Kern ungeschulter Schneider hatte sich theils aus diesem heraus, theils durch Zuzug eine namhafte, in grossen Werkstätten der Unternehmer concentrirte Industrie entwickelt, welche, auf dem Principe der Hausarbeit beruhend, grösseren Leistungen gewachsen war. Das commercielle Interesse der Kaufmannschaft für Confectionswaren wuchs in Folge kräftiger Propaganda seitens der Fabrikanten. Da überdies auch das anfängliche Vorurtheil des Publicums gegen die Confections-Industrie abnahm, und die Branche inzwischen durch die Verleihung der Landesbefugnis und des Adlers an das älteste Haus ausgezeichnet worden war, trat die Confection nunmehr in die Reihe der geachteten Industrien ein. Auf dem Untergrunde eines gesicherten Absatzes im Inlande stehend, vermochte sie sich

nummehr der Pflege des Exports und der militärischen Lieferungen in grossem Maassstabe zuzuwenden, welche letztere ihr seitens der Türkei, Serbiens, Griechenlands etc. zugewiesen wurden.

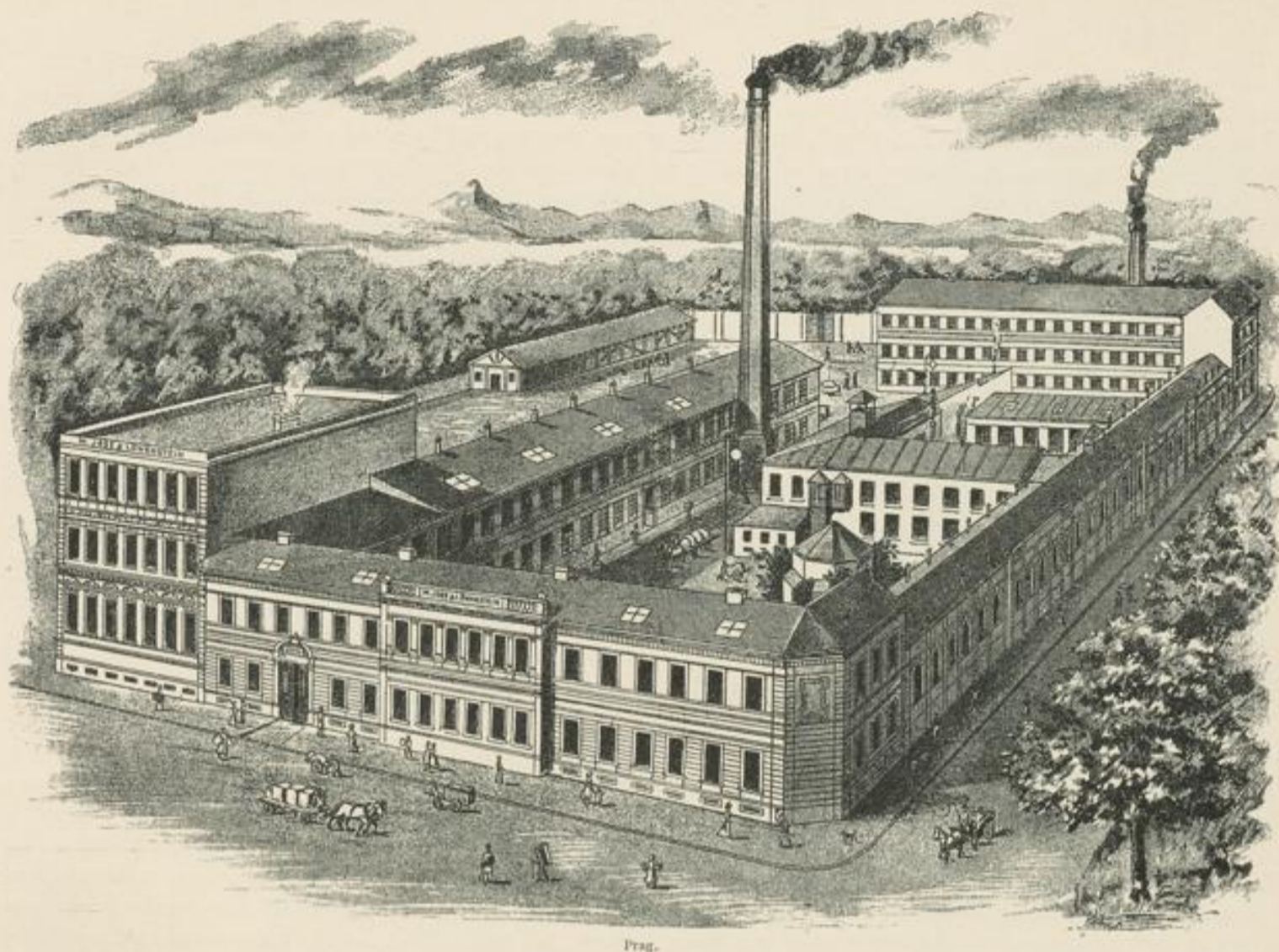
Der Zug der Zeit führte in den Sechzigerjahren zur Errichtung von Niederlagen in Wien, welches, von Kaufleuten aus allen Theilen der Monarchie und des Orientes besucht, allgemach auch die Metropole des Handels in der Herren-Confection geworden war. Von hier aus schickte man nun Reisende nach den verschiedenen Ländern der Monarchie, sowie nach der Türkei, Griechenland, Serbien und Aegypten. Es gelang allmählich auch, das Interesse dieses Auslandes für europäische Kleider zu erwecken und obige Länder zu Hauptgebieten des Exportes zu machen.

War die Production bis dahin auf das inzwischen zu einem Weltruf gelangte Prossnitz und zum Theile auch auf Pressburg beschränkt, so erfuhr dieselbe nunmehr durch die Heranziehung der Wiener Schneider behufs Anfertigung feiner Waaren, für welche diese vermöge ihrer höheren Ausbildung geeigneter waren als die provinziellen Arbeitskräfte, eine bedeutende Erweiterung. Mit der Arbeitskraft wuchs die Zahl der Unternehmer von Jahr zu Jahr, und diese Entwicklung brachte den Detailhandel von Kleidern zu höchster Entfaltung. Betrug die Erzeugung Anfangs der Sechzigerjahre kaum einige 100.000 Gulden, so schätzt man sie heute auf 15 Millionen, wovon circa sechs Millionen auf die Ausfuhr nach dem Orient und nach überseeischen Ländern entfallen. Der Erstere ist nachgerade eine Domäne der österreichischen Confection geworden, in deren Besitz sie sich mit Hilfe von zahlreichen Filialen in Constantinopel, Smyrna, Beirut, Alexandrien, Cairo, in Bulgarien und Macedonien gesetzt und, gestützt auf eine genaue Kenntnis des Geschmackes der Bewohner, bisher auch unangefochten behauptet hat. Die Confection umfasst heute eine grosse Scala von Artikeln, von den billigsten Baumwoll- bis zu den besten Schafwollwaaren, welche zum grössten Theile österreichischen Ursprunges sind, und die auf den verschiedensten Ausstellungen des In- und Auslandes die höchsten Preise davongetragen haben.

Die in der Confection beschäftigten Schneidermeister und Hilfskräfte darf man, da eine genaue Zählung nicht vorliegt, auf 10.000 bis 15.000 veranschlagen. Diese zerfallen in Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche in zahlreichen kleineren und grösseren Werkstätten der Heimarbeit in der Weise obliegen, dass sie die von den Confectionären an die Meister hinausgegebenen zugeschnittenen und mit allem Zugehör versehenen Kleider im Stücklohne verfertigen.

Der österreichischen Confection, welche heute eine auch in den westlichen Culturstaaten geachtete Stellung einnimmt, gebührt das Verdienst, in Mitteleuropa bahnbrechend gewesen zu sein, die russische Confection initiirt und der heimischen Textil-Industrie bedeutende Anregung gegeben zu haben.

Fast parallel mit Oesterreich hatte sich in Ungarn die Confection in den Vierzigerjahren in Pressburg und Pest etablirt, ohne dass es ihr, trotz commerzieller Tüchtigkeit der Unternehmer, gelungen wäre, sich im Kampfe mit der an natürlichen Bedingungen, sowie im Bezug der Materialien überlegenen österreichischen Confection zu behaupten. Sie verschwand als schwächere in den Sechzigerjahren von der Bildfläche; die Erzeuger übersiedelten nach Wien, von wo aus sie sich theils dem inländischen Absatze, theils dem Export nach den Donaufürstenthümern und dem Orient widmeten.



M. JOSS & LÖWENSTEIN

K. u. K. HOF-LIEFERANTEN

WÄSCHE-FABRIK

PRAG — KLATTAU — NEUERN.

Einen der jüngsten Zweige der heimischen Bekleidungs-Industrie bildet die Wäschefabrication. Erst in den Sechzigerjahren entstanden in England und Frankreich Anstalten, die Wäsche für den Verkauf erzeugten; dem Beispiele dieser Länder folgte alsbald auch Oesterreich. Hier war es im Jahre 1870 Herr Marcus Joss, der diesen Zweig der Bekleidungs-Industrie zu cultiviren begann. Ein Raum von einem Zimmer am Wenzelsplatze in Prag mit zwei Nähmaschinen und mit einer Scheere zum Zuschneiden war die »Fabrik«, in der Herr M. Joss, unterstützt von zehn Hilfsarbeitern, an seine Aufgabe herantrat. Die erzeugten Waaren fanden Beifall und die einlaufenden, fortdauernd sich mehrenden Bestellungen machten bald eine Verlegung und Erweiterung der Geschäftslocalitäten nothwendig. Der Betrieb wurde in der Jungmannstrasse der Kgl. Weinberge fortgesetzt und hatte nach neun Jahren seines Bestehens eine solche Ausdehnung erreicht, dass Herr M. Joss nicht mehr im Stande war, die Geschäftsleitung allein zu führen. Es trat daher Herr Simon Löwenstein als Mitinhaber in die Firma ein, unter dessen Mitarbeit nun das Unternehmen seinen internationalen Zielen zustrebte.

In dieser Zeit begann der Absatz der Erzeugnisse nach dem Auslande. Auch hier brach sich das Fabrikat durch die Solidität seiner Ausführung bald Bahn, und nach weiteren acht Jahren bezog die Firma M. Joss & Löwenstein ein eigenes Fabriksgebäude in Prag—Bubna, das einen Flächeninhalt von 2400 Quadratklaftern umfasst. Dampf und Elektrizität wurden den Zwecken der Wäschefabrication dienstbar gemacht und brachten Vortheile, die ebenso auf dem Gebiete der erhöhten Leistung wie auf dem des Consums zum Ausdrucke kamen.

Trotz der maschinellen Hilfskräfte ist die menschliche Arbeitskraft eine unumgänglich nothwendige Hauptsache bei der Wäschefabrication geblieben, und zwar recrutirt sich die Arbeiterschaft zu neun Zehntel aus weiblichen Personen.

Die Ausbildung und Disciplinirung gerade des weiblichen Elementes bedingt für die gedeihliche Förderung besondere Maximen und in Erkenntnis dessen standen die Gemahlinnen der Inhaber während der ersten 19 Jahre des Bestehens der Fabrik mitthätig im Geschäfte, so lange, bis eine Anzahl von geeigneten Directricen herangebildet war.

Umgeben von drei Procuristen und von einem Stabe langjährig Angestellter unterstützt, war das Hauptaugenmerk der Inhaber dauernd auf die Erschliessung immer weiterer Absatzgebiete gerichtet, um den gewaltigen Apparat, der zur Hochsaison fast als zu klein sich erweist, auch in ruhigen Zeiten hinreichend zu beschäftigen. Im Inlande zu einer unbestrittenen Popularität gelangt, hat die Löwenmarke — die Trade-Mark des Hauses — ebenso

im skandinavischen Norden wie im südlichen Italien Eingang gefunden. Deutschland, England, Holland, Frankreich, Russland, die Staaten der Balkanhalbinsel, sowie Spanien und Portugal zählen zu den europäischen Absatzgebieten der Firma. Aber auch nach Afrika importirt die Löwenmarke, sowohl in das nördliche Aegypten wie in die südliche Capstadt. Ebenso hat Brasilien mit den anderen südamerikanischen Staaten seine Zollschranken der Löwenmarke zu

einem bedeutenden Import geöffnet, wie sie auch in die nordamerikanische Union trotz der hohen Schutzzölle dauernden Eingang gefunden hat.

Die Firma erhielt Auszeichnungen auf folgenden Ausstellungen: Wien 1873, Melbourne 1880, Adelaide 1887, Sidney 1888, Prag 1891 und Chicago 1893.

Bei einer Wanderung durch die Fabrikslocalitäten gelangen wir zunächst in das Rohwaarenmagazin, in dem die zu verarbeitenden Stoffe aus Leinen und Baumwolle aller Art, im Ausmaasse von zwei Millionen Meter aufgestapelt sind. Die Fabrication selbst beginnt mit dem Zuschneiden des Wäschestückes. Zu dieser Thätigkeit ist vor Allem physische Kraft nöthig, sie wird daher von Männern ausgeübt, theils mit der Hand, theils mit Hilfe von Maschinen nach dazu für jede Form und jede



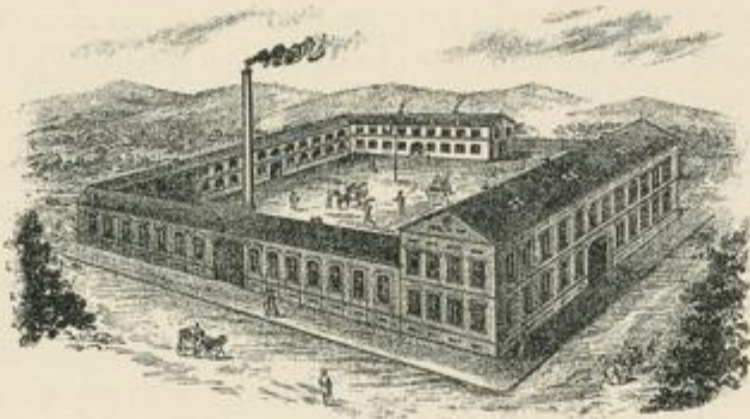
Neuern.

Grösse eigens hergestellten Schablonen. Das geschnittene Stück wird sodann mittelst Handdruckerei mit waschechter Bezeichnung versehen und gelangt so in die Näh säle. Von jüngeren Mädchen wird es zur Behandlung mit der Nähmaschine vorgearbeitet und sodann von den Näherinnen innen und aussen mit den zur Haltbarkeit des Stückes nöthigen Nähten versehen. Die zu Hunderten in grossen, hellen Sälen aufgestellten Nähmaschinen werden durch Transmissionsantrieb bewegt. Die Maschine läuft durch Dampfkraft und erspart so der Näherin das Treten des Schwungradbrettes, eine Thätigkeit, die früher besonders schädlich auf den weiblichen Organismus wirkte. Ist das Wäschestück genäht, so gelangt es, wie nach jeder Stufe seiner Weiterentwicklung, in die Hände der controlirenden Directricen. Von hier geht es zur Einstecherei, das ist die Abtheilung, von der das Wäschestück für die maschinelle Knopflochnäherei vorgearbeitet wird. Sodann wird es mit Knopflöchern, die theils Hand, theils Maschinenarbeit sind, versehen und damit waschfertig. Waschen und Stärken geschieht mittelst centrifugal wirkender Maschinen, in denen das Wäschestück durch Reibung entweder mit Wasser gereinigt oder mit Stärke appretirt wird. Die hiebei sich entwickelnden Heisswasserdämpfe werden durch Ventilatoren abgezogen, um für den Arbeiter den Aufenthalt gesund und angenehm zu machen und ihm den freien Ausblick auf Arbeit und Maschinen nicht zu trüben. Derartige Ventilatoren sind in allen grösseren Sälen der Fabrik angelegt; besonders vortheilhaft wirken sie auf die Gesundheit der Arbeiterinnen in dem Plättsaale. Das mit Stärke appretirte Wäschestück wird durch Eisen, die theils mit der Hand, theils maschinell geführt werden, geplättet. Die Erhitzung der Eisen geschieht seit circa fünf Jahren aus sanitären Gründen durch Luftgasflammen. Mit dem Plätten ist die Fabrication als solche beendet.

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Anlagen der zum Betriebe des Ganzen dienenden Maschinen zu werfen. Zwei Dampfmaschinen (System Hartung-Radavanovits) mit zusammen 300 indicirten Pferdekräften halten die nach allen Theilen der Fabrik sich fortsetzenden Transmissionen in Bewegung. Zur Beleuchtung der Arbeitssäle dienen beide Arten des elektrischen Lichtes, das durch drei Dynamomaschinen erzeugt wird. Zu den verschiedenen Manipulationen werden 360 Hilfsmaschinen verwendet, bei denen in der Prager Fabrik 1050 Personen beschäftigt sind. Ausserdem bestehen nach dem Systeme der Prager Fabrik Filialfabriken in Klattau und Neuern in kleinerem Umfange, in denen zusammen weitere 520 Personen thätig sind, während die Zahl der ausserhalb der Fabriken beschäftigten Personen etwa 300 beträgt.

Der grossen Zahl ihrer Arbeiter auch ausserhalb ihrer Thätigkeit Beneficien zu gewähren und zu erwirken, war zu jeder Zeit das lebhafteste Bestreben der Fabriksinhaber und fand in verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen Ausdruck. Die eigene Betriebskrankencasse war schon vor der obligatorischen Einführung errichtet. Für Kranke, an welche die Krankencasse laut Statut nach einer Krankheitsdauer von 20 Wochen keine Unterstützungen mehr leistet, tritt ein hiezu von der Firma begründeter Fond ein, der weitere 20 Wochen hindurch Arznei und Krankengeld gewährt. Ferner besteht eine Altersversicherung der Arbeiter in der Weise, dass der Arbeiter 2⁹/₁₀ seines Verdienstes als Spareinlage zurücklegt und derselbe Betrag ihm von der Firma zugelegt wird. Den auf diese Weise Versicherten ist seitens der Firma der Vorzug der Mitgliedschaft bei der Böhmisches Sparcassa erwirkt worden.

So hat die Firma Joss & Löwenstein unausgesetzt daran gearbeitet, die Kunde von österreichischer Industrie und böhmischem Fleisse durch ihre Erzeugnisse in alle Lande zu tragen, während sie im Innern bestrebt war, nicht blos Arbeitgeberin, sondern auch Arbeiterfreundin zu sein. Sie gedenkt es zu bleiben, unbeirrt durch den Geist des Umsturzes, der hie und da auch an ihren Thoren zu rütteln beginnt.



Klattau.



LEOPOLD KURTZ' SÖHNE

KLEIDER- UND WÄSCHE-FABRIKEN

WIEN — LINZ — PROSSNITZ.



Leopold Kurtz, der Senior des Hauses, wurde in Holicz (Ungarn) geboren und übersiedelte im Jahre 1851 nach Oberösterreich, wo er sich unter grossen Mühen seinen Lebensunterhalt als Handelsmann erwarb. Gerade zu dieser Zeit kam die Erzeugung der breit gestreiften sogenannten Linzer Bettgradeln in Flor, welches Fabrikat einen bedeutenden Absatz fand und sogar nach Italien ausgeführt wurde. Dieser Aufschwung brachte Leopold Kurtz auf die Idee, mittelst seiner sauer ersparten wenigen Gulden aus diesen Gradeln, und zwar aus schmalen Streifen, sowie auch von anderen färbigen Baumwollwaaren, die in der Umgebung von Linz erzeugt wurden, Wäsche anzufertigen und in den Handel zu bringen.

Gar bald fand dieser neue Artikel grossen Anklang, insbesondere bei der Arbeiterklasse. Somit heisst Leopold Kurtz sen. mit Recht der Gründer der heutigen Arbeiterwäsche-Fabrication in Oesterreich. Durch das Princip, stets nur gutes Rohmaterial zu verarbeiten und durch unermüdlichen Fleiss gelang es Leopold Kurtz, unterstützt von seiner treuen Gattin, welche sich mit vollster Hingebung dem Geschäfte widmete, in einem Jahre 30 bis 40 Arbeiter vollauf zu beschäftigen. Bald hatte sich der Firma-Inhaber den Ruf eines tüchtigen und reellen Geschäftsmannes erworben.

Im Jahre 1870 war das Geschäft bereits ein angesehenes En gros-Haus geworden. Als zu gleicher Zeit die Söhne aus der Schule traten, wurden diese unter der strengen Leitung ihrer Eltern zu tüchtigen Fachleuten herangebildet. Nach kurzer Zeit gelang es, dieselben als Reisende zu verwenden, welche es auch verstanden, den neuen Artikel »Arbeiterwäsche« nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch in Rumänien und Bulgarien einzuführen. Unter glücklichen Umständen blühte das Geschäft immer mehr und mehr, so dass sich Leopold Kurtz veranlasst fand, ausser der Wäsche-Fabrication auch die Erzeugung von Arbeiterkleidung zu pflegen, worin er gleichfalls einen bedeutenden Ruf errang.

Im Jahre 1895 übergab Leopold Kurtz das En gros-Geschäft seinen Söhnen, welche heute die Firma Leopold Kurtz' Söhne bilden, behielt sich aber aus zu mächtiger Gewohnheit an Arbeit und Thätigkeit das alte Stammhaus am Franz Josephs-Platz, aus welchem im Laufe der Zeit allmählich das heutige Etablissement entstanden war, vor. Nach Uebergabe des Geschäftes an die Söhne wurde dieses den Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet und insbesondere mit den neuesten Zuschneidemaschinen ausgestattet. Die jetzige Firma beschränkt sich nicht mehr allein auf die Erzeugung von Arbeiter-Wäsche und -Kleidern, sondern gieng auch auf die Fabrication feiner und moderner Herren- und Knabenkleider über. Im Jahre 1897 wurden die Zweigfabriken in Prossnitz und Wien eröffnet. Um der feinen Waare ein grösseres Absatzgebiet zu schaffen, wurden Filialen in Bregenz, Linz, Leoben, Salzburg und Steyr errichtet.

Das Aufblühen und Gedeihen des Geschäftes ist dem eisernen Fleisse und der strengen Solidität des Gründers Leopold Kurtz sen. und seiner Gattin zu verdanken.



D. SCHWARZMANN & CO.

KLEIDER-FABRIKEN

WIEN—PROSSNITZ.



Umgefahr um die Mitte des zur Neige gehenden Jahrhunderts war es, als in dem jetzigen Königreiche Rumänien Neigungen zum Anschlusse an die westeuropäische Civilisation bemerkbar wurden. Diesen Culturbestrebungen wurde vor Allem dadurch Ausdruck gegeben, dass die Bevölkerung die bis dahin fast ausnahmslos übliche Nationaltracht abzulegen und moderne europäische Kleider zu tragen begann. Diese Sucht, den äusseren Menschen rasch zu civilisiren, konnte aber nicht die erwünschte prompte Erfüllung finden, weil das bezügliche Gewerbe im Lande ganz unvertreten war und der Bedarf erst durch Zusendungen aus dem Auslande gedeckt werden musste. Aber dabei hatte es auch seine Schwierigkeiten, denn im Auslande war die Erzeugung von Kleidern auf den handwerksmässigen Betrieb beschränkt, und die rumänischen Zwischenhändler, die nach Einkaufsquellen Suche hielten, fanden nirgends leistungsfähige Erzeuger, die den vielbegehrten Artikel in grossen Quantitäten liefern konnten.

Um diese Zeit eröffnete David Schwarzmann in Gemeinschaft mit seinem seither verstorbenen Bruder in der rumänischen Donauhafenstadt Braila einen kleinen Laden mit fertigen Herrenkleidern. Aeusserst bescheiden war das in diesem Geschäfte investirte Capital. Es betrug, wie aus den Aufzeichnungen des aus dieser Zeit stammenden und noch im Besitze der Firma befindlichen Cassabuches zu erschen ist, kaum einige hundert Ducaten. Das kleine Unternehmen entwickelte sich gut, der Verkauf gieng flott von Statten, doch verursachte die Ergänzung der gelichteten Waarenvorräthe nicht geringe Schwierigkeiten. Wohl befanden sich in dem benachbarten Oesterreich Firmen, welche die Kleidererzeugung in grösserem Maassstabe betrieben, doch waren deren Erzeugnisse nur für den heimischen Bedarf der bäuerlichen Bevölkerung berechnet und nicht geeignet, dem Geschmacke der rumänischen Käufer zu entsprechen. Diesem Uebel abzuhefen, entschloss sich David Schwarzmann, die Erzeugung der Kleider selbst in die Hand zu nehmen. Nach einem in Pest fehlgeschlagenen Versuche übersiedelte er nach Wien, wo er in einem kleinen Local unter seiner Leitung und nach seinen Angaben die Tuchstoffe verschneiden und an Schneider zur Verfertigung austheilen liess. In dieser Weise legte er den Grundstein zu einer Industrie, die nachher zu einer der bedeutendsten Oesterreichs sich entwickeln sollte.

Sein Bruder und Compagnon verblieb in Braila, um für den Verkauf thätig zu sein, welcher durch den bald darauf erfolgten Ausbruch des orientalischen Krieges und die Occupation Rumäniens durch österreichische Truppen eine ungeahnte Ausdehnung annahm, so dass sich die junge Firma veranlasst sah, in allen bedeutenderen Städten Rumäniens Filialen zu errichten. Um diesen gesteigerten Ansprüchen nachkommen zu können, richtete David Schwarzmann sein Augenmerk auf Pressburg und Prossnitz, wo bereits die Anfänge einer Haus-Industrie in fertigen Kleidern vorhanden waren. Er errichtete in diesen Städten Factoreien, welche, namentlich in Prossnitz, bald fabrikmässigen Charakter annahmen. Die Massenerzeugung wurde weiter durch den Umstand begünstigt, dass seitens der Regierung die zollfreie Einfuhr ausländischer Stoffe gegen Wiederausfuhr fertiger Kleider gestattet wurde, wodurch die Möglichkeit gegeben war, die Rohwaaren aus England, Frankreich und Belgien zu bedeutend billigeren Preisen, als solche damals im Inlande zu beschaffen waren, einzuführen und zu verarbeiten.

Der Ruf der Firma verbreitete sich bald über den ganzen europäischen Orient, Kleinasien und Aegypten. Die Schwarzmann'sche Marke galt und gilt noch heute in diesen Gegenden als die gesuchteste. Es stellten sich auch Käufer aus Russland ein und die Firma errichtete in Folge dessen Filialen in St. Petersburg, Moskau, Odessa und Nischnei-Nowgorod, so dass sie mit ihrem Fabrikate den russischen Markt beherrschte. Leider gieng dieses grosse Absatzgebiet durch die seitens Russlands zu Beginn der Achtzigerjahre ergriffenen Schutzzollmaassregeln verloren. Auch der alte Stammsitz des Hauses in Rumänien musste aus ähnlichen Gründen aufgegeben werden.

Um die Production nicht einschränken zu müssen, wendete das Haus auch dem inländischen Consum sein Augenmerk zu, unterliess es aber dabei nicht, für die Ausfuhr nach dem Auslande neue Absatzgebiete zu suchen. Theils durch directe Verbindung, theils durch Vermittlung von Wiener und auswärtigen Exporthäusern gelang es, die erzeugten Kleider in ferne, überseeische Länder einzuführen, in Brasilien, Chile und andere südamerikanische Republiken, welche Länder gegenwärtig ein nicht zu unterschätzendes Absatzgebiet bilden. Auf allen beschickten Ausstellungen erhielt die Firma die höchsten Auszeichnungen, so in Wien 1873 (Verdienstmedaille), Paris 1878, Sidney 1879, Melbourne 1881 und Triest 1882 (goldene Medaillen).

Die Kleider-Industrie Oesterreichs ist auf dem Weltmarkte tonangebend und geht aus dem Wettbewerbe mit der ausländischen Concurrenz überall als Siegerin hervor. Ein Ehrenantheil an der Herbeiführung dieses günstigen Ergebnisses gebührt mit Recht dem Hause Schwarzmann, welches für den Absatz österreichischer Kleider im Auslande allen anderen gleichsam als Pfadfinder vorangieng.

SIGMUND FEDERER

CRAVATTEN-FABRICATION

PRAG.



Als im Jahre 1881 Sigmund Federer in Prag die Erzeugung von Cravatten aufnahm, besass die derselben gewidmete Betriebsstätte, die sich in der Schwefelgasse (der heutigen Melantrichgasse) befand, nur eine bescheidene Ausdehnung. Zehn Arbeiterinnen waren es kaum, die daselbst Beschäftigung fanden.

Das Streben des Fabrikanten, seinem Geschäfte einen grösseren Umfang zu verleihen, war aber bald von Erfolg gekrönt. Vor Allem gieng er daran, den von ihm fabricirten Artikeln auch im Auslande Absatzgebiete zu erobern, und da er das richtige Verständniss für die Ansprüche des Consums der einzelnen dabei in Betracht kommenden Länder besass und sich denselben anzupassen wusste, gelang es seinen Erzeugnissen in kurzer Zeit, sich weit und breit grosse Beliebtheit zu verschaffen.

Damit Hand in Hand gieng ein immer weiteres Vordringen auf dem heimischen Markte, wo die aus der Fabrik Federer's hervorgehenden Artikel durch ihre sorgfältige Ausführung, ihre Eleganz und geschmackvolle Ausstattung bald grosse Verbreitung fanden.

Natürlich zog die erfreuliche Entwicklung des Geschäftsganges eine stetige Erweiterung der Fabrication nach sich, und bald waren die Räumlichkeiten, die ursprünglich derselben gedient hatten, unzureichend geworden. Dieselben mussten deshalb verlassen werden, und die Fabrik wurde in der Zeltnergasse 12 untergebracht, wo in zweckmässig ausgestatteten Localitäten die Erzeugung vor sich geht. Ebendasselbst befinden sich auch die Expeditions- und Comptoirräume.

Die Zahl der von dem Etablissement beschäftigten Arbeitskräfte hat sich im Verlaufe der Jahre bedeutend erhöht. Gegenwärtig sind deren mehr als 300 in Thätigkeit, die theils in der Fabrik, theils ausserhalb derselben ihre Arbeit verrichten. Das übrige Personal, wie Reisende, Comptoir- und Expeditionsbeamte, ist ebenfalls ein beträchtliches.

Die Absatzgebiete des Hauses erstrecken sich auf zahlreiche europäische und überseeische Staaten, namentlich mit der Türkei, den Niederlanden, Skandinavien, Aegypten, Central- und Südamerika bestehen zahlreiche Verbindungen.

Inbesondere Brasilien ist für den Export sehr aufnahmefähig; derselbe könnte jedoch nach diesem Lande einen noch viel grösseren Umfang erreichen, wenn die gegenwärtigen Zollverhältnisse demselben nicht in ungemein hindernder Weise im Wege stünden. Eine Aenderung derselben wäre auf das dankbarste zu begrüssen.


Um dem consumirenden Publicum die Reichhaltigkeit ihrer Erzeugnisse vor Augen zu führen, unterhält die Firma Sigmund Federer in ihrem gleichfalls in der Zeltnergasse mit dem grössten Comfort und besonderer Eleganz eingerichteten Detailgeschäfte während des ganzen Jahres ein Musterlager der verschiedenartigsten und geschmackvollsten Nouveautés.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Leistungen des hier besprochenen Hauses auf der Prager Landesausstellung im Jahre 1891 durch Verleihung der goldenen Medaille gewürdigt wurden.

FEDERER & PIESEN

CORSET-ERZEUGUNG

PRAG.

iese Firma wurde vor zehn Jahren von Ferdinand Federer und Julius Piesen, den jetzigen Inhabern, in Prag gegründet. Wenn die Ausdehnung des Etablissements im Anfange auch eine kleine war und zu Beginn bloß dreissig Arbeiter beschäftigt wurden, so war es doch von vorneherein mit den entsprechenden Maschinen ausgerüstet. Es gelang den Firmainhabern, gestützt auf fachmännische Kenntnisse, in kurzer Zeit ihren Erzeugnissen einen guten Namen zu verschaffen. Schon im Jahre 1891 wurde der Firma auf der Ausstellung in Prag die silberne Medaille verliehen, welcher Auszeichnungen in Teplitz (goldene Medaille) und Aussig folgten.

Der Betrieb der Firma, der vorwiegend auf die Erzeugung von feiner und Mittelwaare gerichtet ist, erweiterte sich von Jahr zu Jahr. In der Fabrik wurde der Dampfbetrieb eingeführt, die Zahl der Arbeiter hat sich von 30 auf 200 vermehrt, die Anzahl der aufgestellten Maschinen, vorwiegend nach dem System Singer, beträgt gegenwärtig 130, die Production hat sich von den 30.000 Stücken des Gründungsjahres auf 200.000 erhöht.

Was das Absatzgebiet der Fabrikate betrifft, so ist dasselbe vorwiegend die österreichisch-ungarische Monarchie, aber auch Belgien, die Schweiz und der Orient. Da die Firma noch nicht auf lange Jahre des Bestandes zurückblicken kann, hat sie es nur ihrer Solidität und dem feinen Geschmacke ihrer Erzeugnisse, sowie der bei den Fabrikaten herrschenden Rücksichtnahme auf die hygienischen Anforderungen zu verdanken, dass ihre Artikel allseitig beliebt und geschätzt werden und die Concurrenz erfolgreich bestehen.

Ein Beweis dafür, dass auch die Lage der Arbeiter in der Fabrik eine günstige ist, wird dadurch erbracht, dass jene Arbeiter, die schon zur Gründungszeit bei der Unternehmung thätig waren, auch jetzt noch dort wirken und Misshelligkeiten mit denselben nicht zu verzeichnen sind.

OESTERREICHS
HANDSCHUH-INDUSTRIE.

VON
J. R. SOBITSCHKA,
GROSS-INDUSTRIELLER
PRAG.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



OESTERREICHS HANDSCHUH-INDUSTRIE.¹⁾

Die Handschuerzeugung mag wohl frühzeitig in Oesterreich betrieben worden sein, besonders in den Mönchsklöstern, deren Bewohner einst geschickte und fleissige Handwerker waren. Der Glaube und die That waren einstens innig verknüpft. Auch die Handschuerzeugung wurde gleichwie andere althergebrachte Handwerke von Mönchen betrieben. Wie es erwiesen ist, gewährte Karl der Grosse um das Jahr 790 dem Abte und den Mönchen von Sithin ein unbeschränktes Jagdrecht mit Inbegriff der Herstellung ihrer Handschuhe und Gürtel aus den Fellen des Wildes, welches sie selbst getödtet hatten.

Bereits im 10. und 11. Jahrhunderte war das Handschuhmachergewerbe ein ansehnliches Fach der Kürschner und Rüstzeugarbeiter.

Im 14. Jahrhundert lösten sich jedoch die Handschuhmacher aus diesem gemeinschaftlichen Rahmen und bildeten ihren eigenen Verband. So hatten die Handschuhmacher Prags ihre eigene Innung und führten gemeinschaftlich mit den Kürschnern das ihnen von Kaiser Karl IV. verliehene Wappen, einen Hermelinstreifen im rothen Feld, darüber eine silberne Taube mit einem Zweige im Schnabel.

Die Wiener Handschuhmacher, welche mit den Beutlern, Säcklern und Täschnern vereinigt waren, erhielten im Jahre 1638 vom Kaiser Ferdinand II. ein Privilegium, welches auch von den nachfolgenden Monarchen, vom Kaiser Leopold 1668, vom Kaiser Josef I. 1707 und Kaiser Karl VI. 1715, bestätigt und erweitert wurde.

In der Privilegiumsurkunde vom 26. Jänner 1668 ertheilte Kaiser Leopold der Gilde der bürgerlichen Handschuhmacher besondere Rechte zur Erzeugung von verschiedenen anderen Artikeln. Nach Punkt 8 dieser Urkunde durften sie erzeugen und feilhalten: »Beutel, Rantzen und Taschen; Handschuhe von Leder und Tuch auf allerley Manier, auch mit rauhen Futter; item Watschger, Waydtaschen, Söbltaschen, Patrontaschen und Kriegsrüstungen füttern; weiß und sämisch Felle auf allerley Art färben, was vom Pimbsel herrühret, mit Seyden ziehren und feil haben. Wie nicht weniger Hosen, Goller, Ermbliug und Handschuhe und was sonst zu einem Klayd gehörig, machen, schneiden, waschen und steppen.«

— Gewerbliche Streitigkeiten scheinen schon damals bestanden zu haben. Die Gewerbetreibenden suchten so viel Rechte als möglich für sich herauszuschlagen, um eine ihnen unbequeme Concurrnz zu

¹⁾ Mit Benützung meiner Monographien: »Entstehung und Gebrauch des Handschuhes.« »Die Lederhandschuhfabrication in den einzelnen Staaten. 1891.«

beseitigen. So finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1715 besondere Schutzmaassregeln gegen den Verkauf von schleuderhaft erzeugter Waare. In diesem von Kaiser Karl VI. unterzeichneten Schriftstück heisst es im Artikel 9: »Dieweilen viel Maisster auf dem Land die Handwerkwaar ohne vorhergehende Beschau in die Gewölber herumbtragen und denen Kramern verkauffen, und solcher Gestalts auch die schlimmen und ungerechten Waaren mit denen guten verkaufft werden können; als solle hinführo kein Maisster auf dem Land seine Handwerkswaar denen Kramern in die Gewölber verkauffen oder sonst übergeben; sie sey vorhero von allhiesigen Zöchmaisstern ordentlich beschaut und gerecht befunden worden; da im wiedrigen einer mit unbeschauter Waar in allhiesigen Gewölbern zu verkauffen oder herumbtragen betreten würde, solche Waar allsogleich hinweggenommen und der halbe Theil dem Bürgerspital, die andere Hälfte aber der Hauptlad verfallen sein solle; da es aber sich begäbe, dass dergleichen Maisster von dem Land einer oder mehrere ihrer Waaren ohne Beschau in die Stadt verkauffen thatten, und die Hauptlad dessen hernachgehends in Erfahrung kommete, solle ein solcher Maisster für das erstemahl zur Straff drei Gulden; thut er es zum andernmahl Sechs Gulden; zum drittenmahl aber das völlige pretium der unbeschaut verkaufften Waar als verfallen zur Hauptlad zu erlegen schuldig sein.«

Unter Kaiserin Maria Theresia wurden wiederholt Versuche gemacht, die Handschuhfabrication auf eine höhere Stufe zu bringen, und in dieser Absicht sogar ausländische Handschuhmachergesellen nach Wien berufen. Das Bestreben war dahin gerichtet, fremdländische Handschuhfabrikate, wie die sogenannten »Milchhandschuhe«, dänische und schwedische Handschuhe im Inlande erzeugen zu lassen. Doch erst unter Kaiser Josef II. machte die Fabrication französischer Handschuhe grössere Fortschritte, obgleich es noch immer nicht möglich war, mit dem Auslande zu concurriren.

Während in Wien durch den Grenobler Handschuhmacher Stefan Jourdan 1779 die französische Handschuhherzeugung eingeführt wurde, ward im Jahre 1784 von Etienne Boulogne, einem Franzosen aus Millau (Departement Aveyron), die erste französische Handschuhfabrik in Prag begründet. Die Thätigkeit desselben fand seitens der Behörde insofern Anerkennung, als ihm im Jahre 1785 vom königlichen Landesgubernium die Befugnis zum Betriebe der ersten französischen Handschuhfabrik eingeräumt wurde. Boulogne berief 1790 seinen im praktischen Betriebe des Handschuhmachergewerbes besonders geschickten Neffen Peter Boulogne nach Prag, der nunmehr die Leitung dieser ersten österreichischen Handschuhfabrik unter der Firma Peter Boulogne & Co. übernahm und derart vergrösserte, dass schon im Jahre 1800 16.000 Paare Handschuhe verfertigt wurden.

Mit den wachsenden Ansprüchen an ein feineres Fabrikat mehrten sich indes auch die Klagen über die inländischen Fabrikate umsomehr, als seit Anfang dieses Jahrhunderts der Luxus auf dem Gebiete der Toilette bedeutend zunahm.

»Als die Handschuhe«, sagt die Banco-Hof-Deputation im Jahre 1808, »nach dem strengen Sinne des Wortes noch das waren, was der Begriff in sich fasset, wurde bey weitem weniger gefordert. Allein jetzt, wo die Mode an der weiblichen Kleidung so vieles verkürzte und die Handschuhe zu einer wahren Armbekleidung geworden sind, fordert man feiner gearbeiteten Stoff, eine besondere Zierlichkeit im Schnitt, Eleganz der Näherey und Stickerey, und mit einem Worte grössere Vollkommenheit der vollendeten Kaufmannswaare, welche als eines der vorzüglichsten weiblichen Kleidungsstücke anzusehen ist.« Da diese Behörde vom sittlichen Standpunkte aus die Freigebung der Handschuhfabrication befürwortete, weil sie meistens »Frauenzimmern aus den besseren, aber leider bedrängten, mit schmalen Einkünften beteiligten Ständen zur anständigen Subsistenz dienet — folglich mittelbar auch zur Erhaltung der Sittlichkeit dienet«. Indem auch der Präsident der obersten Finanzbehörde, Graf Karl Zichy, diese Anschauung theilte, genehmigte Kaiser Franz 1808 die Freigebung der Handschuhherzeugung.

Seit dieser Zeit, da das Monopol gefallen, die freie Concurrenz neue Kräfte entwickelte und bedeutende Leistungen erzielte, konnten die Wiener und Prager Fabrikate einen allmählichen Fortschritt verzeichnen und einen rühmlichen Platz in der Geschichte der Handschuh-Industrie erlangen.

Die 1828 und 1836 stattgefundenen Ausstellungen in Prag haben auf die Verbesserung und Entwicklung der heimischen Erzeugung in wesentlicher Weise vortheilhaft gewirkt, so dass aus Böhmen bereits im Jahre 1836 um 21.666, 1837 um 30.192, 1838 um 38.064, 1839 um 41.000, 1840 um 42.500 Gulden Handschuhe ausgeführt wurden.

Das damalige Absatzgebiet ist aus nachstehender Tabelle zu ersehen.

Handschuh-Export aus Böhmen

n a c h	1836	1837	1838
	G u l d e n		
Süddeutschland	3.047'—	4.008'—	5.368'—
Sachsen	2.776'—	2.240'—	1.360'—
Preussen	111'—	448'—	1.152'—
Krakau	8.845'—	4.048'—	4.168'—
Polen	20'—	56'—	—
Brody	356'—	4.720'—	5.480'—
Russland	48'—	48'—	32'—
Türkei	2.511'—	9.208'—	11.648'—
Fiume	50'—	8'—	72'—
Triest	2.331'—	2.088'—	5.608'—
Venedig	940'—	472'—	384'—
Küsten, Adriatisches Meer	39'—	1.616'—	88'—
Italien	53'—	624'—	840'—
Schweiz	539'—	608'—	1.864'—
Summe	21.666'—	30.192'—	38.064'—

Ueber die Qualität und Beschaffenheit der Waare heisst es in »Eine Stimme aus Böhmen über die neuesten industriellen und mercantilen Verhältnisse dieses Landes«, Leipzig 1846, wörtlich:

»Die Handschuhmacherei behauptet jetzt in Böhmen einen rühmlichen Standpunkt. Gleich ausgezeichnet in der Güte des Leders, feiner, gefälliger Appretur und schöner Farbe, in der geschmackvollen Form des regelmässigen Schnittes als vollendeter Näherei, haben diese Erzeugnisse nicht nur im ganzen Umfange der Monarchie, sondern auch in mehreren Städten Deutschlands und Italiens eine Beliebtheit erlangt, welche mit den besseren Erzeugnissen von Paris und Grenoble rivalisirt. Besonders wird ein grosses Quantum nach Galizien und Ungarn geschickt, weil diese beiden Länder keine eigentlichen Handschuhfabriken haben. Obwohl es daselbst in allen bedeutenden Städten Handschuhmacher gibt, die nach Art und Weise ordinäre Waare für den inländischen Bedarf liefern, so müssen doch die galizischen und ungarischen Schnittwaaren- und Modehändler ihren Bedarf für die vornehme und elegante Welt aus Wien und Prag beziehen.«

Die Jury der Berliner Ausstellung vom Jahre 1844 äussert sich über die von Prag ausgestellten Handschuhe folgendermassen: »Das dazu verwendete Material ist von sehr guter Beschaffenheit und schöner Färbung. Die Nähte sind sauber gefertigt und die Preise angemessen gestellt.«

Die weiteren Ausstellungen 1851 in London, 1853 in New-York, 1855 in Paris wurden mit Sorgfalt besichtigt, um Wiener und Prager Erzeugnisse auf dem Weltmarkte nicht bloss beachtenswerth erscheinen zu lassen, sondern auch um Anerkennungen und Käufer zu erringen. Dadurch erhob sich die ganze Handschuhherzeugung in Wien und Prag über das Niveau eines bloss örtlichen Gewerbes und stellte sich in die Reihe jener Productionszweige, die im grossen Verkehrsleben einen berechtigten Factor bilden. Da inzwischen durch Einflussnahme des Centralcomités zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit im böhmischen Erz- und Riesengebirge die Handschuhherzeugung als Haus-Industrie im Erzgebirge in Abertham, Bäringen, Joachimsthal, Neudek, Platten, Sonnenberg und Katharinaberg eingeführt und gefördert wurde, erlangte dadurch die inländische Erzeugungskraft eine gesunde und leistungsfähige Erweiterung.

So finden wir in der Ausstellung zu London 1862 die österreichische Handschuh-Industrie bedeutungsvoll und beachtenswerth vertreten. Georg Jaquemar in Wien, Josef Budan in Prag und das Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner stehen an der Spitze der ausgestellten und diplomirten Fabrikate von Wien, Prag und der Industrieschule zu Neudek. Das Bestreben, das Ausland durch solide, gefällige Ausführung für den Bezug der österreichischen Handschuhfabrikate immer mehr zu gewinnen, blieb nicht erfolglos, und das rasch auftretende Geschäftsleben in den Sechzigerjahren bewirkte eine kräftige Entwicklung der ganzen inländischen Handschuhherzeugung.

Mit der Einführung und Verwendung der Fentirmaschine konnte sich der ganze Betrieb mehr fabrikmässig erweitern. So entfaltete sich in den letzten 30 Jahren, besonders seit englische und amerikanische Käufer die Vortheile des Lammhandschuhes in ernste Beachtung zogen und einen grossen Theil ihres regelmässigen Bedarfes bei uns bestellten, eine ganz bedeutsame Export-Industrie, deren Sitz, Entwicklung und Werth aus den nachfolgenden Darstellungen zu ersehen ist.

I. Die Handschuhherzeugung in Prag.

Im Jahre	Zahl der Meister oder Fabriken	Zahl der Arbeitskräfte		Erzeugtes Quantum in Dutzend	Erzeugungswert in Gulden
		Gehilfen	Lehrlinge		
1785	1	—	—	—	—
1800	1	—	—	1.333	13.000
1820	1	—	—	2.000	20.000
1845	32	78	—	25.000	250.000
1850	37	98	—	28.000	280.000
1855	50	128	—	40.000	400.000
1860	53	263	—	135.000	1,350.000
1865	68	290	—	150.000	1,500.000
1870	78	325	—	170.000	1,700.000
1875	96	420	—	218.000	2,180.000
1880	100	453	—	286.000	2,860.000
1885	124	700	385	565.000	5,650.000
1890	151	1.000	722	1,050.000	10,500.000
1895	194	1.453	625	1,320.000	13,200.000
1897	189	1.220	672	1,180.000	11,800.000

Für die Handschuh-Industrie in Prag sind die grossen Nähanstalten von Píbram und Dobřisch, zwei Orte, die nur wenige Stunden von Prag entfernt sind, von wesentlicher Bedeutung. Geschulte Arbeitskräfte sind hier genügend vorhanden. Die staatlichen Bergwerke der erstgenannten Stadt beschäftigen einige Tausend Arbeiter, deren Frauen und Mädchen ihren Verdienst im Handschuhnähen suchen, und diese Fertigkeit übergeht von der Mutter auf die Töchter. Es sind dort Factore, die über 200 Maschinen besitzen und diese an die einzelnen Näherinnen vertheilen, welche zu Hause arbeiten und zweimal in der Woche liefern. Diese Theilarbeit wurde vor circa 30 Jahren ins Leben gerufen. Heute wird die Gesamtzahl der daselbst verwendeten Maschinen auf circa 5000 geschätzt.

II. Die Handschuhherzeugung in Wien.

Im Jahre	Zahl der Meister oder Firmen	Zahl der Arbeitskräfte		Erzeugtes Quantum in Dutzend	Erzeugungswert in Gulden
		Gehilfen	Lehrlinge		
1860	217	460	127	191.360	2,296.000
1870	221	449	131	233.480	2,801.800
1880	213	360	129	187.200	2,246.000
1890	202	327	102	225.000	2,700.000
1895	179	486	98	300.000	3,600.000
1897	174	557	67	320.000	3,840.000

Während Prag ausschliesslich Lammhandschuhe in Mittelqualitäten für den grossen englischen und amerikanischen Bedarf erzeugt, fabricirt Wien nur Prima-Qualitäten aus hochfeinen Ziegen- und Lammfellen, die in den Orientstaaten gesucht und häufig der französischen Ziegenwaare vorgezogen werden.

An der Spitze der Wiener Handschuh-Industrie steht die Firma J. E. Zacharias, welche 1863 begründet wurde. Dieselbe verlegte ihre ganze Fabrication, einschliesslich Gerberei und Färberei, 1880 nach Nussdorf und erzeugt dormalen an 40.000 Dutzend Handschuhe im Jahre, die in verschiedenen Längen und Ausstattungen nach allen Ländern des Orientes, nach Nord- und Südafrika, Australien und Indien ausgeführt werden.

In einer verhältnismässig kurzen Zeitdauer hat die Handschuh-Industrie im böhmischen Erzgebirge eine bedeutsame Entwicklung durchgemacht. Dieser grosse Erfolg mag wohl in den günstigen Vorbedingungen zu suchen sein. Die männliche Arbeitskraft, die seit dem Verfall des Bergbaues in manchen Orten keine richtige Verwendung finden konnte, war in reichlicher Weise vorhanden, während die Näherin, als frühere Spitzenklöpplerin, jene Fingerfertigkeit besass, die es ihr leicht ermöglichte, auch Handschuhe bald und gut nähen zu können. Aus unscheinbaren Anfängen gewerblicher Gestalt hat sich unsere Handschuh-Industrie entwickelt, die in ihrem heutigen Umfange, in ihrer Erzeugung, wie in ihrer Leistungsfähigkeit die vollste Beachtung verdient.

III. Die Handschuh-Industrie in Kaaden und im böhmischen Erzgebirge.

	1890		1895		1897	
	Erzeugungs- quantum	Erzeugungs- werth	Erzeugungs- quantum	Erzeugungs- werth	Erzeugungs- quantum	Erzeugungs- werth
	Dutzend	Gulden	Dutzend	Gulden	Dutzend	Gulden
Kaaden ¹⁾	45.000	450.000	53.000	530.000	60.000	600.000
Abertham ²⁾	80.000	800.000	100.000	1.000.000	117.000	1.170.000
Bäringen ³⁾	11.400	114.000	28.000	280.000	36.000	360.000
Böhmisch-Wiesenthal ⁴⁾	17.228	172.280	28.257	282.570	25.200	252.000
Joachimsthal ⁵⁾	70.488	704.880	64.909	649.090	66.200	662.000
Platten ⁶⁾	19.000	190.000	34.300	343.000	38.000	380.000
		2.431.160		3.084.660		3.424.000

Die Ausfuhr an Handschuhen hat in den letzten Jahren eine Höhe erreicht, deren Bedeutung für unsere Handelsbilanz daraus ermessen werden kann, dass deren Handelswerth von fl. 21,457.100 für 1895 jener der Ausfuhr unserer wichtigsten Fruchtgattung, der Gerste, von fl. 22,239.611— nahe steht und dass durch denselben mehr als 50% des Kaffee-Importes der Monarchie Bedeckung finden. Nach den Ausweisen der k. k. statistischen Centralcommission in Wien gestaltet sich der gesammte Export von Handschuhen aus Oesterreich wie folgt:

Jahre	Gulden	Jahre	Gulden
1868	2,814.000	1883	7,012.000
1869	3,159.000	1884	6,624.000
1870	3,309.000	1885	8,008.000
1871	4,218.000	1886	10,800.000
1872	4,509.000	1887	10,923.500
1873	2,340.000	1888	11,935.000
1874	3,030.000	1889	14,206.500
1875	2,180.000	1890	14,035.000
1876	2,710.000	1891	17,851.946
1877	3,444.000	1892	18,354.100
1878	3,080.000	1893	21,046.600
1879	3,344.000	1894	19,791.000
1880	5,268.000	1895	21,457.100
1881	4,616.000	1896	22,791.100
1882	6,220.000		

Die vorstehenden Schilderungen und statistischen Daten geben uns ein Bild, in welcher Weise sich eine gewerbmässige Erzeugung innerhalb der fünfzigjährigen Regierungszeit unseres erhabenen Monarchen zu einer nicht zu unterschätzenden Export-Industrie erweitert und ausgebildet hat.

Wir können diese Abhandlung nicht schliessen, ohne einige wohlgemeinte Worte beizufügen: »Das unermüdliche Bestreben aller Fachgenossen muss dahin gerichtet sein, unausgesetzt theilzunehmen an allen Verbesserungen und Fortschritten, die diesem Industriezweige zugeführt werden können, aber auch jene streng rechtlichen Grundsätze hoch zu halten, die als Grundlage einer soliden Geschäfts- und Fabricationsweise bedingt sind. Nur unter solchen Voraussetzungen wird es möglich sein, die im grossen weltwirthschaftlichen Industriekampfe mühevoll errungene Stellung weiterhin zu behaupten, zur Ehre Oesterreichs, zum Heil und Segen unserer vaterländischen Arbeit.«

¹⁾ In Kaaden wurde die deutsche Handschuhmacherei 1785 eingeführt. Es wurden Hosen aus naturgelbem Leder erzeugt, und erst der Ausschnitt wurde auf Handschuhe verwendet. Von 1815 bis 1820 wurde ein starker Versandt nach Prag betrieben. 1849 führte der aus der Premie zurückgekehrte Handschuhmacher Carl Klinert den französischen Schichtelhandschuh ein, seit welcher Zeit sich die Handschuh-Industrie allmählich fortschreitend entwickelte.

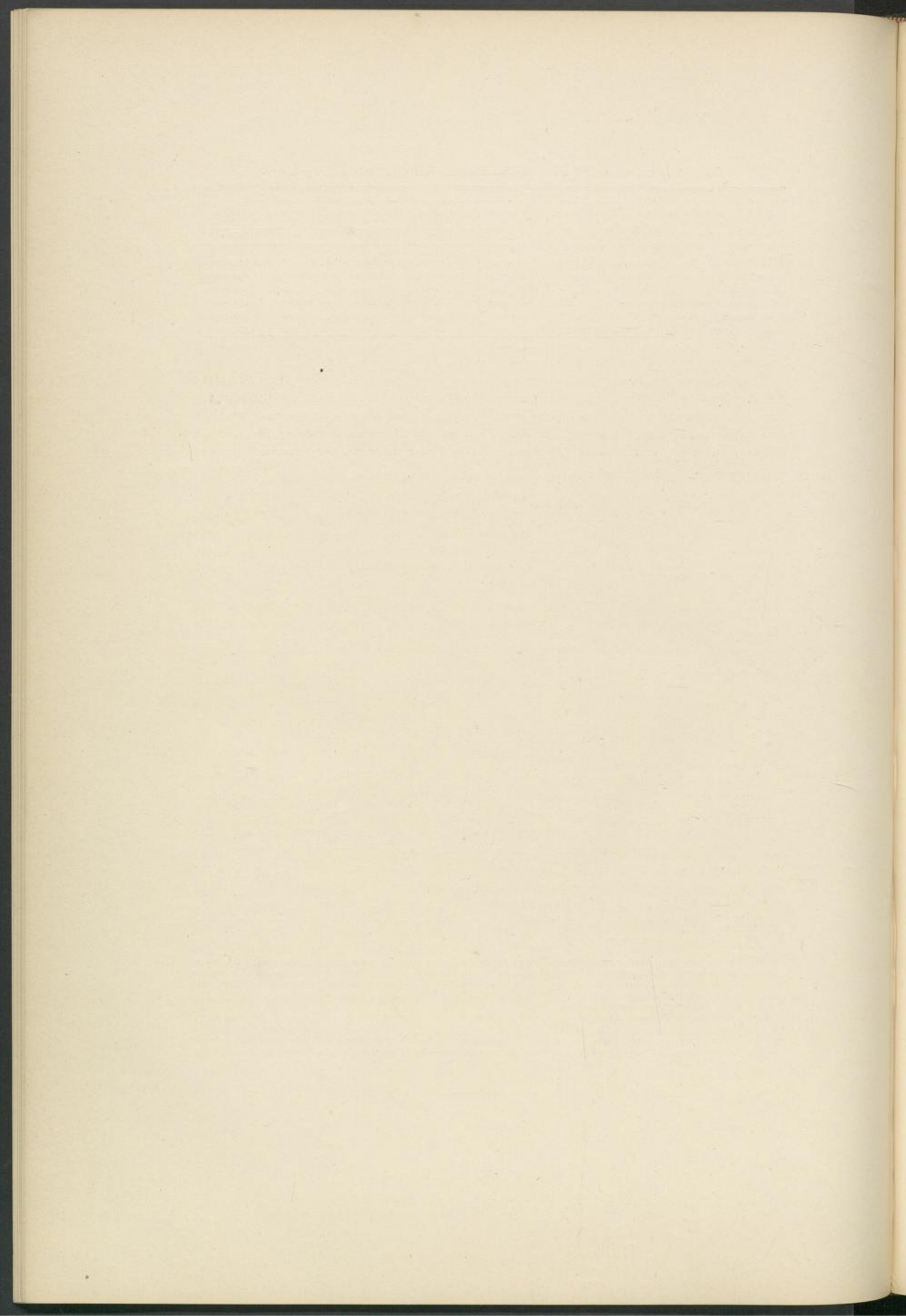
²⁾ Eingeführt 1850 durch Adalbert Eberhart.

³⁾ Eingeführt 1876 durch Emil Hofmann.

⁴⁾ Im Jahre 1880 wurde die Handschuh-Industrie zu Böhm.-Wiesenthal als Zweiggeschäft des in Prag bestehenden Hauptgeschäftes der Firma J. R. Sobitsohka begonnen, durch neue maschinelle Einrichtungen verbessert und vergrössert, so dass in diesem Zeitraume von 1880 bis 1897 an 1,200.000 Felle verschnitten, beziehungsweise an 300.000 Dutzend Handschuhe erzeugt wurden.

⁵⁾ Eingeführt 1860 durch Martin Bencker.

⁶⁾ Eingeführt 1878 durch Ch. Grimm.





J. U. BENCKER

K. u. K. HOF-HANDSCHUH-FABRIK

PRAG — KAROLINENTHAL.

Der Name Bencker ist mit der Geschichte der heimischen, besonders aber mit der der Prager Handschuh-Industrie eng verknüpft.

Im Jahre 1834 kam Johann Ulrich Bencker aus seiner Vaterstadt Erlangen in Baiern nach Prag, wo er bis 1847 als Gehilfe in verschiedenen Handschuh-Unternehmungen thätig war. Zu Beginn des Jahres 1848 machte er sich mit seinen geringen Ersparnissen selbstständig. In den ersten Jahren seiner Unabhängigkeit arbeitete er in gemietheten Localen vorerst mit nur einem, später mit zwei Lehrknaben. Gehilfen wurden erst nach Jahren verwendet.

Schon 1853 errichtete J. U. Bencker eine eigene Gerberei, die erste am Platze, um aus gleichmässig gerbtem Leder von exacter Färbung jahraus jahrein seine Abnehmer mit stets gleichmässiger Waare bedienen zu können. Es wurde hauptsächlich dadurch der Grund zu der heutigen Bedeutung der Firma, welche weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus geschätzt wird, gelegt.

Das heute bestehende Fabriksetablisement in Karolinenthal wurde 1868 erbaut. Erst nach Vollendung dieses Baues war es möglich, der Handschuhherzeugung eine wesentliche Ausdehnung zu geben. Hiezu trug in ganz ausserordentlicher Art die 1870 erfolgte, vorerst nur probeweise Einstellung einer Handschuhnämaschine bei, der ersten am Platze, im Jahre 1869 von Rudolf in Chemnitz construiert. Nachdem sich dieselbe zur Verfertigung von Handschuhen in grösserem Umfange vortheilhaft eignete, wurden nach und nach mehrere angeschafft und wurde die Handnaht ganz aufgegeben. Heute stehen über dreissig Handschuhnämaschinen im Betriebe. In nicht geringerem Maasse hat die Einführung der Handschuh-Schneidemaschine befruchtend auf die Entwicklung des Unternehmens eingewirkt. Auf der Pariser Ausstellung 1867 sah J. U. Bencker diese Schneidemaschine, erwarb sie und führte sie in Prag, wo sie noch ganz unbekannt war, ein. Bezüglich der Einführung gilt das Gleiche von der Nähmaschine.

J. U. Bencker bekundete für das allgemeine Wohl seiner Industrie insofern regstes Interesse, als er bei Einführung von Neuerungen in seiner Fabrik diese nicht etwa geheim hielt, sondern den Industriellen seiner Branche, die sich dafür interessirten, die Besichtigung derselben gerne gewährte und die Bezugsquellen an die Hand gab. Er kräftigte durch dieses Entgegenkommen die gesammte Fabrication in uneigennützigster Weise.

War die Handschuhherzeugung bis dahin dadurch, dass die Handschuhe in der Hand geschnitten und genäht wurden, an einer grossen Entfaltung und starken Exportfähigkeit behindert, so war nun durch Einführung der neuen Maschinen die Möglichkeit eines bedeutenden Aufschwunges der Branche gegeben. Mit welchem Erfolge dies geschah und welche Ausdehnung die Prager Handschuhfabrication annahm, beweist der Umstand, dass Prag heute zu den

grössten Handschuh-Industriebezirken zählt. Im Jahre 1895 wurden im Prager Bezirke Handschuhe im Werthe von über acht Millionen Gulden erzeugt!

In den ersten Jahren des Betriebes erstreckte sich das Absatzgebiet der Firma über Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Sie war eine der ersten, welche die Ausfuhr überhaupt, speciell jedoch nach Amerika 1864 aufnahm und durch den Export ihrer Erzeugnisse die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Prager Handschuh-Industrie lenkte. Als in Amerika die bisher bei Handschuhen am Continente noch unbekanntten grellen Anilinfarben, wie Grün, Blau, Lila, Orange u. s. f., in Mode kamen, war die Fabrik längere Zeit hindurch die einzige am Platze, welche mit Zuhilfenahme eines tüchtigen Chemikers entsprechend gefärbtes Leder herstellte und Waaren in diesen Farben nach Amerika u. s. f. lieferte.

Durch die Mac Kinley-Bill wurde die Ausfuhr von Handschuhen nach Amerika sehr erschwert. Nach Deutschland und Russland sind es auch die hohen Zölle, welche den Export bedeutend schädigen.

Heute liefert die Firma nach allen Welttheilen theils durch Importhäuser, theils auch durch eigene Vertreter — 15 an der Zahl — und durch Reisende.

Ende der Sechzigerjahre, bei Einführung der Hilfsmaschinen, wurden jede Woche durchschnittlich 50 Dutzend Handschuhe erzeugt. Wenn jetzt in der Woche nur die verhältnismässig geringe Anzahl von 150 bis 200 Dutzend erzeugt wird, so hat dies seinen Grund darin, dass der Inhaber einer mittelmässigen Massenfabrication die Erzeugung gediegener, tadelloser Waare vorzieht. Der Qualität der Waare verdankt die Firma auch ihren Weltruf.

Im Jahre 1874 nahm der Begründer des Etablissements seinen einzigen Sohn Karl, der seit dem Jahre 1867 bereits im Unternehmen thätig war, als öffentlichen Gesellschafter in die Firma auf und überliess ihm 1885 das Geschäft ganz. Karl Bencker führt das Unternehmen im Geiste seines Vaters weiter, damit er durch reelle und tadellose Waare den Weltnamen des Hauses stets gefestigt wisse.

Um den directen Verkehr mit dem consumirenden Publicum zu ermöglichen, wurden im Jahre 1876 in Dresden, 1881 in Stuttgart und 1889 in Prag Detailgeschäfte eröffnet.

Im Jahre 1891 wurde der Firmainhaber durch Seine Majestät mit dem Titel eines Hoflieferanten ausgezeichnet.

An Arbeitern und Arbeiterinnen werden heute über 200 Personen beschäftigt. Zwei davon sind nahezu 50 Jahre hindurch und eine Anzahl von Arbeitern ist von 40 Jahren abwärts ohne Unterbrechung im Betriebe thätig. Alle gehören gesetzmässig der Genossenschafts-Krankencasse, ebenso dem Genossenschafts-Invalidenfonde an. Den hiefür vorgeschriebenen dritten Theil der Beiträge leistet die Firma, die Unfallversicherungsgebühr wird jedoch ganz von ihr erlegt.

J. R. SOBITSCHKA
GLACÉHANDSCHUH-ERZEUGUNG
PRAG UND WIESENTHAL.

Unter den grösseren Unternehmungen in der Handschuh-Industrie nimmt die Firma J. R. Sobitschka in Prag und Böhmisches-Wiesenthal eine der ersten Stellen ein. Im Jahre 1879 ins Leben gerufen, erschien die Firma, da der industriell fortschrittliche Unternehmer allsogleich für die Entwicklung und Consolidirung des directen Exports mit voller Thatkraft eintrat, schon in kürzester Zeit auf dem Weltmarkte und bestand den Wettkampf mit der mächtigen Concurrenz mit solchem Erfolge, dass sie bereits im Jahre 1880 zur Begründung eines Zweigtablissements in Böhmisches-Wiesenthal schreiten konnte. Da nämlich die Erzeugnisse der Firma immer grösseren Anklang fanden und das Exportgeschäft gar bald in voller Blüthe stand, zeigte sich die Nothwendigkeit einer Betriebserweiterung. Diesem Bedürfnisse konnte wohl durch Vergrösserung der Prager Fabrik entsprochen werden. Der weitschauende Blick des Firmainhabers aber, sein klares Verständniss für die Forderungen der Zeit und insbesondere sein humaner Sinn liessen ihn dagegen erkennen, dass sich seine Thätigkeit auf einem anderen Boden reicher entfalten könne. Diesen fruchtbaren Boden bot ihm die kleine Erzgebirgsgemeinde Böhmisches-Wiesenthal, deren ärmere Bevölkerung durch die Einführung der Handschuh-Industrie daselbst eine dauernde Arbeit und damit eine gesicherte Existenz erlangt hat, während sie bis dahin bei der geringen Ergiebigkeit des Bodens in der precärsten Lage sich befand.

Es war keine leichte Aufgabe, mit den neuen hier in Verwendung gekommenen Arbeitskräften die Fabrication auf der einmal erreichten Stufe hoher Meisterschaft zu erhalten. Dass dies der Firma thatsächlich in hervorragender Weise gelungen ist, beweist das Resultat, welches die Beschickung der im Jahre 1883 in Amsterdam abgehaltenen internationalen Ausstellung ergab. Die dort von der Wiesenthaler Fabrik ausgestellten Handschuhe wurden von der Jury mit einer Preismedaille ausgezeichnet, eine Anerkennung, deren Bedeutung mit Rücksicht auf den Umstand, dass die altfranzösische und belgische Handschuh-Industrie glänzend vertreten war, nicht genug hoch angeschlagen werden kann. Ebenso wurde die Firma auf der im Jahre 1884 in Teplitz stattgefundenen Gewerbe- und Industrieausstellung mit dem höchsten Preise — der goldenen Medaille — ausgezeichnet. Die von Anbeginn benützten Fabrikräume des Wiesenthaler Etablissements erwiesen sich bei der stetigen Ausdehnung des Exportgeschäftes, trotzdem der Betrieb mehrere Male vergrössert worden war, immer mehr als ungenügend, und da in der Fabrication wesentliche Neuerungen vorgenommen werden sollten, wurde im Jahre 1889 die Stätte abermals durch einen Anbau erweitert, wodurch geräumige, lichte, allen Anforderungen der Hygiene entsprechende Arbeitssäle geschaffen wurden. Gleichzeitig wurde in den Fabrikslocalitäten elektrische Beleuchtung und Dampfheizung eingeführt, so dass die Anlage nunmehr nach ihren räumlichen und sanitären Verhältnissen als eine mustergiltige bezeichnet werden muss.

Der Absatz der Fabrikate richtete sich anfangs nach Deutschland, Belgien und Holland und seit 1881 auch nach England und Amerika, welche letztere Staaten allmählich das Hauptabsatzgebiet wurden. Unter solchen Umständen konnte sich der Betrieb der beiden Fabriken in solchem Maasse entwickeln, dass bereits im Jahre 1885 die Gesamt-erzeugung 20.000 Dutzend im Exportwerth von 220.000 fl. betrug. Im Jahre 1886 wurden die Werkstätten der Prager Fabrik in geräumige Localitäten des neu angekauften Hauses Nr. 912/II (Bredauergasse) verlegt, und seit dieser Zeit hielt die Entfaltung der Leistungsfähigkeit der Prager Fabrik gleichen Schritt mit dem Wiesenthaler Etablissement.

Die Gesamtproduction beider Fabriken beträgt in den letzten Jahren 60.000 bis 75.000 Dutzend Handschuhe pro Jahr im Exportwerthe von 600.000 bis 750.000 fl.

Die Fabrication umfasst ausschliesslich Lamm-Glacéhandschuhe, gefüttert und ungefütert, für Damen, Herren und Kinder, in einfacher, sowie in Stepp- und Laschnaht, versehen mit den neuesten Aufnähten und Verschlüssen.

Das hier entworfene Bild des Entwicklungsganges der Firma J. R. Sobitschka möge noch die Hervorhebung eines wichtigen Momentes in der Thätigkeit des Besitzers vervollständigen, welches in erster Linie das überraschend schnelle Wachsthum seines Hauses herbeiführte. Es ist dies das verständnisvolle Streben, die Production in technischer Hinsicht zu heben und die Maschinenkraft auch dieser industriellen Arbeit möglichst weit dienstbar zu machen. So wurde im Jahre 1890 die maschinelle Einrichtung hergestellt, welche alle im Betriebe stehenden Nähmaschinen mittelst Dampfkraft in Bewegung setzt. Die Vortheile dieser Neuerung, die bisher keine österreichische

Handschuhfabrik aufzuweisen hat, kommen in erster Reihe der Näherin zu Gute, indem diese nicht mehr mit eigener Körperanstrengung jahraus jahrein, häufig auf Kosten ihrer Gesundheit, die Nähmaschine bewegen muss, sondern diese Arbeit der Maschine überlässt und bloß die Führung derselben zu besorgen hat.

Ein weiterer Fortschritt im Productionsproceß wurde im Jahre 1890 dadurch erzielt, dass es der Firma nach wiederholten Versuchen gelang, eine besondere Nähweise ausfindig zu machen, vermittelst welcher verschiedenartige kunstvolle Verzierungen auf den Handschuh aufgenäht werden, während bis dahin alle Handschuhverzierungen (Tambour- und Nahtstickereien) nur in der Weise hergestellt werden konnten, dass das hiezu verwendete Material durchgestickt, durchgesteppt oder durchgenäht werden musste, wodurch der Handschuh in seiner Haltbarkeit bedeutend litt. Im Jahre 1897 ist es dem Unternehmen gelungen, einen neuen Schnitt zu construiren, der unter dem Namen: »Beauty cut« in Geschäftsverkehr kommt und in allen Culturstaaten durch Patent geschützt ist. Der wesentlichste Vortheil dieses Schnittes liegt darin, dass 1. die Längsnaht des Handschuhes wegfällt; 2. dass der Handschuh in Folge dessen an der Längsseite vollständig geschlossen ist und dadurch einen besseren Sitz hat, weil die häufig durch diese Längsnaht bewirkten Falten vollständig wegfallen; 3. statt dieser Längsnaht wird der Handschuh vom Zeigefinger aus zum Daumen und von der unteren Rundung des Daumens bis zum Schlitz genäht, wodurch nach dem alten Gesetz der französischen Handschuhmacherei die Schönheit auf der Aussenseite des Handschuhes wesentlich gehoben wird und die den Handschuh schliessende Naht auf die kürzeste Weise in die Innenseite desselben verlegt ist.

Wir beschränken uns auf die Erwähnung dieser in der Handschuhfabrication von der Firma geschaffenen Neuerungen, um noch der humanitären Veranstaltungen gedenken zu können, welche von dem Unternehmer zu Gunsten der in seiner Wiesenthaler Fabrik beschäftigten Arbeiter getroffen wurden. Schon mit Beginn des Jahres 1883 gründete derselbe eine Fabriks-Krankenunterstützungscasse, welche durch alljährliche grössere Beiträge seitens der Firma sich zu einem segensreichen Unternehmen von grosser Bedeutung gestaltete.

Als auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 28. December 1887 die »Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für das Königreich Böhmen in Prag« ins Leben gerufen wurde, erfolgte von der Firma im December 1889 die freiwillige Anmeldung des Wiesenthaler und Prager Fabriksunternehmens, um den dort beschäftigten Arbeitskräften auch diese Institution zugänglich zu machen. Der Unternehmer, der die hiefür zu leistenden Beiträge allein auf sich genommen hat, ohne damit die Arbeiter mit dem ihnen zufallenden Procentsatz zu belasten, hat auch in dieser Richtung seine arbeiterfreundliche Gesinnung in rühmenswürdiger Weise bethätigt.

Dass derselbe aber seine Aufgaben als Grossindustrieller von einem höheren Standpunkte zu erfassen bestrebt ist, bekunden die jahrelangen, seinem Fache gewidmeten Studien, welche in den von ihm veröffentlichten werthvollen Schriften »Die Handschuh-Industrie zu Böhm.-Wiesenthal 1880 bis 1890«, ferner »Entstehung und Gebrauch des Handschuhes«, »Die Lederhandschuhfabrication in den einzelnen Staaten« niedergelegt sind. So rechtfertigt die Thätigkeit des Besitzers in jeder Hinsicht den weitverbreiteten ehrenvollen Ruf, dessen sich schon seit einer Reihe von Jahren seine Firma erfreut.

WERFEL & BÖHM

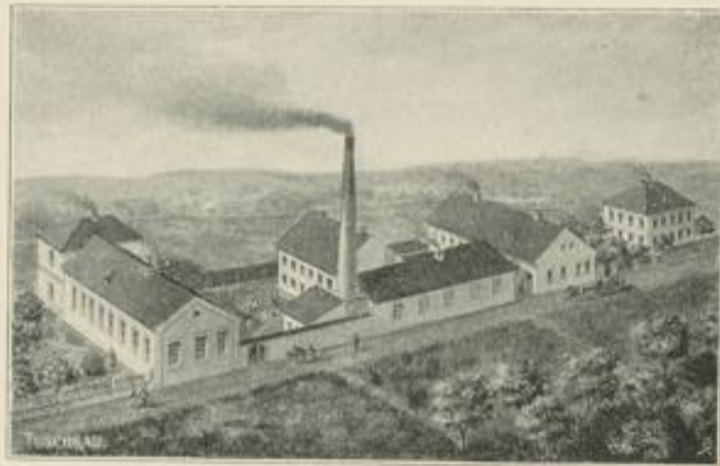
LEDERHANDSCHUH-FABRIKEN

PRAG UND TUSCHKAU.

Die Handschuhfabrik der Firma Werfel & Böhm wurde im Jahre 1881 durch Rudolf Werfel begründet, welcher durch längeren Aufenthalt im Auslande, namentlich in Frankreich, Belgien, England und Amerika, von welchen Ländern vornehmlich Frankreich die Heimstätte der modernen Handschuhfabrication ist, über Wesen, Anlage und Betrieb dieser Erzeugung reiche Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit fand.

Unter seiner thatkräftigen, umsichtigen Leitung machte der Fabriksbetrieb bedeutende Fortschritte, bis durch den Hinzutritt des Schwagers des Firmainhabers, Benedict Böhm, gegen Ende des Jahres 1885 dem Unternehmen nicht nur finanzielle, sondern bei der praktischen Erfahrung und dem geschäftlichen Verständnisse des neuen Gesellschafters auch fruchtbringende intellectuelle Hilfsquellen erwachsen. Am 1. Jänner 1886 wurde die Firma Rudolf Werfel in Werfel & Böhm umgeändert.

Im Jahre 1887 wurde die Tuschkauer Fabriksfiliale gegründet, die heute an 100 Arbeiter beschäftigt. 1888 betheiligte sich die Firma an der Brüsseler Weltausstellung und trug für ihre Erzeugnisse den ersten Preis davon. Ausserdem wurden die in Brüssel anwesenden Firmainhaber von Seiner Majestät dem König Leopold der Belgier in ganz ausnehmender Weise ausgezeichnet. Auch auf der Melbournner Ausstellung desselben Jahres erhielt die Firma den ersten Preis. Im gleichen Jahre begründete das Haus Werfel & Böhm seine Londoner Filiale, deren Bestand sehr viel zum weiteren Aufblühen des Geschäftes beigetragen hat.



Fabrik in Tuschkau.

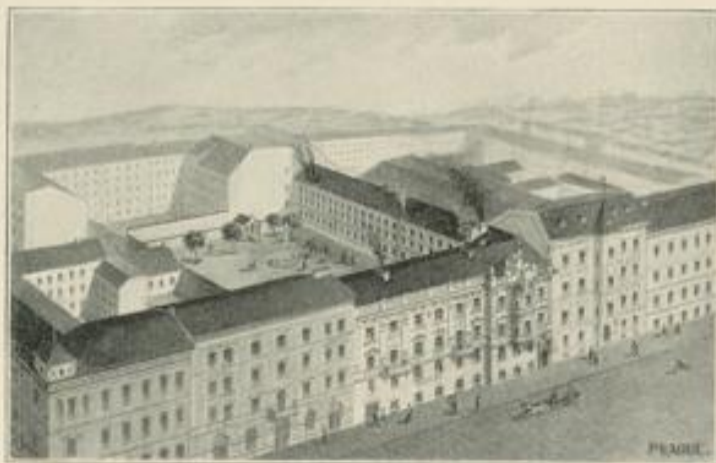
Die Fabriken in Prag und Tuschkau sind in technischer Beziehung auf das Modernste und Vortheilhafteste eingerichtet. Die Arbeiterzahl ist stetig gestiegen, bis sie im Jahre 1895 an Handschuhmachern für Waaren französischen Systems allein und den dazu gehörigen Hilfskräften, als Dresseuren, Repasseuren, Fenteuren, Allignirern, Einlegern etc., die Zahl von 300 überschritt.

Die Naht wird bekanntlich an sogenannte Factoren übergeben, von welchen zehn mit circa 600 Näherinnen ausschliesslich für Rechnung der Firma arbeiten.

Die Specialitäten des Etablissements bilden besondere Gattungen von Herren- und Damen-Glacéhandschuhen für den englischen und amerikanischen Markt, welche sich einer steigenden Beliebtheit erfreuen.

Das Absatzgebiet der Erzeugnisse erstreckt sich über die ganze Erdkugel.

Die Handschuhfabrication der Firma Werfel & Böhm stellt sich heute als eine der grössten dieser Art in Oesterreich-Ungarn dar und dürfte bezüglich des Umfanges ihrer Erzeugung und der Verkaufsfähigkeit ihrer Fabrikate auch keinem ähnlichen Unternehmen des Auslandes nachstehen.



Fabrik in Prag.



Fabrikgebäude.

J. E. ZACHARIAS

K. U. K. HOF-HANDSCHUHFABRIK
WIEN—NUSSDORF.

Im Jahre 1863 kaufte J. E. Zacharias das alte Handschuh-Verkaufsgeschäft S. Scheuchenstuhl in der Spiegelgasse in Wien und legte damit den Grund zu dem heute unter obiger Firma bestehenden grössten Handschuh-Fabriksunternehmen in Oesterreich.

Aus kleinen Anfängen, zuerst — bis 1870 — im IV. Wiener Gemeindebezirke in der Karls-gasse, dann bis im Jahre 1880 bereits im eigenen Hause in der Paniglgasse, ebenfalls auf der Wieden, wurde das Geschäft später immer grösser und ertragreicher. Die Erzeugungsstätte musste vergrössert werden, was durch den Bau eines grossen Fabriks- und Manipulationsgebäudes in der Schleifmühlgasse Nr. 4 geschah. Das Unternehmen wuchs nun rasch zu seiner heutigen Bedeutung empor. Viel trugen zu diesen überraschenden Erfolgen auch die der Reihe nach in Wien errichteten fünf Detailniederlagen bei, und zwar in der Seilergasse (Palais Equitable), Kohlmarkt und Tuchlauben, dann in der Schleifmühlgasse auf der Wieden, und endlich als jüngste jene in der Mariahilferstrasse. Diese alle erfreuen sich fortgesetzt lebhaften Zuspruches.

Eine eigene bedeutende Nahtfactorie auf dem Lande kam dazu, welche, mit allen nöthigen Behelfen versehen, heute über 300 weibliche Personen beschäftigt und durch die jährlichen Auszahlungen von 50.000 bis 60.000 fl. an Arbeitslöhnen der dortigen Gegend zum Segen gereicht.

Die Firma J. E. Zacharias entwickelte sich immer kräftiger, und ihre Erzeugnisse bekamen einen Weltruf. Es galt nun diesen Ruf auch dadurch zu sichern, dass die Verarbeitung und Herrichtung der Rohfelle zu den Handschuhen in eigene Regie genommen werde. Letztere diente auch dazu, die im Lande bisher unbekannt Art des Gerbens von Rohfellen edelsten Wuchses, das sind Lamm- und Zickelfelle italienischer und französischer Herkunft, in Oesterreich einzuführen und einzubürgern. Dazu war eine neuerliche Erweiterung der Fabrik erforderlich, um Raum für die



Fäberei.

Gerberei und Färberei zu schaffen. Die Anlage in der Schleifmühlgasse konnte diesen Raum nicht bieten und deshalb entschloss man sich aus Zweckmässigkeitsgründen, wegen des Bedarfes an reinem Wasser in genügender Menge, der

Einrichtung des Dampfbetriebes u. s. w., ein neues Werk zu bauen und dieses ganz an die Peripherie der Stadt und nahe dem Grundwasser der Donau zu verlegen. Im Jahre 1886 wurde in dem ehemaligen Vororte Nussdorf, welcher die beste Lage hiefür bot, binnen Jahresfrist ein für die gesammte Fabrication von Leder und Handschuhen berechnetes Fabriksunternehmen in grossem Style errichtet.

Das Gebäude ist, wie die verschiedenen Abbildungen zeigen, dreistöckig, mit grossen Boden- und Kellerräumen angelegt, enthält weit ausgedehnte Manipulations-, Fabriks- und Magazinssäle und ist mit den modernsten technischen Hilfsmitteln und Maschinen zum rationellen Dampfbetriebe für Handschuhledergerberei und Färberei, dann zur Handschuhfabrication ausgestattet. Es wird elektrisch mit eigenen Dynamomaschinen beleuchtet, ist durchwegs mit Dampfheizung und eigenen Wasserleitungen versehen und entspricht in jeder Weise dem Raumbedürfnisse eines Arbeiterstockes von circa 200 männlichen und 100 weiblichen Arbeitskräften.



Zurichterei.

Die Fabrik verarbeitet derzeit durchschnittlich 5000—6000 gegerbte und gefärbte Handschuhfelle pro Woche, aus welchen wöchentlich circa 8000—10.000 Paar Handschuhe in den verschiedensten Längen und in mannigfaltigen Ausstattungen und Ausführungen geschnitten und fertig gemacht werden.

Die Kunden des Hauses recrutiren sich gegenwärtig aus der ganzen Welt. Ausser dem Inlande und den näheren Ländern des alten Continentes kommen insbesondere auch der ferne Orient, Nord- und Südafrika, Australien, Ostindien etc. in Betracht.

So ist das Unternehmen auf seine gegenwärtige hohe Stufe der Leistungsfähigkeit gelangt und bildet ein treues Abbild langjährigen, zielbewussten industriellen Wirkens. Bei allen grösseren Ausstellungen der letzten Jahrzehnte wurde die Firma mit Ehrendiplomen, Gold- und Gedenkmedaillen in anerkennendster Weise bedacht.

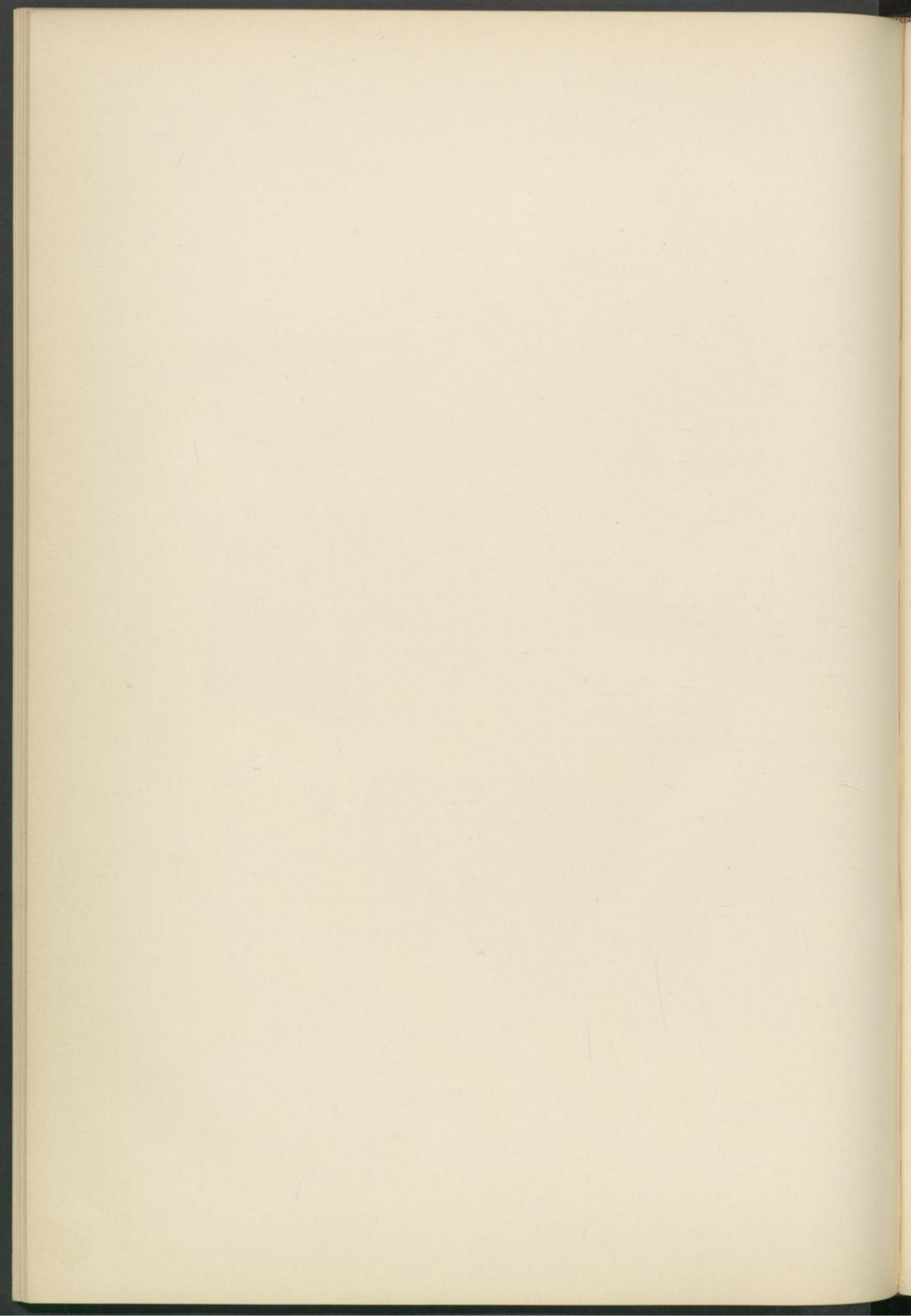
Schon seit vielen Jahren beziehen die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses ihre Handschuhe von J. E. Zacharias, was auch darin seinen Ausdruck fand, dass der Firmainhaber durch die Allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Kaisers zum k. u. k. Hof-Handschuhlieferanten ernannt wurde, mit dem Rechte, den kaiserlichen Adler im Schilde zu führen.



Zuschneide-Saal.

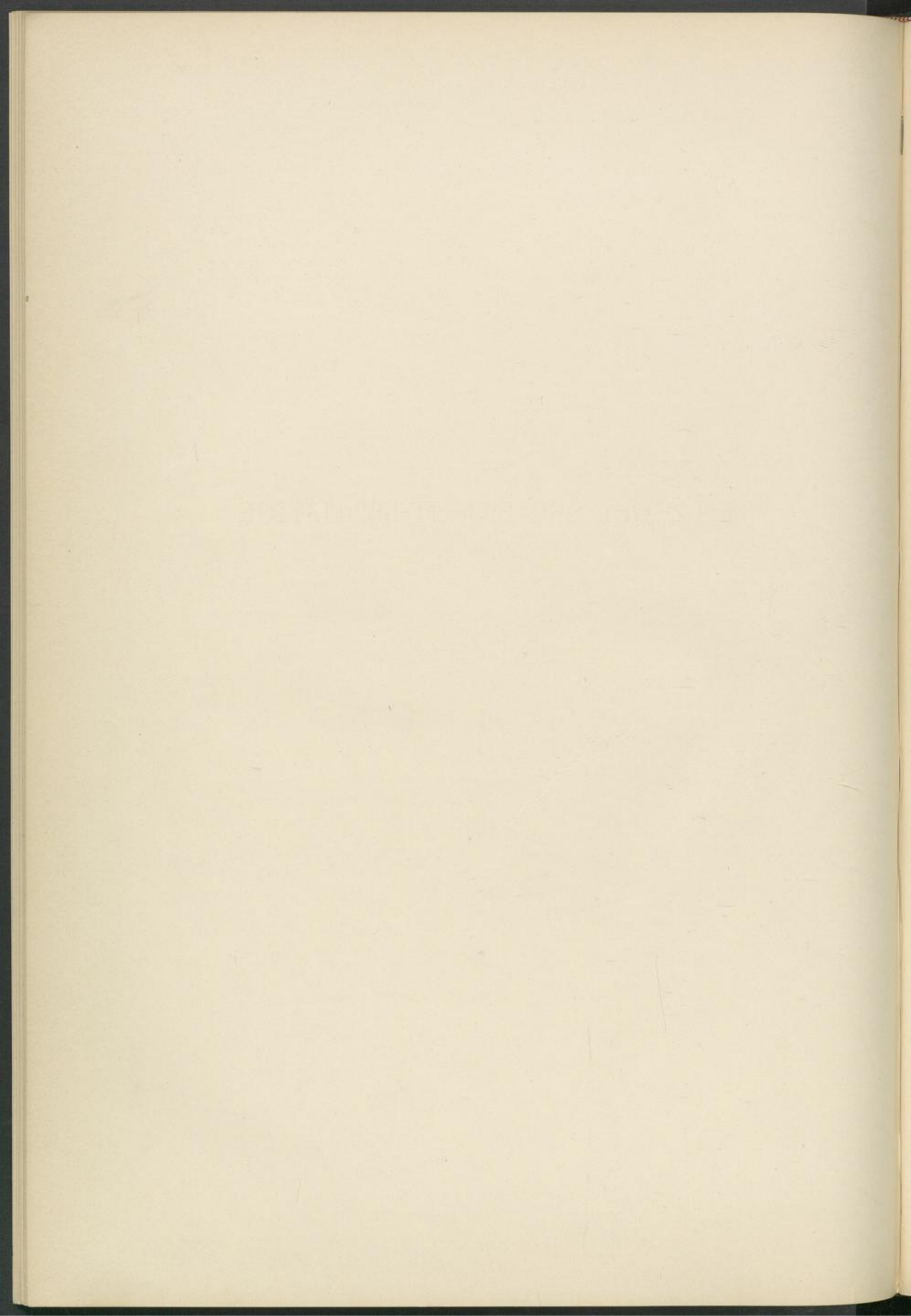


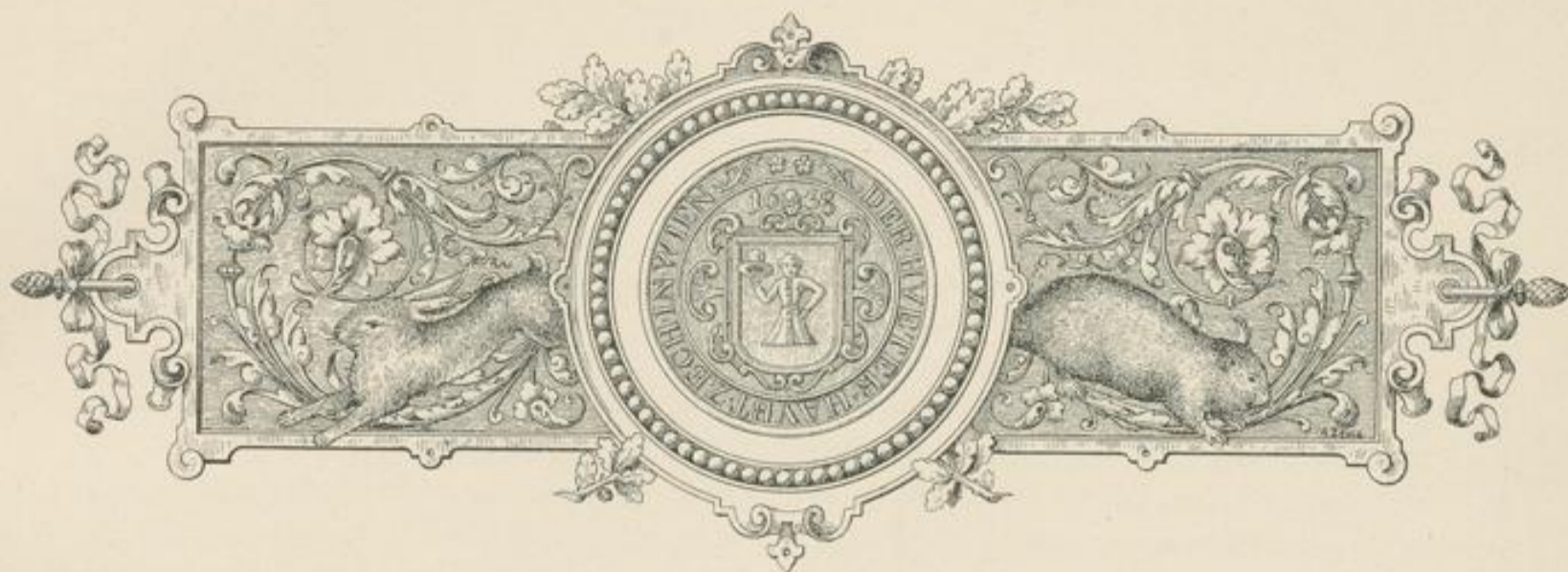
Gerberei.



DIE
- FILZ- UND SEIDENHUT-INDUSTRIE
1848—1898.

VON
PETER HABIG,
K. K. COMMERZIALRATH, K. UND K. HOF-HUTFABRIKANT.





DIE FILZ- UND SEIDENHUT-INDUSTRIE 1848—1898.

Alle jene grossen wirtschaftlichen Veränderungen, die in den letzten fünfzig Jahren hauptsächlich durch Einführung und Entwicklung des Maschinenwesens sich abspielten, treten auch bei der Hut-Industrie klar zu Tage. Die umfassenden Verschiebungen in den Verkehrs- und Consumtionsverhältnissen brachten besonders bei der Filzhut-Industrie die inländische und ausländische Concurrenz in ein anderes Verhältnis und die Anwendung der Maschinen in der Hut-Industrie selbst bewirkte vielfach eine veränderte Erzeugungsweise und den theilweisen Uebergang vom Kleingewerbe zur Gross-Industrie.

Das Hutmachergewerbe wurde bis in die Fünfzigerjahre nur handwerksmässig betrieben. Der Meister kaufte seine Hasenbälge und andere Fellsorten, präparirte, beizte und scherte dieselben. In dieser Weise wurde der Hut fast ausschliesslich mit der Hand fertiggestellt.

Die Huterzeugung zerfällt in drei Abtheilungen, und zwar in die Wollhutfabrication, in die Haarfilzhutfabrication und in die Seidenhutfabrication.

I. Wollhutfabrication.

Die älteste ist die Wollhutfabrication. Ursprünglich wurde nur Schafwolle in ihren verschiedenen Sorten zur Erzeugung von Hüten verwendet, jetzt bedient man sich derselben nur bei Hüten billigerer Sorten.

Der Wollhut wurde in den früheren Jahren fast nur im handwerksmässigen Betriebe hergestellt und war meistens auf dem flachen Lande verbreitet.

Es sei hier gleich gesagt, dass die Wollhutherstellung in den letzten 25 Jahren in Bezug auf ihre maschinelle Einrichtung und die damit verbundene Massenproduction die grössten Fortschritte aufzuweisen hat. Durch die Anwendung der verschiedenartigsten Maschinen bei der Wollhuterzeugung, in erster Reihe des Wollkrepfels, der Fach-, Walk-, Form-, Scher-, Press-, Tour- und Façonirmaschinen, deren Betrieb grössere Dampfkraft erfordert, ist heute die Wollhutfabrication fast ausschliesslich im Besitze der Gross-Industrie, mit Ausnahme der sogenannten Lodenhüte, die noch von Wolle mit der Hand gefacht und verarbeitet werden. Wir können hier constatiren, dass die Wollhutfabrication hochentwickelt ist und ihre Vervollkommnung in die letzten dreissig Jahre fällt, so dass selbe jede Concurrenz mit den vorgeschrittensten Ländern, wie Deutschland, England und Italien, ebenbürtig aushält. Die ausserordentliche Entwicklung dieses Industriezweiges verdankt man der energischen Schaffenskraft, der streng soliden Ausführung und dem anerkannt guten Wiener Geschmack, welchen die Wollhutfabrication sowohl in der Adjustirung, als auch in den Formen der Wiener Mode gerecht wird, was sie auch exportfähig macht.

Wenn auch die Wollhuterzeugung bereits ausschliesslich in dem Besitze der Gross-Industrie ist, so werden viele Wollhüte doch noch im handwerksmässigen Betriebe in Wien und auf dem Lande von den kleinen Meistern fertiggestellt; diese kaufen den Wollstumpen, formen denselben mit der Hand und machen den handwerksmässigen Hut fertig.

In den früheren Jahren wurden viel Wollstumpen aus England bezogen und in obiger Weise verarbeitet. Doch hat letztere Einfuhr bereits gänzlich aufgehört.

Die bedeutendsten und hervorragendsten Firmen, die sich um die fortschrittliche Entwicklung der Hut-Grossindustrie besonders verdient gemacht haben, sind Brüder Böhm (Wien und Prag), Giuseppe Bossi Nachfolger (Wien), Keller (Oberleutensdorf), J. Fluss (Freiberg, Mähren), Anton Pichler und Josef Pichler (Graz). Die beiden letzten Firmen bieten im steierischen Loden-Jagdhut eine Specialität, die nicht nur in Oesterreich, sondern auch im Auslande sehr verbreitet und begehrt ist.

Der Woll- und auch der Lodenhut wird in die österreichischen Provinzen, und in bedeutenden Mengen nach dem Auslande, auch überseeisch, und zwar besonders nach Südamerika, ausgeführt und mit Vorliebe gekauft, wozu hauptsächlich seine hübschen Formen und die gediegene Ausführung beitragen.

II. Haarfilzhutfabrication.

Unter der Benennung »Haarfilzhutfabrication« versteht man die Erzeugungsweise, bei der Haarsorten von Hasen-, Kaninchen-, Biber- und Nutriaellen zur Anwendung kommen.

Wie bei der Wollhutfabrication, wurden auch bei der Filzhuterzeugung die Haare fast nur handwerksmässig bearbeitet. Die verschiedenen Haarsorten wurden, nachdem sie bereits präparirt und gebeizt waren, mit der Hand und dem Fachbogen zu einem Filze gefacht.

Der Fachbogen, das charakteristische Hilfswerkzeug, das bis zur Erfindung der amerikanischen Fachmaschinen die Hauptrolle bei der Hutverfertigung spielte, wird heute von der jüngeren Generation der Hutmachergehilfen kaum mehr gekannt, verdient aber, etwas näher beschrieben zu werden.

Der Fachbogen ist ein Bogen von grosser Dimension, der in seiner Mitte mittelst eines dünnen Seiles an der Decke aufgehängt wird, um ihn nach allen Richtungen hin dirigiren zu können. Dieser Bogen schwebt über einem Tisch, dessen Abschluss eine Wand aus Weidengeflecht bildet, das dicht genug ist, um nicht mehr als die Staubabfälle und den Schmutz durchfallen zu lassen. Auf dieses Flechtwerk legt man das Haar, bringt die Saite des Bogens in die abgewogene Haarmenge und lässt selbe, ohne dass sie aus dem Haar herauskommt, vermittelst eines Schlagholzes, einer Art Klöppel von hartem Holze, an dessen beiden Enden sich ein Knopf in Form eines Schwammes befindet, spielen. Indem man die Saite mit dem Knopfe anhält und stark anzieht, springt sie von dem Knopfe ab und macht umso schnellere Schwingungen, als die Bewegung des Fächers schneller zufahrend ist. Der Arbeiter bewegt den Fachbogen aufwärts oder abwärts, vor- oder rückwärts, wie er es für nothwendig hält. Dies setzt er so lange fort, bis die Mischung so miteinander verbunden ist, dass man keine Abstufung mehr davon merken kann. Auf diese Manipulation folgt dann das, was man fachen nennt, das heisst, man schlägt das Haar mit dem Fachbogen so, dass die geringsten Theile desselben nacheinander durch die Saite gefegt, emporgehoben und von der rechten nach der linken Seite geschleudert werden, indem sie in der Luft einen Bogen von mehr als zwei Fuss machen. Der Flaum fällt sehr sanft zurück und bildet zuletzt einen Haufen von solcher Zartheit, dass der geringste Hauch ihn in einem Augenblicke wegzublase vermöchte. Der Arbeiter schiebt diese lose Haarmasse vermittelst eines Flechtwerkes von seiner Linken und facht zum zweiten Male, aber mit einer solchen Geschicklichkeit, dass das Ende in den Raum einer bestimmten Figur dergestalt herabfällt, dass die Schichte eine Dicke, je nachdem es nöthig ist, bekommt. Ist dies geschehen, so nimmt man die Fache weg, reinigt den Tisch, feuchtet ihn an und schreitet nun zum ersten Grade des Filzens, das Zusammenschlagen genannt wird. Diese ganze Manipulation mit dem Fachbogen ist durch die Erfindung und Einführung der Blas- und Fachmaschine, ausgenommen bei einzelnen Massenhüten, gänzlich verschwunden. Wir haben es nur ausführlich beschrieben, damit die jüngere Generation dieses historische und charakteristische Verfahren in Erinnerung behält.

Ausser den bereits erwähnten Blas- und Fachmaschinen werden auch mit grossem Erfolge Walkmaschinen, Hutzpressen für Rand und Kopf, Façonir-, Scher-, Anform- und Dressirmaschinen, Maschinen zum Randbeschneiden, Bügel-, Tourmaschinen u. s. w. angewendet. So wird die Haarfilzhut-Erzeugung zum grossen Theile fabrikmässig betrieben.

Der grösste Theil der österreichischen Hutfabriken befindet sich in Wien und Umgebung.

Eine der grössten Fabriken ist in Neutitschein in Mähren, J. Hückel's Söhne. Dieselbe hat sich von kleinen Anfängen in den letzten 30 Jahren bis zur mächtigen Gross-Industrie emporgearbeitet. Der Begründer Johann Hückel arbeitete noch Anfangs der Sechzigerjahre mit kaum 30 Leuten, heute beschäftigen die Söhne unter der obgenannten Firma 1200 Arbeiter. Die Fabrik ist mit allen der Neuzeit bekannten französischen, deutschen, englischen und amerikanischen Maschinen eingerichtet. Die Tagesproduction beträgt 1200 Stück. Diese Erzeugnisse gehen in die ganze Welt. Eine Specialität an Schönheit, bester Ausführung und vorzüglichster Qualität sind ihre Velourshüte.

Von den Wiener Hutfabrikanten ist in erster Reihe die Firma P. & C. Habig zu nennen, die sich ebenfalls von den allerkleinsten Anfängen bis zur heutigen Höhe emporgeschwungen hat. Im Jahre 1862 beschäftigte selbe nur einen einzigen Gehilfen, während jetzt in ihren neuen, mit allen modernen technischen Neuerungen und elektrischem Betriebe eingerichteten Fabriks-Etablissements eine bedeutende Anzahl Hutmachergehilfen, Zurichter, Seidenhutmacher, Façonirer und Staffirerinnen beschäftigt werden. Für die österreichische Hut-Industrie ist die Firma P. & C. Habig von der weittragendsten Bedeutung, denn sie hat das Verdienst, den Wiener Hut zu allererst, und zwar schon im Jahre 1872, mit ihrer eigenen Firma und Fabrikmarke als »Wiener Hut« in Deutschland und später in ganz Europa, sowie auch in den anderen Welttheilen und überseeischen Staaten eingeführt zu haben.

Der österreichische Hut war vor dem Jahre 1870 unter der Wiener oder österreichischen Marke mit Ausnahme der im Detail verkauften Hüte nicht bekannt. Der grösste Theil der Hüte, die zu jener Zeit exportirt wurden, gieng unter einer englischen Phantasiemarke.

Dadurch, dass die englische Hut-Industrie zu jener Zeit schon auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stand und durch guten Geschmack ihre Moden sehr beliebt und gesucht gemacht hatte, begehrten die Detailverkäufer nur englische Marken. Daher wurden selbst von den ersten Hutfabrikanten Hüte mit englischen Phantasiemarken verkauft. Die Firma übte das Princip, welches sie heute noch festhält, in jeder grösseren Stadt nur ein Depôt, nur einen Abnehmer ersten Ranges mit dem Verkaufe ihrer Marke zu engagiren. Da der Wiener Hut bald beliebt und auch bei der Concurrrenz begehrt wurde, war es den anderen Wiener und österreichischen Hutfabrikanten bedeutend leichter, auch ihre Erzeugnisse theils mit Wiener Phantasiemarken, in den letzten Jahren auch mit ihren eigenen Marken zu verkaufen.

Die Firma P. & C. Habig hat sich an allen Weltausstellungen seit dem Jahre 1872 in Wien, Paris, Brüssel, Amsterdam, Philadelphia, Chicago u. s. w. betheligt, und wurden ihr die höchsten Auszeichnungen, Ehrendiplome und goldene Medaillen zuerkannt. Auch war der eine Chef der Firma, Peter Habig, Juror bei der Weltausstellung in Wien 1873.

Die Firma besitzt in Wien zwei der vornehmsten Detail-Niederlagen und errichtete im Jahre 1888 eine Niederlage in Berlin, welche sich des grössten Zuspruches erfreut.

Einen ehrenvollen Platz nimmt auch die Firma C. Messmer in Wien ein. Diese Firma besteht bereits über hundert Jahre in einer und derselben Familie immer in Ehren aufrecht und betreibt das Gewerbe zumeist en gros sowohl in allen österreichischen Provinzen, als auch im Auslande, besonders im Deutschen Reiche.

Ein hervorragender Antheil an der Entwicklung der österreichischen, besonders der Wiener Hut-Industrie gebührt auch in den letzten Jahren der Firma J. H. Ita, die mit allen der Neuzeit bekannten Maschinen eingerichtet ist und sich durch ihre soliden und guten Qualitäten einen Namen gemacht hat.

Ferner ist die Firma Wilhelm Pless zu nennen, deren Erzeugnisse sich ebenfalls durch gute Qualität nicht nur in Oesterreich, sondern auch im Auslande eines grossen Absatzes erfreuen und beliebt sind.

Ganz besonders bleibt noch zu erwähnen die Firma S. & J. Fränkel, Wien, Fabrik Ebreichsdorf, welche ebenfalls mit allen Maschinen der Neuzeit entsprechend eingerichtet ist und sich durch ihre Vielseitigkeit in Herrenfilzen, hauptsächlich aber in Veloursstumpen für Herren und Damen in den österreichischen Provinzen und als bedeutende Exportfirma in Stumpen (glatt und Velours für Damenhüte) sehr gut eingeführt hat und deren Waaren wegen ihrer guten und preiswürdigen Qualitäten begehrt sind.

In derselben Weise ist auch die Firma Halban & Damask hervorzuheben, die ebenfalls maschinell ganz modern eingerichtet ist und fabrikmässigen Betrieb in allen Sorten Filz- und auch Wollhüten übt. Ihre Erzeugnisse haben sich des guten Geschmacks, der Güte und besonders ihrer reichhaltigen und vielseitigen Adjustirung wegen ein gutes Renommé im In- und Auslande erworben.

Ferner ist noch zu erwähnen die Firma J. Jeřabek, die wohl eine der ersten gewesen ist, welche die Fachmaschine in Oesterreich, besonders in Wien eingeführt hat und schon Anfangs der Sechzigerjahre darauf arbeitete und zu jener Zeit einen viel begehrten guten Hut für Wien und die österreichischen Provinzen erzeugte. Diese Firma hat in den Siebzigerjahren liquidirt.

Hervorzuheben ist auch noch die Firma Egidius Klenz in Wien, welche ihre anerkannt guten Fabrikate in alle österreichischen Provinzen und nach Deutschland und Frankreich versendet.

Ausser den bereits angeführten sind noch besonders zu nennen die Firmen Josef Maurer, Ed. Zeisel, Adolf Blaas, Maximilian v. Sales und Karl Ceschka, welche en gros und en detail sehr hübsche und gute Waaren erzeugen.

Nicht unerwähnt darf die Firma Carl Berger, Wien, bleiben. Sie erzeugt, beinahe ausschliesslich für ihre Detailgeschäfte in Wien, sowohl Filz- als auch Seidenhüte und ist durch ihre ausserordentlich soliden und gediegenen Erzeugnisse zu den besten des Wiener Platzes zu zählen.

III. Seidenhutfabrication.

Unter der Seidenhutfabrication versteht man die Erzeugung von Cylinderhüten. Es wird eine Galletform hergestellt, welche dann mit Seidenplüsch überzogen wird. Diese Art Cylinderhüte und deren Einführung fällt beiläufig in die Zeit Anfangs 1800. Cylinder- oder ähnliche Formen wurden schon viel früher erzeugt und getragen; es waren aber zumeist Filzhüte oder langhaarige Bürstelhüte. Der auf Gallets gearbeitete Seidenhut-Cylinder wurde zuerst in der Congresszeit in Wien angefertigt. Damals kannte man das Leinwandgallet noch nicht, und die Seidenhüte wurden zu jener Zeit nicht mit dem heute bekannten, ganz kurzhaarigen Felbel (Plüsch), sondern mit dem langhaarigen Plüsch, unter dem Namen Tissü bekannt, überzogen. Das Gestell selbst war aus Binsen oder ein Filz-Gallet. Erst in den Jahren 1820 bis 1830 wurden die Gallets aus Leinwand angefertigt, welche heute noch in Anwendung gebracht werden.

Die Seidenhutfabrication war immer nur Handarbeit und ist es auch bis zur Gegenwart geblieben. Da diese Hüte bei ausserordentlicher Aufmerksamkeit und nur mit sehr geübter und geschickter Hand erzeugt werden müssen, konnten bis heute Maschinen nicht mit Erfolg angewendet werden. Deshalb ist bei diesem Industriezweige ein ähnlich grosser Fortschritt wie bei der Filzhutfabrication nicht zu verzeichnen. Es herrscht noch immer der Handbetrieb und kein maschineller. Wenn auch die Ausführung im Allgemeinen in Form und in der Eleganz einen Fortschritt aufweist, so kann derselbe im Vergleich zu jenem in der Filzhutfabrication nicht als ebenbürtig anerkannt werden.

Wie aus der vorstehenden Darstellung zu ersehen ist, hat die österreichische respective Wiener Hut-Industrie in den letzten 50 Jahren sich nicht nur von der bescheidenen Klein-Industrie zu einem Gross-Industriezweige emporgearbeitet und besitzt heute eine grössere Anzahl von Etablissements, die zur Gross-Industrie zu zählen sind, sondern weist auch, besonders in den letzten 20 Jahren, einen bedeutenden Export im Durchschnitte von 2½ Millionen Gulden auf. Derselbe vertheilt sich auf Deutschland, Belgien, die Schweiz, Dänemark, Schweden, Frankreich, Russland, die Balkanstaaten, Süd- und Nordamerika.

Der im Verhältnis dazu bedeutende Import besteht ausser aus Hüten von Deutschland und Italien, die der ausserordentlichen Billigkeit ihre Einfuhr verdanken, in englischen Modehüten, die von den Herrenmode-Geschäften und in letzteren Jahren auch von den Wiener Huthändlern mit unverantwortlicher Sucht, fremde Erzeugnisse zu verkaufen, poussirt werden. Der Durchschnittswerth des Importes von Hüten in den letzten 10 Jahren ist 600.000 fl. pro Jahr.

Den Export verdankt die Hut-Industrie deren Vertretern, zu allererst ihrer streng soliden Fabricationsweise, ihrer Regsamkeit und Schaffenskraft, der Liebe zu ihrem Geschäfte, der zähen Ausdauer und ihrem unermüdlichen Fleisse. Einen wesentlichen Antheil an dem Erfolge der Ausfuhr haben auch der vornehme Wiener Geschmack und die Wiener Moden, welche letztere von dem österreichischen Hutmode-Verein, der bereits durch 37 Jahre besteht, durch seine zweimal im Jahre, Frühjahr und Herbst, herausgegebenen Hutmoden cultivirt werden. Diese werden nicht nur von dem grössten Theil der österreichischen Hutfabrikanten sowohl in Wien als auch noch mehr in der Provinz anerkannt und zur Verbreitung angenommen, sondern finden auch im Publicum selbst Beifall. Ebenso trägt die alljährlich zweimalige Ausstellung der gewählten Modehüte nebst den sämtlichen zur Wahl eingesandten Hüten wesentlich zur Bildung des Geschmackes und zur fachlichen Bereicherung in fortschrittlicher Richtung bei.

Für die fachliche Ausbildung, Entwicklung und Vervollkommnung der manuellen Fertigkeiten und zur Heranbildung tüchtiger Hutmachergehilfen ist der seit dem Jahre 1892 gegründete Club der österreichischen Hutfabrikanten in der regsten Weise thätig. Der Club wurde von dem heute noch functionirenden Präsidenten Commercialrath Peter Habig angeregt und gegründet. Der Zweck ist, einerseits tüchtige, brave, fleissige Hutmachergehilfen, die durch 20 Jahre ununterbrochen in ein und derselben Fabrik thätig waren, in öffentlicher Anerkennung zu prämiiren, und zwar mit einer goldenen Ankeruhr nebst Diplom, andererseits strebsame fleissige Lehrjungen dazu anzuspornen, sich fachlich tüchtig auszubilden, ihre manuelle Fertigkeit zu vervollkommen und selbe deshalb für ihre selbstständig angefertigte Arbeit, die von einer Fach-Jury beurtheilt wird, durch Prämien, bestehend in Sparcassebücheln und Diplomen, öffentlich zu belohnen. Diese Prämürungen wurden von Seite des Unterrichts-Ministeriums und auch der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer thatkräftig materiell unterstützt und haben ganz gute Erfolge aufzuweisen. Es muss noch erwähnt werden, dass auch die Wiener Hutmacher-Genossenschaft in sehr thatkräftiger Weise die Prämürung der Lehrjungen unterstützte.

Wenn wir nun zum Schlusse einige Worte über den Fortschritt in der Vervollkommnung, Fertigstellung, Adjustirung sowohl in Form, Façon und Qualität, als auch der wechselnden Moden während der letzten 50 Jahre anführen, so glauben wir in gedrängten und kurzen Worten in dem zur Verfügung stehenden kurzen Raum ein kleines Bild der Hut-Industrie gegeben zu haben.

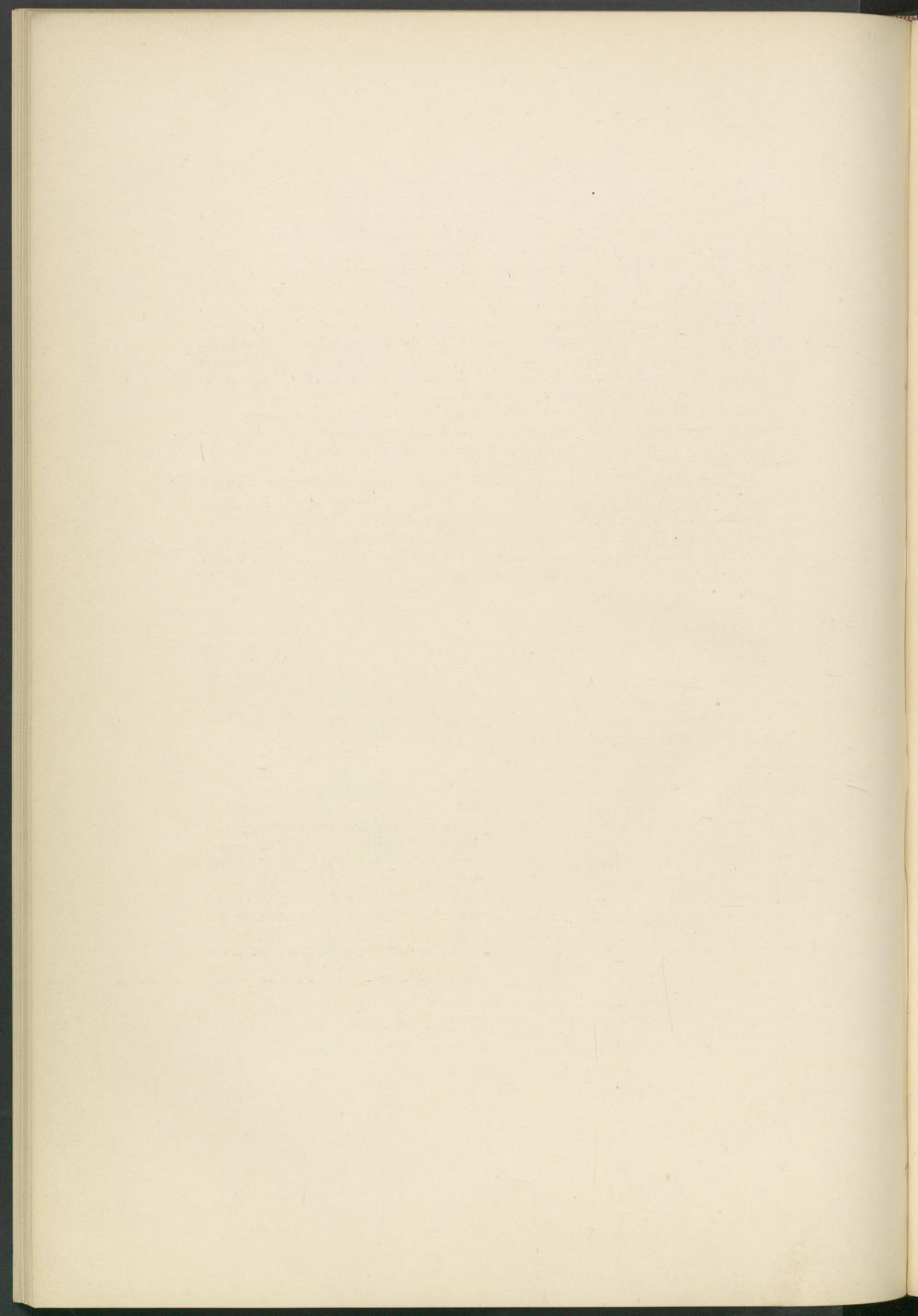
Der so vielfach erwähnte grosse Fortschritt, welcher durch die Einführung der Maschinen bei der Filzhut-Industrie entstanden ist, hat auch bei den Arbeitern selbst grosse Veränderungen hervorgebracht. Vor Anwendung der Maschinen bekam der Hutmachergehilfe das Haar für die anzufertigenden Hüte abgewogen. Er musste es sich durch den eingangs beschriebenen Fachbogen reinigen und dann seinen Hut fachen, walken, scharriren, auf Stumpen formen, zumeist auch steifen und zurichten. Heute herrscht durch die Maschine eine Arbeitstheilung bis in das kleinste Detail, so dass, wo seinerzeit der Hutmachergehilfe den fertigen Hut aus seiner Hand ablieferte, heute derselbe Hut durch zumindest zehn Hände geht, bis er abgeliefert wird. Durch diese Theilung der Arbeit hat der jüngere Hutmachergehilfe nicht mehr die vielseitige Fertigkeit, weil sich seine Thätigkeit zumeist nur auf einen, höchstens zwei Handgriffe ausdehnt, und weil der jüngere Arbeiter in den meisten Fabriken absolut nicht mehr, wie es früher war, die Gelegenheit hat, den Hut allein fertig zu machen. Durch die vielseitige Theilung der Arbeit werden auch viele nicht gelernte Hutmachergehilfen als Hilfsarbeiter mit Erfolg verwendet. Diese Arbeitstheilung hat ferner noch den grossen Vortheil, dass die Fabrication sowohl in Qualität als auch exacter Ausführung nicht hinter jener steht, die früher nur ausschliesslich von Hutmachergehilfen ausgeführt wurde. Diese Theilung bezieht sich grossentheils auf Filz- und Wollhüte. Bei Seidenhüten ist die Arbeitstheilung deshalb verschwindend, weil die Maschine weniger Anwendung gefunden hat und hier demnach noch Handbetrieb vorwaltet.

Wenn wir noch Einiges über Moden, Formen und Farben bei Hüten während der letzten fünfzig Jahre 1848 bis 1898 berichten, so ist in dieser Hinsicht nur der einzige Hut vom Jahre 1848, der sogenannte Calabreser mit wallender Straussfeder charakteristisch und auch entschieden der malerischeste und kleidsamste. Dieser Calabreser wurde mit Vorliebe bis in die Mitte der Fünfzigerjahre getragen, und Schreiber dieses erinnert sich noch ganz genau der Strassenvorfälle in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre, als dieser Hut von der Polizei beanständet wurde und nur nicht eingedrückt zu tragen erlaubt war.

Die vielen Formen, die ausser dem Calabreser während der Fünfzigerjahre getragen wurden, sind nicht charakteristisch und zumeist nach einer Saison durch die nachrückende Mode der nächsten Saison verdrängt worden. Ebenso verhält es sich auch mit den Farben. Steife und weiche Hüte wechselten ebenfalls wie Formen und Farben.

Man könnte am besten mit dem so bekannten Gellert'schen Gedicht über den Hut schliessen:

•Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich noch sagen.
Der Erbe liess ihm nie die vorige Gestalt:
Das Aussenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt;
Und, dass ich's kurz zusammenzieh',
Es gieng dem Hute fast wie der Philosophie.»





P. & C. HABIG

K. u. K. HOF-HUTFABRIKANTEN, KAMMER-LIEFERANTEN S^R. APOSTOLISCHEN MAJESTÄT
WIEN.

Die eigentliche Begründung dieses Hauses ist auf das Jahr 1862 zurückzuführen. Peter Habig brachte damals von dem früheren Eigenthümer Franz Auhl, seinem späteren Schwiegervater, ein kleines Detailgeschäft auf der Wieden käuflich an sich, welches unter der Firma »Peter Habig« bis zum Jahre 1866 im kleinsten Style als Detailhandel weitergeführt wurde und in dem ausser ihm und seiner Gemahlin nur noch ein einziger Lehrling beschäftigt war. Anfangs des Jahres 1867 richtete Peter Habig eine kleine Werkstätte ein, in welcher er ausschliesslich Seidenhüte und den zu jener Zeit sehr begehrten Chemise-Galetthut erzeugte und diese Fabrikate nur in seinem damals schon vergrösserten Detailgeschäft verkaufte. Im Jahre 1869 wurde in ganz bescheidener Weise mit der Filzhutfabrication begonnen. Auch diese Erzeugnisse wurden nur im eigenen Geschäft verkauft.

In den Jahren 1869 und 1870 wurden die ersten Versuche im En gros-Geschäfte gemacht, und zwar zuerst in Budapest, Prag und im Auslande, hauptsächlich in Frankfurt a. M., allerdings zu jener Zeit unter einer englischen Phantasie-Marke, weil damals nur englische Hüte in Oesterreich und Deutschland gesucht wurden. Im Jahre 1871 erfolgte der Eintritt des Carl Habig, eines Bruders des Begründers, der schon seit dem Jahre 1865 in dem Geschäft und später bei der Fabrication mitthätig war. Die Firma wurde demgemäss in »P. & C. Habig« umgeändert.

Gegen Ende des Jahres 1872 fassten die beiden Firmainhaber den principiellen Beschluss, ihre Hüte sowohl im Detail als auch en gros im In- und Auslande nur mit ihrer eigenen Fabriksmarke als Wiener Fabrikat zu ver-



Hutfutter-Druckerei.

kaufen. Ihrer zähen Ausdauer allein verdanken sie es, dass sie dieses Princip zur Durchführung brachten; denn, wie schon früher erwähnt, war zu jener Zeit nur der englische Hut beliebt, von der Kundschaft gesucht und begehrt,

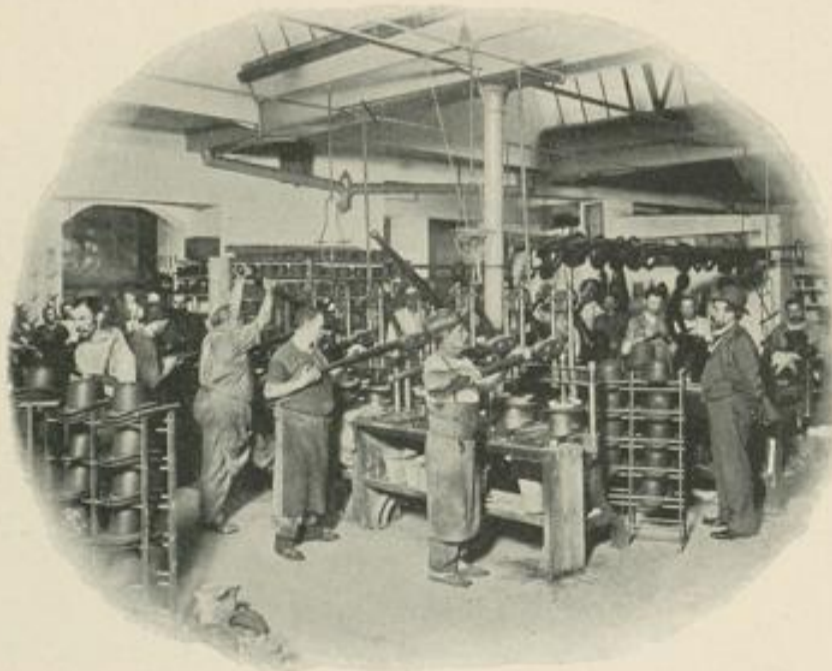


Filz- und Seidenzurichtsaal.

der Wiener Hut hingegen in keiner Weise populär, so dass die grössten Schwierigkeiten bei der Einbürgerung der Marke zu überwinden waren.

Durch streng reelle Fabricationsweise und durch das feste Bestreben, ihren Kunden nur Vorzügliches zu bieten und ihre Erzeugnisse durch gediegene, elegante und geschmackvolle Ausführung den englischen Hüten mindestens ebenbürtig zu machen, ist es gelungen, der englischen Concurrenz entgegenzutreten und die eigene Marke sowohl im In- als auch im Auslande einzuführen. Seit dieser Zeit werden sämtliche Hüte der Firma für das In- und Ausland, wie auch für die überseeischen Plätze nur mit der gesetzlich registrierten Marke, welche auch die Firma trägt, verkauft. Es wäre heute unmöglich, für dieselben Fabrikate ohne Habig-Marke die gleichen Preise zu erzielen.

Ausserordentliche Erfolge erzielte das Haus auf der Wiener Weltausstellung 1873, an welcher es sich in hervorragender Weise betheiligte. Es war auch einer der Chefs, Peter Habig, Obmann der Collectivausstellung der österreichischen Hut-Industrie und Juror der Gruppe V, »Hüte«. Die damalige Collectivausstellung der österreichischen Hutfabrikanten erregte Aufsehen bei sämtlichen Fachleuten, und insbesondere waren die deutschen Industriellen voll des Lobes über die gediegene Exposition. Die Firma nahm auch Theil an der additionellen Ausstellung, bei welcher dieselbe die Geschichte der Hutformen bis zum Jahre 1873 in wirksamer Weise zur Ansicht brachte.



Presserei.

ausgestattet. Dadurch ward es möglich, den Export bedeutend auszudehnen. Derselbe umfasste damals bereits ganz Deutschland und die meisten europäischen Staaten, sowie auch überseeische Länder.

Der Firma M. Mertés in Köln a. Rh. wurde für Deutschland, die Schweiz, Holland, die Niederlande, Belgien, Frankreich und Italien die Generalvertretung, der Firma Paul Strasser in Hamburg die Vertretung für Südamerika



Staffsaal.

und Herrn Newton J. Bennaton, in Firma Charles Lavy & Co. in Hamburg, diejenige für Nordamerika übertragen. Durch die genannten Repräsentanten ist das Haus bis heute in diesen Staaten vertreten.

Im Jahre 1888 wurde im frequentesten Theile Berlins, in der Friedrichstrasse 82 a, eine vornehm ausgestattete Niederlage errichtet, die seither zu den feinsten Geschäften der Branche in der Weltstadt zählt. Dasselbe erfreut sich des besten Zuspruches und genießt die hohe Ehre, auch den Allerhöchsten Hof zu seinen treuen Kunden zählen zu können. Die Firma ist von Anfang an bestrebt gewesen, für den Verkauf in Berlin nur das Allerbeste zu bringen. Dementsprechend wurden auch Preise erzielt, die dort vorher nur vereinzelt vorgekommen sind. Es ist dadurch der reichsdeutschen Industrie kein Nachtheil erwachsen, im Gegentheil wurde die Nachfrage nach besseren Fabrikaten eine grössere, und erzielten in Folge dessen die Berliner Detaillisten wesentlich höhere Preise.

Im Jahre 1896 wurde in Wien auf der Wiedener Hauptstrasse ein grosses Wohn- und Waarenhaus (»Habig-Hof«) erbaut, dessen Bild an der Spitze dieses Aufsatzes steht. In den Parterreräumen dieses Gebäudes befindet sich eine prächtig ausgestattete Verkaufsniederlage, an die sich die weit ausgedehnten, neuerbauten Fabrikräume anschliessen, welche in Bezug auf Licht und Luft nicht nur allen Ansprüchen der modernen Hygiene entsprechen, sondern von allen Besuchern als geradezu mustergiltig hingestellt werden und in ihrer Art einzig sein dürften. Der Betrieb ist mit Dampf und elektrisch eingerichtet und mit den besten englischen und amerikanischen Maschinen ausgestattet. Sämmtliche Räume werden mit Dampf geheizt. Die einzelnen Stockwerke sind durch Aufzüge verbunden. Der im Parterre befindliche grosse Shed-Saal hat einen Flächeninhalt von 940 Quadratmeter. In der Fabrik werden alle Sorten Herren- und Damenhüte in nur erster Qualität erzeugt und werden hiezu die besten Filze aus Nutria, Biber-, feinstem Hasen- und schottischem Wildkaninchenhaar verwendet. Ferner fabricirt die Firma alle Sorten Seiden-Cylinderhüte, Chapeaux claques und Lodenhut-Specialitäten. Eine anerkannte Specialität des Etablissements sind deren Damenhüte, die in allen nur denkbaren Formen und Farben aus Velours, Biber, Loden, glatten und gefederten Filzen hergestellt werden, auch Damen-



Cylinderzuchtssaal.

Putzhüte aus Filz, Stroh, Samt und Seide, deren Fabrication und Arrangement hauptsächlich Carl Habig leitet. Dieselben erfreuen sich ganz ausserordentlicher Beliebtheit nicht nur in Wien und den Provinzen, sondern sind besonders

in der Berliner Niederlage als Wiener Damen-Putzhüte sehr gesucht und beliebt. Sie finden auch im En gros-Geschäfte einen bedeutenden Absatz.

Folgende Auszeichnungen wurden der Firma zu Theil: Dem Chef der Firma, Peter Habig, wurde im Jahre 1873 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und der Titel eines k. k. Commercialrathes verliehen. Die beiden Chefs erhielten jeder den Titel eines k. u. k. Hof-Hutfabrikanten und als besondere Auszeichnung den Titel von k. u. k. Kammer-Lieferanten Sr. Apostolischen Majestät. Ferner wurden sie zu Hoflieferanten ernannt von Sr. Majestät dem Könige von Serbien, Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Nassau, Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Luxembourg, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preussen, dann bekamen sie den Titel eines Kammerlieferanten der Herren Erzherzoge Carl Ludwig, Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, Otto und Franz Salvator.

Die Firma betheiligte sich seit ihrem Bestehen



Staffrurg.

an allen Weltausstellungen und sonstigen grösseren Expositionen des In- und Auslandes: Wien 1873 (hors concours, Juror), Philadelphia 1876 (erster Preis), Paris 1878 (goldene Medaille), Antwerpen 1885 (goldene Medaille), Brüssel 1888 (goldene Medaille und Ehrendiplom), Chicago 1893 (goldene Medaille und Ehrendiplom). An mehreren grösseren österreichischen Landesausstellungen, bei welchen die Firma zumeist hors concours ausstellte, fungirte Herr Peter Habig als Juror und Mitglied der Ausstellungscommission. Erwähnen wollen wir noch, dass Herr Peter Habig für die 1900 in Paris stattfindende Weltausstellung zum Obmann der Bekleidungs-Industrie und verwandter Gewerbe ernannt wurde.

Zum Schlusse sei berichtet, dass die Firma in sehr gutem Einvernehmen mit ihren Arbeitern steht. Während der Zeit ihres Bestandes, d. i. vom Jahre 1867 bis heute, fanden keine Differenzen von Bedeutung statt und der grösste Theil der Arbeiter ist schon über zwanzig, ein Theil sogar schon dreissig Jahre lang in der Fabrik beschäftigt.



Filzaurichtsaal.



Expeditionsaal.



J. HÜCKEL'S SÖHNE

K. UND K. HOF-HUTFABRIKANTEN

NEUTITSCHEN.



u einer Zeit, wo das Hutmachergewerbe als Handwerk im Kleinen betrieben wurde, und wo man in Oesterreich noch keine Ahnung von einem mechanischen Betriebe desselben hatte, gründete im Jahre 1805 Johann Hückel und einige Jahre später auch dessen Bruder, August Hückel, jeder für sich, ein Hutmachergeschäft in Neutitschein und betrieben es den damaligen Verhältnissen und Anforderungen entsprechend. Die Hutmacherei ward damals noch in jenen Formen geübt, wie sie ja mehr oder weniger für alle Gewerbe galten. Ohne besondere maschinelle Behelfe wurde durch Handarbeit das Erzeugnis in allen Stadien zum grossen Theile als Werk eines Arbeiters fertiggestellt; der Absatzkreis eines Geschäftes erstreckte sich bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nur auf die nächste Umgebung, höchstens dass durch den Besuch von Märkten derselbe eine grössere Ausdehnung gewann. Dass unter diesen Umständen dem Umfang eines Geschäftes naturgemäss bescheidene Grenzen gezogen waren, ist ebenso selbstverständlich, wie die Nothwendigkeit, dass sowie der Gewerbsinhaber auch jeder Einzelne seiner Gehilfen den Erzeugungsprocess in seiner Gänze vollkommen beherrschen musste. Das Princip einer Theilung der Arbeit war damals noch vollkommen fremd.

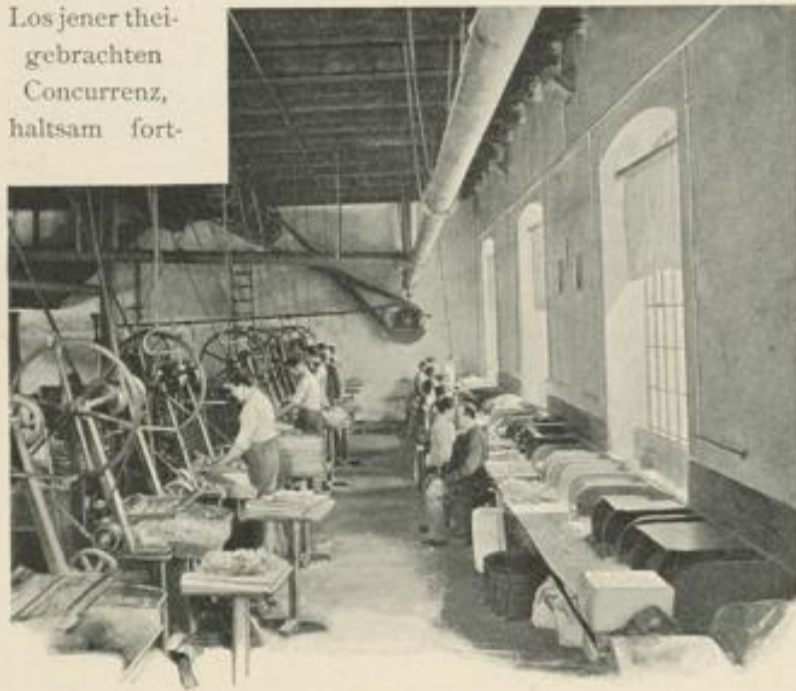


Huterei.

So war es auch noch zu der Zeit, als ein Sohn des August Hückel, Johann (der Vater der heutigen Besitzer der Firma J. Hückel's Söhne), sich ebenfalls dem Hutmachergewerbe zuwandte. Dieser übernahm im Jahre 1837 das Geschäft seines Onkels Johann und, als im Jahre 1848 sein Vater August starb, auch dessen Geschäft und vereinigte diese beiden unter seinem Namen.

In die Zeit seiner Wirksamkeit fallen jene gewaltigen Aenderungen auf allen Gebieten der Production, die natürlich auch im Hutmachergewerbe gebieterisch Eingang forderten; damals trat an jedermann, der im industriellen Leben thätig war, die Aufgabe heran, den Anforderungen der neuen Zeit gerecht zu werden, wollte er sein Unter-

Los jener thei-
gebrachten
Concurrenz,
haltsam fort-



Haarschneiderei.

der diesen Versuch gewagt hatte, und hat sich dadurch für immer einen ehrenvollen Namen in der österreichischen Wirthschaftsgeschichte gesichert.

Bis zum Jahre 1868 stand er dem Geschäfte vor, zu dessen heutiger Grösse er den Grundstein gelegt hatte, um sich nach langem, erfolgreichem Schaffen von seiner Thätigkeit zurückzuziehen. Zu dieser Zeit übergab er die Leitung desselben seinen Söhnen August, Johann und Carl; er blieb jedoch denselben stets ein treuer Berather und Helfer, bis er im Jahre 1880 aus diesem Leben abberufen wurde.

Die neuen Besitzer hatten eine mehrjährige Thätigkeit in den hervorragendsten Hutfabriken Deutschlands und Frankreichs aufzuweisen, wo sie practicirten, um die Einrichtungen der Etablissements jener Länder kennen zu lernen, welche die mechanische Huterzeugung früher als Oesterreich eingeführt und darin schon eine grössere Vollkommenheit erreicht hatten. Die daselbst gewonnenen Kenntnisse und reichen Erfahrungen trugen bald lohnende Früchte. Die neuen Chefs verstanden ihr Etablissement mit den neuesten und vollkommensten Maschinen, welche sie im Ausland kennen gelernt und erworben hatten, auszustatten, und so gelang es ihnen, die Höhe der fremdländischen Production zu erreichen. Die zahlreichen Beziehungen und Verbindungen, welche sie im Verlaufe ihrer Reisen angeknüpft hatten, trugen nicht wenig dazu bei, das Absatzgebiet des Hauses zu erweitern.

Von besonderer Bedeutung für den Werdegang der Firma waren die Jahre 1870 und 1871.

In der Hutfabrication Deutschlands und Frankreichs, welchen bei der Versorgung des Weltmarktes ein grosser Theil zufiel, war durch die Kriegswirren ein vollständiger Stillstand eingetreten, der Bedarf suchte anderwärts Deckung, und so war auch für Oesterreich die Gelegenheit geboten auf fremden Boden festen Fuss zu fassen. Diese Gelegenheit, die Ausdehnung des Geschäftes zu fördern, liess die Firma J. Hückel's Söhne nicht unbenützt vorübergehen. Die Schwierigkeiten, welche sich ihr dabei in den Weg legten, wurden nicht unterschätzt, galt es doch in Gebieten aufzutreten und dort den Wettbewerb aufzunehmen, wo vordem die hochentwickelte deutsche, französische und englische Hutfabrication unumschränkt geherrscht hatte, welche letztere alles daransetzte, die günstige Conjunction ganz für sich allein auszunützen. Trotzdem die Firma sich damals erst vor kurzer Zeit den neuen Verhältnissen accomodirt hatte, gelang es ihr, der fremdländischen Concurrenz mit Erfolg die Spitze zu bieten; ihre Fabrikate fanden in zahlreichen Orten Eingang, sie wussten sich dort Beliebtheit zu verschaffen, und die Positionen, die damals gewonnen wurden, sind bis heute gewahrt.

Doch mit den zu jener Zeit errungenen Erfolgen war nur die Anregung zu erneuertem Streben gegeben. Schritt für Schritt wurden neue Absatzgebiete erobert, so dass dieselben gegenwärtig nicht nur nahezu alle Länder des europäischen Continentes umfassen, sondern sich auch über ferne über-



Fachmaschinenaal.

seeische Gebiete erstrecken. Dass bei der stetigen Ausdehnung des Absatzes auch in den Fabricationsstätten grosse Veränderungen vor sich giengen, um die Production der Nachfrage entsprechend zu gestalten, ergibt sich von selbst. Es würde zu weit führen, die im Laufe der Zeit erfolgten Erweiterungen und Reconstructions zu besprechen, die in den Etablissements der Firma vorgenommen wurden, bis dieselben jene äussere Gestalt annahmen, die sie auf der zu Beginn dieses Aufsatzes dargestellten Abbildung zeigen. Nur einer Etappe in der Ausgestaltung des Betriebes soll hier gedacht werden, weil sie nicht allein für die besprochene Firma von Bedeutung war, sondern eine wichtige Reform der österreichischen Hutfabrication überhaupt mit sich brachte. Die Vorbereitung der für die Hutfabrication nöthigen Haarstoffe war bis in die Siebzigerjahre in unserem Vaterlande überhaupt nicht betrieben worden. Dieselbe bildete damals in Belgien, Deutschland und Frankreich einen selbstständigen Industriezweig. Die österreichischen Hutfabrikanten waren gezwungen, diese von ihnen benötigten Stoffe aus dem Auslande zu beziehen, und so wanderten alljährlich grosse Summen heimischen Capitals in die Fremde. Die Firma J. Hückel's Söhne war die erste, welche diesen Industriezweig, die »Haarschneiderei«, mit der Hutfabrication vereinigte und so alle für die Fabrication nöthigen Haarstoffe selbst herstellte, statt sie, wie früher, aus der Fremde zu beziehen. Diese Aenderung muss als grosse Errungenschaft und besonderer Fortschritt auf dem Gebiete der Hutfabrication bezeichnet werden.



Maschinenwalle.

Die Firma war von allem Anfange bestrebt, ihren Bedarf an Rohmaterialien im Inlande zu decken und so auf die heimische Industrie fördernd zu wirken. Die Lieferung von Seidenstoffen, Bändern, Leder etc. wurde, soweit es nur möglich war, stets österreichischen Firmen übertragen. Der wichtigste Rohstoff allerdings, die Hasen-, Kaninchen- und Biberfelle, konnten nur zum Theile hier beschafft werden, während der Rest aus Frankreich, England, Südamerika und Australien bezogen werden musste. An derartigen Fellen verwendet die Firma jährlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück.

Um dem Leser auch eine Vorstellung von der Erzeugungsmethode, wie sie in der Fabrik der Firma gegenwärtig geübt wird, zu verschaffen, damit derselbe die Mannigfaltigkeit der dabei zur Verwendung gelangenden Maschinen und Vorrichtungen und die wesentlichsten Stadien des Fabricationsprocesses kennen lerne, mögen hier die wichtigsten Räumlichkeiten der Betriebslocalitäten im Bilde wiedergegeben werden.

Der Entwicklungsgang der Fabrication in ihren wesentlichen Phasen wird in den sieben Textbildern dargestellt, und zwar veranschaulicht das zweite derselben den »Maschinensaal der Haarschneiderei«, in welchem das Haar von den früher schon gebeizten Fellen geschnitten, sortirt und zur Hutfabrication aufbereitet wird. Dieser Theil der Huterzeugung war es, welcher von der Firma der Fabrication angegliedert worden war, während früher die schon aufbereiteten Haare aus dem Auslande bezogen wurden. Die Haarschneiderei ist gegenwärtig mit den besten neuesten Rumpf- und Schneidemaschinen, Trockenvorrichtungen etc. eingerichtet.

Die dritte Abbildung zeigt den »Fachmaschinensaal«. Das Haar wird von der Maschine fein zerstäubt. Aus dem Innern von danebenstehenden kegelförmigen, mit feinen Löchern versehenen siebartigen Kupferglocken saugen kräftige Ventilatoren die Luft, so dass sich an der Aussenseite der Glocke eine dünne Haarschicht anlegt, welche, mit heissem Wasser durchfeuchtet, genügend fest zusammenhält, um abgenommen werden zu können. Unter dem Ausdrucke »Fach« stellt dieses zarte Gebilde den künftigen Hut in seinem Entstehungszustande vor.

Das nächstfolgende Bild veranschaulicht den Process des »Walkens«, der theils mit der Hand, theils auf Maschinen durchgeführt wird und den Zweck hat, das Fach dichter und fester zu machen, wobei es auf den dritten bis vierten Theil seiner ursprünglichen Grösse zusammenschrumpft.



Schermaschinensaal.

Das fünfte Textbild zeigt den »Schersaal«, in welchem die durch Bürsten (siehe die Abbildung auf der ersten Seite »Bürsterei«) und Kratzen aufgerauten sogenannten »Velourshüte« auf Maschinen geschoren werden. Im »Zurichtsaal« werden die »Filze« sodann von der Kegelform auf Pressen mit hohem Wasserdruck in die endgültige Hutform übergeführt, um schliesslich im »Staffirsaal« ihre Vollendung durch die Garnitur (Futter, Leder, Einfass- und Bindband) zu erhalten.

Das fertige Product wird in den dazu bestimmten ausgedehnten »Verpackungsräumen« sorgfältig verpackt (für den überseeischen Transport in Blechkisten oder Oeltuch) und zum Versandt gebracht. Die Firma besitzt ihre eigene mechanische Tischlerei, Schlosserei, Drechslerei, Formengiesserei, sowie Cartonagenerzeugung und Druckerei. Im Betriebe stehen 7 Dampfkessel, für

welche der jährliche Kohlenverbrauch 500 Waggons beträgt, 5 Dampfmaschinen mit 350 Pferdekräften, 5 Dynamomaschinen für die elektrische Beleuchtung des Etablissements und ausserdem noch eine eigene Oelgaszerzeugung. An Arbeits- und anderen Hilfsmaschinen stehen 386 Stück in Thätigkeit.

In dem Streben, ihrem Etablissement eine stets wachsende Bedeutung zu verleihen, vergassen die Inhaber der Firma J. Hückel's Söhne nicht daran, auch das Los ihrer Gehilfen auf das möglichste günstig zu gestalten und



Zurichtsaal.

zur Hebung ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse beizutragen. Vor Allem wurde jederzeit das Princip gewahrt, den Betrieb so einzurichten, dass das Leben und die Gesundheit der Beschäftigten nicht gefährdet werde. Bei den einzelnen Betriebsmaschinen sind die nöthigen Sicherheitsvorkehrungen getroffen, für Erhaltung einer die Gesundheit nicht schädigenden Atmosphäre ist gesorgt und auch für den Fall einer Feuersgefahr sind zweckmässige Vorsichtsmaassnahmen getroffen.

Um den in Folge von Krankheitsfällen erwerbsunfähigen Arbeiter nicht der Noth preiszugeben, hatte Johann Hückel sen. schon im Jahre 1868, lange bevor die Staatsgewalt die Krankenversicherung zwangsweise anordnete, eine Krankencasse begründet, zu der die Firma einen alljährlichen Beitrag von 6000 fl. leistet. Aber auch an die praktische Lösung der Frage, wie der Arbeiter im Falle des Alters und der Invalidität vor Entbehnung geschützt werden soll, ist die Firma herantreten, indem sie einen Betrag von 30.000 Kronen als Stamm-

capital zur Gründung einer Alters- und Unterstützungscasse widmete. Die Zuweisung von mehr als 100 gesunden Wohnungen in eigens erbauten Arbeiterhäusern, mit gutem Wasser, Garten und Feld versehen, hat auf die Hebung der Lebenslage der Angestellten wohlthätig eingewirkt.

Es wird aber auch von Seite der Firma mit Befriedigung constatirt, dass das Wohlwollen, welches sie den Arbeitern entgegenbrachte, von diesen stets anerkannt wurde. Das Verhältnis zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern kann als ein durchaus einträchtliches und befriedigendes hingestellt werden; seit dem Bestande des Hauses hat dasselbe auf keine Weise irgend eine Störung erlitten. Das äussere Zeichen dieser erfreulichen Zustände ist in dem Umstande gelegen, dass der Arbeiterstamm der Fabrik zum grossen Theile aus schon lange Zeit dem Unternehmen angehörenden Personen besteht, die eine 20- bis 30jährige und noch längere Dienstzeit aufzuweisen haben.

Die Zahl der in der Fabrik thätigen Arbeiter beträgt circa 1200, ausserdem sind noch 200 bis 300, zumeist Frauen der Bediensteten, mit Hausarbeit beschäftigt.

Dem gemeinnützigen Wirken der Firma J. Hückel's Söhne ist Würdigung verschiedener Art nicht versagt geblieben.

Auf den wichtigsten Weltausstellungen des In- und Auslandes, zu Wien 1873, Philadelphia 1876, auf denen die Erzeugnisse der Firma den Wettkampf aufnahmen, wurden sie mit den höchsten Preisen dazu befragt, ihr in fremden Ländern eine angesehene

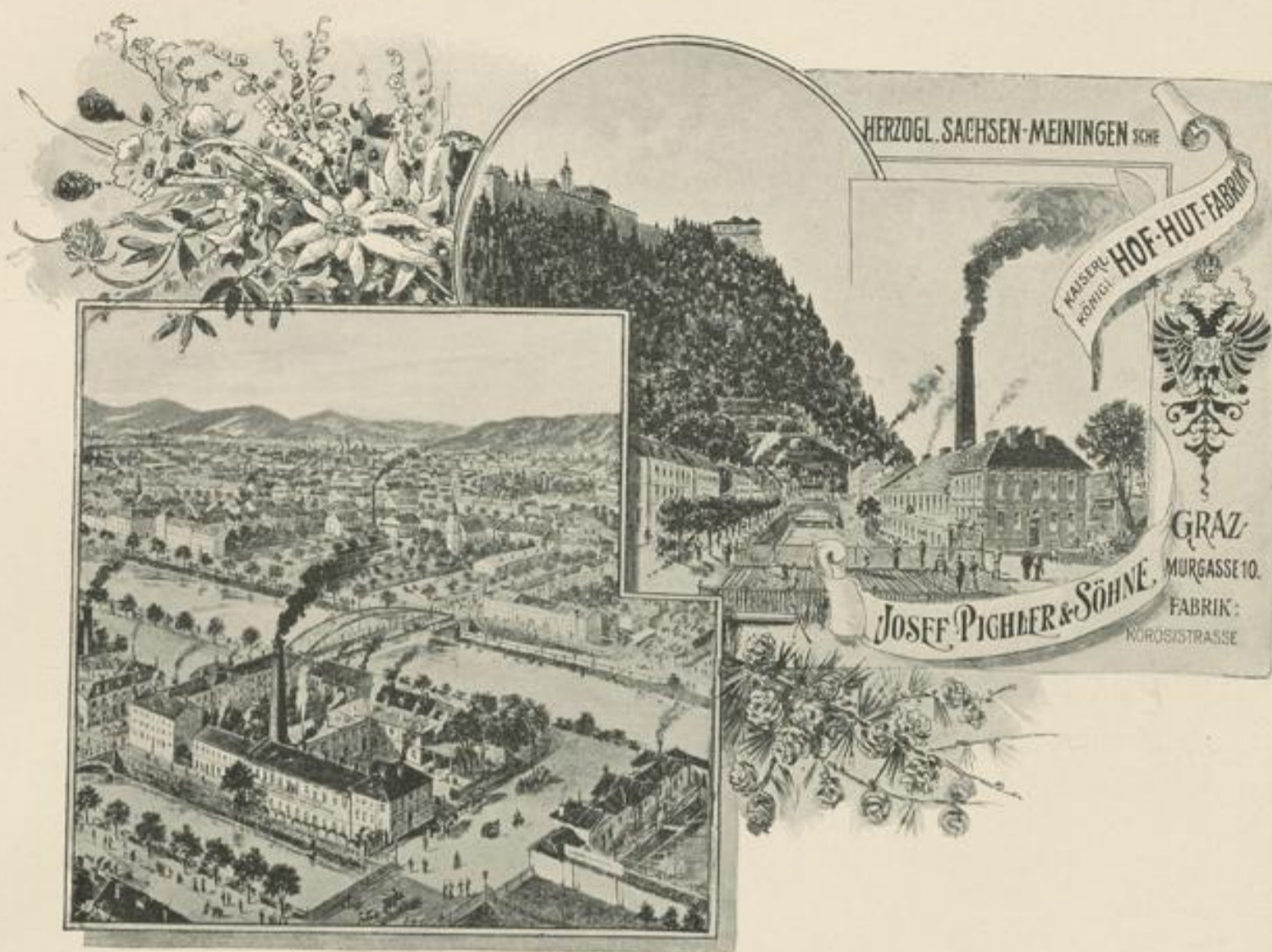
Die Verdienste Johann Hückel's sen. wurden auch von Sr. Majestät dem Kaiser belohnt, Allerhöchstwelcher demselben im Jahre 1877 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verlieh.

Im Jahre 1893 wurde der Firma die Ehre zu Theil, mit dem Titel von k. u. k. Hof-Hutfabrikanten ausgezeichnet zu werden.



Stoffsaal.

Paris 1878, Chicago 1893, mit der fremden Concurrnz prämiirt, was nicht wenig Stellung zu verschaffen.



K. UND K. HOF-HUTFABRIK

JOSEF PICHLER & SÖHNE

GRAZ.

Der Gründer der Firma »Josef Pichler & Söhne« stammte aus Hartberg in Steiermark, woselbst er ein Hutmachergeschäft im bescheidensten Umfange betrieb. Im Jahre 1857 übersiedelte er nach Graz, wo er das Gewerbe weiter ausübte. Sein Hauptaugenmerk richtete er damals schon auf die Verfertigung von steirischen Lodenhüten für Jagd- und Touristenzwecke. Das Geschäft nahm in Folge des reellen Gebahrens des Inhabers an Umfang derart zu, dass er zur Einrichtung mit Maschinen und motorischem Betriebe schritt. Die beiden Söhne, Josef und Anton, wurden gleichfalls zum Hutmachergewerbe herangezogen und traten nach erreichter Tüchtigkeit und mit Erfahrungen, welche sie sich im Inlande, in Deutschland, Frankreich und Amerika erworben hatten, im Jahre 1880 in die Firma ein.

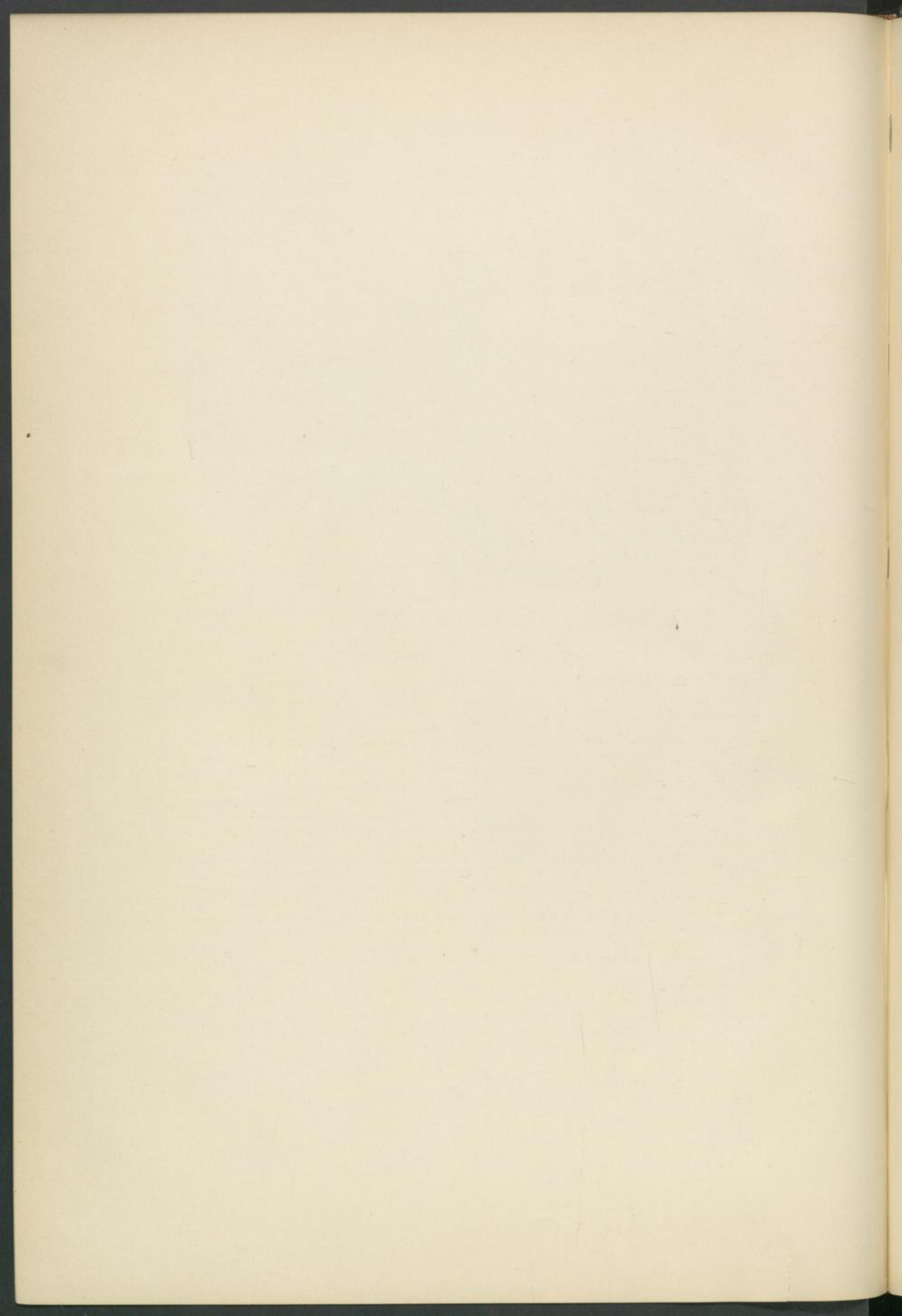
Nun vergrösserte sich das Unternehmen rapid. Es wurden von jetzt an ausschliesslich nur Lodenhüte fabricirt. Die Fabrik erreichte in diesem Artikel, was Güte und Geschmack der Formen anbelangt, beinahe Unnachahmliches. In diese Zeit fällt auch die Ernennung der Besitzer zu Herzoglich Sachsen-Meiningen'schen Hof-Hutfabrikanten. Kurz darauf erhielt die Firma die Auszeichnung des k. k. Hoftitels.

Die bisher innegehabte Betriebsstätte wurde immer unzureichender, so dass im Jahre 1879 zu einem Neubau in der Körösistrasse 1 geschritten werden musste, dessen Einrichtung den weitgehendsten, modernsten technischen Anforderungen entspricht.

Es wurde mit allem Fleisse und ohne Rast gearbeitet, um das Renommé noch mehr zu heben, und man kann mit Recht sagen, dass die Firma einen Weltruf geniesst. Das Hauptabsatzgebiet ist ausser dem Inlande das Deutsche Reich und die Schweiz.

Die Firma-Theilhaber Josef Pichler sen. und sein Sohn Anton sind vor einigen Jahren gestorben. Jetzt ist der jüngere Sohn Josef der einzige Chef, welcher das Unternehmen mit grosser Umsicht leitet.

Für das nächste Jahr ist eine weitere Vergrösserung der Anlage beabsichtigt, da sich die Räumlichkeiten für den steigenden Betrieb abermals zu klein erweisen.



DIE
STROHHUT-INDUSTRIE
VON
1848—1898.

VON
PETER LADSTÄTTER
K. K. COMMERZIALRATH, K. u. K. HOF-STROHHUT-FABRIKANT.



DIE STROHHUT-INDUSTRIE.

Zu den Industrien, für welche der Zeitraum, den die Berichte dieses Werkes umfassen, von ausschlaggebender Bedeutung wurde, gehört zweifellos die Strohhut-Industrie. Heute auf bedeutender Höhe und mit Recht als fabrikmässig betrieben bezeichnet, war sie zu Beginn dieser Periode von bescheidenstem Umfang. Zutreffend konnte von einer »Industrie« im eigentlichen Sinne des Wortes überhaupt nur in Wien gesprochen werden; im ganzen übrigen Oesterreich nicht. In Krain, im nördlichen Böhmen, in Tirol übten wohl am häuslichen Herde Kräfte, deren eigentlichen Beruf die Landwirthschaft bildete, in Zeiten, wo ihnen diese Arbeit unmöglich war, die Fertigkeit, primitive Hüte in einem Stücke zu flechten. Dieselbe Methode, nach der aus Theilen verschiedener Pflanzen die Eingeborenen der Philippinen ihre Manilas, die Bewohner von Centralamerika ihre Panamas und die gewandten Flechter Toscanas ihre echten Florentiner anfertigen, war auch hier im Schwung. Das Stroh einzelner örtlicher Bodenfrüchte, unzulänglich vorbereitet, wurde verarbeitet nach den Anweisungen, die einst — etwa um 1770 — ein Krainer Soldat, der in Florenz gedient und dabei kennen gelernt hatte, welcher einträglichen Erwerb für die dortige Bevölkerung die Ausnützung des feinen Weizenstrohes bildete, mit nach Hause brachte und von hier aus verbreitete. Diese Art der Erzeugung hat in Oesterreich heute nur mehr den Zweck, billige Waare bäuerlichen Charakters für die ländliche Bevölkerung zu liefern.

Die eigentliche Strohhut-Industrie wird nach ganz anderem Verfahren betrieben. Sie bezieht von sogenannten Geflechtshändlern als Rohmaterial mehr oder minder (3 bis 30 Millimeter) breite und lange, band-, litzen- oder spitzenartige Streifen verschiedensten Materiales — Stroh, Bast, Holz, Hanf, Rosshaar, Baumwolle, Halbseide etc. — und verarbeitet diese zu Hüten, indem sie zunächst roh, gebleicht oder gefärbt zusammengenäht, dann appretirt und endlich geformt werden. Diese Art der Erzeugung aber bestand in Oesterreich 1848 wohl nur in Wien. Hier hatten sich ungefähr zu Beginn des Jahrhunderts einige Italiener, die ursprünglichen Lehrmeister dieser Branche für das ganze übrige Europa, mit bescheidenen Geschäften etablirt. Einheimische erlernten das Gewerbe, und so waren 1848 schon zahlreiche Betriebe in Wien, meist kleinere, nur einige schon seit länger bestehend und von grösserem Umfange, wie Moravsky, Trenk, Poltrini, J. Mayer u. A. Sie hatten fast nur den localen Bedarf zu decken, und dieser war verhältnismässig gering. Der Strohhut war noch mehr ein Luxusartikel der Reichen, und selbst diese benützten ihn nicht viel. Ein echter Florentiner, freilich so kostbar, dass bessere Exemplare hundert Gulden und darüber kosteten, reichte, mit geringen Aenderungen in jedem Jahre, wohl ein Decennium als Kopfputz aus. Was sonst an Modehüten getragen wurde, waren meist Capotes und Toques, welche die Modistinnen sich grösstentheils selbst machten nach Modellen, die sie von Paris und London her bezogen.

Sie kauften die Geflechte, wie die Fabrikanten aus der Schweiz, Italien oder England, und vernähten sie gleich diesen mit der Hand.

Erst als die grösseren Geschäfte nach und nach sich von den fremden Vorlagen, nach denen sie seither gearbeitet und sich geschult hatten, emancipirten, als sich allmählich ein eigener Wiener Geschmack regte und man hier und da kleidsame Hüte sah, die nicht einfach französischen oder englischen nachgeahmt waren, wurden weitere Kreise auf diesen Zweig der Wiener Production aufmerksam. Aus der Provinz wurde er verlangt, selbst aus dem Auslande. Anfangs der Fünfzigerjahre zeigten sich Anfänge des Exportes. Neue Firmen entstanden, welche diesen Zug benützten und stärkten. So 1851 Franz Harack, der seine Waaren bald nach Serbien, Rumänien, Bulgarien, nach der Türkei, Griechenland und Aegypten versandte. Die Tiroler traten auf den Plan und gründeten mehrere Geschäfte, Mellitzer & Kleinlercher, Oberwalder & Ladstätter, Stemberger und andere, die rührig geführt wurden. So zählte man 1857 in Wien schon über 100 Betriebe. Dieser Aufschwung der hauptstädtischen Erzeugung wirkte auch auf die Provinz anfeuernd. Die beiden Strohhutprovinzen, Böhmen und Krain, traten stärker mit in die Bewegung ein.

In Böhmen hatte die Strohflechtere seit Errichtung der Fachschulen in Zinnwald (1847) und Hochstadt (1853) bedeutende Fortschritte gemacht. Statt der anfänglichen simplen Geflechte wurden jetzt gute und feine italienische und Schweizer Muster nachgeahmt. So wurde auch von dieser Seite anspornend auf die Verarbeitung dieser verbesserten Rohproducte an Ort und Stelle gewirkt. In der That entstehen hier bald neue Fabriken, denen andere (in Innsbruck Friedmann & Tapezierer, Stemberger) folgen.

Die lebhafteste Entwicklung nahm das Krainer Productionsgebiet. Auch dort von der Flechtere, dann dem Handel mit diesen Geflechtem ausgehend, begann nunmehr die Erzeugung. Es treten eine ganze Reihe von Ortschaften des Bezirkes Stein bei Laibach der Industrie näher. Die Ortschaften Stob, Mannsburg, Tersain, Studa, Jauchen, Domžale führen, andere folgen. Anfangs der Fünfzigerjahre wirkt Jellonz in Jauchen, Ende der Fünfzigerjahre Paul Mellitzer sehr verdienstvoll, neben ihm Supancic, Dolenc, Riedl, Feldner, Kurzthaler, Kleinlercher, Oberwalder, Ladstätter. So nimmt die Zahl der Krainer Betriebe fortwährend zu, bis das Jahr 1866 eine neue bedeutende Wendung bringt.

Venetien und die Lombardei, die Productionsländer der Hauptartikel, der echten Florentiner und der Venezianerhüte, waren nun Ausland und jenseits der Zollgrenze. Der neue Zoll war unerschwinglich, wollte man der deutschen und anderen Concurrrenz Stand halten. Das veranlasste die damalige Firma Oberwalder & Ladstätter, welche bis nun vornehmlich den Handel mit Strohhüten trieb, eine Fabrik im Inlande zu errichten. Sie wählte hiezu den Ort Domžale in Krain, damit den Grundstein legend zu einem damals ungeahnten Aufschwung dieser Gegend, die bald zum Emporium der österreichischen Strohhut-Industrie wurde und diesen Rang bis heute behauptet. Schneller als in der Hauptstadt wurde hier jeder Fortschritt der Technik für die Industrie seither verwendet und ausgenützt. Betrieb um Betrieb erstand. Bald — 1867 — kam durch Chrysant Ladstätter, dem Wegweiser in allen wichtigen ins Krainer Centrum eingeführten Neuerungen, aus Italien die erste Hutpresse — »Hebelpresse« — ins Land, wodurch die Arbeit des Formens wesentlich beschleunigt werden konnte.

Damit war der erste Schritt gethan, der die Umwandlung zum eigentlichen Fabriksbetriebe einleitete. Bislang war das Formen eine sehr schwierige Sache. Die Hüte wurden auf Holzstöcke gezogen, dann die kreuzgenähten »geschliffen«, die anderen genähten gebügelt; bei harten Geflechtem eine ebenso zeitraubende als anstrengende und beschwerliche Arbeit. Jetzt wurde der vorgespannte Hut für die Hebelpresse auf eine Metallform gelegt und eine zweite correspondirende Metallform mit Hebeldruck darauf gepresst. Damit der Hut gleich wurde, bedingte das aber zwei ganz genau sich deckende Formen, deren Herstellung sehr schwierig war. Dies zu vereinfachen gelang einer deutschen Erfindung, der hydraulischen Presse, die in zwei Typen, der Hauben- und der Säulenpresse, in den Handel kam. Nun bedurfte es nur einer Metallform, eines Negativs (Hohldruck oder Tiefdruck gegenüber den früheren Hochdruckformen), in welche der Hut hineingelegt und dadurch formirt wurde, dass in einer mittelst Manometer controlirbaren Spannung durch hydraulischen Druck ein sich der Form eng anschmiegender Gummibeutel an diese gepresst wird. Im Fabriksbetriebe ist dies heute das allein übliche Verfahren. Nur allerfeinste und kostbare grobe Geflechte, die so aufgeworfen sind, dass jeder Druck sie schädigt, werden noch in der alten Weise mit dem sanfteren und leichter lenkbaren Bügel-eisen behandelt.

Der zweite Schritt zum Grossbetrieb musste mit dem Nähen gemacht werden. Da lag noch ein Hemmschuh. Mit der Hand, Stich an Stich waren die Strohbänder eines an das andere genäht worden, eine langwierige Arbeit, die bei feinen Geflechten oft einen halben Tag für einen Hut in Anspruch nahm. Da kam endlich, Anfangs der Siebzigerjahre, die erste Strohhutnähmaschine und mit ihr die Möglichkeit, mit einer Arbeiterin, die früher zwei Hüte im Tag machte, jetzt das Zehnfache zu leisten.

Eine ganze Revolution trat ein in der Erzeugung. Um ihr Brot glaubten die alten Handnäherinnen zittern zu müssen, das ihnen die unseligen Maschinen nähmen. Wie sehr haben sie sich getäuscht! Mit diesen verbesserten Productionsmethoden konnte nun endlich die Leistungsfähigkeit der Branche zu Tage treten. Von strebsamen Firmen geführt, hatte sich die österreichische Industrie schon Geltung verschafft, weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Nun waren ihr endlich die Mittel gegeben, dies auch auszunützen. Der Import fremder Waaren sank, eine lebhaftere Ausfuhr begann nach dem Orient, nach Deutschland, Schweden, Norwegen, nach Russland und anderen Ländern. Zielbewusst arbeiteten im Vereine mit der Filzhutbranche in Wien Firmen wie P. Ladstätter & Söhne, J. Oberwalder & Co. und andere dahin, eine Wiener Hutmode auszubilden, die nicht nur hier, sondern auch im Auslande Geltung gewann neben der Pariser und der englischen, beiden sogar vielseitig vorgezogen wird.

Einmal auf dieser Stufe, gieng die weitere technische Vervollkommnung leichter vor sich. Ende der Siebzigerjahre kamen wesentliche Verbesserungen der ersten Nähmaschine durch das neue amerikanische System Willcox & Gibbs, denen Ende der Achtzigerjahre der letzte Fortschritt, die »Handstich-« oder »Unterstichmaschine« folgte, durch deren Nähart die Arbeit der Hand täuschend nachgeahmt und der Nähfaden an einer Seite des Hutes nahezu unsichtbar gemacht wurde. Eine mächtige Anregung erfuhr die Production auch durch neue Rohmaterialien zweier überseeischer Länder, durch die Geflechte, welche seit den Siebzigerjahren aus China über London und aus Japan seit den Achtzigerjahren ursprünglich über New-York, später gleichfalls über London kamen, in Quantitäten und zu Preisen, die es gestatteten, auch der Nachfrage nach billigen Hüten ausreichend und mit guter Waare zu dienen. Daneben macht auch die einheimische Flechtereie bemerkenswerthe Fortschritte. Für diese wird namentlich in der Domžaler Gegend die von der Regierung kürzlich verfügte Anstellung eines Wanderlehrers, der in Italien eingehende Studien gemacht hat, von voraussichtlich segensreichen Folgen sein.

So gelangte allmählich die österreichische Strohhut-Industrie auf ihre heutige Stufe. Die Gegenüberstellung einer Betriebseinrichtung von 1848 und einer modernen möge den Unterschied illustriren. Damals gab es 1. eine Nähereie, wo mit der Hand Band an Band gefügt wurde, 2. eine Appretur, in der mittelst Schwamm oder Pinsel die Steife aufgetragen wurde, 3. eine Formerei mit wenigen, Jahre hindurch gleich bleibenden Formen aus Holz, auf welchen die Hüte zurecht gebügelt oder geschliffen wurden.

Heute bestehen: 1. Nähsäle, in welchen auf langen Tischen Nähmaschine neben Nähmaschine steht; Fussbetrieb ist nur noch einzeln, meist mechanischer Antrieb (Dampf oder Elektrizität);

2. Appreturtische, in welchen Steifkessel eingelassen sind und mittelst Dampf die Appretur genau controlirbar erhitzt werden kann;

3. Formsäle, wo, der rasch wechselnden Mode folgend, für jede Saison 30 und mehr verschiedene Formen für Damenhüte, ebensoviel für Männer- und Knabenhüte, letztere beide in Grössenscalen nach Kopfweiten, alle in Gussformen aus Eisen oder Zink in langen Reihen vorgerichtet sind. Ferner befinden sich da lange »Spanntische« mit Dampf geheizt, wo die genähten und appretirten Hüte auf erwärmte Hochdruckformen aufgezogen und vorgeformt werden;

4. Presssäle, in denen hydraulische Pressen, einzeln oder von einem Accumulator aus gespeist die geformten Hüte unter beliebig regulirbarem Druck in die endgiltige Form bringen. Dazu kommen bei den meisten grösseren Betrieben: Kesselhaus; Dampfmaschine; Ventilationsanlage für die Trockenräume; Bleicherei für die Geflechte, Färberei mit Dampfzuleitung, Formdrechslerei, wo Holzformen gedreht; eine Gypserie, wo Formen gegypst, und eine Giessereie, wo solche in Metall gegossen werden.

Wenn man sich diesen Abstand zwischen Einst und Jetzt in der Anlage vergegenwärtigt und bedenkt, dass ebenso Production und Umsatz sich in gleichem und höherem Maasse steigerten, wird man erkennen, dass die fünfzig Jahre nicht ungenützt verblieben.

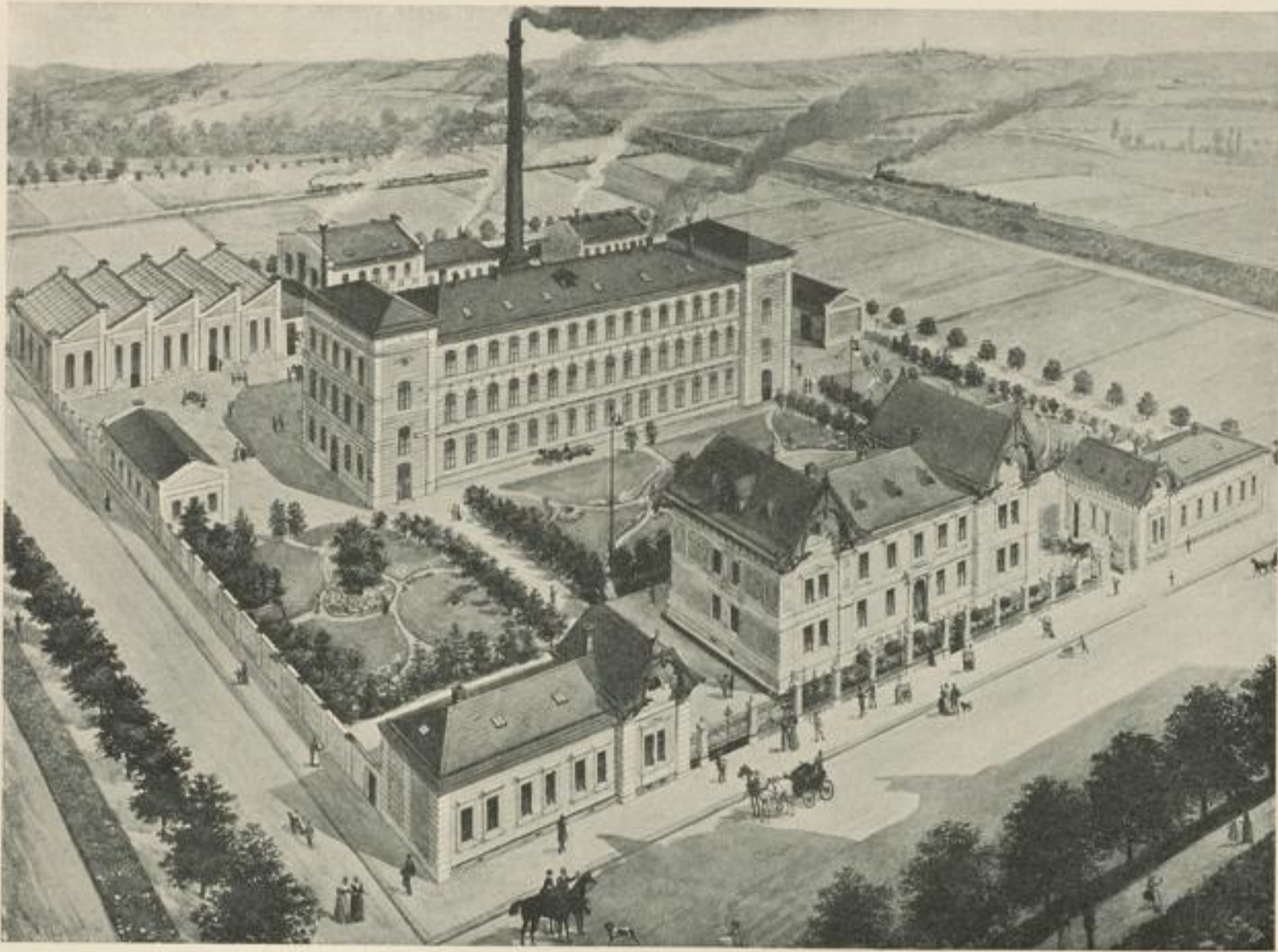
Wien, wo sich den renommirten älteren Firmen J. Mayer, P. Ladstätter & Söhne, Aug. Krendl, J. Oberwalder & Co., Mellitzer & Kleinlercher, Stemberger, Neuzil, mittlerweile eine ganze Reihe neuer grösserer Betriebe, unter anderen Siegfried Engl, Friedmann & Tapezierer, Stroheim & Cie., Brüder

Paschka und Andere angeschlossen haben, nimmt in Bezug auf Qualität der Erzeugung den ersten Rang ein. Hinsichtlich der Menge wird es übertroffen von der mehrerwähnten Gegend um Domžale in Krain (P. Ladstätter & Söhne, J. Oberwalder & Cie., Mellitzer & Kleinlercher, Gebr. Kurzthaler & Cie. u. A.).

Zunächst kommt der Bezirk Teplitz in Böhmen, der meist billige Waare erzeugt (Gerber, Schulz in Teplitz, Rosenkranz in Voitsdorf, Klindert in Aussig), in Betracht. Neuestens tritt auch Mähren mit in den Bewerb, wo in Brünn und Prossnitz die Fabrication beginnt.

So sehr hat sich der Kreis erweitert, dass heute wohl an 100.000 Menschen in der Branche thätig sind. Und mit Stolz darf es diese österreichische Industrie sagen, dass ihre Erzeugnisse an Schönheit und Vollendung der Ausführung unübertroffen am Weltmarkte sind. England, Deutschland und Frankreich mögen noch grössere Quantitäten erzeugen; Gediegeneres, Besseres als unsere ersten Häuser erzeugt kein Land.¹⁾

¹⁾ Ausser den eigenen Erfahrungen seit 1856 wurden zu diesem Berichte Mittheilungen anderer Industrieller und von Publicationen: Berichte des k. k. Gewerbe-Inspectors in Graz, Fr. Murnik's Abhandlung: Ueber Strohflechterei, Berichte der Handels- und Gewerbekammern in Wien, Reichenberg und Brünn, benützt.



Fabrik in Lieben bei Prag.

P. LADSTÄTTER & SÖHNE

K. UND K. HOF-LIEFERANTEN;

STROH- UND FILZHUT-FABRIKEN

WIEN, DOMŽALE, BUDAPEST, PRAG, GRAZ, LEMBERG, WELS, MANNSBURG, FLORENZ,
MAROSTICA UND BUKAREST.

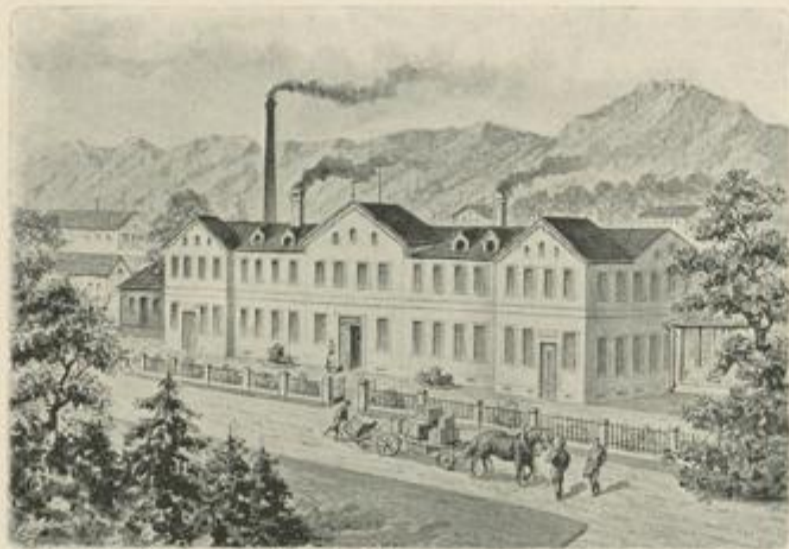
Die Entwicklung dieses Geschäftes beginnt mit dem Jahre 1858. Einem stillen Winkel der herrlichen Tiroler Alpen, dem Defereggenthale, entstammen seine Gründer. In den langen Hochlandswintern wurde es inmitten der eisigen Berge zu enge für ihre Unternehmungslust und sie zogen, ähnlich vielen anderen der thatkräftigen Bewohner ihrer Heimat, hinaus in die Welt. Peter Ladstätter sen., Mathias Veider und Jacob Oberwalder sen. kamen so nach Wien und errichteten unter der Firma Oberwalder & Ladstätter im Hotel Schröder ein kleines, bescheidenes Strohhutgeschäft. Zunächst wurde dasselbe nur für jenen Theil des Jahres, wo Bedarf und Interesse für Strohhüte vorhanden war, in der sogenannten »Saison«, offen gehalten und auf den Vertrieb fertig gekaufter billiger Waare für die ländliche Bevölkerung beschränkt. Bald jedoch wurde die eigene Erzeugung in Angriff genommen, auf bessere Sorten und Modewaaren ausgedehnt und vorzüglich aus Italien (Florenz und Marostica) bezogene Hüte, damals der meist begehrte und maassgebende Artikel, geführt. Um diese Hauptsorte aus erster Hand zu haben, wurde 1864 in Marostica selbst die Fabrication begonnen und der älteste Sohn des Peter Ladstätter sen., Chrisant Ladstätter, zur Erlernung des italienischen Betriebes dahin entsandt.

Der Umfang des Geschäftes nahm rasch zu. Die Waare begegnete solcher Nachfrage, dass unter Beiziehung neuer Kräfte aus dem Verwandtenkreise der Gründer bald Niederlagen in hervorragenden Provinzstädten eröffnet wurden, so 1860 in Wels, 1862 in Lemberg (unter der Firma des mit der Leitung des Platzes betrauten Josef Tegischer), in Graz und in Linz, 1868 in Prag unter der Firma M. Veider.

In die stetige Fortentwicklung brachte dann erst das Jahr 1866 eine wichtige Aenderung. Venetien war an Italien abgetreten worden. An der neuen Grenze wurde auf die nach Oesterreich kommenden Hüte, noch immer die gesuchtesten, Zoll erhoben und dadurch die Concurrenzfähigkeit mit den Waaren aus Deutschland in Frage gestellt.

Mit raschem Blicke trug die Gesellschaft dieser neuen Lage Rechnung und fasste den nicht nur für ihre eigene Entwicklung, sondern für die der ganzen österreichischen Strohhut-Industrie entscheidenden Entschluss, in Krain eine Fabrik zu errichten. Dort bestand fast seit Beginn des Jahrhunderts eine kleine, auf Herstellung gewöhnlicher Waaren berechnete Haus-Industrie, welche die Aussicht erweckte, in der wenigstens halbwegs vorgebildeten Bevölkerung entwicklungsfähiges Arbeitermaterial zu finden.

Chrisant Ladstätter, dessen fachmännische Vorbildung in Marostica mittlerweile zum Abschlusse gediehen war, wurde nun nach Domžale, im Bezirke Stein, entsandt und ihm der Ankauf eines Hauses, dessen Einrichtung zur Fabrik

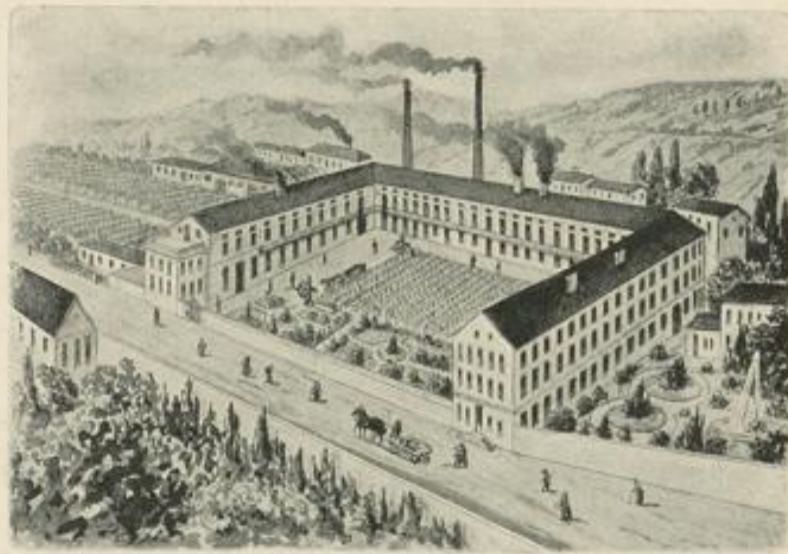


Fabrik in Mannsburg.

und die Leitung derselben übertragen. Mit zwölf aus Italien mitgebrachten Arbeitern legte er den Grund zur heute namhaften Industrie der dortigen Gegend. Das Jahr 1868 brachte einen grossen Fortschritt durch die Einführung der ersten Hebelpressen aus Florenz, der später die erste aus Deutschland importirte hydraulische Presse folgte, wodurch die Leistungsfähigkeit wesentlich gesteigert wurde. Inzwischen waren auch die anderen Söhne der Gründer herangewachsen, und der alte, jetzt wohl schon ziemlich weite Rahmen doch zu enge geworden für alle diese strebsamen Kräfte. Im freundschaftlichen Einvernehmen löste sich die ursprüngliche Gesellschaft auf, und nunmehr, 1870, entstand die Firma P. Ladstätter & Söhne in der Gestalt, die sie bis heute behielt.

Die Stammfabrik in Domžale verblieb im Besitze dieser neuen Gesellschaft, in Wien wurde im noch heute innehabenden Locale Hoher Markt 11 die Hauptniederlassung errichtet und Peter Ladstätter jun. übertragen. Niederlagen wurden eröffnet: In Budapest (Leiter: Jacob Ladstätter), Graz (Johann Ladstätter), Linz und Wels (Thomas Ladstätter), wie in Wien unter der Firma P. Ladstätter & Söhne, in Prag (unter der Firma M. Veider), in Lemberg (Firma J. Tegischer), Marostica (Firma Georg Tegischer). Die Fabrication wurde nunmehr auf alle Arten Strohhüte ausgedehnt. Dem die Centrale leitenden Peter Ladstätter jun. war es möglich, in Wien mit allen Neuerungen und Verbesserungen der Fabrication und mit den Bestrebungen der Mode engste Fühlung zu gewinnen, so dass neben den einfachen und mittleren Sorten jetzt auch der beste Genre aufgenommen und für die Herstellung der strengsten Modewaaren und jener Specialartikel, welche dem besonderen Geschmack des betreffenden Gebietes eigenthümlich sind, auch jede einzelne Filiale zur selbstständigen Erzeugung eingerichtet werden konnte.

Damit hatten alle die altbewährten und die reifen jungen Kräfte ein offenes Feld der Bethätigung gewonnen, das sie erfolgreich benützten. Im Jahre 1873 war bereits eine Stufe erreicht, welche es der Firma ermöglichte, sich erfolgreich an der Weltausstellung zu betheiligen. Den nächsten wesentlichen Fortschritt brachte schon 1874 die Einführung der Strohhut-Nähmaschine, und dasselbe Jahr auch die Ausdehnung der Fabrication auf die Erzeugung von Damen- und Kinderhüten aus Filz. Die in diesen Jahren wieder gesteigerte Vorliebe für feine italienische Hüte, die »echten Florentiner«, wurde 1875 Veranlassung zur Errichtung einer Fabrik in Florenz (Leitung Sylvest Ladstätter), während der fortwährend steigende Absatz der inländischen Erzeugnisse der Firma 1878 zur Anlage einer Fabrik in dem eine Stunde von Domžale entfernten Marktflecken Mannsburg und zur Einrichtung des Domžaler Etablissements auf Dampftrieb, dem ersten der Branche in Oesterreich, führte. 1887 wurde für den Bedarf Rumäniens eine Fabrik in Bukarest (Leitung Chrisant Ladstätter sen.) eröffnet. 1891 bezog das Prager Zweiggeschäft, das sich unter Leitung von Josef Veider und Johann Ladstätter blühend entwickelte, das für dasselbe errichtete stattliche eigene Gebäude (Waarenhaus).



Fabrik in Domžale.

Nunmehr hatten auch die Filz-Damenhüte der Firma sich so allgemeine Anerkennung verschafft, dass 1892 zu deren Erzeugung eine eigene Fabrik in Lieben bei Prag erbaut und 1893 mit den neuesten und vollendetsten Maschinen und Einrichtungen in Betrieb gesetzt wurde. In stetem Schritthalten mit den einschlägigen Erfindungen und Fortschritten wurde auch das Domžaler Etablissement erweitert und auf der Höhe der Zeit erhalten, mit eigener Bleicherei, Färberei, Formdrechslerei, Tischlerei, Schlosserei und Giesserei ausgestattet.

Auch in Wien erwies sich das so lange Jahre benützte Locale — I., Hoher Markt 11 — schon als zu klein. Unter Beibehaltung desselben hat deshalb die Firma in Mariahilf eine Realitat erworben, die im Sommer 1899 umgebaut und als Geschäftslocale und Fabrik eingerichtet werden wird.

Durch diese nimmer rastende Vervollkommnung war es möglich, an Stelle des ursprünglich sehr primitiven Fabrikates für die bäuerliche Bevölkerung schrittweise bessere Waaren zu erzeugen und auf den heutigen Standpunkt zu gelangen, auf welchem Alles, was an Männer-, Damen- und Kinderstrohüten, Damen- und Kinderfilzhüten den Modeströmungen entsprechend eronnen wird, von der Firma in einer Vollendung hergestellt wird, welche deren Erzeugnisse den besten französischen und englischen Hüten ebenbürtig und geeignet gemacht hat, auf dem Weltmarkte überall erfolgreich die Concurrenz der besten ausländischen Fabriken zu bestehen und österreichische Arbeit und österreichischen Geschmack zu Ehren zu bringen.

Aus dem anfänglich bescheidenen Handelsbetrieb ist so ein Fabriksunternehmen geworden, das 400 Nähmaschinen und 50 Pressen im Betrieb hat, in und ausser dem Hause unmittelbar über 2000 Arbeiter beschäftigt, oft wegweisend für diesen ganzen Industriezweig gewirkt hat und einen grossen Theil des Verdienstes mit in Anspruch nehmen darf, wenn laut Handelskammerberichten im Bezirke Stein allein heute 20.000 Menschen durch diesen Artikel Erwerb und Unterhalt finden.

Trotz dieser bedeutenden Ausdehnung des Unternehmens sind die inneren Verhältnisse patriarchalische geblieben, wie sie es vom Anfange an waren. Jede der Niederlassungen wird von einem Sohne des Gründers — Peter Ladstätter senior — oder einem nahen Anverwandten geleitet. Eine grosse Anzahl von Familienangehörigen ist im Geschäfte thätig. Das Verhältnis zwischen Eigenthümern und Angestellten ist ein angenehmes, auf gegenseitigem Vertrauen fussendes, herzliches. In den einzelnen Plätzen werden auch Ansässige der betreffenden Orte beschäftigt. Fast das gesammte kaufmännische Personale und der Stock der Arbeiter sind aber Landsleute des Chefs. Wie diese, ziehen die Angestellten alljährlich im Herbste an ihren Beschäftigungsort, und wie diese suchen sie — Beamte und Arbeiter — alljährlich im Sommer die heimatlichen Berge auf, um in mehrwöchentlichem, die nur auf Strohüte Beschäftigten sogar mehrmonatlichem Urlaub Erholung zu suchen von den Anstrengungen der »Saison« und Kräftigung für die nächste. Lange Jahre sind sie so thätig im Betriebe, treu, arbeitskräftig und arbeitsfreudig.

Der Verdienst in der Stadt hilft die passive Wirthschaft im wenig fruchtbaren Alpenthal erhalten und mancher Kreuzer wird erübrigt, der es einmal ermöglicht, mit den bescheidenen Bedürfnissen sorglos in der Heimat die Früchte des Fleisses zu geniessen. So erweist sich das Unternehmen auch erfolgreich für das Defereggenthal, dem es entstammt.

An äusseren Anerkennungen wurden der Firma zu Theil: Weltausstellung 1873 Verdienstmedaille und Mitarbeitermedaille; 1880 Wien und Graz goldene Medaille, 1882 Verleihung des Titels eines k. k. Hof-Strohüt-Fabrikanten Prag, 1883 Hoflieferanten-Titel in Wien, 1888 Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit, 1891 Berufung des Josef Veider zum Juror der allgemeinen Landesausstellung in Prag, 1889 Verleihung des Titels eines k. u. k. Commerzialrathes an den Chef des Wiener Hauses Peter Ladstätter.



Nähfabr.



J. OBERWALDER & CO.

K. u. K. HOF-STROHHUT-FABRIK

DOMŽALE.



s dürften nur wenige Industriezweige in Oesterreich-Ungarn in so kurzer Zeit einen solch grossen Aufschwung genommen haben, als die Strohhutfabrication, in deren Gründungs- und Entwicklungsgeschichte dem Namen Oberwalder unstreitig einer der ersten Plätze eingeräumt werden kann.

Den Grund zur heimischen Strohhut-Industrie bildete anfangs der Hausirhandel mit Strohhüten, die grösstentheils aus Italien bezogen wurden. Mit diesem Handel befassten sich mehrere Bewohner des Thales Deferegggen in Tirol, welche ganz Oesterreich-Ungarn bereisten. Dieser Gilde gehörte auch Jakob Oberwalder an, den aber sein Unternehmungsgeist nicht ruhen liess, sondern im Jahre 1858 zu dem Entschlusse brachte, mit einigen hundert Gulden nach Wien zu gehen, um dort ein Geschäft zu gründen. Dank seinem Fleisse und seiner Ausdauer florirte in der That das mit so bescheidenen Mitteln ins Werk gesetzte Unternehmen.

Anfänglich gieng die Arbeit begreiflicherweise noch sehr langsam von Statten, da die Hüte wegen Mangel an Maschinen mit der Hand erzeugt werden mussten. Allmählich vergrösserte sich das Unternehmen, da sich auch die beiden Brüder und mehrere Verwandte Jakob Oberwalder's daran theilnahmen. Bereits im Jahre 1870 erbaute die Firma in Domžale bei Laibach eine Fabrik. Den Beweggrund zu der Wahl dieses Ortes bot das stetige Anwachsen der Haus-Industrie in der Gegend um Laibach, woselbst man schon seit mehreren Jahren die sogenannten glatten, kreuzgenähten Hüte nach italienischem Muster verfertigte. Die Bevölkerung erwies sich hiezu sehr geschickt, und man konnte den Schluss ziehen, dass diese primitive Haus-Industrie nur einer besseren Pflege und Ausbildung bedürfte, um sie zu einem modernen Industriezweige umzugestalten.

Einen gänzlichen Umschwung erfuhr die Strohhut-Industrie durch die Erfindung der Nähmaschinen, die im Jahre 1879 eingeführt wurden. Hiedurch konnte das Siebenhalmgeflecht erst zur vollen Geltung gelangen und die Möglichkeit geboten werden, den Strohhut fabrikmässig herzustellen und ihm in alle Classen der Bevölkerung Eingang zu verschaffen, besonders zu einer Zeit, wo die chinesischen und japanesischen Geflechte in so kolossaler Masse auf den Markt kamen.

Die Fabrication ist, in Kürze beschrieben, die folgende:

Das Strohgeflecht kommt als Rohmaterial in die Fabrik, wird sortirt und je nach Bedarf gebleicht und gefärbt, ein Verfahren, das in jedem Falle einer besonderen Genauigkeit und Fertigkeit bedarf. Hierauf wird das so präparirte Geflecht auf der Maschine zu Hüten vernäht, appretirt, auf die betreffenden Zinkformen aufgezogen, nach dem Trocknen in die Presse gelegt und einem der Geflechtsart und der Temperatur der Metallform entsprechenden Atmosphärendrucke ausgesetzt, worauf der Hut bis auf die Garnirung fertig ist.

Die Fabrik wurde in den Jahren 1879, 1891 und 1893 durch grosse Zubauten und Vermehrung der Arbeitskräfte zu einer der bedeutendsten dieser Branche in Oesterreich-Ungarn emporgebracht. Versehen mit den neuesten Einrichtungen, besitzt sie eine eigene Färberei und Bleicherei, Formgiesserei, Schlosser- und Tischlerwerkstätten und entspricht ebenso allen sanitären Anforderungen durch ausgedehnte Canalisirung und Ventilationen. Die grossen und lichten Räumlichkeiten bieten dem Arbeitspersonal einen gesunden und angenehmen Aufenthalt. Leider wurde diese Stätte friedlichen Zusammenwirkens geistiger und physischer Arbeit durch das Erdbeben im Jahre 1895 sehr empfindlich heimgesucht und an den Gebäuden bedeutender Schaden verursacht. Gegenwärtig beschäftigt die Firma in Domžale weit über hundert Arbeiter beiderlei Geschlechtes und besitzt grössere Niederlagen in Wien, Prag, Lemberg und Hermannstadt, welche zum Theile auch eigene Fabrication betreiben. Der bedeutende Export nach dem Auslande beweist, dass die Firma noch immer allen Concurrenzunternehmungen gewachsen ist. Auch die der Firma zu Theil gewordenen Auszeichnungen (unter anderen die Fortschrittsmedaille der Wiener Weltausstellung 1873 zu Wien und die goldene Medaille der Triester Ausstellung 1882) geben Zeugnis von dem allgemeinen Beifall, welchen die Oberwalder'schen Strohhüte finden.

J. STEMBERGER & COMP.

STROHHUT-FABRIK

WIEN.



ohann Stemberger und Georg Mellitzer, die Gründer des Hauses, stammen aus St. Veit in Deferegggen (Tirol). In ihrem armen Heimatsthal gab es keine Industrie, keinerlei Erwerbszweig, dem sich die beiden arbeitslustigen jungen Männer hätten widmen können. So zogen sie denn gemeinsam in die Fremde, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen.

Im Jahre 1854 liessen sie sich in Klagenfurt nieder und eröffneten dort einen Handel mit Strohhüten, der von vorneherein einen freundlichen Erfolg hatte, so dass sich die beiden Chefs im Jahre 1860 veranlasst sahen, auch in Agram eine Niederlage zu errichten.

Bisher waren sowohl in Klagenfurt als in Agram fremde Producte in den Handel gebracht worden, doch der Unternehmungsgest der Herren Johann Stemberger und Georg Mellitzer begnügte sich damit nicht, sondern sie schritten im Jahre 1863 daran, in Domžale bei Laibach eine eigene Productionsstätte zu schaffen. Allerdings darf man sich von dieser »Fabrik« keine besondere Vorstellung machen. Mit Maschinen wurde damals überhaupt noch wenig, am allerletzten in der Strohhuterzeugung gearbeitet. Die Waare war demgemäss auch im Vergleich zu der jetzt erzeugten recht unregelmässig und derb. Doch mit der Errichtung der Fabrik war der Anfang zu einem raschen Aufschwunge gemacht.

In kurzen Zwischenräumen sind Erweiterungen und Veränderungen zu verzeichnen. Noch im Jahre 1863 ward in Wien eine Zweigniederlassung unter der Firma Johann Stemberger errichtet; das Geschäft in Klagenfurt wurde unter der Firma Simon Grosslercher weiter betrieben. Die Fabrik in Domžale erwies sich bald als zu klein; eine geräumigere wurde dafür im Jahre 1870 in Mannsburg erbaut und diese sofort mit den neuen Hutpressmaschinen und im Jahre 1876 auch mit den Strohhutnähmaschinen ausgerüstet.

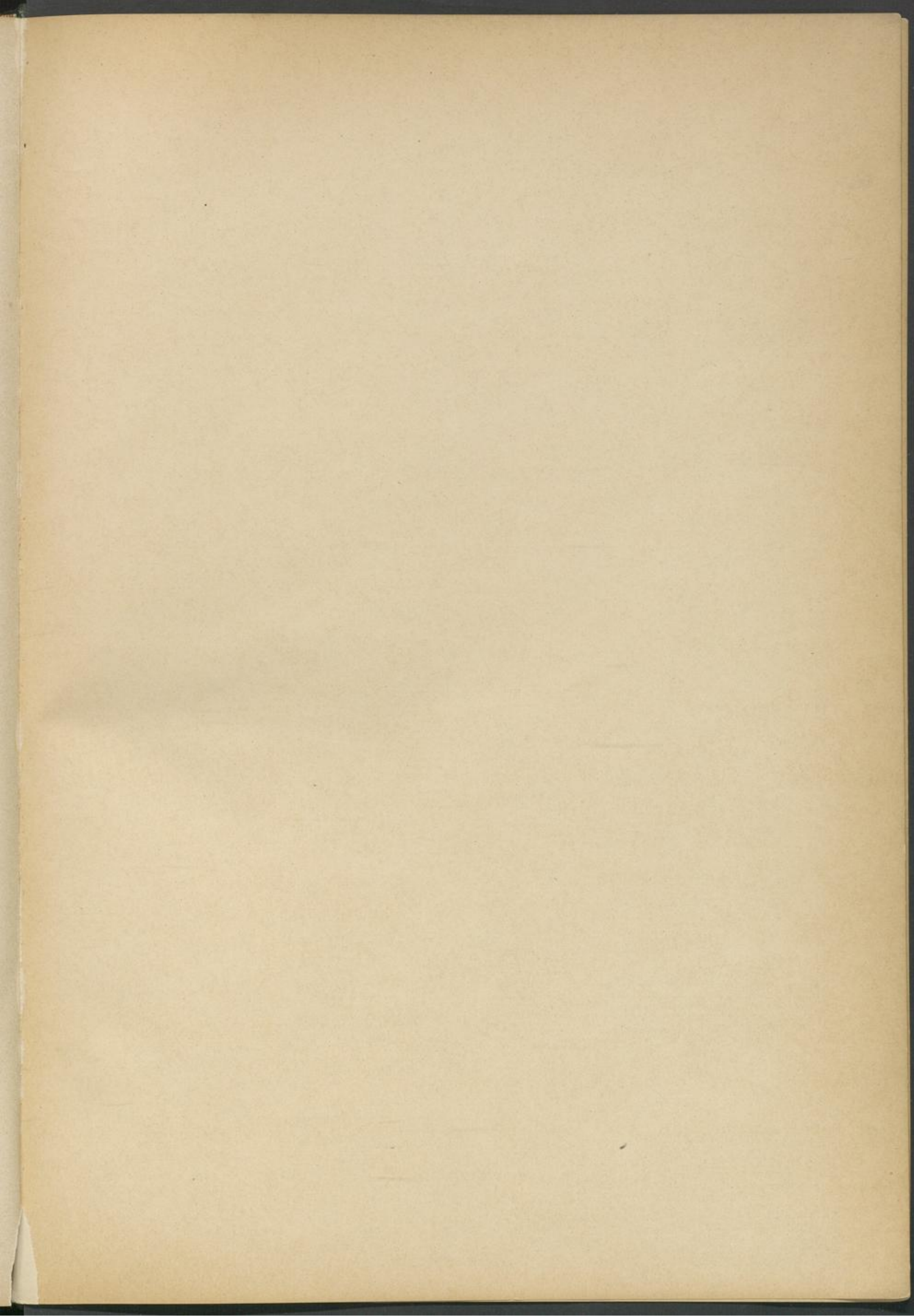
Diese Neuerungen in der Fabrication bewirkten, dass die Arbeit eine bedeutend leichtere wurde; die producirte Waare wurde erheblich schöner, und es konnte nun auch an die Erzeugung von grösseren Quantitäten gedacht werden.

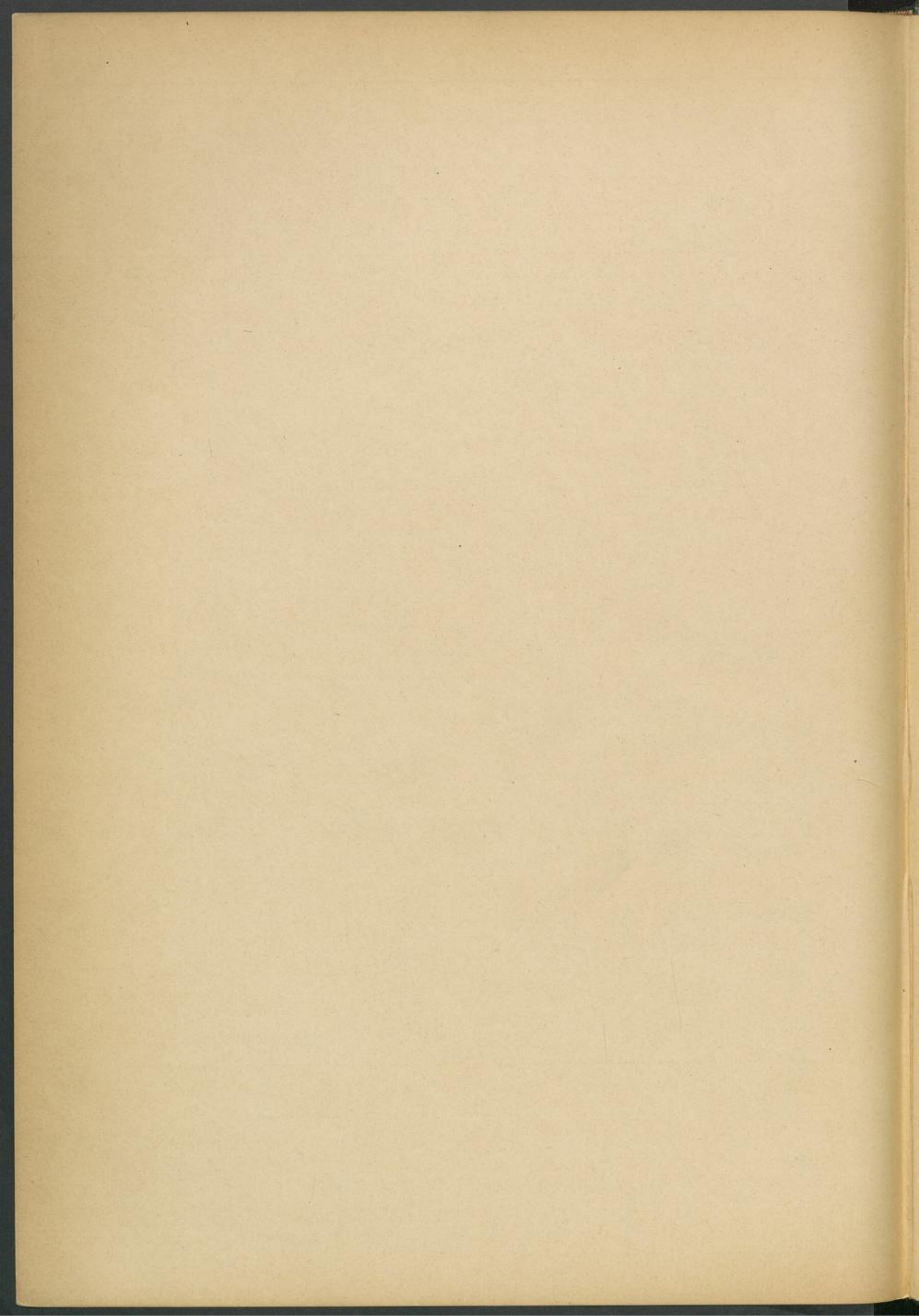
Inzwischen war im Jahre 1874 neuerdings eine Niederlassung in Brünn entstanden, die heute noch daselbst unter der Firma Stemberger und Holzer florirt. Das Agramer Geschäft war im Jahre 1881 nach Graz übersiedelt und wurde dort unter der Firma Stemberger und Mellitzer in das Handelsregister eingetragen; das Haus in Wien wurde sowohl in seinen Betriebsstätten, als auch in den En gros- und Detail-Geschäftsräumlichkeiten im Jahre 1884 entsprechend vergrössert. Die Fabrik in Mannsburg wurde im Jahre 1890 um die Hälfte erweitert. Die bisher in Wien bestandene Einzelfirma Johann Stemberger wurde im Jahre 1888 gleich den Etablissements in Mannsburg, Graz und Brünn in eine Gesellschaftsfirm verwandelt, das Wiener Haus unter der Firma Johann Stemberger & Co., jenes in Mannsburg unter Georg Mellitzer & Co. protokolliert.

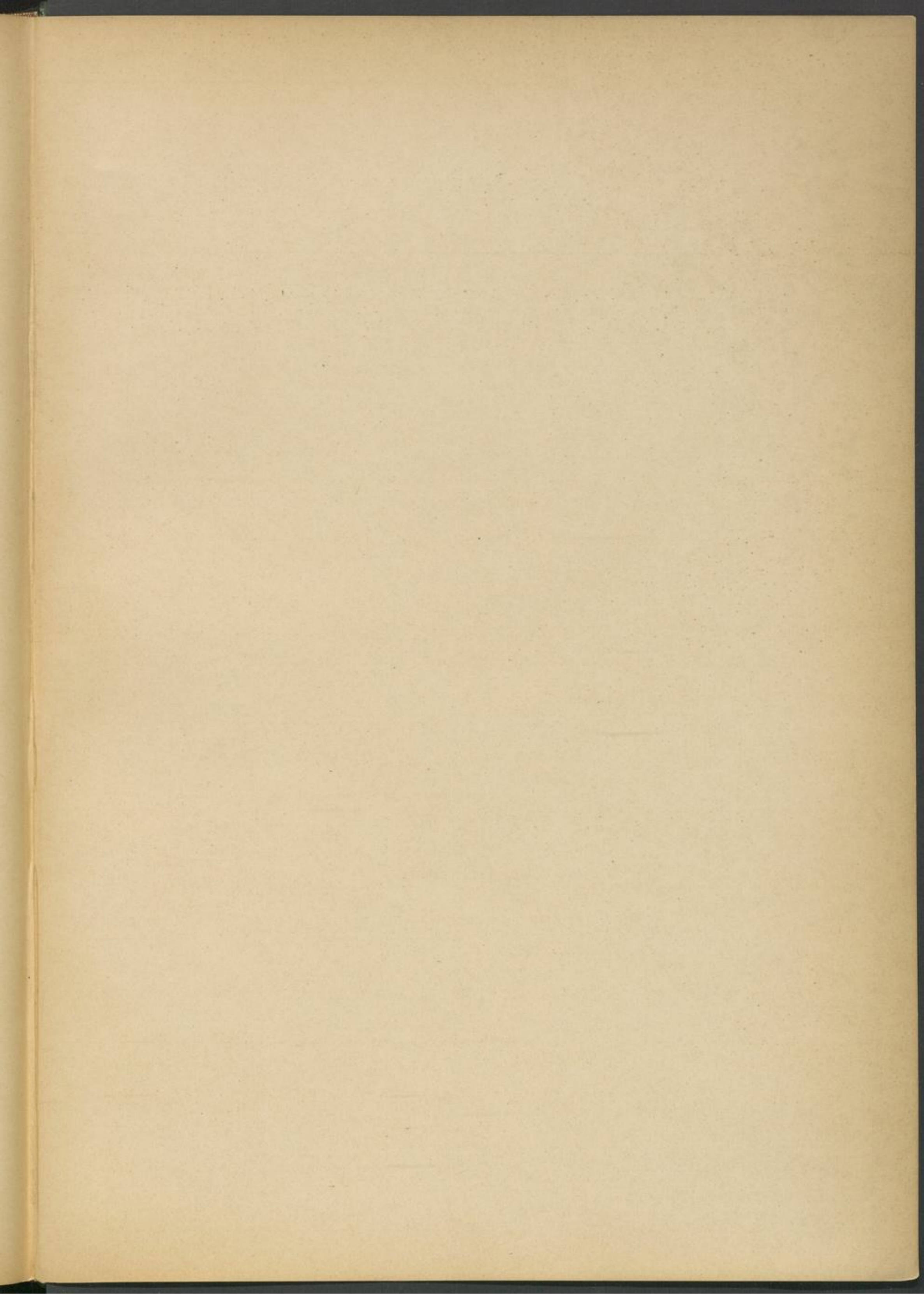
Die Inhaber waren jederzeit bestrebt, die wirthschaftliche Lage der Arbeiter durch verschiedene Wohlfahrts-einrichtungen günstig zu gestalten. Ein Beweis dafür ist, dass gegenwärtig ein Arbeiter seit 29 Jahren, zwei durch 21 Jahre, vier durch 19, sieben Arbeiter durch 18 und acht durch 15 Jahre ununterbrochen in den Werkstätten des Hauses thätig sind.

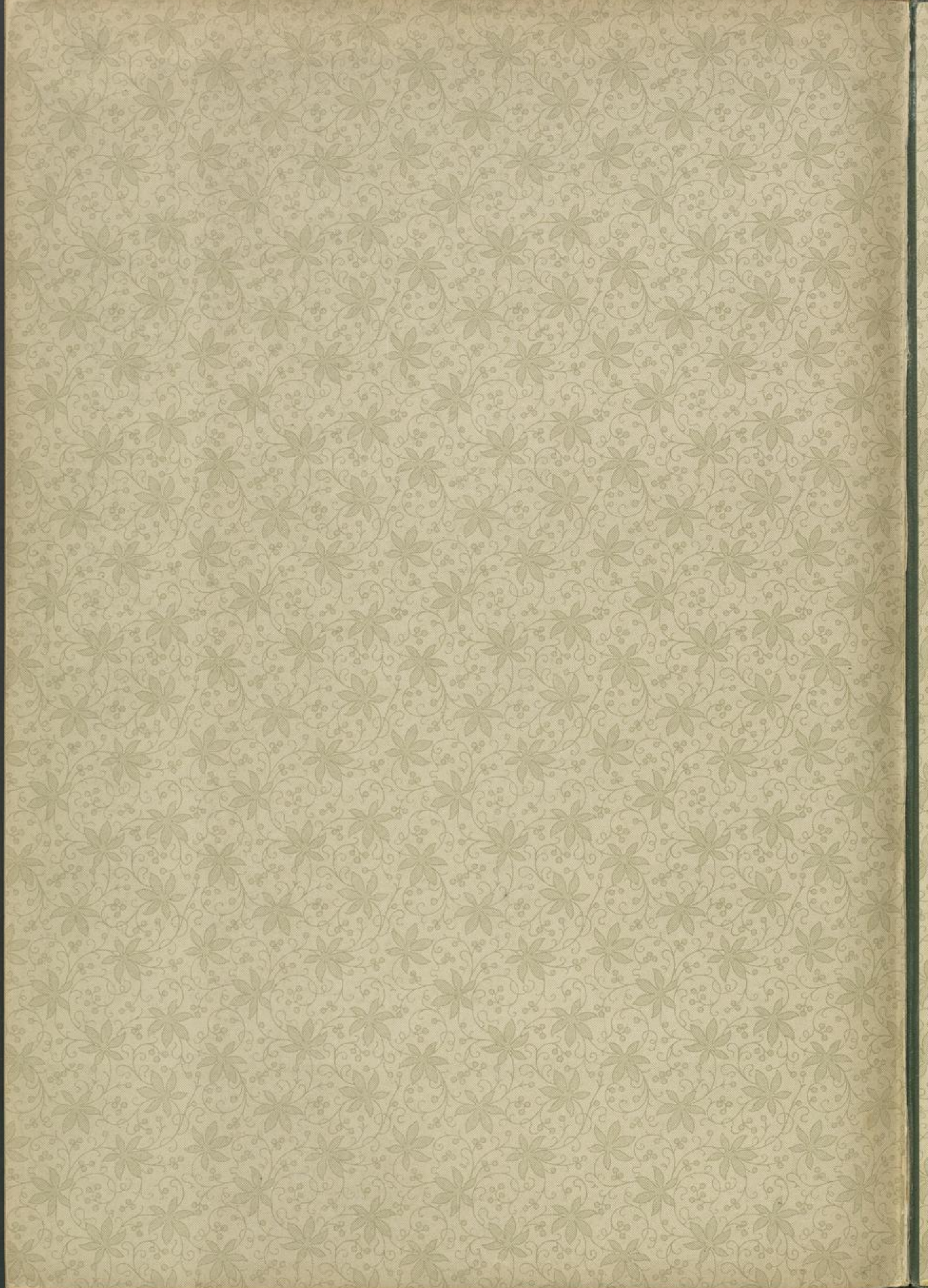
Das Absatzgebiet der Strohhutfabrik dehnte sich bald auf die ganze Monarchie aus, und es gelang den Besitzern auch, einen namhaften Export nach Deutschland, Russland, Schweden und nach dem Orient zu erzielen.

Für seine Erzeugnisse wurde das Haus Stemberger & Co. auf den Ausstellungen in Wien (1873) und Graz (1890) durch das Anerkennungsdiplom, beziehungsweise durch einen Ehrenpreis ausgezeichnet.









TMW Bibliothek



0003098 4



HERMANN SCHÖBERL
WIEN